J. E. Stohlmann,
Bookseller & Importer
of
German, Classical & Foreign
BOOKS,
No. [illegible] William-Street,
[illegible] Chatham-Str.,
[illegible] York.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dieschutzgeister01wern

Die Schutzgeister

oder

merkwürdige Blicke zweier Seherinnen

in die Geisterwelt,

nebst

der wunderbaren Heilung einer zehn Jahre stumm Gewesenen durch den Lebensmagnetismus,

und

einer vergleichenden Uebersicht aller bis jetzt beobachteten Erscheinungen desselben.

Von

Heinrich Werner,

der Philosophie Doctor.

Stuttgart und Tübingen,

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1839.

RBR
Jantz
#1708

Vorwort.

Als vor einigen Decennien der thierische Magnetismus aus unverdienter Vergessenheit und Vernachlässigung in Deutschland sich wieder zu erheben anfing, und derselbe auch in meinem Vaterlande wieder neue Verfechter seiner Sache fand, vernahm auch ich mit Erstaunen die außerordentlichen Thatsachen, welche man sich überall von den Wundermädchen, den Somnambulen, erzählte.

Nicht ahnend, daß es noch eine zweite, bisher unbeleuchtet gewesene Seite der Psychologie geben könne, festgebannt in die Schranken der damaligen Tagesphilosophie, und wohl auch, weil ich mich geschämt hätte, unter Tausenden der einzige Gläubige zu seyn, griff ich vor aller eigenen Prüfung mit Begierde und vorgefaßter Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Erscheinungen des Magnetismus vorzüglich nach Oppositionsschriften gegen denselben, und so war es natürlich, daß ich mich bald in die Reihen der entschieden Ungläubigen stellte. Von nun an nahm ich wenig Notiz mehr von den Erscheinungen des Magnetismus, und wunderte mich in der Stille einzig darüber, daß selbst Männer, deren Namen im Gebiete der Wissenschaft glänzten, zu gleicher Zeit die Vorfechter

einer Sache seyn sollten, welche nach meiner Meinung nicht viel mehr, als eine neue Stütze und Quelle des verschiedenartigsten Aber- und Wahnglaubens war.

Die erste kräftige Erschütterung erfuhr diese meine Ansicht vor etwa 15 Jahren. Ganz unerwartet erhielt ich nämlich (— ich war damals Pfarrer in Bickelsberg bei Sulz a. N. —) von meinem Vater in Tübingen die Nachricht, daß eine Somnambule, ein Mädchen von noch nicht 14 Jahren, die ich kannte, aber seit einigen Jahren nicht gesehen hatte, von Hrn. Prof. v. Eschenmayer dort behandelt werde, welche erklärt habe, daß zu ihrer Genesung meine Anwesenheit bei ihr für einige Tage von wesentlichem Nutzen seyn werde. Mehr aus Neugierde, als in dem Glauben, zu ihrer Genesung das Mindeste beitragen zu können, reiste ich ohne Verzug nach Tübingen, ohne vorher dahin meinen Entschluß zu reisen, oder gar den Tag meiner Ankunft zu melden. Es war Winter, und ich kam Abends nach 7 Uhr in Tübingen an. Erst um 8 Uhr konnte ich wegen einiger Hindernisse, deren sogleich gedacht werden soll, das Haus, in welchem das Mädchen sich aufhielt, besuchen. Kaum hatte ich die Thüre ihres Zimmers geöffnet, und sie mich erblickt, so fiel sie in heftige Krämpfe und Zuckungen, welche mich so alterirten, daß ich, wie eingewurzelt, mitten im Zimmer stehen blieb. — Nach einigen Minuten sprach sie mit geschlossenen Augen zu mir: „Ich bitte dich, entferne dich noch eine kurze Zeit; deine Nähe ist mir für jetzt zu angreifend; nach einer halben Stunde komme wieder zu mir: dann bin ich ruhiger. Du aber sey es auch; deine Seele ist in so großer Bewegung, daß es mir schadet.“ Ich entfernte mich, und, wie ich sogleich darauf hörte, war sie, bald nachdem ich das Zimmer verlassen hatte, erwacht. Nach Verfluß einer halben Stunde trat ich zum zweitenmal in

ihr Zimmer. Ich war gefaßter und ruhiger, und auch sie bewillkommte mich nun mit ruhiger Freundlichkeit, und hieß mich, neben ihr Bette mich setzen. Nach etwa zwei Minuten schloß sie die Augen, nahm meine Hand, und sagte: „Du bist krank: aber ich kenne ein Mittel, das dir hilft.“ Auf meine Bitte, dasselbe zu nennen, brach sie in Wehklagen und Thränen aus, und sagte nach einiger Zeit, indem sie ihre linke Hand auf meine Herzgrube legte: „Hier hast du Krampfschmerz: aber ich darf dir das Mittel dagegen nicht nennen. Wenn ich es eben aussprechen will, so werde ich daran verhindert, ich weiß nicht wie? Es ist, als ob eine Stimme mir zuriefe: er soll nicht auf diesem Wege geheilt werden! Ach Gott, wie schmerzt mich das! Du wirkst so wohlthuend auf mich ein, und ich darf dir meine Dankbarkeit dafür nicht zeigen, wie ich es wünschte. Wie gerne hälfe ich dir!“ — So zart und schonend diese Abfertigung auch war, so war sie denn doch nicht geeignet, meinen Glauben an ihre Kenntniß des Mittels, das mich heilen konnte, zu stärken. Sie konnte vorher wissen, daß ich an Krämpfen besonders des Unterleibs schon längere Zeit gelitten hatte, und so sah ich bis jetzt nur ein inniges Mitgefühl und hochgesteigerte Phantasie in diesem Auftritt. — Bald aber ward ich aus diesem Wahne gerissen, als sie nach einer Viertelstunde, während welcher sie ruhig schlafend dagelegen hatte, auf einmal zu meinem großen Erstaunen sagte: „Diesen Morgen hast du dich in deiner Hoffnung getäuscht.“ — Was meinst du damit? — „Du bist bis Balingen im Schlitten gefahren. Dort (sie lächelte) hatte die Schlittenbahn ein Ende, und du mußtest zur Weiterreise ein Gefährtchen nehmen.“ Dieß verhielt sich wirklich so, und ich hatte noch mit keinem Menschen in Tübingen von diesem Zufalle gesprochen gehabt. — Nach einer Weile

fuhr sie fort: „in Hechingen trafst du einen Vetter, der dich in B. besuchen wollte; ihr sahet beide einander am Posthause, ohne euch zu erkennen.“ Auch dieß verhielt sich so. Ich hatte den Vetter in vielen Jahren nicht gesehen; des flüchtigen Blicks jedoch ungeachtet, den ich im Vorbeigehen an ihm auf ihn geworfen hatte, war mir etwas Bekanntes in seinem Gesicht aufgefallen, weßwegen ich, als die Posthalterin von seiner Begleitung zum Wagen zurückgekommen war, diese fragte, ob sie den Herrn kenne, der so eben abgereist sey? Ja, antwortete sie, er ist der Kaufmann Z. aus Hanau. — Wie, rief ich, der war's? Wohin reist er? — Als die Frau meine lebhafte Aufregung sah, betrachtete sie mich etwas genauer, und fragte mich: „Sind Sie vielleicht der Pfarrer von B. drüben?“ Auf die Bejahung dieser Frage sagte sie mir: „Gerade Sie ist er im Begriffe zu besuchen.“ Als ich wieder nach Haus kam, erzählte mir meine Frau, der Vetter Z. aus Hanau, der eine Reise in die Schweiz mache, habe im Vorbeireisen mich besuchen wollen, und es sehr bedauert, mich nicht getroffen zu haben. — Nicht minder überstieg mein Begreifen die am folgenden Tage von der Somnambule gemachte Aeußerung: „Gestern Abend wärest du beinahe in der Nähe der Stadt verunglückt; dein Schimmel machte einen Sprung, und es hätte wenig gefehlt, so hätte er dich ins Wasser geworfen.“ Ganz wörtlich war auch dieses so, wie sie sagte, vorgefallen. Unfern des sogenannten Waldhörnle's, eines hart an der Landstraße, isolirt, eine halbe Stunde von Tübingen entfernt stehenden Wirthshauses, lagen auf der rechten Seite der Straße, hinter einer Beugung derselben, einige frischgehauene, große, weiße Mühlsteine, in deren Mitte Löcher befindlich waren. Der Mond schien, und erhöhte den Glanz der weißen Farbe der

Steine. Ich fuhr im Trab, und so sah mein Pferd, das wirklich ein Schimmel war, bei der Beugung der Straße schnell die weißen Steine, erschrack, sprang links, und es war wirklich an dem, daß er das Gefährtchen in das damals zunächst der Straße fließende Flüßchen, die Steinlach, geworfen hätte. — Noch fügte sie bei: „Ich sah dich gestern nach sieben Uhr das Neckarthor passiren; du kamst aber erst um acht Uhr, weil ein betrunkener Postillon dich aufgehalten hat.“ Hiemit verhielt es sich so: ich fuhr zwischen dem Waldhörnle und der Stadt ruhig die breite Straße hin, Tübingen zu, auf welcher wohl drei Gefährte im Nothfalle einander ausweichen können. Plötzlich hörte ich Fluchen und Schreien hinter mir, und fühlte unmittelbar darauf Peitschenhiebe, die in mein bedecktes Gefährt herein geführt wurden. Bald überzeugte ich mich, daß ein betrunkener Postknecht an mich gerathen war, der einen einspännigen Briefpostkarren führte, und die Ansicht hatte, ich hätte ihm, als der königlichen Post, obgleich ich ihn in meinem Gefährt weder sehen, noch wegen des Geräusches der Räder hören konnte, ausweichen sollen. Ich fand mich, so gut es im Augenblick gehen wollte, mit dem groben Gesellen ab, und fuhr ihm nach, hielt in Tübingen, wie er, vor der Post, verklagte ihn da wegen seiner Unverschämtheit und ward deßhalb geraume Zeit aufgehalten. Auch von diesem Vorfalle hatte ich Niemand im Hause ein Wort gesagt: das Mädchen konnte somit unmöglich auf dem gewöhnlichen Wege Notiz von demselben erhalten haben. — Diese und ähnliche andere Aeußerungen derselben, welche ich, da ich sie nicht selbst, wohl aber aus dem Munde höchst glaubwürdiger Ohrenzeugen vernahm, hier nicht anführe, mußten wohl — (denn hier stand mir im eigentlichen Sinne der Verstand stille) — meinen Unglauben in seinen

tiefsten Grundlagen erschüttern. So unbegreiflich mir die Erscheinungen waren, so gewiß waren sie vor meinen Sinnen in der Wirklichkeit geschehen, und ich beschloß endlich, was freilich schon längst von mir hätte geschehen sollen, auch den andern Theil zu hören, und dann erst ein Urtheil zu fällen. Ich hätte etwas darum gegeben, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, länger in der Nähe der Kranken haben bleiben und sie beobachten zu können; allein meine Verhältnisse riefen mich nach zwei Tagen wieder nach Hause. — Vor meiner Abreise (denn mein Glaube hatte bereits eigennützige Fortschritte gemacht) bat ich noch den Hrn. Prof v. Eschenmayer, der das Mädchen behandelte, und dem ich die näheren Umstände meines Leidens mitgetheilt hatte, in einer Krise ihr nochmals die Frage, das für mich passende Heilmittel betreffend, vorzulegen. Wohlwollend sagte er das zu. Ich begleitete ihn zu der Kranken, welche von dieser Zusage nichts wußte, und als sie, mit ihm in Rapport gesetzt, schlief, dachte er über meinen Zustand und Wunsch nach, worauf die Somnambule bald ziemlich unmuthig also sich äußerte: „Da soll ich ein Recept machen für den Pfarrer; ich habe es ihm aber ja schon gesagt, daß ich ihm nicht helfen dürfe.“ So reiste ich denn ab ohne die Mittheilung des Heilmittels (was wohl sehr gut für mich war), aber von meinem starren Unglauben wenigstens geheilt, und mit dem festen Vorsatz, das Gebiet des Magnetismus von nun an vorurtheilsfreier zu betreten und möglichst in demselben mich zu unterrichten. Seither habe ich dieß nach meiner besten Kraft gethan, und viele Jahre blieb nur der Wunsch noch mir unbefriedigt, eine Somnambule längere Zeit beobachten und selbst behandeln zu dürfen. — Auch dieser Wunsch ist endlich in Erfüllung gegangen, und das Resultat meiner dabei gemachten Beobachtungen,

so wie meiner gesammelten sonstigen Erfahrungen und Ueberzeugungen über den Lebensmagnetismus macht den Inhalt der nachfolgenden Schrift aus.

Und nun noch einige nothwendige Vorbemerkungen, welche die Persönlichkeit und Behandlung der im Folgenden auftretenden Somnambule, so wie die der Geschichte beigegebene theoretische Skizze betreffen.

R. O., ein Mädchen von achtzehn Jahren, über deren nähere persönliche und Familienverhältnisse ich jedem, der es wünscht, und Beruf hiezu hat, die genügendste Auskunft zu geben bereit bin, ward in A., einem kleinen Dorfe Oberschwabens, geboren, und einfach erzogen. Bis zu ihrem vierzehnten Jahre, während welcher Zeit sie die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich überstanden hatte, war sie ziemlich schwächlich und namentlich nervenreizbar. Im Unterleibe vermutheten die Aerzte schon in ihrem siebenten Lebensjahre Drüsengeschwülste. Im achten und neunten hatte sie die Gelbsucht und den Krampfhusten, im eilften eine heftige Gesichtsrose. Von da bis zu ihrem vierzehnten Jahre war sie gesund. Zu dieser Zeit stellten sich die Katamenien und mit denselben ein Hautausschlag ein, der den ganzen Körper bedeckte. Wahrscheinlich wurde dieser nicht nach seiner Natur und in dieser Periode so hohen Wichtigkeit erkannt und behandelt, und so geschah es, daß er schnell zurücktrat, und geschwollene Unterbeine verursachte. Ueber ein Jahr dauerte dieses Leiden. Die Füße waren mit tiefen Wunden bedeckt, welche stark eiterten, sehr langsam heilten und tiefe Narben zurückließen. Bei all dem waren die Katamenien seit ihrem ersten Erscheinen nie regelmäßig gewesen. Im sechzehnten Jahre hatten sie sich mehrere Monate ganz verloren, und sich erst nach einem halben Jahre unter vielen Schmerzen und namentlich Beengungen der Brust wieder eingestellt.

Niemals erfolgte diese periodische Erscheinung auch nachher in den gewöhnlichen Zeitabschnitten, sondern oft in drei, vier bis sieben und acht Wochen erst wieder. — So wechselte es bis zu ihrem achtzehnten Jahre, zu welcher Zeit zu diesen körperlichen Uebeln noch ein tiefes psychisches Leiden sich gesellte, das um so drückender für sie wurde, als sie durch die Ursache desselben ihr ganzes irdisches Glück für immer zerstört zu sehen meinte und auf eine günstigere Wendung ihres Schicksals von ihr alle Hoffnung aufgegeben war. Es ist leicht einzusehen, welche Rückwirkung ein solcher Seelenzustand auf ihren Körper äußern mußte, und daß derselbe nicht wenig dazu beigetragen haben mag, den Zustand, wo nicht herbeizuführen, doch zu beschleunigen, und intensiver zu machen, welcher in den nachfolgenden Blättern beschrieben ist. (Vergl. die Krise des 15 Junius.) — Der geistigen Seite ihres Wesens hatte eine ganz einfache Erziehung auf dem Lande bereits eine schöne Grundlage gegeben. Bei der vielseitigen, glücklichen Bildungsfähigkeit ihres Geistes erhöhte und veredelte sie von ihrem vierzehnten Jahre an, zu welcher Zeit ihre Familie in eine größere Provincialstadt versetzt wurde, durch Lecture und gebildeten Umgang ihre Geisteskräfte immer mehr, wobei ihre schnelle Fassungskraft, ihre richtige Beurtheilungsgabe, ihr natürlicher Sinn für das Bessere und vorzüglich ihre religiösen Ueberzeugungen ihr sehr förderlich waren. In besonders hohem Grade bildete sie ihren Sinn für Musik und namentlich den Gesang aus. Musik gehörte zu ihren liebsten Erholungen; ihre weiche, wohlklingende Stimme gab ihren Gesängen, die sie immer mit vieler Leichtigkeit, Reinheit und Gefühl vortrug, besondere Anmuth.

Ueber die krankhaften Erscheinungen an dem Körper des Mädchens, welche die Einleitung zur Ent-

wicklung des magnetischen Zustandes unmittelbar bildeten, muß noch Folgendes gesagt werden. — Schon seit dem Oct. des Jahres 1833 hatte R. an periodischen Brustkrämpfen gelitten, welche allmählich heftiger wurden, und nach verschiedenen vergeblich angewendeten Arzneimitteln einen solchen Grad erreichten, daß Erstickungsanfälle eintraten, welche zwar immer nur kurz dauerten, aber oft ernstliche Besorgnisse erregen mußten. Vom Oct. 1833 bis zum Ende des Febr. 1834 hatten sich die Krämpfe nur in Intervallen von acht bis zehn Tagen gezeigt; im Verlaufe des März stellten sie sich alle drei bis vier Tage ein, und hinterließen stets große Abspannung und Ermüdung. Die Körperkräfte schwanden sichtbar, das Aussehen war gelblich bleich, nur zuweilen zeigte sich eine fliegende Hitze im Kopfe mit brennend rothem Gesichte. Der Appetit war ungleich, der Puls meistens hart und klein auch außer dem Anfall, die Stimmung meistens verdrießlich und gereizt. Die Katamenien waren immer mit so heftigen Krämpfen und Schmerzen im Unterleibe verbunden, daß die Kranke jedesmal einen bis zwei Tage im Bette sich aufzuhalten genöthigt war. Erst nach dem sechsten, auch siebenten Tage war meistens die Erscheinung mit ihrem Gefolge verschwunden. Gewöhnlich traten mehrere Tage nach dieser Periode keine Brustkrämpfe ein, welche vor derselben in schnellerer Aufeinanderfolge und immer größerer Heftigkeit sich zeigten. — Daß ihre Seelenstimmung leicht wechselte, und, obgleich sie sehr heiter seyn konnte, häufig, selbst ohne besondern äußern Anlaß, trübe, ja oft melancholisch und mürrisch war, wird bei den gedachten körperlichen und geistigen Leiden der Kranken natürlich gefunden werden. Eine gewisse Reizbarkeit und Empfindlichkeit, über die sie oft, bei dem besten Willen, nicht ganz Meister werden konnte, scheint eine Folge

auch ihrer Kränklichkeit von Jugend an und der Gedrücktheit ihrer Seele in der letzten Zeit gewesen zu seyn.

Da man sich überzeugt hatte, daß innerlich angewendete Arzneimittel immer die Folge hatten, daß das körperliche Leiden nicht nur sich nicht minderte, sondern nach dem Gebrauche derselben meistens stärker auftrat, so entschloß sich die Kranke endlich, mit den Medicamenten vor der Hand ganz auszusetzen, in der Hoffnung, die Naturkraft werde um so ungehinderter und sicherer für sich allein den Weg zur Heilung finden. Sie täuschte sich auch nicht in ihrer Hoffnung, obgleich der besondere Heilungsweg, den die Natur einschlug, weder von ihr, noch von ihren Umgebungen auch nur entfernt geahnt worden wäre.

Noch ist zu bemerken, daß das Mädchen, bevor sie selbst magnetisch wurde, so wenig von der Möglichkeit eines solchen Zustandes gewußt hat, daß sie, als gar kein Zweifel mehr über die Beschaffenheit ihrer Anfälle statt finden konnte, im wachen Zustande mit großer Verwunderung von solchen Erscheinungen sprechen hörte, und sich dieselben erklären ließ, anfangs sogar äußerte, sie fühle eine Art Grauen vor sich selbst, wenn das Alles wahr sey, was man ihr aus ihren Anfällen erzähle.

Dieß ist das treue Bild des Mädchens, dessen Heilungsgeschichte die nachfolgenden Blätter erzählen, welche ich der Veröffentlichung darum nicht entziehen wollte, weil sie Manches enthalten, was, wenn es auch nicht neu ist, doch die Wissenschaft insofern fördern mag, als wohlbegründete Thatsachen zur Sicherung des Gebiets des Magnetismus immer noch entschiedenen Vortheil gewähren, andrerseits aber die Erscheinungen aus einem ganz freiwilligen Somnambulismus hervortreten, welcher Zustand als der natür-

lichste magnetische, zumal da er so häufig eben nicht vorkommt, immer Beachtung verdient. Je weniger gesucht und erwartet derselbe sowohl von Seiten der Kranken, als der meinigen war, um so überraschender war es für uns beide, uns plötzlich in magnetischem Rapport zu befinden, und erst eine spätere Aeußerung der Somnambule, daß mein Nervensystem durch lange dauernde Magenkrämpfe schon längst zu vollständigem Rapport mit jeder Somnambule prädisponirt gewesen sey, klärte mich einigermaßen hierüber auf. Dieses ungesuchte, von allem künstlichen Hervorrufen entfernte Auftreten der magnetischen Erscheinungen im vorliegenden Falle läßt mich auch, zumal da diese durch künstliche Einwirkung leicht hätten vermehrt und interessanter gemacht werden können, hoffen, daß die Leser dieser Blätter mir glauben werden, wenn ich versichere, daß die Erzählung, wie sie gegeben ist, frei von aller fremden und unlautern Beimischung sich gehalten hat, und die Worte der Kranken immer, mit alleiniger Hinweglassung dessen, was der Oeffentlichkeit nicht angehörte, getreu aus ihrem Munde protokollirt worden sind.

Die bei den Anfällen gegenwärtig gewesenen Zeugen immer namentlich zu nennen, fand besondern Anstand, obgleich alle bereit sind, bei jeder begründeten Aufforderung, über das, was in ihrer Gegenwart geschehen ist, und sie gesehen und gehört haben, genügende Auskunft zu geben.

Versuche sind an der Kranken, so sehr menschliche oder wissenschaftliche Neugierde zuweilen sich hiezu versucht fühlte, wenige, und jedenfalls nur solche gemacht worden, welche entweder von ihr selbst verlangt worden sind, oder von denen ich zum voraus gewiß wußte, daß sie ihrer Gesundheit nicht den entferntesten Eintrag thaten.

Die Gespräche über abgeschiedene Seelen und den Zustand nach dem Tode, ob sie gleich von denselben sich zuweilen angegriffen fühlte, wünschte sie meistens selbst, oder brach sie da ab, wo sie anfingen, ihrem Körper nachtheilig zu werden. Gar gerne hätte ich oft noch weitere Fragen gemacht, und überhaupt noch manche wichtige, den Zustand der Seele nach dem Tode betreffende Gegenstände zur Sprache mit ihr gebracht, zumal da sie einmal erklärt hatte, daß sie mit geringer Mühe von meiner Seite in einen gleich hohen Grad des Hellsehens mit der Seherin von Prevorst versetzt werden könnte. Allein mein Hauptzweck, die Wiederherstellung ihrer Gesundheit in der möglich kürzesten Frist, wies dergleichen Wünsche immer entschieden zurück, und ich freute mich nach glücklich herbeigeführter Genesung, mir auch in der gedachten Hinsicht keinen Vorwurf machen zu dürfen.

Was endlich die der Geschichte beigegebene theoretische Skizze betrifft, so war es zuerst meine Absicht, jeder einzelnen Krise meine Reflexionen zur Erläuterung der Erscheinungen anzuhängen. Es fand sich jedoch, daß auf diese Weise Wiederholungen und Zerreißungen der Gegenstände unvermeidlich gewesen wären, wobei ein klarer Ueberblick der Erscheinungen sich nicht hätte geben lassen. Ich folgte daher sehr gerne dem Rath des Hrn. Prof. v. Eschenmayer, eine zusammenhängende theoretische Skizze, bei deren Abfassung ich der reichen Erfahrungen und belehrenden Unterweisungen desselben mich erfreuen durfte, auf die Geschichte folgen zu lassen, und glaube, durch meinen Versuch der guten Sache des Lebensmagnetismus hauptsächlich auch insofern einen Dienst geleistet zu haben, als ich weiß, daß sehr viele seiner Gegner ein günstigeres Urtheil über ihn fällen würden, wenn es ihnen nicht an den nöthigen Erläuterungen der That-

sachen, welche den meisten Geschichten von Somnambulen abgehen, gebrechen würde. Von Herzen würde es mich freuen, wenn da und dort ein gutwilliger Gegner bekehrt würde. Was die böswilligen betrifft, so möchte ich wünschen, dieses Vorwort mit der Bemerkung schließen zu können, welche, beinahe immer gleichlautend, die bisherigen Herausgeber ähnlicher Geschichten am Schlusse ihrer Vorreden gemacht haben, und in welcher sie dem Spott und Witz des ungeweihten Pöbels und dem höhnenden Absprechen der Philosophen des Tages — die Wahrheit und — nichts als die Wahrheit entgegenstellen. Allein dieß ist nicht immer und namentlich in dem Falle nicht ausreichend, wenn die gute Sache mit einem glänzenden Schein philosophischen Scharfsinns angegriffen, und dem noch unentschiedenen, aber gutwilligen und nach Belehrung wirklich verlangenden Publicum eine Schlange statt eines Fisches geboten, durch glatte Redekünste und schmeichelnde Zeitgeistdienerei die Wahrheit verkümmert oder gar entrissen werden will. In solchem Falle muß von der Farbe gesprochen, und den hochfahrenden Schreibern über den Lebensmagnetismus und Somnambulismus, den sie nur dem Namen nach kennen, entgegen getreten werden. — Und dieß will ich denn am Schlusse dieses Vorworts noch thun.

Diese meine Schrift war nämlich bereits unter der Presse, als die des Hrn. Prof. Fischer von Basel über den Somnambulismus erschien. — So haltlos auf den ersten Blick die Theorie erscheint, welche er auf die Phänomene des Lebensmagnetismus anwendet, oder besser — in welche er diese Phänomene hineinzwängt, so verdient sie doch hier der Erwähnung wegen des Pomps, womit sie in die Welt getreten, wegen der affectirten Genialität, womit sie sich brüstet, und in gewagten, jedoch völlig unbegründeten Sätzen, Alles

am besten wissend, anders Denkende neben sich verachtet, und ihre Ansichten mit Hohn und Wegwerfung abfertigt, und damit das Publicum, dem Hr. Fischer das große Phänomen des Lebensmagnetismus durch einen Schutt von Rodomontaden verdunkelt und verkümmert, wenigstens die Wahl der Entscheidung behalten möge.

Es ist zwar nur der erste Theil seiner Schrift über Somnambulismus, womit Hr. F. uns bis jetzt beschenkt hat: aber er ist die Basis der zwei noch zu erwartenden, weßhalb sein Princip, das hoffentlich in allen dreien durchgeführt werden wird, hier schon auftreten mußte.

Dieses Princip, welches, so breit es sich macht, grundfalsch und unhaltbar ist, und aus welchem die Erscheinungen des Lebensmagnetismus absolut nicht erklärt werden können, heißt:

„Die Lebenskraft ist mit der Seele identisch."

Ein dürftigerer, geistesärmerer Satz ist noch nie an der Spitze einer Theorie gestanden, welche das höchste Gebiet des menschlichen Erkennens umfassen, und unter allen am hellsten beleuchten soll, daß der Mensch mehr als Leib und Seele, daß er Geist und göttlicher Abkunft ist und göttliche Bestimmung hat. — Fischers ideenloser Hauptsatz treibt sich rein in der empirischen Sphäre umher, zieht die merkwürdigsten Phänomene mit einem Schwall von nichtssagenden Redensarten und leeren Distinctionen in das gleiche Revier herab, zwingt sie in seine Theorie, und wenn sie nicht passen wollen, schneidet er, wie Prokrustes, so viel von ihnen ab, oder dehnt er sie, bis sie sich in seine Formen fügen, oder wirft er sie als unnütz oder erlogen geradezu hinweg.

Welches Quodlibet von Theorie man zu erwarten hat, läßt sich schon aus dem ersten Bande zur Genüge ersehen. Gleich im Programm zu derselben, in welchem die Erscheinungen des Lebensmagnetismus in buntem Durcheinander aufgezählt sind, ist von entschiedenen Thatsachen als von „Sagen" oder von einem unter „den enthusiastischen, schwärmerischen Freunden" des Magnetismus verbreiteten Wahn die Rede. S. 14 heißt es daher: „Der Blick des Somnambuls soll in räumliche, von keinem Tagssinn erreichbare Fernen dringen; er soll durch Wände, über die Straße, meilenweit über Land sehen und hören; ja selbst die Zukunft, und zwar äußerliche, fremde, zufällige, keiner Berechnung unterliegende Ereignisse sollen sich seinem Seherblick erschließen. Er soll, um das Maaß des Wunderbaren voll zu machen, entfernten Personen sich vernehmlich machen und ihnen sichtbar erscheinen können." — Es fällt in die Augen, daß der Verfasser nie selbst eine Somnambule, wenigstens keine höherer Grade, gesehen, noch viel weniger geprüft und selbst längere Zeit behandelt hat. Gesteht er das doch selbst zu, wenn er S. 15 sagt: „Die Erscheinungen des Hellsehens entwickeln sich selten rein im natürlichen Somnambulismus, dagegen soll der künstliche Somnambulismus sehr schnell und vollkommen sich dazu entwickeln." — Wie mag er aber ein Werk von drei Bänden über Somnambulismus schreiben, wenn er nicht selbst Somnambule aller Stufen oft und genau geprüft hat? Wer das nicht von sich sagen kann, der ist mit Recht als Laie im Felde des Lebensmagnetismus zu betrachten, und wenn er sich vermißt, über ihn abzusprechen, so muß er sich's gefallen lassen, wenn man ihm sagt, er verstehe von der Sache nichts. So geht es dem

Hrn. Prof. nun: denn er spricht offenbar vom Somnambulismus wie der Blinde von der Farbe.

Um seine totale Unwissenheit in dem Gebiete, das er unbefugter Weise betreten hat, zu beschönigen, hilft er sich mit Behauptungen, die er nirgends erweist, und mit unwürdigen Ausfällen auf die Freunde des Lebensmagnetismus. So sagt er z. B. S. 16. kurzweg: „die Werthe, welche die Freunde des Magnetismus bisher in ihn gelegt haben, sind fast lauter falsche Werthe (!!). Gerade seine wunderbarsten Erscheinungen sind die minder merkwürdigen. Die Visionen und Offenbarungen der Somnambulen sind meistens Träume (!) und oft weniger, nämlich Trug und Täuschung (!!)." — Im Uebergang zur eigentlichen Abhandlung des Gegenstandes sagt der Verfasser S. 21: „es müsse gestanden werden, daß von allen aufgezählten Erscheinungen des Magnetismus keine einzige als unzweifelhaftes Factum allgemein anerkannt sey, daß er für die Mehrzahl der Urtheilsfähigen ein Gegenstand des Spotts oder zum dahingestellten Problem geworden sey. Die Gelehrten und Naturforscher schämen sich, mit Erörterung seiner Erscheinungen sich zu befassen, weil diese in Frankreich und Deutschland, dort zu Wundercuren, hier zu Schwärmereien und zum Aberglauben mißbraucht worden seyen. Die Thatsachen seyen sämmtlich mit Wahn und Betrug überschüttet; die neueren Magnetiseurs seyen Enthusiasten und Charlatane; nur unter den älteren deutschen Magnetiseurs finden sich einige ehrenwerthe Namen, deren Wahrheitsliebe unbezweifelt, deren Besonnenheit unverdächtig sey. Hier sey also sehr schwer sichten. Daher bleibe nichts übrig (?), als die Erörterung mit einer Erscheinung anzufangen, welche nicht geläugnet werden könne, und diese sey — das Schlafwandeln (!). In diesem Phä-

nomen seyen alle Erscheinungen des Magnetismus begründet (?), d. h. die unzweifelhaften." Unter diesen versteht der Verf. die in seinen Kram mit Mühe und Noth passenden. Die zweifelhaften, d. h. diejenigen, welche sich der Theorie nicht fügen wollen, meint er, „werden sich auf diesem breiten historischen Grunde von selbst ausscheiden, und die Kriterien der Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Thatsachen müssen sich offenbaren." — Das heißt doch wahrlich sich die Sache leicht machen, und mit dürren Worten gestehen, daß die Thatsachen nach der nun einmal beliebten Schlafwandeltheorie sich zu bequemen haben. — Nur Schade, daß der Verf. sich gleich einen falschen Ausgangspunkt gewählt hat. Er beginnt nämlich seine Abhandlung über die Haupterscheinungen von den „gewöhnlichen Traumbildern," und sagt von ihnen, sie seyen „unbeachtete Anfänge des Somnambulismus." Dieß ist ganz der Erfahrung widersprechend: denn die gewöhnlichen Traumbilder gehen dem tiefen Schlafe voran, oder folgen auf ihn. Die Anfänge des Somnambulismus dagegen sind die Anfänge eines inneren Wachens. — Eine Stufe über den Träumer im gewöhnlichen Schlafe setzt der Verfasser den Schlafredner. Diesen Zustand nennt er „tiefern Schlaf und niedersten Grad des Somnambulismus." — Dieß ist abermals falsch. Der Schlafredner befindet sich nicht in einem tiefern Schlaf, sondern geht vielmehr durch das lebhafte Spiel der Einbildungskraft sehr leicht ins Wachen über mit Bewußtseyn des Traums, was sich im somnambulen Zustande, selbst auf der niedersten Stufe desselben, nicht findet.

Auf den Schlafredner läßt F. den Traumwandler folgen, dem ein Traum, wie er sich ausdrückt, „in die Glieder gefahren" sey, mit denen er ihn, jedoch ohne vernünftige Haltung und Zusammen-

hang, zu verwirklichen suche, während der Traumhandler, wieder um eine Stufe im Somnambulismus höher stehend, „den Traum schon mit mehr Intelligenz in der Zucht halte." — Diese Trennung des Traumwandelns und Traumhandelns ist völlig unbegründet und eine bloße Namenspielerei. Beide gehören einer und derselben Kategorie an. Der, welcher in tiefer Nacht auf die sicherste Weise überall umherwandelt, ist auch derjenige, welcher im Finstern ganze Seiten eines Buches zu lesen vermag. Wer solche Personen beobachtet, wird finden, daß sie Alles mit vorgehaltenen Fingern thun. Es ist ein Sehen durch die Fingerspitzen, was den Wandler schützt, und dem Leser statt des Auges dient. Diejenigen aber, welche in ihren Träumen ganze Geschichten aufführen, und sich in eine andere Persönlichkeit objectiviren, gehören, obgleich der Verf. das glaubt, gar nicht hieher, sondern zu den Alienationen der Seele.

Auf eine noch höhere Stufe stellt er sofort den Nachtarbeiter und Tagwandler. „Ersterer ist, nach ihm, wenigstens innerlich, etwas wacher geworden. Die Phantasie hat sich auf vernünftige Productionen geworfen. Beim Tagwandler aber ist es zum vollen innern und äußern Erwachen gekommen. Er scheint nicht zu schlafen, und thut wie ein Wacher." — Diese Unterscheidungen wollen wieder nichts sagen. Kommen sie unter den partiellen Erscheinungen des Magnetismus vor, so müssen sie auch aus ihm ihre Erklärung finden. Sie isoliren, führt zu falschen Vorstellungen.

Nun tritt der Somnambulismus selbst auf, der „auf dem thatsächlichen Boden der Schlafwandlerei ruhen soll." — Dieß ist weit gefehlt! Der thierische Magnetismus und die gewöhnliche Schlafwand-

lerei sind so total verschieden, daß die Erklärung selbst in der Wurzel eine andere seyn muß.

Im Somnambulismus wird nach dem Verf. „die Lebenskraft entbunden, auf der die Seele im Wachen ruht, und in deren Schooß sie im Schlafe sinkt.“ Was man sich unter diesem Entbundenwerden der Lebenskraft denken soll, ist völlig unklar. Es gibt kein Entbinden der Lebenskraft, außer im Tode. Die Kraft, welche die Thätigkeit jedes einzelnen Organs zur Einheit des Ganzen zusammenhält, heißt — Lebenskraft. Sie ist bildend, erhaltend und heilend. Ihre Entbindung ist Auflösung dieser Einheit, und diese heißt Tod. Dagegen gibt es einen Nervengeist, der im gewöhnlichen, wachen Leben in den Nerven gebunden ist, und uns daher auch die hochgesteigerten Phänomene der Sensibilität zeigt. Die Seherin von Prevorst sah etwas auf ihren Nerven, von dem sie sagte, es sey höher als Nerve. Das nannte sie „Nervengeist.“ Alle Somnambulen höherer Grade stimmten darin mit ihr überein, wenn sie gleich in der Benennung der Sache, worauf wenig ankommt, variirten. Das ganze Buch des Verf. verwechselt Lebenskraft mit Nervengeist mit höchster Confusion.

Den Somnambulismus nennt er sodann ein „Erwachen der Lebenskraft zur Seele.“ Dieß ist ein Satz, der vom rohesten Empirismus zeugt, und alles Höhere aus dem Niederen entstehen läßt. Die Nichtunterscheidung der drei Principien: des physischen Bewegungsprincips, des organischen Lebensprincips und des geistig-freien Princips, aus welchen der Schöpfer so sichtlich die Ordnungen der Natur entstehen ließ, führt immer zum Materialismus. Nicht die Lebenskraft erwacht zur Seele, sondern, wenn sie in den Organisationsstufen ihr Maximum erreicht hat, so fängt das geistig-freie Princip an, sich als Seele

zu äußern. — In der Auseinandersetzung der Frage: „wie die Lebenskraft zur Seele erwache?“ — lesen wir: „das Seelenleben sey nicht durchaus bewußt. Im Grunde der Seele seyen tausend Gedanken und Motive, die nicht bewußt seyen, aber entscheiden. Das Wollen, Fühlen, Denken sey nicht bewußt, sondern geschehe nothwendig und gesetzmäßig. Wir kennen nur die Producte.“ — Dagegen muß gesagt werden: kein Gedanke, kein Motiv kann im Grunde der Seele liegen, die nicht vorher durch einen freien Act des Bewußtseyns gebildet worden wären. Wohl aber liegt die Productivität zu allen Gedanken, Bildern, Gefühlen und Entschlüssen darin. Im magnetischen Leben ist, wie Görres sagt, ein umgekehrtes Selbstbewußtseyn, das, statt in die Objectivität sich zu zerstreuen, wie im wachen Leben, in den tiefern Grund der Subjectivität zurückgeht, wo das innere Bewußtseyn theils Tieferes, theils Höheres vernimmt und bildet, ja selbst die Processe der Productivität mehr zu erhellen vermag, als im wachen Leben. Die Modificationen der Lebenskraft erklären nichts in diesem Gebiete. Wenn daher Hr. Pr. F. die wesentliche Identität der Seele und Lebenskraft den Schlüssel zum Geheimniß des Somnambulismus (S. 120) nennt, so läßt sich darüber nichts sagen, als daß diese Identität zu Allem eher den Schlüssel abgeben kann, als zum Geheimniß des Somnambulismus. Daß sie der Schlüssel zu den verkehrtesten und grundlosesten Ansichten des Verfassers gewesen ist, welche übrigens kein Geheimniß sind, liegt am Tage. — S. 121 beginnt die Erklärung der Haupterscheinungen des Schlafwandelns im Einzelnen. Es kann meine Absicht nicht seyn, hier auch ins Einzelne zu gehen. Da das Princip, aus dem sie erklärt werden sollen, falsch ist, so wäre das ein höchst undankbares Geschäft, und es gehörte in der That ein

guter Muth dazu, den Mischmasch der heterogensten Conjuncturen auseinander zu lesen: denn da geht Alles durcheinander ohne Wahl und Halt und Ziel. — Das Gleiche ist mit den Erscheinungen der Fall, welche unter der Rubrik „Vision" weiterhin wohluntereinander gemischt aufgezählt werden, als da sind: Hallucination, Gespenster, religiöse Vision, zweites Gesicht, Ekstase, Scheintod, Vampyrismus, Hexerei. Was der Verfasser hierüber sagt, ist nicht besser, als Kraut- und Rübensamen, den er in das herrlichste Fruchtland säet, und wodurch er die edelsten Gewächse abzutreiben sich bemüht.

Dieser erste Theil enthält also das Schlafwandeln und die Vision, in welchen nach des Verf. Ansicht bereits alle Erscheinungen des magnetischen Somnambulismus involvirt seyn sollen. Im zweiten folgt der magnetische Somnambulismus selbst; im dritten der Krampf- und kataleptische Somnambulismus, der nur die Parallelen für die Erscheinungen des zweiten geben soll. In den zwei letzten zu erwartenden Theilen sollen, obgleich die meisten Phänomene des Magnetismus schon in den ersten hineingepfropft, und meistens durch Phantasieansteckung erklärt sind, die zweifelhaften Erscheinungen folgen. Man weiß daher, was noch kommen wird, was der Verfasser in seine Theorie nicht hineinzwängen kann, was er daher im zweiten und dritten Theile für Lüge und Täuschung erklären muß. Welche weiteren Schimpfnamen die Freunde des Magnetismus in den folgenden Theilen von dem freigebigen Verf. erhalten werden, steht zu erwarten.

Ueber das Ganze der Fischer'schen Arbeit hat mir ein verehrter Freund, der schon seit zwanzig Jahren im Felde des Lebensmagnetismus mit Geist und Kraft gearbeitet hat, aber die Erscheinungen desselben

ben nicht vom Hörenſagen, ſondern aus eigener Anſchauung kennt, und dieſelben einer vorgefaßten hohlen Theorie niemals aufzuopfern im Stande wäre, Folgendes geſchrieben:

„Man darf wohl den Satz behaupten, daß der, welcher eine Somnambule je weder genügend beobachtet, noch ſelbſt behandelt hat, das Vorurtheil gegen dieſes große Phänomen nicht ablegen, und von der Wahrheit der Thatſachen nie zur Wahrheit ihrer Erklärung geführt werden wird. Nicht nur die Geſchichte einer Somnambule, ſondern ſogar jede Kriſe derſelben, will als Ganzes aufgefaßt und gewürdigt ſeyn, weil immer ein Phänomen das andere ergänzt und verſtändigt, und ihr Zuſammenhang uns auf eine ganz andere Theorie leitet, als das theoretiſche Flickwerk iſt, das die unberufenen und incompetenten Kritiker auf die zerſtückelten Erſcheinungen anwenden.

„Wer den Somnambulismus im Ganzen begreifen und erklären will, muß nicht nur die Potenzen von Leib, Seele und Geiſt, ſondern auch ihre Verbindungsglieder genau unterſcheiden. Er muß nicht nur die Kräfte, Syſteme und Functionen jeder einzelnen Potenz genau kennen, ſondern auch ihr Zuſammenwirken und das intenſive Hervortreten der einzelnen Vermögen und Functionen in den Erſcheinungen zu beurtheilen wiſſen. Er muß nicht nur das ſubjective Inſichgehen des magnetiſchen Lebens im Gegenſatz des objectiven Hinausgehens des wachen Lebens genau zu würdigen, ſondern auch ihre Uebergänge in noch höhere und tiefere Sphären zu erforſchen wiſſen. — Hat er dieß Alles wohl erwogen, und in feſte Theoreme gebracht, ſo iſt ſein zweites Geſchäft, die Geſchichten mehrerer Somnambulen vor ſich zu nehmen, ſie zu vergleichen, und gerade die

stärksten Thatsachen in ihnen aufzusuchen und seine Theorie anzuwenden. Genügt sie zur Erklärung der Thatsachen, so hat er das Wahre gefunden; genügt sie nicht, so muß er eine andere Ansicht suchen, und seine Theorie aufgeben. — So aber machen es die schlechten Theoretiker nicht. Sie schnipfeln an den gewöhnlichen Thatsachen so lange, bis sie in ihre Theorie passen; die ungewöhnlichen, die sie nicht erklären können, verwerfen sie ganz. Sie sind wie die Knaben, die den Sperlingen einen Faden an die Füße binden, um ihren freien Flug zu hemmen, und sie wieder an sich zu ziehen. So hemmen die schlechten Theoretiker den Schwung des magnetischen Lebens, und ziehen seine Erscheinungen in ihren seichten Empirismus herab. Wenn ein und dasselbe Phänomen, wie das Fernsehen, das Fernwirken, die magnetische Divination u. s. w., in zehn Geschichten vorkommt, und von zehn Zeugen bestätigt ist, so wollen doch diese Kritiker, die in ihrem Leben noch nichts beobachtet haben, den zehn Beobachtern ihre fünf gesunden Sinne absprechen, und diese Uebereinstimmung aus ihrer absurden Ansteckungstheorie erklären.

„Unter diese Kritiker gehört der Verfasser.

„Bei den von Dr. Kerner berichteten Geistererscheinungen im Gefängniß zu Weinsberg nennt er die Eßlingerin eine gemeine Betrügerin, und somit erklärt er alle diejenigen, welche bloß, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, dahin gingen, und keine Mühe der Untersuchung sparten, für Betrogene. Wer eine solche Behauptung wagen mag, ohne den geringsten Beweis für Betrug zu führen, ohne das Local und die Personen zu kennen, ohne die dreißig Zeugnisse, welche Dr. Kerner sammelte, zu berücksichtigen, ohne die ehrenwerthen Namen, die

zum Theil mit Unterschrift für das Factum sich verbürgten, zu achten, dem läßt sich nichts Anderes erwiedern, als daß er ein gemeiner Scribler sey, der alle Regeln der Kritik verachtet, und die Thatsachen, weil er sie mit seiner dickleibigen Hypothese nicht erreichen kann, verwirft. Es ist dieß nicht zu viel gesagt von einem Menschen, der selbst eine Ehre darein setzt, dem Empirismus zu huldigen, und allem Idealismus den Krieg anzukündigen. Bei seinem ersten Auftreten als Vorleser in Tübingen war seine Anrede: „Meine Herren! ich schäme mich nicht, das Panier des Empirismus aufzustecken.“ Seine Zuhörer lachten zwar darüber: aber sie mußten ihm doch Beifall geben, da sie den empirischen Sensualismus im Conterfei vor sich hatten. Der Verfasser hat auch in diesem Buche, wie in seinen früheren Schriften, Wort gehalten, und auch der leisesten Idee den Zutritt versagt. Sein herrschender Grundsatz von der Identität der Seele mit der organischen Lebenskraft überhebt ihn der Mühe, im Menschen auch einen Geist anzunehmen und die ihm inwohnenden Ideen bei den hohen Erscheinungen in ihrer Mitwirkung zu zeigen. Der Verfasser sündigt eigentlich auf die Unkunde des Publicums hinein, das zwar neugierig, aber wenig vertraut mit dem Somnambulismus ist, und sich daher jedes Ungeheuer von Theorie gefallen läßt. Den Vertrauten aber, d. h. solchen, welche diese Personen nicht nur öfters beobachtet, sondern selbst magnetisch behandelt haben, erscheint der Somnambulismus nicht nur über den Empirismus, sondern selbst über unsre bisher bekannt gewesenen psychischen Gesetze erhaben, und eigentlich darum in unser Zeitalter verpflanzt, daß wir an ihm eine höhere Ansicht gewinnen sollen.

„Von einer Identität der Seele mit der Lebenskraft kann nie die Rede seyn, wohl aber von Verbindungsgliedern, welche mit beiden verwandt sind, und die stete Gemeinschaft zwischen Leib und Seele unterhalten. Ein solches Verbindungsglied ist der Nervengeist, der, wie es das Wort ausdrückt, halb organischer, halb geistiger Natur ist. Ist er im gebundenen Zustande im Gehirn und den Sinnesnerven, so vermittelt er durch sie die ganze Sinnenwelt mit der Seele auf bewußte und willkürliche Weise. Im Gangliensystem gebunden vermittelt er das Leben zwischen Leib und Seele, aber auf unbewußte und unwillkürliche Weise. Gelangt er hingegen in seinen freien Zustand, wozu eigene Bedingungen nöthig sind, so zeigt er uns alle die Erscheinungen eines gesteigerten Nervenlebens, die aber keine Hallucinationen und Visionen oder Träume sind, wie der Verfasser meint, sondern objective Wahrheit haben. Diese Erscheinungen bilden den ersten Grad des Somnambulismus. Pflanzt sich diese Steigerung auch in die Vermögen der Seele fort, so entsteht der zweite Grad des Somnambulismus im Gefolge höherer Erscheinungen. Gelangt die Steigerung vollends in die Potenz des Geistes, so entsteht der dritte Grad des Somnambulismus mit den höchsten Phänomenen. Hier läuft zwar die psychisch-pneumatische Gränze: aber auch die Sphäre des Geistes kann sich noch öffnen, und dann schaut das geistige Auge noch Höheres und Tieferes, als unsre Natur ist, wofür wir aber keine Gesetze und Typen mehr kennen.

In diesen Sätzen ist der Somnambulismus kein Geheimniß mehr, und der Schlüssel dazu ist schon lange entdeckt gewesen, ehe es dem Hrn. Prof. in Basel eingefallen ist, darüber nachzudenken.

Sollte er übrigens in Entdeckung seines Schlüssels, der jedoch mehr zu- als aufschließt, ein Verdienst suchen, so kann es zwar nicht auf literarischem Wege, aber doch auf andere Weise befriedigt werden. Wenn nämlich der Empirismus einst einen fürstlichen Hof um sich bildet, so wird ihm der Schlüssel als Kammerherrn wohl anstehen.“

W.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Bekehrung des Verfassers zum Glauben an den Magnetismus V
Persönlichkeit und frühere Geschichte der R. . . . IX

Einleitung.

Stellung des Lebensmagnetismus zu unserer Zeit . . 1

Charakteristik der wahren Philosophie und Kritik, von Prof. v. Eschenmayer 5

1) Unterschied zwischen dem Geiste Gottes und dem menschlichen Geiste 5
2) Unterschied zwischen Offenbarung und Selbstbewußtseyn. 7
3) Unterschied zwischen dem Heiligen und den menschlichen Ideen 10
4) Unterschied zwischen dem Reiche Gottes und dem Weltreiche 12

Der Geist 20
Die Seele 26
Geist und Seele in Verbindung 28
Das Leben im Leibe. Der Nervengeist 29
Zustand der Integrität und des Abfalls von Gott . . 34
Rückkehr zu Gott 37
Erhebung des Geistes im Zeitleben 40

Heilungsgeschichte der R. O. 50

Skizze zur Charakteristik und Theorie der lebensmagnetischen Erscheinungen 207

I. Physiologisches Problem. Gesteigertes Nervenleben 216

Lebensgrundkräfte des Menschen 217
Sensibilität — ihre Rolle im Magnetismus . . . 218
Cerebral- und Gangliensystem 218
Polaritätsgesetz 221
Anwendung desselben aufs Organische 225

Erscheinungen des ersten Grades 229

Charakter des ersten Grades 229

1) Das Eindringen der Magnetischen in die Eigenschaften der mit ihnen in Verbindung gekommenen Naturkörper . . 233
Rhabdomantie. Wünschelruthe. Metallwirkungen auf den Menschen 234
Einwirkung der Metalle auf Somnambule . . . 237
Baquets 249
Verschiedene Intensität der Metallwirkungen . . . 251

Seite

Edelsteinwirkung 252
Wasserwirkung 254
Vegetabilischer, thierischer Stoffe, der Gestirne . . 256
2) Rapport mit dem Magnetiseur 257
Entstehung und Ausbildung desselben 258
Höchste Höhe des physisch-organischen 262
Belege für letztern 265
Belege für den psychischen 267
Rapport auf größere Entfernungen 270
Wechselseitige Uebertragung von Krankheit . . . 272
Rapport im Sterben 275
Idiosomnambulismus 276
Selbstmagnetisiren 277
Trennung des Rapports 279
3) Sympathie und Antipathie nicht nur in die Nähe, sondern auch auf weite Strecken 280
Allgemeine Sympathie im Naturleben 280
Magnetische Ansteckung 285
Krankheitsübertragungen 287
Sympathie und Antipathie bei Annäherung und Berührung gesunder Personen 291
4) Einwärtsschauen in sich und Andere 297
5) Verordnungen für sich und Andere 303
Correctionen ärztlicher Verordnungen 304
Ungeheure Dosen 311
6) Vorhersagen aller organischen Krankheitszufälle und Krisen 314
7) Versetzung der Sinnfunctionen in andere Nervenmittelpunkte, besonders die Herzgrube 319
Wirths Ansicht von den Erscheinungen des ersten Problems 330
Das äußere Bild einer Somnambule 333
Uebergang in den zweiten Grad 334
II. Psychologisches Problem. Tieferes Gefühlsleben der Seele. 336
Charakter des zweiten Grades 336
Erscheinungen des zweiten Grades . . . 339
1) Die Verklärung, welche sich in den Gesichtszügen äußert, oft verbunden mit einer kunstvollen Mimik in den Krisen 339
2) Die Reinheit der Rede und die Schönheit der Diction, welche oft mit Dichtung und Gesang vergesellschaftet sind 341
3) Der magnetische Traum 348
4) Die innere Sprache 355
Natur- — Ursprache 355
Schriftzeichensprache 360
5) Die höheren Combinationen, Erfindungen und Entdeckungen, z. B. von Baquets, Maschinen und Apparaten 361

Seite

Zahlenmystik 362
Tagwählerei 369
6) Die innere Rechnung von der Dauer und den Ursachen der Krankheiten, den Störungen und Verlusten an Lebensrenten oder Capital 370
Wirths Ansicht über die Erscheinungen des zweiten Grades 375

III. Pneumatologisches Problem. Das höhere Schauen und Freiwerden des Geistes. . . 377

Charakter des dritten Grades 379
Erscheinungen desselben 380
1) Das Fernsehen 380
Art, Grade, Bedingungen desselben 380
Theilweises sehen 387
Nicht in die Nähe, wohl aber in die Ferne sehen . . 388
Beispiele von Fernsehen im Raum 390
„ „ „ in der Zeit 395
2) Das Sichselbstsehen 398
Beispiele 400
3) Das Fernwirken 404
Beispiele von Sterbenden 406
„ „ gesunden Menschen 410
„ „ Magnetischen 413
4) Das Durchschauen Anderer 416
Stechblick der Seherin 418
Beispiele von Andern 419
5) Das Erkennen der Gedanken Anderer 421
Gedankenansteckung 425
Beispiele 424
6) Der Umgang mit Genien, Führern, Führerinnen und Verstorbenen 428
Rationalistische Ansicht 429
Gibt es Geister? 431
Ihre Verbindung mit der Sinnenwelt 435
Ihre Wahrnehmbarmachung ihrer selbst 442
Kriterien für jede wirkliche Geistererscheinung . . . 446
Schutzgeister 447
Gute und böse Geister in der Nähe des Menschen . . 449
Persönlichkeit des Schutzgeists der N. 451
Zustand der Seele nach dem Tode 454
Hades. Mittelreich 459
Stufen desselben 462
Ob Besserung jenseits möglich sey 462
Aeußerungen vieler Somnambulen über den Zustand der Seelen nach dem Tode 464
Spukgeister 466
Gebet für sie 467
Art ihres Erscheinens 471
Sprache der Geister 474
Zweifel gegen das Daseyn eines Hades 478
Mansionen desselben 483

Seite

Beispiele von Geistererscheinungen 485
Ob das Sehen der Geister schädlich werden könne? . . 488
7) Höhere Ahnungen und Divinationen geschichtlicher Ereignisse 489
Ahnungen niederer und höherer Art 489
Todesahnungen 494
Ahnungen Magnetischer 496
Divinationen geschichtlicher Ereignisse 497
8) Das zweite Gesicht 502
Niederer — höherer Art 503
Das schottische 503
Beispiele der ersten und zweiten Art 505
Das zweite Gesicht bei Thieren 511
9) Reisen in fremde Sphären in Begleitung höherer Führer . 513
Verhältniß der Weltkörper unsers Sonnensystems zu einander 515
Astralmagnetismus 517
Bewohner der Planeten 522
Der Mond eine Correctionsanstalt 525
Bewohner in den scheinbar leeren Räumen der Welt . 527
Vegetation in andern Weltkörpern 530
Die Sonnenblume der R. 533
Wirths Ansicht über die Erscheinungen des dritten Problems 536
10) Gesteigertes Sittlichkeitsgefühl, namentlich erhöhtes christliches Gefühl für Moralität und Religion . . . 541
Unsittlichkeit ist bei Somnambulen niedrer Grade möglich 545
11) Intellectuelle Anschauung 548
Kreise der Seherin von Prevorst 550
Wechselverhältniß derselben 552
Anwendung der aus der Darstellung der Kreise folgenden Sätze 555

Anhang.

1) Ist der Nervengeist etwas Materielles? 563
2) Ueber lebensmagnetische Manipulation 576
Arten derselben 578
Wirkungen 580
Erweckungsweisen 584
3) Ob das Magnetisiren schade? 585
4) Ueber die Erinnerungslosigkeit der Somnambulen . 591
Erinnerungsmittel 592
5) Verschiedene Polarität der beiden Hälften des Körpers 596
6) Die Katamenien spielen eine Hauptrolle im Magnetismus 598
7) Der somnambule Zustand ist eine Art Sterben . . 602
8) Vom Herrn Grafen von Maldeghem mitgetheilte Heilungsgeschichte eines somnambulen Schulmeisters . . 604
9) Merkwürdige Heilung einer zehn Jahre stumm Gewesenen durch den Lebensmagnetismus 607

Einleitung.

Wenn der Lebensmagnetismus im Gebiete der Wissenschaft nur langsam festen Fuß faßt, so liegt die Ursache hievon nicht einzig in der Räthselhaftigkeit seiner Phänomene, sondern hauptsächlich in dem Widerwillen derer gegen denselben, welche mit ihren Systemen das Feld der Philosophie längst mit Beschlag belegt haben, und dasselbe für abgeschlossen erklären. Unläugbar ist die Theorie des Magnetismus noch nicht vollendet, und noch immer bietet er uns Probleme dar, deren Lösung in hohem Grade schwierig ist. Allein schon diejenigen reichen Gaben, welche die gründliche Forschung in seinem Gebiete uns als unbestrittenes Eigenthum sichert, sind so neuer und außerordentlicher Art, daß es nicht verwundern kann, wenn die selbstgenügsame Philosophie des Tages, und namentlich die seit lange her in sich vollendet sich dünkende Psychologie mit Argwohn und ängstlicher Eifersucht den kühnen Ankömmling betrachten, der nichts Geringeres im Sinne hat, als den Götzen des Tages, die falsche Philosophie, in seiner ganzen Nichtigkeit darzustellen, und die Psychologie an Haupt und Gliedern zu reformiren. — Allerdings ist diese Befürchtung nicht grundlos. Sind die Erscheinungen des Magnetismus wahr, so muß der, weiter als man glaubt, immer noch verbreitete Materialismus sich aufgeben, die Begriffsphilosophie ihren Thron verlassen, und die uralten psychologischen Systeme müssen umgegossen werden. Was Wunder, wenn über ein so freches Attentat ein arges Geschrei sich erhebt? Die Geschichte weist keinen Reformator auf, der nicht Märtyrer seiner guten Sache geworden wäre. Der Mensch müßte erst das seyn, wohin ihn der Lebensmagnetismus und die aus ihm resultirenden Wahrheiten erheben wollen, wenn es anders wäre, und das nicht

verhöhnt und angefeindet würde, was den stolzen Dünkel des theils in den Banden der Materie gefesselten, theils in der beschränkten Sphäre des Verstandes befangenen und umdunkelten wissenschaftlichen Geistes gefährdet, und seinen liebgewordenen Vorurtheilen den Krieg erklärt, die er, ist er einmal in ihnen verstrickt, so oft lieber eigensinnig und unredlich fest hält, als daß er sich entschlösse, sie selbst der erkannten Wahrheit zum Opfer zu bringen. — Ein schönes, unentreißbares Stück festen Landes im Gebiete der Wissenschaft hat der Magnetismus nach langen Kämpfen endlich dadurch errungen, daß seine Haupterscheinungen, zwar mit Widerwillen der Gegner, aber eben denn doch als unantastbare Thatsachen anerkannt, und daher wissenschaftlich beleuchtet werden mußten. Es war natürlich, daß von nun an seine Sache eine andere Wendung nahm. Wenn vorher die Philosophie mit stolzer Verachtung ihn übersah, oder als Ungereimtheit verhöhnte, und die alten Psychologen in ruhiger Sicherheit auf ihre Systeme sich beriefen, so mußten sie jetzt sich aufmachen, und schärfere Waffen gegen den Eindringling brauchen, der aber von nun an allen Streichen, die gegen ihn geführt wurden, bis diesen Tag nicht ausgewichen, und dennoch wunderbar unverwundbar geblieben ist. Schon diese Thatsache scheint, bevor wir das Wesen des Magnetismus näher beleuchten, einen nicht zu verachtenden Beleg für die Vermuthung zu geben, daß es denn doch mit der gerühmten Vollendung und Untrüglichkeit der Philosophie unserer Zeit so ganz richtig nicht seyn müsse, und daß die Theorie des Magnetismus eine festere Basis haben könnte, als man bisher sich eingebildet hat. In neuester Zeit gewinnt daher derselbe auch mehr Anhänger, nicht unter solchen, welche, befangen in haltlosem Speculiren und Selbstwissen, oder eingemauert hinter dogmatische Verschanzungen, von Menschenhänden erbaut, das Sonnenlicht nicht sehen, und darum wegstreiten, oder dem sorglosen, nicht über seine Nase hinausdenkenden Haufen. Nein, diese sind und bleiben seine Gegner, da er nicht gekommen ist, den stolzen Vernünftlingen zu schmeicheln, oder der Sinnlichkeit des Pöbels ein Ruhekissen unterzulegen, durch welche Manövres eine gewisse Religionsphilosophie ihre Anhänger haufenweise ködert. Zur Ehre des Magnetismus sey es gesagt — denn es verheißt ihm eine schöne sieg- und segensreiche Zukunft — seine Anhänger mehren sich von Tag zu Tage unter denen, welche unparteiisch mit rechtem Ernst, mit wahrhaft wissenschaftlichem Geiste prüfen, unter denen, welche der wahren Philosophie, nämlich der des Geistes, oder, was dasselbe ist, des Evangeliums huldigen, und denen es eben darum noth thut, um das Heil ihrer unsterblichen Seelen Sorge zu tragen.

Da von dem letztern Standpunkte, dem wahrhaft philosophischen, die richtige Beurtheilung des großen Phänomens des Lebensmagnetismus hauptsächlich abhängt, so ist vor Allem die Frage: in welchem Verhältniß derselbe zur Philosophie überhaupt, und namentlich der des Tages stehe, nicht zu umgehen, und auf die Grunddifferenzen zwischen den Principien der letztern und denen, auf welchen die Sätze des Lebensmagnetismus beruhen, aufmerksam zu machen, um zu zeigen, daß sie unmöglich freundschaftlich neben einander bestehen können, sondern wie feindliche Pole sich abstoßen, und daß nur dann Friede seyn wird, wenn die Philosophie des Begriffs sich mit der Offenbarung vereinigt, und dem Heiligen huldigt.

Ich glaube, diesen Zweck am sichersten zu erreichen, und zugleich der guten Sache des Magnetismus wesentlich zu dienen, wenn ich nachfolgende Reflexionen, die ich der gütigen Mittheilung des Hrn. Professors v. Eschenmayer danke, mit seiner Zustimmung hier veröffentliche.

Charakteristik der wahren Philosophie und Kritik.

„Wenn die Philosophie sich vollenden und nicht immer in dem Cyklus ihrer Systeme, wie seit Jahrtausenden, vergeblich abarbeiten will, so muß sie einen Urgrund suchen, der nicht der Idee, sondern der Existenz nach ewig ist, — der als Urheber aller geschaffenen Geister und Naturen, mithin auch der Vernunft und ihrer Ideen, nicht wieder rückwärts ein Reflex derselben seyn kann, — dem mit einem Worte keine Idee, weder von Menschen noch Engeln, weder im Himmel noch auf Erden adäquat seyn kann. Das Evangelium nennt diesen Urgrund — Gott, als die ewige Voraussetzung, welche keines Beweises bedarf. Will nun die Philosophie ihren Ausgang von diesem Urgrund nehmen, so muß sie zuerst den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit aufsuchen, um sich vor dem Wahne zu hüten, als seyen beide identisch. Dazu gibt uns der Apostel Paulus 1 Cor. 2 die schönste und sicherste Anleitung. — Er redet von der „heimlichen und verborgenen Weisheit, welche Gott schon vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit verordnet habe, — die von den Obersten der Welt nicht erkannt sey, — die Gott nur durch seinen Geist offenbare, — die nicht mit Worten menschlicher Weisheit, sondern nur mit Worten, die der heilige Geist lehre, auszudrücken sey, — die jedoch denjenigen zu Theil werde, welche den Geist aus

Gott empfangen haben, damit sie wissen können, was uns von Gott gegeben ist, — die die Weisheit der Welt nicht erkenne, indem der sinnliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernehme, und nicht wisse, was geistlich gerichtet seyn müsse." — Diese heimliche, verborgene Weisheit Gottes bezieht der Apostel durchgängig auf Christus, der uns von Gott gegeben sey zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Diese Weisheit ist uns durchs Evangelium verkündigt, und beruht nicht auf menschlichem Wissen, sondern wie jede geheime (mystische) Wahrheit auf Glauben. Daher sagt auch der Apostel: „Seine Predigt sey nicht in einnehmenden Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß der Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft." — In dieser Rede setzt der Apostel den Glauben über das Wissen, und gibt ihm in folgenden Momenten einen unterscheidenden Charakter: 1) Es muß die heimliche, verborgene Weisheit Gottes seyn, welche den wahren Glauben hervorruft: denn die offenbare Weisheit Gottes, die jeder Mensch in Natur, Leben und Geschichte findet, ist mehr Gegenstand des Wissens, als des Glaubens. 2) Das Verständniß solcher Wahrheiten muß mehr vom Geiste Gottes, als vom menschlichen Geiste gelehrt werden. — Darum sagt Paulus: „Nur der Geist Gottes erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Der menschliche Geist weiß nur, was im Menschen ist: aber Niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes." — Aber was ist nun menschliche Weisheit? — Paulus sagt: „Es stehet geschrieben: ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen, die Schriftgelehrten, die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, so daran glauben." — Es ist dieß freilich ein harter Ausspruch des Apostels; er bricht der ganzen Philosophie den Stab, sofern sie über christliche Wahrheit absprechen will. Denn wenn der Geist des Menschen nur wissen kann, was im Menschen ist, und zum Menschen gehört, wie Natur, Leben und Geschichte, wie sie sich auf dem kleinen Sternchen, das wir Erde nennen, entwickeln, ihm aber das, was in Gott ist, verborgen bleibt, wenn es ihm nicht der Geist Gottes offenbart, so ist es mit unsrer Wissenschaft nicht weit her, und die Philosophie darf ihren Ruhm wohlfeil hergeben. Da sie vom Geiste Gottes nichts weiß und nichts will,

so kann sie auch nie zu jener Wahrheit gelangen, welche, als ewige und unfehlbare Norm, nicht von uns erdacht, sondern von oben gegeben ist. Hier gilt jener Spruch: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben." — Menschliche Weisheit reicht demnach nicht weiter, als einerseits in die Sphären unsers Selbstgefühls, Selbstbewußtseyns, Selbsterkenntniß und Selbstgesetzgebung, und andrerseits in die der Erde eingebornen Gestalten und Gebiete unsrer Natur, unsers Lebens und unsrer Geschichte, wohin uns unser eigener Geist führt. Aber was will das sagen gegen jene Sphären und Gebiete, welche nicht nur über unser geistiges Selbst, sondern auch über das, was uns Natur, Leben und Geschichte darbieten, erhaben sind? Am meisten aber bleibt unserm Geiste das verhüllt, was Paulus die heimliche Weisheit Gottes nennt, die Gott schon vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit verordnet hat, und die nur der Geist Gottes lehret.

„Diese wenigen Sätze über den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit führen uns auf eine Reihe von Folgerungen, welche geeignet sind, die wahre Philosophie von der falschen noch mehr abzusondern.

1) Unterschied zwischen dem Geiste Gottes und dem menschlichen Geiste.

„Wenn Christus von dem Geiste der Wahrheit redet, so meint er nicht die menschliche Idee der Wahrheit, womit der Weltweise nicht nur sich selbst in den verschiedenen Richtungen, sondern auch Natur, Leben und Geschichte construirt; er meint vielmehr die verborgene Wahrheit, welche der Mensch nie in, aus und für sich finden, sondern nur aus höherer Hand empfangen kann. Was die Philosophie das Anundfürsichselbstseyn, als Educt des speculativen Geistes, nennt, ist ein durchaus leeres und unnützes Schema in Hinsicht dessen, was der Geist Gottes uns lehrt. — Christus sagt: „Der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, wird euch Alles lehren, und euch erinnern an alles das, was ich euch gesagt habe." Hiemit meint Christus nicht diejenigen Lehren, welche unsre Weisheit in ihren zahllosen Systemen ausspinnt, und welche theils unsre innern Geistesverhältnisse, theils unsre äußern Weltverhältnisse zu einander ordnen, sondern jene, welche unser Verhältniß zu Gott bestimmen. Der große Anblick der Natur, die Fülle des Lebens und der erhabene Plan der Geschichte leiten uns zwar schulgerecht auf die Allmacht und Allweisheit eines Schöpfers und Gesetzgebers der Welt: „aber wie der sündige

Mensch zu Gott steht, — wie die Schuld des Abfalls, die die Strafe des Gerichts nach sich zieht, mit der Gnade Gottes, die sie vergibt, vermittelt wird, damit ein ewiges Leben möglich werde," sagt uns die Lehre des Geistes und der Welt nicht. Von der Nothwendigkeit einer Vermittlung der Gerechtigkeit Gottes mit seiner Gnade durch die Liebe und Aufopferung eines Erlösers unterrichtet uns nur das Evangelium, das unter dem Einflusse des heiligen Geistes geschrieben ist. — In der That, die Verblendung muß groß seyn, wenn man wähnt: „die Wahrheit des Evangeliums hänge jetzt noch von einer historischen Kritik ab, und der menschliche Geist dürfe sich erkühnen, jene ewige Norm, die unser Verhältniß zu Gott und den einzigen Weg zur Seligkeit lehrt, durch seine eigene Weisheit zu meistern." Da kommen sie immer mit den vorchristlichen Religionen, und finden schon die Lehren der Versöhnung, der Incarnation, der Opfer und Verwandlungen so genau darin vorgebildet, daß es nur einen einzigen Hieb brauchte, um das Bild des Christenthums daraus zu formiren. Und dieß Alles thut die Idee in ihrer nothwendigen Evolution durch unsre Weltgeschichte. Wozu also den heiligen Geist, wozu das Wort Gottes, wozu überhaupt einen vom Himmel gesandten Erlöser?

„Es ist hier der Ort nicht, die Urkunden der verschiedenen Religionsformen ihrer Abkunft und ihrem Werth und Inhalt nach zu prüfen, sondern bloß zu bemerken, daß die Merkmale, welche für die Heiligkeit, d. h. für die göttliche Abkunft der christlichen Religion entscheiden, keiner andern zukommen: und dieß sind unter den Thatsachen die der Auferstehung, und unter den Lehren die der Vermittlung der Gerechtigkeit Gottes mit seiner Gnade durch die Liebe eines Erlösers. Beide übersteigen alles menschliche Wirken und Wissen, und sind nicht mehr Sache einer nach innerer Nothwendigkeit sich evolvirenden Idee, sondern einer freien, unmittelbaren Offenbarung Gottes. Es ist dieß die verborgene Weisheit Gottes, welche der heilige Geist nur den Gläubigen mittheilt, während er diejenigen vorübergeht, die durch den Stolz eigener Weisheit der göttlichen den Zugang verschließen. — Wenn Christus zu seinen Jüngern sagt: „Ihr seyd es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist wird durch euch reden," so ist hier der menschliche Geist nur der Träger oder das Organ eines höheren Sprechers, der die Selbstthätigkeit der Seele in solchen Momenten zurückhält, jedoch seine Sprache dem Gesammtbewußtseyn mittheilt. Wie wirkt aber der heilige

Geist auf den menschlichen? Will Gott sich unmittelbar offenbaren, so geschieht es durch Eingebung, und dazu bedarf's keines sinnlichen Mediums. Geist wirkt unmittelbar auf Geist, und kann im innern Bewußtseyn Gedanken, Bilder, Gefühle und Bestrebungen erwecken, welche weit über dem Horizonte der eigenen Selbstthätigkeit liegen. Will aber der heilige Geist mit sinnlichen Merkmalen erscheinen, so kann er jede Gestalt annehmen, die ihm beliebt.

2) Unterschied zwischen Offenbarung und Selbstbewußtseyn.

„Die heutige Philosophie treibt Idolatrie mit ihrem Ich. Durch ihren Schwung über die Reflexionsphilosophie, welche bald im Objectiven, bald im Subjectiven umherschwankte, gelangte sie zur Einsicht, daß Wissen und Seyn im Ich zur innigsten Einheit verschmolzen sind, und fand dadurch ihren Halt in der Immanenz des Selbstbewußtseyns. Obgleich der Satz des Selbstbewußtseyns: „Ich weiß, daß ich bin," der einfachste und natürlichste ist, so war er doch noch nie als Ausgangspunkt anerkannt. Ist er aber festgestellt, so dürfen wir nur die Idee als das bewegende Princip der Speculation noch hinzunehmen, um die in Wissen und Seyn bloß relative Einheit des Ichs in immer höhere Einheiten oder Potenzen zu erheben, wovon jede Potenz einen eigenen Evolutionskreis für Natur, Leben und Geschichte für sich herausnimmt, bis zuletzt die Idee zur absoluten Einheit von Wissen und Seyn aufsteigt, und nun als höchste Potenz ihren Culminationspunkt erreicht. Diese Potenz des Ichs ist der metaphysische Gott der Speculation, und einen andern kann sie nicht haben, und auch nicht bekommen, wenn sie auch ihre Idee noch Jahrhunderte lang sublimirt. Was sie aus ihrem Selbstbewußtseyn herausfindet, ist immer das Ich und wieder das Ich in seinen unzähligen Relationen, Formen, Stufen, Ordnungen und Combinationen. Niemand hat diese Evolutionskreise der Idee am Ich scharfsinniger und schulgerechter dargestellt, als der logische Meister Hegel. Er hat das vollführt, was alle seine Vorgänger auf halbem Wege stehen ließen, d. h. er hat den sich in allen Richtungen und Formen vollendenden, und dadurch sich selbst wissenden Begriff, d. i. die höchste Potenz des Ichs, zu seinem Gott gemacht.

„Aber damit ist es weit gefehlt, daß dieser Vernunftgötze uns das werden kann, was der evangelische Gott uns ist, und bleiben wird. Dieser gibt sich uns nicht nur

als den Unerschaffenen, Unanfänglichen, Ewigen und Heiligen, sondern auch als den unmittelbar sich selbst offenbarenden Gott zu erkennen. So unmöglich es nun ist, daß das erschaffene Ich durch Potenzirung zum Unerschaffenen, das in der Geburt, der Zeit anfängliche Ich zum Unanfänglichen, das durch die Processe der Idee getriebene Ich zum Ewigen, das in menschlichen Kategorien sich gestaltende Ich zum Heiligen werden, und das in eine bestimmte Weltlage unter sinnlichen Formen gesetzte Ich sich unmittelbar für Geist und Natur offenbaren kann: so unmöglich ist es, daß uns die Philosophie, die sich in den immanenten Gebieten des Selbstbewußtseyns umhertreibt, uns den wahren, sich selbst offenbarenden Gott geben kann.

„Wie gelangen wir zu diesem?

„Hat das Wissen durch alle die Evolutionskreise, welche die Speculation in sich findet, in dem absoluten, sich selbst wissenden Begriff, wie es Hegel nennt, seine Gränze erreicht, so darf der Mensch hier noch nicht stehen bleiben: denn er hat nur einen kleinen Theil des Weges zu seinem Ziel zurückgelegt; ja, er hat bloß die Vorhalle, die zum Heiligthum führt, betreten, und muß jetzt nach dem Pförtner sehen, der ihm den Tempel aufschließt. Wenn das Wissen seine Gränze erreicht hat, so tritt der Glaube erst in seine vollen Rechte ein, und zwar der reine, evangelische Glaube, welcher das Wort der Offenbarung, das eben, wie Paulus sagt, die heimliche, verborgene Weisheit Gottes enthält, in sich aufnimmt, und nun in das Heiligthum eingeht, wozu der heilige Geist der Pförtner ist.

„Es entsteht jetzt für alles Wissen ein gerade umgekehrter Proceß.

„Wie das Wissen durch Vorstellungskraft, Verstand und Vernunft, d. h. durch die ganze Erkenntnißseite von der Wahrnehmung an durch Vorstellung, Begriff, Princip, bis zum Absoluten, als seiner Gränze, vermittelst der Idee sich erhebt, so kehrt der Glaube, vermittelst des Worts der Offenbarung, durch die weit integratere, moralische Seite in Geist, Willen und Herz zurück, und dringt, nicht bloß speculativ, wie der Begriff, sondern in lebendiger Fülle des Gefühls in den innersten Mittelpunkt des Menschen ein. Und nun verhält es sich ganz anders. Durch die Macht des Heiligen, das der Glaube im Worte der Offenbarung empfängt, schlägt er den metaphysischen Gott, der aus der Potenzirung des Ichs hervorging, als einen ruhm-

redigen, prahlerischen Götzen, nieder; zeigt dem Wissensstolze, der zum Absoluten sich aufbläht, seine Armuth und Blöße, und verweist das Ich zur Demuth und Selbstverläugnung. Die Anbetung Gottes, als eines strengen Richters gegen die Sünder, und als eines gnädigen Vaters gegen die Reumüthigen und Bußfertigen, so wie die ganze unmittelbare Offenbarung durch Jesus Christus bleibt dann in ihrem vollen Rechte stehen.

„Hat auf diese Weise der Glaube den innersten Mittelpunkt des Menschen erschüttert, dann können erst die beiden wichtigen Seiten: Wissen und Glaube, zur wahren Integration des Menschen sich vereinigen. Von diesem Mittelpunkt aus entfalten sich beide in schönster Harmonie. Das dem Glauben demüthig gewordene Wissen trennt sich nicht mehr von ihm, sondern beide gehen Hand in Hand den Weg des Lebens, der zum Vater führet, und dieser ist Christus, wie er selbst sagt: „Ich bin der Weg: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

„Nur unter diesem Gesichtspunkte ist das Integrat des Menschen erfaßt. Das Wissen ist eine Selbsterleuchtung, indem der Geist die Ideen des Wahren, Schönen und Guten in den Mittelpunkt der Seele reflectirt, wo sie einen Focus bilden, dessen Strahlen die ganze Immanenz des Selbstbewußtseyns erhellen. Der Philosoph nun, der zwar nichts Verschiedenes von seinem Ich ist, aber doch mit Absicht und Willen, auf freie Weise in sein Inneres eingeht, kann jene Strahlen benützen, und sie in jede Richtung hinsenden, um sich alle die Gebiete zu erhellen. Und dieß ist die Natur und Function der Speculation.

„Anders aber verhält es sich mit dem Glauben. Nicht er erleuchtet sich selbst, sondern das, was der Geist selbst erst von oben empfängt, nimmt er auf, und leitet es abwärts in den Mittelpunkt der Seele, und dieß ist das Heilige der Offenbarung, das zur Transscendenz gehört, und nicht vom Wissen erreicht wird. — Glaube und Wissen müssen sich daher mit einander vereinigen, um sowohl das Wort der Offenbarung, als die Erzeugnisse des Selbstbewußtseyns zu verstehen. Je mehr nun die Philosophie diese beiden Seiten in ihrem Werthe zu schätzen, und ohne Abbruch ihrer Dignität zu vereinigen weiß, desto mehr rückt sie ihrer Vollendung nahe, und wird christliche Philosophie.

„Wie in dem das Leben durchdringenden christlichen Glauben die Wiedergeburt des Menschen besteht, so liegt in dem das Wissen durchdringenden Glauben die Wiedergeburt der Philosophie, — einer Philosophie, für welche die Lehrstühle in der ganzen Welt noch fehlen, — einer Philosophie, die vom

Heiligen ihren Ausgang nimmt, und herabsteigt durch Ethik, Aesthetik und Logik, und somit eben da endigt, wo die heutige ihren Anfang nimmt, — einer Philosophie, die von dem Satz: „Gott ist die Liebe," aus-, und dann erst in die Evolutionskreise übergeht, wo Natur, Leben und Geschichte sich in Gesetz und Freiheit theilen.

3) Unterschied zwischen dem Heiligen und den menschlichen Ideen.

„Wenn die heutige Philosophie die Idee überhaupt zum Evolutionsmoment des Ganzen erhebt, so wird sie wohl die Einheit aller Ideen, oder vielmehr ihre Harmonie, darunter verstehen. Aber dann darf sie nicht einseitig den logischen Begriff für die Construction des Ganzen genügend erklären; — ein Irrthum, der durchgängig im Hegel'schen System vorherrschend ist. — Nur das Wahre an und für sich ist Sache des logischen Begriffs; aber dieß ist gerade die niederste Seite des Wahren, wo es bloß Gegenstand des Gedankens ist. Im Schönen ist das Wahre schon veredelter, weil hier zum Gedanken auch noch das ästhetische Gefühl hinzukommt. Noch vollkommener ist das Wahre im Guten, wo es nicht nur den logischen Begriff und das ästhetische Gefühl, sondern auch den sittlichen Willen umschließt. So weit geht die Immanenz des Selbstbewußtseyns. Sie enthält die vom Geist in die Seele reflectirten Ideen des Wahren, Schönen und Guten, vermittelst deren der Philosoph seine Ethik, Aesthetik und Logik construirt, die darum auch zu den immanenten Wissenschaften des Selbstbewußtseyns gezählt werden. — Aber das vollkommenste Wahre liegt in seiner Transscendenz, und dieß ist das Wahre im Heiligen, oder das Wort Gottes, und dieses erst führt uns zur Religion, die, als Wissenschaft, sich alle übrigen als bloße Coëfficienten unterordnet. — In dieser Darstellung ist das Wahre nirgends ausgeschlossen; es begleitet alle Ideen, wie ein Grundton. Aber die Frage ist: in welchem Werthe es erscheint. Vom Wahren des logischen Begriffs können wir sagen, es sey überall die Wurzel; aber auf der Wurzel werden erst die Potenzen aufgetragen, die, je höher sie werden, ihre Wurzelgröße überragen, und unscheinbar machen. Das Denken des Wahren wird im Schönen schon vom Gefühl, und im Guten vom freien Willen so sehr überragt, daß der Begriff seine logische Gesetzmäßigkeit aufgeben, und theils dem freieren Typus des Schönen, theils dem sich selbst freimachenden moralischen Gesetz des Guten unterordnen muß. Noch

mehr aber verliert das Denken des Wahren oder das Begriffs-Wahre sein Recht im Heiligen, so, daß überhaupt das Wissen seine Herrschaft an den Glauben abtreten muß.

„Das Wahre im Heiligen ist das vollkommenste. Wo aber das Wahre vollkommen wird, da kann das Stückwerk des Begriffs, des Gefühls und des Bestrebens nicht mehr hinreichen. Die Wahrheit muß Persönlichkeit annehmen, und in Geist, Willen und Leben erscheinen. Und dieß ist Christus, der im Fleische erschienene Logos, oder das persönlich gewordene Wort Gottes, in welchem Gott seine verborgene Weisheit offenbarte. Ist aber die Wahrheit selbst persönlich geworden, so möge der Mensch sich nicht vermessen, das Gedankending eines Begriffs oder einer Idee dieser Persönlichkeit gleich setzen zu wollen. Der Glaube allein vermag sie noch zu fassen. — Aber ist nicht Gott eine Idee in uns, und wenn er es ist, wie gelangen wir zu dieser Idee?

„Von den immanenten Ideen des Wahren, Schönen und Guten können wir sagen, sie seyen dem Menschen anerschaffen, um ihm in den Ordnungen, in die er gestellt ist, für Natur, Leben und Geschichte, als sichere Führer zu dienen. Was aus ihnen hervorgeht, ist Selbsterzeugniß. Aber die Ideen des Heiligen und Göttlichen sind transscendenter Art und nicht aus der Speculation hervorgegangen. Wären sie nicht durch die ursprüngliche Offenbarung Gottes, als traditionelle Elemente, einerseits fortgepflanzt, und würden sie andrerseits nicht immer von dem himmelwärts geöffneten Auge unseres Geistes, wie höhere Strahlen empfangen, und jetzt beständig für die Christen vom Worte Gottes reflectirt, — wir würden uns umsonst bemühen, sie durch Wissenschaft zu finden. Aber nun werden sie vom Geiste dem Glauben übergeben. Dieser leitet sie fort in das Bewußtseyn, wo sie sich mit den vom Geiste reflectirten Ideen des Wahren, Schönen und Guten vereinigen, wovon dann das Product dieser Vereinigung die Idee Gottes ist. So kommt es allerdings zur Immanenz dieser Idee, aber nur dadurch, daß das ursprünglich Transscendente durch Offenbarung ins Menschliche sich herabläßt. Erst dann, wenn das Heilige Geist und Seele auf die angegebene Weise befruchtet hat, kann der Mensch von einer Idee Gottes reden.

„Unsre Theologie führt den Ausdruck „Gottes Bewußtseyn" sehr geläufig im Munde. Hiebei werden wir unterscheiden müssen zwischen der Idee von Gott und zwischen der Macht und Fülle seiner Existenz. Jene kann der Mensch wohl, als ein aus ihm reflectirtes Bild, in sein Bewußtseyn aufnehmen;

aber vor dieſer, wenn ſie auf einmal auf ſeine geiſtige und leibliche Organiſation einwirkte, würde er im Augenblick vergehen, und ihre Strahlenfülle nicht ertragen. So macht ſich der Menſch eine Idee von der Sonne: aber er kann nicht in ſie hineinſehen, ohne zu erblinden. Aber auch die Idee von Gott, wenn ſie den Glauben erfüllt, iſt ſchon mächtig genug, das Ich des Selbſtbewußtſeyns niederzuhalten, und es zur Demuth und Anbetung zu ſtimmen. Wenn gleich nur Idee, ſo ſetzt ſie doch die wahrhafte Exiſtenz Gottes voraus, wie das Abbild ſein Urbild, und bewirkt in uns alle die religiöſen Pflichten, die zur Frömmigkeit gehören.

4) Unterſchied zwiſchen dem Reiche Gottes und dem Weltreiche.

„Was aus der verborgenen Weisheit Gottes ausgeht, iſt immer eine unmittelbare Wirkung Gottes, die mit dem gewöhnlichen durch feſte Geſetze beſtimmten Gange der Natur, des Lebens und der Geſchichte in keinem Zuſammenhange ſteht, ja ihn oft unterbricht und anders geſtaltet.

„Die unmittelbarſte Wirkung Gottes iſt die Sendung ſeines Sohnes, um ein Reich Gottes auf Erden aufzurichten, und dasſelbe dem immer tiefer ins Verderben gehenden Weltreiche entgegenzuſetzen. Allein, da die Freiheit der einzelnen Menſchen, wie ganzer Völker, nicht geſtört werden darf, und ſomit auch das Böſe ſammt ſeinem Verderben zugelaſſen iſt, ſo werden die unmittelbaren göttlichen Einwirkungen, wenn einmal der große Wendungspunkt herbeigeführt iſt, ſich immer ſo verhalten, daß einerſeits der Glaube keinen Zwang erleidet, andrerſeits der Verſuchung und Verführung zum Unglauben der Stachel geſtumpft wird.

„Die Freiheit des Menſchen iſt eine dem Geiſte verliehene Gabe der Gottheit, ohne welche der Geiſt nicht Geiſt wäre. Dadurch hat er einen univerſellen Werth für das ganze Geiſterreich erhalten. Darum ſagt auch die Schrift: „Ueber einen Sünder, der Buße thut, freuen ſich die Engel im Himmel," und ſo werden ſie wohl auch über einen verſtockten Sünder trauern. An dem guten Gebrauche der Freiheit, weil ſie ein Funke des göttlichen Weſens iſt, liegt Alles, und darum müſſen ſelbſt Engel den Menſchen bewachen, damit dieſer göttliche Funke nicht durch ſataniſche Anfechtungen verunehrt wird. Nur weil der Menſch frei iſt, gibt es ein Reich Gottes für ihn: aber eben ſo gewiß eine Hölle; denn der gute Gebrauch der Freiheit, wie ihr Mißbrauch, wirkt nicht nur für dieſes, ſondern auch für ein jenſeitiges Leben fort.

„Ein herrliches Gleichniß, das uns dieſe Wahrheiten zu Gemüthe führt, gibt uns Chriſtus Matth. 13, 24 ff. mit folgen-

der Auslegung: „Des Menschen Sohn ist's, der guten Samen säet; der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden die Ungerechten von den Gerechten scheiden, jene der Verdammniß übergeben, diese aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

„In dieser Auslegung ist der Zusammenhang der Uebernatur und Unnatur mit der Natur des Menschen aufs schönste nachgewiesen. „Des Menschen Sohn ist das vom Himmel herabgekommene Wort. Der gute Same, der aus ihm hervorwächst, sind die wahren Christen, die an das Wort glauben, und Gott aus freiem Gehorsam dienen. Sie zusammen bilden das Reich Gottes und pflanzen es fort in der unsichtbaren Kirche. Darum sagt auch Christus: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man kann nicht sagen: siehe, hier oder dort ist's. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Das Unkraut hingegen, das der Teufel hinzumischt, wenn die Leute sorglos sind und schlafen, sind die Kinder der Bosheit, welche, ob sie gleich zur äußern Kirche gehören, doch nur die Welt lieben, der Sünde fröhnen, und ihre Freiheit zum Ungehorsam mißbrauchen. Wird einst des Menschen Sohn seine Engel senden, so werden sie die Gerechten von den Ungerechten scheiden, diese der Verdammniß übergeben, jene aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich."

„So steht das Reich Gottes in stetem Kampfe mit dem Weltreich, und es ist kein Zweifel, daß die Kinder der Bosheit und des Unglaubens in weit stärkerer Progression zunehmen, als die Kinder des Reichs. Würde dieß so fortgehen, so müßte die Menschheit zuletzt auf ein kleines Häufchen Auserwählter zusammenschmelzen. Nun steht aber die Verheißung fest: „Daß das Wort nicht untergehen, und die Christengemeinde auch durch die Pforten der Hölle nicht solle überwältigt werden." Soll nun neben der verdoppelten Macht, die das Weltreich und sein Fürst ausübt, um die Menschen vom Worte abwendig zu machen, und sie zur Bosheit und zum Unglauben zu verführen, doch die Verheißung erfüllt werden, so läßt es sich nicht anders denken, als, daß der Herr des Reichs durch seine unsichtbare Macht in die Geschichte eingreift,

um dem Verderben zu steuern, und der finstern Macht Widerstand zu leisten.

„Christus hat uns seine zweite Zukunft verheißen; aber nach Allem, was uns die heilige Schrift, und besonders die Johanneische Weissagung davon berichtet, wird diese Zukunft nur dann geschehen, wenn Alles auf die Spitze getrieben ist, wenn der Unglaube durch die Künste und Verblendung des Satans, der in dem Geheimniß der Bosheit noch verhüllt ist, so überhand genommen, daß das Wort Gottes und die wahre christliche Gemeinde mit Gewalt angetastet wird, falsche Propheten in Menge aufstehen, aus finsterer Macht Wunder und Zeichen thun, und das Volk verführen, so, daß auch die Auserwählten in Gefahr und Noth kommen, und der falsche Gott den wahren, und ein falscher Christus den wahren aus den Herzen verdrängen werden. In diesen Zeiten der Versuchung wird aber auch der Herr nicht säumen, den Gläubigen solche Waffen in die Hand zu geben, daß sie, sind sie nur stets bereit im Wachen und Beten, nicht unterliegen; aber auch die Schwankenden im Glauben werden solche Zeichen vernehmen, daß sie leicht die Wahrheit von dem Betrug und der Verblendung unterscheiden können. — Allein, ehe es so weit kommt, daß die Freiheit des Glaubens theils durch die himmlischen Zeichen, theils durch die Werke der Unnatur in die Enge getrieben wird, werden noch allerlei Ereignisse von milderer Form vorangehen. So lange Unglaube und Verführung sich noch innerhalb der Gränzen der Lehrmeinungen und Dogmen bewegen, so lange bloß falsche Lehrer, Christusläugner, Mythenkrämer und unevangelische Schulen und Secten auftreten, und die Wahrheit des Evangeliums anfechten, so lange wird die Freiheit des Glaubens, welche zum Erwerb der Seligkeit nothwendig ist, noch rein und unangetastet bleiben, und es wird dem Gewissen eines Jeglichen anheimgegeben, die Wahrheit der Lehren und die höhere Absicht der Ereignisse zu prüfen und darnach zu leben. Aber dennoch wird der Herr es auch hier so einleiten, daß den falschen Künsten der Kritik und Dialektik, und den irrthümlichen Philosophemen, die sich ans Heilige wagen, ein Gegengewicht gegeben, und den angefochtenen Wahrheiten von einer andern Seite her ihr Werth gesichert bleibe. — Da bis jetzt der tausendjährige Streit von Dogmen gegen Dogmen, von historischen Beweisen und Gegenbeweisen, von kritischen Thesen und Antithesen noch keinen festen Anhaltspunkt in heiligen Dingen für das Wissen gegeben hat, und auch nie geben wird, weil das, was zum Glauben gehört, und, wie Paulus sagt, als Geheimniß in gutem Gewissen bewahrt werden sollte, nicht vor das Forum des Verstandes gezogen werden

kann, ohne seinen höhern Werth einzubüßen: so kann auch diejenige Wissenschaft, *welche es gut mit dem Evangelium meint*, dem Uebel nicht hinreichend Einhalt thun. Je frecher die Angriffe werden, je weniger Scheu sie vor dem Heiligen haben, je tiefer sie den innersten Grund der Wahrheiten erschüttern, desto weniger vermag dagegen der gelehrte Begriff, das Wort und die Predigt. Dieß ist dann der Zeitpunkt, wo eine Beglaubigung des Evangeliums *durch die Macht der Thatsachen* geschehen muß, um das Gleichgewicht zwischen der Negation des Wissens und der Affirmation des Glaubens wieder herzustellen. — Es sind dann Erscheinungen und Ereignisse nöthig, die wie aus einer unsichtbaren Welt in unsre Natur hereingreifen, vorzüglich aber die Kraft, welche der Herr für die Gläubigen in seinen Namen gelegt hat, uns recht fühlbar machen. Alle aber werden dahin gehen, das innere geistige Auge zu öffnen, um jetzt, wo *das Nichtsehen zum Nichtglauben* geführt hat, die Menschen *durchs Sehen zum Glauben* wieder zurückzuführen.

„Unter diese Thatsachen gehören in neuerer Zeit *das allwärts verbreitete wichtige Phänomen des Somnambulismus, die notorischen Geistererscheinungen und die durch den Namen des Herrn geheilten Besessenen*. — Aber wie kalt werden diese Erscheinungen, die uns zum Theil an die bestrittenen Thatsachen des Evangeliums so stark mahnen, von Philosophen und Theologen empfangen? Wie wenig Lust zeigen sie, dieselben nur kennen zu lernen? Wohl aber sind sie gleich bereit zu einem leidenschaftlichen Absprechen über diese Dinge, die sie doch nie gesehen, noch viel weniger geprüft haben. Da kommt man immer mit dem *Verbot des Todtenbefragens* von der Judenzeit her. Wer befragt denn Todte? Todte können nicht antworten; wohl aber Lebende, die in Geistergestalt umherirren. Wenn diese zu den dazu geeigneten Menschen kommen, mit Jammer und Seufzen ihre Noth klagen, ganz von selbst und unbefragt ihren Zustand schildern, die Menschen um Hülfe und Gebet anflehen, damit das, was sie nicht mehr von selbst in sich hervorbringen können, nämlich *Licht und Kraft zum Guten*, in ihnen erweckt werde, — wer möchte noch *mit dem obsoleten und abgeschmackten Worte des Todtenbefragens* einen Tadel aussprechen? Wenn der Herr zuläßt, daß Somnambule mit Schutz- und andern Geistern, ohne eigenen Vorsatz und Vorwitz in Verkehr kommen, und Dinge mitgetheilt erhalten, die sie zuverlässig nicht aus sich nehmen können, und die sich als Divination bewähren, — wenn er zuläßt, daß Geister erscheinen vor zwanzig Zeugen, die das Gehörte

und Gesehene öffentlich bezeugen, — wenn er zuläßt, daß Dämonen aus leiblich Besessenen reden und uns in Scenen hineinführen, die eine bessere Würdigung verdienen, als es in literarischen, christlichen und andern Blättern geschehen ist, so wird er ohne Zweifel seine weise Absicht dabei haben, die wir ehren sollen. Denn das, was mit Gebet, Glauben und Vertrauen auf den Herrn und seinen Namen unternommen wird in Dingen, wo keine andere Hülfe, als die seinige, möglich ist, muß auch, wenn es gelingt, als sein Werk betrachtet werden. Lassen wir nur das Todtenreich sich ganz öffnen: es ist schauerlich genug, um die Lebenden zu warnen, und ihnen den Spiegel ihres Handelns und Wandelns für ihr künftiges Schicksal vorzuhalten. Wenn die Lebenden die Wahrheiten des Worts nicht nur verkennen, sondern wegwerfen und darüber spotten, und auch Andere mit ihrem verderblichen Wahne anstecken, so mag es jetzt der Herr wohl zulassen, daß auch die Todten reden, und die Lebenden zurechtweisen. Wo hat denn der Herr verzichtet, durch unmittelbare Einwirkungen und Offenbarungen die Menschen zu lehren, die Abgefallenen zum Gehorsam, die Aufgeklärten zum Glauben, die Irregeführten zur Wahrheit und die Verschüchterten zum freien Bekenntniß zu führen? Gerade jetzt ist der Zeitpunkt, wo es gilt. Wenn einmal Christus selbst als der Hauptpfeiler unserer Lehre und unsers Glaubens verworfen und umgestürzt werden soll, da kann der geordnete Gang einerseits von Natur, Leben und Geschichte, andrerseits von Erfahrung, Kunst und Wissenschaft nicht mehr zum Maaßstabe dienen: es muß Außerordentliches kommen! — Die Scheu vor Thatsachen ist ein charakteristisches Kennzeichen unserer Zeit. Man liebt mehr das süßliche Fortwiegen sentimentaler Herzen in schön gesetzten Reden, das endlose Fortspinnen in Systemen, das historische Kritisiren, das psychische Conjecturiren, und das in heiligen Dingen unnütze Polemisiren. Mit einem Wort: man liebt mehr den Tummelplatz des Scharfsinns, des Witzes, der Gelehrsamkeit, der Hypothesen und Extravaganzen, als den isolirten Schauplatz solcher Erscheinungen, wo eine höhere Natur ihre Orakel der ruhigen Beobachtung und Prüfung anbietet. Unsere Wissenschaft hat sich auf den Markt des Lebens verlaufen, und schlägt, da sie hier viele Concurrenz findet, zu äußerst wohlfeilen Preisen los. Die Industrie ist jetzt auch in den Geist gefahren, und treibt da ihre gefährlichen Künste mit den heiligen Dingen. Kritik und Recension ist zum Trödelwerk herabgesunken, und die

jüngsten Individualitäten werfen sich zu allgemeinen Stimmführern auf. Dieses Spiel könnte noch angehen, so lange es sich bloß um Dinge handelt, wobei es gleichgültig ist, ob man statt ächter Waare auch mit Surrogaten bedient wird; aber in heiligen Dingen ist ein solches Spiel verdammlich, und der muthwillige Irrthum wird Sünde. — Wer jetzt einsieht, daß der Geist des Christenthums, wie er zu allen Zeiten, und jetzt an allen Ecken und Enden der Welt, nach dem Verheißungswort: „Ein Hirte und Eine Heerde" sich bewährt, über alles Fortwiegen, Fortspinnen, Kritisiren, Conjecturiren und Polemisiren erhaben ist, und daß dieser Geist nicht nur Weisheit, Erkenntniß, Glauben und Sprachen lehrt, sondern auch die Gaben zu heilen, Wunder zu thun, zu weissagen und Geister zu unterscheiden, — jedem austheilt, nachdem er will, — dem sollten alle Erscheinungen der Art, welche das Gepräge einer höheren Abkunft an sich tragen, und geeignet sind, den Glauben zu stärken, willkommen seyn."

Vorstehenden wahrhaft evangelisch-philosophischen Reflexionen unsers ehrwürdigen v. Eschenmayers erlaube ich mir, nur wenige Bemerkungen anzufügen.

Der Grund der zahllosen vergeblichen Versuche der Philosophie, die Welt und Gott mit dem menschlichen Selbstbewußtseyn in Einklang zu bringen, lag von jeher in dem falschen Anfangspunkte der Forschung. Versucht es diese, von der Erscheinung zum letzten Grunde aufzusteigen, oder aus dem subjectiven Selbstbewußtseyn das Göttliche zu erfassen, so entsteht jener endlose Kampf zwischen Seyn und Gedanke, zwischen Realität und Begriff, und es bildet sich entweder der Wahn, als ob eine unübersteigliche Kluft zwischen dem Menschen und der Gottheit liege, welche nie überschritten werde, oder der Traum, als sey das Göttliche im Menschengeiste begriffen, der doch am Ende den letzten Grund seiner Thätigkeit außer und über sich suchen muß. Auf dem Standpunkte der Subjectivität des Geistes, auf welchem das Göttliche in seine Gränzen hereingezogen wird, beschränkt sich das Speculiren über Gott, Welt, Denken und Seyn, Erscheinung und letzten Grund derselben nur auf die im Wesen des Menschengeistes liegenden Gesetze, ohne nach dem Urheber dieser Gesetze zu fragen. — Nur der umgekehrte Weg führt zum Ziele. Nur wenn der Forscher, statt von der Erscheinung zum letzten Grunde, von sich zu Gott aufsteigen zu wollen, diesen als Voraussetzung alles Seyns und alles Wissens setzt, hebt

sich jeder Widerspruch und Gegensatz des Realen und Idealen, füllt sich die Kluft zwischen dem Menschen und der Gottheit, und beide verbinden sich zu harmonischer Einheit. — Alle Philosophie muß von Gott ausgehen, und zum Seyn und Gedanken außer ihm herabsteigen, um zu ihm wieder zurückkehren zu können. Das Selbstbewußtseyn muß so mit dem Göttlichen, dem Heiligen, mit Gottes Offenbarung im Geist zusammenfallen: dann steht es im Centrum der wahren Philosophie. Und dahin kann unsre heutige Philosophie nur dann kommen, wenn sie das selbstgenugsame Wissen mit demüthigem Erkennen, die Begriffsgötzendienerei mit dem christlichen Glaubensprincip vertauscht. Glaubiges Anerkennen dessen, was der Geist aus Gott nimmt und offenbart, ist Grundsatz der wahren Philosophie, und so stimmt sie überein mit der christlichen Offenbarung, welche die ewige Wahrheit enthält, jeden Widerspruch zwischen Gott und der Welt, dem Menschen und der Natur und Gott hebt, und Alles in Zusammenhang und Einheit bringt.

Die Ursache des allem Philosophiren zum Grunde liegenden Gegensatzes zwischen Zeitlichem und Ewigem, Gott und Menschen, findet die christliche Philosophie in dem Abfall des menschlichen Geistes von Gott durch die Sünde. Dieser Abfall ist nicht, wie die neueste Philosophie will, ein ideeller, sondern ein factischer, realer, wirklicher, jener sittlich-religiöse Abfall, den jeder, auch der berühmteste Philosoph in seinem Innersten spürt, und der ihm zum Fluche wird, so lange er nicht die Wiedervereinigung in Gott findet, deren Möglichkeit er mit seiner Vernunft nie darthut, und durch die er nie den Weg zu ihr findet. Nur ein dunkler Drang erfüllt den natürlichen Menschen nach der Wiederherstellung seines zerrissenen Verhältnisses zu Gott. Nur matte Strahlen fallen aus der Lichtquelle des Göttlichen über ihm durch den Geist in seine Vernunft, wo sie sich brechen, und darum in ihrer Intensität und Wesenheit verlieren, nach dem Wesen des Mediums, das sie durchgehen, sich modificiren, also immer in Gefahr sind, unrein oder falsch aufgefaßt zu werden. Darum sind es nur Ahnungen, nicht klare Erkenntnisse oder demonstrirbare Dinge, was aus Gott durch den Geist ins Zeitleben hindurchdringt. Die Sünde oder die Lust der Welt hat den Geist umnachtet, und er vermag das Dunkel, das zwischen ihn und das Göttliche über ihm sich gelagert hat, nicht für sich zu durchdringen. Kein Forschen, kein Gedankenkunstwerk kann ihm da helfen: es ist allein, ganz allein der Glaube des Christen, welcher siegreich alle Hüllen des umdunkelten Geistes sprengt, und ihn zu seinem Urquell, Vater und Gott zurückführt. — Das christliche Princip, aus dem Mittelpunkte des höchsten, gött-

lichen Geisteslebens stammend, ist allein fähig, die Verfinsterung des Geistes zu erhellen, und die Entzweiung in ihm zu sühnen. So lange daher die Philosophie nicht christliche Religionsphilosophie wird, so lange wird sie mit allen ihren Abstractionen nur Irrwische zeugen, nie aber zu vollendeter Klarheit weder im Princip noch Resultat gelangen. Das Licht des Evangeliums muß hereinleuchten in das Gebiet der Vernunft und des Verstandes, muß seine Strahlen ins Zeitleben hereinsenden, und dasselbe erleuchten und erwärmen. Dieses Licht allein vermag auch den Blick des Geistes nach unten und oben zu schärfen, und ihm das Zeitleben nicht nur in seiner wahren Gestalt zu zeigen, sondern auch die Aussicht in die höhere Welt zu eröffnen, wo das Begreifen aufhört, und das Schauen beginnt. Aber vorher erkannt muß der menschliche Geist haben, daß er abgefallen ist vom heiligen Gott, sehnsüchtig und thätig muß sich regen in ihm der Drang zur Rückkehr, zur Wiederaufnahme in ihn; erkannt haben muß er, daß seine Vernunft ihn nicht rettet, sondern immer tiefer ins Verderben stürzt; den wahren Rettungsweg muß er in Christi Versöhnung, und im Heiligen das Ziel all seines Strebens gefunden haben, — dann steht er an der Pforte der einzig wahren Philosophie, der christlichen Religionsphilosophie, welche durch Glauben zum Schauen hindurchdringt, und das zeitliche und ewige Leben in seligen Einklang bringt. — Nun erst erkennt der Geist seine bisherige Verirrung in sich und der Welt. Die Täuschung der absoluten Selbsterkenntniß, in welcher er die Gottheit mit sich selbst vermischte, hat sich in der Rückkehr zu Gott gelöst, in welcher er sich erkannt hat als getrennt von ihm, aber bestimmt, in ihm zu seyn als Abbild des Urbilds, das die Einheit seiner selbst geworden ist. Gott ist ihm nun die wahre Wirklichkeit und der Grund alles Wirklichen außer ihm in der Einheit des Seyns und Wissens, das urbildliche, absolutfreie, höchste, persönliche Wesen geworden, aus dem Alles stammt, was ist, auch des Menschen Geist, sein Abbild und Ebenbild, der zu ihm im Selbstbewußtseyn frei emporgehoben ist, selbst frei und persönlich, was er will und wirkt, aus dem absoluten Grunde aller Wirklichkeit, aus Gott, wollend und wirkend. — Das Leben, das so der Geist in Gott lebt, ist kein in ihn verlornes, so wenig als ein in Begriffsschranken begränztes Leben, sondern ein freies, selbstthätiges Erkennen, Schauen, Wirken. Frei aus Gott geschaffen, wirkt er auch frei aus ihm und durch ihn. Sein Werk ist sein eigenes und zugleich Gottes Werk. Und so öffnet sich ihm ein richtiger Blick in sich selbst, in die Natur und in das Göttliche, das er in seiner höchsten Vollkommenheit zwar nie in sich erfaßt, das ihn aber immer inniger umfängt und beseligt. —

Treffliche Winke über wahre und falsche Philosophie und das Verhältniß des Magnetismus zur neueren Philosophie finden sich auch in dem Aufsatz „über Mysticismus" in v. Meyers Bl. f. h. W. 3, 277. Nach diesen Voraussetzungen trennt sich — und hierin stimmen die Resultate, welche der Lebensmagnetismus liefert, aufs genaueste mit den Aussprüchen der heil. Schrift überein — das menschliche geistige Wesen in zwei innig unter sich verbundene Theile, welche, ihrer Natur nach wesentlich verschieden, ihrer Bestimmung nach in göttlicher Harmonie sich zu seliger Einheit vollenden sollen. — Beider Wesen, Kräfte, Gebiete und Verbindungen wollen wir näher ins Auge fassen.

Der Geist.

Der Geist des Menschen, den die Begriffsphilosophie für eine potenzirte Seelenkraft erklärt, ist ein Funke aus dem göttlichen Wesen, eine seine Persönlichkeit integrirende Gabe Gottes aus sich selbst an den Menschen. Göttlich, d. h. aus Gott, nicht ein Theil Gottes, des Untheilbaren, ist er, wie der Sonnenstrahl aus dem Wesen der Sonne ausströmt. Frei von den beschränkenden Formen der Zeit und des Raums, so weit es dem Geschöpfe gebührt, nicht unterthan der Natur und ihren Gesetzen, nicht bedürftig der Beihülfe der Seelenkräfte zu seinem Wirken, steht er erhaben über Allem, was zeitlich und sinnlich heißt, in einem reineren höheren Lichte, in welchem er unmittelbar schaut und erkennt, was wahr, schön und gut ist. Dieß ist sein Gebiet. Welch herrliche Stellung erhält dadurch der Mensch! Wie weit erhabener ist diese Beziehung seines Geistes auf den Einen, Heiligen, von dem er stammt und zu dem er wiederkehren soll, als jenes ziellose, zur Verzweiflung treibende, ewige Kreisen des Geistes in den matt erleuchteten Gebieten der Vernunft; wie viel ehrender ist seine Abhängigkeit vom Schöpfer alles Lebens, als jene philosophische Selbsttäuschung von Selbstvergötterung, jene erträumte absolute Herrlichkeit in dem kleinen Gott, dem Menschen! — Seine eingeborne, eigenthümliche Kraft hat der Geist aus Gott; hätte er das Göttliche aus sich selbst, so wäre er Gott selbst, ein Gedanke, der bei Vergleichung seiner übrigen Beschränktheit ein Unding ist. Das Göttliche ist ihm eingeboren, und so liegt in ihm ein Sehnen und Streben nach dem Wahren, Schönen und Guten in ihrer Einheit, im Heiligen. Ewig verwandt mit dem Geiste der Wahrheit und Heiligkeit, lebt und besteht er nur in und mit ihm; aus ihm ist er, zu ihm soll er wiederkehren. — So ist des Menschen Geist nach seinem ursprünglichen Wesen und seiner Bestimmung in seiner In-

tegrität. Daß dieser Geist im Menschen ist, beurkunden seine thätigen Aeußerungen, welche es außer allen Zweifel setzen, daß er die höchste Stelle im Wesen des Menschen einnehmen soll, und zum Herrscher über dasselbe bestimmt ist. Seine Verschiedenheit von der Seele, welche übrigens aufs engste mit ihm verbunden ist, und die er zu Gott zu führen den Beruf hat, gibt er kund durch den ihm ganz eigenen, dem Gebiete und der Natur der Seele fremden Zug und Drang nach dem Heiligen und Göttlichen, durch den Widerspruch, in welchem sein Streben mit den Richtungen der Seele steht, und durch die ihm eigenthümlichen Aeußerungen seiner Thätigkeit im Zeitleben, für welche, da sie nicht combinirt und erschlossen, sondern auf unbegriffene Weise unmittelbar aus ihm in die Seele treten, die bloß durch Vermittlung gewonnenen Resultate der Seelenthätigkeiten gar keine Analogie darbieten.

Seinem Wesen nach ist das Erkennen des Geistes ein unmittelbares, das der Seele ein mittelbares; ihm kommt es von oben, der Seele von unten und von des Geistes Mittheilungen. Die Seele entlehnt von dem Eigenthum des Geistes die Copien des Wahren, Schönen und Guten, die er selbst im Original besitzt; sie wendet sie getheilt an, er bringt sie zur Einheit im Heiligen, das er noch über ihnen und über sich stehend, als ihre Quelle und höchste Harmonie anerkennt, während die Seele den Geist nicht durchschaut, und nie ins Heilige zu blicken vermag, das sie nicht faßt, weil es ihr Höchstes, alle Principien und Ideale überragt. Auch der Geist kann das Letztere nicht, weil das Heilige nicht erfaßt, nur geschaut werden kann.

Der höchste Vorzug des Geistes aber ist seine moralische Freiheit, die sein und der Seele Streben, Wollen und Handeln nach den Ideen des Wahren, Schönen und Guten harmonisch bestimmt, und durch sie hindurch das Heilige oder ihre Harmonie erringt. Die Seele hat nicht die Freiheit des Geistes, sondern nur die Wahl, welche die Form der Freiheit, gleichsam die concrete Freiheit ist.

Auch die heilige Schrift macht einen dreifachen Unterschied im menschlichen Wesen, indem sie es in πνεῦμα, ψυχὴ und σῶμα theilt (1 Thess. 5, 23. Hbr. 4, 12), wobei sehr bemerkenswerth ist, daß ψυχὴ und σῶμα dem πνεῦμα entgegengesetzt werden, z. B. 1 Cor. 2, 14 ff. und 15, 44 ff., wo ψυχὴ als die den Körper beseelende Kraft von σῶμα unterschieden, und beide dem πνεῦμα entgegengesetzt werden, so, daß ψυχικὸς, identisch mit σαρκικὸς, dem πνευματικὸς gegenüber steht. Diese dreifache Spaltung, welche dem alttestamentlichen נֶפֶשׁ רוּחַ und בָּשָׂר (spiritus, anima, corpus) entspricht, lag der Ansicht

der meiſten Lehrer der alten chriſtlichen Kirche über das menſchliche Weſen zum Grunde.

Die Somnambulen höherer Grade unterſcheiden ſämmtlich auch zwiſchen Seele und Geiſt. Auch unſre K. hat, wie wir ſehen werden, dieſe Unterſcheidung beſtimmt gemacht. Dr. Heinekens Kranke (Arch. für thier. Magn. II, 3, 59 ff.) ſagt: „Der Menſch lebe ein dreifaches Leben, ein geiſtiges, niedergeiſtiges (ſeeliſches), und phyſiſches. Nur im erſten manifeſtire ſich im wachen Zuſtande auf einzelne Momente die ganze hohe Würde des Menſchen; im magnetiſchen aber trete dasſelbe ſtärker hervor. S. 60 nennt ſie die Seele „den Regierer der Handlungen," den Geiſt „frei." Da jedoch der Abſtand zwiſchen Geiſt und Seele zu ſtark ſey, ſo bilde die Vernunft den Mittler zwiſchen beiden. Die Verbindung zwiſchen Leib und Seele vermitteln die feinſten Nerven, welche kryſtallhelle ſeyen. Dieſe ſeyen aus ätheriſchem Stoffe gewebt, der die Seele im Tode begleite. S. 37 ſagt ſie, beinahe übereinſtimmend mit K: „Die niederen geiſtigen Vermögen gehören der Seele an. Dieſe ſey in dieſem ihrem Wirkungskreiſe für ſich beſtehend, zugleich aber durch geiſtige Vermögen mit einer höhern Welt in Verbindung, und der Regierer des ſinnlichen Menſchen. Die höheren Kräfte und Wirkungen des Menſchen ſeyen Eigenthum des Geiſtes." — Aehnliches ſagt die Seherin von Prevorſt hierüber bei verſchiedenen Anläſſen, z. B. I, 210: „Die Seele, welche hauptſächlich vom Gehirn aus wirke, denke heller im halbwachen, als im ganz ſchlafwachen Zuſtande. Im letztern habe der Geiſt die Oberhand über die Seele, und ſey da allein thätig; im gewöhnlichen Wachen werde der Menſch meiſt von der Seele regiert. Der Geiſt könne ins Jenſeits blicken, die Seele nicht, weil das Erdenleben ſie zu ſehr in Anſpruch nehme. — Weiterhin ſagt ſie: ſie fühle die Seele in den Nerven, die ganz klar ſeyen, und S. 217: im dritten Grade des Schlafwachens trete der Geiſt allein aus dem Innern gleich einem Lichtſtrahle hervor; hier ſey er ganz frei und könne ſich von Seele und Leib ungehindert bewegen. Im zweiten Grade trete die Seele mit dem Geiſte hervor. Die immer noch mit Unreinem, Irdiſchem behangene Seele hindere hier den Geiſt am reinen geiſtigen Schauen. — Im normalen Zuſtande ſey der Hauptſitz der Wirkſamkeit der Seele das Gehirn, der des Geiſtes die Herzgrube. Im magnetiſchen Zuſtande werde der Geiſt freier, die Seele rücke ihm näher, und vergeiſtige ſich durch ihn ſelbſt mehr. S. 229: im höchſten ſchlafwachen Zuſtande ſey die Somnambule rein geiſtig, und keiner Täuſchung fähig. Der Geiſt allein trete heraus und werde frei, während die Seele mit ihren Sünden im Körper zurückbleibe." — Auch Schubert trennt Seele

und Geist nach ihrem Wesen und Wirken. In seiner Geschichte der Seele §. 26 sagt er: „Das Leben der Seele ist ein Bestehen für sich. Selbst ein Unterschied der Seele vom Geist ist zu erkennen. Die Sprache der Seele sind Bilder und Gefühle, die des Geistes Wortsprache. — §. 39: Der Theil meiner selbst, der aus der ewigen Liebe stammt, ist von ewigem Anbeginn; er ist mein geworden; er ist der Theil von mir, der in Gott ewig gewesen, der Geist meines Wesens. Das, was für sich selber einen Anfang genommen hat, ist meine Seele. — §. 28: Die Seele wirkt durch die ganze göttliche Haltungswirksamkeit, nicht durch das einzelne Imponderabile. Wie dieses Anregen geschieht, weiß ich nicht. Die Seele ist nicht Leib: aber etwas vom Leibe; ist nicht räumlich: aber nimmt Theil am Raum; ist keine Größe: aber etwas von Größe. — §. 44 — 47: Die Seele ist eine, obgleich sie aus leiblichem Elemente und aus der Region des Geistes sich erhält. Sie ist theils aus Fleisch, theils aus Geist gesinnt und gestaltet. Wie der Leib durch niedere Zeugung einer wird, so wird durch höhere Zeugung der Seele die Kraft gegeben, auf selbstständige Art den Geist aus Gott zu empfangen. Durch diesen wird die Seele zur Herrscherin über sich und ihre Welt. Hier scheint der Mensch in drei Mächte getheilt; es kommt aber die Zeit, da er nur einer ist, da der Leib des Geistes Natur anzieht für die Ewigkeit, wie der Geist die Natur des himmlischen Leibes, und sie sind dann nur ein Leib, eine Seele. Der Geist des Menschen ist Gottes Stimmorgan, das vereinende Organ zwischen Menschen und Gott. Er ist der Seele die Schwinge des Nahens zu Gott. Der Lichtstrahl durchdringt den Krystall spurlos, der Geist die Seele durch selbstständige und belebende Art des Inwohnens. Darum ist der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen." — Auf ähnliche Weise unterscheidet Jung in seiner Theor. d. Geist.-Kunde §. 81, wo er im Menschen den äußern mechanischen Organismus, das ätherische Lichtwesen, oder körperliche Lebensprincip, die Seele, und endlich den ewigen Geist setzt. — Man vergleiche auch die interessanten Erklärungen einiger Somnambulen über das Wesen des Geistes und der Seele, und ihre Verbindung mit dem Körper zu einer Dreieinigkeit in den Blätt. aus Prev. III, 61, 81, so wie v. Meyers Bl. f. höh. Wahrh. 4, 271 ff.

Ein Etwas, das wie ein inneres unbewußtes Leuchten, ein unbegriffenes, unmittelbares Vernehmen im Innersten des Menschengeistes vorhanden und erkennbar ist, erkannten die Philosophen aller Zeiten als unabweislich an, obgleich sie ihm bald diesen, bald jenen Namen gaben. Plato nannte es ein Wiedererinnern aus dem Urleben des Geistes, das er vor dem Leben in der Zeit ge-

lebt. Der Rationalismus unsrer Tage nennt es ein Freiwerden der Vernunft von sich selbst, eine Verklärung derselben, eine Abstraction von den Verstandesoperationen und Sinnenperceptionen. Dieß ist's allerdings: aber nur nicht als Vernunftpotenzirung, wie es hier genommen ist, sondern als etwas über der Vernunft Vorhandenes. Diese hat ihre Gränzen, die sie nicht verlassen kann; ein solches Uebersichhinaustreten widerspräche ihrem Wesen. Kant nennt es Steigerung der Einbildungskraft, womit er den Widerspruch annimmt, daß die Vernunft ein Höheres aus sich zu produciren vermöge, als sie selbst ist, welche er doch für das höchste geistige Princip im Menschen erklärt. Schelling nannte es ein intellectuelles Schauen. Auch Hegel erkennt das Höhere, über dem Begriffe Stehende an, und nennt es den Begriff des Begriffs, oder das Sichselbstbegreifen des Begriffs, was nichts Anderes ist, als das unmittelbare Erkennen oder Schauen, also nicht Begreifen und nicht Begreifen des Begriffs, sondern Seyn und Wirken des Geistes über dem Begriff.

Der Geist hat also ein ursprünglich ihm eingebornes, eigenstes Eigenthum, das über seiner Zeitsphäre liegt und in derselben im normalen Zustande durch Ahnen und Glauben, in der Begeisterung und jedem erhöhten Zustande, namentlich dem höchsten Grade des Schlafwachens, durch unmittelbares Erkennen, durch Schauen sich ausspricht. Es liegt seine Quelle über dem Geist, im Göttlichen, in Gott, dem Schöpfer und Vater des Geistes, der durch ihn in der heiligen Gottesbegeisterung sich offenbart, und den im Somnambulismus erhobenen Geist in sein Heiligthum wenigstens schauen läßt, ohne daß er das Geschaute auszusprechen die Macht hat. Der Geist ist so Gottes Organ und zugleich seines Wesens theilhaftig, sein Abbild. — Auch im normalen Wachen zieht Gott den Geist unaufhörlich an, und unterhält sein Streben zu ihm. Die letzte und höchste Richtung des Geistes ist daher die religiöse, und seine Bestimmung das Leben in Gott selbst, in welchem er nicht zerrinnt, wie ein Tropfen im Ocean, sondern seine Freiheit und Persönlichkeit behält. — Aus Gott nimmt der mit ihm lebende Geist die Wahrheit und das Licht, und vertraut sie der Seele, die sie aufnimmt, und nach ihrem Vermögen verarbeitet. Sie kann ihm dagegen nichts Göttliches mittheilen.

Das, was der Geist für sich erkennt, kann nicht aus der Vernunft des Menschen stammen, da es seiner Natur nach höher ist, als alle Vernunft. Diese, in deren Principien sich nur das Höhere, Göttliche des Geistes reflectirt, wodurch es an Klarheit und Wahrheit verliert, ist nur ein untergeordneter Diener des Geistes, der ihn oft nicht versteht, ein Träger des von oben Em-

pfangenen, ein Medium zur Veroffenbarung des vom Geiſte mehr oder weniger klar Geahnten oder Geſchauten ins Leben der Seele, wo es angewendet werden ſoll. In der Beziehung zur Seele iſt daher der Geiſt das das irdiſche Erkennen Veredelnde, Vergeiſtigende, zum Göttlichen Erhebende. Die Vernunft kann dieſes höhere Licht weder geben noch faſſen. Dieß iſt auch Lehre der Schrift. Von dem Wiſſen des Menſchen ſagt Paulus: es ſey Stückwerk, Unvollkommenes, ohne Einheit, von der Vernunfterkenntniß und Vernunftweisheit, daß ſie in Vergleichung mit der göttlichen, welche über alle Vernunft gehe, und vom natürlichen Menſchen, der nichts vom Geiſte Gottes vernehme, nicht begriffen werde, Thorheit ſey. (1 Cor. 1, 20. 25. Phil. 4, 7. Pſ. 139, 6.)

So lange der Geiſt an das Zeitleben gebunden iſt, ſind allerdings ſeine Ausdrücke und Aeußerungen im normalen Zuſtande des menſchlichen Weſens abhängig oder beſchränkt von den Vermögen der Seele, in welchen ſie ſich reflectiren, modificiren und oft in nur dunkle Ahnungen vertrüben; ja es iſt im Zeitleben auch das Schauen des Geiſtes in höhere, über ihm liegende Gebiete möglichen Irrthümern unterworfen, weil doch immer der Geiſt eine ſubjective Thätigkeit iſt, welche durch die niedern geiſtigen Vermögen vermittelt und verdunkelt wird, die abſolute Vollkommenheit aber nur in Gott iſt. Deſſen ungeachtet bleibt das Geiſtesleben in Gott der einzige mögliche Weg, göttliche Erkenntniß zu erlangen, die nicht aus der Speculation reſultirt, und es gibt auch wirklich überall zahlreiche Zuſtände im Zeitleben des menſchlichen Geiſtes, da er ſich nicht nur erhebt zu reinerem, unmittelbarem Erkennen in höherem Lichte, das Wahre, Schöne und Gute in ihrer Einheit im Heiligen erkennt, und mit Gott ſelbſt gleichſam verkehrt, ſondern da ſein höheres Schauen auch den Ausdruck in die Erſcheinung findet, und das Göttliche durch Gottes Zulaſſung in ſeiner Klarheit ſich dem Menſchen in beſondern Fällen zu wichtigen Zwecken offenbaren ſoll. Freilich nur in einem Einzigen, dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes und dem Ebenbilde ſeines Weſens, in Jeſus Chriſtus, war die Gotteserkenntniß des Geiſtes und das Leben in Gott ſo vollkommen realiſirt, daß dieſer in ihm perſonificirt war. Darum iſt auch er der Durchgang zum Vater, ſein Geiſt das Band, das die Menſchheit mit Gott aufs neue vereinigt, und ſeine Lehre der Weg, die Wahrheit und das Leben, die vollkommenſte Offenbarung Gottes zur Seligkeit. Aber dennoch wirket überall und immer der heilige Gottesgeiſt in den Menſchengeiſtern in aller Welt, und ſeit der Erſcheinung des Sohnes Gottes im Zeitleben durch ſein Leben, ſeine Lehre und ſeinen Tod, durch begeiſternden und den Geiſt vergöttlichenden Glauben in noch höherem Maaße,

um die angestammte und vom Heiligen abgefallene göttliche Natur des Menschengeistes Gott wieder zu gewinnen, und die mit ihm verbundene Seele sammt ihm zu sich zu erheben. Diese Einwirkungen treten in der Regel als stille Erleuchtungen und Erweckungen, zuweilen aber, und dann gewiß immer nach besonderer Zulassung Gottes und zu außerordentlichen Zwecken, auch als Offenbarungen des Menschengeistes aus dem Geiste Gottes auf eine dem gewöhnlichen Zeitleben fremde, und darum überraschende und ans Wunderbare gränzende Weise in die Erscheinung, als freies Geistesleben mit Zurücktreten des Zeit- und niedern Seelenlebens. Man vgl. auch v. Meyers Blätt. f. höh. Wahrh. 1, 107 ff.

Ueber diese Zustände, welche gleichsam einen Anschauungsbeweis für die göttliche Abkunft und Bestimmung des menschlichen Geistes geben, übrigens von denjenigen, welche die gewöhnlicheren Erscheinungen des Lebensmagnetismus darbieten, zu unterscheiden sind, wird weiterhin Mehreres gesagt werden.

Die Seele

ist der dem Geist zugegebene, unzertrennliche Gefährte, sein Organ in die Außenwelt. Ihrer Richtung und Bestimmung nach ist sie zweiseitig. In der einen Richtung knüpft sie sich an das Leibliche und Zeitliche, in der andern an das Geistige und Ewige an. Ihrem Wesen nach halte ich sie aus zwei Gründen für geistleiblich. Der Geist, als reiner Ausfluß aus Gottes Wesen ist an sich rein geistig, und nur persönlich durch Verbindung mit der Seele; diese, mehr dem Zeitleben angehörig, bildet den Uebergang ins Leibliche, ist daher nicht reiner Geist, sondern hat ein Wesen, das geeignet ist, sich beiden, dem Geist und dem Leibe, zu assimiliren, d. h. ein geistleibliches. Vernunft, Verstand, Gefühl, Wille sind nur Attribute ihres Wesens, nicht ihr Wesen selbst. Zu dieser Ansicht bestimmen mich auch die harmonirenden Aussagen mehrerer Somnambulen der höchsten Grade, namentlich der Seherin von Prevorst und unsrer R., welche mehr als Einmal behauptet haben, daß die Seele nur eine dem einstigen Vergehen oder gänzlichen Verwandeln unterworfene Hülle des Geistes sey, die er im vollkommenern Zustande einst auch vollends ablegen werde. Das Verhältniß der Seele nach oben und unten ist ein ununterbrochenes Wechselwirken. Von der Sinnenwelt nimmt sie Eindrücke, welche ihr durch die Organe des Leibes zugeführt werden, auf, und überliefert sie dem Geist, welcher seinerseits wieder Einflüsse auf sie ausübt, welche sie aufnimmt, nach ihrer Weise verarbeitet, und in den Leib und das Leben überträgt. Das Gebiet der Seele kann daher in ein obe-

res und unteres abgetheilt werden. Das obere erfüllt sich durch die höheren, dem Geist zunächst stehenden Vermögen derselben (Phantasie, Gemüth, Vernunft und alle oberen Kräfte), dem untern theilen sich die niederen, mit der Sinnlichkeit in engerm Rapport stehenden Vermögen zu — (Verstand, Einbildungskraft, niedere Begehrungsvermögen —). Eschenmayer wirft (Seh. v. Pr. I, 288) die sehr ansprechende Frage auf: ob nicht in der Mitte zwischen beiden Seelenrevieren, da, wo die Producte beider von oben und unten, gesammelt und verarbeitet, niedergelegt werden, und sich concentriren, das Ich des Bewußtseyns zu setzen sey, welches die Strahlen der niedern und höhern Region der Seele immer zugleich umfaßt und in sich verknüpft?

Die Hauptvermögen der Seele sind Vernunft und Verstand. Dieser nimmt die Eindrücke aus der Sinnenwelt durch den Körper auf, empfindet sie, und bildet sie zu Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Systemen. Das Wahre liegt in seinem Umfang, und die Erforschung desselben ist sein ausschließliches Geschäft. Die Vernunft ist das Vermögen der Principien und Ideen; d. h. sie resumirt das vom Verstande Geordnete in eine Einheit, wie dieser selbst schon den von der Vernunft auf ihn reflectirten Trieb zur Einheit in niederem Range durch Subsumirung von Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen unter die Einheit des Schlusses oder vieler Schlüsse (System) zu erkennen gibt. Auf beide ist dieser Einheitstrieb vom Geist, der in noch höherer Weise, als sie, nach Einheit in sich, der Welt und Gott, der die vollkommene Einheit ist, strebt, übergegangen. Als Vermögen der Principien und Ideen ist die Vernunft, wie Steinbek (der Dichter ein Seher S. 42) treffend sagt, nichts weiter, als ein Maaß unsrer Erkenntnisse in irdischer Beziehung, eine berechnende, allgemeine Kraft der innerhalb unsers diesseitigen Seyns in den Gränzen des kategorischen Imperativs sich bewegenden Vorstellungen. Sie repräsentirt daher nur diejenigen Ideen und Principien, welche, als auf dem Wege der Sinnenvermittlung gewonnen, d. h. durch die Operationen des Verstandes entweder neu zugeführt und erzeugt, oder aus der früheren Erfahrung reproducirt betrachtet werden müssen. Jede Idee, die diesen Charakter nicht hat, weist sie für sich, als unvernünftig, ab, weil alle höheren Wahrheiten außerhalb ihres Bereichs liegen, und vom Geiste stammen, der sie aus der höchsten Quelle über ihm genommen hat, welche über aller Vernunft steht, und ihr eine Thorheit ist.

Geist und Seele in Verbindung.

Durch Somnambule der höchsten Grade ist es über allen Zweifel erhoben, daß das zwischen Leib und Seele Vermittelnde der „Nervengeist" ist, von welchem sogleich besonders die Rede seyn wird, und welcher in seiner plastischen Natur ein Analogon der höheren Vermittlung zwischen Seele und Geist durch das höhere Gefühl und die Phantasie darbieten könnte. Das höhere Gefühl, oder das Gemüth und die Phantasie sind ohne Zweifel das vermittelnde Band zwischen Seele und Geist. Jenes ist die alle Thätigkeiten der Seele umfassende Kraft und die Basis ihres Lebens. Durch sie und vermittelst ihrer schaut sie in das überirdische Gebiet des Geisteswirkens hinüber. Steinbek nennt sie treffend das Seelenprisma, durch welches das Licht des Geistes erhellend hindurch schimmert, und in den Dreistrahl: Glaube, Liebe, Hoffnung zerlegt wird; den Seelenspiegel, welcher alles Ideale des Fühlens aus dem Reiche des Geistes in alle Regionen der Seele bis ins wache Bewußtseyn hineinreflectirt. Das höhere Gefühl ist eine Einheit von Gefühlen, die der Geist in seine Harmonie des Wahren, Schönen und Guten verknüpft, und das Gemüth ist daher, durch Befruchtung desselben von dem Geiste, der Boden, auf welchem alles Wahre, Schöne und Gute gedeiht, und von ihm aus verbreiten sich seine Früchte in alle Gebiete der Seele, in die Außenwelt und in das Leben. Treten die Eindrücke, welche die Seele aus der Sinnenwelt erhält, von ihr verarbeitet, hinauf in diese Harmonie, so vergeistigen sich diese verarbeiteten Producte in Verbindung mit den sich dazu gesellenden Einflüssen des Geistes zu neuen Erzeugnissen des Wahren, Schönen und Guten. Alle drei sind durch den Geist im Heiligen zusammengefaßt, das nimmt sie zwar abbildlich auf, aber von der dasselbe erfüllenden Kraft des Geistes durchdrungen, sucht es sie auch nach seiner Weise, nicht im Erkennen und Schauen, sondern im Glauben in Einheit zu bringen. Und darum ist der Glaube die Einheit des Gemüths, und durch seine Influirung in die Seele die Grundeinheit des ganzen Seelenlebens. — Die Phantasie, innig verwandt mit dem höheren Gefühl, könnte man die Sprache desselben nennen. Sie ist das Vermögen der Ideale, der Symbolisirung der Thätigkeiten des Geistes, der diese durch sie im Bilde immer als vollendetes Ganzes, nicht als verständig zusammengeklaubtes Aggregat der Seele vorhält. Im Geist steht das Wahre, Schöne, Gute im treuen idealen Bilde vor der Phantasie. Diese aus den Prototypen des Geistes genommenen Gestalten treten über in die Vermögen der Seele zur Anwendung und Verarbeitung durch die höhe-

ren und niederen Kräfte derselben, und zum Zweck des Herauswirkens ins Leben und Handeln, so wie in gleicher Weise die Einflüsse der Außenwelt in die Seele, durch ihre Vermögen hinaufgerückt in die Region des Idealen, dessen Natur annehmend, zu neuen Gestaltungen des Wahren, Schönen und Guten sich bilden. Denn nicht nur das Schöne, wie man so häufig glaubt, sondern auch das Gute und Wahre liegt im Gebiete der Phantasie, weil jedes Ideal der höheren Wahrheit näher steht, als die gemeine Wirklichkeit.

Das Leben im Leibe. Der Nervengeist.

Alles, was ist, hat seinen Ursprung im höchsten Geiste. Die Materie, also das ganze Universum, ist Manifestation Gottes. Nichts außer ihm besteht für sich, sondern nur in Beziehung auf ihn. Alles von Gott Ausgegangene trägt Leben in sich: auch die Materie ist erfüllt mit einer in sie gelegten Lebenskraft. Es gibt daher ein Lebensband, das Alles zusammenhält, eine allgemeine Natur- oder Weltkraft, welche, wie Radien aus dem Centrum, ohne Unterlaß aus der obersten Lebensquelle strömt, alles Gewordene erfüllt und belebt, und von seiner Vernichtung zurückhält, der es für sich nicht entginge. Darum zieht diese Kraft die Natur an sich, und hält und ruft sie stets zurück zu ihrem Urquell. „Darum, sagt Schubert, liegt in aller Creatur ein Sehnen nach diesem Quell, ein Zug nach oben.“ — Diese kosmische Urkraft hat aber auch die Fähigkeit erhalten, sich als besondere Lebenskraft zu manifestiren, und in verschiedenen Naturlebenspotenzen sich zu erweisen, welche, sie zur Wurzel habend, in steter Verwandtschaft und Wechselwirkung unter sich stehen, aber zugleich, jede für sich, auf eigenthümliche Weise im einzelnen Naturkörper sich modificiren, oder nach der vom Schöpfer ihm gegebenen Bestimmung qualificiren. Hiedurch bildet sich die unendliche Mannichfaltigkeit der Kräfte sowohl, als der Qualitäten der Körper. Es ist kein Zweifel, daß die Farbe, Form, Dichtheit, Mischung, Cohäsion, Elasticität aller Körper in der verschiedenen Intensität oder Quantität der in ihnen wirkenden und verschieden modificirten Naturlebenspotenzen ihren Grund haben. Auch nach dem Grade des Hervortretens der einen oder andern Grundkraft sind, bei aller inneren Verbindung und Wechselwirkung unter sich, die Wirkungen derselben an der Außenwelt verschieden. Von diesen höheren Lebensprincipien, welches die sogenannten Imponderabilien sind, kennen wir die Schwere, das Licht, die Wärme, die Elektricität, den Galvanismus, den mineralischen Magnetismus, und seit

etwa sechs Decennien auch den Lebensmagnetismus. Ob noch mehrere uns noch nicht bekannte Agentien von solcher höheren Art vorhanden sind, wissen wir nicht. Wahrscheinlich scheint es zu seyn, daß dem lebensmagnetischen Agens, sofern dasselbe Eigenschaften zeigt, welche die aller andern bekannten Imponderabilien überragen, neben dem, daß in ihm die übrigen alle sich bis auf einen gewissen Grad repräsentiren und zu reproduciren scheinen, das Primat vor denselben zuzugestehen ist, und daß es der allgemeinen Lebensurkraft als speciellere ihr entstammte Lebenskraft am nächsten steht. — Im Gebiete des Organischen, wohin nicht nur die kleinen Organismen, welche wir innerhalb der Gränzen unsrer Erde finden, sondern selbst die Sonnensysteme zu rechnen sind, treten dieselben Lebenskräfte auf, welche im Anorganischen wirksam sind, erleiden nur wieder eigenthümliche Modificationen, indem sie sich der in diesem Reiche selbstständig und gleichsam teleologisch thätigen höheren Lebenskraft in bestimmten Verhältnissen unterordnen, wobei sie jedoch den einer jeden eigenthümlichen Charakter, aller Wechselwirkung unter sich ungeachtet, nicht aufgeben, sondern auch hier wieder nach dem Grade des Hervortretens der einen vor der andern, oder ihrer Intensität und Quantität in der Wirkung bald mehr, bald minder einzeln thätig sich zeigen. Das Alles aber immer unter der Direction der höheren Lebenskraft, und durch sie modificirt, über welcher allein das allgemeine Lebensband steht, welches das Universum zusammenhält. Sie nehmen im Reiche des Organischen denjenigen Charakter an, den ihnen in dem bestimmten Bildungskreise, in welchem sie thätig seyn sollen, die dirigirende Lebenskraft aufprägt, oder, der Organismus eignet sich die allgemeinen Lebenskräfte an, und modificirt sie nach seinen Zwecken, wodurch nicht nur die einzelnen Theile desselben, sondern alle zusammen in ihrem Wechselverhältniß zu einem Ganzen ihre Bestimmung und Ausbildung erhalten. — In dem leiblichen Organismus des Menschen müssen nach dem Gesagten die Thätigkeiten der in ihm waltenden Lebenskräfte dem bestimmten Zwecke, den er im leiblichen Organismus erreichen soll, entsprechen. Darum ist die Bestimmung des letztern die Realisirung der Individualität des Menschen in seinem organischen Zusammenhange von Geist, Seele und Leib zu seinem letzten Zweck. Seine Stellung ist zwischen dem Reiche der Natur und des Geistes. Mit beiden hängt er zusammen; aus beiden soll er in seiner zeitlichen Stellung sich füllen, und es muß daher in ihm einen Punkt geben, in welchem beide Reiche sich reflectiren. Darum ist der leibliche Organismus mit einem Lebensprincip beseelt, das zwischen

Geist und Materie, Freiheit und Nothwendigkeit in der Mitte steht. Dieß ist das bildende Lebensprincip, das die Seherin von Prevorst „Nervengeist" nennt, eben jene, die übrigen Lebenskräfte dirigirende, plastische Kraft, welche vom geistigen Gebiete einen Grad der Natur des Geistes, vom physischen den Stoff nimmt, die daher ihrer Natur, Stellung und Verbindung nach geistig-physisch ist. Dieß macht es auch wahrscheinlich, daß die Organismen der Seele und des Leibes sich ähnlich sind. Ohne Zweifel ist dieser ein Abbild jener, und seine Organe finden sich vorgebildet in der Seele, und es erscheint sehr schicklich, daß jenes bildende Princip, welches von beider Natur an sich hat, das Band zwischen beiden bildet. Das Verhältniß des Organismus in der Wechselbeziehung seiner Theile, so wie zur Außen- und Innenwelt, vermittelt also das psychisch-somatische, bildende Lebensagens, der Nervengeist, wozu er, unter der Oberleitung der Seele, deren Diener und Werkzeug er ist, sich entweder materieller Leiter zwischen den Sinnesorganen und ihrem Centrum, der Nerven, oder der specifischen polaren Wirkungen von einem Organ auf das andere, ohne wahrnehmbare Vermittlung, bedient, oder, diese Gränzen überschreitend, frei plastisch wirkend hervortritt, und selbstständig handelt. — Im normalen, wachen Zustande des Menschen ist der Nervengeist an die Organe, die Nerven gebunden, in oder an welchen er sich in steter Fluctuation befindet, und die normalen Functionen des wachen Lebens leitet. In außerordentlichen Zuständen aber, namentlich im magnetischen Schlafe, ist er von den Nerven entbunden, von den in den verschiedenen Gebieten des Organismus herrschenden Gesetzen frei, und über die Gränzen desselben erhoben, weßwegen er mit erhöhter plastischer Thätigkeit überall hin unmittelbar wirkt, wohin er vorher nur mittelbar wirken konnte. Da er das Medium ist, durch welches die Seele mit dem Körper und der Körper mit der Außenwelt in Verbindung steht, so ist auch jetzt seine Thätigkeit sowohl in die Sinnenwelt, als in das Gebiet der Seele gerichtet, in welchen beiden er nun unbeschränkter waltet, und die Seele helle Blicke in die Wahrheit der Natur, in ihre eigenen Tiefen und die Höhen des Geistes thun läßt. — Je loser der Nervengeist vom Körper wird, desto lockerer wird das Band des organischen Lebens und die Verbindung zwischen Leib und Seele, desto leichter macht sich daher sofort auch die Seele von ihren irdischen Fesseln los, und erhebt sich aus dem beschränkten Lebenskreise in das freiere Leben des höheren Gefühls und selbst in das Gebiet des Geistes, der nun, auch nicht mehr gefesselt, aus der irdischen Welt in eine höhere, über ihm liegende und zum unmittelbaren Schauen in

derselben sich aufzuschwingen vermag. — Daß die Somnambulen einstimmig einen Nervengeist annehmen, der das Band zwischen Leib und Seele bilde, ist bekannt, und im Anhang Nr. 1 näher dargethan. Hier gebe ich daher nur die Aeußerung der erleuchtetsten von allen, der Seherin von Prevorst, über den Nervengeist. Sie sagte von ihm (I. 262): es sey etwas auf den Nerven, das höher sey, als Nerve, und das sie Nervengeist nennen möchte; er sey das Band, welches den Leib und die Seele vereinige. Die Lösung desselben von den Nerven errege den somnambulen Zustand. Er stehe höher, als jede organische Potenz, sey unzerstörlich, und gehe mit der Seele nach dem Tode in das andere Leben über. Durch ihn bilde die Seele eine ätherische Hülle um den Geist; durch ihn könne sie sich nach dem Tode noch in der Sinnlichkeit manifestiren durch Verbindung mit einem besondern Stoffe aus der Atmosphäre. Je seliger ein Geist werde, desto mehr verliere sich allmählich dieser Nervengeist, der wieder zur Erde zurückkehre. — Welche hohe Dignität die Seherin dem Nervengeiste beimißt, erhellt aus einem Schreiben derselben an Eschenmayer, worin sie, warnend vor dem Mißbrauche desselben im Dienste sinnlicher Lüste und des Leibes überhaupt, sagt: „Wenn die Menschen wüßten, was für eine große und herrliche Gabe des Schöpfers der Nervengeist sey, und wie große Dinge sie durch seinen guten Gebrauch verrichten könnten, sie würden nie aufhören, ihrem Schöpfer dafür zu danken." Eschenmayer sagt von ihm: „Es fragt sich überhaupt, ob der Nervengeist irdischer Abkunft, und nicht vielmehr eine Himmelsspeise ist, die ihre plastische Kraft dem Organismus, wahrscheinlich durch den Athmungsproceß, mittheilt, und das Leben an dem Vehikel der äußeren Nahrungsstoffe unterhält."

Fassen wir das Ganze zusammen, so erscheint uns der Mensch, in seiner Individualität aus Geist, Seele, Nervengeist und Leib zusammengesetzt, als ein Theil des großen Ganzen, dessen letzte Zwecke er nach bestimmten, in seiner Individualität ausgesprochenen Gesetzen befördern helfen soll. Es ist eine höchste Kraft, ein Lebensband aus Gott da, welches alles Seyende umschlingt und hält, und Alles belebt, jegliches nach seiner Art. Wie diese Lebensbedingung die Elemente scheidet, zusammenhält, und in einander überträgt, wie sie das Anorganische in seinem stillen Leben fort und fort gestaltet, und seine Bildungen allmählich hinaufführt ins organische Leben, und dieses noch höher ins sensitive, in unmerklichen Uebergängen, das Einzelne dem harmonischen Ganzen anbildend, so modificirt und qualificirt sie sich selbst in den verschiedensten Weisen. In diese Bildungsreihe der Dinge

ist nun auch der Mensch in seiner persönlichen Dreieinigkeit als Geist, Seele und Leib aufgenommen, und hier, in der menschlichen Lebensführung, erscheint jene allgemeine Lebenskraft als Nervengeist. — Obgleich ihrem Wesen nach so verschieden als der Eisenstein und die in ihm wohnende magnetische Kraft, stehen Leib, Seele und Geist in engster Verbindung, und ein Medium ist es, das sie zusammenhält, und ihren Wechselverkehr bedingt. Wie dieses Lebensprincip schon im Anorganischen nach dem Grundwesen und der Bestimmung des Einzelnen sich modificirt, es als das Einzelne in seinem Werthe erhält, zugleich aber zum integrirenden Theile des Ganzen bildet, so tritt es auch im organischen Leben in einem eigenthümlichen Charakter und im menschlichen Organismus als Nervengeist auf. Das physische Leben des Menschen an sich und in seiner Wechselwirkung mit dem Seelenleben und der Sinnenwelt, die Vermittlung der Thätigkeit der Seele nach oben und unten, ins Reich des Geistigen und der Leiblichkeit, und somit die Verbindung des Höchsten in uns, des Geistes mit Leib und Seele, ist durch diesen, das menschliche Wesen nach allen seinen Richtungen um- und durchströmenden Nervengeist also bedingt, daß die Präponderanz des Leibes nach unten und seine Fähigkeit, mit der Thätigkeit der Seele in Gemeinschaft zu treten, der doppelte Zug der Seele nach oben und unten, und die Gemeinschaft des Geistes mit der Seele durch Unterstützung der plastischen Wirksamkeit der Phantasie und des Gefühls, ja selbst, nach Befreiung des Nervengeistes von den leiblichen Banden, der Zug des Geistes nach dem Höchsten über ihm, kurz, daß sämmtliche Richtungen des Menschen in ihrer wesentlichen Thätigkeit nicht nur nicht aufgehalten, sondern gefördert werden. Er ist also das Band, das die drei Potenzen des menschlichen Wesens verbindet, und durch diese Verbindung schon im ganz normalen Leben die außerordentlichsten Erscheinungen darbietet, welche sich aber im abnormen (magnetischen) bis zum Wunderbaren erheben. Daß das Wie dieses Einflusses, namentlich die Verschmelzungsweise des Körperlichen mit dem Psychischen und dieses mit dem Geistigen, für die Erdgebornen im Zeitleben bis auf einen gewissen Grad immer ein Geheimniß seyn wird, ist für sich klar, obwohl dieses Räthsel der Thatsache so wenig Eintrag thut, als die Unbegreiflichkeit des Werdens des Menschen irgend ein Moment für die Wirklichkeit der Erscheinung des Menschen im Zeitleben abgibt. Gleichgültig ist es daher auch für die Thatsache, ob wir den Nervengeist allein oder verbunden wirkend mit andern bekannten oder uns noch ganz unbekannten Imponderabilien annehmen, deren Entdeckung vielleicht erst einer späteren Zeit vorbehalten ist.

Zustand der Integrität und des Abfalls des Menschen von Gott.

Ihrer ursprünglichen Bestimmung nach sollen Geist und Seele in harmonischem Wollen, Streben und Wirken eins seyn. In freier Selbstbestimmung soll der Geist, was Gottes ist, wirken, und die Seele zu sich und Gott erheben. Das Princip seines Wirkens ist die aus Gott geheiligte und in den Geist gelegte Freiheit, die in der Seele zur concreten, geheiligten Willensthätigkeit gelangen soll. — In diesem Stande der Unschuld und des Gotteslebens ging der erste Mensch aus der Hand des Schöpfers hervor. So lange er in Gott lebte, und ihn zum Centrum seines Strebens hatte, bestand diese Einheit des Geistes mit der Seele in Gott in voller Integrität. Da war der Mensch ein seliges, göttliches Wesen. Das seinem Geiste anerschaffene Princip der Freiheit, in der Seele reflectirt, und in ihrem Willen zur That gebracht, realisirte sich durch entschiedenes Leben und Wirken im Heiligen. Darum standen in seinem Wesen die Ideen des Wahren, Schönen und Guten im Einklang, erneuten ihre Schöpfungen in steter, harmonischer Wechselwirkung unter sich aus der Quelle des Heiligen, erfüllten das Denken, Fühlen und Wollen der Seele mit ihren himmlischen Erzeugnissen; das ganze geistige Wesen des Menschen stand mit sich selbst im Gleichgewichte, der Geist mit der Seele übten die ihnen gebührende Herrschaft über die niedern, sinnlichen Begehrungen und den Körper, dessen Verbindung mit der Außenwelt der Harmonie der geistigen und körperlichen Seite des Menschen entsprach. Auch mit der Natur stand der Mensch im wahrsten Rapport; wie Gott, so war auch die Welt nicht von ihm geschieden: in beider wahrhafter Fülle und Wesen, in deren Erkenntniß er sich selbst erst recht erkennt und integrirt, durfte er schauen, mit beiden war er aufs innigste und wahrste verbunden. Er schaute nicht den Schein, sondern das Wesen der Natur; er sah, was sie ist, nicht was sie scheint, oder, wie die Seherin von Prevorst sagt: „Er schaute die Welt ohne Schleier und Scheidewand, die sich im Abfall durch die Sünde zwischen ihn und die Dinge stellte.“ Was später nach mühsamen Versuchen nur geahnt, durch lange Berechnungen höchstens erschlossen wurde von den Geheimnissen, die im Schooße der Natur verborgen liegen, das erkannte der Geist in seiner ursprünglichen, göttlichen Naturweisheit ohne Wissenschaft. Was später kaum demonstrirbar war, das lag klar und offen vor ihm da; was die

tiefste spätere Forschung nur in losen Fragmenten zusammenfügte, das schaute er unmittelbar als vollendetes Ganzes; was dem gefallenen Menschen jetzt tiefe Räthsel sind, die Stimme, die Sprache, die Symbolik der Natur und ihre Zahlenmystik, dessen Sinn und Bedeutung war ihm von oben gegeben und eingeboren. Der Geist in enger Verknüpfung mit dem göttlichen und dem Reiche des Geistes erkannte mit einem Wort das allgegenwärtige Wirken des Geistes Gottes wie in sich, so auch in der Natur, verstand die Schöpfung, und deutete ihr Seyn und Wesen, ihre Kräfte, Eigenschaften und Gesetze in ihrem Zusammenhange im Großen und Kleinen. (Man vergl. auch v. Meyers Bl. f. h. W. 10, 143 ff.)

Aber der Mensch blieb nicht in diesem Zustande des Gotteslebens, wo er der Mittelpunkt seines Wollens war; das Einverständniß wurde gestört, und der Mensch, der die Macht hatte, in Gott oder außer Gott zu leben, entfremdete sich freiwillig dem Einflusse von oben. Die Schrift sagt, die Sünde habe diese ursprüngliche Harmonie zerstört, und es ist also. Sie war es, welche in Sinnenlust und böser Neigung die Seele verführte, ihren Willen verkehrte, und sie aus der Region des Göttlichen in die des Irdischen und Zeitlichen herabzog, wo sie sich einen eigenen Willenskreis bildete, deren Mittelpunkt sie selbst, die außer Gott in Selbstsucht versunkene, war. So trat die Sünde, wie eine Scheidewand zwischen die Seele und den Geist, zwischen den Geist und das Obere, Heilige, Göttliche. Dieser war von nun an wie mit einem Schleier umhüllt, auch mit der Seele herabgezogen unter den Horizont des Göttlichen; wie in der Gefangenschaft lebte er gleichsam nur von den Ahnungen und Erinnerungen des Verlornen. — Von diesem traurigen Ereignisse an vermochte der Geist nicht mehr so kräftig auf die überwiegenden untern Vermögen der Seele zu wirken, welche allmählich über den ganzen Menschen die Oberhand gewannen, und das Gute mit Bösem, das Schöne mit Unreinem und Sinnenlust, das Wahre mit Irrthum und Trug mischte oder verwechselte, d. h. sein ganzes Inneres, sein Wollen, Fühlen und Erkennen verkehrte. — Auch der Blick des Geistes in die Natur verdunkelte sich; er erkannte sie nicht mehr nach ihrem Wesen, sondern nur nach ihrem oberflächlichen Scheine. Und so ist es noch im abgefallenen Menschen. Die sinnliche Beschauung und Erkenntniß ist ihm allmählich das Höchste, und der Verstand der einzige Leiter seines Denkens und Wollens geworden. Der einzige der Seele noch übrig gebliebene Rest des verlornen Göttlichen ist ein vom Geist in sie nur trübe reflectirtes Sehnen nach Wiederherstellung, welches jedoch, vom Verstande

allein geleitet, eine gänzlich verkehrte Richtung nimmt. Dieser ist nun Herr und Meister im menschlichen Wesen, und wie weit reicht seine Kraft und sein Blick? Unter den Horizont des Göttlichen herabgesunken, vernimmt er nichts mehr vom Geiste Gottes, und macht darum, lichtbedürftig, wie er ist, sein eigenes Licht zu seiner Leuchte, und sich selbst zu seiner Bestimmung. Wenn auch der umdunkelte Geist zuweilen einen Strahl göttlichen Leuchtens durch die Nacht, die ihn umhüllet, in das Gebiet der Seele hinüberschickt, den er selbst durch das kräftigste Anstreben gegen die Bande, die ihn umschließen, und die er dadurch auf Momente lüftet, von oben als Gnadenblick und Liebesgabe in seinem Stande der Bedrückung empfängt, so sind solche einzelne Lichtblicke doch nicht nur kein Ersatz für das verlorne, herrliche Ganze, sondern meistens übersieht die Seele, geblendet von dem eigenen Vernunft- und Verstandeslichte, das Hereinblitzen einer höheren Leuchte, nimmt ihre Strahlen für eigenes selbstthätiges Licht, und streitet das Daseyn des höheren, ohnehin so schnell vorübergehenden, mit einigen leichten Raisonnements weg. — Nur allmählich sank das menschliche Geschlecht vom ersten Sündenfalle an von der angebornen Gottes- und Weltweisheit bis in diese Tiefe der Selbstsucht und Gottesvergessenheit, in welcher es sich befindet. In den Völkern der uralten Zeit waren die Ahnungen des verlornen Göttlichen im Menschen noch heller und reiner, daher ihre uns so außerordentlich und wunderbar scheinenden Erkenntnisse der Natur und der Wahrheit, die wir jetzt noch mit den schwersten Verstandesmühen zum Theil nicht erreicht haben. Erst nachdem die zunehmende sogenannte Weltbildung und mit ihr die Welt- und Sinnenlust einen höheren Grad erreichten, verweltlichte sich die Seele vollends, die Geistesblicke von oben wurden seltener, und mit immer entschiedenerer Gewalt usurpirte die Vernunft die Herrschaft des Geistes im Menschen, verdrängte das religiöse Streben, und vermaß sich zuletzt, um das Verderben des Abfalls auf die höchste Spitze zu treiben, alles Höhere über sich läugnend, sich selbst als Gottheit zu proclamiren. Dieser traurige Zustand der Menschheit ist in unserer Zeit in der Wissenschaft hauptsächlich durch die Begriffsvergötterung der Tagesphilosophie und die in die Theologie eingeführte neuste Mythologie des Christenthums am schroffsten repräsentirt, so wie sein Daseyn im Leben durch weit verbreiteten gänzlichen Erdensinn, Irreligiosität, Frivolität und wirkliche Gottesfeindschaft sich bemerklich macht. Die Vernunft und ihre Ausbildung ist unserem Zeitalter das Höchste; in ihr allein findet dasselbe Geist, Leben und Wahrheit. Daher kommt es auch, daß jetzt das Wort „verständig" mit „geistvoll" identisch

genommen wird, und daß alle höheren Erscheinungen des Geistes des Menschen oder Gottes im Zeitleben entweder der Vernunft zugeschrieben, und aus ihr erklärt werden, oder noch kürzer, unbeachtet gelassen oder geläugnet werden. Erscheinungen, welche ihren gewöhnlichen Gesetzen und Kreisen sich nicht anpassen, werden kurzweg in die Rubrik „Unsinn" oder „Betrug" gesetzt, so schlagend und unwiderleglich auch immer die äußern und innern Zeugnisse für ihre Wahrheit sprechen mögen.

So tief nun aber auch das Verderben ist, in welches der Abfall von Gott den menschlichen Geist stürzte, so ist er doch, wenn gleich gebunden und umdunkelt, nicht vernichtet; noch ist er da, und immer noch bleibt ihm die Möglichkeit, ja die gewisse Hoffnung der

Rückkehr zu Gott.

Die Vernunft ist erkannt als ein unsicherer Führer zu Gott. Dieß zeigt die mehrtausendjährige Erfahrung an ihrem fruchtlosen Forschen und ungestillten Sehnen und Streben nach dem Letzten und Höchsten. Dieses Streben und Forschen ist zwar unläugbar eine Voraussetzung des Verlusts, den der Geist erlitten, und ein Beleg für seine Hoffnung auf Wiedererringung des Verlornen, aber auch, wie Kanne richtig sagt: „der Sünde erster Sold:" denn was ist dieser schmerzliche Drang anders? Jahrtausende strebt die Menschheit dem Ziele der Wahrheit zu, und noch immer ist das Wort des Apostel Paulus wahr, daß alles menschliche Wissen Stückwerk sey und Eitelkeit, zum Dünkel führe und aufbläht. Wohin anders hat dieses Suchen der Wahrheit bisher geführt, als zu immer neuen Zweifeln und Irrthümern? Nie seit dem Sündenfalle hat der Mensch durch seine Seelenvermögen die Wahrheit erkannt. Und wie ist es anders möglich? Uns selbst erkennen wir durch uns selbst nur an den Producten unserer Seele; was ihr geistiges Leben gibt, hat noch kein Mensch aus sich erkannt. Von der Welt sehen und erkennen wir nichts als Handgreifliches und Oberflächliches, noch keiner ist durch menschliche Kunst und Fleiß zu ihrem innern Wesen hindurchgedrungen. Und wer will den Geist Gottes selbst ergründen? Wer den sichern Weg zeigen, der zu ihm führt, unter den Menschenkindern, außer dem Einen, der sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater: ich bin der Weg zu ihm?" Aber eben diesen Einen erkennt nicht die Vernunft, und sein Wort offenbart sich nur dem Geist, aus dem er erkannt seyn will. Der von oben geheiligte Geist ist der sicherste Leitstern für den Menschen, aus der

Finſterniß zum wahrhaftigen Lichte durchzudringen. Wie übel wäre er daran, wenn ihm in ſeinem intellectuellen und moraliſchen Verfall, und ſeiner Unfähigkeit, das, was des Geiſtes iſt, für ſich zu ſuchen und zu finden, von keiner Seite Hülfe käme! Aber der ewig liebende Gott hat in ſeiner Barmherzigkeit ihn auch nach ſeinem Falle nicht ganz verlaſſen. Einige Spuren ſeines Dageweſenſeyns in ihm hat er ihm noch eingedrückt hinterlaſſen, als bedeutſame Fingerzeige und Lichtpunkte in ſeinem Weſen, durch welche ihm ſein letzter Strebepunkt ohne Unterlaß wenigſtens angedeutet wird.

Bereits iſt oben bemerkt worden, daß dem Menſchen auch in ſeinem Abfalle noch Geiſtes-Sonnenblicke leuchten, die aber nur ſelten, und wie gebrochene Lichtſtrahlen, verdunkelt und gefärbt in die Seele fallen, und für ſich allein nur wenig wirken, weil ſie meiſtens vom Verſtande ſogleich mit Beſchlag belegt werden. Doch ſind ſie es, welche wenigſtens ein Ahnen des Verlornen, ein Hoffen auf ſeine Wiedererringung, ein Sehnen und Streben nach ihm unvertilgbar erhalten. — Auch ſind es die Gedanken, die, wie die heilige Schrift es ausdrückt, ſich untereinander verklagen oder entſchuldigen, oder die Rufe des Gewiſſens, welche, aus unerkannter Höhe in uns hereintönend, und unabweislich und unerbittlich den ewigen innern Gegenſatz, der im geiſtigen Weſen des Menſchen zwiſchen ihm und Gott beſteht, aufdeckend, unwiderſtehlich darthun, daß alle Bemühungen der Vernunft, das eigene Wollen und Wirken mit dem Göttlichen zu identificiren, vergeblich ſeyen, und daß dieſe Kluft nicht durch Menſchenwiſſen und Kraft ausgefüllt werden könne. Freilich ſteht der Menſch auch im Abfalle noch frei zwiſchen Gott und der Welt, dem Heiligen und der Sünde, und an ihm allein iſt es, den Ausſchlag zu geben, welcher Richtung, der nach oben oder unten, er folgen will. Darum wäre es bei dem in ihm überwiegenden Zuge abwärts eine reine Unmöglichkeit, daß ihm geholfen würde, wenn er einzig auf die kaum erwähnten Hülfsmittel, die nur wie Andeutungen in ihm liegen, und höchſtens ihn zuweilen aufſchrecken, oder flüchtig rühren, beſchränkt wäre. Es muß daher, ſoll ihm geholfen werden, von außen, von oben ein Drittes noch hinzutreten. Und dieß iſt nichts Anderes, als der chriſtliche Glaube, der nach dem Ausdruck der Schrift allein zu Gott führt und ſelig macht. Er iſt es auch der Erfahrung gemäß, der das Ungenügende der Leuchte der Vernunft darthut, und ihr Licht erleuchtet, ihre zerſtückelten Principien wieder unter eine Einheit, die des Heiligen, bringt, und ſo ein Gottes- und Geiſtesreich eröffnet, in welches der Menſchengeiſt in Demuth, dem tiefſten Gefühle der Abhängigkeit und Unwürdigkeit und mit der Ueberzeugung hineinſchaut, daß alles Wiſſen der Vernunft eitel, und in keinem andern Heil, auch

kein anderer Name den Menschen gegeben sey, in welchem sie können selig werden, als allein der Name Jesus Christus. „Hat dieser Glaube einmal, sagt Eschenmayer in seinen Mysterien, sich Bahn gebrochen, so schließen sich Denken, Fühlen und Wollen gerne an, und das Wissen der Vernunft, die den Irrthum des Absoluten einsieht, verständigt sich mit ihm zu unerschütterlichen Ueberzeugungen, so, daß Licht, Lust, Leben und Liebe wie Sprößlinge aus ihm hervorwachsen, und das Wahre im Heiligen widerstrahlt.“ — Dieser wahre Glaube ist kein Resultat der Vernunft, sondern eine aus dem innersten Centrum des Geistes hervorbrechende und durch den göttlichen Geist befruchtete Ueberzeugung, ein unmittelbares Annehmen übersinnlicher, als objectiv existirender Dinge. — Dieser siegende Glaube ist es, der die Hülle durchbricht, welche die Sünde um den Geist gelegt, und seine Thätigkeit gehemmt hat, der nun frei und ungehindert nach oben schaut, und nach unten wirkt. Er ist die Frucht des ernstlichsten Kampfes gegen die Sünde, kräftig unterstützt vom Geiste Gottes. Allein vermag der gefesselte Geist sich nicht zu befreien; ist's ihm aber ein rechter Ernst, so tritt der gnädige Gott ihm zur Seite, und mit seiner Kraft tödtet er einen Sündenirrthum um den andern, bis er ganz frei ist. Leicht ist diese Arbeit nicht, da die Sünde mit der Seele oft so verwachsen ist, daß der Mensch seine Verkehrtheit und Verfinsterung, seinen Abfall gar nicht gewahr wird. Sie ist ein Kampf auf Leben und Tod: denn es ist, wie Steinbek (S. 74) treffend sagt, jede Ueberwindung der Sünde eine Art Sterben; aber zugleich, kann man hinzusetzen, auch ein Wiedergeborenwerden des Geistes aus dem Geiste, was Jesus Christus selbst als die erste Bedingung der Möglichkeit der Rückkehr zu Gott bezeichnet hat, und welche in nichts Anderem besteht, als in Entsündigung des Geistes durch den Glauben an ihn. — Hat der Geist nach glücklich beendigtem Kampfe diese Höhe errungen, so erhält er aus der obern Quelle unmittelbares Erkennen des Heiligen und Göttlichen, und seine Erkenntnisse übersteigen alle Vernunft. Leise und ihm selbst unbegreiflich treten sie ein in seinen Geist, erfüllen sein ganzes Wesen mit dem wahrhaftigen Leben aus Gott, und auf der höchsten Stufe des Glaubens, welche freilich nur selten im Leibesleben erreicht wird, vermag er schon hier über die Schranken der Sinnlichkeit, der Zeit und des Raumes sich zu erheben, rein Göttliches aus Gott mitzutheilen, in seiner Kraft auf wunderbare Weise in die Außenwelt zu wirken, und so der ursprünglichen Integrität in ihm sich anzunähern. — Dieß ist der Zustand jener frommen Erhebung des Geistes im Glauben, in welchem alle jene ausgezeichneten Menschen sich befanden, welche zu allen Zeiten in der Kraft des Geistes von Gott gezeugt, die Zu-

kunft verkündigt, und außerordentliche Thaten verrichtet haben. — Christlicher Glaube und begeistertes Hellsehen bieten sich also freundlich die Hand, und sind aufs innigste verschwistert. — Man vergleiche auch v. Meyers Blätt. für höh. Wahrh. I, 68 ff. 89 ff.

Erhebung des Geistes im Zeitleben.

Um die Gabe des frommen, lebendig wirkenden Glaubens zu erlangen, muß der Geist der Welt absterben, dem Leibe und den sündlichen und sinnlichen Neigungen desselben entsagen, und in sich selbst und zu Gott, der reinen Quelle des Lichts, sich kehren, oder, er muß fromm seyn, und nach Heiligkeit ohne Unterlaß streben. Dieß thaten alle Gottbegeisterten aller Zeiten, und auch die in die höchsten Grade des Somnambulismus Erhobenen stehen mit ihnen wenigstens momentan auf gleicher Höhe, so lange ihr Geist von den Banden des Leibes und der während der magnetischen Ekstase der höchsten Stufe in diesem zurückbleibenden mit Sünden befleckten Seele los, und somit reiner ist, als nach dem wirklichen Sterben, wo die immer mehr oder weniger unreine Seele sich mit dem Geiste wieder vereinigt.

Der christliche Glaube ist zwar der Höhepunkt alles wahren Glaubens: aber schon vor Christus haben sich demselben menschliche Geister in der Kraft Gottes, die er ihnen mittheilte, weil sie ihrer würdig waren, und sie suchten, angenähert, z. B. die Erzväter und Propheten. Zu allen Zeiten, unter allen Völkern und Religionen hat es daher Hochbegabte, wahrhaft Gottbegeisterte gegeben, welche theils durch frommen, religiösen Wandel, theils durch begünstigende Anlagen ihres psychischen Wesens, in welchem das Leben der Seele durch vorherrschendes höheres Gefühl und gesteigerte Phantasie dem Geiste und durch ihn der Quelle alles Geistigen und alles Lichts näher gerückt war, die Binde, die den Geist umdunkelte, zerrissen, die Welt überwunden, und in Gott gelebt haben. Wenn auch erst der christliche Glaube die Entsündigung des Geistes ganz vollendete, so dürfen wir darum doch nicht zweifeln, daß jene nichtchristlichen begeisterten Seher von wahrer Gottesbegeisterung erfüllt gewesen sind. In jedem Menschen, auch dem Nichtchristen, lebt und kann sich offenbaren die Gottheit. Jeder Menschengeist kann ihm sich nahen, ja in ihm leben, und unter begünstigenden psychischen, moralisch religiösen, auch physischen Verhältnissen kann er ein unmittelbares Werkzeug in der Hand Gottes, kann er Gottes Stimme werden. — In diesem erhobenen Zustande kehrt der Mensch gleichsam zurück in sein Urleben; die Welt, wie sie dem natürlichen Menschen erscheint, geht unter in dem Auffassen derselben nach ihrem Wesen; Seele und Geist sind in Harmonie

getreten, und erkennen sich selbst in ihrer Wahrheit; der Geist vermag sogar für sich frei zu wirken, los von den Hüllen des Leibes und der Seele, ganz lebend in einer höhern Welt, und aus ihr zeugend. — Daß das Erringen dieser Höhe des Lebens zwischen Zeit und Ewigkeit mit vollem, wachem Bewußtseyn das Ziel des Menschen seyn soll, begreift freilich der in der Luft und dem Staube der Erde und dem kalten Verstandestreiben befangene Mensch nicht; aber dennoch steht dieses Ziel ohne Wanken da, und nimmer läßt es sich der feste Glaube des Christen verrücken.

Fragt man, woher es kommt, daß so viele wahrhaft gläubige Christen diesen Zustand im Zeitleben nicht erreichen, so dient zur Antwort, daß die Höhe des Glaubens, auf welcher die Gottbegeisterten stehen, z. B. die Propheten und Apostel, eine außerordentliche Seltenheit ist, und daß die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes in der Menschheit erst mit der Vollendung derselben im Großen und Ganzen der Weltgeschichte ihre Erfüllung finden kann. Traten auch in alten Zeiten wirkliche Gottbegeisterte auf, so waren das immer Ausnahmen, indem Gott zu außerordentlichen Zwecken außerordentlicher Mittel bedurfte, und daher in einzelnen Menschen besondere Werkzeuge sich zurüstete. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Erhebung selbst zu wahrhafter Begeisterung oft in besonders begünstigender Beschaffenheit des psychischen, ja selbst des physischen Wesens des Menschen eine bedeutende Förderung findet. — Ganz vollkommenes Schauen in Gott war auch den Propheten und Aposteln nicht verliehen; eine vollendete Integrität des Menschengeistes ist im Zeitleben nicht möglich. Das menschliche geistige Wesen legte auch in seinen Divinationen kein Prophet ganz ab. Auch ist es begreiflich, daß das Göttliche in jeder menschlichen Form, also auch in der der Sprache, einige Trübung erleidet. — Somnambule des höchsten Grades vermögen das, was sie im Reiche des Geistes geschaut haben, nicht mitzutheilen, ob sie gleich auch dahin schauen, wohin höhere Geister und die Propheten schauen dürfen. Zwischen diesen und den magnetisch Begeisterten besteht daher der wesentliche Unterschied, daß sie als ausdrückliche Werkzeuge Gottes, was ihnen von oben gegeben wird, verkündigen können und sollen, während die Somnambulen, als dazu nicht berufen, das nicht können und dürfen.

Zur Entrückung des Geistes in das Gebiet des höheren Schauens gibt es allerdings auch verkehrte Mittel, und die Geschichte aller Religionen, die christliche selbst nicht ausgenommen, weist zahlreiche Beispiele dafür auf, daß durch Kasteiungen des Leibes, unnatürliche Abziehung von allem Zeitlichen, selbst den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Körpers, verbunden mit anhal-

tendem Sehnen und Schmachten der Seele nach höheren Aufschlüssen, auf Momente oder längere Perioden der Geist von seinen Seelen- und Körperbanden sich bis auf einen hohen Grad losgemacht hat, und dadurch zu einer inneren Beschaulichkeit und zu höherer Erkenntniß und Erleuchtung gelangt ist. Allein wenn dieß auch eine durch Selbstüberwindung errungene Annäherung zum ächten Schauen des frommen, gläubigen Sehers ist, so ist es doch nur der Weg der Selbstsucht, nicht der rechte Weg zum einzig wahren Leben in Gott durch Gott, das nur durch frommen Wandel, christliche Selbstüberwindung, Besiegung der Welt und durch von oben lebendig gemachten Glauben an Gott in Jesus Christus gewirkt wird.

Die niedreren Grade der Begeisterung, welche bald durch psychische, bald physische Steigerungen und Abnormitäten herbeigeführt werden, geben zwar immer Strahlen kund, die der Geist aus Gott empfängt; sie sind ein wirkliches Eindringen in die Wahrheit der objectiven Welt und eine Annäherung an das Schauen des Göttlichen; aber immer charakterisiren sie sich durch auffallendere Beimischungen von Menschlichem, als es bei den Gottbegeisterten und den Somnambulen des höchsten Grades der Fall ist, namentlich durch mehr oder weniger hervortretende psychische Farbe des Individuums, und ausdrücklich durch eine beschränkte specielle Richtung der Geisteserkenntniß. Solche Erhebungen sind sowohl nach dem Grade des Losgebundenseyns des Geistigen im Menschen, als nach der subjectiven Richtung desselben, der psychischen Beschaffenheit des Individuums und dem Geist des Zeitalters, in welchem es lebt, bald klarer und tiefer, bald getrübter und oberflächlicher, bald Einzelnes und Geringfügiges, bald Allgemeines und Großartiges aussprechend, bald religiösen, bald politischen, bald selbst wissenschaftlichen Inhalts. — Hierüber noch einige Reflexionen und Erfahrungsbelege. — Es gibt Momente im ganz gesunden und normalen, wachen Leben des Menschen, da eine höhere Welt des Wahren, Schönen und Guten seinem inneren Auge sich öffnet, in welche ihm ein, wenn auch nur kurzer, Blick verstattet wird. Es sind dieß Augenblicke, da die Geistesthätigkeiten in einer Richtung sich concentriren, und einen Lichtblick außerordentlicher Kräfte aus den Tiefen seines Wesens hervorschimmern lassen, deren Reichthum und Umfang das Gebiet der natürlichen Fähigkeit bei weitem übersteigen. Diese Momente sind nicht bloß Vorzug des Hochbegabten, obgleich jeder geniale Gedanke, jeder höhere Witz ein solcher Geistesblitz genannt werden kann, sondern gehören der Menschheit im Ganzen an. Selbst aus der rohesten und verdorbensten Seele leuchtet zuweilen ein Lichtglanz der höheren Welt

hervor, wiewohl natürlich der gute, intellectuell, ästhetisch und moralisch-religiös gebildetere Mensch, der Welt des Wahren, Schönen und Guten näher stehend, in ihr Gebiet, in welchem er bereits einheimischer ist, leichter übertritt. Zuweilen ist es eine ganz unerwartete, kürzer oder länger dauernde Erhebung in irgend einer speciellen Richtung, welche in der Seele des Genialen, wenn er sich vom zerstreuenden Geräusche des wechselvollen Lebens zurückgezogen hat, einen Zustand der Begeisterung herbeiführt, in welchem den Geist die erhabensten Ideen erleuchten, die er plötzlich in die Seele reflectirt. Noch öfter aber wird er durch psychische oder physische heftige Erschütterungen gewaltsamer Weise, oder durch länger dauernde intensive psychische oder somatische Affectionen langsamer hervorgebracht. Mozart sagte von sich: wenn er für sich und guter Dinge sey, so strömen ihm die besten Gedanken zu seinen Compositionen am reichlichsten zu. Gebe er sich nun hin, so komme eines ums andere, und füge sich nach und nach zu einem Ganzen, ohne daß er wisse, wie das nur komme. Da werde ihm die Seele erhitzt, und größer und immer größer und klarer breite sich der Gegenstand vor ihm aus, den er endlich, ganz im Kopfe fertig für alle Instrumente, mit einem Blicke, nicht im Einzelnen, und eins nach dem andern, sondern wie ein schönes Bild im Ganzen (Ideal) anschaue. (Passavant über d. Leb. Magn. 1837 S. 57.) Wie hier der Sinn für das Schöne und Erhabene, so wird in andern Fällen die intellectuelle Seite des Menschen gleichfalls ausschließlich in günstigen Momenten durch einen Geistesblick von oben erleuchtet, und man weiß Beispiele, daß in solchen Augenblicken der Entzückung die außerordentlichsten und verwickeltsten Aufgaben der Algebra in einem Momente gelöst worden sind. — Beschäftigt sich die Seele lange, ausschließlich und angestrengt mit irgend einem Zweige des Erkennens oder Begehrens, gibt sie sich Contemplationen oder Gefühlen irgend einer Art ganz und beharrlich hin, lebt sie, so zu sagen, mehr in sich hinein, als nach auswärts, so treten oft, bei scheinbar ganz normal wachem Zustande die außerordentlichsten Erscheinungen in der alsdann leicht sich erzeugenden Entzückung ein. Johanna v. Arc und die heilige Hildegardis, deren Entzückungsgeschichte Passavant a. a. O. S. 172 ff. weitläufiger erzählt, waren die merkwürdigsten Entzückten dieser Art, welche die Geschichte kennt. Die Gesichte der Johanna waren politisch-nationalen, die der Hildegardis kirchlich religiösen Charakters. Erstere war nie weder krank, noch somnambul, wenn man nicht die Abnormität, daß in ihrem Leben nie die Katamenien eingetreten waren, für krankhaft halten will. Letztere war zwar in der Jugend schon kränklich, hatte jedoch schon

vom dritten Jahre ihres Lebens an bis ins höchste Alter (sie wurde über achtzig Jahre alt), wie sie selbst von sich schreibt, „hellwachend bei Tag und bei Nacht" die außerordentlichsten Visionen in den von ihr entferntesten Orten, und vernahm das einzig „mit ihrer Seele, nicht mit den Augen oder Ohren oder Gedanken," und selbst zu einer Zeit (in ihrem vierzigsten Jahre) da, wie sie sich ausdrückt, „die Adern ihres Marks voll Kraft waren, nachdem sie von ihrer Kindheit an schwach gewesen sey." Auch erschien sie, wie das bei Somnambulen und Ekstatikern nicht selten ist, zuweilen außer ihrem Leibe. Beide genannte Seherinnen waren durch Contemplation ohne ein erkennbares äußeres Vehikel gleichsam hier schon jenseits einheimisch, und von dem Lichte der Weisheit einer höheren Welt erleuchtet. — Häufiger treten die Erscheinungen, von welchen hier die Rede ist, im Traume auf, wo die Seele, in dem Uebergangsgebiete zu einer höheren Welt bereits sich befindend, diese nicht selten anticipirt, und dem Gebiete des Geistes näher rückt. Passavant führt S. 131 einige merkwürdige Beispiele an. „Von Cardano ist bekannt, daß er eines seiner Werke im Traume ausgearbeitet hat. Condillac fand oft seine Arbeit des Morgens vollendet. Voltaire träumte einst einen Gesang seiner Henriade anders, als er ihn gedichtet hatte. Krüger löste im Traume mathematische Aufgaben. Reinhold kam im Traume auf die Deduction der Kategorien. (Burdach Psychol. 3. Bd. S. 469)." Die Beispiele von solchen, welche im Traume Gedichte verfertigt haben, welche besser waren, als sie es sich wachend hätten zutrauen dürfen, sind zu zahlreich und bekannt, als daß ich dieselben hier erwähnen möchte. — Auch von Wahn-, selbst Blödsinnigen weiß man, daß ihr trauriger Zustand zuweilen, namentlich aber unmittelbar vor dem Tode, Momente darbietet, da ihre gefesselte Seele die Bande abwirft, frei um sich schaut, erstaunenswürdige Blicke in die Zukunft thut, des Weisesten würdige Reden führt, und in eine höhere Welt versetzt scheint. Ein vom Wahnsinn Geheilter erinnerte sich seines früheren Zustandes genau, und sagte von sich, er habe seine Anfälle immer mit Ungeduld erwartet, und in denselben eine Art Seligkeit genossen. Alles habe ihm da leicht geschienen, nichts habe ihn gehemmt, weder in der Theorie, noch in der Ausführung. Sein Gedächtniß habe eine besondere Vollkommenheit erlangt, so, daß er längerer Stellen aus lateinischen Schriftstellern sich erinnert habe. In der Krankheit habe er so geläufig Verse geschrieben, als Prosa, obgleich ihm das Reimen im gesunden Leben viele Mühe gemacht habe. — Dasselbe beobachtet man in Fieberdelirien, wo die Kranken gar oft Ahnungen von naher oder ferner Zukunft haben, welche pünktlich in Er-

füllung geben, Gedichte, welche ihrem Inhalt nach ihr Eigenthum seyn müssen, declamiren, sich in ferne Gegenden versetzt sehen, wo sie Begebenheiten gewahr werden, welche wirklich in demselben Augenblicke vorgehen, und nicht selten längst vergessene Fertigkeiten sehr geläufig wiederholen. Im Fieberdelirium redete ein englisches Mädchen wälisch. Wachend verstand sie keine Sylbe dieser Sprache. Es ergab sich, daß sie in Wales geboren war, und die ersten Jahre ihrer Kindheit in diesem Lande verlebt hatte, dessen Sprache ihrem Gedächtnisse längst entfallen war. (Pass. S. 153). — Selbst Gifte, besonders narkotische und Berauschungen und Betäubungen aller Art können ähnliche Wirkungen hervorbringen, wovon die türkischen Derwische, die Schamanen und die Zauberer verschiedener Nationen bekannte Beweise liefern. — Kranke, z. B. hysterische Personen, besonders aber kataleptische und epileptische, gerathen zuweilen nach ihren Anfällen in Ekstasen, in welchen sie, neben dem, daß sie den magnetischen ähnliche Erscheinungen zeigen, eine ungewöhnliche Entwicklung einzelner Geisteskräfte verrathen, wie prophetisch reden, und über das Jenseits die merkwürdigsten Aufschlüsse geben. Ein lesenswerthes Beispiel erzählt Pass. S. 143.

Daß Schlafwandler, diese nächsten Verwandten der Somnambulen, in exaltirter Geistesthätigkeit sich befinden, und in derselben, je nachdem ihre Richtung beschaffen ist, bald aus diesem, bald jenem Gebiete der höheren Anschauung Kunde erhalten und geben, ist eine nicht zu bezweifelnde Thatsache. — Selbst aus dem Scheintode Erwachte brachten zuweilen schon Erinnerungen aus ihrer in diesem Zustande gehabten Entzückung mit herüber, welche ein wunderbares Ferneschen in Zeit und Raum, oder ein über die Gränzen gewöhnlicher menschlicher Fähigkeit sich erhebendes Wissen beurkundeten. (Pass. S. 164.) — Nirgends jedoch leuchten die erhöhten Geistesblicke heller, als unmittelbar vor dem Sterben, in welchem Momente übrigens wohl auch zuweilen der unmittelbare Einfluß höherer Geister es ist, welchem die außerordentlichen divinatorischen Reden der Sterbenden beizumessen seyn mögen. Sehr zahlreiche, unverwerfliche Beispiele könnten dafür angeführt werden. Diese Erscheinung ist sehr erklärlich. Alle bisher berührten Zustände deuten auf theilweise Befreiung des Geistes und der Seele vom Leiblichen hin, wie dieß mit Recht auch von den magnetischen Zuständen behauptet wird, in welche letztere sogar einzelne Formen der genannten Zustände zuweilen übergehen, und in welchen sie oft eine wohlthätige Krise finden. Dieß ist bei vielen Nervenleiden, bei der Epilepsie, Katalepsie, dem St. Veitstanz, selbst zuweilen beim Wahnsinn der

Fall. Alle Ekstasen sind als eine Art Sterben anzusehen. Im wirklichen Todeskampfe selbst aber macht sich der Geist freier, als je, von den Banden des Leibes. Auch die Seele windet sich von ihm allmählich los. Da sie jedoch beide während der Dauer des Kampfes immer noch in einiger Verbindung mit ihm stehen, und die Seele selbst noch dieser oder jener Organe desselben, oft auch der Sprache noch mächtig ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn wir gewahr werden, wie das Antlitz der Sterbenden sich verklärt, und aus demselben gar oft der Friede und die Seligkeit des ewigen Lebens hervorleuchten, und wir Worte aus ihrem Munde vernehmen, die noch auf keines Menschen Zunge gewesen sind. Diese Entbindung von den materiellen Banden, welche die Seele im Wahnsinn in finstere Kammern verschließen, ist auch der Grund, warum solchen Unglücklichen im Sterben nicht nur die Vernunft sehr häufig noch auf kurze Momente zurückkehrt, sondern wir sie oft sogar wie Gottbegeisterte sprechen hören. Ein außerordentliches Beispiel erhöhter Geisteskraft vor dem Tode ist aus der geistlichen Fama, einer Zeitschrift des vorigen Jahrhunderts von Passavant S. 165, erzählt. Zwei Tage vor seinem Tode fiel ein Preuße, Namens Schwerdtfeger, von Hornhausen, mehr als Einmal in Scheintod, aus dem er immer wieder erwachte, und außerordentliche Dinge verkündigte. Sein ganzes Leben, sagte der Kranke, habe er in diesem Zustande übersehen, und alle seine längst vergessenen Fehler seyen ihm so gegenwärtig gewesen, als ob sie so eben erst geschehen wären. Hiebei war merkwürdig, daß in den letzten zwei Tagen seines Lebens, dessen Ende er genau voraussagte, alle Zeichen von Krankheit verschwunden, seine Bewegungen frei und kräftig, seine Reden stark und pathetisch, seine Verstandeskräfte so sichtbar erhöht waren, daß der Geistliche, der bisher sein Lehrer und Tröster am Krankenbette gewesen war, nun seine Belehrungen mit Verwunderung hörte und annahm. — Als am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Pest Deutschland verheerte, gaben die meisten Sterbenden nicht nur ihre Todesstunde, sondern auch die derjenigen, welche nach ihnen von der Krankheit ergriffen werden würden, dadurch an, daß sie ihre Namen ausriefen. (Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, 1808. S. 351.) — Hieher gehören auch manche Vorahnungen des eigenen nahen Todes, welche häufig nichts Anderes sind, als der Anfang des Sterbens selbst, da die Seele, bereits vom Leibe losgebundener, freier und weiter zu blicken vermag, obgleich eben so oft der Einfluß höherer Geister, namentlich der Schutzgeister, in diesen Momenten es seyn mag, der die Sterbenden zu diesen Divinationen befähigt. (Vergl. die siebente Ersch.

des 3. Grades in der Skizze.) — So gibt sich im menschlichen Geiste das Leben der höheren Welt, mit dem er verwandt ist, an das er zunächst angränzt, und das, nur eingehüllt, eigentlich immer in ihm lebt, unter begünstigenden Verhältnissen durch eine Art Anticipation dieses höheren Daseyns, durch Ekstase zu erkennen, welche sich bald in dieser, bald in jener Richtung und Form des Erkennens, Fühlens und Wollens in den verschiedensten Graden ausspricht. (Man vergleiche auch Schuberts Lehrbuch der Menschen- und Seelenlehre. Erlangen 1838. S. 87 ff.)

Werfen wir schließlich einen vergleichenden Blick auf das Wesen der niederen und höheren oder der eigentlichen Gottbegeisterung. Auch in der letztern legen die Seher ihr menschlich geistiges Wesen nicht ab; es erhebt sich nur dieses durch den lebendigen Glauben zu der erleuchtenden höheren Gotteskraft, und vermischt sich gleichsam mit ihr also, daß der Gottesgeist durch den Menschengeist wirkt, den er als sein Organ gebraucht, aber immer noch das göttliche Licht durch seine Brechung im menschlichen Wesen einige Modification erleidet, die durch die Persönlichkeit des Begeisterten bedingt ist. Wie der Geist auf den Geist wirkt, also wirkt hier Gott auf den Menschen. Je näher der menschliche Geist hingebildet ist zur Gottesgemeinschaft, desto stärker wird der Zug dahin, desto inniger die Vermischung der Gotteskraft mit dem Menschengeiste, desto klarer und weiter der Blick des Propheten, desto reiner das Abbild des die Gottheit erfüllenden lautersten Lichts und der ungetrübtesten Wahrheit, welches in seinem Wesen sich darstellt. Dieses Ebenbild Gottes in sich zu realisiren, ist das Ziel der Menschheit. Darum ist es nicht ein Wunder, sondern nur eine Seltenheit, wenn hier schon der Blick des Geistes nach jenseits sich verklärt, und der Geist Gottes den Menschen durchleuchtet. Denn es sind natürliche Gesetze, wenn auch höhere der Geisterwelt, nach welchen solche Erleuchtungen geschehen. — Anders ist es mit den niederern Stufen der Begeisterung. Nicht das Glaubensleben des Geistes ist ihre Grundlage, das seinen Ruhepunkt im Heiligen findet; nicht in der Einheit des Geistes Gottes concentrirt sich daher das Schauen in der gewöhnlichen Ekstase. Es ist zwar auch ein Geistesleben, das im Göttlichen wurzelt, woraus sie stammt, auch ein Auffassen des Göttlichen, aber nur ein einseitiges; auch ein Schauen ins Reich des Geistes, aber nicht in sein Centrum. Seine Producte sind zwar der höheren Geisteswelt angehörig, aber nicht unmittelbar aus der Fülle des Geistes Gottes genommen. Darum wird die prophetische Entzückung nur ausgezeichneten, nach dem Leben im Heiligen Strebenden,

der Gottesgemeinschaft würdigen Menschengeistern zu Theil, während der Blick auch einseitig geistig gebildeter Menschen in diesen oder jenen Theil des höheren Geistesreiches schauen kann, und von dort einzelne ihrer specifischen Geistesrichtung entsprechende Eröffnungen kommen können. Das Schauen des Geistes in niederen Graden ist oft nur das plötzliche Innewerden desjenigen, was der freiere Geist des Menschen seinem angestammten göttlichen Wesen nach für sich ohne außerordentliche, höhere Zuthat erschaut und gibt, während der gottbegeisterte Seher das, was er schaut, unmittelbar von oben erhält, und aus der Quelle des Geistes Gottes verkündigt, was jedes geschaffenen Geistes Productionskraft weit übersteigt. Darum sagt auch Passavant (S. 185.): „Der Prophet ist nicht bloß Seher, sondern Organ des göttlichen Willens. Sein Sehen ist nicht bloß ein Erhobensein, sondern ein Empfangen eines höhern Lichts;" und mit Recht findet er eine tiefe Symbolik in dem Ausdruck des Psalmisten (Ps. 18, 29): „Du Herr erleuchtest meine Leuchte." Gott ist's, der aus dem Gottbegeisterten redet, sein Geist ist Gottes Stimme: „denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgegangen, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist." (2 Petr. 1, 21.) Wenn daher die ahnenden Blicke des selbstständig und für sich und aus sich erhobenen Geistes bloß einzelne, abgerissene, nur sich oder ihre Freunde betreffende, nicht selten unwichtige Begegnisse aus der Zukunft, oft unzuverlässig, offenbaren, so kündigt der Prophet, voll göttlichen Geistes, allgemeine, hochwichtige, ganze Völker angehende Ereignisse ohne Täuschung an. Wenn in der Prophetie das ganze Wesen eines der göttlichen Inspiration würdigen, und schon durch eigene freie Gesinnung zum Göttlichen emporgehobenen Geistes mit allen seinen Kräften ergriffen ist, und alle Richtungen desselben in Einem, dem Heiligen, sich concentriren, so ist die gewöhnliche Ekstase in der Regel nur Anregung einer Seite der Thätigkeit des menschlichen Geistes, welche gesteigert erscheint, und oft in unwillkürlich scheinenden, nicht klar verstandenen Aeußerungen sich offenbart, ja selbst bei Menschen beobachtet wird, welche in intellectueller, moralischer und religiöser Beziehung nicht nur nicht excelliren, sondern in den gedachten Hinsichten oft sogar vernachlässigt sind. Wenn des Gottbegeisterten körperliche und geistige Eigenschaften in der schönsten Harmonie stehen können, und seine gesunde Seele wohl auch in einem gesunden Leibe wohnt, so wird dagegen sehr oft die gewöhnliche Ekstase durch gewaltsam herbeigeführte physische oder psychische Steigerung bewirkt. Wenn der göttliche Seher immer Dinge

verkündigt, welche kein erschaffener Geist ihm für sich hätte mittheilen können, und in sich selbst ewig wahr sind, so ist gar oft die gemeine Begeisterung eine bloße Erhebung in das Gebiet der Geisterwelt und ein beschränktes, möglicherweise unzuverlässiges Innewerden durch geschaffene Geister von Erkenntnissen, welche die gewöhnlichen Gränzen des menschlichen Wissens übersteigen. Wenn der Inhalt des Gesichts des göttlichen Sehers sein ganzes inneres Wesen ergreift, also, daß selbst seine Reflexion davon durchleuchtet wird, und er seines Gesichts nachher klar sich bewußt bleibt, so ist gar oft das gemeine Erhobenseyn des Geistes in das Schauen des Ueberirdischen nach dem Erlöschen des Gesichts ohne alle Rückerinnerung. (Man vergl. auch hierüber v. Meyers Bl. f. h. W. 3, 249 ff. 5, 265 ff. u. a. Aufsätze dieses trefflichen Werkes.)

Außer den oben erwähnten Erhebungsweisen des geistigen Wesens im Menschen gibt es nun noch eine, welche unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade verdient. Es ist diejenige, welche im Lebensmagnetismus zur Erscheinung kommt, mit welchem die nachfolgenden Blätter sich näher zu beschäftigen haben.

Heilungs-Geschichte der R. O.

Der zweite April 1834.

An diesem Tage stellten sich Vormittags 9 Uhr die in der Einleitung bezeichneten Brustkrämpfe, welche in der letzten Zeit nicht nur beinahe täglich sich gezeigt, sondern auch länger, als früher, gedauert hatten, in ungewöhnlicher Stärke ein. Bisher hatten sich die Erscheinungen einzig auf größere oder geringere Beengungen des Athems, Krampf in den Halsmuskeln und reißendes Schneiden durch die Brust beschränkt; nun aber blieb der Athem, nachdem der gewöhnliche Anfall nur wenige Minuten, aber mit außerordentlicher Heftigkeit angedauert hatte, zum Schrecken der Umstehenden gänzlich aus, die Farbe des Gesichts wurde blaß, die Arme bewegten sich convulsivisch, der ganze Körper zuckte, und die Füße wurden nach einer heftigen Erschütterung starr. So groß nun der Schrecken war, der die Anwesenden, (meinen Bruder, meine Frau und Schwester) bei diesem überraschenden Vorfall ergriffen hatte, so war doch ihr Erstaunen noch größer, als die Kranke, nachdem sie auf den Sopha gebracht war, plötzlich mit geschlossenen Augen zu sprechen anfing. „Gott sey Dank!" rief sie langsam und feierlich und mit erhobenen Armen aus. Die Züge ihres Gesichts hatten sich indessen auffallend und zu ihrem Vortheil verändert. Es war, wie dieß auch in allen nachfolgenden Krisen der Fall war, weit mehr Geist und Ausdruck in demselben, als im wachen Zustande. Auch die Wangen hatten sich allmählich wieder geröthet. Nach kurzer Zeit faltete sie ihre Hände über der Brust, und wiederholte: „Gott sey Dank! In welch herrlichem, glänzend schönem Zustande bin ich!"

Die Frage meiner Schwester M.*) nach ihrem Befinden beantwortete sie nicht, sondern brach, nachdem dieselbe gesprochen hatte, in die lebhaftesten Aeußerungen der Freude und in die Worte aus: „Ah! du — du bist auch bei mir?" und nun wandte sie ihre Augen, die sich indessen halb geöffnet hatten, mit stillem, freundlichem Lächeln auf die Schwester, sah sie unverwandt an, und sagte ihr: „Du bist gut, o, so gut! Ich liebe dich herzlich!" Auch meine Frau und meinen Bruder C., die sie bisher nicht bemerkt hatte, sah sie nach einiger Zeit, und sagte von ihnen: „C. und N. (meine Frau) sind ganz helle und glänzend, wie du, M." (Nach einer Pause): „Ah! auch dich darf ich sehen, H. ?**) ei, du bist zwar auch helle, aber — aber — — (langsam, als ob sie den Ausdruck für das, was sie sagen wollte, nicht finden könnte) H. ist — — es ist sonderbar: über ihn her ist's wie ein Flor. Bei euch ist es nicht so; ich sehe euch ganz helle." (Nach einer längeren Pause.) „Könnt' ich doch meinen Vater auch sehen, wie wollt' ich mich freuen! Du könntest ihn wohl herbeiholen, M. Nicht wahr, das thust du?" Auf die Erwiederung der Schwester, daß der Vater viele Stunden weit entfernt sey, und ihrem Wunsch unmöglich entsprochen werden könne, ward sie traurig, und sagte: „Ach! es wäre doch möglich, daß ich ihn sähe; ich liebe ihn so sehr, er hat so Vieles zu leiden." Plötzlich sagte sie: „Ach, jetzt sehe ich ihn und meine Schwester C., die bei ihm ist, wie freut mich das!" Endlich sah sie noch meine Schwester L. in R., und sagte von ihr: „auch sie ist gut, sie sieht schön aus, und freundlich." — Zwischen die hier angeführten Aeußerungen, welche N. in dieser ersten unvollkommenen Krise machte, traten kurze Momente des scheinbar vollkommen wachen Zustandes mehreremale ein, in welchen sie mit klagendem Ton und wehmüthiger Miene öfters sagte: „Ach, hier ist's so trübe!" Doch dauerte dieses natürliche Wachen immer nur wenige Augenblicke, worauf sie in ihren höhern Zustand wieder zurückkehrte. Nachdem sie so eine und eine halbe Stunde mit Ausnahme der obigen Aeußerungen ruhig und unbewegt, und kaum vernehmbar athmend, immer mit halbgeschlossenen Augen gelegen

*) Der Anfangsbuchstabe des Namens meiner Schwester ist zwar auch N. Um Verwechslungen zu vermeiden, wählte ich, da die Somnambule mit N. bezeichnet ist, einen andern Buchstaben für die Schwester.

**) H. (Heinrich) ist mein, des Verfassers, Name. Ich war während dieser ersten Krise in einem andern Orte, zwei Stunden von der Kranken entfernt.

hatte, fingen plötzlich die Hände, dann die Arme und Beine wieder zu zittern an. Bald traten heftigere Zuckungen und Erschütterungen des ganzen Körpers ein, welche einige Minuten mit kurzen Unterbrechungen andauerten. Endlich holte sie den Athem, wie seufzend, tief aus voller Brust, und erwachte. Befremdet sah sie sich um, fragte, was mit ihr vorgegangen sey, und lächelte unglaubig, als man ihr das Vorgefallene erzählte, wovon sie auch nicht die leiseste Erinnerung hatte. Uebrigens fühlte sie sich sehr wohl und gestärkt.

Der fünfte April.

Die auf den ersten Anfall folgenden zwei Tage gingen leidlich vorüber. Schmerzen, oder sichtbare Krämpfe stellten sich nicht ein; dagegen war das Gemüth der Kranken außerordentlich angegriffen. Sie weinte viel ohne eine besondere Veranlassung nennen zu können, sprach von Lebensüberdruß, und war auf keine Weise zu erheitern.

Am 5 April Nachmittags befiel sie eine Beengung der Brust und des Halses, der Athem wurde bald kurz, schwer und röchelnd, das Gesicht dunkelroth und aufgetrieben, und als einige Erstickungsanfälle vorüber waren, während welcher man sie auf den Sopha gebracht hatte, traten die beim ersten Anfall beschriebenen convulsivischen Schüttelungen des Körpers wieder, und zwar in höherem Grade, ein, worauf, nachdem sie etwa acht Minuten gedauert hatten, allgemeines Starrwerden eintrat. Der Athem und der Puls waren kaum bemerklich, die Farbe des Gesichts wurde leichenblaß, die Züge desselben glichen denen eines Sterbenden. — In dieser Lage ergriff ich ihre Hand, was ich kaum gethan hatte, als ihr ganzer Körper zuckte, ihr Gesicht sich erheiterte, die Farbe der Wangen sich röthete, und sie, indem sie meine Hand festhielt, rasch sagte: „Ah, du bist da? das ist gut, sehr gut. Laß mir doch deine Hand, Albert!" — Siehst du mich denn mit geschlossenen Augen? — „Ich sehe jetzt nur deine Hand hell glänzen; aber ich werde dich bald ganz sehen." — Wie siehst du mich? — „Mit meiner Hand; ich kann dir aber nicht sagen, wie. Du bist bei mir, das fühle ich." — Wer bin ich denn? du nanntest vorhin den Namen Albert? — (Sie lächelt.) „Das ist eine sonderbare Frage: du bist und heißt ja Albert." — Du irrst, der bin ich nicht, so heiße ich nicht. Mein Name ist Heinrich; das könntest du wissen. — „Du sagtest mir ja selbst kaum vorhin, du heißest Albert." — Ich habe das nicht gesagt, gewiß, du irrst. Wer ist der, den du Albert nennst? — (Sie sinnt eine Weile nach.) „Ah, du hast Recht;

es war ein Irrthum. Noch bin ich halb in eurer Welt, und konnte vorhin noch nicht recht sehen, wie die Sache nach der Wahrheit ist. Ja, du bist ein anderes Wesen als Albert. Ich sah dich nicht, weil dein Leben und Alberts Leben verbunden sind. Darüber kann ich dir jetzt nichts Näheres sagen; ich will das später thun; jetzt bin ich noch zu kurzsichtig." — Erkennst du mich denn nicht an meiner dir bekannten Stimme? — „Ich höre wohl deine Worte; aber nicht auf die gewöhnliche Weise durch die Luft vermittelst des Ohrs. Ich kann die Ursache hievon jetzt nicht recht deutlich sehen." — Du sagtest vorhin von „unsrer" Welt: bist du denn in einer andern? — „Ja, wie du's nimmst. Freilich befinden wir uns alle in derselben großen Welt; aber meine Seele lebt jetzt ein anderes Leben, als ihr alle, und das ist für mich eine andere Welt, die aber auch die eurige ist. Freilich jetzt könnet ihr nicht hineinschauen, weil eure Seelen gebunden sind." — Wo ist denn deine Seele? — „In einer herrlichen Gegend, weit über der trüben Erde." — Außerhalb der Atmosphäre derselben? — „Ja, weit, weit." — Ist diese mehr als 12 Stunden hoch? — „Ja, sie dehnt sich weiter aus." — Bist du etwa in der Nähe des Mondes? — „Nein, der ist dort." (Sie deutet südwestlich abwärts.) — Kannst du den Ort nicht nennen, wo du dich zu befinden glaubst? — „Ich weiß es gewiß, daß meine Seele nicht auf der Erde ist; den Ort aber kann ich nicht bezeichnen: ich weiß nicht, warum es so ist. Mein Auge scheint noch zu stumpf zu seyn." —

(Ich wollte meine Hand, die sie bisher festgehalten hatte, entfernen, da sagte sie etwas verdrießlich:) „Das darf nicht seyn, du darfst mich nicht verlassen." — Ich habe nicht im Sinne, dich zu verlassen, ich bleibe bei dir. — „Nun, so muß ich auch deine Hand haben, die mir sehr wohlthuend ist." — Bist du im magnetischen Zustande? — „Ja, so nennt man ihn." — Woher weißt du das? — „Das sehe ich jetzt; wachend kann ich mir's nicht erklären." — Du fielst freiwillig in diesen Zustand: das ist nicht gewöhnlich. Sonst bedarf es einer künstlichen Einwirkung von einem zweiten Körper, um ihn hervorzurufen. — (Lächelnd:) „Es geschah doch nicht so ganz freiwillig; du und deine Geschwister haben mich magnetisirt, ohne daß ihr das gewußt habt. Auch ich hatte wachend keine Ahnung davon. Jetzt sehe ich wohl, wie es kam. Meine Nerven sogen an euch im wachen Zustande; besonders dein Nervensystem wirkte wohlthätig auf mich ein." — Warum gerade das meinige vorzugsweise? — „Das kann ich jetzt nicht sagen; später erst. (Nach einer Pause:) Nun will ich ruhen, und jetzt nichts mehr sprechen; es ist besser.

Nur deine Hand laß mir; setze dich neben mich." — So schlief sie ganz ruhig ¾ Stunden, nach deren Verlauf sie unruhig wurde, was durch leichte Zuckungen der Arme und des Gesichts sich zeigte. Ich fragte: Was beunruhigt dich? — „Es hat mich Jemand angerührt." — Meine Schwester M. hatte sie berührt. (Mein Bruder C. machte nun denselben Versuch mit gleichem Erfolge; sie zitterte noch heftiger, und sagte:) „Das schmerzt mich." — (Als sie sich wieder beruhigt hatte, fragte ich sie:) Siehst du meine Frau und meine Geschwister auch? — „Nein, nur dich seh' ich ganz und Albert; andere Wesen sehe ich nicht." — C. steht dir aber doch zunächst, den solltest du sehen. — „Ich fühle wohl fremden Einfluß, aber sehe Niemand." — (Ich berührte C. mit meiner linken Hand, plötzlich rief sie, mit dem linken Arme zuckend:) „Jetzt sehe ich ihn, nur nicht deutlich. Aber er hat in meiner Welt einen andern Namen." — Welchen? — „Ich kann ihn noch nicht aussprechen, es wird mir zu schwer." — Hast du da, wo du bist, auch einen andern Namen? — „Ja, im wachen Zustande heißt man mich R., da oben aber heiße ich Felicitas." (Pause, während welcher sie meine Hand los läßt, ihre Hände faltet und stille betet. Nach etwa 5 Minuten:) „Ah, auch dich darf ich sehen? Du warst also meine Schwester? Ja, du bist's, du siehst dem Vater ähnlich." — Wen siehst du? — „Meine als Kind verstorbene Schwester, die ich auf der Erde nicht gekannt habe." — (Sie betet wieder stille; die Lippen bewegen sich. Nach einer Viertelstunde:) „Ach, jetzt soll ich zurück auf die trübe Erde. Mein Albert verläßt mich, das ist mir traurig." —

(Plötzlich ergreifen sie Krämpfe, und unter den ganz gleichen und ebenso lange dauernden Erscheinungen, wie die gewesen waren, welche den Zustand eingeleitet hatten, kehrte sie in das gewöhnliche Erdenleben zurück. Sie erwachte, nachdem sie etwa zwei Stunden in magnetischem Schlafe sich befunden hatte, und verwunderte sich sehr, sich von uns umgeben, und auf dem Sopha liegend zu finden. Den ganzen übrigen Tag war sie ungewöhnlich heiter, und rühmte ihr Befinden, von dem sie sagte, es sey in langer Zeit nicht so gut, als jetzt gewesen.)

Der achte April.

(Vormittags 9 — 12 Uhr.)

Schon Morgens nach 8 Uhr klagte R. über Drücken und Uebelkeit im Magen. Nach einer halben Stunde stellten sich Athembeengungen ein. Uebelkeit und Athembeschwerden wechselten bis 9 Uhr. Um diese Zeit befallen sie anfangs leichte, dann heftigere Zuckungen der Arme und Füße, der Athem zeigt sich nur nach länge-

ren Intervallen in heftigem Ausstoßen und röchelndem Einziehen der Luft. Nach drei Minuten langem Kampfe erfolgt eine starke krampfhafte Erschütterung des ganzen Körpers in allen seinen Theilen, welche etwa 8 Secunden anhält, worauf allgemeine Ruhe des Körpers eintritt, das Gesicht sich erheitert, die Züge sich wie verklären, und die Augen, nach oben gekehrt, sich halb schließen. Ein freundliches, stilles Lächeln geht der ersten Frage der Kranken voran: — „Hast du doch Wort gehalten, mein Albert? das freut mich innig. Bist du da? Wirklich da? Wie glücklich machst du mich! (Nach einer Pause.) Und nicht allein bist du gekommen? Einen Freund hast du mit dir gebracht? Das ist freundlich von dir. Aber du bist noch weit herrlicher, als dein Freund. (Pause.) Eine Reise hast du gemacht, mein Albert? Für dich ist's freilich keine Entfernung. Ab, in Bern warst du? Dort stehst du auch einer Kranken bei?" (Pause, nach welcher ich sagte): Sage mir doch, wer dieser Albert ist, von dem du redest? „Er ist mein im wachen Zustande mir nicht sichtbarer Begleiter, mein Schutzgeist. O, du solltest ihn sehen können, ich möchte dir das wünschen. Später darf ich dir mehr von ihm sagen; jetzt frage nicht weiter über ihn." — Wer ist bei Albert? — „Es ist einer seiner Freunde; es ist sonderbar, ich kenne ihn, und doch weiß ich nicht, wer er ist. Er heißt hier Amandus." — Du kennst ihn? Lebt er noch auf der Erde? — „Nein, er ist gestorben; auch von ihm erfährst du später mehr. (Stille Pause von einer halben Stunde, während welcher ihre Lippen sich bewegen, ihre Züge bald Ernst, bald Aufmerksamkeit und Nachdenken, bald Zufriedenheit und Freundlichkeit ausdrücken. Nach Verfluß dieser Zeit sagt sie laut:) „Ich habe mit Albert gesprochen; er sagt mir, ich sey im magnetischen Zustande, und durch den Schlaf in demselben werde ich wieder genesen. O, Dank, inniger Dank dir, mein Schutzgeist! Du willst mir beistehen, und auch dem theuren Freunde zur völligen Wiedergenesung helfen, der hier an meiner Seite steht, und mir seine Hand auflegen wird." — Du sollst also magnetisch behandelt werden? — „Ja!" — Und wer soll das thun? — „Du, nur du! — Dein Einfluß auf mich ist wohlthätig. Außer dir hat Albert in meiner Lage Niemand gefunden, durch den er auf mich wirken könnte." — Ich bin gerne bereit hiezu: aber wird die magnetische Behandlung meiner Gesundheit nicht schaden? Du weißt, daß ich selbst kaum erst von einer schweren Krankheit genesen bin, und die Nachwehen derselben immer noch fühle. — „Nein, es schadet dir nicht, gar nicht. Du sollst mich nicht magnetisiren, wie es gewöhnlich geschieht; das wäre mir und dir schädlich. Du sollst nur deine Hand mir auf die Herzgrube legen, oder dahin, wo ich es wünsche." —

Dennoch fürchte ich, es möchte mir nicht gut bekommen. Als ich das letzte Mal mit dir in Berührung kam, fühlte ich Drücken im Magen, Ermüdung und Appetitlosigkeit. Wenn das so fortan der Fall wäre, so dürfte es mir doch wohl bange seyn. — „O, bange! Sey ruhig. Ich habe das vor drei Tagen schon wohl gesehen und gefühlt, und vorhin deßhalb mit Albert gesprochen. Der kann hier leicht helfen, und hat mir's zugesagt. Sey nur ruhig; heute wirst du von meiner Behandlung gar keine Unbequemlichkeit haben. Du wirst mit Appetit essen, wohl seyn den ganzen Tag, und heute Nacht gut schlafen." — Wie kann Albert das bewerkstelligen? — „Er sagt, du müsseſt zu meiner Behandlung allerdings Kraft abgeben; aber das von dir Ausströmende ersetze er dir sogleich wieder von seiner Lebensfülle. Unmittelbar könne er nicht auf meine ohnehin zu reizbaren Nerven wirken; wenn er das thun wollte, so würde ich sterben." — Wie kommt es aber, daß seine Kraft ohne Nachtheil für mich in mich einströmen kann, der ich doch auch kein starkes Nervensystem habe? (Sie sinnt stille nach, und sagt dann:) — „Ich habe Albert gefragt; er antwortet: es sey bei Behandlung magnetisch Schlafender allerdings in der Regel nicht der Fall, daß die Behandelnden den Ersatz für die abgegebene Lebenskraft erhalten, aber da dein Einfluß so besonders wohlthätig für mich sey, so werdeſt du gerne dich zu diesem Zwecke bequemen, und darum ersetze er dir, was ihm erlaubt sey, deine verlorene Kraft. Dieß geschehe jedoch nicht unmittelbar, weil dir das auch sehr nachtheilig wäre, sondern erst, wenn du mit mir in Verbindung getreten seyst; dann schade dir's nicht." — Du meinst damit wohl den magnetischen Rapport? Wie soll der hier vermitteln? — „Du begreifst schwer: es ist ja leicht einzusehen, daß, wenn mein und dein Leben eins sind, keines von uns beiden das seinige mehr abgesondert für sich hat. Hier nun, wenn es so ist, kann Albert seine Kraft einströmen, und dir seine, und mir die deine mit der seinen zufließen lassen." — Das verstehe ich immer noch nicht. — „So will ich dir's noch deutlicher machen. Durch den Rapport, wie du das nennst, wird deine und meine Lebenskraft eine einzige. Sie vermengen sich. Es geht ein Strom aus dir in mein Wesen über. Wenn nun beide vermengt sind, so kann Albert ohne Nachtheil für uns auch seine Kraft beigeben. Verstehst du es jetzt?" — Ich will dir wenigstens glauben, wenn ich's auch nicht fasse. — „Das thut auch nichts zur Sache. Du wirst gewiß bald fühlen, daß ich Recht habe. Nun aber muß ich mit Albert reden." (Sie liegt jetzt, nachdem sie meine Hand ergriffen, und sich auf die Herzgrube gelegt hatte, eine halbe Stunde ruhig ohne die geringste Bewegung. Nun fragte ich:) — Kannst du sagen, was deine Krank-

heit eigentlich ist? — „Ich sehe in meinen Unterleib. Der leidet am meisten. (Pause.) Meine Brust ist auch sehr angegriffen. Im Unterleibe sind die Nerven dunkler, als im übrigen Körper, zum Theil gefleckt und trübe. Das ist sehr übel; ach, da sieht es traurig aus!" — Solltest du nicht Arzneien nehmen? — „O nein, das wäre jetzt sehr nachtheilig für mich. Deine Hand und Albert sind meine beste Arznei; jede andere würde mir jetzt schaden." — Kannst du auch in meinen Körper sehen? — „Ja, ich thue das gerade jetzt." — Du hast aber geschlossene Augen? — „Jetzt seh' ich anders, als mit den Augen. Mein Auge ist hier." (Sie drückt meine Hand auf die Herzgrube.) — Was siehst du in meinem Körper? — „Deine Luftröhre ist geschwächt, du mußt sie sehr schonen, und darum nie lange und stark sprechen. Auch dein Magen ist noch nicht ganz gut. Das Uebel im Halse hängt damit zusammen. Beide Uebel wechseln. Es ist ein hartnäckiges Nervenleiden, das dich schon lange gequält hat. Deine gegenwärtige Diät ist sehr passend; halte dich nur streng in den Schranken dieser Lebensordnung. Dieß ist jetzt besser, als alle Arznei für dich, und dann geht es gut und immer besser. Essen darfst du nach Appetit; nur bleibe bei den Speisen, die dir taugen. Du kennst sie. Arznei darfst du nur im Nothfalle nehmen, der aber nicht zu befürchten ist." — Wie kannst du das Alles so bestimmt sagen? — „Ich weiß das, ich sehe es, es ist so wie ich sagte" — Kannst du auch in der Schwester M. Körper sehen? — „Nein, ich sehe sie gar nicht. (Ich nehme M. bei der Hand, worauf bei R. ein krampfhaftes Zittern des Körpers erfolgt, das aber nur einige Secunden anhält, worauf sie sagt:) Jetzt sehe ich sie. Auch in ihren Körper seh' ich, aber nicht helle genug ist's mir. Albert wünscht auch nicht, daß ich tiefer blicke; es würde mich zu sehr jetzt noch anstrengen. Ich habe die M. herzlich lieb; sie ist sehr gut: aber nähern darf sie sich mir nicht zu sehr; es greift mich noch an. (Nach einigem Nachsinnen:) Auch sie leidet im Magen. Sie wird nicht geheilt, wenn sie nicht Ruhe hat, innerliche, geistige Ruhe, Zufriedenheit; jetzt würde ihr auch körperliche wohl thun. Beides ist ihr sehr nöthig. Hat sie das, so wird's bald besser seyn. (Abermalige stille Pause, während welcher sie die Muskeln des Gesichts seltsam und äußerst schnell bewegt. Nach Beendigung dieses Nervenspiels fangen die Arme, dann die Hände und endlich die Finger allein mit außerordentlicher Schnelligkeit sich zu bewegen an, was wieder etwa 5 Minuten dauert. Nun faltet sie die Hände, während die Füße eben so lange zittern, und betet dann still für sich. Endlich redet sie:) O Albert! wie ist mir so wohl! Es freut mich innig, daß ich bei dir seyn darf. (Pause.) Wie? du willst mit mir in einen schönen Aufenthaltsort gehen? das ist herrlich. Ah,

welch' schöne Aussicht! welch' glänzende Erscheinungen das sind! Ah, wie schön! du bist gut, Albert, du machst mir viele Freude." — Wohin hat dich Albert geführt? — „In eine ganz reizende Gegend, welche ich mit keiner andern vergleichen kann, die ich je gesehen habe." — Wo ist dieser Ort? — „Albert sagt, er sey in der Nähe der Sonne. Es sind ganz andere Wesen da, als die Menschen sind; sie sind viel reiner und edler." — Du sagst in der Nähe der Sonne? nicht in der Sonne selbst? — „So habe ich gesagt, und so ist es, sagt Albert. Du glaubst es nicht, daß in jenen Räumen Wesen sind: aber es ist doch so. Ich sehe jetzt die Sonne, und diese Wesen sind nicht in der Sonne." — Vielleicht können sich die Bewohner dieses Gestirns von ihrem Wohnplatze erheben in diese weiten Räume? — „Das weiß ich nicht. Albert sagt mir das nicht: aber ich sehe diese Wesen in der Nähe der Sonne. (Pause.) O wenn es so schön, so herrlich wäre auf der Erde unten, wie hier, wo keine menschlichen Leidenschaften sind, o, da wäre es gut seyn auf der Erde. Aus Liebe besteht dieses ganze obere Leben; aus Liebe geht Alles hervor, was da ist und geschieht. Mit diesem Grundsatz ist alle Glückseligkeit gemacht, die da oben waltet." — Könnten wir da unten nicht auch so glücklich seyn?" — „Ja wir könnten, wenn wir wollten, wie wir sollten; aber wir Menschen sind oft so gottlos, und darum so lieblos. Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich. (Pause.) Rücke doch deine Hand etwas weiter gegen die Herzgrube herauf. (Als ich das gethan hatte, sagte sie lächelnd:) ei, jetzt sehe ich Alles besser und heller; aber frage jetzt nichts; Albert redet mit seinem Freunde." (Sie scheint aufmerksam zuzuhören. Bald darauf fängt sie zu weinen an.) — Warum weinst du? — „Albert erzählt seinem Freunde, der meinen Vater wohl gekannt hat, dessen Schicksale. Er kannte mich und die Meinigen alle auf der Erde, ich habe ihn oft gesehen. Aber jetzt ist er freilich anders, als damals; ich weiß doch nicht, wer er ist. Er ist auch sehr gut, sonst könnte er nicht Alberts Freund seyn: aber doch steht er noch weit, weit unter ihm. (Kleine Pause, dann zu mir:) „Eben wird man dich abrufen, du sollst etwas schreiben." — (Kaum hatte sie das gesagt, so öffnete sich die Thür, und ich ward abgerufen, um eine Anweisung zu einer Fruchtabfassung zu schreiben. In meiner Abwesenheit war sie, wie M., meine Schwester, mir sagte, ganz regungslos mit geschlossenen Augen, freundlich lächelnd dagelegen. Als ich zurückkam, fuhr sie sogleich fort, von Albert zu reden): „Ich kann nicht aussprechen, wie gut mein Albert ist; kein Funke von Bösem ist in ihm. Liebe, Vertrauen, Glaube, Demuth — Alles ist bei ihm übereinstimmend. Diese Eigenschaften bilden eine herrliche Gestalt jenseits. Hier,

o hier ist's herrlich! Auf der Erde war er auch noch nicht so rein, als jetzt. Ach, wie unvollkommen bin ich noch, wenn ich mich mit ihm vergleiche! Im wachen Zustand bin ich oft nicht gut; ich habe viele Mängel. O, ich danke dir, mein Albert, daß ich bei dir seyn darf, wo mir's so unbeschreiblich wohl ist. (Zu mir nach einer Pause:) Du bist auch wieder da? das ist gut; lege doch deine linke Hand wieder auf meinen Magen. (Pause.) Heute ist mein Albert in seinem Berufe ganz mir gewidmet." — Was ist sein Beruf? — „Heilen und Wohlthun. O, bei ihm ist's gut seyn. Aber so groß auch meine Freude ist, in einer höhern Welt zu seyn, so groß ist der Schmerz, wieder zurückkehren zu müssen. Da ist überall nichts als Freude, Liebe und Seligkeit; da sehe ich Wesen gehen, voll der innigsten Liebe und Freundschaft. Man fühlt sich unwillkürlich an sie hingezogen. Wie wollte ich mich freuen, wenn auch du Theil an ihrer Unterhaltung nehmen könntest, wenn du nur mit Albert reden könntest. Doch jetzt ist er dir ganz nahe." — Wie kann das seyn, da du mit Albert in einer höhern Welt zu seyn behauptest? Ich bin ja hier im Zimmer? — „Albert ist dir geistig nahe getreten; er ist wie in deiner Seele. Du darfst darüber dich nicht wundern, daß er im gleichen Augenblick auch wieder in den weitesten Fernen der höhern Welt seyn kann; er ist in seinem ganzen weiten Gebiete gleich überall, wo er seyn will, wie ein Gedanke. Dich liebt er sehr; ich will dir später mehr von ihm sagen." — Das freut mich. Aber wie kommt es, daß du vor einigen Tagen meine und Alberts Person identificirt hast? (R. besinnt sich.) Weißt du, was der Ausdruck identificiren heißt? — „Ja, vereinigen, vergleichen, verwechseln. Diese Verwechslung kam daher, weil ich noch nicht ganz in die höhere Welt erhoben war, was ich jetzt bin. Mein inneres Auge war noch nicht reif zum Schauen. Auch sehe ich Albert nur vermittelst deiner Lebensströmung, in der dein Bild ist, und durch dasselbe hindurch sehe ich meinen Albert. Ich kann dir das nicht deutlich genug machen, wie ich mit meinem innern Auge sehe; es ist, als ob ich aus dir herausfähe. Wenn du in meiner Lage wärest, könntest du es leicht begreifen. (Pause.) Glaubst du, daß Albert dir nahe ist?" — Du sagst es mit so vieler Zuversicht, ich will es also glauben. — „Es ist so, glaube es; und er würde dir nicht so nahe kommen, wenn er dich nicht liebte. Auch würde er dich wohl nicht zum Mittel gewählt haben, auf mich einzuwirken." — Kannst du mir's nicht deutlicher machen, wie sein Einfluß auf dich durch mich beschaffen ist? — „Ich kann dir nur das sagen, daß eine Kraft höherer Art von ihm ausgeht, die wie eine Strömung durch dich auf mich wirkt, und dir, wie ich dir bereits gesagt habe,

auch zu gut kommt. Freilich ganz verstehen kannst du das nicht." — Albert ist also eine andere Person, als ich, eine wirkliche zweite Person? — „Ja, so ist es." — Ist dein Albert schon lange unter den Geistern der höhern Welt? — „Das weiß ich nicht; und zu fragen wage ich jetzt nicht. Vielleicht darf ich ihn später darüber fragen. Er ist so gut, und thut mir Alles zu lieb; aber in den gebührenden Schranken muß ich bleiben." — Wie erkennst du diese Schranken? — „Ich darf ihn nur ansehen, so weiß ich, was ich zu thun habe. (Pause.) Heute ist er weiß gekleidet, schneeweiß, und hält einen goldenen Stab in seiner Hand. (Zu mir:) Auch du bist ganz anders, als ich dich im gewöhnlichen Zustande mit den Augen sehe, du bist schöner." — Woher kommt das? ich sitze ja hier in meinem gewöhnlichen Schlafrocke neben dir. — „Weil ich dich mit meinem Seelen-Auge sehe. Dein Gesicht ist viel ausdrucksvoller; deine Seele bildet sich darin ab. (Ich nehme eine Prise Tabak.) Meine Nase schmerzt mich; (lächelnd:) du hast Tabak genommen." (Jetzt lag R. eine Viertelstunde ruhig, gleichsam sinnend, dann wurde sie unruhig, öffnete den Mund mehrere Male, sprach aber nicht.) — Was beunruhigt dich? — „Ich habe mit meinem Albert gesprochen." — Was war der Gegenstand eurer Unterhaltung? — „Albert will ausdrücklich, daß ich dir das nicht sage, und wenn er mir etwas vorschreibt, so muß ich unbedingt folgen, auch wenn du dagegen träteſt. Gib mir deine andere Hand auch. So! jetzt ist's, als ob ich eine Hand von dir, und die andere von Albert hätte. Durch deine linke wirkt Alberts Kraft besonders auf mich ein; durch deine rechte hat er dir schon Kraft zugeströmt. Diese ist mir aber auch hülfreich. (Pause.) Jetzt aber — ach Gott! jetzt kündigt mir Albert an, daß er mich nächstens verlassen müsse. Das ist mir sehr schmerzlich. O Albert, komm doch auch bald wieder zu mir. Wann kommst du wieder? Ah, heute noch? Um 4 Uhr? das ist herrlich! Komm nur auch gewiß! (Meine Schwester M. nähert sich, ohne daß R. es mit den Augen hätte sehen können, ihrem Lager.) Sage doch der M., ihre Nähe thue mir zwar nicht wehe; aber bis jetzt solle sie mir doch nicht zu nahe kommen. Ich muß mich nach und nach daran gewöhnen. Ich sehe es, es thut ihr etwas wehe, daß ich das wünsche: aber es ist gewiß nothwendig. Doch M. ist gut, sie wird's verstehen. (Ich fühle in Folge unbequemen Sitzens und Bückens auf der linken Seite ein empfindliches Stechen in den Muskeln der rechten Seite, ohne daß ich jedoch etwas davon gesagt hätte. Sie aber bemerkt es, und sagt:) Meine rechte Seite schmerzt mich; setze

dich aufrechter hin; deine Hand wirkt dennoch, wenn du sie auch ganz leicht auf meiner Herzgrube hältst. (Pause.) Jetzt ist mir's sehr warm, willst du mich nicht anblasen?" — Wie meinst du das? — „Du sollst mir, aber nicht stark, ins Gesicht blasen. (Ich that's). Ah, das kühlt! das erfrischt! (Nach einigen Secunden:) So, jetzt ist's genug. Wenn ich erwacht seyn werde, bist du wohl so gut, mir ein Getränk zu bereiten." — Wie muß es beschaffen seyn? — „In zwei Schoppen Wasser laß 21 Tropfen Citronensaft fließen, und mische etwas Zucker dazu; aber nur du sollst die Limonade bereiten." — Das werde ich. — „Noch bitte ich, daß du darauf bläsest, und die Bouteille mit deinen Fingern — siehe so! (sie macht die Bewegung der magnetischen Striche) streichst." — Ich werde es thun. — „Ja, du thust es gerne, ich weiß es; auch du willst mir ja nur wohlthun. Bei dir, ja bei dir werde ich wieder gesund werden. Aber hier in Schnaith kann ich jetzt nicht bleiben, dein Abzug steht bevor. Mein Albert sagt, morgen müsse ich abreisen nach R., und was der sagt, das muß ich thun, ohne zu fragen, warum? O, laß mich nur nicht zu lange abwesend seyn, mein Albert! mein Körper leidet sonst zu viel. Doch du wirst's schon hören. (Nach einer Pause.) Ja, er gestattet es; ich darf wieder zu dir kommen; aber dann bist du nicht mehr in Schnaith. Wann das seyn wird, sagt er mir nicht. (Pause.) Ja, reisen muß ich morgen; in R. erwartet man mich; aber etwas muß ich dich bitten." — Was wünschest du? — „Es wird morgen früh nicht gut für mich seyn, wenn ich bis Endersbach gehe (wo das Gefährt nach Stuttgart sie aufnehmen sollte); es wäre gut, wenn ich fahren könnte." — Das wird sich thun lassen; sey darüber ruhig. Wird dir die Reise aber überhaupt nicht schaden? — „Sie nützt meiner Gesundheit nichts; doch wenn ich nicht zu lange von dir entfernt seyn darf, läßt sich der Schaden ersetzen. (Nach längerer, stiller Pause:) In Betreff deines und meines Körpers muß ich dir noch Einiges sagen. In deiner nun überstandenen Krankheit haben besonders die Nerven des Unterleibs gelitten; der Magen sammt der Leber wurden nur mit hineingezogen. Dein Uebel war ein Nervenübel, und noch immer hast du dich sehr zu hüten. Aber folge nur meinem Rath, lebe diät, wie du thust, fortan, laß dich durch nichts zu sehr afficiren; was nicht in deine Verhältnisse unmittelbar gehört, das laß du weg, und weise Alles mit Ruhe dahin, wohin es gehört, bis es verstanden wird. Kümmere dich um gar nichts Aeußeres ab. Du sollst dich überwinden. Albert wird dir helfen, wenn dir's zu schwer wird. Bis jetzt darfst du für deine Gesundheit nichts fürchten; aber folgst du mir nicht, so wird sie

zerstört. Dein Nervensystem ist sehr fein, und durch deine frühere Krankheit geschwächt, dadurch aber vortheilhaft für mich. Wolltest du mich magnetisiren, wie man das gewöhnlich thut, so würdest du dir sehr schaden. Du thust's zwar auch so, aber ein Höherer ist's, der uns beide gleichsam wie ein Arzt behandelt. So, wie du auf mich einwirkst, kann dir Albert immer wieder neue Lebenskraft geben. (Nach einer Pause:) Der Arzt, der dich in deiner letzten Krankheit behandelt hat, ist ein vortrefflicher Arzt. Der kennt dich genau. Folge nur seinem Rathe immer. Wegen mancher Unbequemlichkeiten wirst du zuweilen seiner bedürfen. Doch fürchte dich nicht, es hat keine Noth. (C., mein Bruder, der das Zimmer einige Minuten vorher verlassen hatte, trat jetzt wieder ein. Ich sah nach ihm hin, in der Absicht, ihn etwas zu fragen. In diesem Augenblicke sagte R.:) ich sehe C.; (als ich meinen Blick von ihm wandte) jetzt sehe ich ihn nicht mehr. Mit dem einzigen Blick sah ich aber doch etwas an ihm, das nicht seyn sollte." — Was ist dieß? — „Er glaubt nicht an den Magnetismus, weil er ihn nicht kennt, und er ihm noch etwas ganz Neues ist. Er meint, ich sage nicht die Wahrheit, wenn ich sage, ich befinde mich in der höhern Welt. Das schmerzt mich, aber er wird's noch glauben; er wird bald einsehen, daß er eine irrige Ansicht hatte. O, in diesem Zustande wäre es mir nicht möglich, Unwahrheit zu sagen. (Es war wirklich der Fall, was C. zugestand, daß er in der Stille an den Erscheinungen des Magnetismus zweifelte.) Daß er doch das Schnupfen nicht lassen kann! (Ich hatte nämlich eine Prise genommen, weßwegen sie die Nase rümpfte, und bald darauf Reiz zum Nießen zeigte, was jedoch nicht erfolgte.) Auch von mir (so fuhr sie nach kurzer Pause fort) muß ich noch Einiges sagen, ehe ich erwache. Die Limonade mußt du mir nach Tisch bereiten. Kaffee darf ich keinen mehr trinken; das fällt mir schwer; ich tränke ihn gern; er greift meine Nerven an. Auch die Milch taugt mir nicht. Ich muß zuweilen mit dem Frühstück wechseln. Morgen soll ich eine einzige Tasse schwachen Thee mit nicht fetter Milch trinken. Uebermorgen wünsche ich Gesundheitschocolade, aber auch nur eine Tasse. Sage mir das, wenn ich erwache, sonst trinke ich in R. Kaffee. Albert sagt, Chocolade soll ich trinken, der kein Gewürz enthält, bis er anders anordne. In Betreff der Speisen den Tag über darf ich mich nicht sonderlich in Acht nehmen. Hartverdauliche sind nicht gut. Später wird mein Magen erst schlechter werden; das werde ich von dir erben, und du wirst Vortheil davon haben, ohne daß es mir schadet. Wenn mir Albert erlaubt, nach Schwaikheim zu kommen, so soll ich viel gehen, namentlich Morgenspazier-

gänge machen. Auch Wasser soll ich dann frühe trinken, was auch dir wohl bekommen wird. Setze es daher fort. Nur nach Tisch taugt dir Bewegung nicht. (Pause.) Noch einmal sagt mein Albert, ich dürfe nie magnetisirt werden. Du sollst's also ja nie versuchen. (Es trat eine Person ins Zimmer, welche in Verlegenheit über einen verlornen oder verlegten Haushaltungsgegenstand war, und dieß laut mit der Aeußerung aussprach, R. werde wissen, wo der Gegenstand sich befinde, ich solle sie fragen. Ich that es; aber kaum hatte ich zu sprechen angefangen, so sagte sie:) Ich weiß, was du sagen willst: aber solche Fragen wünsche ich nicht; ich werde sie nie beantworten; sie sind nur vorwitzig, und taugen nichts. (So eben entdeckte man, daß ein Brief nach Schorndorf, durch welchen der R. ein Platz in dem Wagen, der von dort über Endersbach nach Stuttgart am folgenden Tage fuhr, hätte bestellt werden sollen, nicht abgeschickt worden war. Wir befanden uns deßhalb in Verlegenheit, und beriethen uns, ob es nicht nothwendig sey, einen Boten mit dem Schreiben abzuschicken. R. aber erklärte:) Das ist unnöthig; ich werde morgen einen Platz in Endersbach erhalten; indessen wird's (lächelnd) eine Versetzung veranlassen. (Als sie am 9ten früh in Endersbach ankam, war das Gefährt besetzt: aber ein Passagier erbot sich, seinen Platz abzutreten, und auf den Bock zu sitzen. Nun wendet sie sich zu mir:) Nicht wahr? heute fühlst du keine Müdigkeit? Ja es ist dir ganz wohl; du bist gestärkter als heute früh. (In der That fühlte ich auch eine seit langer Zeit nicht empfundene Kraft und eine Behaglichkeit in meinem Körper, die mich nach den erzählten Vorgängen in Erstaunen setzte.) — „Jetzt aber ist's zum Erwachen Zeit. Ach, wie rasch mich mein Albert führt. Welchen Anblick die Erde aus der Ferne darbietet! Wie bist du doch so schnell mit mir auf die Erde gekommen, Albert? Dort zu bleiben mit dir, wäre mein innigster Wunsch gewesen. Doch es mußte seyn! Ach, er entfernt sich; er verläßt mich!" — (Jetzt treten schnell Zuckungen in den Extremitäten ein; sie wendet sich hin und her, wie in einem schmerzlichen Kampfe, die Zähne knirschen, die Arme verdrehen sich in den sonderbarsten Wendungen. Plötzlich tritt eine allgemeine Erschütterung des ganzen Körpers ein, und nach wenigen Secunden öffnet sie die Augen um 12 Uhr, nachdem sie drei Stunden geschlafen hatte. Sogleich erhob sie sich sehr gestärkt und aß mit Appetit zu Mittag. Wie sie über das, was wir ihr erzählten, staunte, so fiel uns jetzt die ganz veränderte schwäbelnde Sprache auf, der sie sich jetzt wieder bediente, und welche von der feierlichen, langsamen und so reinen Rede in der Krise stark abstach.

Der achte April.

(Abends 4 Uhr.)

Den Uebergang in den höhern Zustand machen Uebelkeiten, Krämpfe, Zittern, ganz wie Vormittags 9 Uhr. Sie bittet mich, als die Krämpfe ausgebrochen waren, ihr nicht zu nahen, bis der heftigste Ausbruch derselben vorüber sey, weil das mir und ihr nicht gut wäre. Endlich fordert sie Auflegung der linken Hand auf den Magen, worauf alsbald eine plötzliche heftige Erschütterung des ganzen Körpers, ein tiefer Seufzer, und sodann allgemeine Ruhe und Behaglichkeit eintritt, die sich in den freundlichen Gesichtszügen zu erkennen gibt. — Bald spricht sie leise und langsam, wie gewöhnlich, und unaufgefordert.

„Ah! mein Albert, du freundlicher Begleiter, bist du wieder gekommen? Ja, ich darf wieder bei ihm seyn. (Pause.) Aber dießmal ist er allein. Sein Freund ist nicht bei ihm." — Wo war Albert indessen? — „Weit, weit entfernt; an vielen Orten; aber auch auf der Erde war er geschäftig." — Wo das? — „Im Bayerischen." — Was war da sein Geschäfte? — „Heilen, Wohlthun, Freude machen, Schmerzen lindern ist sein Beruf, den er lieb hat. Ach, es schmerzt mich, wenn ich daran denke, daß ich ihn morgen verlassen soll! Aber ich muß, ich muß morgen reisen, das macht mich sehr traurig. (Sie weint. Nach einer langen Pause.) Er verspricht, so viel es ihm möglich sey, auch ohne deine Vermittlung, und auch in der Entfernung von dir mir Erleichterung zu geben. Er sagt, gerade darum sey er heute zweimal zu mir gekommen, weil er in der nächsten Zeit nicht bei mir seyn könne, wie er wünsche. O, du bist gut, mein Albert, (Pause. Sie betet mit gefalteten Händen:) Ich danke dir, barmherziger Vater, der du aller deiner Kinder Nöthen liebevoll ansiehst, daß du mir einen so mitleidigen Arzt, einen so treuen Führer in meinem Albert gesendet hast. O hilf mir, daß ich nie den Dank gegen dich vergesse, der dir allein gebühret. (Lange, stille Pause.) Wohin führst du mich, Albert? Ah! in eine milde, schöne Gegend wieder? Ja, da kann ich mich erholen." — Wo ist diese Gegend? wieder in der Nähe der Sonne? — „Ja, wieder dort. Aber entferne doch deinen Ring von der linken Hand, er thut wir wehe auf dem Magen. (Als ich ihrem Wunsche entsprochen hatte:) So! Nun ist's besser. Das Gold an diesem Ring ist nicht ganz so rein, wie an dem, den du an der rechten Hand trägst. Es verursacht mir die Mischung der Metalle eine unangenehme Spannung im Magen und Unterleib. Ich weiß nicht, wie das kommt. Es ist Kupfer dabei. Jedes für sich

hätte eine andere Wirkung. Aber so — ich kann's nicht erklären aber es ist so. (Nach einer längeren stillen Pause.) Ah, mein Albert, du bist gut. Du führst mich in die Sonne hinein? Ah, wie schön es da ist! Ein herrlicher Garten liegt vor meinem Auge, mit duftenden Blumen geschmückt." — Also blühen auch Blumen in der Nähe der Sonne? — „Ja freilich, aber du könntest sie nicht sehen mit deinen Augen; sie sind von ganz anderer Natur; viel feiner, wie Licht und Duft, und doch sind es Blumen. Ich erkenne das, und mein Albert bestätigt es. (Sie bewegt ihre Lippen stille, und es verbreitet sich auf ihrem Gesicht eine liebliche, ruhige Heiterkeit. Auf einmal wird sie ernst, ihre Züge drücken angestrengte Aufmerksamkeit aus.) Ah! ich sehe Engel! Welche Majestät! Welcher Glanz! das ertrage ich nicht. Dieß also ist vieler Seligen Wohnplatz, die einst auf der Erde waren?" — Sagte das dein Schutzgeist? — „Ja, ich sehe es an ihm, daß es so ist. (Pause.) O ihr erhabenen Wesen! ihr lieblichen Bilder, die ihr auf Erden gewandelt habt; mit tiefer Ehrfurcht sehe ich euch. Ja, ihr seyd allen Mängeln entronnen, die noch uns beschweren. Ihr wißt nichts mehr von den Leiden der Erde, von den oft so bittern Leiden des menschlichen Lebens." (Sie weint stille. Lange Pause. Um sie zu beruhigen, spreche ich zu ihr:) Rede mit deinem Albert, und frage ihn über das Geschäft jener höhern Wesen. — „Ich kann das jetzt nicht: denn auch er ist im Anschauen der Engel verloren. (Pause.) Denke, auch mein Albert, dieser reine Geist, beugt sich mit Demuth und Ehrfurcht vor jenen hohen Wesen. Jetzt hat sich Albert wieder zu mir gewendet, ich kann aber nicht an ihm sehen, in welchem Berufe sie gegangen sind. O, wie danke ich dir, mein Albert, daß du mir den Ort gezeigt hast, an dem sie vorüberzogen; das war meiner Seele ein Genuß. (Lange Pause.) O süßer Friede! Nur hier oben wohnest du allein in ganzer Fülle. Und welche Liebe hier herrscht! Nur Liebe, sagt mein Albert, nur Glaube und ihre Seligkeit ist in diesen Höhen. Daß ich's doch allen Menschen sagen könnte! Auch mich, o Vater, wirst du annehmen als dein Kind. Sieh, auch ich bin voll Vertrauens zu dir, obgleich ich noch schwach bin, ja wohl ein schwacher Mensch! Deine Liebe, dein unbegränztes Erbarmen läßt mich Gnade vor dir finden. Dessen bin ich gewiß. Wie selig ist's, deiner sich freuen! Schon jetzt fühle ich einen Vorschmack jener hohen Seligkeit. (Sie betet mit gefalteten, und gegen das Gesicht erhobenen Händen, mit sichtbarer Rührung lange und stille. Endlich läßt sie die Hände sinken, und spricht:) Ich war in einem großen Tempel, Albert hat mich dahin geführt. Hier durfte ich mit ihm beten. Ich habe gebetet

für meinen Vater und für mich. Auch für dich, mein Wohlthäter, habe ich gebetet, durch dich werde ich wieder genesen. Gott wird dir aber auch deine Gesundheit wieder neu stärken; glaube das, und vertraue ihm. Nun aber höre! Mein Albert läßt dir sagen, du habest, um den Fußschweiß, der deiner Gesundheit so gut ist, herbeizuführen, die Pechpflaster auf den Fußsohlen noch geraume Zeit aufzulegen. Der Schweiß werde zwar nie mehr so stark erscheinen, wie in deinen frühern Jahren, aber dieß sey natürlich und auch nicht nöthig. Nur sollest du deine Füße, und namentlich die Fußsohlen vor jeder Erkältung hüten. Du wirst auch immer, wenn du kalte Füße hast, in den obern Theilen deines Körpers eine Unbehaglichkeit fühlen. Nur sollest du die Pflaster nie über 10 — 14 Tage liegen lassen; das durch den Schweiß verunreinigte Pech habe keine Wirkung mehr. Doch ich sehe, der Fußschweiß ist bereits da. Das ist sehr gut. (Es war wirklich so.) Der Schwester M. soll ich noch sagen, da ihr Augenleiden aus früher Jugend herstamme, und mit ihrem allgemeinen Nervenleiden in Verbindung stehe, so könne sie nur auf Erleichterung hoffen, wenn sie die Augen schone. Sie hat schon viel und anhaltend gelesen, auch ist sie immer voll Sorgen, und weint oft. Das ist nicht gut. Sie soll die Augen mehr schonen. Arzneien werden wenig helfen. (Pause.) Dem C. soll ich wegen seines linken Auges sagen, daß Galmey nicht tauge; er möge nur die täglichen Waschungen mit frischem Wasser nicht versäumen. Reines Wasser ist hier besser, als alle Mischungen. — Nun aber muß ich aufhören zu sprechen, mein Albert will, daß ich mit ihm rede, und mein Körper ganz ruhe. (Sie liegt über $^3/_4$ Stunden unbeweglich mit kaum vernehmbarem Athem da; nur die fein rothen Wangen und der zuweilen lächelnde Mund zeugen noch von ihrem Leben. Endlich bewegt sie die Arme, erhebt sie aufwärts, und ruft aus:) Albert! Albert! du wirst mich doch nicht verlassen? Nein, er hat sich nur etwas von mir entfernt. Schon ist er wieder bei mir. (Da ich mich zu gleicher Zeit erhoben und meine Hand von ihrem Magen entfernt hatte, so lag mir der Gedanke wieder nahe, es beruhe ihr Glaube an die abgesonderte Persönlichkeit des Albert auf einer Täuschung ihrer Einbildungskraft, und sie verwechsle noch immer meine Person mit einer von ihr fingirten. Allein plötzlich sagte sie:) Ah! ich habe mich getäuscht; du entferntest deine Hand, und so kam es, daß ich Albert nicht mehr deutlich sehen konnte. Jetzt, da du sie wieder aufgelegt hast, sehe ich ihn wieder ganz deutlich. In diesem Augenblick ist er dir ganz nahe, wie Eins mit dir." — Du sagtest aber, ich und er seyen zwei Wesen. — „Ich sagte recht; zwei Wesen seyd

ihr allerdings, insofern du auf der Erde bist, und er in der höhern Welt; insofern ihr zwei Selen seyd. Aber ich will sagen, euer beiderseitiges Wesen hat sich wie vereinigt." — Das verstehe ich nicht. — „Du könntest es verstehen. Wie zwei Körper, sich umarmend, gleichsam Einen bilden, so ist's hier. Seine Seele durchdringt die deine: es ist wie eine himmlische Umarmung." — Ich bitte dich dennoch, Albert zu fragen, ob wir beide zwei verschiedene Personen seyen. Hierauf wünschte ich eine bestimmte Antwort von ihm. — „Er sagt, ja, zwei Seelen seyd ihr, aber gegenwärtig geistig eins, wie verschlungen mit dir sey er. Weil er dich sehr liebe, komme er dir so nahe. Er fügt hinzu, so lange er auf Erden gelebt habe, seyen seine Seeleneigenschaften den deinigen sehr ähnlich gewesen, darum habe er besondere Zuneigung zu dir." (Ein leichtes Zittern befällt sie.) — Warum zittert dein Körper? — „Albert ist sehr ernst gegen mich geworden. Du hattest in ganz guter Absicht gewünscht, ich möchte ihn fragen, ob er und du zwei Personen seyen? — Darüber war ich unwillig in meinem Innern, und gekränkt, daß du mir nicht auf mein Wort glauben wolltest. Das hat mein Albert gesehen, und weil es ihm gar nicht gefallen hat, hat er mir seine Kraft auf einige Augenblicke entzogen. Ich sah aber gleich mein Unrecht ein, und jetzt ist er mir wieder gut und freundlich. Jetzt befindet er sich an deiner rechten Seite." (Ich recke den Arm aus, deute rechts hin, und frage:) — Hier soll Albert seyn? — „Ja, gerade hier; jetzt mußt du ihn mehr fühlen an deinem Körper, als vorhin, da er dir näher war. Aus einiger Entfernung ist sein Einfluß stärker." — In der That, auf der rechten Seite fühle ich eine auffallende, ungewöhnliche Wärme. — „Ja, das ist er; er lächelt über deine Verwunderung. Wie er so freundlich dich ansieht!" Ich möchte deinen Schutzgeist wohl auch sehen. — „Sey jetzt zufrieden; du hast ihn gefühlt; jetzt willst du ihn sehen; das wäre aber nicht gut für dich. Er kennt diesen deinen Wunsch: aber du könntest seinen Anblick nicht ertragen." — Wie alt war er, als er starb? — „36 Jahre. Er hat dich schon längst, schon als ein Kind gekannt und geliebt. Damals hat er dich oft gesehen." — Kannte ich ihn? — „Er kannte dich; das sey dir genug. Durch mich bist du ihm noch näher gekommen." — Bin ich verwandt mit ihm? — „Ja, (lächelnd) herzensverwandt; darüber will Albert nichts sagen." — Gehörte er zu meinem Stande? — „Ja, doch stand er im Leben eine Stufe höher, als du." — Zum geistlichen Stande? — „Ja, zum geistlichen." — War er ein Würtemberger? — „Das darf ich nicht beantworten." — Wie lange ist er todt? — (Es erfolgt keine Antwort. Nach einer Pause.)

„Albert will nicht näher über seine Person befragt seyn; er will nichts mehr davon hören.“ — Ist's überhaupt gut, wenn du wenig befragt wirst? — „O nein, frage du immer; ist mir das Antworten in die Länge nachtheilig, so werde ich dir's jedesmal selbst sagen. Es freut mich, wenn du mit mir redest, und gerne will ich dir über das Auskunft geben, was ich dir sagen kann und darf. Ich hoffe, du werdest deine Fragen immer so einrichten, daß sie mich nicht zu sehr anstrengen. Doch auch das kann ich dir immer sagen. Für jetzt ist mein magnetischer Zustand noch nicht reif genug; noch weiß ich wenig Wichtigeres dir zu sagen. Später, das sehe ich, werde ich es können. Doch jetzt muß ich meinen Körper wieder etwas ruhen lassen. — (Sie liegt geraume Zeit unbeweglich mit über die Brust gekreuzten Armen. Bald fängt sie wieder zu reden an:) — Ich hatte eine Unterredung mit Albert.“ — Worüber habt ihr gesprochen? — „Er hat mir verschiedene gute Lehren gegeben, will jedoch nicht haben, daß ich sie dir mittheile. Sie betreffen nur mich. (Pause.) Nun aber ist die Zeit da, da du etwas zu essen gewohnt bist. Ich bitte dich, es zu thun; du bedarfst's jetzt.“ — Kann ich dich so lange verlassen ohne Nachtheil für dich? — „Wohl, aber du kannst auch hier in meiner Nähe etwas genießen; hier ist ein Tischchen.“ — Das läßt sich thun. — (Während ich aß, sagte sie:) „Du hast Appetit: aber dein Braten ist versalzen. (Es war dieß wirklich der Fall, ohne daß darüber ein Wort gesagt worden wäre.) Trinken darfst du ein Glas Bier. Ich würde dich zu meiner Limonade einladen, wenn die Citronensäure deinem Magen taugte. Bier ist für dich sehr passend. Meide den Wein gänzlich.“ — Was darf man dir diesen Abend zu essen geben? — (Sie antwortete so leise, daß ich genöthigt war, mein Ohr ihrem Munde ganz nahe zu bringen, worauf sie plötzlich laut ausrief:) „Ah, ich sehe in deinen Kopf hinein; alle Nerven — ah! da ist's helle, nichts als Helle; überall Licht hinströmend. Ach Gott, ich kann die Lichtströmungen in deinen Gehirnnerven unterscheiden. Das ist ein herrlicher Anblick! (Pause.) Doch ich wußte vorher, daß es in deinem Kopfe nicht dunkel aussieht.“ — Ich war der Meinung, in der höhern Welt, in der du zu seyn behauptest, mache man keine Complimente. — „O, sprich nicht also. Danke lieber Gott für deine guten Verstandeskräfte; nein, so war es nicht gemeint.“ — Sey nur zufrieden; ich scherzte nur: du sprachst doch wohl nur von materiellen Lichtströmungen in meinen Kopfnerven. — „Ja wohl: aber das versteht sich, daß“ — — (Plötzlich macht sie eine Bewegung mit der Hand, welche von einem Schmerzenszeichen im Gesicht begleitet wird.) — Was hast

du? was ist dir begegnet? — „Der vierte Finger meiner linken Hand schmerzt mich sehr.“ — Wie kann ich helfen? Soll ich ihn streichen? — „Nein, du besitzest einen Ring von sehr feinem Golde, in welchen Brillanten gefaßt sind; ich bitte dich, mir denselben auf kurze Zeit anzustecken. (Der Ring wurde herbeigebracht, und kaum war er ihr angesteckt, so hörte der Schmerz auf.) Es ist eine unbeschreiblich starke Wirkung, welche diese Steine und das feine Gold auf meine Nerven ausüben. (Auch in späteren Krisen zeigte dieser Ring sonderbare und außerordentliche Wirkungen, namentlich auf ihre Augennerven, wovon an seinem Ort die Rede seyn wird.) Es ist mir lieb, wenn ich den Ring dir erst morgen wieder geben darf.“ — Wie du wünschest. Wie wird es aber mit deiner Gesundheit, wenn du abgereist seyn wirst, in R. gehen? — „Mein Albert kann mir dort freilich, weil du fehlst, nicht so nahe kommen; aber dennoch wird er kommen, und mich möglichst erleichtern. Mit Brustkrämpfen werde ich viel zu leiden haben; doch sagt er mir eben, in Schwaikheim werde ich ihn wieder kräftiger fühlen. Unmittelbar könne und dürfe er nicht auf mich wirken, weil das mich verderben würde. Lange sollte meine Abwesenheit nicht dauern, das wäre mir nachtheilig. (Pause.) Wann ich ihn in Schwaikheim wieder werde begrüßen dürfen, weiß ich noch nicht zu sagen.“ — Höre, R., ich wünschte eine Frage an dich zu machen. (Da keine Antwort erfolgt, so wiederhole ich das Gesagte, worauf sie erwiedert:) „In der Welt, wo ich jetzt bin, heiße ich nicht R., sondern Felicitas. Mit jenem Namen also benenne mich nicht.“ — Warum hast du aber dort deinen Namen mit einem so altväterischen vertauscht? — „O, der ist sehr schön. Wenn ich erwache, gefällt er mir wohl auch nicht; aber hier ist's mein eigener Name; mein Albert hat mir das gesagt.“ — Warum heißest du aber gerade Felicitas? Hat der Name eine Bedeutung? — „Mein Albert durfte mir einen Namen geben, und er gab mir diesen aus dem Grunde gerne, weil eine Freundin von ihm, die er auf der Erde hochgeschätzt hat, und mit der ich, wie er sagt, viele Aehnlichkeit habe, diesen Namen geführt hat.“ — Ich setze voraus, daß die Freundin deines Albert auch gestorben ist. — „Das ist sie.“ — Wenn aber das ist, so kann er ja bei ihr seyn, wozu also diese Namenserinnerung? — „Du setzest zu viel voraus. Sie ist jenseits, aber nicht bei ihm, sondern in einem ganz andern Wirkungskreise. (Plötzlich wird sie durch das schnelle Eintreten einer Person ins Zimmer, die sich ihr eben so schnell näherte, heftig erschüttert. Durch Auflegung meiner einen Hand auf den Magen, der andern auf die Stirne,

legen sich allmählich wieder die Zuckungen, die sie ergriffen hatten. Nach einer längeren, ruhigen Pause:) Jetzt soll ich wieder zurück zu euch: Albert will es; er muß mich verlassen. Lebe wohl, mein Beschützer, mein Arzt; bald darf ich dich wieder sehen." (Sie faltet die Hände, und scheint stille zu beten. Bald ergreifen sie Krämpfe, Zittern, beengter Athem; ein kurzer Stoßhusten, und besonders heftige Zuckungen der Füße treten ein, was einige Minuten dauert, worauf sie erwacht, und von allem Obigen sich gar nichts erinnert.)

Vom 9 April bis zum 5 Mai.

Am 9 April reiste R. nach R.. m ab, und hatte während der Reise viel von Magenschmerzen zu leiden.

Schon am 11 kehrte der magnetische Zustand, nach heftigen, eine Viertelstunde dauernden Krämpfen, die besonders die Brust beengten, und endlich in Zuckungen der Extremitäten sich aussprachen, zurück. Er hatte nun das Eigenthümliche, daß die Kranke meistens bewegungslos und still da lag, und besonders in der ersten Zeit jede Annäherung von Menschen schmerzlich fühlte, was sie in ihren Gesichtszügen zu erkennen gab. Meine Schwester L., in deren Hause sie sich aufhielt, wollte sich unmittelbar nach dem Anfall, um ihr Hülfe zu leisten, dem Bette nähern, auf welches sie sich gesetzt hatte; allein sogleich klagte sie: „deine Nähe, L., ist mir schmerzlich." Bald jedoch rief sie nach L., und sagte zu ihr: „Jetzt kann ich dich schon eher ertragen, als vorhin; deine Nähe wirkt nicht mehr so schmerzlich." Als L. ihr aber die Hand auf den Magen legen wollte, gestattete sie das nicht; nicht einmal berühren durfte sie sie noch. Nach längerem, ruhigem Stillliegen sagte sie einmal schnell: „Ah, jetzt ist er da, mein Albert, aber er kann mich nur etwas erleichtern." Dringend bat sie ihren Schutzgeist, ihre Seele nach Schnaith gehen zu lassen, was er so weit gestattete, daß sie wenigstens sehen konnte, was ihr Magnetiseur und dessen Umgebungen gerade vornahmen. Als sie nach ihrer Aussage wieder zurückgekehrt war, sagte sie: „H. sitzt am Schreibtisch und schreibt, C. geht zur Kirche, M. ist in der Küche beschäftigt." Es bestätigte sich nachher, daß all das gerade zu der von ihr angegebenen Zeit in Schnaith statt gefunden hatte. — Auf die Frage der Schwester L., ob sie wieder gesund werden werde? antwortete sie: „Nur in der Nähe und durch die Handauflegung deines Bruders H. ist das möglich. Ohne diese Hülfe würde ich wohl schwerlich je wieder genesen. Außer ihm weiß ich Niemand, der so wohlthätig auf mich einwirken würde." — Nach einiger Zeit hörte sie, was sie mit frohen Gebärden ver-

kündigte, herrliche Musik, und sah sich in eine schöne, ihr jedoch unbekannte Gegend versetzt. — Später zeigte sich ein schmerzlicher Krampf im Goldfinger der linken Hand, wobei sie sagte: „Jener Ring würde mir den Schmerz bald heben," und L. bat, denselben durch eine schriftliche Bitte an mich herbeizuschaffen. „Jedoch, setzte sie bei, soll er ihn einige Tage am Finger, oder bei sich am Körper tragen: denn er ersetzt mir einigermaßen seine Person." — Einmal rieb sie in dieser Krise die Nase mit der Bemerkung: „Jetzt hat er wieder Tabak genommen." — Als sich der Gatte meiner Schwester ihrem Lager nähern wollte, verbat sie sich das dringend, und ersuchte ihn, sich ziemlich ferne niederzusetzen. Indessen hörte sie seine Worte, wie die seiner Frau, und gab auf die Fragen, die er an sie richtete, immer Antwort. Noch verordnete sie sich, daß sie nichts Kaltes, Saures und kein Gewürz genießen dürfe. Sie erwachte, nachdem der Schlaf etwa 2 Stunden gedauert hatte, unter den gewöhnlichen Krämpfen und Zuckungen, welche jedesmal den Beginn und das Ende dieses Zustandes bei ihr bezeichneten.

Am 14 April trat eine neue Krise unter den kaum gedachten Krampfzufällen ein, welche von 9 — 11 Uhr Vormittags dauerte. Heute war R., den brieflichen Nachrichten zufolge die ich später erhielt, sehr unruhig, meistens trüber Stimmung, klagte über Magenkrämpfe und besonders heftige Schmerzen im vierten Finger der linken Hand. Es mußte sich fügen, daß gerade während dieser Krise der gewünschte Ring ankam, was sie sogleich wußte. Mit Begierde griff sie nach demselben, und kaum hatte sie ihn an den schmerzenden Finger gesteckt, so hörten die Schmerzen in demselben auf. Durch Aufdrücken desselben auf die Herzgrube wurden auch die Magenschmerzen gehoben. Bald erfolgte allgemeine Erleichterung, und es trat ein Gefühl von Behaglichkeit ein. Auch dießmal erschien ihr Albert, und blieb einige Zeit bei ihr. — Auf die Frage, wie es komme, daß ihr Schutzgeist, ihres Vorgebens ungeachtet, daß sie ihn erst in Schwaikheim wieder sehen werde, ihr dennoch erscheine, antwortete sie: „Ich habe nicht gesagt, er werde mir hier gar nicht erscheinen, sondern er könne mir hier nicht so nahe kommen, d. h. nicht so kräftig auf mich wirken, wie er es durch H. vermag. Er bleibt deßhalb hier auch nicht so lange bei mir, als es in Schnaith der Fall war." Meine Mutter, die bei meiner Schwester sich aufhält, näherte sich ihrem Lager: aber auch ihr Einfluß war nicht wohlthuend für sie. — Auch heute beklagte sich R. mehr als Einmal, zwar lächelnd, aber die Nase rümpfend und reibend über mein öfteres Tabaknehmen mit den Worten: „daß er doch das Schnupfen nicht lassen kann!"

Am 16 April, Nachmittags 2 Uhr, kündigte sich eine neue Krise durch Uebelkeit, Aufstoßen und Beengung des Athems an, und leitete sich vollends durch die gewöhnlichen, etwa 10 Minuten dauernden Krämpfe ein. Als Ruhe des Körpers, und leichter, kaum bemerkbarer Athem eingetreten waren, schlossen sich die Augen, die Arme kreuzten sich über die Brust, und sie sagte: „Nun darf ich mich länger mit meinem Albert unterhalten, laßt mich daher ruhen." — So blieb sie über ¾ Stunden ruhig liegen, ähnlich dem Bilde einer ohne vorangegangene Krankheit Gestorbenen. Später wechselten von Zeit zu Zeit in ihren Gesichtszügen die Zeichen der Freundlichkeit mit denen des Ernstes, der Aufmerksamkeit und stillen Traurigkeit. Endlich fing sie an, unruhig zu werden, und antwortete auf die Frage nach der Ursache derselben: „Mein Albert hat mir dießmal meine Bitte nicht gewährt, Schnaith zu besuchen." L. fragte: Warum dießmal nicht? — „Er sagt, es nütze mir nichts, da ich außer aller Berührung mit H. sey, und das bloße Besuchen aus der Ferne mache mich nur unruhiger." — Der Gatte meiner Schwester hatte mehrere Fragen notirt, die er der Somnambule zur Beantwortung vorlegen wollte, und da er selbst nicht wohlthätig auf sie einwirkte, so theilte er seine Fragen durch L., seine Frau, mit der eine Art Rapport hergestellt war, der Kranken mit. Es waren jedoch einige unter denselben, welche hier, obgleich sie der Wahrheit gemäß beantwortet worden sind, mit Stillschweigen übergangen werden müssen. Sie wurde gefragt: ob im neunten Capitel des Römerbriefs eine absolute Prädestination gelehrt werde? — Hierauf antwortete sie sehr ernst: „Was Gott für gut gefunden hat, dem Menschen nicht zu offenbaren, darnach soll er nicht grübeln." — L. fragte: Nicht wahr, kindlich glauben soll man? — (Mit freundlichem Lächeln:) „Ja, das ist das Rechte." — Wird, ward weiter gefragt, in der heiligen Schrift eine *ἀποκατάστασις πάντων* (Wiederbringung aller Dinge) gelehrt? — „Ja, jede Seele, in der noch etwas Gutes ist, wird endlich selig." — Nun folgte die Frage: Welchen Todes starben die Apostel Petrus und Paulus? (Bei dieser Frage wurde sie sehr unruhig, und ihr ganzer Körper fing an zu zittern. Sie antwortete nach einiger Zeit:) „Petrus starb am Kreuze; von Paulus' Todesart weiß ich nichts zu sagen. Aber ich bitte, solche Fragen nicht weiter zu machen; sie haben keinen andern Zweck, als den der Neugier. (Lächelnd:) Fast sollte ich meinen, es stehe auch noch die Frage auf dem Papier verzeichnet, wer Schultheiß in P. werden werde? Aber diese beantworte ich nicht; sie ist doch gar zu unwichtig. Solche Fragen taugen nicht." — Bald hernach wurde R. unruhig, und sagte: „Es ist im Nebenzimmer eine Dame angekommen." Auf

die Frage, wer sie sey? erwiederte sie ganz richtig: „Frau H. v. L.; sie hat sich so eben bei deiner Mutter nach meinem Befinden erkundigt. — (Nach einer Pause:) Mein Albert wird erst vom nächsten Montag über 8 Tage wieder mich besuchen, erst am 28 April; ach, da muß ich bis dahin viel am Magen leiden. Doch, sagt er, dürfe ich bald nach Schwaikheim; den Tag aber bestimmt mir mein Albert noch nicht." — Nun ruhte sie wieder längere Zeit mit geschlossenen Augen und von Zeit zu Zeit sich bewegenden Lippen. — Vor dem Erwachen redete sie meine Schwester noch einmal an, und sagte ihr: „L., du bist gut: darum mußte ich gerade zu dir kommen; das wußte mein Albert wohl, daß ich bei dir eine liebevolle Aufnahme finde." — Um halb 5 Uhr erwachte sie nach ziemlich heftigen Brustkrämpfen und Zuckungen der Extremitäten. — Noch ist von diesem Tage folgendes Interessante zu bemerken: Mittags über Tische, also im wachen Zustande der Kranken, war von Traueranzeigen und ihrer Abfassung im Allgemeinen die Rede. Jeder Tischgenosse gab seine Ansicht über die passendste Art der Fassung solcher öffentlichen Anzeigen ab, bei welcher Gelegenheit denn R. bemerkte: „Mir sind die kurzen und herzlichen Anzeigen dieser Art die liebsten. Vor einiger Zeit habe ich eine im schwäbischen Mercur gelesen, die mir sehr wohl gefallen hat. Sie lautet so: „Sanft entschlief am 15 April nach einem Krankenlager von nur 2 Tagen zu einem bessern Leben Jos. von Th., geliebt, verehrt, bewundert von den Wenigen, die sie näher kannten; eine seltene Erscheinung, in der fromme, kindliche Einfalt mit der reichsten, vielseitigsten Bildung und einem männlichen Verstande sich vereinigte. Von diesem unersetzlichen Verlust u. s. w." Man erwiederte ihr darauf, gestern sey der 15 April gewesen; diese Traueranzeige habe kein Mensch gelesen; das Mädchen, die er betreffe, lebe wohl noch; allein R. behauptete fest, sie habe diese Anzeige kürzlich bestimmt gelesen. — Sonntags den 20 kamen mehrere Zeitungen auf einmal an, wie das in R. gewöhnlich war, wo man sie nicht täglich haben kann, und unter diesen Blättern befand sich auch die Nummer 104 vom 17 April, welche wörtlich die obige Traueranzeige enthielt, deren Datum zwar den 15 enthielt, welche jedoch erst am 16 unter die Presse gekommen war. — Alle waren um so mehr erstaunt über dieses auffallende Zusammentreffen, als R. seit dem 16 nicht einmal das Haus, geschweige denn den Ort verlassen hatte, und von keiner Seite über den Tod jenes Mädchens, die weder sie, noch ihre Hausgenossen nur von ferne kannten, hatte Kenntniß erhalten können. —

Von den Erscheinungen, welche die auf den 28 April angekündigte Krise zeigte, kann, da nichts über dieselbe aufgezeichnet

worden iſt, auch keine Nachrichten durch Briefe mir gegeben worden ſind, hier nichts geſagt werden, als daß die Krampfzufälle, welche ſie begleiteten, den früheren ganz ähnlich waren.

Am 4 Mai beſuchte mein Bruder C. die Kranke in R. Dieſe hatte ſeine Ankunft, von der man dort nichts wiſſen konnte, auf dieſen Tag vorausgeſagt. — Nachmittags halb 2 Uhr traten nach kurzem Uebelbefinden die gewöhnlichen Krämpfe, und darauf der magnetiſche Schlaf ein, welcher dießmal länger als gewöhnlich dauerte. Die Krämpfe waren hart, und mit ſchrecklichen Convulſionen verbunden; es traten Erſtickungszufälle ein, und ſelbſt während des Schlafs hörten die Zuckungen und die heftigen Magenſchmerzen nicht auf. — Der gerade anweſende Pf. K. von P. bot ſeine Hülfe an, und fragte die Kranke: Kann ich in Rapport mit Ihnen treten? worauf ſie erwiederte: „Lege mir deine Hand auf, das wird mich erleichtern.“ Die weitere Frage: Soll ich Sie magnetiſiren? verneinte ſie, und ſetzte hinzu: „aber laß doch das „Sie“ weg, ich kann das nicht hören.“ — In dieſem Schlafe verordnete ſie ſich einen Thee von Veilchen und Schlüſſelblumen, der auch Dr. Kerners Kranken (Geſch. zweier Somnamb.) gute Dienſte that.

Am 3 Mai hatte R. früh Morgens, da ſie wachend im Bette lag, eine Stimme gehört, die ihren Namen rief. Sie richtete ſich im Bette auf, und ſah ſich um. Da ſie nichts ſah, und nichts mehr hörte, legte ſie ſich wieder: aber ſogleich hörte ſie die Stimme zum zweitenmale ganz deutlich ihren Namen rufen. Schnell richtete ſie ſich wieder empor, und ſah nun eine helle Geſtalt, die ſie für meine, ihres Magnetiſeurs, Perſon erklärte, welche aber nach wenigen Augenblicken wieder verſchwand. Heute nun (am 4) fragte meine Schweſter L., nachdem R. in Kriſe gefallen war, näher nach dieſer Erſcheinung und erhielt die Antwort: ſie habe wirklich mich geſehen. — Heute ſagte R. auch voraus, daß ſie von heute an in R. keine weiteren magnetiſchen Zufälle mehr befallen würden. Auf die Frage nach der Urſache hievon erwiederte ſie: „Ich werde nach Schwaikheim abreiſen, wann? kann ich jetzt noch nicht ſagen. Heute Abend wird noch ein Anfall eintreten, in welchem ich die Zeit der Abreiſe erfahren werde. Am Mittwoch, ſagt mir mein Albert, dürfe ich nicht reiſen, weil ich an dieſem Tage viel mit Krämpfen geplagt ſeyn werde.“ Bald erwachte ſie unter den gewöhnlichen Krampferſcheinungen.

Nachts 9 Uhr befielen ſie fürchterliche Krämpfe und Convulſionen, welche bis halb 12 Uhr dauerten, und endlich in allgemeinen Starrkrampf übergingen. Die Umſtehenden fürchteten für ihr Leben. Doch kehrte allmählich die Bewegung und das

Leben wieder zurück, und damit auch das wache Bewußtseyn. — Noch erfuhr ich durch meine Schwester, daß sie in den beiden Krisen des heutigen Tages viel geweint und gebetet, einmal auch folgende Strophe vernehmlich gesprochen habe:

Heilig leben, selig sterben,
Herrlich wieder auferstehn,
Mit den Frommen das ererben,
Was den Bösen wird entgehn,
Welches Glück kann größer seyn?
Gott, ist dieses Glück auch mein?

Vom 6 bis 15 Mai traten nun keine magnetischen Schläfe mehr ein; dagegen hatte die Kranke viel an Uebelkeiten und Magen- und Brustkrämpfen zu leiden. Zuweilen trat vorübergehender Starrkrampf in einzelnen Gliedern oder reißender Schmerz in denselben ein. Die Stimmung war meistens trüb und weinerlich.

Der sechzehnte Mai.

Heute kam R. Vormittags eilf Uhr in Schwaikheim an. Schon eine halbe Stunde nach der Ankunft stellte sich, nach einleitenden Uebelkeiten und etwa 10 Minuten dauernden Krämpfen, der magnetische Schlaf ein. Kaum war sie magnetisch wach, so heiterten sich ihre bisher schmerzvoll gewesenen Züge auf, bezeugte sie lebhafte Freude, wieder in meiner Nähe zu seyn, und sprach mit sichtbarem Wohlgefallen von der wohlthuenden Empfindung, welche ihr durch Auflegung meiner linken Hand auf den Magen verursacht werde. „Indessen, sagte sie, werde ich heute nicht viel sprechen, weil ich von der Reise angegriffen bin." Ihrem Wunsche gemäß ließ man sie daher ruhig auf einem Sopha liegen, und es wurden keine weiteren Fragen an sie gerichtet. Gegen halb 2 Uhr fing sie endlich selbst zu sprechen an: „Ah, wie ich gestärkt bin! Gott sey Dank, daß ich wieder hier seyn kann! Wärest du bei mir in R. gewesen, es wären mir viele Schmerzen erspart worden. Doch, es mußte also seyn. Ich bin um Vieles zurückgekommen in meiner Gesundheit durch diese lange Abwesenheit. Meine Verbindung mit dir war einmal da; jetzt erst fühle ich, daß die Zerreißung derselben böse Folgen für mich hatte. Doch es wird Alles, freilich langsam, noch gut gehen. Es läßt sich nachholen, was versäumt ist; es ist noch nicht zu spät. (Pause.) So war es Gottes Wille, und der muß immer geschehen, wenn er auch Schmerzen bringt. (Sie weint, faltet die Hände und betet:) Ja, auch mit mir hast du Erbarmen, treuer Gott; auch ich bin ja eine Pflanze in deinem Garten. Du hast mich

mit unendlicher Liebe bisher gesegnet; du wirst es auch ferner thun. Und gerade in der Blüthenzeit bedarf die Pflanze besondern Schutzes; sey du mir dieser Schutz. Ich glaube fest, du wirst meine Stütze seyn, an der die Stürme des Lebens unschädlich vorüberziehen werden. Nein, ich bin nicht für diese rauhe Erde allein gepflanzt, dort soll ich wieder blühen in meines Gottes ewigem Garten. (Stille Pause.) Es ist mir sehr warm: ich bitte dich, mir leicht ins Gesicht zu blasen. (Ich that's, worauf sie lächelnd sagte:) Dein Athem riecht wie der feinste Aprikosengeruch; er kühlt mich, und gibt mir Erquickung." — (Nach einiger Zeit trat meine Mutter in das Zimmer, und plötzlich fing ihr ganzer Körper an zu zittern; dasselbe war kaum vorher beim Eintreten meines Bruders C. der Fall gewesen. Ich fragte sie daher: Läßt sich nicht etwas vorkehren, daß du beim Eintreten anderer Menschen ins Zimmer nicht so gewaltig erschrickst? — „Hier, antwortete sie, ist nichts zu thun; ich kann es nicht ändern. Du kannst's eben so wenig; es ist Folge meines reizbaren Zustandes; es thut mir immer wehe, wenn sich mir Menschen nahen, seyen sie, wer sie wollen, dich ausgenommen. Aber besonders schmerzlich und beängstigend sind für mich solche Personen, deren Einfluß auf meine Nerven dem deinen nicht entspricht: da treten jedesmal Krämpfe ein. Auch ist das, was meine Nerven belebt, mit dem, was die Nerven Anderer belebt, oft nicht im Einklang. Ich kann dir nicht sagen, was das ist, und noch viel weniger, welche Bewandtniß es mit dieser Verschiedenheit hat; aber das weiß ich von meinem Albert, dem ich's absehe, daß die Ursache davon im Körper und im Geiste liegen kann. Auch der Gesundheitszustand und die Lebensart haben Einfluß, nicht weniger die Gesinnungen und Grundsätze." (Vorstehende Aeußerungen hatte ich durch eine Reihe von Fragen herausgebracht, die ich der Kürze halber weglassen wollte.) — Wie kannst du aber, wenn sich andere Menschen nur von ferne dir nähern, einen Schmerz durch sie empfinden? — „Jeder Mensch, auch der gesundwachende, hat eine Atmosphäre, die eine gewisse Ausdehnung hat. Die der magnetisirten Menschen ist weiter, als die der gesunden. Wenn nun beide sich berühren und vermischen, so entsteht bei mir, weil ich viel reizbarer bin in meinem jetzigen Zustande, jenes Schmerzgefühl, dem ich keinen Namen geben kann, das Gesunde gar nicht kennen. Bei dir aber ist's das Gegentheil; in deiner Nähe ist mir's wohl, weil das unsere Nerven Belebende im Einklange ist." — Es wird aber doch wohl passend seyn, wenn in deinen Krisen außer mir noch eine dritte Person im Zimmer anwesend ist? — „Allerdings ist das um der Mißdeutungen willen gut: indessen bitte ich nur, daß außer dir, wenn ich schlafe, mir Niemand nahe kommt. Ich will

es auch nicht anders, als du: allmählich gewöhne ich mich doch an die Nähe Anderer. Anfangs freilich wäre mir's sehr gut, wenn ich mit dir allein wäre." — Was verstehst du unter dem Worte: anfangs? — „Ich meine damit die ersten Anfälle, die sich schnell folgen werden. In diesen wünschte ich, wenn sie beginnen, eine kurze Zeit, die ich bestimmen werde, mit dir allein zu seyn, bis dein Einfluß auf mich ganz, wie es seyn soll, hergestellt ist. In den engen Zimmern wirkt die Anwesenheit Anderer gerade zu der Zeit viel störender auf unsere Atmosphäre." — So lange, wie du da sagst, wird sich's wohl thun lassen. — (Nun verlangte sie noch einige Zeit zu ruhen, und sie lag etwa 20 Minuten stille da. Plötzlich erschütterte ein kurzer allgemeiner Krampf ihren ganzen Körper, und sie erwachte heiter und gestärkt um halb drei Uhr.)

Abends von 7 — 10 Uhr.

Den ganzen Nachmittag war R. wohl. Um 6 Uhr klagte sie über Reiz zum Erbrechen und später über engen Athem; um ¾ auf 7 Uhr mußte sie sich legen, da die Füße nur schwer bewegt werden konnten; sie hatte das Gefühl darin, als seyen sie eingeschlafen. Um 7 Uhr traten die gewöhnlichen, einleitenden Krämpfe ein. Nachdem diese vorüber waren (sie dauerten 10 Minuten), seufzte sie tief, erhob mit freundlichem Lächeln die Hände und Arme, wie einem entfernten geliebten Gegenstand entgegen, und rief aus: „Nun bist du mir wieder näher, mein theurer Albert, deine himmlische Kraft durchdringt mich wieder kräftig; o wie danke ich dir! (Pause.) Ah, sieh' doch, er ist dir wieder ganz nahe, ein Lichtstrom geht von ihm aus, und in dich hinüber; das sehe ich recht deutlich. Ah, wie das glänzt!" — (Während ich aus einem Glase Bier trank, bemerkte ich, daß sie, so oft ich schluckte, das auch that. Ich sagte daher:) — Es scheint, das Bier schmecke dir? — „Ja, es ist sehr gut. Du scherzest und lachst darüber? Es ist aber so, ich schmecke es wohl." — Du hast aber doch nichts davon in den Mund bekommen, und dennoch geschluckt und geschmeckt? Wie soll ich das verstehen? — (Sie lächelt.) — „Das fällt dir auf: aber es ist sehr natürlich. Ich theile deine körperlichen Empfindungen, selbst deine Bewegungen muß ich oft nachmachen." — Wie kommt das? — „Ich kann nur durch dich empfinden. Mein Leben und das deine sind ein Leben geworden; das, was Leben und Empfindung gibt, ist uns so gemeinschaftlich geworden, daß wir nicht zwei Personen sind." — Noch verstehe ich darum nicht, wie du empfinden kannst, was ich empfinde. — „Denke dir mei-

nen Körper jetzt wie dem Tode nahe; das Vermögen, durch das wir empfinden, ist uns gemeinschaftlich, und wenn du etwas schmeckst, so muß ich es auch schmecken durch das gemeinschaftlich Leben Gebende, das alle lebendigen Wesen haben, und das ich nicht nennen kann." — Warum bewegt sich aber dein Mund und dein Hals, wenn ich schlucke? Das ist ganz zwecklos, wenn du ohnehin die Empfindung und den Geschmack des von mir Genossenen hast, während dein Magen nichts davon erhält? — „Das kommt daher, weil ich nicht todt bin." — Das verstehe ich nicht. — „Verstehe mich doch, ich lebe noch, auch körperlich. Meine Seele ist noch in meinem Körper, aber nur leicht an ihn gebunden, darum liegt er wie ohnmächtig da; sie befiehlt immer über ihn, aber weil sie doch noch da ist, so thut der Körper noch, was sie ihm befiehlt. Das aber thut sie nur, wenn du es haben willst. So thut mein Körper, was du willst." — Aber ich habe nicht gewollt, daß du schlucken sollst? — „Meine Seele hängt auch von dir ab durch den Körper. Wenn du schluckst, so fühlt meine Seele den Trieb, sogleich auch das zu thun. Das wird von nun an öfter geschehen, weil ich noch genauer mit dir in Verbindung komme. Später wird es seltener und hört zuletzt ganz auf." — (Nach einiger Zeit roch ich an einer Flasche Eau de Cologne, die mir mein Bruder gereicht hatte. Hier zeigte sich ganz das Richtige ihrer gegebenen Erläuterung, wenigstens dem Erfolge nach. Mir war dieser Geruch nie angenehm gewesen, sie dagegen liebte ihn im wachen Zustande sehr. Dennoch sagte sie, als ich kaum die Flasche der Nase genähert hatte:) „O, laß das weg, es ist mir widerlich." (Pause.) Lege doch deine Hand etwas weiter oben in der Herzgrube auf, und versuche es einmal, mit deiner Seelenkraft durch deine Hand heilend auf mich zu wirken." — Wie kann ich das? und wie kommst du auf diesen Gedanken? — „Mein Albert sagte mir eben, ich solle dir das sagen." — Wie mache ich das aber? — „Du darfst nur wollen, sagt Albert." — (Ich that, wie sie mich angewiesen hatte, und gleich erhob sich ihr Körper allmählich so hoch, daß derselbe nur auf der Spitze des Kopfs und der Fersen ruhte. Diese Bewegung und Stellung erschreckte mich etwas, und plötzlich sank der Leib zurück, während sie sagte:) — „Sey du außer Sorge; das ist gut, nur gut; so muß es seyn. Streichen darfst du mich zwar nicht; aber deine Hand muß das Ihrige thun. — (Ich hatte mich von meinem Sitz erhoben.) Ah, jetzt sehe ich dich besser." — Woher kommt das? — „Weil ich durch den Magen sehe; auch seh' ich heller, weil du deine Hand fester aufgedrückt hast. Da du saßest, sah ich dich nicht ganz. Die Hand sah ich und deinen Kopf durch die Hand. Es ist aber

nicht immer so; meine Seele ist oft wie in die Herzgrube gebannt, und da kann sie nur von diesem Punkt aus wie durch eine Oeffnung herausſehen. Bald wieder sieht sie, aber nur auf einen Augenblick meinen und deinen ganzen Leib. Es ist, als ob sie unstät bald aus-, bald einzöge. Aber mein Albert sagt, ich solle jetzt ruhen. (Sie liegt etwa eine Stunde ruhig da, mit, wie sie es auch sonst that, über der Brust gekreuzten Armen. Nach dieser Zeit fängt sie von selbst wieder zu sprechen an:) — Ach, Albert, wie Herrliches zeigst du mir!" — Wo bist du mit Albert? — „In der Sonne." — Bist du allein mit Albert dort? — „Nein, es sind viele Wesen da, die ich nicht kenne. Es ist ein anderer Theil der Sonne, auf dem ich jetzt bin, als den ich jüngst betreten durfte. Ach Gott, wie wohl ist mir in diesem Zustande; mein Leben bekommt Nahrung, meine Seele erhält Speise hier. Hier ist alles Heilsame beisammen. Ja, so muß ich geneſen." — Was findest du aber doch Heilsames für dich in der Sonne? — „Hier strömt mir Leben zu: aber Albert sagt, hier soll ich nur kurze Zeit mit meiner Seele verweilen, um mich zum Uebergang in den Abendstern vorzubereiten, was eigentlich jetzt besser für mich sey." — Du sprichst da räthselhafte Dinge. Dein Körper ist ja auf der Erde: wie kannst du von Heilmitteln reden, die deine Seele für deinen Körper in der Sonne hole? — „Warum soll ich das nicht sagen? es ist ja so. Mein Albert sagt, meine Seele nehme aus der Lebenskraft der Sonne einen Theil an sich, und mit dem Körper ist sie noch verbunden. Das ist nichts Unbegreifliches; doch Albert sagt es, und das sollst du glauben. In der Venus, sagt er, sey es gerade so; nur ist der Einfluß dieses Gestirns anders auf mein Leben wirkend." — Dagegen kann ich nichts sagen, als daß ich's nicht fasse. — „Daß du zweifelst, ist meinem Albert nicht angenehm." — Ich habe das nicht gesagt. — „Aber gedacht hast du's." — (Darin hatte sie Recht.) Wann wirst du in die Venus versetzt werden? — „In 14 Minuten von jetzt an, und diese Zeit soll ich ganz ruhig liegen, und nur stille mit Albert reden. (Nach einer Viertelstunde bewegte sie freudig die Arme, und sagte:) — Jetzt bin ich da!" — Wo? — „Im Abendstern. Hier ist's auch sehr schön: aber seine Lebenskraft ist nicht so durchdringend, wie die der Sonne, obgleich der Einfluß der Sonne milder und sanfter ist. Aber hier soll ich nun seyn; es ist für meine Gesundheit besser. (Pause von mehreren Minuten.) Da, wo ich jetzt bin, ist die Wärme nicht groß." — Fühlt denn die Seele auch Wärme? — „Es ist freilich nicht Wärme, aber etwas, das gewiß mit ihr verwandt ist; es ist höher als Erdenwärme; ich kann es nicht benennen, und doch kommt es von der

Sonne her, wie mein Albert ſagt. Meine Seele fühlt das, und für uns Magnetiſche iſt dieſe Temperatur gerade die paſſende.“ — Biſt du hier mit Albert allein? — „Nein, Albert hat außer mir noch drei weibliche Kranke bei ſich, welche alle, aber in höherem Grade, als ich, magnetiſch ſind. Dieſe werden künſtlich magnetiſirt. Sie ſind alle auch ungefähr von meinem Alter. Auch ſie werden, wie ich, wieder geneſen.“ — Wer iſt ſonſt bei ihnen, wenn Albert es nicht iſt? — „Sie haben ihre Schutzgeiſter, wie alle Menſchen, und ihre Aerzte, die ſie magnetiſiren.“ — Wie kommt es, daß Albert, der dein Schutzgeiſt iſt, ſich auch dieſer Weſen annimmt, die doch, wie du ſagſt, eigene Schutzgeiſter haben? — „Es iſt das Gottes Ordnung, und mein Albert liebt gerade dieſes Geſchäft, das ihm in ſeinem höhern Leben jetzt als Beruf übertragen iſt, ſehr. Bis er in eine höhere Stufe des Wirkens eintreten darf, iſt das ſein Geſchäft; doch nicht ſein ausſchließliches: er hat noch vieles Andere zu thun. Die größte Freude iſt ihm, helfen, retten, Schmerzen lindern.“ — Dieſen Beruf wünſchte ich mir auch einmal jenſeits. — „Sey du ſo gut, wie er: ſo kann dieſes Glück dir wohl zu Theil werden. O, auf der Erde ſchon iſt es ein ſeliges Geſchäft um's Wohlthun: aber in der höhern Welt wird es tauſendfältig vergolten. (Längere Pauſe.) Könnte ich dir nur auch vergelten, was du jetzt an mir thuſt! (Pauſe.) Doch etwas kann ich (ſie legt ihre Hand auf meinen immer noch ſchwachen Magen) dir wenigſtens ſagen, wie es mit deiner Geſundheit ſteht, und dich erleichtern. Ich ſehe deinen Magen; das Bier, das du getrunken haſt, bekommt dir gut: nur trinke nie mehr als ein Glas, bis ich dir mehr geſtatte. Wegen deines Magens darfſt du ganz ruhig ſeyn: es ſteht mit demſelben beſſer, als du glaubſt; es wird Alles gut gehen, wenn du täglich dein gewohntes Waſſer forttrinkſt, und dir fleißig mäßige Bewegung machſt.“ (Die letzten Worte hatte ſie ſo leiſe geſprochen, daß ich ſie kaum verſtanden hatte.) — Warum ſprichſt du ſo leiſe? — „Meine Bruſt iſt ſehr angegriffen von der Reiſe und den beiden heutigen Bruſtkrämpfen vor dem Schlafe. Albert ſagt jedoch, ich dürfe wohl reden, es ſchade mir nicht. Jetzt aber will ich ein wenig ruhen; doch deine Hand laß liegen, wo ſie liegt. (Nach kurzer Zeit fing ſie wieder an:) „Meine rechte Seite ſchmerzt mich; ſetze dich bequemer, ſo hört die Spannung in deiner Seite auf. (Gerade hatte ich wegen eines durch meine unbequeme Stellung veranlaßten krampfhaften Schmerzens auf der rechten Seite meinen Sitz zu ändern im Sinne gehabt. In dieſem Augenblicke wurde ich abgerufen, und ich beging die

Unvorsichtigkeit, mich rasch von der Kranken zu wenden, und der Zimmerthüre zuzugehen. Allein kaum hatte ich ihr Lager verlassen, so schrie sie, erhob die Arme und den Körper nach mir hin, und rief:) „Ach Gott! welche reißende Schmerzen in der Brust! ich bitte dich, kehre wieder zurück; ich muß ja sterben." (Als ich zurückkam, ward sie bald wieder ruhig; nur ihr Athem blieb noch einige Minuten etwas stärker, wie wenn sie sich durch Laufen echauffirt hätte. Sie bat mich, so oft ich sie künftig verlassen müsse, es jedesmal vorher zu sagen, und immer nur langsam und mit der Zusage baldiger Rückkehr mich von ihr zu trennen. Als ich das später zuweilen that, hatte eine nicht zu lange dauernde Entfernung selbst während der Krisen keine nachtheiligen Folgen.) — „Aber nun," so sagte sie bald darauf, „wird mein Albert mich nächstens auch verlassen. Seine Zeit ist vorüber, und ich soll wieder zu euch ins gewöhnliche Leben zurückkehren." — Hast du die Venus bereits verlassen? — „Nein, aber nächstens begleitet mich Albert zurück." — Sind die drei andern Magnetischen auch noch dort? — „Nur eine noch." — Warum findet sich diese Krankheit meistens nur bei weiblichen Individuen? — „Die besondere Beschaffenheit ihrer Nerven ist die Ursache, und die Einrichtung ihres leiblichen Lebens überhaupt. Das kann ich dir nicht genauer sagen: ich verstehe es selbst nicht recht, und mein Albert schweigt." — Wann wird die nächste Krise eintreten? — „Am 19 Vormittags 9 Uhr." — Kannst du nicht künftig deine Krisen so bestimmen, daß meine Amtsgeschäfte nicht dabei Noth leiden? — „Ich kann das nicht; aber mein Albert, der überall schonende Rücksicht nimmt, wird das zu machen wissen." — Frage ihn doch darüber. — (Sie sieht, wie immer, wenn sie mit Albert redet, rechts in die Höhe, ohne daß jedoch die Augen sich ganz öffnen, und sagt dann nach einer kleinen Pause:) — „Er wird sorgen, deßhalb sey ruhig. (Nach einer kleinen ruhigen Pause:) Nun, Seele, mache dich bereit zur Rückkehr in den Leib von Staub! (Sie betet.) Du willst, o himmlischer Vater! daß sie in diesem Leibe geläutert werde. O wie selig ist dein Plan mit uns armen Menschen! und auch ich darf Theil an ihm haben. O, behüte meinen Willen, Vater, durch deine Gnade, daß er dir wohlgefällig bleibe, erfülle mich mit Glauben und Vertrauen auf dich. Du, Herr, weißt allein, warum ich so Hartes leiden soll: du wirst's dir zur Ehre und mir zum Heile hinausführen. Erhalte mir, auch wenn ich erwacht bin, die guten Vorsätze, die ich jetzt gefaßt habe; ach, ich bin so schwach, ich falle so leicht in Versuchung. Sey du bei mir, und laß mich deine Hülfe in jedem Augenblicke erfahren. Auch für die Gnade

danke ich dir, o Vater, die du mir heute erwiesen hast. Du wirst, das glaube ich, das weiß ich, meinen Leib mir ganz gesund wieder geben. Auch ihn, meinen Wohlthäter, der sich mir ganz aufopfert, ich bitte dich, auch ihn laß wieder gesund werden; nimm ihn in deinen Schutz, sey sein Führer; er wird dir folgen. (Pause.) O, Albert, jetzt verlässest du uns? o, du bist gut; wir beide sind nicht so gut, als du. Noch haben wir den alltäglichen Leib an uns; aber auch wir können so gut werden, als du, wenn wir uns eifrig bestreben, uns selbst zu überwinden, und stark zu werden in allem Guten." (Nach kurzer Pause ergreift sie plötzlich heftiges Zittern, ein keuchender Husten tritt ein, der eine Minute anhält; es erfolgt eine allgemeine Erschütterung des Körpers, und sie erwacht.)

Der siebzehnte und achtzehnte Mai.

Obgleich unsere Kranke die nächste Krise auf den 19 Mai angekündigt hatte, fiel sie doch unerwartet schon am 17 Nachmittags 2 Uhr in einen Zustand, der ihrem gewöhnlichen magnetischen Schlafe zwar nicht gleich, aber sehr ähnlich war. Schon eine halbe Stunde vor 2 Uhr klagte sie über heftige Kopfschmerzen, weßwegen sie mich bat, meine Hand ihr auf den Kopf zu legen. Ich that es, und nach wenigen Minuten fühlte sie Erleichterung, aber eben so bald befiel sie der gedachte Schlaf, in welchem sie, wie in einem natürlichen, schwerer und hörbarer athmete, und wenn ich meine Hand auf den Scheitel drückte, schnarchte. Angeredet, gab sie keine Antwort, obgleich bei jeder Anrede ihre Gesichtszüge zuckten. Eben so wenig aber war sie weder durch Rufen, noch durch Rütteln zu erwecken. Als sie eine starke Stunde in diesem Schlaf gelegen hatte, ward der Athem auf einmal kürzer, das Gesicht verklärte sich, und fröhliche Züge sprachen sich in demselben aus. Wohl eine Stunde lang war ich, in einem Buche lesend, neben dem Sopha, auf dem sie lag, gesessen, ohne sie, mit Ausnahme obiger Kopfberührungen, welche nur einige Minuten gedauert hatten, berührt zu haben. Nun fing sie auf einmal freiwillig zu sprechen an: — „Albert ist nicht da." — Warum nicht? — „Er kann vor dem 19 mich nicht besuchen, auch bedarf ich bis dahin seiner Hülfe nicht." — Aber mich siehst du doch? — (Heiter.) „Warum sollte ich nicht? du sitzest ja ganz stolz und gelehrt da." (Sie lächelt.) — Du weißt doch wohl nicht, was ich gelesen habe? — „Ei, da irrst du sehr; lesen kann ich in deinem Buch in solcher Ferne jetzt nicht, aber dennoch weiß ich, was du gelesen hast." — Wie kann das seyn? — „Du hast von Wahnsinnigen gelesen. (Es war so; ich hatte

„Alexander Crichtons Untersuchungen über die Natur und den Ursprung der Geisteszerrüttung" vor mir.) — Aber gib dich doch jetzt auch ein wenig mit mir ab, und lege mir deine linke Hand auf den Magen. (Als ich das gethan hatte, sagte sie:) Jetzt sehe ich noch deutlicher in deine Seele hinein; ich sehe nun auch, wo Albert ist. Ach, er kann nicht kommen, aber doch sehen kann er mich. (Pause.) Lege doch deine Hand weiter gegen die Herzgrube herauf. So! — aber (langsam) aber — aber" — Was ist's? Was hast du? — „Du wirst etwas geschwächt, weil Albert nicht da ist. Ich will ihn bitten, hier zu helfen. (Sogleich zuckt ihr ganzer Körper, sie wird blaß und liegt eine Minute regungslos da. Nach Verfluß dieser Zeit kehrt Farbe und Heiterkeit wieder, und sie sagt:) Albert ist sehr gut: er hat gleich geholfen; aber kommen kann er nicht." — Wie hat er geholfen? — „Er hat von sich aus einen Lichtstrom auf dich gelenkt, der von seinem Innersten ausgeht. Jetzt bin ich ganz ruhig; du wirst gar keinen Abgang von Kraft fühlen." (Es war so, auch nach der Krise. — Nun sprach sie eine halbe Stunde lang nichts mehr, lag still, und bewegte nur zuweilen ihre Lippen, als ob sie mit Jemand rede. Während dieser Zeit las ich in Crichton fort, und schenkte ihr keine Aufmerksamkeit, obwohl meine Hand auf ihrer Herzgrube ruhen blieb. Endlich schien sie darüber ungeduldig zu werden, indem sie schnell sagte:) „Laß doch die Narren jetzt weg und rede mit mir." — (Ich fragte sie:) Wird der Zustand, in den du heute so unerwartet gefallen bist, dir nicht schaden? — „O nein, sey darüber ohne Sorgen; dergleichen Anfälle werden noch oft vorkommen. Ich bin durch die Unterbrechung in den letzten Wochen wieder weit zurückgekommen. Das Verderbte muß jetzt vor Allem wieder gut gemacht werden, und dazu helfen dergleichen Zustände gar sehr. Ich bin noch nicht einmal so weit, als wo ich in Schnaith angefangen habe. Ich muß bis dahin noch einige Anfälle haben." — Wirst du dann auch wieder etwas vernehmlicher reden und heiterer seyn, als seither? — „Gewiß werde ich das." — Wirst du auch heller und weiter sehen? — „Ja, meine Heilung wird einen geordneten Gang halten; am Ende werden die Anfälle kürzer, seltener, dem wachen Zustande ähnlicher. Dieß ist ein Zeichen, daß die Genesung nahe ist." — Ist der Schlaf, in dem du dich jetzt befindest, kein vollkommen magnetischer? — „Jetzt wohl, aber in der ersten Stunde war er es nicht. Auch kann ich jetzt nicht so weit sehen, und überhaupt mich von meinem Körper nicht so weit losmachen, als der Fall ist, wenn Albert mir hiezu Kraft gibt." — Ich dachte mir, dieses Losmachen sey nicht Beweis von höherer Kraft, sondern von

Schwäche. — „Das ist wahr, und Albert hindert mit dir durch sein Naheseyn die völlige Trennung meiner Seele vom Körper; aber du kannst kräftiger auf mich einwirken durch Albert, und durch deine Einwirkung wird jene Loswindung befördert, die mir doch sehr wohlthätig ist. Dann sehe ich auch Alles heller. Morgen Abend um 7 Uhr werde ich in einen ganz ähnlichen Schlaf fallen, der aber nur kurz dauern wird; ich werde in demselben auch kein äußerliches körperliches Gefühl haben; zuweilen wird das gewöhnliche Bewußtseyn auf Augenblicke zurückkehren. Da sey mir dann nahe, wenn ein Krampf mir in den Magen tritt, was ich dir anzeigen werde, und lege mir deine Hand auf. (Stille Pause von mehreren Minuten. Plötzlich erhebt sie sich mit dem ganzen Körper, streckt die Arme nach mir aus, und sagt rasch:) Ich muß dir etwas sagen. (In demselben Augenblick aber ruft sie aus:) O Albert, ich will es ja gewiß nicht sagen." (Sie zittert heftig.) — Was hat dich so sehr ergriffen? — „So geht es, wenn Albert nicht da ist: da komme ich oft in Versuchung, unvorsichtig zu reden. Aber, Gott sey Dank! er sieht mich immer und weiß, was ich thue. Da hat er sich so eben gar schnell, wie zürnend, gegen mich gewendet, als ich dir jenes sagen wollte, und ich sah an ihm, daß es gar nicht gut wäre, wenn ich dir's gesagt hätte." — Ist Albert noch da? — „Nein, ich sah ihn nur einen kurzen Augenblick." — Warum wäre mir jene Mittheilung nicht gut gewesen? — „Glaube es jetzt nur, daß es zu deinem Besten war: du wirst es in wenigen Tagen wissen, und dann einsehen, wie gut es gewesen ist. Jetzt aber rede etwas Anderes mit mir. Doch ich weiß selbst etwas mit dir zu sprechen. Du hast eine neue Eintheilung deiner Schüler in Classen gemacht; das ist sehr gut: aber die Leute verstehen's noch nicht; darum sind sie zum Theil unwillig darüber; aber sey ruhig, das geht vorüber. So wird's auch mit der Behandlung der Schulversäumnisse gehen, die du angeordnet hast, wenn du vorsichtig, und besonders anfangs mit Schonung zu Werke gehst. Die Leute wissen noch nicht recht, wie du es mit ihnen meinst. Einzelne Unzufriedene behandle ruhig und sanft, dann geben sich diese auch zufrieden. (Pause.) Nun werde ich nächstens erwachen, und mich gestärkt fühlen. Wenn ich wach bin, solltest du mich daran erinnern, daß ich Morgenspaziergänge von einer bis zu einer und einer halben Stunde machen soll. Vorher soll ich zwei Gläser Wasser trinken; das hiesige Wasser ist für mich sehr gut; doch soll ich vor halb sechs Uhr früh nicht von Hause weggehen." — Bevor du erwachst, sage mir, ob jetzt deine Seele auch dem Körper entrückt ist, und an einem fernen Orte

sich befindet. — „Nein, meine Seele ist bei ihrem Körper, wenn auch nicht ganz mit ihm vereinigt. Sie schwankt stets hin und her; bald tritt sie theilweise heraus, bald kehrt sie wieder zurück. Es ist wie ein Wogen. Jeder Eindruck, den ich durch dich erhalte, sey er auch noch so unbedeutend, bewirkt hier eine Veränderung. Ein Gedanke, ein Wunsch, der in dir aufsteigt, und dich nur im geringsten afficirt, erhebt meine Seele, oder drängt sie zurück." — Wie muß meine Gemüthsstimmung beschaffen seyn, wenn deine Seele erhoben werden soll? — „Heiter und sorgenfrei; doch das bist du ja gegenwärtig. Aber jetzt ist es Zeit zur Rückkehr, morgen Abend um 7 Uhr ein Halbschlaf, übermorgen Nachmittags 2 Uhr — mein Albert. Jetzt — jetzt — siehe — ich erwache. (Plötzlich erzitterte sie leicht, und erwachte.)

Der achtzehnte Mai.

Abends 7 Uhr.

Schon von 6 Uhr an hatten plötzliches Erschrecken, Magenschmerzen, Uebelkeiten und Unterleibskrämpfe gewechselt. Eine Viertelstunde vor 7 Uhr sah R. mit dem linken Auge, mit dem vollsten Bewußtseyn wachend, gar nichts. Die Pupille war in Vergleichung mit der des rechten Auges unverhältnißmäßig erweitert, auch drehte sich das linke Auge aufwärts, während das andere seine natürliche Richtung behielt. Dieß dauerte 7 Minuten, worauf heftige Zuckungen eintraten, die bis 7 Uhr währten. Nun wurde der kaum vorher so beengt gewesene Athem auf einmal beinahe unhörbar, und zuletzt schien er ganz stille zu stehen. Der Puls war äußerst dünn und schwach, jedoch nicht schneller, als gewöhnlich; die Glieder lagen wie gelähmt da; die blassen Züge des Gesichts glichen denen eines Todten. Dieser Zustand erschreckte mich, weil er über eine Viertelstunde anhielt. Ich hauchte ihr eine Minute anhaltend in die Herzgrube, worauf sie nach einem tiefen Seufzer Zeichen magnetischen Bewußtseyns gab, und mehrere, wiewohl vergebliche Anstrengungen machte, etwas zu reden. Nach und nach fing sie auch an, ihre Arme wieder zu bewegen, und das Erste, was sie mit ihren Händen that, war, daß sie auf ihren Mund deutete. Ich untersuchte und fand, daß die Kinnlade krampfhaft geschlossen war. Hauchen auf den Mund war ohne Erfolg; R. dagegen ergriff meine beiden Daumen und legte ihre Spitzen an die Kinnbackengelenke, was alsbald die Bewegung der Kinnlade wieder herstellte. Indessen war auch die Zunge gelähmt, und da sie verschiedene Zeichen, ohne daß ich sie hätte deuten können, mit den Händen gemacht hatte, ergriff sie endlich meine Hand, und

legte sie sich auf den Magen. Nach einiger Zeit legte sie ihre Hand auf meine Brust, und gab Zeichen des Nachdenkens und Ueberlegens in ihren Gesichtszügen. Plötzlich öffnete sie die Augen halb, wendete den Kopf gegen mich hin, sah mich starr und für mich etwas unheimlich und schauerlich an, und zog rasch die Hand zurück. Es war, als ob Schrecken sich in ihrem Gesichte ausdrücke. Diese ganze Scene theilte mir eine Art Grauen mit, das noch dadurch erhöht wurde, daß ich ihre vergeblichen Anstrengungen, mit mir zu reden, bemerkte. Sogleich fühlte nun auch sie diese Bewegung in meinem Innern, was zur Folge hatte, daß sie zu zittern anfing und bald darauf in Thränen ausbrach. Sobald ich mich gefaßt hatte, ward sie auch ruhiger. Später legte sie mir die Hand auf die Stirne, ohne daß ich über die Ursache Erklärung erhalten konnte. Auch machte sie von Zeit zu Zeit verschiedene sonderbare, scheinbar bedeutungslose Bewegungen und Wendungen mit den Armen. Um denn doch zu erfahren, ob sie mit Bewußtseyn handle, machte ich die Frage an sie: ob sie in meinen Körper hineinsehen könne? Sie machte mit dem Kopf eine bejahende Bewegung. — Wie steht's in meinem Magen? — Auf diese Frage legte sie ihre Hand auf meinen Magen und zuckte, jedoch lächelnd, die Achseln. — Warum legtest du deine Hand mir auf die Brust? — Hierauf erfolgte kein Zeichen einer Antwort. — In den letzten 10 Minuten vor 8 Uhr bemühte sie sich abermals sichtbar, zu sprechen, es gelang ihr jedoch nicht. Um 8 Uhr erwachte sie nach einem leichten Zittern der Arme und Beine, und konnte auch geraume Zeit nach dem Erwachen nicht deutlich, sondern nur abgebrochen und stotternd reden. Dieses Hinderniß wich erst, nachdem ich ihre Zunge mit meinem Zeigfinger etwa eine Minute lang berührt hatte.

Der neunzehnte Mai.

Nachmittags 2 — 5 Uhr.

Die die Krise einleitenden Krämpfe waren heute ziemlich unbedeutend und kurz, dagegen die ihnen vorangehenden Uebelkeiten länger, als gewöhnlich, dauernd. Wenige Minuten nach 2 Uhr war R. bereits magnetisch wach, und sogleich zum Sprechen aufgelegt. — „Heute, fing sie an, ist dein Einfluß auf mich sehr stark." — Woher kommt das? — „Eine körperliche Veränderung ist eingetreten. In dieser Zeit bin ich, auch wenn ich zu wachen scheine, nie vollkommen wach, wie andere Menschen. Ich werde heute Alles recht deutlich sehen, was du willst." — Ist Albert da? — „Ja freilich, der will mich mit sich in die Sonne

nehmen, was gerade jetzt, wie er sagt, gut für mich sey. (Pause.) Jetzt erhebt sich Albert mit mir. Er ist heute gar schön; (zu mir besonders) lege deine Hand etwas fester auf die Herzgrube. (Pause.) Dießmal vermisse ich den Kranz, den ich sonst auf meines Alberts Haupte sah. Dafür hat er heute einen Stab, auf welchem die Worte stehen: „Auch für dich Erlösung!" — Siehst du diese Worte auf seinen Stab geschrieben? — „Nicht geschrieben, sie sind nur auf demselben." — In deutscher Schrift? — „O nein, mit himmlischen Zeichen, die mit unsern Sprachzeichen gar keine Aehnlichkeit haben." — Doch haben diese Zeichen, wenn es solche sind, eine gewisse Form? — „Ja wohl, aber hier ist nur ein einziges Zeichen, das die Bedeutung hat, welche ich dir nannte. Ich kann dir davon jetzt nichts Näheres sagen; vielleicht später kann ich es erklären. Auch würde mich's körperlich zu sehr anstrengen, wenn ich eine Erklärung versuchen wollte, ungeachtet ich besondere Stärkung in der Sonne empfange. (Pause.) Ueberhaupt kann man das nicht eigentlich erklären, weil Alle, die nicht in meinem Zustande sind, keinen Begriff von dem haben, was da vorgeht, wo ich bin. Ich kann es selbst nicht aussprechen." — Was sollen aber jene Worte dir sagen? — „Was sie dir und jedem Christen sagen." — Warum werden sie dir aber gerade jetzt nahe gelegt? — „Gerade, weil sie mir, wenn ich wache, nicht nahe genug liegen, d. h. weil mir andere Dinge oft wichtiger sind, und ich oft zu wenig ernstlich meines Erlösers gedenke. (Pause.) Ach, wenn doch meine jetzige Einsicht und Stimmung mit mir in den wachen Zustand hinüber ginge, wie glücklich wäre das! Meine Seele erhielte dadurch eine himmlische Richtung. Aber ein Eindruck bleibt doch von dem, was ich jetzt sehe und fühle, in mir zurück, der mir, auch wenn ich wache, zu gut kommen wird. (Nach einer stillen Pause, während welcher sie mit gefalteten Händen gebetet hatte, spricht sie laut:)

„Dank sey dir, guter Gott, für deines Wortes Lehre;
Gib, daß ich es mit Lust, mit Ernst und Ehrfurcht höre;
O mache doch mein Herz von seinen Mängeln rein,
Und laß dein Wort mein Licht auf meinen Wegen seyn."

Woher weißt du diese Verse? (Sie antwortet nicht, sondern spricht bald weiter:)

„Das Wort vom Kreuz ist Licht; es heilet alle Wunden;
Auch ich hab' Trost und Kraft im Kreuze schon gefunden:
Drum mach' es theuer mir, und theurer fort und fort.
Wer an dem Kreuz sich hält, ist selig hier und dort.

Woher weißt du diese Verse? — „Das kann ich dir nicht sagen: ich weiß sie nur." — Hast du sie früher irgendwo gelesen? — „Ich kann mich dessen nicht erinnern." — Wie kommst du dann zu dieser

Poesie? — „Ich sah die Verse hier.“ — Wo? — „Hier in der Sonne durfte ich mit Albert in einem Tempel beten: da hab' ich sie gesehen in heller Schrift, als ich aufwärts blickte, nicht an etwas angeschrieben, sondern wie frei schwebend. Aber es sind nur drei Zeichen, die ich sah, und welche das bedeuten, was ich sagte. (Pause.) O, mein Innerstes ist durchdrungen von deiner Gnade, o Gott, schenke mir doch Demuth, die mir noch so sehr fehlt! (Sie wendet sich freundlich und ernst zu mir:) Und auch du, der du mir jetzt so viel Gutes erzeigest, bestrebe dich doch immer mehr der Demuth vor Gott. Du bist nichts, gar nichts ohne ihn. Erkenne das immer lebendiger: dann hat er Wohlgefallen an dir. Gottes Beistand fehlt uns gewiß nicht, wenn wir ihn um Unterstützung hiebei anrufen. Insbesondere vergiß nie den Dank gegen Gott für deine leibliche Erhaltung; er hat dich vom Tode errettet; vergiß es nie; ich und Andere beten für dich; für mich ist das heilige Pflicht der Dankbarkeit, für dich aber ist's doppelte Pflicht. Du thust es, ich weiß es; aber werde nicht lässig. (Nach einer Pause:) Du bist bewegt; ich sehe tief in deine Seele hinein; der Glanz, der dich umgibt, ist heller geworden. (Längere stille Pause, während der sie die gefalteten Hände emporhält, und weint. Nach einiger Zeit sagt sie ruhiger:) Es ist mir lieb, wenn du mit mir redest.“ — Darf ich eine Frage an dich richten? — „Frage nur.“ — Du hast gestern Abend deine Hand auf meine Brust gelegt: warum hast du das gethan? — „Ich sah in das Innere derselben.“ — Warum zuckte st du zurück? — „Das darf ich dir jetzt nicht sagen: so will es mein Albert; du erfährst jedoch bald, was ich dir jetzt verschweigen muß. Ich will dir lieber etwas Anderes sagen, das du doch gerne wissen möchtest.“ — Und was wäre das? — „Ich meine die Gesundheit der Deinigen. Deine Frau hat einen Schmerzen im Unterleib, der sie besorgt macht. Ich sehe, daß die Sache nicht von Bedeutung ist. Sie hat sich an der Leiste der rechten Seite etwas verstreckt; Ruhe und Wärme bringen Alles wieder in Ordnung. Deine Schwester M. klagt über Magenschmerzen: allein hier läßt sich nicht viel verbessern. Die äußere Unruhe im Hause ist ihr zu groß, und ihr Geist findet in diesem Wirkungskreise nicht die gewünschte Beschäftigung. So lange das nicht anders ist, kann es nicht besser werden. Calmus und Pomeranzenschalen soll sie essen: das erleichtert sie wenigstens etwas. Deine Mutter leidet an Schmerzen im Kopf: dieß sind Folgen des Alters; ihr stets thätiger Geist fördert das Uebel; auch ihr Gehör hängt damit zusammen. Hier ist wenig zu thun. Sage ihr, sie soll die Schläfe täglich mit kölnischem Wasser waschen. (Rasch abbrechend, ängstlich und zit-

ternd:) Um Gotteswillen! ach Albert, hilf, rette! meine Emilie stürzt auf die Straße herab; o, eile und rette! — (Kleine angstvolle Pause.) Gott sey Dank, es ist schon geholfen! Du treuer Führer und Freund, du hast, ehe ich's wußte, und bitten konnte, schon die Hülfe vorbereitet." — Was hat dich so erschüttert? — „Ach, ach, meine kleine Schwester in U." (Ihr ganzer Körper zittert heftig.) — Was ist es mit dieser? — „Sie war auf dem obern Boden des Hauses, als man gerade Holz an einer Winde von der Straße hinaufzog. Sie wollte das Seil fassen, an dem die Last schwebte, und die Schwankung hätte sie, da keine Brüstung oben ist, hinausgerissen, wenn nicht der Vater gerade noch sie ergriffen und zurückgerissen hätte. (Lange Pause, welche über eine Stunde dauert, und in der sie, wie erschöpft, ganz regungslos da liegt. Nach dieser Zeit erhebt sie die Arme, und spricht:) O du treuer Gott und Vater, wie danke ich dir, daß du meine Schwester vom Tode errettet hast! Ja, auch sie soll dir's danken, und deine Barmherzigkeit erkennen. (Zu mir gewendet:) Sie war sehr erschrocken und der Vater nicht minder. Jetzt sind sie beide im Zimmer und sprechen von dieser wunderbaren Rettung. Mein Bruder Fritz ist auch dabei. (Pause.) Aber auch mir hat Gott die Wege seiner Liebe geöffnet; durch dich werde ich jetzt genesen. Alle Arzneien haben mir geschadet, die ich genommen habe. Hätte ich fortgesetzt, sie zu nehmen, es wäre nicht gut gegangen. Ach, und auch das Tanzen hätte ich unterlassen sollen, obgleich der Arzt es erlaubt hat. Meine Brust hat gelitten; ich habe vor Entzündungen derselben mich sehr zu hüten. Doch jetzt, sagt Albert, soll ich einige Zeit wieder ruhen, wenigstens nicht reden. (Nach einer halben Stunde bewegt sie sich, und wendet sich gegen mich:) „Du bist so still, rede mit mir." — Nun so sage mir, wie es möglich war, daß du in der Sonne bei Albert seyn, zu gleicher Zeit mit uns reden, und nach deiner Schwester vorhin sehen konntest? — „Das erscheint dir wunderbar; es ist nicht so. Alles das hat mein Albert so gemacht; ohne ihn hätte ich die Schwester nicht gesehen. Er wußte vorher und sah das drohende Unglück, und verhinderte es, auf welche Weise — kann ich nicht an ihm sehen. Das aber sah ich an ihm, daß er meine Emilie im Auge hatte, und so war ich genöthigt, sie auch zu sehen; er wollte es so, und ich konnte nicht anders. Dieß aber geschah mit einer Schnelligkeit, die du nicht begreifen kannst. Alberts Zug zu meiner Schwester riß mich plötzlich hin, während ich mit dir sprach. Ich kann aber wohl mit dir reden, wenn ich mit Albert in der Sonne bin. Auch **meine** Seele ist gedankenschnell; und denke dir, wenn auch Al-

bert bei mir in der Sonne iſt, kann er doch durch dich auf meinen Körper wirken, wenn dieſer bei dir iſt, wenn er nur will, und das will er, ſo oft er mich beſucht." (Pauſe.) — Wie iſt der Theil der Sonne beſchaffen, in dem du jetzt biſt? — „In der Gegend der Sonne, da ich bin, iſt die Temperatur ganz für meinen Zuſtand geeignet. Es ſind hohe Berge da; dieſe ſind mit Gewächſen bepflanzt, die bei uns gar nicht begriffen werden. Ihr Bau iſt wunderbar kunſtreich; auch ziehen ſie ihr Leben mehr von oben und außen, als aus der Sonne. Das iſt wunderbar: wenn du das nur auch ſo ſehen könnteſt, ach, du würdeſt erſtaunen und anbeten. Dieſe Herrlichkeiten begreift kein Menſch. (Sie betet.) Groß und herrlich ſind deine Werke, du unbegreiflicher Gott! Wer kann faſſen, was du thuſt? wer dir nachgehen auf deinen Wegen? o, halte uns ſchwache Weſen in deinem Erbarmen, und gib uns immer mehr Licht, deine Weisheit und Güte zu erkennen und dankbar zu verehren." (Längere Pauſe. Plötzlich fängt ſie an zu zittern und zu weinen.) — Was iſt dir begegnet? — „Albert hat mich auf die Erde zurückgeführt; ach, und da ſah ich nach ſeinem Willen ſo eben einen Menſchen in Augsburg, deſſen Führer er hätte ſeyn ſollen. Der aber hat ſich ſo roh und gottlos benommen, daß Albert ſich von ihm wenden mußte. Ach, jetzt iſt er traurig, ſehr traurig, und das thut mir ſo wehe." (Krämpfe ergreifen ſie, welche bedeutend heftiger ſind, und länger dauern, als die vor dem Anfang der Kriſe waren; doch glichen ſie den obigen mehrmals beſchriebenen. Nach 8 Minuten erwacht ſie heiter und geſtärkt.) — Noch iſt nachzutragen, daß ſie den nächſten magnetiſchen Schlaf auf den 20 Mai Abends 6 Uhr ankündigte.

Die wunderbare Lebensrettung der Schweſter Emilie, welche in der vorſtehenden Kriſe vorkommt, hat ſich vollkommen beſtätigt. Es hat folgende Bewandtniß damit. Wir unterließen nach der Kriſe des 19 Mai nicht, ſogleich in U. anzufragen, ob nicht an gedachtem Tage mit der Schweſter der Kranken etwas Beſonderes ſich zugetragen habe? Bald erhielten wir folgende für uns äußerſt überraſchende Nachricht: „Am 19 Nachmittags nach 4 Uhr ſey man auf dem obern Boden des Hauſes beſchäftigt geweſen, vermittelſt einer Winde Torf von der Straße heraufzuziehen. Die kleine Emilie habe hiebei auch thätig ſeyn wollen, und unvorſichtigerweiſe das Seil, an welchem die Laſt gehangen, nicht darauf achtend, daß die Oeffnung, an der ſie geſtanden, keine Brüſtung habe, mit einer Hand ergriffen. Da dasſelbe mit ſeiner Laſt in ſteter Schwankung geweſen ſey, und es dem Kinde natürlich an Kraft gebrochen habe, Meiſter über ſie zu werden, ſo ſey es an

dem gewesen, daß der Schwung der Torflast sie hinabgerissen hätte. Bereits habe sie das Gleichgewicht verloren gehabt, und nur einen Schrei ausgestoßen. In diesem Augenblick habe sie ihr Vater, der hinter sie getreten sey, am Kleide ergriffen, und hereingezogen. Der Schrecken habe das Kind so überwältigt, daß es das Bewußtseyn verloren, und man es ohnmächtig in das Wohnzimmer hinab habe tragen müssen, wo es sich jedoch bald wieder erholt habe." Diesen Nachrichten war der äußerst merkwürdige Beisatz angefügt: „Schon um halb vier Uhr habe der Vater, der in der Kanzlei, ferne von seiner Wohnung, gearbeitet habe, eine unerklärliche Unruhe gefühlt, welche sich endlich in einen eben so wenig verstandenen Drang, nach Hause zu gehen, verwandelt habe. Lange habe er demselben, da seine Geschäfte noch nicht beendigt gewesen seyen, und er sich habe sagen müssen, jetzt habe er zu Hause nichts zu thun, widerstanden; endlich aber sey der Zug heimwärts so übermächtig in ihm geworden, daß er lieber seine Acten mit dem Entschlusse ergriffen habe, sie zu Hause vollends auszuarbeiten, nur um sich vor sich selbst Ruhe zu verschaffen. Als er in seiner Wohnung angelangt sey, habe er so gleich, ohne die Acten, welche ziemlich voluminös gewesen seyen, in dem untern Wohnzimmer niederzulegen, an dessen Thüre er beinahe habe vorübergehen müssen, seine Richtung gegen den obern Boden genommen, und sey gerade noch zu rechter Zeit gekommen, sein Kind vom unvermeidlich tödtlichen Sturze vom Giebel des Hauses herab auf die Straße zu erretten. Nur einige Momente später wäre keine Hülfe mehr möglich gewesen."

So weit hier die Thatsache. Die Erklärung derselben habe ich in dem Capitel von den Ahnungen zu geben versucht.

Abends 9 Uhr.

Um diese Zeit erhielt ich ganz unerwartet, da ich bereits auf meinem Zimmer war, die Nachricht, R. sey von Krämpfen befallen worden, und liege bewußtlos da. Ich eilte zu ihr, und fand sie in magnetischem Schlaf. Kaum hatte sie mich erkannt, so sagte sie: „Setze dich doch sogleich an mein Bette, daß ich deinen Magen mit meiner linken Hand erreichen kann. Albert hat gesehen, daß du deinen Magen mit Butter verderbt hast. Dazu kommt, daß diesen Vormittag während einer Handauflegung in Alberts Abwesenheit ein Theil meiner Magenkrämpfe auf dich übergegangen ist. Dadurch ist dein Magen doppelt angegriffen worden. Albert rief mich deßhalb in diesen Zustand, um dir durch mich das Verlorne zu ersetzen, und dein Uebelbefinden zu heben. (Heiter.) Ich sehe jetzt in meinen Magen. Der ist viel

beſſer; ſieh, wie er ſich wendet! Aber es freut mich, daß ich dießmal dein Arzt ſeyn darf, wie du ſonſt der meinige biſt.“ — Es war wirklich ſo, wie ſie ſagte. Ich hatte um 5 Uhr etwas Butter und nicht ganz gut ausgebackenes Brod genoſſen, was mir Magendrücken, Gähnen und Schläfrigkeit verurſachte. Unmittelbar, bevor ich die Nachricht von dem Anfall der R. bekommen hatte, hatte ich öfteres Aufſtoßen, und fürchtete, übel zu ſchlafen. Ich ſetzte mich nun nach dem Wunſche meines unerwarteten Arztes an das Bette, und während R. ihren rechten Arm mit ausgeſtreckten drei Fingern in die Höhe hielt, legte ſie ihre linke flache Hand mir auf den Magen, um ſo von Albert aus durch ihre rechte Hand, die Bruſt und den linken Arm Lebenskraft in meinen Magen einſtrömen zu laſſen. Nach wenigen Minuten empfand ich in der That eine auffallende Wärme im Unterleib, und bald auch im rechten Fuß bis zu den Zehen hinab, endlich eine Behaglichkeit, die ich den ganzen Tag in dieſem Grade nicht gefühlt hatte. Alle Uebelkeit war nach 8 Minuten weg, worauf ich tief aufathmete, und ſagte: Jetzt iſt mir's wieder ganz wohl. — „Noch nicht ganz, erwiederte ſie, du bedarfſt mich noch einige Minuten. (Kurz darauf ſpürte ich einen ſchmerzlichen Krampf im linken Oberarm, der gegen das Ohr ſich hinzog. Auch auf dieſe Stelle legte ſie die Hand, und nach 2 Minuten war der Schmerz vorüber. Nun ſchleuderte ſie ihre Hand mehreremal hin und her, und ſagte dann:) Das war der von dir geerbte Krampf, jetzt fühlſt du dich wohl: du wirſt ganz gut ſchlafen. Wäre das nicht, ſo würde dir morgen meine Behandlung erſchwert worden ſeyn. So iſt es gut. Jetzt aber verlaſſe mich.“ — Ich wünſchte dich noch etwas zu fragen. — „Heute kann und darf ich nicht mehr antworten. (Bei dieſen Worten erzitterte ſie heftig, und der Schlaf, der eine ſchwache halbe Stunde gedauert hatte, war vorüber. Verwundert fragte ſie jetzt:) Wie kommſt du hieher? Was wollt ihr hier? Habe ich ſchon geſchlafen?“ —

Der zwanzigſte Mai.

Abends 6 — 9 Uhr.

Nach überſtandenen einleitenden Krämpfen und Erſchütterungen des Körpers, welche den frühern ganz ähnlich waren, lag R. freundlichen Angeſichts über eine halbe Stunde da, hielt meine ihr nach den Krämpfen auf den Magen gelegte Hand feſt, und bewegte nur zuweilen ihre Lippen. Endlich ſagte ſie vernehmlich, und ihre Miene wie zu einem ſpöttiſchen, jedoch freundlichen Zuge verändernd: — „Heute haſt du ja gewaltig viel zu fragen; ich bitte dich, entledige dich deiner Laſt, die ich ſelbſt zu fühlen an-

fange." — Allerdings muß ich dich Einiges fragen, das auf dein und mein Verhältniß zu Albert sich bezieht. — „Deine Zweifel nehmen doch gar kein Ende; aber frage nur!" — Wie kam es, daß dein Magenschmerz, da doch Albert früher zugesagt hatte, der Rapport, in den ich mit dir getreten sey, werde mir nicht nachtheilig seyn, von dir, wie du selbst sagst, auf mich übergegangen ist? — „Mein Albert hat die Wahrheit gesagt. Wo ist der Schaden, der dir zugefügt worden wäre? Willst du dich nicht auch über Müdigkeit bei der Handauflegung als über einen Nachtheil beklagen, der dir widerfahren sey?" — Sey nicht empfindlich, ich wollte nur belehrt seyn. — „Ich weiß das, und will dir daher sagen, was ich an meinem Albert sehe." — Ist er da? — „Ja, seit ich wach bin. Höre denn! (Das Nachfolgende sprach sie nicht nur, wie immer, langsam und ziemlich leise, sondern auch in verschiedenen Pausen, die ich nicht immer angedeutet habe.) Mein Albert hat allerdings zugesagt, daß die magnetische Verbindung, in die du mit mir getreten bist, dir nicht schaden solle. Damit ist aber nicht gesagt, daß du aller, auch der vorübergehenden Unbequemlichkeiten, welche mit derselben nothwendig verbunden sind, überhoben werdest. Mein und dein Körper sind, wenn ich magnetisch schlafe, gleichsam nur einer, meine und deine Seele sind gleichsam durch ein eng geschlungenes Band mit einander verbunden. Jeden, auch den kleinsten Schmerz deines Körpers theilt der meine, und jede deiner Seelenstimmungen und Richtungen muß ich mitmachen. Du würdest wohl öfter, als es der Fall ist, auch meine körperlichen Affectionen mit mir theilen, wenn nicht Albert durch dich hindurch immer neue Lebenskraft ausströmen ließe. Diese Richtung des Stroms von dir ab gegen mich hin, der auch, aber nicht immer gleichmäßig, durch deinen Willen gefördert wird, macht die Mittheilung meiner körperlichen Leiden an dich schwerer, aber nicht unmöglich. Ist Albert nicht da, so kann es geschehen im wachen Zustande, daß du von meinem Unwohlseyn einen kleinen Theil erhältst; es ist das auch schon geschehen: aber länger kann das nie dauern, auch dir nicht bleibend schaden. Ohne Alberts Hülfe ist deine Kraftausströmung immer schwächer; ohne seinen Beistand könntest du mir, wie es jetzt mit deinem Körper steht, nur zu deinem Nachtheil Erleichterung geben." (Plötzlich erschrickt R. heftig, und es werden Zeichen des Schmerzens in ihrem Gesicht sichtbar, die linke Hand bewegt sich zu gleicher Zeit so hin und her, als ob sie an derselben einen Schmerz empfinde.) — Was ist dir begegnet? — „Ich bin mit Albert in der Sonne, bei ihm sind noch zwei weibliche Wesen, welche auch magnetisirt werden; und ich sagte dir

bereits von ihnen. Da brach nun mein Albert so eben den Stängel einer gepflückten Blume, an dem eine Knospe hing, mit den Worten ab: „„Wie ich diese Knospe abwerfe, so soll deine Krankheit gehoben seyn. Du hast genug gelitten; sey nun gesund.““ Diese Worte richtete er an eine der beiden Magnetischen, welche nun ganz gesund ist; aber zu gleicher Zeit warf er die Knospe so, daß sie vom Kopfe der Genesenen ab, auf meine Hand fiel. So entstand der Schmerz: ich bekam dadurch einen Theil ihres Wesens an mich, was mir übrigens gut ist. So sagt Albert.“ — Das sind aber doch gar zu wunderliche Phantasien, die du uns da erzählst. Wie kann man sich's doch möglich denken, daß durch eine in der Sonne gefallene Blumenknospe dein Leib in Schwaikheim schmerzhaft afficirt werde? Das sind Dinge, die ich nicht glauben kann. — „Nur nicht zu rasch geurtheilt, lieber Freund; die Sache ist ganz einfach und klar. Du bezweifelst die Möglichkeit des Schmerzempfindens durch den Körper; das sollst du nicht. Bedenke doch, daß meine Seele, die sich in der Sonne befindet, eben so leicht dort, als von dir afficirt werden kann. Dort ist der Eindruck wohl noch stärker und viel kräftiger. Und dann ist meine Seele von dem Lebensfluß umflossen und durchdrungen, wodurch sie empfindet, und auch den Körper empfinden läßt. Das hängt wohl zusammen. Glaube mir, der Eindruck war auf die Seele viel stärker, als auf den Körper; dieser fühlte ihn wie einen elektrischen Schlag. Auch dein Lebensstrom hat mich in die Sonne begleitet. Die Blume übte einen Ausdruck auf mein Seelenwesen aus, dessen Art ich nicht begreifen und bezeichnen kann; ich hatte nie ein ähnliches Gefühl. Es war nicht Fall, nicht Druck, nicht Stoß: ich weiß dem keinen Namen zu geben: aber die Rückwirkung auf meinen Körper war mir fühlbar gerade so, wie die Seele ihn bei einem plötzlichen Schlag auf den Körper empfindet, wobei sie sehr erschrickt. Diese Wechselwirkung ist viel fühlbarer in dem Zustand, in welchem ich mich befinde. Nun aber will mein Albert, daß ich 14 Minuten ruhe. (Nach Verfluß dieser Zeit, während welcher öftere Verzerrungen der Gesichtsmuskeln, namentlich der Lippen, sich eingestellt hatten, sagte sie:) Du willst noch mehr fragen?“ — Ja; wie kommt es, daß Albert gestern, um mir von seiner Kraft mitzutheilen, dich zum Mittel gewählt hat, ungeachtet du früher behauptet hast, Albert könne und dürfe nicht ohne großen Nachtheil für dich unmittelbar auf dich einwirken? — „Du vergissest, daß ich überhaupt immer, bevor Albert auf mich einwirkt, in deine Leibes- und Seelengemeinschaft eintrete. Dieß ist am innigsten dann der Fall, wenn die Krämpfe vor dem magnetischen Erwachen vorüber

sind und du mir deine Hand auflegst. Will nun Albert auf mich oder dich einwirken, so geschieht es nicht mehr unmittelbar, weil seine Himmelskraft mit unsrer beiderseitigen Lebenskraft sich vermengt. Von seinem Willen aber hängt es dann allerdings ab, wohin innerhalb des magnetischen Kreises sein heilender Lebensstrom sich wenden soll, ob durch dich in mich, oder umgekehrt, oder nur in dich allein, ohne durch meinen Körper zu strömen. Im letztern Falle jedoch ist seine Einwirkung auf dich auch nicht unmittelbar, sondern durch meine und deine Lebensströme, welche sich vermengt haben, gemildert, und, so zu sagen, vermenschlicht. Gestern Nacht nun, da ich so glücklich war, dein Arzt seyn zu dürfen, hat Albert es so angeordnet, daß ein Lebensstrahl, von seinem Innern ausgehend, und von unserm gemeinschaftlichen Leben aufgenommen, in meinen Körper übergehen, und aus demselben, heilsam wirkend durch diesen Durchgang in dich überströmen sollte. So, sagt er, sey es dir gut gewesen, und es hat sich so erwiesen. O, zweifle doch nicht mehr, mein Albert weiß immer besser, als wir beide, was und wie Alles anzuordnen ist. Jetzt soll ich wieder ruhen, sagt mein Albert, und dann in meinen Körper sehen. (Sie liegt stille bei einer halben Stunde; endlich redet sie wieder:) Meine Lungen sehen übel aus; am rechten Flügel derselben sind einige schwarze Flecke, die mir noch zu schaffen machen werden.*) Doch entsteht daraus kein unheilbares Brustübel. Ich werde mich wachend nicht gehörig hüten, obgleich du und Andere mich warnen werden; das werde ich büßen müssen. Jetzt seh' ich auch in deinen Magen; da steht's gut, besser als in meinen Lungen. Du kannst gegründete Hoffnung haben, von deinem Magenübel auch die letzte Spur nach und nach verschwinden zu sehen, wenn du dir's recht angelegen seyn lässest, über deiner Diät zu halten, und nicht gleichgültig wirst." (Jetzt spricht sie ganz leise für sich hin; es sind jedoch, was ihre Gebärden andeuten, Fragen und Antworten, mit denen sie sich beschäftigt, weßwegen ich nach einiger Zeit frage:) — Sprichst du mit Albert? — „Ja." — Was ist der Gegenstand eurer Unterredung? — „Davon sollst du nichts erfahren; so will es mein Albert. Wollte ich es dir sagen, so würde mir sogleich die Zunge wieder gelähmt werden: also rede davon nicht weiter; lieber etwas Anderes; du hast doch noch eine Frage auf den Lippen?" — Ja; kannst du mir aber auch sagen, was ich dich fragen möchte? — (Sie besinnt sich einige Zeit, während sie meine

*) Eine Brustentzündung, von welcher R. wenige Monate nach ihrer Wiederherstellung befallen wurde, und welche sie dem Tode nahe brachte, gibt dieser Aeußerung einige Bedeutung.

Hand feſter auf die Herzgrube drückt, und ſagt dann etwas verdrießlich:) „Es iſt wieder das Alte; ich kann dir keine andern Erklärungen geben, als die du bereits haſt.“ — Du irrſt. Die Frage, die ich machen wollte, habe ich noch nie an dich gemacht. (Sie drückt meine Hand wieder und feſter auf ihre Herzgrube, und ſcheint mehrere Minuten ſtill nachzudenken; endlich ſagt ſie freundlich:) — „Ja, du haſt recht: es iſt nicht das, was ich gemeint habe; von Albert aber willſt du doch etwas wiſſen, das mich und dich angeht?“ — Es iſt ſo, verſuche es nun, ob du es nicht an Albert oder in mir findeſt. (R. iſt geraume Zeit ſtille; bald fängt ſie an zu zittern, ſie wird todtenblaß und ſtarr, der Athem ſcheint ganz verloren. Als ich dieſe Erſcheinungen ſah, die mich, weil ich ſie hervorgerufen hatte, beunruhigten, erhob ich mich, und hauchte ihr einigemal auf den Magen, worauf nach einem tiefen Seufzer das Bewußtſeyn wiederkehrte. Kaum hatte ſie meine Hand wieder gefaßt, ſagte ſie:) „Ja, es iſt etwas ganz Anderes, als die Perſönlichkeit Alberts und ſein Lichteinſtrömen in mich, was du wiſſen willſt.“ — Was iſt es denn ſonſt? — „Du wünſcheſt zu wiſſen, welche Bewandtniß es mit meiner Seelenthätigkeit habe, wenn dein und Alberts Einfluß auf mich ſtatt finde.“ — Gewiß, ſo iſt es, das wollte ich wiſſen, du ſetzeſt mich in Erſtaunen. (Sie lächelt.) — „Wenn ich dir deine Frage beantwortet haben werde, wird dir's nicht mehr ſo außerordentlich erſcheinen, daß ich das wiſſen konnte.“ — Vor Allem aber ſage mir, warum du ſo eben einen ſo heftigen Anfall hatteſt. — „Ich wollte an meinem Albert ſehen, was du fragen wollteſt; da aber ſah ich nichts, weil er ausdrücklich wollte, daß ich in deiner Seele leſen ſolle. Dieß koſtete mich nun ziemlich große Anſtrengung wegen des Wogens deines Lebensſtroms; da war's bald heller, bald dunkler, auch war dein Wille nicht immer gleich darauf gerichtet. Daher kam der Kampf; bewußtlos war ich nicht: ich war viel heller ſehend, als jetzt, da mein Körper wie todt da lag. Doch ich muß dir deine Frage beantworten. Mein Albert ſagt mir: ſchon durch die Krämpfe werden mein Geiſt und meine Seele aus dem Körper herausgerüttelt. Das Edlere, der Geiſt, tritt zuerſt hervor, ihm folgt die Seele. Der Einfluß von dir und Albert befördert dieſe Trennung nebſt den Krämpfen. Dieſe würden zerſtörend auf meinen Körper wirken, wenn du und Albert nicht ihre Wirkung leiteten. Immer noch aber bleibt meine Seele beim Körper. Du darfſt dir jedoch die Seele nicht ſo an einen Ort gebunden denken, wie eine Perſon an einen Ort gebunden iſt; ſobald ſie ihren Körper verlaſſen hat, iſt ſie nicht neben dem Körper wie eine Perſon, und doch iſt ſie neben ihm; ſie iſt ihm

nahe und ferne. Sie hat jetzt einen weiten Gesichtskreis, und da ist sie hauptsächlich, wo sie wirkt, oder erkennt, oder fühlt. Dieß aber sind nur verschiedene Namen für ein Geschäft. Mit dem Körper bleibt sie immer in Verbindung; wenn er auch todt scheint, lebt sie in ihm; trennte sie sich ganz, so würde der wirkliche Tod eintreten." — Also ist jede magnetische Krise eine Art Sterben? — „Ja, gewiß ist es so; den Anfang des Sterbens kann man jeden magnetischen Schlaf nennen." — Welche Rolle spielen aber dabei deine Gehirnnerven? — „Meistens gar keine, obgleich von meiner Seele noch Lebenskraft in ihnen strömt; dieß ist in so geringem Maaße der Fall, daß sie außer Thätigkeit seyn müssen. So ist es oft mit allen Theilen meines Körpers: dann ist meine Seele weiter getrennt und freier vom Körper; meistens aber braucht sie doch noch ihren Leib zum Wahrnehmen. Es lautet freilich wunderlich, wenn ich sage: ich sehe durch den Magen, oder die Stirne, allein dafür sieht meine Seele auch ganz anders, als sie es durch die Augen kann, sie hört anders, sie empfindet und bemerkt Alles vollkommener, als vorher. Wie das ist, kann ich nicht erklären, ich weiß es selbst nicht, weil Albert dazu schweigt, und wenn ich's verstände, fehlten mir die Worte, und du könntest's auch nicht fassen. Nur das kann ich dir sagen, daß es mir oft ist, als ob ich Alles auf einmal sehe, und doch ist das nur ein Augenblick, dann sehe ich oft nichts, und wieder etwas Einzelnes. Wenn ich immer so ganz sehen könnte, wäre ich todt. So lange ich mit dir reden kann, erkenne ich meistens das, was du redest, und deine Gedanken, die ich lese, leiten mich. Rede ich mit Albert allein, so hat seine Seelenkraft Zug und Gewalt an mich; da erhebe ich mich oft weit mit ihm, weil er so rein, so gut, so heilig und dabei so stark ist." — Wie ist aber der Geist mit der Seele verbunden? und welcher Unterschied ist zwischen beiden? — „Der Geist kann das Höchste in sich aufnehmen: die Seele kann's nur denken und empfinden." — Das verstehe ich nicht. — „Das Göttliche kann wesentlich im Geiste werden, und nach dem Geiste bildet sich die Seele. Die Seele hat Leibliches an sich, der Geist nicht, er ist nur durch die Seele mit dem Leibe verbunden. Doch sind Geist und Seele wie nur eins, nicht getrennt; sie sind verwachsen, verschmolzen in einander. Nur ist der Geist das Unvergängliche, die Seele ist veränderlich und gestaltet sich nach ihm. Jetzt aber bin ich angegriffen; ich muß ruhen. Albert sagt das auch. (Sie liegt nun ruhig bis ¾ auf 9 Uhr, wo sie noch Folgendes sagt:) Ich werde nun erwachen; Albert verläßt mich. Mein nächster Schlaf wird übermorgen Abends 6 Uhr eintreten; morgen befallen mich starke

Uebelkeiten, zum Schlafe wird's jedoch nicht kommen. Uebermorgen können C. und M., deine Frau und deine Mutter, wenn sie wollen, durch die meiste Zeit des Schlafs anwesend seyn: ich werde sie jetzt auch beisammen besser ertragen können. (In demselben Augenblick erhebt mein kleiner 4 ½jähriger Knabe ein Geschrei vor der Thüre, öffnet dieselbe, und führt ein hölzernes Pferd freudig und stolz herein. R. bemerkt ihn, sobald er im Zimmer ist, und sagt:) O, führe den Kleinen zu mir her; seine Nähe wirkt sehr gut auf mich ein; er ist so kindlich, so herzlich, so gut. Wenn er größer wird, sagt mein Albert, will er ihn beschützen. In den Jahren, da schwerere Versuchungen ihm nahe treten, will er ihn in besondere Obhut nehmen. Er ist ein sehr gutes Kind, Albert hat große Freude an ihm; auch du wirst viele Freude an ihm erleben. (Pause, während welcher sie den, die Schlafende und dennoch so ungewohnt feierlich Sprechende anstaunenden Knaben bei der Hand hält.) Körperlich hat er auch Vieles von dir; auch darum ist mir seine Nähe wohlthätig. (Jetzt legt sie ihre Hand auf sein Haupt und spricht:) Gott segne dich, liebes Kind! O Gott, nimm sein Herz in Verwahrung, daß es gut bleibt!" (Nach diesen Worten sinkt sie auf ihr Lager zurück, fängt an zu zittern und ihre gewöhnlichen Krämpfe zu entwickeln. Diese dauern nur 5 bis 6 Minuten, und schließen sich mit lautem Stöhnen und einer plötzlichen, gewaltigen körperlichen Erschütterung, auf welche sie unmittelbar die Augen öffnet.

Der einundzwanzigste Mai.

Nachmittags nach 4 Uhr fühlte R. eine Uebelkeit, auf welche Bewußtlosigkeit und zuletzt Erstarrung des Körpers folgte. Nach drei Viertelstunden löste sich die Erstarrung durch Handauflegung und Anhauchen der Herzgrube, und sie erhielt das Vermögen zu sprechen. — „Heute, sagte sie, bin ich in einem besondern Zustande, der in Folge meines jetzigen besondern körperlichen Unwohlseyns aus Schwäche eingetreten ist. Ich bin nur halb magnetisch, und sehe zuweilen sehr klar, aber oft beinahe gar nichts. Ich höre mit dem linken Ohre, sehe bald aus den Augen, bald aus der Herzgrube, jetzt aber außer dir gar nichts in der Welt." — Versuche es einmal, mit der Stirne zu sehen. (Sie strengte sich sichtbar an, meinem Wunsche zu entsprechen, die Muskeln der Stirne bewegten sich, und sie sagte nach einigen Augenblicken:) — „Jetzt sehe ich durch die Stirne." — Kannst du nun auch wieder durch die Augen sehen, wenn ich es wünsche? — „Ja, das kann ich. (Sie bewegt die Augen und die Stirnhaut einige Zeit.) Jetzt sehe ich durch die Augen." — Wie kannst du das machen? — „Wie, das

weiß ich nicht; ich strenge mich an, es zu können, und dann kann ich's. (Sogleich versetzte sie nun wieder ihren Sehfocus in die Stirne, und bemerkte dabei:) Es ist, als ob schnell eine Falle oder ein Vorhang herabfiele von der Stirne, wenn ich durch sie sehen will, oder wie wenn ein Schiebfenster hin und her geschoben würde. Erklären kann ich dir das aber nicht, wie es zugeht. (Hiebei bemerke ich, daß, wenn sie durch die Stirne sah, die Augen eine starre, schielende Richtung hatten, was nicht der Fall war, wenn sie mit den Augen zu sehen versicherte. Weiter sagte sie:) Auch meinen Albert sehe ich dießmal nicht; doch weiß ich, daß er mich sieht, und nicht aus den Augen läßt. Später, das fühle ich, wird er auf einen Augenblick zu uns kommen; er wird dir etwas mittheilen." — Wie kann das seyn? — „Du wirst es hören: ich weiß es nicht." — (In diesem Zustande war die Kranke viel heiterer, als im eigentlichen, vollkommen magnetischen Zustande. Sie war freundlicher als sonst, und konnte sogar, was sie sonst in der Krise nie leiden mochte, und am wenigsten von mir ertrug, zuweilen scherzen und herzlich lachen. Auch war sie, so lange sie in diesem Halbschlafe lag, wenn ich es wünschte, im Stande, da und dort auf der Erde in entfernte Orte hinauszuschauen. Sie sah ihre Geschwister in U., wie sie im Wohnzimmer gemeinschaftlich ein Mahl verzehrten, nach R. in die Küche des Pfarrhauses, wo sie meine Schwester L. mit den Vorbereitungen auf das Nachtessen beschäftigt erblickte. Namentlich bemerkte sie mehr als Einmal, daß L. öfters in der Küche hin- und hergehe, aber etwas verdrießlich sey, weil sie Kopfweh habe. In diesem Zustande erinnerte sie sich auch, daß sie im wachen Leben den Namen R. viel gerner höre, als Felicitas, welchen Namen sie gar nicht leiden könne. Endlich sagte sie, ernster werdend:) „Ich sehe meinen Albert kommen; er ist da. Was er dir zu sagen hat, geht mich allein an." — Was ist es? kannst du es jetzt sagen? — „Er läßt dir sagen, du sollst jetzt sogleich 7 Minuten lang mit deinen beiden Händen meine beiden Kniee fest zusammenpressen, und zugleich abwärts drücken, und den Zug abwärts mit deinem Willen unterstützen." — Wozu soll das gut seyn? — „Es wird mich sehr erleichtern; thue es nur. Gerade jetzt wird's recht vortheilhaft wirken." (Als ich diese Manipulation verrichtet hatte, verklärte sich ihr Angesicht mehr als gewöhnlich; sie erhob sich mit dem Oberkörper, ungeachtet sie ihre Arme über der Brust gekreuzt hatte, frei und langsam gegen mich, so daß mir's etwas unheimlich zu werden anfing, und sagte:) „Du treuer Helfer!" (worauf sie stille und langsam sich wieder zurücklegte.) — Warum hast du dich gegen mich erhoben? — „Du hast mich angezogen, aber sogleich wieder zurückgedrängt. Einen Augenblick

haſt du deine Kraft mir ganz entzogen." — Warum das? — „Das Erheben meines Körpers war dir etwas Neues und Ueberraſchendes; du biſt etwas darüber erſchrocken, das habe ich gefühlt." — Ja, ſo war es. Aber ſage mir, wie kannſt du mit Albert reden? Wie macht er ſich dir verſtändlich? — „Er redet nicht, ich ſehe ihm Alles an, wie er's will und meint. Auch wenn er freundlich iſt und lächelt, thut er das nicht mit dem Munde, er redet und denkt und wirkt Alles mit ſeinem ganzen Weſen auf einmal. So eben ſagte er mir, oder beſſer, er gab mir zu erkennen, daß ich wohl daran gethan hätte, wenn ich den Rath, der mir heute früh gegeben worden iſt, heute das Corſette wegzulaſſen, befolgt hätte. Hätte ich's gethan, ſo wäre die Behandlung durch die Kniee dieſen Abend überflüſſig geweſen." (Nach halb 6 Uhr erwacht R. nach vorangegangenen Uebelkeiten, wie ſie um 4 Uhr dageweſen waren, ohne alle Krämpfe oder Schüttelungen des Körpers.)

Der zweiundzwanzigſte Mai.

(Abends 6 — 9 Uhr.)

Ungewöhnlich heftige und lange anhaltende Krämpfe gingen dießmal dem magnetiſchen Schlafe voran. Beſonders afficirt war die Bruſt, und der Athem blieb einmal eine halbe Minute ſo ganz aus, während die Bewegungen des Körpers und die ängſtlichſten Gebärden das Ringen um denſelben andeuteten, daß mir's bange um das Leben der Kranken wurde. Dennoch wurde ſie um halb 7 Uhr ruhiger, nach und nach dehnten ſich ihre Glieder zu den letzten heftigen Erſchütterungen, welche immer dem magnetiſchen Erwachen vorangingen, und nachdem dieſe erfolgt waren, verklärten ſich ihre Züge, und nach kurzer Zeit fing ſie ſelbſt an, freundlich zu ſprechen: „Gott, du handelſt liebevoll und väterlich mit mir. Du haſt mir ihn wieder geſendet, meinen treuen Arzt, der in meinen Nöthen mich nicht verläßt. (Sie faltet die Hände.) Inniger Dank ſey dir dafür. Sorge auch ferner für mich, dein leidendes Kind; du wirſt es thun: ich weiß es gewiß; biſt du ja doch mein Vater, mein Alles. (Nach kurzer Pauſe zu mir:) Lege deine Hand nun etwas höher in der Herzgrube. Zu Albert:) Und du biſt nicht allein gekommen, mein Beſchützer? Was haſt du mir mitgebracht? (Pauſe.) Ah — eine herrliche Blume? Eine ſolche ſah ich noch nie; wie Feuer brennt der Purpur ihres Kelchs, und wie ſie ſo majeſtätiſch neben meinem Albert ſteht! (Sie ſinnt nach.) Wahrhaftig, dieſe Blume hat eine große Bedeutung für mich: das ſehe ich an Albert." — Welche? — „Das weiß ich noch nicht ganz, aber erfahren werde ich es. Sie iſt ganz wie du." — Wie ich? — „Ich ſagte ſo." — „Ich will doch nicht hoffen, daß ich

Aehnlichkeit mit einer Blume habe? — „Dennoch ist es so.“ — Wie ist das möglich? — „Ich kann es noch nicht recht sehen: aber gewiß ist eine Beziehung zwischen der Blume und uns Beiden. Wenn ich das Nähere erfahre, will ich es dir mittheilen.“ — Darauf bin ich in der That sehr begierig; beschreibe mir doch die Blume nach ihrem Aeußern. — „Sie ist ein herrliches, majestätisches Gewächs, das höher ist, als sechs Fuß, es hat die Größe meines Alberts, und steht ihm zur Seite.“ — Ist sie eine Pflanze, wie wir auch ähnliche auf der Erde haben? — „Ja, aber nur theilweise; sie hat einen Stengel, Blätter, und eine herrlich schöne purpurfarbene Blume prangt oben auf ihrer Spitze, welche die Gestalt eines Kelchs hat. Die Farben sind überirdisch schön; das Grün der Blätter und das Roth der Blumen ist wie durchwirkt mit vielen goldenen Strahlen, Fäden und Punkten. Der Stängel flammt fortwährend in Lichtglanz aufwärts, wie wenn ein Strom goldenen Lichts durch ihn ohne Unterlaß zöge.“ — Hat die Pflanze auch Wurzeln? — „Nein, hier ist's anders; die Blume zieht ihr Leben und ihre Kraft nicht aus einem festen Körper, sondern von außen an sich.“ — Ist sie abgebrochen, daß Albert sie hat mitbringen können, und wo wachsen solche Blumen? — „In der Sonne sind dergleichen Gewächse viele; sie schweben nur, sie sind nicht wie unsre irdischen Pflanzen an die Erde, an den Sonnenkörper befestigt. So bestehen sie, indem sie die Lebenskraft der Sonne anziehen, wie für sich; sie bekommen keinen so groben Nahrungssaft durch Wurzeln, wie irdische Gewächse.“ — Dazu gehört ein starker Glaube, meine gute Seherin. — (Empfindlich.) „So sagt mir mein Albert, und es steht dir frei, es zu glauben oder nicht. Du wirst aber noch Vieles hören, das du annehmen mußt, ohne es begreifen zu können. Jetzt aber will ich mit Albert 28 Minuten allein seyn. (Sie legt ihre Hände über die Brust und bleibt genau so lange bewegungslos liegen. In dieser Zeit fiel mir die Erscheinung ein, welche sich in ihrem letzten Halbschlafe gezeigt hatte, da ihr Körper sich gegen mich hinneigte. Ich versuchte es jetzt, da sie so stille da lag, mit festem Willen dahin auf sie einzuwirken, daß ihr Körper dem Zuge des meinigen folgen solle. Zu diesem Ende hielt ich die Daumen meiner beiden Hände etwa auf drei Zolle Entfernung gegen die ihrigen, mit dem Willen, daß diese den meinigen sich anschließen sollen. Kaum hatte ich dieß gethan, so öffneten sich in einer stoß- oder ruckweisen Bewegung die Arme, und es erhob sich wieder ihr ganzer Oberkörper gegen mich hin. Ich trat zurück, und sie folgte mir fortwährend so weit, daß ich befürchten mußte, sie stürze zuletzt aus dem Bette. Ich änderte deßhalb meine Richtung wieder langsam gegen ihre Füße hin. Auch dahin folgte der obere Körper, wobei

mir ſehr merkwürdig war, daß, wenn ich meine Stirne der ihrigen näherte, dieſe auch der meinigen folgte, während zu gleicher Zeit ihr Arm, wenn ich meinen Daumen ihm genähert hatte, und mit demſelben eine der des Kopfs entgegengeſetzte Bewegung machte, gegen meinen Daumen, alſo gegen die andere Seite hin ſich wendete, ſo daß der eine Theil ihres Körpers dahin, der andere dorthin gezogen werden konnte. Ich entfernte mich nun einen Augenblick aus dem Zimmer. Als ich zurückgekommen war, und mich neben ihr Lager geſetzt hatte, ſagte ſie ſchnell:) „Du riechſt ſonderbar; was haſt du an dir? (Sie ahmte den Ton und die Bewegung des Riechens mit der Naſe nach.) Du haſt etwas Beſonderes an dir. Was iſt's?" — Ich weiß nicht, was du riechſt. (Immer wurde ſie unruhiger und aufgeregter, blieb nicht einen Augenblick ſtille liegen, alle ihre Glieder, ſelbſt der Kopf und die Geſichtsmuskeln fingen ein lebhaftes Spiel an. Während deſſen ergriff ich einen bewaffneten Magnet, den ich ſo eben geholt, und indeſſen in der Bruſttaſche meines Oberrocks, wo er etwa zwei Schuhe von ihr entfernt geweſen war, verſteckt hatte, ganz ſtille, nahm ihn in die linke Hand, und legte ihr denſelben, von meiner Fauſt bedeckt, auf den Magen. Kaum hatte ich das gethan, ſo fing ſie an, leicht zu zittern, dann zu lachen, zwiſchen hinein zu ſingen, und die wunderlichſten Bewegungen zu machen. Alle Augenblicke verſicherte ſie:) „Ah, das iſt gut, ſehr gut: aber entferne es, thue es weg." Wollte ich den Magnet entfernen, ſo haſchte ſie nach meiner Hand und ließ ſie nicht los. Endlich entfernte ich ihn bis auf einen Schuh hoch über ihrem Magen, worauf ihr Leib bis dahin ſich erhob, ſo daß ſie auf den Ferſen und dem Kopf allein ruhte. Dieß ſchien ſie doch anzugreifen, weßwegen ich den Stein auf einen benachbarten Tiſch legte. Ohne Zweifel war dieſe Bewegung etwas zu raſch von mir ausgeführt worden: denn ſie ſagte ganz ſchnell und verdrießlich: „Ah, das zerrt und reißt wieder! Kannſt du denn nicht auch artiger mit mir verfahren? Du hätteſt den Stein nicht ſo ſchnell von mir entfernen ſollen; faſt hätte ich ja Krämpfe bekommen." — Kennſt du denn den Namen des Steins? — „Ja, es iſt ein Magnetſtein, und ich kann dich verſichern, daß der ſehr wohlthätig auf mich einwirkt; nur entferne die eiſernen Bänder (Schienenbewaffnung) daran: dieſe machen ihn zu ſtark für mich. Nicht wahr, das thuſt du? Thue es doch gleich; ich liebe den Stein, ich ſehne mich nach ihm, ich will ihn an mein Herz legen. (Als die Bewaffnung des Magnetſteins entfernt war, griff ſie höchſt erfreut nach demſelben, und ließ ihn durch die ganze Dauer der Kriſe nicht mehr von ſich, immer behauptend, daß er ihr heilſam ſey. Nachdem ſie ihn etwa eine halbe Viertelſtunde feſt auf die Bruſt gedrückt hatte, ſagte ſie ſchnell:)

Der hilft mir auch die Blume näher erkennen." — Wer? — „Der Stein." — Was zeigt er dir an der Blume? — „Daß sie ein Heilmittel ist." — Wie? ein Heilmittel für dich? — „Ja für mich, und alle, die in meinem Zustande sind. Ihre Kraft, die sie ausströmt, und die wie ein lieblicher Geruch duftet, erfüllt mich, und trägt zu meiner Genesung bei. Dieser Geruch ist gerade so, wie dein Hauch, und ihre Kraft ist deiner Lebenskraft gleich, und hat auch Aehnlichkeit mit der Kraft des Steins und mit der himmlischen Kraft meines Alberts. Ei, das ist ganz schön; da muß Alles zusammenhelfen, um mich gesund zu machen. Sieh, jetzt weiß ich, warum ich dich mit der Blume verglichen habe; eure Einwirkung auf mich ist ähnlich." — Du sagtest aber vorhin, der Stein rieche, „sonderbar:" es scheint dir der Geruch nicht angenehm gewesen zu seyn? — „Ja, so war es; aber jetzt ist das Eisen weg: das hat den Geruch verderbt." — Wozu aber noch dergleichen Heilmittel, da du doch Alberts und meine Lebenskraft erhältst? Oder reichen diese nicht zu? — „O, nur zu kräftig ist euer Einfluß; der von der Blume ist um Vieles milder, und doch anders als der des Steins, der am unkräftigsten wirkt. Gerade jetzt, da ich unwohl bin, wirkt die Blume am vortheilhaftesten. Das hat mein Albert gewußt, darum hat er sie mitgebracht." — Ist sie immer noch neben Albert? — „Ja, da prangt sie in ihrer ganzen Schöne." — Wie kommt es, daß der Magnetstein deinen Geruch zuerst angeregt hat? — „Das weiß ich nicht; es wird wohl bei allen Magnetischen so seyn. Albert sagt dazu nichts; vielleicht verständen wir die Erklärung davon nicht. (Meine anwesende Schwester M. wünschte, R. möchte das Bild ihres Schutzgeistes auch beschreiben. Als ich sie mit diesem Wunsche bekannt gemacht hatte, sagte sie:) Deine Schwester hat noch gewünscht, ich möchte meinen Albert von ihr grüßen. (Lächelnd.) Das habe ich gethan, und es hat ihn sehr gefreut. Er kannte die M. nicht; erst durch mich und dich hat er sie kennen gelernt; jetzt eben sieht er gar freundlich auf sie hin." — Wie ist das Aussehen deines Alberts? — „Auf seinem Angesicht liegt stets eine milde, himmlische Freundlichkeit; seine Augen sind blau; wenig roth liegt auf den Wangen, kaum wie hingebaucht; die Haare sind hellbraun; er hat eine schöne griechische Nase, eine hohe Stirne, ein längliches Gesicht und einen lieblichen, freundlichen Mund. Seine Hand ist sehr schön, sein Wuchs stark und groß, in seinem Wesen liegt etwas Majestätisches, sein Blick ist geistvoll und rein; heiliger Ernst ruht auf seiner Stirne. Sein Gewand ist lichtweiß, auf seinem Haupte ruht ein Kranz von Palmen. O Albert, wie schön bist du! Sein Ganzes ist unaus-

sprechlich herrlich. (Pause.) Amandus, der Freund meines Alberts, nähert sich uns; es freut mich, ihn wieder zu sehen. Er steht jetzt an seiner Seite und sieht nach mir hin." — Ist Amandus schon länger da? — „Ja, er kam mit Albert, hat sich aber wieder entfernt gehabt. Er war schon da, als ich vorhin die harten Krämpfe hatte. Diese dauerten darum so lange, weil Albert nicht gleich da war; er hatte Wichtiges zu thun. Amandus erwartete ihn mit Sehnsucht; auch er mußte mit ihm reden, worüber, weiß ich nicht. (Pause.) Ei, sieh doch, Albert hält jetzt ein Blatt in seiner Hand, auf dem mein Name steht; das erfreut den Amandus: er lächelt mir zu." — Welcher deiner Namen ist da verzeichnet? — „Der rechte, der, an welchem mich Amandus kennt, und jeder Geist erkennen würde. Du kannst diesen Namen nicht fassen; man kann ihn nicht mit unserer Schrift schreiben; es ist nur ein Zeichen, das mich und mein Wesen ganz und gar ausdrückt." — Kannst du dieses Zeichen etwa mit dem Bleistift nachahmen? — „Ich will es versuchen." (Plötzlich wird R. starr und blaß; die Kinnlade ist mehrere Minuten steif, und die Fähigkeit zu sprechen aufgehoben. Einige Hauche auf Magen und Mund stellen Sprache und Beweglichkeit wieder her.) — Wie kam dieser Zufall so schnell über dich? — „Albert will nicht haben, daß ich jenes Zeichen schreibe: es würde mich zu viele Anstrengung kosten, und mir nachtheilig seyn. So hat er dir andeuten wollen, was sein Wille sey." — Das war aber eine für dich ziemlich harte Andeutung. (Sie lächelt.) — „O nein, davon habe ich nichts gefühlt; es scheint dir ärger, als es war; es war nur eine plötzliche Krafteintziehung, die mir gar nichts schadete." — Warum war aber dein Name auf ein Blatt geschrieben? — „Ich weiß das nicht, aber ich sehe an Albert, daß ich es noch erfahren werde. Jetzt soll ich wieder 14 Minuten ruhen. (Nach Verfluß dieser Zeit sagte sie ganz traurig:) Denke doch, Amandus hat sich wieder entfernt." — Aus welchem Grunde? — „Sein Beruf hat ihn abgefordert: aber bald darf ich ihn wieder sehen." — Welche Berufsgeschäfte hat er? — „Ich kenne sie nicht: mein Albert sagt, er wolle mich darüber auch noch belehren. Jetzt sey es noch nicht Zeit." — Du nimmst so warmen Antheil an diesem Amandus, wer ist er denn? — „Ach ich meine immer, ihn zu kennen: aber es ist immer nichts; ich liebe ihn sehr, und wenn ich Albert frage, so lächelt er, und sagt mir's nicht; das ist mir recht traurig. Wenn er will, daß ich etwas an ihm nicht sehen soll, so kann ich's nicht, wenn er's auch weiß. Jetzt aber soll ich, sagt mein Albert, in meinen Körper sehen, und dir sagen, wie es da steht. Am Halse habe ich Flecken, welche zuweilen wiederkehren und häßlich sind. Sie schaden mir zwar nicht:

aber doch wünſchte ich ſie hinweg. Sie rühren von der Leber und der Unordnung in den periodiſchen Verrichtungen meines Unterleibs her.“ — Du biſt alſo doch auch jetzt ein wenig eitel? — (Sie lächelt beinahe unmerklich.) „Wenn man dergleichen ohne Nachtheil entfernen kann, ſo darf und ſoll man's thun.“ — Was ſoll man gegen die Flecken vorkehren? — „Man ſoll den Saft der Hauswurzel auspreſſen, und darauf laufen laſſen, dann mit dem Finger eine kleine Weile reiben. Es wäre mir lieb, wenn du den Saft ausdrücken wollteſt, und einen leinenen Lappen damit benetzen und mir umlegen.“ — Das will ich thun. — „Haſt du das in ſieben Tagen dreimal wiederholt, ſo ſind die Flecken weg. Glaube doch nicht, daß ich aus Eitelkeit ſie weg haben will. Sie entſtellen mich, das iſt mir allerdings unlieb; aber ich weiß auch, daß ſie, wenn ſie vernachläſſigt werden, leicht in Flechten ausarten.“ — Sey ruhig: ich werde thun, wie du ſagſt. (In dieſem Augenblicke kamen einige Briefe an mich an, die mir mein Bruder C. übergab. Es waren deren zwei; ich durchlas ſie, während N. ruhig lag. Kaum aber hatte ich einen dritten, den ich auch im Laufe des Tages erhalten, ihr jedoch nicht mitgetheilt hatte, auch aus der Taſche gezogen und geöffnet, ſo ward ſie unruhig, und ſagte:) „Dieſes Schreiben betrifft mich, das fühle ich.“ (Ich ſchloß dasſelbe wieder, und legte es ihr verſchloſſen auf den Magen mit der Frage:) — Wer hat es geſchrieben? — „Es iſt die Hand meines Vaters. (Bei dieſen Worten fing ſie an zu zittern, und rief:) Ach Gott, entferne den Brief, der Vater, ach der gute Vater!“ — Wie? iſt ihm etwas begegnet? — „Nein, nein, er iſt in Sorge wegen meiner Krankheit, und hat nicht die richtige Anſicht von derſelben; er kennt den Magnetismus nicht; jetzt ängſtet er ſich vergebens meinetwegen ab. Lies mir nur den Brief nicht vor, ich bekäme Krämpfe.“ — Aber ſelbſt nochmals leſen darf ich ihn? — „Ja.“ (Während ich das that, ſagte ſie ungewöhnlich heftig:) Wie? das iſt doch zu arg; ſie glauben gar, ich ſey verzaubert.“ — Woher weißt du das? — „Du haſt's ja eben geleſen.“ — Ich habe aber das Schreiben ſchon vor mehreren Stunden geleſen: wie kommt es, daß du nicht ſchon bälder in der heutigen Kriſe ſeinen Inhalt gewußt haſt? — „Das iſt leicht begreiflich; du weißt Vieles, was ich nicht weiß. Soll ich denn Alles wiſſen, was du weißt?“ — Nein, aber verwundern muß ich mich darüber, daß du erſt jetzt weißt, was du ſchon früher hätteſt wiſſen können. — „Das iſt nicht ſo. Deine Handlungen und Seelenthätigkeiten, die du, während ich ſchlafe, verrichteſt, können mir nicht entgehen. Das Frühere weiß ich nicht, außer du erinnerſt mich

daran, oder du leiteſt mich durch dein Nachdenken und deinen ausdrücklichen Willen darauf hin.“ (Schnell wird ſie ſtarr und ſtumm. Nach acht Minuten iſt ſie durch Anhauchen wieder hergeſtellt.) — Warum konnteſt du plötzlich nicht mehr reden? (Es erfolgte keine Antwort. Als ich meinen kleinen Finger ihr auf die Zähne gedrückt hatte, zitterte die Kinnlade, und öffnete ſich ſo weit, daß ich die Zunge berühren konnte; nun fragte ich ſie:) — Kannſt du reden? — „No — no — noch ni — nicht recht: aber bald.“ — Woher der Zufall? — „Gerade wollte ich tiefer in den Inhalt des Briefes eingehen, als mir gut geweſen wäre, da ſah mein Albert mich ernſt an, und ich war bewußtlos und ſtumm.“ — Du haſt aber doch die Durchleſung des Briefs mir geſtattet, und geſagt, ſie ſchade dir nicht. — „Allerdings, die Durchleſung, wie du ſie heute Nachmittag ſchon, und jetzt wieder gemacht haſt, hat mir nichts geſchadet; es iſt ein ganz leichter, allgemeiner Eindruck geweſen, den ich davon erhalten habe: aber mein nachher verſuchtes eigenes Grübeln und Eindringen in ſeinen Inhalt wäre mir nicht gut geweſen, wenn Albert nicht geſorgt hätte. Nun aber muß ich noch ruhen, bis er mich verläßt.“ — Wann wird eine neue Kriſe eintreten? — „Schon Morgen Vormittags 9 Uhr.“ — Sie faltet die Hände und betet ſtill. Sechs Minuten vor 9 Uhr ergreifen ſie Beengungen, ein kurzer, trockener Huſten ſtellt ſich ein, der ſie zu erſticken droht. Plötzlich hört dieſer auf; ihre Arme und Beine erleiden heftige Erſchütterungen mehreremale hintereinander, worauf ſie vollkommen heiter erwacht, und uns verſichert, daß ſie ſich ſehr wohl befinde.

Der dreiundzwanzigſte Mai.

(Vormittags 9 — 12 Uhr.)

Die einleitenden Krämpfe waren dießmal minder heftig, als geſtern, aber noch etwas länger dauernd, übrigens in ihrer Erſcheinung ganz den bisherigen gleich. Einige Minuten nach eingetretener Ruhe ſagt R.: — „Ja, du biſt wieder bei mir, treuer Albert; auf dich kann ich mich ganz verlaſſen. Du biſt aber auch ein Diener des großen Gottes, der allein wahrhaftig iſt und treu. (Pauſe.) Ach — wir Menſchen! wir ſchwachen, unzuverläſſigen Geſchöpfe, wie viel haben wir abzulegen, bis wir deine Stufe erreichen, mein Albert! O die Selbſtſucht, dieſer Fluch unſerer Seele, ſie iſt das alleinige Hinderniß unſerer Vollendung. Aber dich, mein Albert, leitet die Liebe, die aus dem Vater der Liebe ſtammt. O wäre auch ich ſo voll Liebe, wie du! Wie glücklich wäre ich; wie wollte ich Alles um mich her beglücken! (Sie betet.) Ach, gib mir Kraft und Muth, erbarmender Gott und Vater, daß ich mich ſelbſt im-

mer mehr überwinden lerne — und mich hingeben in das Gebot deiner Liebe. Hilf mir kämpfen, hilf mir siegen! (Sie weint stille; die Thränen fließen ihr über die Schläfe hinab.) Und auch dem Freunde, der mir hier zur Seite steht, gieße immer mehr Liebe in das Herz, daß er williger und hingebender tragen lerne, was du ihm aufgelegt hast. (Pause.) Der Geist deiner Liebe ist uns nahe, o Vater, siehe unsere Herzen an; sie sind geöffnet für dich. Nimm uns an und erfreue uns mit deinem Wohlgefallen. — (Lange, stille Pause; nach deren Beendigung spricht sie:) Albert, das ist eine große Freude, die du mir wieder machst; dein Freund Amandus hat dich wieder begleitet? (zu mir.) Er ist nicht so schön, nicht so vollkommen, wie mein Albert, aber auch sehr gut." — Wie kommt es, daß Amandus gegenwärtig meistens mit deinem Albert zu dir kommt? — „Jetzt sehe ich an Albert, daß sein Freund das gleiche Geschäft mit ihm hat. Sie besprechen sich gegenwärtig darüber miteinander." — Steht Amandus auch Magnetischen bei? — „Ja, das gehört auch in seinen Beruf, aber noch manches Andere." — Zum Beispiel? — „Er, wie mein Albert, haben das Geschäft, unwissende Seelen zu belehren, und sie zu Gott und ihrem Heile zu führen. Auch wird er bald der Schutzgeist eines Menschen werden dürfen, wie es Albert schon lange ist; dazu bereitet ihn dieser vor. Er ist noch nicht so vollkommen, als Albert, aber auch sehr gut, o, sehr gut; er lernt gerne von meinem Albert, und dieser ist so liebevoll gegen ihn." — Warum kommt dieser Freund immer gerade dann zu Albert, wenn du mit ihm in Verbindung bist? — „Auch Amandus liebt mich; Albert hat ihm von mir gesagt, da nimmt er denn herzlichen Antheil an mir. (Plötzlich erhebt sie die Arme, drückt hohe Verwunderung in ihrem Gesichte aus, und ruft dann ganz laut aus:) Mein Gott! der bist du? der sollst du seyn? Ist es möglich? O, wie freue ich mich! Immer hat doch ein Zug meine Seele zu dir hingezogen! (zu mir:) Ach, sieh doch, wie Albert und Amandus sich freuen über mein freudiges Erstaunen!" — Du weißt, das kann ich nicht sehen, sage mir lieber, was dich so freudig überrascht hat. — „Ach ja, denke, dieser Amandus ist der verstorbene O. F. R. M. aus U. Wie freut mich das! Als Kind schon hat er mich gar lieb gehabt. O, der hat mir manche gute Lehre gegeben. Warum, mein Albert, hast du mir diese freudige Nachricht so lange vorenthalten?" (Pause.) — Was hat Albert geantwortet? — „Die Ueberraschung wäre für mein Nervensystem bisher zu groß gewesen. Ach Gott, wie freut mich der liebe Amandus! Da ich noch ein Kind war, bat er sich eine Schrift von mir zum Andenken aus. (Pause.) Dürfte ich doch das auch

seiner W...e sagen! Aber nein, es läßt sich nicht mittheilen." — Wirst du ihn noch öfter sehen? — „Ja, und immer wird mir's Freude machen." (Sie faltet die Hände.) — Welchen Anlaß hast du zum Beten? „Ich bete nicht; ich bat nur die beiden verehrten Freunde, daß sie auch für mein wahres Wohl beten möchten. (Pause.) Jetzt sieht Amandus auch auf dich; noch sieht er dich nicht ganz deutlich. Albert hat ihm gesagt, wer du seyst. (Pause.) Amandus bedauert mich wegen meiner Leiden; er kennt meine Lage ganz. Auch meine Eltern kennt er." — Wird er heute über die ganze Dauer deines Schlafs bei dir seyn? — „Nein, demnächst muß er uns verlassen, um einer Kranken meiner Art auch in unserm Lande beizustehen." — Wo ist diese Kranke? — „Albert will diese Frage nicht. (Pause.) Ach, wenn du nur auch meinen Albert sehen könntest; ich möchte dir diesen Anblick wünschen. Jetzt gerade steht er wieder rechts neben dir." — Ich möchte das wohl auch. — „Albert weiß wohl, daß du es wünschest. Du hast, sagt er mir eben, eine Frage auf deinem Papier verzeichnet, die diesen Gegenstand betrifft. Aber er war in der letzten Nacht schon bei dir, wo du gewiß gut geschlafen hast. Er legte seine Hand auf dein Haupt." — Ich bin überrascht durch deine Rede; kein Mensch hat von dieser Frage gewußt. — „Albert lächelt und sagt: er habe es gewußt, als du es erst im Sinne gehabt habest, diese Frage zu machen. Durch ihn habe ich nun erfahren, daß du sie notirt hast. O ich weiß noch Manches von dir, das ich dir nicht sage; es wäre nicht gut, wenn ich's sagte. Wollte ich es sagen, so würde meine Zunge sogleich gelähmt. Du hattest in letzter Nacht einen sehr schönen Traum; Albert war dir ganz nahe; erinnerst du dich nicht mehr, was du geträumt hast?" — Einer großen, hell erleuchteten Kirche erinnere ich mich, in der ich vor Tausenden hätte predigen sollen. Da fühlte ich, wie mir der Muth sank, und mir bange wurde, vor so vielen fremden Zuhörern frei zu sprechen an einem ungewohnten Orte. In dieser Noth trat ein Geistlicher zu mir, der auch in die Amtstracht gekleidet war, und bat mich, ihm zu erlauben, an meiner Stelle zu predigen. Froh über diesen freundlichen Antrag überließ ich ihm die Kanzel. Aber wie wunderte ich mich, als er dieselbe Predigt von Wort zu Wort hielt, die ich sehr gut memorirt hatte. Als die Predigt vorüber war, kam er die Treppe herab, wo er unten mich traf. Eben wollte ich ihm danken, da sah er mich durchdringend, aber freundlich an, und ich erwachte. — „Denke nur, Albert sagt, das sey er gewesen. Kannst du seines Bildes dich noch entsinnen?" — O ja, ganz lebhaft; dieses Bild aber stimmt mit dem nicht überein, mit dem du uns gestern erfreut hast. — „Das

ist nicht anders möglich; Albert sagt, er habe dir seine Gestalt gezeigt, wie sie im irdischen Leben gewesen sey. Auch du hast ihn in deiner frühesten Jugend gesehen; du erinnerst dich seiner nimmer." — Wie kommt es aber, daß du sein Bild so ganz anders sahst, als ich? Ich sah ihn ja auch nicht mit den leiblichen Augen; wäre es da nicht gleichgültig gewesen, wenn er sich mir im Traume in seiner jetzigen, wesentlichen Gestalt gezeigt hätte? — „O nein, Albert sagt, auch im Traume wäre ein solcher Eindruck auf dich nachtheilig." — Ich habe aber noch einen Zweifel, der mich zu einer Frage nöthigt. — „Frage nur." — Du schilderteſt Alberts Bild zwar schön, mischteſt aber doch so viel Irdisches, und sogar, wenn du es zu sagen erlaubst, Widersprechendes in deine Schilderung, daß ich nicht glauben kann, du habeſt deinen Albert treu gezeichnet. — „Albert lächelt und sagt mir, du habeſt Recht; ich weiß nicht, was ich davon halten soll. (Stille Pause, während welcher sie sich zu besinnen und mit Albert zu reden scheint. Nach einigen Minuten sagt sie heiter:) Ah — jetzt weiß ich, was du meinst. Albert hat mich belehrt. Auch ich, sagt er, könne sein Wesen, obgleich ich jetzt viel höher stehe, als du, noch nicht so ganz schauen, wie es sey; so lang ich noch mit dem Körper verbunden sey, könnte ich das auch nicht ertragen; ich habe nur ein annäherndes Bild von ihm; Alles z. B., was ich Farbiges gesehen habe, die rothen Wangen, die blauen Augen und dergleichen seyen Zuthaten, die er mir nur scheinbar zu sehen gestattet habe, um sein wahres Innere zu verhüllen, das mir nicht erträglich gewesen wäre. So darf ich auch seinen wahren Namen, den er dort hat, nicht wissen, weil ich ihn nicht fassen könnte. Ach Gott! das ist recht traurig, daß ich meinen Albert nicht sehen kann, wie er ist." (Sie weint lange.) — Mich freut diese Erklärung recht sehr, da sie mir Bedenklichkeiten genommen hat, die in meiner Stellung sehr natürlich waren. — (R. wollte sich nicht sogleich trösten lassen und blieb bei einer halben Stunde traurig; sie weinte und seufzte fort. Endlich sagte sie:) „Ach Gott, mein Albert muß mich, um einem Sterbenden beizustehen, eine halbe Stunde verlassen. O, komm doch bald wieder, mein theurer Führer! Bereits ist er fort, und schon sehe ich nicht mehr so klar." — Wo warst du, seit du schläfst, mit Albert? — „Hier in Schwaikheim bei dir und Amandus. Die Blume ist dießmal nicht da." — Warum nicht wieder in der Sonne? — „Ich weiß das nicht; Albert hat es so für gut gefunden. (Nach einer Pause.) Ei, jetzt höre ich mit meinem rechten Ohr; Albert sehe ich in weiter Ferne. (Ich legte ihr die linke Hand auf die Augen, welche offen, aber ganz starr waren, worauf sie sagte:) Wenn du das thust, so sehe

ich dich immer mit der Stirne, und dann bist du größer und glänzender." — Ich bin aber doch dadurch nicht größer geworden, daß ich meine Hand auf deine Augen legte; also wirst du dich wohl wieder täuschen. — (Empfindlich, düster und kurz:) „Täuschen? Du träumst stets von Täuschungen; ich täusche mich nicht; aber erklären kann ich die Erscheinung auch jetzt nicht." — Das thut mir leid: indessen wäre mir's erwünscht, wenn du es könntest. — (Die Antwort war noch kürzer und schärfer:) Wenn ich sage: ich kann nicht, so sollst du dich zufrieden geben." — (Diese kurze, und ihrer Stellung zu mir gar nicht angemessene Abfertigung bestimmte mich zu der Erklärung:) Ich verzeihe dir deine ungeeignete Sprache bloß darum, weil ich glaube, daß du gegenwärtig deiner nicht ganz mächtig bist, nachdem sich Albert von dir entfernt hat; aber ich befehle dir hiemit, daß du jetzt schweigst, und kein Wort redest, bis Albert wieder erscheint. — (Nach etwa 18 Minuten, während welcher Zeit R. ganz starr dagelegen hatte, machte sie sichtbar Anstrengungen zu sprechen. Ihre Kinnlade war krampfhaft geschlossen. Ich hauchte ihr auf den Mund, worauf sie sich löste. Bald sagte sie:) „Ich that Unrecht; Albert hat mir bereits einen Verweis über mein unfreundliches Benehmen gegeben; verzeihe mir; ich werde mich hüten, es zu wiederholen. Du hattest Recht, Alberts Nähe hat mir gefehlt; da sank ich schnell zum Irdischen ganz nahe herab. Jetzt aber kann ich dich über deinen Zweifel belehren. Als du deine Hand auf meine Augen legtest, sah ich dich durch die Stirne, und viel heller. Deine Gestalt hatte für mich einen deutlicheren Umriß, als es sonst der Fall ist; da erschienst du mir so recht ganz, wie du bist, und daher kam es, daß ich dich für größer hielt. Freilich bist du dadurch nicht größer geworden. Wenn du jetzt deine Hand auf meine Augen legst, so sehe ich auch meinen Albert heller und wie größer: dieß ist allerdings eine Täuschung von meiner Seite. Daher, weil ich dann den Albert so klar schaue, tritt dein Bild etwas zurück; und es ist, als ob es von Alberts Glanz, der viel stärker ist, als der deine, überstrahlt wäre; so kam es anfangs, daß du glaubtest, ich verwechsle dich mit Albert; nein, ich sah dich fast nicht mehr. Eure Persönlichkeiten habe ich immer für zwei gehalten, wie sie es auch sind. O, ich sehe euch beide oft, sehr verschieden gestaltet, bei aller Aehnlichkeit, an verschiedenen Orten. Doch mein Albert wird dich noch fest überzeugen, daß er wirklich da ist, und kein Bild meiner Phantasie." — Das soll mich freuen. Nur soll er dich nicht hiebei zur Mittelsperson gebrauchen, da deine bloßen Versicherungen mir in dieser Sache natürlich nicht genügen können. — „Ich verstehe dich; Albert freut

sich über deine Zweifel, was ich nicht recht begreifen kann; mich freuen sie nicht; aber er sagt, er wolle deinen Glauben schon befestigen. Jetzt aber keine Streitfragen mehr; ich soll einige Zeit ruhen. (Sie ruht geraume Zeit; endlich sagt sie:) Amandus entfernt sich; er wird abgerufen durch seinen Beruf. Noch winkt er mir freundlich zu. Lebe wohl, guter Amandus; besuche mich bald wieder. (Pause.) Es ist mir sehr warm; ich bitte dich, mir leicht ins Gesicht zu blasen. (Ich that's.) Das kühlt mich herrlich; die Empfindung durchströmt mein ganzes Wesen." — Riechst du wieder etwas? — „Ja, dein Athem duftet wie Aprikosen." (Scherzend:) Diesen ätherischen Inhalt hätte ich meinem Athem nicht zugetraut. — „Scherze du nur; ich habe doch den Genuß davon." — Erlaube mir noch eine Frage. — „Frage." — Gestern sagtest du, du habest deinen Namen auf einem Blatt in Alberts Hand geschrieben gesehen; kannst du mir jetzt sagen, wozu das war? — „Jetzt kann ich dir das sagen. Albert wollte dem Amandus, der mich früher gekannt hatte, ein Bild von mir geben." — Bedurfte es aber hiezu einer schriftlichen Erklärung? — „Ach nein, das ist nicht, wie du glaubst. Amandus hatte mich im Leben als Kind gekannt; Albert wußte, daß es ihm Freude mache, ihm mich darzustellen, wie ich seitdem nach meinem Innern geworden sey; das konnte Amandus nicht so klar sehen, wie es Albert kann. Da gab er ihm denn wie einen Charakter von mir, was mehr ist, als ein Bild oder ein Name oder ein Schriftzeichen. Das kannst du nicht fassen, es ist mehr Wesentliches an der Sache, als du verstehen kannst und ich zu erklären vermag. Ich verstehe es auch nicht ganz; aber doch ist es so. Daß die Zeichnung mir wie mein Name auf einem Blatt erschienen ist, das hat Albert wegen meiner gethan; er wollte mir zugleich damit sagen: wie diese Schrift, die dich andeutet, in reinem Lichte strahlet, so soll auch dein Herz ganz rein und helle werden. Es war also das Blatt zugleich ein Symbol für mich. (Pause.) Morgen wird Albert wieder kommen, Abends 6 Uhr. Jetzt wird er abermals abgerufen; er wird aber sogleich wieder da seyn." — Wird dein Anfall auch einmal Sonntags statt finden? — „Vormittags nie; tritt er Sonntags ein, so wird's immer am Abend seyn. Du verkündigst an diesem Tage Gottes Wort; in diesem Geschäfte sollst du nicht gestört werden; so hat es mein Albert angeordnet." — Wird der Sonntag in Alberts Lande auch gefeiert? — „Allerdings, das Lob des Höchsten wird zwar dort immer gefeiert; aber an diesem Tage allgemeiner und feierlicher. Albert hat auch ein besonderes Geschäfte am Sonntage." — Worin besteht das? — „Das sehe ich nicht deutlich; wahrscheinlich lehrt er da. (Pause.) Ich

ſehe in deinen Hals, der geſtern heiſer war, jetzt iſt er gut.“ — Ja, ich wunderte mich über die ſchnelle Beſſerung. — (Lächelnd) „Albert hat gewollt, daß ich das Uebel übernehmen ſoll, daher kam es, daß du heute deine Heiſerkeit verloren haſt, während ich ſie jetzt habe. (Sie war nachher noch mehrere Tage damit geplagt.) Mir wird es leicht, ihrer Meiſter zu werden; bei deinem Berufe wäre es dir ſchwerer geworden.“ — Ich danke dir dafür, daß du mir die Unbequemlichkeit abgenommen haſt. — „Unterlaſſe das; ich habe nur nach Alberts Willen hier gehandelt, und ſchaden wird mir dieſe Uebernahme nicht. Doch jetzt iſt meine Rückkehr nahe. Albert iſt wieder gekommen, um mich dem Erdenleben wieder zurückzugeben. (Pauſe.) Morgen um 9 Uhr gib mir Himbeerſaft mit Waſſer. Morgen früh darf ich keinen Morgenſpaziergang machen. C., dein Bruder, hat eine kleine Geſchwulſt am Halſe, ſage ihm, er ſoll Kleienkiſſen auflegen, aber warm; die Kleie ſoll geröſtet werden. (Pauſe.) Jetzt — Jetzt — erwache ich; lebe wohl, mein Albert.“ — (Die gewöhnlichen Krämpfe treten ein, und ſie erwacht geſtärkt.)

Der vierundzwanzigſte Mai.

(Abends 6 — 9 Uhr.)

Auf heute Abend 6 Uhr hatte R. eine neue Kriſe angekündigt. Um mich zu überzeugen, ob das Eintreten der Krämpfe pünktlich in der von ihr angekündigten Zeit und ohne eigenes Zuthun erfolge, bat ich die Mitglieder meiner Familie, ihr auf die Frage: auf welche Zeit ſie wieder einen Schlaf angekündigt habe, fünf Uhr zu nennen. Dieß geſchah, und ſie war der Meinung, es werde nicht anders erfolgen, weßwegen ſie ihre Geſchäfte ſo ordnete, daß ſie bis dahin fertig ſeyn ſollte. Als um 5 Uhr kein Anfall eintrat, und ſelbſt um ¼ nach fünf Uhr noch nichts ſich zeigte, glaubte ſie ſich geirrt zu haben, und ich forderte ſie nun auf, in den am Hauſe gelegenen Garten mit uns ſich zu begeben, da es warm und angenehm im Freien war. Sie folgte uns, und war heiter. Noch muß ich bemerken, daß ich die Thurmuhr ſchon Morgens um eine Viertelſtunde hatte vorrichten laſſen, ſo daß es alſo bälder 5 und 6 Uhr ſchlug, als es nach der Sonne hätte geſchehen ſollen. Auch die Uhren im Hauſe hatte ich in der Stille ſchon Morgens nach der Thurmuhr gerichtet. So ſchlug es 6 Uhr, und noch immer war R. heiter im Garten. Unter einem Vorwande brachten wir ſie nun wieder herauf ins Zimmer, als es gerade ¼ auf ſieben Uhr im Wohnzimmer ſchlug. Dieſe Uhr war ganz pünktlich um ¼ Stunde

nach meiner präciſen Taſchenuhr, welche ich allein unverändert gelaſſen hatte, vorgerichtet. Gerade zeigte alſo die Taſchenuhr auf 6 — und kaum war der Viertelſchlag gefallen, ſo traten die gewöhnlichen Krämpfe, der kurze, trockene Stoßhuſten, und das Zittern der Glieder ein. Schnell wurde R. nun aufs Bett gelegt, wo ſie nach wenigen Minuten, nachdem die gewöhnliche, allgemeine Erſchütterung des Körpers auch vorüber war, heiter ſagte: „Wie viele Mühe haſt du dir doch gegeben, mich hinters Licht zu führen! Gut war's, daß ich doch noch den Garten verlaſſen, und das Zimmer erreicht habe. Das kannſt du dir merken für alle Zukunft, daß ich hier weder etwas dazu, noch davon thun kann. Meine Krankheit hält ihren Gang; nur mein Albert kann die Zeit der Kriſen abändern, und er thut es nur, wenn es ſeyn muß; aber an ihm ſehe ich es immer gleich, ohne nöthig zu haben, meine Nerven- und Blutgefäße zu unterſuchen. Aber dir, mein lieber Arzt, muß ich einen Verweis geben." — Aus welcher Urſache? — „Du haſt dießmal meine frühere Warnung nicht beachtet, während meiner Krämpfe dich etwas von mir entfernt zu halten; leicht hätte dir etwas davon mitgetheilt werden können. Albert hat's jedoch verhindert. In ſolchen Fällen, wenn ſie unvermuthet eintreten, laß du nur die Krämpfe thun, was ſie wollen; ſie ſchaden mir nicht. Du ſtehſt in zu genauer Verbindung mit mir, als daß du nicht in Gefahr ſeyn ſollteſt, ſie ſelbſt zu bekommen. Tritt ein Nothfall ein, ſo bitte lieber deinen Bruder, mich auf mein Bette zu legen, und deine Schweſter. Du aber bleibe weg. Der Schaden, der mir durch fremde Berührung etwa zuwachſen könnte, iſt bald wieder gehoben." — Iſt Albert da? — „Ja, er war ſchon beim Anfang der Krämpfe da. Gib mir doch den Magnetſtein wieder; er iſt mir wohlthätig; lege ihn mir auf die Bruſt. (Ich that, wie ſie wünſchte, und ſie ſagte behaglich:) Dieſer Stein iſt mir viel werth; auch riecht er vortrefflich." — Wie ungefähr? — „Ich kann den Geruch nicht vergleichen; es iſt, wie wenn er aus mehreren zuſammengeſetzt wäre. Wie feine Obſtarten, und zugleich wie guter, ſtarker Wein — ſo ungefähr iſt der Geruch. Jetzt aber muß ich Albert begleiten." — Wohin? — „Das weiß ich noch nicht; er ſagt mir nur, ſogleich werde er mit mir fortgehen. Ah! — es iſt bereits geſchehen; — ich bin ſchon an Ort und Stelle." (Plötzlich war ihr Angeſicht bläſſer, und der Athem minder hörbar geworden, wie das immer der Fall iſt, wenn ſich ihre Seele weit vom Körper entfernt.) — Kannſt du den Ort jetzt nennen, in dem du dich befindeſt? — „Nein, noch nicht; ich ſehe nur, daß es gar nicht helle da iſt." — Iſt es ein feſter Kör-

per, auf dem du biſt? — „Ja, aber es iſt doch gar dunkel da, obgleich Fackeln angezündet ſind überall.“ — Wie? Fackeln? Ich erſtaune. Wie kann das ſeyn? Fackeln an einem Ort, der zur überſinnlichen Welt gehört? — „Nicht ganz zur überſinnlichen; nein, es ſind Geſchöpfe da, die grob körperlich ſind.“ — Iſt's vielleicht ein entfernter Theil unſrer Erde? — „Nein. Jetzt entfernt ſich Albert mit mir in einen andern Theil dieſes Körpers. Ach, da iſt's noch finſterer.“ — Warum iſt dieſer Ort ſo dunkel? — „Weil er ſo tief unten liegt.“ — Das verſtehe ich nicht. Du ſagſt unten; was iſt unten? — „Die Sonne ſcheint dahin nicht; es iſt ein Ort, deſſen Lage jetzt der Sonne entgegengeſetzt iſt.“ — Iſt's etwa der Mond? — „Ja, ja, der iſt's; jetzt weiß ich es; Albert beſtätigt's.“ — Siehſt du lebendige Weſen in dieſem Weltkörper? — „Ja, gerade jetzt ſehr viele beiſammen.“ — Sind es körperliche Weſen, die du ſiehſt? — „Etwas Körperliches haben ſie, aber nicht wie die Menſchen.“ — Sind es urſprüngliche Mondsbewohner? — „Nein, ſie wurden dahin verſetzt.“ — Kennſt du eines derſelben? — (Sie ſieht lange und aufmerkſam.) „Es ſind ſo viele da; ich kann mich nicht ſogleich zurechtfinden. Doch ja, jetzt ſehe ich einen, den ich auf Erden gekannt habe. Er hat bei meinem Vater in E. viel gearbeitet. Er war ein Wagner. Den erkenne ich genau. Es ſind aber noch manche Geſtalten und Geſichtszüge da, die ich ſchon geſehen habe; doch erinnere ich mich ihrer nicht genau.“ — An dieſem Orte halten ſich alſo Seelen von verſtorbenen Menſchen auf? — „Ja, ſo iſt es. Es ſind aber auch Geiſter da, die von andern Sternen hieher verſetzt worden ſind.“ — Wozu bedürfen aber dieſe Fackeln, oder überhaupt eines materiellen Lichts? — „Ich habe nicht geſagt, daß ſie Fackeln bedürfen. Ich ſprach ohnehin vorhin von einer andern Gegend des Mondes, wo ich zuerſt war. Aber auch da, wo ich jetzt bin, ſind ſolche Lichter, wenn du dich an dem Ausdruck Fackeln ſtößeſt. Der Ort iſt auf eine beſondere Weiſe erleuchtet, weil das Sonnenlicht fehlt. Ich kann ja das Wort Lichter gebrauchen. Dagegen wirſt du wohl nichts einzuwenden haben?“ — Nein, nur ſage mir, ob auch andere Weſen, als abgeſchiedene Seelen, da ſind, wo du jetzt biſt. — „Hier ſehe ich keine, aber da, wo ich zuerſt war, ſind ſolche. Wenn ich wieder dahin komme, will ich dir mehr von ihnen ſagen; jetzt kann ich nicht.“ — Was hat es für eine Bewandtniß mit der Beleuchtung des Mondes, von der du ſagteſt? — „Der Mond wird, wie die Erde, von der Sonne beleuchtet; es wechſeln auch Tag und Nacht.“ — Gerade wie auf der Erde? — (Sie beſinnt ſich, und ſagt dann:) „Lege doch deine Hand auf meine Stirne, damit ich heller

sehe. (Als ich das gethan hatte, sagte sie:) Ja, es wechselt die Beleuchtung des Mondes durch die Sonne, wie auf der Erde: nur sind im Monde die Tage und Nächte länger. Eine Seite des Mondes ist viel länger gegen die Sonne gekehrt, als die Erde es je ist. Die andere Seite desselben hat daher eben so lange Nacht. Doch ist es nicht so sehr finster da, als du vielleicht glaubst. Eben da bin ich jetzt." — Gerade das wollte ich dich eigentlich fragen, wie nämlich die künstliche Beleuchtung beschaffen sey, von der du gesagt hast. — „Von einer künstlichen Beleuchtung habe ich nicht gesprochen." — Doch sagtest du von Fackeln oder Lichtern. — „Ja, aber darunter verstand ich eine Beleuchtung, die nicht gerade von der Sonne, oder einem andern Himmelskörper kommt; eine Beleuchtung, die nicht die ganze Halbkugel des Mondes umfaßt, sondern eine theilweise ist." — Sage mir darüber, was du kannst. — „Das ist nicht viel. Ich sehe da und dort eine Helle, die vielleicht aus der Atmosphäre des Mondes herkommt. Ich weiß das nicht, Albert sagt darüber nichts." — Also auf der dunkeln Seite des Mondes, die von der Erde stets abgewendet ist, befindest du dich? — „Ja hier. Und hier sehe ich bloß solche Wesen, die, da sie auf der Erde starben, noch sehr an Erkenntniß zurück waren." — Welche Erkenntnisse meinest du? — „Ich meine die sittlich-religiösen. Besonders solche kommen hieher, welche an Christus, den Erlöser der Menschen auf der Erde nicht glaubten, seine Lehre entweder unbegreiflich fanden, und sie deßwegen verwarfen, oder von Jugend an im Religionsunterricht vernachlässigt waren, und deßwegen um dergleichen Dinge sich nie viel bekümmert haben. Ach, denke doch, hier im Monde gibt es Seelen, welche auch nach ihrem zeitlichen Tode noch nichts davon hören wollen. (Sich unterbrechend, mit freudiger Miene:) Ach, Albert, was ich jetzt erst bemerke, auch die Blume hast du wieder mitgebracht? Gottlob! sie ist wieder da." — Warum interessirt dich jene Blume so sehr? — „Jetzt erst erfahre ich von Albert, daß mit dem Verwelken dieser Blume meine Krankheit vorüber ist. Bereits ist das unterste, größte Blatt verdorrt. Ich sehe es deutlich an jener Blume und an Albert, daß es mit meiner Gesundheit sich bald bessern wird. Sie ist zwar hoch: aber sie wird ganz verdorren. Eine geraume Zeit wird's freilich noch dauern. Nach und nach werden meine magnetischen Schläfe sich verlieren; dann treten anfangs den Tag über drei bis viermal Krämpfe und Uebelkeiten ein. Auch diese werden seltener und schwächer werden; endlich hört die Krankheit ganz auf." — Wie wird es dann mit deiner Periode seyn? — „Wenn ich mich nicht aufs neue verderbe, so wird Alles in Ordnung seyn,

und ich werde nichts Besonderes mehr zu leiden haben. (Pause.) Nur meine Lungen — ach, da steht's nicht ganz gut. Darüber kann ich noch nichts Gewisses sagen; meine Brust ist ohnehin schwach; die Lungen sind da und dort gefleckt; das ist kein gutes Zeichen. Noch lange nach der Genesung werde ich öfters Drücken auf dem Brustbein und Stechen haben. Wann das Ende dieser meiner Krankheit eintreten wird, kann ich jetzt noch nicht sagen. Jedenfalls muß ich nach dem letzten Anfall noch einige Zeit bei dir seyn; es könnten sonst leicht die Krämpfe zurückkehren. Ich werde die Zeit noch genauer bestimmen. (Pause.) Jetzt aber entferne den Magnetstein; seine Wirkung fängt an, zu stark zu werden. (Ich entfernte ihn langsam, behielt ihn jedoch in der Hand, die ich, ungesehen von ihr, dem Haupt ihrer Bettstelle näherte, und dort den Magnet andrückte. Sogleich rief sie:) Ah — das zieht! da oben thut mir's wehe; entferne den Stein. Jetzt sehe ich durch den Kopf. (Um das Gesicht wieder in die Herzgrube zu führen, zog ich die Hand mit dem Stein langsam über den Kopf und die Brust hinab gegen den Magen. Als ich in die Gegend kam, da ihre Hände gekreuzt über der Brust lagen, fuhr die oben liegende linke dem Steine schnell entgegen; ich erhob den Stein; die Hand folgte in jeder Richtung, die ich dem Magnet gab. Wie eine Nadel an diesen sich hängt, so war es mit ihren Fingern. Entfernte ich den Stein von einem derselben, so schloß sich gleich der nächste an ihn an. Dieß geschah mit erhobenem Arm, wodurch ich allmählich ermüdet wurde. Unbedachtsam ließ ich einmal den Arm sinken, um den Stein auf ihren Magen zu legen, wobei ich außer Acht ließ, daß ich an ihrem Arm die Richtung abwärts nehmen mußte. Dieß hatte zur Folge, daß sie sich sehr heftig beklagte, und ausrief:) Ach Gott! nicht zurück! nicht zurück! das thut sehr wehe! — (Einige Minuten mußte ich ihre Hand fest halten, worauf die Schmerzen im Arme allmählich verschwanden.) — Laß nur den Stein jetzt noch auf dem Magen einige Zeit liegen; da macht er Alles wieder gut. (Nach einer Viertelstunde hieß sie mich ihn aber wieder entfernen, was ich dießmal vorsichtiger that. Noch bemerke ich hier, daß, so oft ich mit dem Magnet ihr rechtes Auge, oder, sah sie durch die Stirne, diese berührte, sie jedesmal behauptete, sie sehe mich viel größer. Einmal sagte sie sogar:) Du bist wie ein Riese. (Pause.) Heute fühlst du einige Unbequemlichkeit im Magen; ich fühle das mit." — Du hast Recht; woher kommt das? — „Der Grund ist, weil du gestern und heute jedesmal nach Tische einige Minuten geschlafen hast. Das mußt du vermeiden, es ist dir gar nicht gut. Unterlasse daher lieber das Sitzen und Lesen

nach dem Essen, wo dich gerne der Schlaf überfällt. Zerstreue dich in Gesprächen, oder unterhalte dich mit Musik, oder mache dir leichte Bewegung. Deine Verdauung würde bei öfterer Wiederholung aufs neue leiden. (Pause.) Ach, mein Albert, wohin gehst du? Er ist fort; er mußte mich auf kurze Zeit verlassen; jetzt bin ich bei dir allein; er kehrt jedoch bald wieder zurück. — (Sie redet nun eine halbe Stunde lang gar nichts, ruhig daliegend. Nachher freudig:) Ah, da ist er wieder, mein theurer Albert; sey mir gegrüßt! Im Dienste eines erhabenen Engels hast du ein Geschäft verrichtet? O du glücklicher Albert! wie schwach und unvollkommen sind wir in Vergleichung mit dir!" — Bist du noch immer im Monde? „Ja, aber heute kann ich dir über diesen Weltkörper nichts mehr sagen. Du willst mehr darüber hören, wie ich sehe." — Du hast recht; es wäre mir lieb; wenn dich's jedoch anstrengt, so unterlaß es. — „Albert sagt, wenn er wieder mich besuche, sey es besser für mich." — (Kurz darauf machte ich die für mich auffallende Bemerkung, daß, wenn ich ihr in ihre halbgeöffneten Augen sah, das rechte sich hin und her bewegte, und der Kopf vorwärts zuckte. Ich wiederholte das einige Male, und bemerkte immer, daß, wenn ich sie nicht mehr fixirte, die Wirkung aufhörte. Nun wollte ich sehen, wie weit diese sich erstrecke, wenn ich längere Zeit sie zu fixiren fortfahre. Die Wirkung war folgende: das rechte Auge war starr auf das meine gerichtet, während das linke eine ganz andere Richtung hatte, so daß sie schielte; der Kopf zuckte stoßweise vorwärts meinem rechten Auge zu, erhob sich immer höher, und wenn ich mich mit dem Kopf zurückzog, erhob sich der ganze Oberkörper, aber immer mit sichtbarer Richtung ihres rechten Auges gegen mein rechtes Auge. Endlich, wenn sie mir auf einige Zolle nahe gekommen war, beschleunigte sich das zuckende Vorwärtsstreben, und ihr Kopf stieß dann ziemlich unsanft gegen meine Stirne, mit ihrem rechten Auge das meine suchend. War ihr das gelungen, so erzitterte einige Augenblicke ihr ganzer Körper, worauf sie sagte: „Mein Auge ist gesättigt," und sich von selbst wieder ruhig zurück auf den Rücken legte. Diese Erscheinung trat auch später noch einige Male ein. Beinahe die gleiche Wirkung hatte der Reflex eines Sonnenstrahls an dem oben gedachten Brillantring, den sie sich zuweilen, um ihn auf die Herzgrube zu legen, ausbat. Zufällig traf einmal ein in einem Stein dieses Rings gebrochener Sonnenstrahl ihr rechtes Auge; und plötzlich fing dasselbe an, sich zu bewegen, der Kopf vorwärts dem Ringe zuzuzucken, und dann ruhte sie nicht, bis sie ihr rechtes Auge einige Momente recht fest auf denselben unter dem gleichen Zittern des Körpers gedrückt hatte. Entfernte

ich den Ring, während ihr Kopf schon die Bewegung gegen denselben begonnen hatte, so wurde ihr rechtes Auge krampfhaft starr, und sie klagte über stechende Schmerzen in demselben, die nur durch Anhauchung und längere Handauflegung gehoben werden konnten. Dasselbe war auch der Fall, wenn sie ihr Auge dem meinigen bereits nahe gebracht hatte, und ich den Kopf schnell entfernte.) — „Mein Albert bittet dich um etwas, das du gewiß gerne thust." — Sage an, was kann ich deinem Schutzgeiste thun? — „Durch die Morgenspaziergänge, sagt er, wodurch die Zeit des Frühstücks für dich eine andere werde, als für deine Familienmitglieder, sey schon zuweilen der Fall eingetreten, daß das gemeinschaftliche Morgengebet versäumt worden sey. Er bittet dich, es künftig so einzuleiten, daß das nicht mehr geschehe." — Sage deinem Albert, ich danke ihm herzlich für diese Erinnerung, und ich werde dafür sorgen, daß künftig alle Abhaltungen beseitigt werden. — „Das freut meinen Albert; besonders das freut ihn auch, daß du seine Bitte so liebevoll aufgenommen hast. Er sagt, das mache ihm Muth, dich noch auf etwas aufmerksam zu machen." — Sage ihm, er erfreue mich durch jede Erinnerung. — „Albert sagt, du habest Morgen mehr zu thun, als recht sey." — Morgen werde ich predigen; ich verstehe das nicht. — „Du wirst mehr thun, sagt Albert. Du wirst auch einen Kirchenconvent halten am Festtage. Das, sagt er, sollte nicht seyn." (Hievon konnte sie nach meinem Dafürhalten nichts wissen, da ich mit Niemand im Hause davon gesprochen hatte.) — Wer hat dir das gesagt? — „Mein Albert weiß es, und billigt es nicht." — Wenn er das weiß, so wird er auch wissen, daß ich es nicht so gewollt habe. Die Umstände sind so, daß ich es nicht anders einleiten konnte. — „Das weiß Albert wohl; er wünscht nur, daß du das künftig abzuschneiden suchen mögest." — Das werde ich thun. — „Ich will nun einige Zeit ruhen; so wünscht es Albert. (Etwa 20 Minuten sprach sie, ruhig liegend, kein Wort. Nachher:) Ach, der Kleine weint im Wohnzimmer; er ist streitig gegen seine Tante. (Sogleich darauf kam der Knabe immer noch weinend zur Thüre herein, und R. rief ihm zu:) Komm zu mir, lieber Knabe; du hast nicht folgen wollen; das hättest du thun sollen. Sey ruhig; weine nicht mehr, und sey wieder gut und folgsam." (Der Knabe hatte sich geweigert, wie sich's nachher ergab, sich von Jemand anders, als seiner Mutter entkleiden und zu Bette bringen zu lassen.) — Wird deine heutige Krise noch lange dauern? — „Gerade jetzt ist sie beendigt. Am nächsten Dienstag wird mein Albert mich wieder besuchen, er verläßt mich in wenigen Augenblicken." — (Es war so. Die gewöhnlichen Krämpfe, welche

jedoch äußerst leicht waren, traten ein, und sie erwachte mit den Worten: „Ich habe Hunger und Durst; gebt mir auch etwas.“ — Um 9 Uhr.)

Der siebenundzwanzigste Mai.

(Abends 6 — 9 Uhr.)

(Ohne alle vorangegangene Uebelkeit treten wenige Minuten vor 6 Uhr die Brustkrämpfe und der Husten ein, welche jedoch sehr leicht sind, und gleichfalls nur 5 Minuten dauern. Dagegen sind die letzten Körperschüttelungen vor dem schlafwachen Zustande heftiger. Ihr ganzer Körper wird wie in einem starken Fieberfrost durchschüttert; dann dehnt sie alle Glieder krampfhaft und zuckt und schlägt mit den Armen so heftig, daß ich fürchte, sie möchte sich an der Bettlade verletzen. Dieß geschieht jedoch nicht. Schnell beruhigt sie sich; die Augen sind halb geschlossen, die Arme wie gewöhnlich über die Brust gekreuzt. Nach wenigen Minuten spricht sie:) — „Albert! wo bist du so lange geblieben?“ — War er nicht sogleich da? — „Er hat eine gefährliche Kranke in der französischen Schweiz, die in ihrem magnetischen Zustande unzweckmäßig behandelt worden ist. Dieß hat ihn aufgehalten; er hat den Schaden wieder gut gemacht.“ — Wie findest du, wenn du in die Krise trittst, deinen Albert in dem Lande der Geister so gleich? — (Lächelnd.) „Er findet mich; es ist sein Beruf, mich zu besuchen.“ — Ist er allein? — „Ja, bis jetzt; später wird Amandus auch noch kommen.“ — Wird er dießmal hier mit dir bleiben, dein Albert? — „Nein, sogleich begleitet er mich wieder in den Mond. (Pause.) Aber, Albert, du siehst sehr ernst auf mich! O ich habe gefehlt: ich habe dir versprochen, mein Temperament mehr zu mäßigen, und gestern habe ich diesen Vorsatz ganz vergessen. Ach, ich war thöricht empfindlich und gereizt. Ich will es gewiß nicht mehr thun, mein Führer; sey wieder freundlich gegen mich; ich bitte dich herzlich. (Pause, während der sie weint.) Ja wohl; auch mein Herz leidet dabei, nicht nur meine Gesundheit, sagt Albert, wenn ich mich nicht aufmerksamer bewache. O ich danke dir, Albert, daß du mir jetzt wieder gut bist. Er blickt mich wieder ganz lieblich an; ich bin ganz glücklich. (Pause.) Jetzt geht er mit mir in den Mond.“ (Es befällt sie ein leichtes Zittern, und ihr Körper dehnt sich sichtbar aus; das Gesicht verliert die Farbe, und der Athem ist fast nicht mehr zu bemerken.) — Was führt deinen Albert in den Mond? — „Mir ist es jetzt gut für meine Gesundheit, ihn dahin zu begleiten: aber es

führt ihn auch sein Beruf außerdem dahin." — Was hat er da zu thun? — „Er lehrt unter den Bewohnern des Mondes." — Thut er das gegenwärtig? — „Ja, gerade jetzt." — Können dich die Lernenden auch erkennen? — „Ja, einige sehen auf mich; kennen mich jedoch nicht; Albert ist oft von Personen begleitet, die in meinem Zustande sind. Ich bin in einiger Entfernung von den Zuhörenden; Albert sagt, ganz nahe dürfe ich ihnen nicht kommen; es wäre mir sehr nachtheilig." — Hörst und verstehst du den Unterricht? — „Ich vernehme wohl, daß er lehrt, und weiß es auch, aber es geschieht in einer Sprache, die ich nicht verstehe." — Sind es Töne, in welchen hier gesprochen wird? — „O nein; ich fühle das nur. Auch sonst spricht Albert nicht wie wir, ich sehe ihm Alles nur an; er redet nicht mit dem Munde, wie die Menschen, sondern mit seinem ganzen Wesen. Auch seine Freundlichkeit und sein Ernst sind nicht allein in seinem Angesichte zu sehen, sondern in seinem Ganzen. Diese Sprache versteht jeder abgeschiedene Geist bald. Würde ich künstlich magnetisirt, so könnte ich auf einen Grad erhoben werden, da ich diese Sprache auch vollkommen verstände; aber das wäre mein Verderben." — Du verstehst aber doch Alberts Mittheilungen an dich; also solltest du auch verstehen, was er mit den Mondsbewohnern spricht. — „O, das ist nicht so. Albert richtet sich nach meiner Schwachheit, und macht sich mir verständlich. Ich aber kann nicht folgen, wenn er mit höher gestellten Geistern redet. Es ist doch noch ein großer Unterschied zwischen einer abgeschiedenen Seele und einer Magnetischen." — Dieses Lehren im Monde gehört also zu den gewöhnlichen Berufsgeschäften Alberts? — „Ja wohl; außer ihm sind aber noch mehrere Schutzgeister mit diesem Geschäfte daselbst beauftragt." — Welches sind die Hauptgegenstände, über welche er gegenwärtig spricht? — (Sie unterredet sich stille mit Albert; nach einer kleinen Weile:) „Er redet mit ihnen über das, was ihnen in Gottes Wort hier nicht recht begreiflich gewesen ist, belehrt sie darüber, gibt ihnen Ermahnungen, zeigt ihnen den Weg zur richtigen Erkenntniß, weist sie auf das herrliche Ziel hin. O Albert, wäre ich dort! o mache mich so gut, daß ich, wenn ich meine Laufbahn vollendet habe, auch in jenen höhern Cirkeln den Gott anbeten darf, der mich so treu und väterlich bisher geführt hat, und ihm danken für seine unverdiente Liebe. Ach, es fehlt mir noch so Manches. Wir könnten alle weit mehr thun, als wir thun, aber wir wollen so gar oft nicht. O du solltest, das möchte ich dir gönnen, den heiligen Eifer sehen, womit mein Albert gegenwärtig lehrt, und seine tiefe Demuth. Denke, dieser herrliche Albert hält sich für einen der ge-

ringsten Diener Gottes. Das gefällt Gott wohl. Er ist auch allen denen nahe, die demüthigen Sinnes sind. Das, mein Lieber, wollen auch wir zu werden uns bestreben." (Pause.) — Vorhin sagtest du, du verstehest die Sprache nicht, in welcher Albert seinen Unterricht ertheile; wie konntest du mir nun den Inhalt seiner Lehren dennoch angeben? — „Albert will, daß ich das auch vernehmen soll, was er sagt, und so macht er sich denn mir so verständlich, wie er's gewöhnlich gegen mich thut." — Wie kann aber Albert zugleich lehren und mit dir reden? — (Sie lächelt.) „Das ist dort nicht wie bei uns auf der Erde. Er sieht mich, hört mich, besorgt mich, antwortet mir, — und das Alles, während er lehrt. Du hast keine Vorstellung von der Schnelligkeit, womit das geschieht. Ein Gedanke, so ist er hier bei dir, und ein Gedanke, so ist er am entferntesten Orte. Er bedarf ja nicht der langsamen Wege und der schwerfälligen Rede des Menschen; ihn hindert kein Körper. Doch gerade jetzt lehrt er nicht mehr." — Der Unterricht ist also vorüber? — „Ja, die Versammelten zerstreuen sich." — Wohin begeben sie sich? — „Jeder geht an seinen Beruf." — Worin besteht der? — „Das kann ich jetzt nicht deutlich sehen. (Pause.) Es strengte mich zu sehr an. Weil Albert auf solche Fragen nicht antwortet, müßte ich das selbst aufsuchen. Doch frage nur weiter; ich werde dir schon sagen, wenn mir das Antworten schädlich ist; es freut dich, über diese Gegenstände zu reden, darum rede ich auch gerne mit dir darüber." — Ist die Seite des Mondes, welche stets der Erde zugekehrt ist, auch bewohnt? — „Ja." — Was sind für Wesen da? — „Auch abgeschiedene Menschenseelen." — Du sagtest aber, es seyen im Monde auch grob körperliche Wesen. — „Allerdings; so ist es auch. Der Mond ist anders beschaffen, als die Erde. Er hat dreierlei Bewohner. Auf der meistens dunkeln Seite befinden sich sehr verwahrloste abgeschiedene Menschenseelen. Dieß ist hier, wo ich jetzt bin; von diesem Aufenthaltsort habe ich dir bereits Einiges gesagt. Auf der der Erde zugewendeten Seite sind auch meistens abgeschiedene Menschenseelen, aber etwas bessere; doch sind sie auch noch weit zurück. In der Mitte, in einem Ring um den Mond her, wo Dämmerung herrscht, sind die Urbewohner, von denen ich sagte, sie seyen von grob körperlicher Art. Diese sind von ungeheuren und von ihnen nicht zu übersteigenden Gebirgen und Felsen größtentheils beschränkt. Sie haben auch keine Lust, sie zu übersteigen. (Pause.) Jetzt muß ich ruhen; nach 14 Minuten kannst du weitere Fragen machen." (Als diese Zeit verstrichen war:) — Sind die Urbewohner körperlich wie die Menschen organisirt? — „Sie sind weit kleiner, als die Menschen; ihre äußere Gestalt ist der un-

fern ähnlich. Sie athmen auch, aber ihre Lungen sind anders, als die unsern." — Warum das? — „Weil das, was sie einathmen, nicht ganz so beschaffen ist, wie unsere Luft, und weil der Mond eine viel kleinere Atmosphäre hat. Auch stehen sie auf einer viel niederern Culturstufe, als die Bewohner der Erde. Sie bedürfen noch sichtbarer höherer Leitung, die wir nicht mehr nöthig haben. Darum kommen Lehrer zu ihnen, wie mein Albert einer ist." (Pause.) — Siehst du da, wo die Urbewohner des Mondes sich aufhalten, auch Werke, die den menschlichen Kunstwerken ähnlich sind? — „Ja, z. B. Gebäude sehe ich; sie sind aber durchaus von Stein; die Steinart, die hier sehr häufig ist, findet sich jedoch bei uns auf der Erde nicht. Auch Metalle haben sie, wie Albert sagt; aber auch diese sind anders, als die unsern; doch haben sie nur wenig. Die Bauart ihrer Häuser ist eine ganz andere, als bei uns; oben sind sie alle abgerundet. Gebirge sind überall im Monde viele, welche ungeheuer hoch sind; auch solche sind da, die Feuer und allerlei Massen auswerfen." — Siehst du Bäume im Monde und Wälder? — „Da, wo die menschenähnlichen Bewohner sind, sehe ich dergleichen, aber nicht viele; sie sind auch anders als unsere Bäume. Wie? kann ich nicht sagen; sie sind kleiner und dünner, das sehe ich." — Ist auch Wasser im Monde? — „Es kann seyn, ich sehe das nicht." — Frage Albert. — „Er sagt ja; aber ich sehe keines. (Pause.) Denke doch, hier in diesem finstern Aufenthalte, wo ich bin, gibt es sogar noch solche unglückliche Wesen, welche an der Unsterblichkeit ihrer Seele und am Daseyn eines Gottes zweifeln. Diese sind in die großen Gebirge zurückgedrängt, und in diese Oerter so gebannt, daß sie sie nicht verlassen dürfen. Ach, da quälen sie sich gegenseitig durch stete Streitigkeiten und Widersprüche, wobei keiner Recht hat. Albert sagt, diese seyen die unglückseligsten Wesen. Das sind solche, welche auf der Erde für ihren Geist nichts gesammelt haben; nun haben sie dort nichts. O, diese sind sehr beklagenswerth; sie sind so leer, so öde; sie sind erbärmliche Wesen, und sich selbst zur Qual. (Pause.) Es wird ihnen auch viel schwerer dort, ihre Erkenntnisse zu berichtigen, da ihnen die Mittel abgehen, wie man sie auf der Erde hat. Zuweilen dürfen sie einen Blick werfen in den Zustand der Besseren und Seligen. Dieß geschieht in der Absicht, sie wenigstens zu ermuntern, das Bessere zu verlangen; aber mit diesen Wesen ist's schwer. Wer so wenig und beinahe gar nichts Wahres mitgebracht hat, hat keine Lust zum Lernen; darum wollen sie nicht. Die Freiheit bleibt ihnen dort auch. (Pause.) O Gott! wir wollen uns recht eifrig bestreben, immer reiner das Bessere zu erkennen. Von dir, (zu mir gewendet) mein Freund!

wird viel, sehr viel einst gefordert werden; o, beeifere dich doch, das Ziel zu erringen, das dir gesteckt ist. (Pause.) Ach die Armen! An den Erlöser glauben sie nicht, was von uns allen mit Recht gefordert wird. Durch ihn allein sollen und können wir selig werden; er ist deßwegen in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Der Glaube an Gott ist nicht hinreichend; unsere Erkenntniß soll höher stehen, als die der Juden und Heiden; aber auch die Forderungen an uns sind größer; wir haben weit mehr Mittel, unsere Erkenntniß zu erhöhen, und unsern Glauben zu beleben. (Pause.) O daß das doch alle Menschen bedächten! daß keiner vergäße, daß wir hier nur kurze Zeit leben dürfen! All unser Bemühen sollte darauf gerichtet seyn, unsere Erkenntnisse fürs höhere Leben nach Anweisung der Lehre Jesu zu erweitern, und dabei uns sittlich zu verbessern. Dann darf es uns nicht bange seyn um die Hülfe und Unterstützung des Höchsten; denn er ist groß und von großer Kraft. (Sie betet.) Groß ist dein Name, o Herr! Dich preisen die Wunder deiner Werke! Unergründlich ist dein Thun! Der Engel selige Schaaren verehren deiner Weisheit Tiefen! Ohne Gränzen ist deine Liebe, ohne Schranken dein Erbarmen; alle Seelen sind selig in dir! (Pause.) Ich forsche nach, dich zu erkennen, — aber ich finde nur, daß ich dein bedarf. (Lange Pause.) Sind wir nur einmal bei dem Gefühle angekommen, daß wir unendlich tief unter ihm stehen, so ist schon ein großer Schritt in der wahren Erkenntniß gethan. Nur der Demüthige gefällt Gott wohl. Bei ihm ist er. (Zu mir gewendet:) Du hast vor wenigen Tagen ein Gespräch mit mir gehabt, an dem dein Bruder Theil nahm; es war in deinem Zimmer, Abends; wir sahen in die schöne Natur hinaus. Das war mir gut. Ich will das nie vergessen. Es fehlt mir noch sehr in meinem wachen Zustande an klaren Begriffen von höheren Dingen. Mein Albert bittet dich, ähnliche Gespräche mit mir zu wiederholen. Jetzt aber will ich wieder ruhen. (Sie liegt eine Viertelstunde, ohne zu reden, ruhig da.) Deine Hand zittert auf meinem Magen; dein Arm ist etwas gespannt; so kannst du die Handauflegung nicht aushalten; setze dich in eine bequemere Stellung gegen mich." (Es war, wie sie sagte: mein Arm schmerzte mich in Folge seiner gespannten Lage. Plötzlich erschrickt sie.) — Was ist dir begegnet? — (Ganz erstaunt sagt sie:) „Ich sah mich eben selbst, meine ganze Gestalt. Ich saß in einer Chaise, die vorüberfuhr. Das ist sehr sonderbar. (Nach einer kleinen Weile:) Ah! das ist die Chaise, die du kaufen willst, sie ist grün lakirt." — Wie kannst du das wissen, ich habe sie ja selbst noch nicht gesehen,

und sie ist wohl 15 Stunden entfernt. — „Ich sah sie dennoch; und gewiß, sie ist es, ich irre mich nicht. Ich werde auch darin fahren, das sehe ich. Morgen Nachmittag wirst du deßhalb nähere Nachricht erhalten. (Es war wirklich so. Unerwartet kam statt einer schriftlichen Nachricht, die ich übrigens vor Ablauf von 8 Tagen nicht erwartet hätte, gleich am folgenden Tage, Nachmittags halb 2 Uhr ein Bote, der mir Nachrichten über die Chaise brachte. R. beschrieb die Chaise, die ich nie gesehen hatte, ganz genau bis ins Einzelnste, und setzte bei, sie sey sehr gut und nicht zu theuer; der Kauf werde mich nicht reuen. Vom Preise konnte sie durchaus nichts wissen, und dennoch nannte sie denselben richtig, und vergaß sogar nicht, welches Trinkgeld dem Unterhändler zugedacht sey. Alles ergab sich wirklich ganz so, wie sie es vorausgesagt hatte. Noch sagte sie hierüber:) Ich sah dieses Gefährt schon einmal; aber wo? (besinnt sich) wo war es doch? Ah! vor einigen Tagen träumte ich, vor der Post in Tuttlingen in demselben angefahren zu seyn. Das war ein gewöhnlicher Traum ohne Bedeutung; aber das Gefährt war dasselbe, das ich eben sah, und das du kaufen wirst." — Wirst du später noch weiter und heller sehen, als jetzt? — „Etwas heller später allerdings, aber nicht bedeutend. Ich habe Anlage zum höchsten Grad des Hellsehens; aber man muß der Sache ihren Gang ganz lassen. Es wäre mein Unglück, wenn du mich höher steigertest." — Das werde ich nie thun. — „Ich weiß das; aber ich will dir sagen, was die erste Folge wäre, wenn du es thätest. Ich würde meine Periode ganz verlieren, woraus schreckliche Zustände und ununterbrochene Kränklichkeit entstehen würden. Ich würde nie mehr gesund werden, und bald sterben müssen." — Ich war der Ansicht, daß die Periode durch die Manipulation herbeigeführt und eher vermehrt werden würde? — „Das würde auch anfangs der Fall seyn, aber bald würde Alles umschlagen, und es würde so werden, wie ich gesagt habe. (Ueberrascht:) Ach, jetzt sehe ich mein Blut in den großen und kleinen Röhrchen laufen. Das ist ein herrlicher Anblick. (Längere Pause.) Wie das auf- und abströmt!" — Siehst du auch dein Herz? — „Ja, das ist der Mittelpunkt all der Bewegungen. O, das solltest du sehen! (Pause. Ohne daß R. es gewahr werden konnte, hatte ich ein Pfeffermünzküchlein in den Mund genommen; sogleich verzog sie das Gesicht, machte die Bewegungen des Schmeckens mit dem Munde, und sagte dann:) Was hast du doch im Munde? Brrr! das brennt! Ah! Münze, Pfeffermünze; o, gestehe es nur! Ich fühle Pfeffermünze auf der Zunge. (Lächelnd.) Du wolltest mich überlisten; aber nicht wahr, du kannst mich nicht hinters Licht

führen? (Pause.) Aber höre, Freund! ich muß dir etwas sagen." — Ich will hören. — „Ich könnte — ich sollte — nein, es kann und darf nicht seyn." — Was willst du sagen? — „Ich wollte dir etwas sagen: aber — nein, ich darf nicht. Aber doch — (lange Pause, während der sie immer unruhiger wird. Endlich erheitern sich ihre Züge wieder, und sie sagt:) Mein Albert läßt dich bitten, am nächsten Sonntage nicht zu predigen." — Warum das? Mein Hals ist zwar etwas geschwächt: aber bis Sonntag, hoffe ich, soll sich das geben. — „Nicht wegen deines Halses, sagt Albert." — So sage ihm, er möchte mir seine Gründe mittheilen. — „Es ist dir eben nicht gut; mehr kann ich nicht sagen." — Ohne triftige Gründe werde ich mich, das wirst du selbst einsehen, von diesem Berufsgeschäfte nicht abhalten lassen. — „Albert sagt nicht mehr; er räth dir nur, und du kannst handeln, wie du willst." — Wir wollen das lassen. Kannst du nicht meinem Bruder einen Rath wegen seines Halses geben? Sein Halsübel schmerzt ihn; was ist zu thun? — „Ach, das ist kein Wunder; warum wärmt man auch die Kissen auf der Bettflasche? Das Wasser taugt hier nicht. Man soll sie an einem trockenen Orte wärmen; dann weicht der Schmerz, der nur von dem besonderen Einfluß des Wassers herrührt. Das sah ich wachend nicht; ich habe gestern selbst die Kissen füllen helfen, und auf die Bettflasche legen sehen; jetzt sehe ich es besser. (Der Erfolg rechtfertigte die Aussage der Somnambule.) Mit deinem Fußschweiß geht es gut; stärker wird er nie erscheinen, als es gegenwärtig der Fall ist; und das ist gut. Auch das war passend, daß du heute neue Pechpflaster auf die Sohlen gelegt hast. (Das that ich in meinem Zimmer ohne Zeugen; Niemand wußte ein Wort davon.) Jetzt muß ich vor meinem Erwachen noch einige Zeit ruhen. Amandus kam so eben, hat sich aber nur kurz mit Albert unterhalten, und sich gleich wieder entfernt." (Nach einer ruhigen Pause von etwa einer Viertelstunde erschrickt sie abermals gewaltig.) — Was ist dir geschehen? — „Es ist ein großes Felsenstück von einem Albfelsen im Lauterthale in der Nähe der Mühle von Unterherrlingen so eben herabgestürzt; das hat mich erschreckt." — Warum bemerkest du das, während du es nicht vernimmst, wenn im Zimmer ein Geräusch entsteht? — „Ich höre das auch, wenn du darauf Acht hast; aber warum ich diesen Felsensturz sah, weiß ich nicht. Albert hat es gewollt daß ich's gewahr werden soll." — Welchen Zweck kann das haben? — „Ich weiß das auch nicht zu sagen; es wird einer da seyn, sonst hätte Albert es nicht so gewollt; aber er sagt nichts darüber. (Pause.) Nun aber soll ich erwachen. Uebermorgen

Abend um 6 Uhr werde ich dich wieder sehen, mein Albert. Lebe wohl." (Sie erzittert wie gewöhnlich, und erwacht heiter mit dem Schlage 9 Uhr.)

Der neunundzwanzigste Mai.

Statt der auf heute Abend 6 Uhr angekündigten Krise trat früh Morgens eine ganz unerwartete ein.

Schon frühe halb 8 Uhr, nach einem Morgenspaziergange, den sie gemacht hatte, und nach welchem sie das Frühstück so eben eingenommen hatte, fiel R. unversehens beinahe vom Sessel auf den Boden, ohne vorher Kennzeichen von Uebelbefinden, wie es sonst meistens der Fall war, gegeben zu haben, und ward bewußtlos auf ein Bette gebracht, wo sie eine starke halbe Stunde ohne Zeichen des Lebens, und ohne mich zu hören, oder meinen Einfluß auf sie sichtbar zu empfinden, da lag. Nun erst kamen Zeichen des Lebens zum Vorschein; die Augen bewegten sich halb geschlossen, die Arme zitterten zuweilen, und es wurden Anstrengungen sichtbar, den starr geschlossenen Mund zu öffnen. Dieser Kampf dauerte eine neue halbe Stunde. Defteres Hauchen auf den Mund brachte die Kinnlade zum Zittern. Nun blies ich ihr in den Mund, und legte meinen Zeigefinger auf ihre Zunge, worauf sie abgebrochene Worte zu stammeln versuchte. Nach und nach kam die Sprache wieder. Freiwillig fing sie nun an:) — „Heute bin ich in einem außerordentlichen magnetischen Zustande. Ich sagte dir in meinem letzten Schlafe, Albert lasse dich bitten, am nächsten Sonntage nicht zu predigen. Du erwiederteſt: hiezu müſſeſt du triftige Gründe haben, die dich von der Nothwendigkeit, daß es gut wäre, überzeugen; auf mein bloßes Wort hin könneſt du dein Amt nicht hintanſetzen. Nicht wahr (ernſt), jetzt haſt du triftige Gründe?" — Ich werde allerdings nicht predigen. Du kannſt aber die Urſache nicht wiſſen, da außer mir kein Menſch in der Welt ſie weiß. — „Ich wußte den Grund ſchon, als ich dich bitten ſollte, am Sonntage nicht zu predigen. Ich wollte es dir ſagen, was dir bevorſtehe. Du erinnerſt dich, mein Albert ließ es nicht zu, ich durfte nicht. Du haſt geſtern früh auf deinem Morgenſpaziergange Blut gehuſtet; das hat dich ſehr beunruhigt, und dir heute eine ſchlafloſe Nacht gemacht. Du mußt jetzt ruhiger werden, wenn deine Geſundheit nicht aufs neue leiden ſoll. Deßwegen hat mich jetzt Albert in dieſen Zuſtand unerwartet gerufen, um dir das zu ſagen und dich zu beruhigen." (Es war wirklich ganz ſo, wie R. ſagte. Ich hatte Blut gehuſtet auf einem Spaziergange, und Niemand davon geſagt. Natürlich beunruhigte mich dieſer Zufall ſehr. Sie erhob nun den rechten Arm,

reckte die drei ersten Finger der rechten Hand aus, und legte die linke flach auf meine Brust, worauf sogleich Zuckungen erfolgten, welche sichtbar von ihrer rechten Hand durch den Arm und die Brust in die linke Hand sich zogen, und den ganzen Körper gegen die linke Seite hinstießen. So etwa fünf Minuten. Es war dieß ganz dieselbe Action, die sie schon früher, um mir eine Magenbeschwerde zu heben, angewendet hatte. (Vergl. 19 Mai Abends.) Nach Verfluß von fünf Minuten sagte sie:) „Bereits wirst du eine ungewöhnliche Wärme in deiner Brust fühlen, und noch in dieser Stunde erleichtert seyn. (Es war ganz so.) Sey nur ruhig über den Zufall. Schone jetzt deine Brust etwas mehr, als gewöhnlich. Halte sie besonders warm; dann geht's ohne Folgen vorüber." — Werde ich vom nächsten Sonntage über acht Tage wieder predigen können? — „Das weiß ich noch nicht; frage das später. (Nun wollte sie ihre Hand von meiner Brust entfernen; behauptete aber, es sey ihr das nicht möglich, sie sey wie angeleimt.) Es ist, sagte sie, mit meiner linken Hand jetzt wie mit einem Glase, dessen glatter Boden auf einer nassen, glatten Platte steht. Nur mit Gewalt kann man es hinwegnehmen." — Der Grund ist aber wohl bei deiner Hand ein anderer, als bei dem Glase? — „Natürlich, hier ist deine Anziehung die Ursache; du bist ein Magnet für meine Hand, und deine Brust zieht jetzt meines Alberts Kraft stärker an, als jeder andere Theil deines Körpers. [Vergl. die Krise des 21 Jun.] (Endlich brachte sie die Hand los, sagte aber:) Meine fünf Finger sind ganz gefühllos geworden; hauche sie an. (Ich konnte jedoch derselben nicht habhaft werden, weil sie sie öfters hin- und herschleuderte. [Vergl. 19 Mai, Abends.] Als sie dieß etwa 20 Mal gethan hatte, sagte sie:) So, jetzt hauche! (Ich that's, worauf bald wieder das Gefühl in die Finger zurückkehrte.) Du bist ruhiger jetzt, das fühle ich." — Woher kam der Bluthusten? — „Du hast am Sonntag dich zu sehr angestrengt. Der Kirchenconvent dauerte drei Stunden. Das war zu viel. Auch aus diesem Grunde taugen die Convente an diesen Tagen nicht. Der Witterungswechsel und die kalten Morgennebel, in welchen du gingst, waren mit von Einfluß. Sey nur jetzt ruhig über deine Brust; ich habe so eben nochmals in dieselbe gesehen; es steht so schlimm nicht." — Warum hast du vorhin deine Finger so rasch hin- und herbewegt? — „Weil sie mich geschmerzt haben. Diese Bewegung hat mich erleichtert." — Wie kann das seyn? — „Ich habe von deinem Lebensstoff, der gerade durch deine Brustaffection nicht ganz gesund ist, einen Theil in meine Hand erhalten; durch jene Bewegung brachte ich das Schmerzende weg." — Warum hast du in deinem letzten Schlafe

heute Abend um 6 Uhr, als die Zeit, unrichtig vorausgesagt, da du wieder in eine Krise fallen werdest, da du doch lange vorher schon, wie du sagst, und wie ich glaube, meinen Bluthusten vorausgesehen hast? — „Albert hat mir diesen unerwarteten Schlaf absichtlich verborgen, weil mich's beunruhigt hätte. Auch dir wäre es aufgefallen, wenn ich dir vorgestern hätte sagen müssen, daß ich heute schon so frühe einen Anfall haben werde. Gestern Abend aber, sagt Albert, wäre mir eine Krise nicht gut gewesen, und dich bis zum heutigen Abend in Unruhe lassen, wollte er auch nicht. (Pause.) O, Gott sey Dank, daß der Zufall keine weiteren Folgen haben wird. Es war mir schon lange bange, weil ich es schon so lange weiß. Ich habe es früher einige Male angedeutet: aber du konntest mich nicht verstehen, da ich dir nicht mehr sagen durfte." (Jetzt ruht sie wieder geraume Zeit.) — Ist dein Albert da? — „Ja; auf den Abend wird er nicht kommen. Diese Krise gilt für die angekündigte." — Sage ihm doch meinen herzlichen Dank für seine Theilnahme, und die fühlbare Erleichterung, die er mir so eben zugewendet hat. — „Er sieht dich freundlich an." — Wirst du heute auch von der Erde dich entfernen? — „Albert bleibt noch einige Zeit hier; dann begleite ich ihn wieder in den Mond." (In diesem Augenblick bewegte sich ihr rechtes Auge, das ich fixirt hatte, stark hin und her; der Kopf erhob sich, und drang meinem rechten Auge entgegen.) — Welche Beschaffenheit hat es mit der besondern Anziehungskraft meines rechten Auges? — „Erklären kann ich das nicht. Mir ist nur, als ob in der Mitte meines Auges etwas befestigt wäre, woran man mich zu deinem Auge hinzöge. Dasselbe ist bei dem Diamant; doch in geringerem Grade. (Pause.) Jetzt entfernt sich Albert mit mir. (Die gewöhnlichen Erscheinungen treten an ihrem Körper ein.) Ich bin im Monde." — Lehrt Albert wieder? — „Ja; aber dießmal ist er auf der Seite, wo die minder entarteten Seelen sind. Es sind nicht sehr viele, die ihn heute hören." — Kennst du eine dieser Seelen? — „Nein, nicht eine. Ich sehe sie alle einzeln. Diese werden bald ihren jetzigen Aufenthalt mit einem bessern verwechseln dürfen." — Wohin werden sie versetzt? — „Albert sagt, dieß hänge von höhern Anordnungen ab, das wisse er nicht. In einen andern Weltkörper jedoch werden sie übergehen, das sey immer der Fall, wenn die Seelen reif seyen zum Uebergang in einen vollkommenern Zustand. (Pause.) O, wie hat Gott Alles so weise und so liebevoll eingerichtet! (Sie betet.) Mache mich doch gut, himmlischer Vater, und immer besser; daß auch ich, wie deine bessern Geister, von Stufe zu Stufe dir näher rücken darf, und nicht dahinten bleibe. Leite

mich durch deinen guten Geist auf deinen Wegen, daß ich dich, mein höchstes und letztes Ziel, nie aus den Augen verliere. (Stille, längere Pause.) Die Schwester M. nähert sich ihrem Bette.) Jetzt kann ich die M. wohl ertragen; ich sehe sie auch; sie steht neben dir. Sie ist recht gut, aber noch fehlt's ihr im Magen (Pause.) Die Zeit wird noch kommen, liebe M., da du in einem Berufskreise seyn wirst, der dir mehr zusagt, als dein gegenwärtiger, wo du weniger von außen widrig in Anspruch genommen bist. Dann werden auch dein Herz und dein Geist mehr Nahrung haben, und dann wirst du gesünder seyn. Sey nur vertrauend, so wird es kommen. (Pause.) Aber jetzt werde ich bald erwachen, übermorgen sehen wir uns wieder wieder, Abends 6 Uhr. (Sie zittert.) O Gott! mein Albert entfernt sich. Die Rückkehr ins Erdenleben wird dießmal mit hartem Kampfe verbunden seyn." (Es war so. Ueber eine Viertelstunde hustete sie; dann traten Beengungen des Athems und Convulsionen ein, welche in allgemeine Körpererschütterungen übergingen. Nach einer vollen halben Stunde herben Kampfes erwachte sie ziemlich ermattet, und verwundert, sich auf einem fremden Bette zu finden, um zehn Uhr.)

Der dreißigste Mai.

Heute sollte nach der gestrigen Voraussage keine magnetische Krise erfolgen. Es war auch so. Doch um 8 Uhr Abends legte R. schnell während der Arbeit, die sie, auf dem Sopha sitzend, verrichtete, ihren Kopf auf ein Kissen desselben, und schlief, sehr erhitzt im Kopf erscheinend, einen natürlichen Schlaf. Der Athem war ziemlich kurz. Bald erwachte sie. Ich und mein Bruder C. redeten mit ihr; sie verstand jedoch den Sinn der Reden nie ganz. „Ich verstehe euch nicht," sagte sie einige Mal; „ich weiß nicht, was man will." Plötzlich schlief sie während einer Rede, die sie noch nicht ganz ausgesprochen hatte, ein, wachte schnell wieder auf, sah rasch um sich, bat mich, in ihrer Nähe zu bleiben, und schlief wieder ein. Nach einigen Minuten abermaliges Erwachen und starres Umherblicken; dabei augenscheinliches, scheinbar volles Bewußtseyn. So wechselte es über eine Stunde, worauf Erleichterung des Athems und nach dem völligen Erwachen wieder klares Bewußtseyn eintrat. Der magnetische Rapport, in dem ich mit ihr stand, zeigte sich in diesem sonderbaren Halbschlafe besonders daran, daß R., wenn sie schlief, auch meine ganz stille Entfernung von ihrem Lager plötzlich gewahr wurde, und erst dann wieder ruhig ward, wenn irgend ein Theil meines Körpers den ihrigen berührte. Die Berührung ihres Kleides, oder ihrer Fingerspitzen war hinreichend. Noch war besonders auffallend in diesem

Zuſtande, daß die Kranke mit beſonderer Schnelligkeit ihre Geſichtsmuskeln in allen Richtungen bewegte, und anfangs bald die lächerlichſten, bald abſcheulich verzerrte Züge zeigte, ſpäter aber die verſchiedenſten Gemüthsbewegungen ſo täuſchend in ihren Mienen und Gliederbewegungen verbildlichte, daß auf den erſten Blick jede leicht erkennbar war. Nach dem Erwachen klagte ſie über heftiges Kopfweh, das jedoch nach kurzer Zeit nachließ. —

Der einunddreißigſte Mai.

Abends 6 — 8 Uhr.

Nach den gewöhnlichen Krämpfen, die jedoch heute bedeutend kürzer und minder heftig waren, und beſonders weniger in convulſiviſchen Bewegungen der Arme und Beine ſich äußerten, als es ſeither der Fall geweſen war, trat ein kurzer, dem natürlichen ähnlicher Schlaf von einigen Minuten ein, in welchem K. mich nicht hörte, und ſah. Nach dieſer Zeit erheiterte ſich ihr Geſicht, und das magnetiſche Bewußtſeyn erwachte. Sogleich ſprach ſie: — „Ah! Albert, du biſt da? Du ſiehſt doch immer wieder nach mir; ich kann dir nicht genug danken, was du für mich thuſt. (Sie ſpricht längere Zeit ſtille mit Albert.) Auch du in meiner Nähe, M.? das freut mich herzlich.“ — Kannſt du M. ſehen? — „Sie ſteht ja ganz neben dir, und berührt dich mit ihrem Kleide. Du ſiehſt ſie ſelbſt an; wie ſollte ich ſie nicht ſehen?“ — Ohne meine Vermittlung würdeſt du ſie alſo nicht ſehen? — „Nein, aber wenn du ernſtlich wollteſt, müßte ich ſie ſehen, wenn ſie auch nicht im Zimmer wäre.“ — Darf M. mit dir reden? — „Ja, wenn ſie will, aber durch dich. Sey aufmerkſam auf ihre Rede, ſo vernehme ich ſie beſſer.“ — (Als M. gerade ſprechen wollte, wurde ſie abgerufen. Längere ſtille Pauſe.) „Da kommt mein Amandus auch. O, darf ich dich auch wieder ſehen? Wo warſt du indeſſen? Ah! — ſo? eine Kranke Alberts haſt du behandelt.“ — Frage doch Amandus, warum Albert ſeine Kranken nicht ſelbſt behandle. — „Amandus ſagt, Albert habe ihm früher ſchon von Zeit zu Zeit Leidende übergeben, um ſie zu erleichtern und ihre Krankheit zu leiten. In wichtigeren Fällen ſey aber Albert immer ſelbſt dabei gegenwärtig.“ — Sind es nur magnetiſch Kranke, die er heilt? — „Amandus? Ja.“ — Iſt das bei Albert nicht der Fall? Erleichtert er auch andere Kranke? — „Ich will meinen Albert fragen. (Pauſe.) Er ſagt, es ſeyen gar mancherlei Uebel und Leiden, wo höhere Hülfe noth thue, im Leben der Menſchen. Nicht nur in körperlichen, ſondern auch in Leiden der Seele beizuſtehen und zu beruhigen, ſey ſein Beruf. Somnambulen habe er ſchon vielen geholfen, aber auch Gemüthskranken

müsse er nahe seyn. Es sey gar kein Leiden, welchen Namen es habe, das den Menschen treffe, in welchem nicht vom Höchsten ein höherer Helfer ihm beigeordnet werde. Jeder Mensch habe einen Führer oder Schutzgeist; aber einem höheren Geiste seyen oft mehrere Menschen übergeben." — Von welcher Art ist aber der Einfluß dieser höheren Wesen auf wachende, nicht im magnetischen Zustande sich befindende Menschen? — „Oft körperlich, oft geistig, je nach dem Bedürfniß." — Ich kann nicht einsehen, wie höhere Wesen auf Menschen einwirken, die nicht, wie die Magnetischen, besondere Empfänglichkeit für die Aufnahme jenes feinen Lebensstoffes haben, dessen Einströmen in dich dir jetzt so heilsam ist. — „Albert sagt: bei körperlich ganz Gesunden sey das auch unnöthig. Tiefere Seelenleiden aber machen den Körper immer mehr oder weniger bedürftig, und in Folge davon auch empfänglich für höhere Lebenszuströmung. Oft aber sey es hinreichend, nur still, und dem Leidenden selbst unbewußt, auf seine Seele einzuwirken." — Ist aber das möglich ohne Vermittlung eines, wenn auch höchst feinen Stoffes von außen her auf eine Menschenseele einzuwirken, so lange sie noch im Leibe ist? — „Ja, dieß sey bei den von Gott bestellten Schutzgeistern der Menschen immer der Fall. Oft bilden sie die Stimme ihres Gewissens, die ihnen wie Gottes Stimme in ihrem Innern erscheine. Wie aber diese Einwirkung auf die Seele beschaffen sey, erklärt mir mein Albert nicht, weil ich das nicht fassen könne. Er sagt, dieß sey eine Anordnung Gottes, welche für dich nicht unbegreiflicher sey, als die, daß du denkest und wollest und athmest. Jetzt aber laß mich ruhen. Dieses Reden greift mich an. (Sie ruht eine halbe Stunde, nach deren Verfluß sie mit frohem Erstaunen ausruft:) Ah! Ah! wie froh bin ich!" — Was erfreut dich so sehr? — „Ich sehe die Blume wieder bei Albert; o Gott! wie danke ich dir!" — Was setzt dich in solche Bewegung? — „Abermals zwei Blätter sind an derselben verdorrt. Und das habe ich dir, mein Wohlthäter zu danken!" — Warum mir? — „Weil du in meinen Leiden bei mir aushältst, mir zur Seite stehst und mich nicht verlässest. O, wenn das nicht so gekommen wäre! O Gott!" — Was wäre dann geschehen? — „Diese Krankheit hätte mich zwei volle Jahre nicht verlassen, und dann wäre ich dennoch kränklich geblieben. — Wie lange wird jetzt aber deine Krankheit dauern? — „Das kann ich für jetzt nicht bestimmt sagen; aber bei weitem nicht so lange." — Werden die Blätter der Blume in gewissen Zeitabschnitten verdorren? — „Ja, so soll es seyn; aber es hängt das noch von Umständen ab, die ich noch nicht alle klar sehe. Ich kenne jetzt die Einflüsse, die auf mich noch von außen bis zu meiner Genesung geschehen, nicht so genau.

Doch ſehe ich, daß ich nicht mehr ſehr lange krank ſeyn darf." — Wie viele Blätter hat die Blume? — „Das kann ich nicht recht ſehen." — Du wirſt doch zählen können? — „Ach, mein Lieber, es iſt ein ganz anderes Ding, mit wachen Augen etwas abzählen, und in meinem Zuſtande das thun ſollen. Da iſt's viel ſchwerer. Doch ich will's verſuchen. (Sie ſtrengt ſich ſichtbar an, und zählt ſehr langſam:) Eins — zwei — drei — vier — nein, ich werde nicht fertig; ich kann's unmöglich ohne Nachtheil für mich hinausführen; die Anſtrengung iſt zu groß. O, mein Albert, ſage du mir die Zahl; du kannſt's ja wohl. (Sie ſieht auf den Ort hin, wohin ihr Auge immer gerichtet iſt, wenn ſie mit Albert ſpricht.) Jetzt weiß ich es; noch 30 Blätter ſind es." — Alſo waren es im Ganzen 33? — „Ja." — Wie erfuhrſt du die Zahl? — „Ich ſah ſie an Albert." — Wo befindet ſich gegenwärtig Amandus? — (Sie deutet auf die entgegengeſetzte Seite vom Standpunkte Alberts.) „Ich bin in der Mitte von Beiden." — Du ſiehſt gegen Amandus hin; redeſt du mit ihm? — „Er redet mit mir. Er gibt mir gute Lehren; er ſagt mir, ich ſolle gut und immer beſſer werden, und mich deſſen oft erinnern, was er mir, da ich noch ein Kind geweſen ſey, manchmal ans Herz gelegt habe. (Längere Pauſe.) Wohin mit mir, mein Albert? Ich verlaſſe die Erde; ha! welch raſcher Flug! ſchon bin ich da." — Wo biſt du? (Sie gibt nicht gleich Antwort, indem ſie wie ſtarr wird und einer blaſſen, todten Bildſäule ähnlich längere Zeit da liegt. Nach mehreren Minuten bewegt ſich ihr Mund, und ſie antwortet auf die wiederholte Frage:) Wo biſt du? — „In der Venus." — Warum nicht wieder im Monde? — „Albert hat jetzt in der Venus Berufsgeſchäfte, und der Aufenthalt in dieſem Weltkörper, ſagt er, ſey mir jetzt ſehr wohlthätig." — Wirſt du mir auch über dieſen Theil der Schöpfung etwas ſagen können, das mir intereſſant iſt? — „Frage nur, was ich ſelbſt beobachten kann, oder worüber mein Albert mich belehrt, will ich dir treu wieder ſagen." — Zuerſt ſage mir, welches Geſchäft hat Albert in der Venus? — „Er lehrt." — Er ſteht alſo höher an Erkenntniß, als die Bewohner derſelben? — „Ja; doch ſind ſchon ſehr erleuchtete Seelen da." — Sind auch abgeſchiedene Menſchen in dieſem Himmelskörper? — „Ja, gerade ſolche." — Doch auch urſprüngliche, eigentliche Venusbewohner? — „Ich ſehe keinen, aber Albert ſagt, es ſeyen ſolche da, welche ziemliche Aehnlichkeit mit uns Menſchen haben." — Warum ſiehſt du keinen? — „Albert ſagt, ich ſoll und dürfe das nicht; keine Somnambule habe je die Urbewohner der Venus ſehen dürfen." — Warum? — „Das verſchweigt er mir." — Welche Bewohner der Venus lehrt Albert? — „Diejenigen, welche einſt Er-

denbewohner waren, und nun in der Venus einen äußerſt feinen Körper erhalten haben, der dem Kleide meines Alberts ähnlich iſt, das aus Licht und Goldſchein zu beſtehen ſcheint." — Siehſt du dieſe Weſen? — „Allerdings; doch darf ich mich ihnen nicht ſo ſehr nahen, wie denen im Monde." — Warum nicht? — „Sie ſind alle reiner, als ich, und Albert will es ſo." — Wenn aber ihr Lehrer ſich mit dir ſo enge verbindet, dächte ich doch, daß die Schüler gegen deine Annäherung nichts einwenden würden? — „Ich weiß das nicht; aber Alberts Befehl iſt mir genug." — Auf welcher Stufe der Vollkommenheit ſtehen dieſe Venusbewohner in Vergleichung mit Albert und den Erdenbewohnern? — „In die Venus werden alle guten Seelen verſetzt, welche auf der Erde beim beſten Willen immer in einer Lage waren, da ſie ſich nicht glücklich gefühlt haben; Seelen, welche ohne ihre Schuld ihren Lebenszweck verfehlt haben, aber unverdorben geblieben ſind; Verfolgte, Mißhandelte, Mißkannte, gute Menſchen ſind ſehr viele da; aber auch Unwiſſende in der Religion, die es ohne ihre Schuld waren, und dennoch gut geblieben ſind. Dieſe Seelen hier haben ein glückliches Loos; ſie haben alle ihre Berufsgeſchäfte, deren Beſchaffenheit aber Albert mir verſchweigt. Sie ſind ſelig unter ſich; und doch iſt dieſer Ort nur ein Vorbildungsort für höhere Seligkeit, die ihrer wartet." — Du ſagteſt, Albert lehre, thut er das jetzt? — „Ja; doch ſind dießmal weniger Zuhörer verſammelt, als ſonſt, ſagt Albert." — Warum dieß? — „Viele feiern ein Abſchiedsfeſt in einer andern Gegend der Venus, wo mehrere Seelen, welche reif zum Uebergang in einen höheren Himmelskörper ſind, noch einmal in den Kreis ihrer Freunde treten, die ſie verlaſſen ſollen, und ſich gemeinſchaftlich mit ihnen freuen." — Wohin werden ſie verſetzt? — „Albert ſagt, von zweien nur wiſſe er gewiß, daß ſie in die Sonne übergehen." — Wird in der Sonne die höchſte Seligkeit ſeyn, die eine Menſchenſeele erreichen kann? — „O nein, nein; das alles iſt nur Anfang. Ueber die Sonne hinaus ſind Welten ohne Ende, und Seligkeiten ohne Zahl. Die vollkommneren Geiſter befinden ſich an andern Orten der Schöpfung. Doch ſendet Gott auch ſeine Engel, und dieſe ſind viel höher als alle Sonnenbewohner, gar oft in unſre Sonnenwelt, um ſeine Befehle zu vollziehen. Albert ſagt, das werde ich in dieſer Stunde noch ſehen dürfen; ich weiß nicht, was er meint." — Worüber ſpricht Albert? — „Von Gottes liebevollen Führungen und ſeinen weiſen und väterlichen Abſichten bei all ſeinem Thun. Auch von Jeſu Lehre höre ich ihn reden, und von der Erlöſung, und von der Gnade Gottes durch ihn. O, du ſollteſt hören, wie

mein Albert lehrt. Jetzt nimmt er einen heiligen Ernſt an, eine Majeſtät, vor der ich mich tief beuge. Wenn Gottes und Jeſu Namen genannt wird, ſo verklärt ſich ſein ganzes Weſen. O, meinem Albert iſt's rechter Ernſt. So mußt auch du reden lernen vor deiner Gemeinde: dann iſt Gottes Segen und Kraft in deiner Predigt. (Pauſe.) O du liebevollſter Vater! wie danke ich dir, daß du mir deine Lehre haſt verkündigen laſſen. Was wäre ich, wenn ich von dir und der Lehre Jeſu nichts wüßte! Auch für mich iſt mein Erlöſer geſtorben. O, wie kann ich dir das danken, du Heiligſter! (Pauſe.) Ja, Gehorſam gegen deinen Willen, das ſey meine erſte Pflicht, und Liebe — ja Liebe! Schenke mir immer mehr lebendigen Glauben und Liebe, und Vertrauen auf deine Gnade, der du auch mich gewürdigt haſt. Du haſt ſo oft ſchon Troſt in mein leidendes Herz mir gegoſſen; wo mein Glaube zu ſinken anfing, hat deine Liebe mich immer wieder aufgerichtet. O Dank und Preis ſey dir in Ewigkeit. (Längere Pauſe.) Mache mich, o Vater, immer mehr bereit, deinen heiligen Führungen mich zu unterwerfen; lehre mich das eifrige Beſtreben, deinem weiſen Willen mich hinzugeben. Sende Licht in mein Herz, wenn Finſterniß es umſchattet; lehre mich recht beten, und mich an dich halten. Lehre mich für jede Wohlthat deiner Hand danken, wie es dir gefällt. O Vater! mache mich gut. Laß mich das Irdiſche geringe achten, und das höhere Ziel nie aus dem Auge verlieren: ſo werde ich nie fallen, und wenn ſtarke Verſuchungen mir nahe treten, ſo wirſt du mich bewahren. Segne meine Vorſätze, Allerbarmer, gib mir Kraft und Muth, ſie auszuführen. Hilf mir, mich ſelbſt bekämpfen; du ſiehſt, ich will: aber ohne deine Hülfe iſt mir's nicht möglich, auch nur das Geringſte zu thun." (Stille lange Pauſe, während der ſie die Hände gefaltet hält. — Vorſtehendes Gebet ſprach die Kranke äußerſt langſam und feierlich, und machte beinahe bei jeder Zeile eine kürzere oder längere Pauſe.) — Kannſt du mir auch von der äußern Beſchaffenheit deines jetzigen Aufenthaltsorts etwas ſagen? — „Ja." — Was ſiehſt du da? — „Liebliche Gegenden und Fluren und herrlich ſchöne Gärten. Im Monde iſt es viel rauher, als hier." — Sind dieſe Gärten künſtlich angelegt? — „Ja, aber nicht, wie unten auf der Erde, eingezäunt; überhaupt anders; ſie verſchlingen ſich in einander, und in die Landſchaft, die ich überſchaue. Es ſind auch ganz andere Gewächſe da, die wir gar nicht kennen. Doch ſtehen ſie in ſchöner Ordnung, die meinem Auge gefällt. Der Aufenthalt in dieſem Weltkörper iſt herrlich. (Nun ruht R. wieder eine Viertelſtunde. Nachher legt ſie ihre linke Hand auf meine Bruſt, und ſagt:) Deine

Bruſt iſt immer noch etwas angegriffen. Doch ſteht es beſſer; es wird vorüber geben." (Mit ausgeſtreckter Hand läßt ſie wieder von Alberts Kraft durch ſich einen Strom in meine Bruſt fließen, was ich in der Zeit von einer halben Minute ſchon deutlich fühle. Dabei zittert ihr linker Arm, und nachher tritt ein Starrkrampf in den Vorderarm, die Hand und die fünf Finger.) — Woher dieſe Erſcheinung? — „Halte nun meine Hand, ſo iſt's bald vorüber. Das Krankhafte deiner Bruſt ſoll nach und nach in die meinige herüber; ich werde leichter damit fertig, als du." — Du hatteſt ja auch Blutbuſten, wie du weißt, einen Tag nach mir; hüte dich daher, ich bitte. — „Sey doch ruhig, ganz ruhig; einen Theil deines Uebels muß ich haben; das läßt ſich nicht ändern; und es ſchadet mir gewiß nicht. Du aber hüte dich, an kalten, neblichten Morgen Spaziergänge zu machen, und ſtark zu geben, wie du gewohnt biſt. (Indeſſen war die Schweſter M. wieder eingetreten, die dießmal die Abſicht hatte, der R. einige Fragen vorzulegen. Da ſie mir wieder ſehr nahe ſtand, ſo bemerkte ſie ſie gleich und ſagte:) M. will mich fragen; ſie ſoll nur reden; ich höre es durch dich, was ſie ſagt, wenn du recht aufmerkſt." (M. fragte:) — Kannſt du keine Erleichterungsmittel für den contracten Mann nennen, den wir heute beſucht haben? — „Ah! (freudig:) wenn ich das könnte! O, der leidet gar viel! Albert, ich bitte dich, nenne mir ein Erleichterungsmittel; ich bitte. (Pauſe.) Ach! jetzt ſehe ich es ganz, wie es iſt. Nur erleichtern kann man freilich, helfen kann man ihm nimmer. Liebe M., koche du ihm zuweilen etwas von Wein; das wird er gerne nehmen, und es wird ihn ſtärken; nur aber immer halb Waſſer, halb Wein; ſonſt wäre es ihm zu ſtark; auch das Gewürze laß weg; den Zucker aber ſpare nicht. (Pauſe.) Wie danke ich dir, mein Albert, daß du mir das geſagt haſt. (Pauſe.) Auch Citronenſaft darf man nehmen." — M. wünſcht noch eine Frage zu machen. — „Ich will hören." — (M. fragt:) Wie kommt es, daß auch geringfügige Ereigniſſe in meinem oder Anderer Lebensgang, wenn ſie ernſterer Art ſind, mich oft über alle Gebühr ſtark angreifen? Kann man dagegen nichts Körperliches vorkehren? — „Nein, meine Liebe, hieran iſt die Weichheit deines Gemüths, die Tiefe deines Gefühls, das Aeußere, oft Unangenehme deiner Lage, und allerdings auch deine Kränklichkeit ſchuldig. Hoffe auf Aenderung deiner Verhältniſſe, ſo wird Alles beſſer werden. (M. entfernt ſich aus dem Zimmer. Als ſie abgegangen war, ſagte R.:) O, M. iſt ſehr gut; ſie verdient unſre ganze Liebe. Doch — jetzt iſt des Fragens genug; jede Frage ſtrengt mich jetzt an. Es freut mich, wenn du mich jetzt ruhen läſſeſt."

(Sie ſcheint ſich lange ſtill mit Albert zu unterhalten; wenn ich mich von ihrem Lager entfernte, ſo bat ſie immer, ich möchte doch bald wieder zu ihr zurückkommen. Bald rief M. mich aus dem Zimmer, und übergab mir etwas, womit ich zu R. mit den Worten zurückkehrte:) Ich habe etwas für dich mitgebracht; ſiehſt du es? — „Ich ſehe eine Roſe und ein Blatt Papier, auf welchem etwas von M.'s Hand geſchrieben ſteht." — Kannſt du das leſen? (Ich lege ihr das Blatt auf den Magen; ſie ſtrengt ſich ſichtbar an; nach einiger Zeit ſagt ſie:) „Ach, es iſt traurig, ich bringe es nicht zu Stande; wäre ich doch jetzt in einem höhern Zuſtande, nur einen Augenblick. (Pauſe.) Die Abſicht ſehe ich wohl an Albert und an dir; aber die Worte — — doch ja — Roſe — Garten — Geſchenk; oben ſteht auch — freundlich. Ach, Albert ich möchte es gar zu gerne wiſſen." — Nun, ſo will ich dir's leſen. (Ich las:) Du haſt meine Fragen ſo freundlich angehört; dafür dieſe Roſe — die erſte aus unſerem Garten, zum Geſchenke. — „Ach, wie freut mich das! die gute M.! Ich ſah das im Allgemeinen wohl; ich hatte ein klares Bild der Handlung in meiner Seele; aber die einzelnen Worte konnte ich nicht im Zuſammenhange leſen. Erinnere mich doch im wachen Zuſtande an dieſe Scene; ich werde davon wiſſen." — Wie kommt es, daß du an dieſe einzelne Scene dich erinnern wirſt; während du von allem im Schlafe Vorgefallenen in der Regel nichts weißt? — „Ich habe alle meine Kraft angeſtrengt, das Blatt zu leſen; es war mir ſehr wichtig: darum iſt der Eindruck ſo ſtark, daß er meine Seele nachher noch beſchäftigen wird." — Weißt du kein Mittel, wodurch dir die Erinnerung in den wachen Zuſtand hinüber erleichtert würde? — „Nein, es gibt keines." — Denke einmal ernſtlich darüber nach, ich wünſche das ſehr. (Sie beſinnt ſich lange; endlich nach etwa 8 Minuten ſagt ſie:) — „Ja, — doch gibt es ein Mittel. Du mußt mir's ernſtlich befehlen, das zu behalten, an was ich mich erinnern ſoll; aber ja recht ernſtlich, ſonſt iſt's nichts." (Am nächſten Morgen fragte ich ſie während des Frühſtücks:) Haſt du nicht geſtern Abend etwas zum Geſchenk erhalten? — „Ich weiß von nichts; aber heute Nacht erhielt ich etwas in einem ſehr lebhaften Traume von M." — Was war das? — „Eine Roſe und ein Blatt, auf welchem die Worte ſtanden ꝛc., (ſie wiederholt die obigen wörtlich. Als man ihr nun aber die Roſe mit dem Blatte, welche beide im Zimmer in ihrer Nähe waren, übergab, ſo war ſie äußerſt betroffen, und konnte ſich im Augenblick nicht in die Sache finden. Nach einer kleinen Pauſe ſagte R. plötzlich, mit erhobenen Armen, wie erſchrocken:) „Ah! welch herrlichen Glanz ich über meinen Albert hin ſehe!"

— Iſt es ein Glanz, der von ihm ausgeht? — „O nein; in weiter Ferne ſehe ich viele Hundert Engel ſich nahen; wie ſie ſo himmliſch ſtrahlen! das ertrüge kein Menſchenauge. (Pauſe.) Jetzt beginnen ſie einen Geſang; o, den ſollteſt du hören; in meinem Leben habe ich ſolche Harmonien nie gehört. Albert und Amandus nähern ſich auch dem Chore der Engel, wie ſie vorüberziehen. Aber dieſe ſind viel höher geſtellt, als mein Albert. Er und Amandus nehmen keinen Theil an dem Geſang; ſie bleiben nur in der Ferne; aber ſchon das iſt Seligkeit. Ich darf mich jetzt nicht einmal meinem Albert nahen. O, dort oben muß es herrlich ſeyn! (Pauſe.) Der Geſang ſchweigt; die Engel ſind vorüber; Albert und ſein Freund kehren zurück zu mir.“ — Kennſt du die Bedeutung dieſer Engelerſcheinung? — (Pauſe.) „Ah! jene ſcheidenden Seelen werden aus der Venus in die Sonne feierlich abgeholt durch dieſe Boten des Höchſten. O, wer wollte nicht mit ſeiner ganzen Seele ſich bemühen, um einſt zu ſolcher Himmelsehre zu gelangen! Nun aber werde ich bald erwachen. Am nächſten Mittwoch beſucht mich Albert wieder. Morgen werde ich in einen Halbſchlaf fallen. Heute iſt mein Anfall kürzer; ich erwache ſchon um 8 Uhr; dann bleibſt du noch nachher etwa ſo lange bei mir, als die Krämpfe am Schluſſe vor 8 Uhr gedauert haben werden. Schnelle Entfernung iſt nicht gut. Aber meine Geneſung macht ſtarke Fortſchritte; dieß ſiehſt du am heutigen kürzeren Schlafe; auch die Zwiſchenräume zwiſchen den Anfällen werden von nun an größer ſeyn. Noch muß ich dir ſagen, daß ich den Thee, den ich verordnet habe, nun trinken muß. Es iſt Blut mit der Oeffnung abgegangen. Erinnere mich an den Thee. Auch vergiß nicht, mich ernſtlich anzutreiben, den Hauswurzelſaft gegen jene Flecken wieder zu gebrauchen, da ich wachend ungerne dazukomme. Nun — entfernt ſich mein Albert mit ſeinem Freunde; beide grüßen mich und dich noch freundlich. Lebet wohl!“ (Der Keuchhuſten beginnt, macht aber bald den Bruſtbeengungen Platz, welche länger anhalten; endlich treten die gewöhnlichen Zuckungen und Erſchütterungen des Körpers nach etwa 8 Minuten und gerade um 8 ein, worauf ſie heiter erwacht.)

Am dritten Junius

erfüllte ſich die Vorausſagung der R., ſie werde in der Zeit zwiſchen den Hauptkriſen bedeutendere Uebelkeiten fühlen. Schon Vormittags 10 Uhr klagte ſie über allgemeines Unwohlſeyn, ſpäter über Schmerzen in Bruſt und Magen. Um 11 Uhr trat ein nur eine halbe Stunde dauernder magnetiſcher Halbſchlaf ein, nach deſſen Beendigung ſie ſich erinnerte, geträumt zu haben, es ſey

ihr befohlen worden, am 4ten nicht nach Ludwigsburg zu reisen. Sie hatte diese Tour mit einer Freundin verabredet, ohne zu wissen, daß sie auf den 4 Junius ihren nächsten Anfall angekündigt hatte. In dem gedachten kurzen Halbschlaf nun bemerkte sie, daß Albert sie wegen dieser Reise in den Schlaf versetzt habe. Ueber den Mittag war sie wohl. Gegen 5 Uhr Abends traten neue Uebelkeiten und momentane Bewußtlosigkeit ein, wovon sie sich jedoch bald wieder erholte. Endlich um halb 7 befielen sie heftige Brustschmerzen, von denen sie sagte, in dieser Stärke habe sie dieselben noch nie empfunden. Handauflegung erleichterte sie wenigstens. Gegen 8 Uhr fiel sie wieder in einen halbmagnetischen Schlaf, als dessen Ursache sie den starken Bügeldampf angab, in welchem sie den Nachmittag über sich aufgehalten hatte. Ueber eine Stunde lag sie mit gelähmter Zunge da. Nach dieser Zeit sagte sie, wenn ich in diesem Anfall ihr nicht nahe gewesen wäre, so hätte ihre Gesundheit so bedeutenden Schaden gelitten, daß sie um 14 Tage in der Genesung zurückgeworfen worden wäre. — Noch bemerkte sie durch Betastung meiner Brust, daß ich Schmerzen an der rechten Seite fühlte, die sie durch Handauflegung und Erhebung der Rechten (wie oben) in kurzer Zeit völlig entfernte. Um halb zehn Uhr erwachte sie neu gestärkt.

Der vierte Junius.

Der heutigen angekündigten Krise gingen sehr heftige Schmerzen auf der Brust voran, welche um 6 Uhr Abends eintraten, bis halb 7 Uhr dauerten, und wahrscheinlich die Stelle des gewöhnlichen Hustens, der dießmal ausblieb, vertraten. Endlich wurde sie nach manchen Aeußerungen der Ungeduld, die sie nicht ganz unterdrücken konnte, durch einige heftige Erschütterungen des Körpers von ihren Schmerzen befreit, beruhigt, und in das Land ihres Alberts versetzt. Einige Minuten nachher fing sie zu reden an: — „Albert, mein treuster Führer, du bist wieder bei mir; du verlässest mich arme Leidende nicht. Aber was sehe ich?(mit schmerzlicher Miene) du bist so ernst; dein Blick ist nicht so freundlich, wie sonst? (Pause, während der sie ihn anzuschauen scheint.) Ach, freilich, ich habe gefehlt. O, hätt' ich's doch nicht gesagt! verzeihe, ich will es nicht wieder sagen." — Was war das, was du hier abbittest? — „Du hast ja das Wort gehört, das ich unter meinen heftigen Brustschmerzen ausgesprochen habe, und das auch dir, wie ich jetzt an dir sehe, sogleich unangenehm aufgefallen ist. O, das hätte ich nicht thun sollen. Es entfuhr mir. (Pause.) O, ich bitte, mein Albert, sey wieder freundlich; verzeihe, es war nur ein Ausbruch des

Schmerzens; gewiß, ich will es nicht wieder thun. (Pause.) Ah! (freudig) er will; er verzeiht; er glaubt mir; er will wieder freundlich seyn. (Vor dem Eintreten des Schlafs hatte sie unter den so heftigen und lange dauernden Brustschmerzen in der Ungeduld einmal die Worte ausgesprochen: „Himmel! Kreuz!" ich fragte sie, ob diese Aeußerung, die auch mir sogleich aufgefallen war, es sey, was sie meine? Sie bejahte das. Es folgte nun eine lange Pause, nach deren Beendigung sie sagte:) Albert hat mir sehr ernste Ermahnungen gegeben aus Veranlassung jenes Worts, das ich so unüberlegt gebraucht habe." — Wo bist du heute mit Albert? — „Wieder in der Venus; mit der Beendigung meiner heutigen Krämpfe hat mein Albert mich schnell dahin geführt. Aber was sehe ich! Wie herrlich! Gott! mein Gott! wem soll ich zuerst danken?" — Was ist's? Was bewegt dich so sehr? — „Ach, die Blume ist wieder mir sichtbar, und 6 neue Blätter sind daran verdorrt. O Albert, du meinst es gut mit mir. Ich bitte dich, sey du fortan mein Schutzgeist; stehe an meiner Seite, wenn ich wieder gesund bin, und dich nicht mehr sehen darf, und im Begriff bin, zu sinken; o, dann sey mir nahe, halte du mich; ziehe mein Herz dorthin, wo Reinheit und Tugend und Liebe wohnen. (Pause.) Ja, (freudig) ja ich werde wieder genesen, ganz genesen; aber hüten soll ich dann, sagt mein Albert, meinen Körper, daß er nicht durch eigene Schuld erkranke. O, wenn ich nur dich nicht verliere, mein Albert, wenn nur du mich geleitest, so fürchte ich mich nicht; dir und deinen Winken will ich folgen, unbedingt folgen; und fühlen, das versprichst du mir, werde ich dich immer in meiner Seele; wie danke ich dir dafür! (Pause.) Wie lieblich, frisch und schön die Blume dasteht; je mehr Blätter daran verdorren, desto voller und saftiger wird der Stamm und die Blüthe. Die Kraft der verdorrten Blätter zieht sich zurück in sie. O, mein Führer, vielen, innigen Dank bin ich dir schuldig; (zu mir gewendet) aber auch dir muß ich danken." — Wofür denn? — „Hättest du mich verlassen in meinen Anfällen, was wäre aus mir geworden! Ich danke dir dafür herzlich. (Pause.) Jetzt ist mein Albert nicht mehr allein." — Wer ist bei ihm? — „Ich sehe fünf andere Schutzgeister bei ihm." — Wessen Schutzgeister? — „Drei derselben sind die Begleiter von Seelen, die noch unserer Erde angehören; die zwei andern sind Führer von Wesen, die den Stern bewohnen, da ich jetzt bin." — Haben die Bewohner der Venus auch noch Schutzgeister nöthig? — „So ist es; Albert sagt es; aber, jetzt er bei, je vollkommener die Seelen werden, desto herrlicher sey der Begleiter derselben. In der Sonne seyen es En-

gel, welche dieses Geschäft auf des Höchsten Geheiß haben. Sieh, jetzt fallen sie nieder; sie beugen sich und beten. O, der Glanz, der diese ganze Scene umstrahlt! Dürfte ich doch hier wohnen, und nicht mehr zur Erde zurückkehren." (Pause.) — Erkennst du den Inhalt ihrer Gebete? — „Nur Gott sieht das in diesem Augenblicke; aber ein Zeichen sehe ich in jenem Himmelsglanze, der die Betenden umgibt, dessen Bedeutung ich an Albert erkenne. Dieses Zeichen sagt: „Gott ist die Liebe," und dahin, auf dieses Himmelszeichen richten sie den Zug ihres innern Wesens, das sehe ich deutlich. (Pause. Sie betet.) Ja, du, mein Gott, du bist die Liebe. Deine Liebe hat auch mich geliebet. War mir's gleich oft dunkel und trübe, wie du mich geführt hast; deine Liebe that es. Anbetung und Preis sey dir! Heilig, heilig bist du, o Gott; alle Himmel sind voll deiner Ehre! O, könnte ich jetzt schon einstimmen in den Gesang jener höheren, reineren Geister, die dir lobsingen! Mein Gebet ist schwach; nimm's mit Wohlgefallen an. Du hast ja verheißen, auch Sünder dürfen dir sich nahen mit glaubigem Gebet; so höre denn auch mich, laß dir gefallen mein schwaches Flehen. Mache mich gesund, und mache mich gut, und vergilt dem, der mir so wohlwollend zur Seite steht, was er an mir thut. Segne ihn; er hat mir schon so manches Opfer gebracht. (Pause.) Nun entfernt sich mein Albert mit seinen Freunden. Er wird mit ihnen sich unterreden; doch bleibt er so nahe, daß mein Körper durch den deinen seinen Einfluß noch immer kräftig fühlt; wie schön es ist — von ihm zu uns ist's, als ob eine Lichtstraße sich herzöge. (Stille Pause, die gegen eine Stunde dauert.) Jetzt ist mein Albert zurückgekehrt. Ich sehe an ihm, daß er mit seinen Freunden einen wichtigen Auftrag, der ihnen von oben gegeben ist, besprochen hat." — Kannst du nicht sehen, welcher Art dieser Auftrag ist? — „Nein, Albert ist sehr ernst; ich darf das nicht wissen. ede davon nicht mehr. Aber mit mir, sagt Albert, sollst du, wenn ich wache, öfters von höhern Dingen reden, sollst mich erinnern, wenn ich mich vergesse. An Andern sieht man die Gebrechen viel schneller, als an sich selbst. Thue das doch recht oft; ich möchte so gerne gut und immer besser werden. (Pause.) Ich sehe in deinen Körper; dein Magen ist etwas leidend; du hast dich geärgert; das sollte nicht seyn. (Sie legte mir ihre linke Hand auf den Magen, und die Unbehaglichkeit, die ich in demselben seit einigen Stunden gefühlt hatte, war nach einer halben Viertelstunde wie verschwunden. Dagegen klagte sie über Krämpfe in der Hand, die jedoch bald nachließen, als ich ihr dieselbe nur eine halbe Minute gedrückt hatte.) Noch muß ich dir sagen, daß du am nächsten

Sonntage noch nicht predigen solltest. Dießmal wirst du wohl gerne folgen? Du hast ja vernünftige Gründe. (Sie lächelt.) Nächstens werde ich auf die Erde versetzt. Am Samstag Abend wird Albert mich wieder besuchen. (Sie zittert leicht.) So eben bin ich mit Albert hier angekommen. Morgen wird ein Halbschlaf eintreten. Morgen laß mir ein Fußbad mit Senf und Salz geben. — Jetzt werde ich erwachen. Lebe wohl, mein Albert! O, sieh, da schwingt er sich hin!" (Die gewöhnlichen Krampferscheinungen treten ein, und sie erwacht.)

Am fünften Junius.

Nachmittags 5 Uhr ward ihr ein Brief eingehändigt, dessen Inhalt sie so afficirte, daß plötzlich Brustkrämpfe sie befielen, und bald darauf nach wenigen Zuckungen ein halbmagnetischer Zustand eintrat, in dem sie anderthalb Stunden verharrte, ohne nur ein Wort zu sprechen. Die Kinnlade war krampfhaft geschlossen; durch Handauflegen und Anhauchen erhielt sie zwar von Zeit zu Zeit einige Beweglichkeit; allein zum Sprechen gebrach ihr die Fähigkeit, da auch die Zunge gelähmt schien, was ich daraus schloß, daß sie einige unarticulirte Töne, welche sichtbar Sprechversuche waren, hören ließ. Kaum vor dem Erwachen kehrte die Sprache allmählich zurück; jedoch redete sie anfangs ganz abgebrochen, mühsam und lallend. Auf die Frage: ist Albert da? antwortete sie: „nein, er kann mir jetzt nicht beistehen; er ist anderswo beschäftigt." — Wann wirst du erwachen? — „In eilf Minuten." — Wie kannst du das so deutlich auch in diesem Zustande erkennen, da du es sonst, wie du sagst, an Albert siehst? — „Ich fühle es ganz deutlich an dem Zuge der Lebenskraft, die jetzt von dir aus immer dünner wird; zu der gedachten Zeit hört die Strömung ganz auf, und meine Lebenskraft zieht sich dann auch ins Innerste meines Körpers zurück. Das kann ich jetzt klar sehen, ob ich gleich jetzt auf einer sehr niedern magnetischen Stufe stehe." (Ihre Voraussage ging nach meiner Taschenuhr in die pünktlichste Erfüllung; sie erwachte heiter, und es war merkwürdig, daß sie sich des Inhalts des erhaltenen Briefs den ganzen Abend nicht mehr erinnerte, obgleich sie auf denselben aufmerksam gemacht wurde. Erst am nächsten Morgen ward ihr der Brief wieder mitgetheilt, und nun erwachte nach und nach die Erinnerung an den Empfang desselben am gestrigen Tage in ihrer Seele, ohne daß jedoch die Wirkung seines Inhalts auf sie dieselbe Stärke gezeigt hätte.)

Der siebente Junius.

Statt sechs Uhr Abends, wie es bisher in der Regel bei angekündigten Krisen der Fall gewesen war, trat der magnetische Schlaf heute eine Stunde später, nämlich um sieben Uhr erst ein. Kaum vor sieben Uhr begannen die Brust- und Halskrämpfe, und waren heftig und lange dauernd. Als das magnetische Bewußtseyn da war, fragte ich: — Wie kommt es, daß heute eine Stunde später, als als gewöhnlich, die Krise eingetreten ist? — „Die Ursache hievon sind die Zwischenanfälle, welche meine Genesung sehr fördern, zumal, da du auch während dieser Zeit mich nicht verlässest. Meine Nervenkraft ist bereits erstarkter, und es ist jetzt mehr Zeit erforderlich, mich in diesen Zustand zu versetzen. Auch werden von nun an die Schläfe nicht mehr so lange dauern, als früher." — Wirst du auch weniger helle sehen von nun an? — Nein, diese Fähigkeit steigt noch eine kurze Zeit, dann wird sie allmählich auch abnehmen. Meine Genesung schreitet rasch vorwärts; jene Zwischenfälle sind eine Art Entladung für meinen Körper; sie sind anderer Art, als der gegenwärtige, da du durch Albert auf mich einwirkst; es ist, als ob mein Körper in den Halbschläfen neben dem Aufnehmen von Lebenskraft auch Krankheitsstoff wie ausduftete; es sammelt sich alsdann weniger von demselben an, und meine Lebenskraft wirkt ungestörter auf die Genesung hin." — Ist Albert bei dir? — „Ja, er hat auch seinen Freund Amandus wieder mitgebracht. Ich danke dir, mein Albert, für die Freude, die du mir damit gemacht hast. Aber er darf nicht hier bleiben, Amandus. Sein Beruf wird ihn bald abrufen. (Pause.) Ah! — die Blume! ich sehe sie auch bei Albert. O, Gott sey Dank! Wie ist doch mein Herz von freudigem Danke so voll! (Sie faltet die Hände und betet lange stille; endlich spricht sie: Auch dir, mein Albert, sage ich den innigsten Dank; — (zu mir:) du hast nicht weniger an mir gethan. Mein Albert sieht dich an und freut sich über dich." — Wie steht's mit der Blume? — „Abermals sind sechs Blätter verwelkt, und somit ist die Hälfte meiner Krankheit vorüber, und ein großer Theil meiner Leiden überstanden. Die Krankheit ist jetzt im Abnehmen; so geht es nun fort, wenn nicht besondere Umstände eintreten, was ich nicht voraussagen kann. Von jetzt bis Freitag freilich habe ich viel zu leiden; am 13ten besucht mein Albert erst mich wieder." — Warum so spät erst? — „Albert sagt, die Zwischenanfälle müssen jetzt seyn; sie seyen besser, als sein Einfluß; nur sey es fast nöthig, daß du mir während derselben die Hand auflegest. Diese Zwischenleiden fallen denen, die die Sache nicht verstehen, mehr in die Augen, als der wirkliche

magnetiſche Schlaf; aber ſie ſind wahre Arzneien für mich. Am Ende der Krankheit werde ich noch fürchterliche Krämpfe durchzumachen haben. Laßt euch aber dadurch nicht ſchrecken, ich werde ſie ſowohl im wachen, als magnetiſchen Zuſtande haben, beſonders vor den Hauptanfällen. Treten dieſe einmal ein, dann iſt die Geneſung nicht mehr ferne. Zwiſchen Morgen und Freitag kommen mehrere leichte Anfälle dieſer Art und zwei bewußtloſe Zuſtände vor. (Die Schweſter M. fragt: was doch mit der Magd zu thun ſey, die ſich ſeit zwei Stunden fortwährend erbreche, und ſelbſt die gereichten Stärkungsmittel wieder von ſich gebe? R. erwiedert:) Sie hat ſich erhitzt, und ihren Magen durch kaltes, ſchnelles Trinken erkältet; man ſoll ihr nichts Geiſtiges geben; nur eine Taſſe warme Fleiſchbrühe ſoll ſie nehmen: dann wird's beſſer werden; laßt ſie ſich zu Bette legen; ſie wird bald ſchlafen, und geſund wieder erwachen." (Man befolgte ihren Rath, und der Erfolg rechtfertigte ihre Vorausſage wörtlich.) — Wo biſt du dießmal mit Albert? — „Hier in Schwaikheim; eine weite Entfernung meiner Seele vom Körper, ſagt er, würde mir heute nicht zuträglich ſeyn." — Warum das? — „Du, ſagt er, ſeyeſt dießmal meine beſte Arznei. Darum ſey es ſo am beſten. Du willſt einige Fragen machen; mache ſie." — Worüber wünſchte ich Auskunft? — „Ich ſehe an dir, daß du über den Zuſtand der Seele nach dem Tode von mir etwas hören willſt." — Allerdings, doch ſage mir zuvor, welchen Sinn deine frühere Aeußerung hat, da du ſagteſt: der magnetiſche Schlaf habe Aehnlichkeit mit dem Sterben? — „So ſagte ich, und es iſt auch ſo; dieſer Zuſtand iſt ein theilweiſes Sterben." — Kannſt du mir das nicht etwas näher erklären? — „Ich glaube dir, daß dir das wichtig iſt; heute haſt du ſchon recht ernſtlich an deinen Tod gedacht. Ich weiß den Ort, wo du über dieſe große Veränderung nachgedacht haſt, ich kann dir auch die Zeit benennen. (Dieſe Aeußerung erſchütterte mich: denn es war wirklich ſo, wie ſie ſagte, und kein Menſch in der Welt konnte von dieſer meiner Betrachtung nur die leiſeſte Ahnung haben.) Sey doch ruhig, ich bitte dich, ich muß ja auch daran Theil nehmen, wenn deine Seele ſo bewegt iſt; (ſie zitterte einige Augenblicke) du darfſt dich nicht wundern, wenn ich das wußte. So eben haſt du (dieß war der Fall) an deine Todesbetrachtungen, die du heute gemacht haſt, gedacht. Das habe ich geſehen; ſonſt wäre mir's nicht möglich geweſen." — So ſage mir — denn ich denke jetzt auch den gleichen Gedanken — was habe ich heute gedacht, und wann und wo war es? — „Wir ſaßen noch bei Tiſche über Mittag; du hatteſt das Zimmer verlaſſen, und ſaheſt durch das Fenſter deines Schlafzimmers,

welches gegen die Kirche hinſieht. Hier haſt du dich ſelbſt gefragt: „Wie wäre es dir, wenn du heute noch in die Ewigkeit abgerufen würdeſt?“ Und du haſt dir nach einiger Zeit die Antwort gegeben: „Ich könnte ruhig von allem Irdiſchen mich trennen.“ (Es war ganz ſo, wie ſie geſagt hatte. Das Ueberraſchende dieſes tiefen Hineinſchauens in meine Seele brachte eine neue Bewegung in derſelben hervor, was zur Folge hatte, daß ſie abermals zitterte, und ganz ernſt ſagte:) „Ich muß dich ſehr bitten, ruhiger zu werden; du ſchadeſt auch mir.“ (Um ihren Wünſchen entſprechen zu können, zerſtreute ich mich durch folgende Unterredung mit ihr.) — Du ſagteſt, der magnetiſche Zuſtand ſey ein theilweiſes Sterben; erkläre mir das, wenn du kannſt. (Sie gibt nicht ſogleich Antwort; auf die Wiederholung meiner Frage ſagte ſie, freundlich den Kopf nach oben wendend: „Lebewohl, theurer Amandus. (Zu mir:) Er iſt ſo eben abgerufen worden: aber er wird wieder kommen. (Ich wiederholte nun abermals meine Frage, worauf ſie erwiederte:) Ja, allerdings iſt der magnetiſche Zuſtand dem Sterben ähnlich. Das Heraustreten der Seele aus dem Körper kann ich dir freilich nicht erklären; ich kann dir nur ein Bild davon geben, wie ich es fühle. Es iſt mir jetzt, als ob im wachen Zuſtande der Körper das Haus der Seele wäre, und ſie dürfte bald durch dieſes, bald durch jenes Fenſter herausſchauen. Im ſomnambulen Zuſtande aber iſt ſie ausgegangen, und hat die Thüre ihrer Wohnung wohl verſchloſſen. Darum ſehe ich jetzt dich und mich, wie ein Dritter eine Gruppe. Zu deiner Linken bin ich, und ſehe auf dich und meinen Körper.“ — Siehſt du deinen Körper ſo, und in der Lage, wie er hier vor meinen Augen ſich darſtellt? — „Gewiß.“ — (Sie beſchreibt mir ganz richtig die Lage ihrer einzelnen Glieder.) Wird es nun auch ſo im Sterben ſeyn? — „Ja, nur mit dem Unterſchied, daß die Rückkehr der Seele in den Körper nicht mehr möglich iſt. Auch den letzten Zugang hat ſie ſich da abgeſchloſſen. Im Sterben tritt der Geiſt aus ſeiner Wohnung, gerade wie im magnetiſchen Schlafe. Da er aber nicht ohne die Seele ſeyn kann, weil ſie wie Leib und Seele verbunden ſind, ſo kann er ſich nicht erheben ohne ſie. Dieſe trennt ſich vom Körper nicht ſo leicht, als der Geiſt, der göttlicher Art iſt; nur unter ſchweren Kämpfen ſcheidet die Seele vom Körper, mit dem ſie viele Verwandtſchaft hat, und den ſie liebt. Darum nimmt ſie auch im Sterben meiſtens ihre leiblichen Anhängſel, die oft nicht die beſten ſind, mit ſich: weil ſie wie in ihre Natur verwachſen ſind.“ — Welcher Unterſchied findet ſtatt zwiſchen Geiſt und Seele? — „Jener iſt der Seele Leben,

das ewige Göttliche, aus Gott Erzeugte; diese gehört zu seinem persönlichen Wesen, und macht sein Ganzes aus; sie ist ihrem Wesen nach Geistleib, und kann daher auch die Natur des Geistes ganz anziehen, und sich vergeistigen, aber auch den Geist überwältigen, sich immer mehr verkörpern und erniedrigen. Sie ist des Geistes Gesicht, oder Charakterform, oder Gewand, wie du willst. Beide können nicht ohne einander bestehen; sie sind so enge verbunden, wie Leib und Seele; wie? kann ich nicht sagen. Es sind dieß Verbindungen, die mein Auge nicht mehr erkennt." — Aber vielleicht kannst du mir sagen, wie beide mit dem Körper verbunden sind? — „Ja, das kann ich. Die Seele ist der innere Sinn des Menschen, durch den der Geist seine wesentliche Thätigkeit ausspricht; er gibt ihr die Kraft zu ihren Lebensäußerungen. Damit aber diese sich können offenbaren, bedarf es noch eines Dritten, das hinzutritt, und das zugleich den Körper bewegt und belebt. Es ist dieß ein äußerst feiner Stoff, aus dem die Seele selbst fast ganz zu bestehen scheint, und mit welchem sie den Körper in allen seinen Theilen durchdringt." — Ist dieß der sogenannte Nervengeist? — „Du meinst das rechte; es ist das, was dem Körper äußeres Leben, Regsamkeit und Kraft gibt; aber der Name gefällt mir nicht." — Weißt du einen bezeichnenderen? (Sie besinnt sich.) — „Nein, dafür weiß ich kein Wort." — Was wird aus diesem Nervengeist im Tode? — „Er ist zwar auch vom Wesen der Seele genommen, aber hat durch sein Wirken im Körper mehr von ihm, als die Seele für sich. Er ist immer ihr Werkzeug zum Wirken in der Außenwelt." — Aber wie ist's mit ihm nach dem Tode? — „Wenn die Seele vom Leibe sich trennt, so begleitet sie dieser feine Stoff: denn er ist so gut ein Theil von ihr, als vom Leibe. Bliebe er im Körper, so würde dieser fortleben, wenn auch die Seele den Körper verlassen hätte. So ist's in meinem jetzigen Zustande einigermaßen." — Welchen Zweck hat aber der Uebergang dieses Stoffs mit der Seele in eine andere Welt? — „Jetzt im Tode ist die Seele des Geistes Leib, und dieser soll, wenn jener seine hohe Bestimmung nicht verfehlen soll, *eins* werden mit dem Geist, vergeistigt werden. (Pause.) Das kommt mir vor wie ein abermaliges Sterben; der Nervengeist soll am Ende als das Gröbere, Leibliche ganz weg, und die Seele soll die Natur des ewigen Lichts, des Geistes annehmen." — Wozu dient aber dieser Nervengeist nach dem Tode? — „Er verläugnet seine Natur nicht; er ist, obgleich dem leiblichen Auge nicht sichtbar, sehr grob leiblich in Vergleichung mit dem Wesen, das Geist und Seele zusammen bilden. Nach dem Tode kann die

Seele nicht sogleich davon sich befreien; jede beinahe nimmt noch etwas von niederem Begehren mit sich hinüber, und dieß ist der Zug, das Gewicht des Nervengeistes hernieder zur Erde. Ganze Erdenseelen hüllen sich gerne in denselben ein, und geben sich damit die Charaktergestalt ihres Geistes. Mit Hülfe dieses Stoffes können sie sich den Menschen sichtbar, hörbar, fühlbar machen." — Doch nicht, wann sie wollen. — „Nein, das ist immer Gottes Wille oder Zulassung." — Können sie also Töne von sich geben? — „Nicht von sich geben, nur erregen im Luftkreise der Erde." — Können sie sich aber fühlbar machen, so können sie dem Menschen auch wehe thun und schaden? — „Das dürfen sie nicht; ohne Gottes ausdrückliche Zulassung wird das nie geschehen. Jetzt aber frage nicht weiter, ich soll ruhen, sagt Albert. (Pause von drei Viertelstunden. Nach dieser Zeit fängt sie selbst wieder zu reden an:) Du wünschest noch mehr zu fragen, thue es nur; es schadet mir nicht." — Haben die Verstorbenen also eine Art von Körper nach dem Tode? — „Ja, sie nehmen das, was ich dir sagte, im Sterben mit sich, und das ist allerdings etwas Körperliches. Der Geist ist in diese reinere Materie gehüllt, und nach der wesentlichen Beschaffenheit und dem sittlichen Werth des Geistes richtet sich auch die Beschaffenheit des Körperlichen. Ist der Geist vom Göttlichen erleuchtet, so ist auch der Leib Licht; geht sein Streben aufwärts, so vergeistigt und erhebt er auch sein Niederes, und gibt ihm Antheil an seiner himmlischen Natur; ist aber das Gegentheil, ist es das Gemeine, das Eigene, das der Geist begehrt, so gewinnt das Niedere die Oberhand, und wie von einem Nebel umfangen ist das von Gott gekommene Himmelslicht in ihm; er wird vom geringeren Theile seines Wesens übermannt, und von seiner Selbstsucht —; das Ungöttliche, das Finstere hängt an ihm, zieht ihn an, und drückt ihn abwärts zur Erde und zur Sünde. Dieß ist der Weg zum Reiche der Finsterniß; das innere Licht strahlt nicht mehr rein, es ist umnachtet, und das leibliche Wesen des Geistes nähert sich dem Schattenähnlichen, oder der Finsterniß. Selbst seine Gestalt hat alles Göttliche ausgezogen, und die Lüge, und die Sünde und die Selbstsucht haben das Ungöttliche, Häßliche, Täuschende und stets Wechselnde auch an sein Aeußeres angehängt." — Wohin werden die abgeschiedenen Seelen nach dem Tode versetzt? — „Gott hat viele Wohnplätze für sie; diese werden ganz nach dem Bedürfniß und dem innern Wesen der Seelen bestimmt." — Werden sie sogleich nach dem Tode dahin versetzt? — „O nein, bei weitem nicht alle, obgleich keine Seele ohne höhere Hülfe scheidet." — Wer reicht ihr Hülfe? — „Auch

zu diesem Geschäfte sind höhere Wesen, auch Schutzgeister, beauftragt. Ich würde schon im magnetischen Schlafe meinen Albert nicht finden in dem unermeßlichen Raume; darum weiß er mich zu finden. So ist's im Sterben; sogleich ist beim Scheiden der verlassenen Seele ein Führer nahe, der ihr den Weg weist, den sie zu gehen hat." — Also wird doch jede Seele nach dem Tode sogleich an den ihr bestimmten Ort geführt? — „Jede Seele behält ihre Freiheit, und da geschieht es, daß Seelen, welche vom Irdischen sich schwer losreißen, ihr ganzes Glück darin gefunden, und kein höheres Gut kennen und schätzen gelernt haben, oder vollkommene Opfer ihrer Leidenschaften geworden sind, vom Irdischen wie magnetisch angezogen werden, und, ihrem eigenen innern Zuge folgend, die Erde nicht verlassen können. Unsichtbar für gewöhnliche Augen halten sich diese unglücklichen Seelen nach Gottes Zulassung und ihrem eigenen verkehrten Willen auf der Erde noch auf, bis sie zur Erkenntniß ihres Unglücks gekommen sind. Ach — und das dauert oft lange." — Ist das wohl jener Mittelzustand, oder das Mittelreich, der Hades, in welchem sich solche Seelen befinden? — „Ja, doch sind diese Seelen, von denen ich jetzt spreche, mit freier Wahl darin; viele andere streben höher, sie müssen jedoch in einem solchen Mittelzustand auch einige Zeit seyn." — Wozu das? Kannst du mir mehr von diesem Mittelzustande sagen? — „Du glaubst nicht ganz daran; das sehe ich. Ich werde dir aber sagen, was ich weiß; mein Albert theilt mir das mit. Doch heute nichts mehr; ich werde nächstens erwachen. (Pause.) Siehe, Amandus holt meinen Albert ab." — Sage mir noch, warum heute der Magnetstein so geringe Kraft an dir gezeigt habe? — „Dein Einfluß war heute bei weitem überwiegend, und verschlang gleichsam den des Magnets. (Pause.) Jetzt erwache ich. Lebe wohl, mein Albert! Lebe wohl, Amandus!" (Sie fängt an zu zittern, und erwacht nach den gewöhnlichen Krämpfen.)

Der achte Junius.

Am 8 Junius trat bei R. Vormittags halb eilf Uhr ohne äußere Veranlassung, auch ohne vorangegangene Gemüthsbewegung, welche immer, wenn sie einigermaßen stark war, Halbschlaf bewirkte, ein halbmagnetischer Schlaf ein, während dessen sie mit offenen Augen, welche jedoch eine schielende Richtung hatten, und deren Pupillen ganz weit waren, mit krampfhaft geschlossener Kinnlade, und am ganzen Körper starr und blaß da lag. Der Athem war kaum bemerklich, der Puls äußerst leise. Ein ganz gleicher Anfall von Starrkrampf befiel sie Nachmittags

drei Uhr. Beide Male dauerte er anderthalb Stunden. Bemerkenswerth scheint mir bei diesen Zufällen der Umstand, daß nicht die geringste Uebelkeit sie ankündigte, und R. mitten in der Rede und heitersten Laune plötzlich das Bewußtseyn verlor, und bereits ganz starr war, da sie auf den Sopha gebracht wurde. Keine Zuckung, kein gewöhnlicher Krampf, kein Husten, war damit verbunden. Auch erwachte sie, ohne alle vorangegangene körperliche Bewegung, ganz plötzlich. Nur die Stirne zog sich einen Moment in Falten; die Augen erhielten im gleichen Augenblick ihre natürliche Richtung; die Gesichtszüge kehrten in die natürliche Form zurück, und sie war wach. Trotz der krampfhaften Starrheit ihrer Glieder, welche an diesem Tage drei Stunden angedauert hatte, klagte sie so wenig über Schmerzen oder Angegriffenheit des Körpers, daß sie sogar versicherte, es sey ihr schon lange nicht mehr so wohl gewesen.

Der neunte Junius.

Am 9 Junius, Nachmittags vier Uhr, trat ein Zwischenanfall ein, der aus folgender Veranlassung größere Intensität und Dauer erhielt. — Während des Frühstücks sprach R. von einem Schreiben, von dem sie wußte, daß ihr dessen Einlaufen für jetzt aus Wohlwollen verhehlt worden sey. Sie hatte, nachdem sie zufällig erfahren hatte, daß der Brief angekommen sey, die gute Absicht dieses Verhehlens anerkannt, und dennoch durch die Nachfrage nach demselben die Schwester M. in Verlegenheit bringen müssen. Dieses Benehmen tadelte ich, und gebrauchte hiebei den Ausdruck während des Frühstücks: „Hier hätte mit mehr Zartgefühl und Wohlwollen gehandelt werden sollen." Diese Worte beleidigten, und R. erwiederte: „Mit Unrecht wird mir die Absicht untergelegt, ich habe ohne Zartgefühl und Wohlwollen handeln wollen." Auf meine Entgegnung, daß ich so viel nicht behauptet, und überhaupt nicht von der Triebfeder ihres Benehmens gesprochen habe, behauptete sie ärgerlich ihren Satz, was mich zum Schweigen brachte und etwas verstimmte. — Mittags nach Tisch erneuerte diese Verstimmung ein von der noch immer gereizten R. übel verstandener und ausgelegter Scherz, wobei sie sich mit empfindlicher Miene die Worte erlaubte: „Ich werde zum Besten gehalten." — Um vier Uhr Nachmittags ward ich zu ihr gerufen, weil heftige Krämpfe eingetreten seyen. Noch traf ich sie bei vollem Bewußtseyn, und die Handauflegung, um die sie bat, milderte die Zufälle sichtbar. Bald jedoch erfolgte Halbschlaf und Zungenlähmung, welche aller Bemühungen ungeachtet, sie zu heben, dritthalb Stunden dauerte. Nach Verfluß dieser

Zeit bewegte sich die Kinnlade zuerst zitternd, dann langsam auf und ab, und sie fing freiwillig an, langsam und leise zu sprechen. — „Dein Einfluß auf mich ist heute nicht sehr wirksam, auch nicht so wohlthätig, als gewöhnlich." — Woher rührt das? — „Ich weiß es nicht; ich sehe nicht sehr helle, auch dich sehe ich nicht ganz deutlich. (Pause.) Ach, deine Stimmung ist auch gar nicht heiter. Was ist dir begegnet?" — Allerdings bin ich so heiter nicht gestimmt, wie sonst, und ich dächte, du solltest den Grund hievon recht gut wissen; du hast mich verstimmt. — (Erschreckt und verwundert:) „Ich? Ach Gott, ich weiß gar nichts." — Erinnere dich doch der Vorgänge des heutigen Tags, und namentlich deines Benehmens beim Frühstück und nach Tisch. — „Ja, ich habe, aber nur dunkel, ein Bild solcher Vorgänge; aber ich fühle das nur: ich kann an dir nichts sehen, mein Albert ist nicht da; erzähle mir doch die Sache. (Ich that dieß, und sie erinnerte sich des Vorgefallenen schnell; jedoch sagte sie:) Ich habe weder heute frühe, noch nach Tisch Unrecht gehabt. Meine Absicht war gut." — Davon hat sich's nicht gehandelt, sondern davon, daß du eine Zurechtweisung von mir mit Empfindlichkeit und Aerger aufgenommen hast, die dir gebührt hat. — (Sie weint, bekommt Krämpfe, zittert, klagt über heftige Schmerzen am ganzen Körper, und sagt:) „Sie hat mir nicht gebührt; ich hatte Recht." — Hast du das sogar jetzt noch immer, so weiß ich in der That nicht, was ich von der gerühmten hohen Moralität der Somnambulen halten soll. Der Umstand allein beruhigt mich einigermaßen, daß du halbwach, und in ganz niederer Stufe magnetisch schläfst. Wäre Albert da; gewiß der würde dein Benehmen nicht gut heißen. — „Ich fühle, er wird noch kommen." — Warum heute, da du in deiner letzten Krise seinen Besuch erst auf den 13ten bestimmt hast? — „Er muß kommen, wenn ich soll erwachen können." — Kannst du es nicht anders? — „Nein, dein Einfluß ist mir jetzt entzogen; ich bin wie zusammen geschraubt." — Was kann ich zu deiner Erleichterung thun? — „Nichts, gar nichts; ich muß warten, und liegen und schlafen, bis Albert kommt, oder du deine Ansicht änderst, und eine bessere Stimmung gewinnst, und sollte ich mehrere Tage liegen." — Das bedaure ich herzlich; ich wünschte dich zu erleichtern; aber meine Ansicht von deinem Benehmen kann und werde ich nicht ändern. Albert wird ja unter diesen Umständen nicht ausbleiben. (So lag sie noch eine ganze Stunde wie todt da, bis sie sagte:) „Ah! jetzt wird er erscheinen, mein Albert; in weiter, weiter Ferne sehe ich ihn; er nähert sich." (Sie freut sich sichtbar.) — Nun wirst du von deinem Starr-

krampf frei werden? — (Es erfolgt keine Antwort; sie zeigt ein sehr ernstes Gesicht, und weint endlich heftig. Nach etwa acht Minuten sagt sie:) „O, ich habe gar nicht Recht gehabt. Ich sah es meinem Albert gleich an, als er näher kam. Schon lange Zeit, ehe ich ihn sah, hat er mich beobachtet, und meine Schmerzen gesehen; aber er wollte sie mir absichtlich nicht sogleich nehmen. Ich habe das verdient, warum war ich auch so eigenwillig und leidenschaftlich! Ich habe euch alle mit meinem unartigen Benehmen gekränkt. Albert sagt, du habest mir mit allem Recht die Weisung gegeben; ich hätte von jenem Briefe ganz schweigen sollen, dann wäre Alles vermieden gewesen; auch hätte ich nicht empfindlich und beleidigt seyn sollen, da deine Absicht ganz gut gewesen sey. Er sagt weiter: Du sollest mir nur immer sagen, was nicht gut an mir sey; du sollest das zwar mit einiger Schonung thun, weil meine Nerven sehr reizbar seyen, aber diese Nervenreizbarkeit berechtige mich gar nicht, so zu handeln, wie ich gethan habe." — Ich werde das thun, und mit steter Rücksicht auf deine Krankheit handeln, wenn ich in den Fall komme, etwas sagen zu müssen. — „Verstehe es aber nur recht; die ganze Wahrheit sollst du mir immer sagen; darin sollst du mich nicht schonen, sagt Albert." — Ich verstehe dich, und es freut mich sehr, daß Albert hier meine Ansicht getheilt hat. Wäre das Gegentheil der Fall gewesen, so wäre ich irre an ihm geworden. — „Ich war halbwach; dieß war der Grund, warum mein Eigenwille mich beherrschte. Albert hat mich jetzt belehrt, und er sieht dich freundlich an. (Pause.) Jetzt könnte ich erwachen, aber ich darf nicht, weil ich in den letzten drei Stunden zu viel Kraft verloren habe. Diese muß ich vorher von Albert vermittelst deiner Hand wieder erhalten. Er bleibt noch länger bei mir, weil ich seiner bedarf." — Es ist also eine vollkommene magnetische Krise, in der du jetzt wieder bist? — „Ja, doch werde ich ohne die magnetischen Krämpfe erwachen." — Kann ich also einige Fragen an dich richten, welche den jüngst besprochenen wichtigen Gegenstand wieder aufnehmen? — „Ja, jetzt sehe ich an Albert Alles, wie jemals, so klar; und jetzt habe ich die höchste Stufe des Hellsehens, der ich fähig bin, erreicht. Auf dieser Stufe werde ich einige Zeit noch bleiben. Mit der Krankheit nimmt später auch diese Fähigkeit ab." — Sage mir, gibt es wirklich einen sogenannten Mittelzustand für die abgeschiedenen Seelen? — „Albert sagt, ja, es ist allerdings ein solcher Zustand vorhanden, in welchem alle Seelen nach dem Tode auf kürzere oder längere Zeit verharren müssen." — Ist es ein bestimmter Ort, den du meinst? — „Ja, es ist die Erde und ihr Luftkreis und der Mond, der die

Erde begleitet, und noch ein großer Raum weiter hinaus." — Der Mond ist aber ja, wie du früher sagtest, ein bestimmter Aufenthaltsort für abgeschiedene Seelen? — „So sagte ich nicht; es sind abgeschiedene Seelen dort; aber dieser Wohnplatz ist es für sie nur vorübergehend, wenn sie anders wollen. Freilich wollen sogar viele nicht höher streben. Gottes Wille ist es nicht, daß die Seelen nach dem Tode ungewiß hin- und herschwanken, und einen dauernden Bestimmungsort nicht sogleich erreichen; sie sind alle selbst schuldig. Selbst die vorzüglichsten Seelen machen nach ihrem Scheiden vom Leibe in diesem Mittelreiche einen, freilich kurzen, Stillstand an ihrem Orte. Jede Seele nimmt etwas Unvollkommenes mit sich hinüber, das vollends abgestreift werden soll. Jede Sorge ums Irdische, das sie verlassen hat, muß weg; die besten Seelen aber können dergleichen noch mit hinüber nehmen. Diese aber werden durch ihren innern geistigen Reichthum und durch höhere Hülfe bald davon frei, und nun erheben sie sich an den Ort ihrer weiteren Bestimmung." — Erstreckt sich dieser Mittelzustand auch auf die Bewohner der übrigen Planeten? etwa der Venus? — „In der Venus ist ein glücklicher Aufenthalt; sie ist ein länger dauernder Wohnplatz für Menschenseelen; doch bleiben sie auch hier nicht; nicht nur die Erde und der Mond bilden diesen Mittelzustand." — Sind aber hier alle Seelen ohne Wahl und Ordnung beisammen? — „Nein, nein, das könnte nicht seyn; auch der Mittelzustand hat seine Eintheilungen, und dahin, wohin die Seele sich eignet, wird sie gleich nach dem Tode von einem Führer gewiesen. Es gibt Classen und Grade im Mittelreiche, wie Abstufungen der Seligkeit und des Elends. (Pause.) O, glücklich ist der, der wenig Irdisches, oder Finsteres mit hinüber bringt!" — Bilden sich die Seelen ihre Gestalt nach dem Tode selbst nach ihrer Willkür? — „Ja, mit Hülfe des feinen Stoffes, den du Nervengeist nennst; aber weit gefehlt, daß es in ihrer Willkür stünde, sich zu gestalten, wie sie wollen. Dieß können sie nur so weit, daß immer noch ihr wahres Wesen in ihrer Gestalt erkennbar bleibt. Besser scheinen können sie nicht, als sie sind; doch das wollen sie auch nicht. Was würde es helfen? Dort ist man gleich durchschaut. Jede Seele erscheint nach dem Tode in der Gestalt, die ein Bild ihres Wesens ist, und dieß ist gemacht aus den feinsten Theilen der Materie, die den Geist einhüllt. Die Seele erkennt sich auch selbst gleich in ihrem Werth und Wesen, wie sie von andern Geistern erkannt wird. Hier hat das Heucheln und sich Maskiren ein Ende." — Kann die Seele in diesem Mittelzustande sich im Guten weiter bilden, oder noch bessern? — „Ja, wenn sie will; aber da sind nur gar zu Viele, die

nicht wollen. Denke, es gibt dort solche, welche die Unsterblichkeit noch läugnen. O, da gibt's Gestalten! O, Albert, mich schaudert; zeige mir doch keine; es erschüttert mich, wenn ich nur daran denke." — Wie? in jener Welt Unsterblichkeitsläugner? das ist nicht möglich. — „Ich sage die Wahrheit. Solche wissen nicht, wie ihnen geschehen ist; wie sie in diesen Zustand versetzt worden sind. Auch erscheinen sie sich ganz dumm; sie wissen nicht, was sie nur beginnen sollen in ihrer Lage." — Diese Läugner sind aber hier oft die verständigsten Menschen? — „Das ist wahr; aber hier haben sie die Sinnenwelt, an der sie ihren Verstand gebrauchen, irdische Plane und Ausführungen, wofür sie ihn verwenden. Hier können sie damit glänzen. Dort fällt die Sinnenwelt weg, und hat ihr Geist hier nichts gesammelt, so haben sie nichts, und ihr vormaliger Glanz verwandelt sich in Dunkelheit. O die Unglücklichen! Sie wollen nicht, weil das Können ihnen unendlich schwer wird; sie können nicht, weil sie nicht wollen — ich meine gut werden, besser werden. Hienach wird der Geist dort gewogen. Wer hier keinen glänzenden Verstand hatte, aber guten Willens war, wird dem weit vorgezogen, der es hier umgekehrt hatte. Der Verstand ist nur Mittel, nicht Ziel und Zweck. Sittliche Reinheit ist das Höchste, und Glaube an den, der uns beseligen will, und der ist Jesus Christus. O, möchten wir's merken: wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden. (Pause.) Nein, selig wird kein Geist, der nur noch das kleinste Unlautere in sich trägt; es muß weg, ganz weg. Aber ist's nur Weniges und Geringes, so ist auch die Zeit kurz, in welcher er damit fertig wird." (Pause.) — Hat die Seele nach dem Tode also ihre volle Erinnerung? — „Ja wohl." — Also fehlt es keiner Seele an den nöthigen Hülfsmitteln zur sittlichen Verbesserung? — „Da irrst du. Auf der Erde war ihr Uebungs-, Bildungs-, Vorbereitungsort. Die Seelen haben allerdings Erinnerung an alle früheren Hülfsmittel: aber diese selbst nicht mehr; es ist nichts als Erinnerung. Neue Hülfsmittel müssen sie wollen können: dann erhalten sie dieselben; aber wenn der innere Trieb zu diesem Wollen und Streben mangelt, so fallen sie ihnen nicht von selbst in die Hand, wie es auf der Erde ist, wo sie sich uns wie aufdringen. Strebt ein Geist nach dem Tode frei aus sich heraus nach dem Reinen und Göttlichen, so fehlt's ihm nicht an neuem Unterrichte. Aber an diesem Streben fehlt's zu oft; hiezu gehört die Kraft, aus sich selbst schon etwas Gutes zu schöpfen. (Pause.) O, Gott ist ein gerechter und liebender Vater; er will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und selig werden. Aber wo hartnäckiger Widerstand ist,

da ist nur unnütze Reue, da ist Hölle." (Pause. — Ich hatte ohne ihr Wissen dem Magnetstein seine Bewaffnung wieder angelegt, und ganz stille die um denselben geschlossene Faust ihr auf die Herzgrube gelegt. Sogleich fuhr sie mit beiden Händen nach meiner Hand, und versuchte eifrig, meine Finger zu öffnen, was sie nicht vermochte, und deßwegen sehr betrübt schien. Kaum hatte ich den Stein bloß auf ihren Magen gelegt, so ward ihr Unterleib erschüttert, die Hände griffen nach dem Steine, und eben so schnell fuhren sie wieder zurück. Der zweite Finger der rechten Hand näherte sich, während die Bewegungen des Unterleibs fortdauerten, langsam der Bewaffnung, zog sich jedoch, als er sie kaum an der äußersten Spitze berührt hatte, schnell wieder zurück. Es war dieß, da sie das mehrmals wiederholte, ungefähr so, wie wenn ein Kind es versucht, seinen Finger dem Lichte zu nähern, von dem es weiß, daß es brennt, und sobald es die Hitze fühlt, schnell den Finger zurückzieht. Endlich sagte sie:) „Der Stein ist mir gut, nur streiche mich damit nicht; er ist so zu stark in seiner Wirkung; ohne das Eisen kannst du's wohl thun. Laß ihn nur ruhig da liegen, wo er liegt. (In diesem Augenblick wendete sie sich ein wenig auf die Seite, und der Stein fiel schnell von ihrem Körper auf den Boden. Dieß erschreckte sie sehr, und erregte ihr einige Zuckungen. Pause.) Albert steht ganz in deiner Nähe; er sieht in dich hinein." — Sieht er meine Gedanken? — „Wie sollte er nicht? Sein und dein geistiges Wesen sind jetzt wie vereinigt; hättest du keinen Körper, so vermöchtest du auch in ihn zu sehen. Durch Albert sehe ich jetzt auch, was du denkst, viel deutlicher." — Was habe ich so eben gedacht? — „Du möchst Albert sehen." — Du hast's errathen. — „Nicht errathen, weiß es gewiß. Du möchtest Albert sehen; aber das wäre dir nicht gut; er sagt: er liebe dich." — Erwiedere ihm, daß mich das freut, und sage ihm, daß ich ihn zu sehen wünsche. — „Er weiß das, und läßt dir sagen, er werde später, wenn dein Körper es ertragen könne, in einem lebhaften Traume dir sich wieder zeigen. (Dieß ist wirklich mehr als Einmal seitdem der Fall gewesen: indessen läßt sich natürlich aus solchen Traumerscheinungen nichts folgern.) Nun aber wird Albert mich verlassen, ich muß erwachen. — (Ein Krampf ergreift ihren rechten Arm; sie zittert heftig. Starkes Anfassen des Arms mit meiner linken Hand beseitigt zwar den Krampf, dagegen aber tritt ein heftiger Schmerz in demselben ein. Nun erhebt R. die drei ersten Finger ihrer rechten Hand, und hält sie in die Höhe mit Richtung derselben gegen die rechte Seite meiner Brust. Als ich nach der Absicht dieser Bewegung frage, sagt sie:) Durch diese

drei Finger läßt Albert Lebenskraft einströmen, welche durch deine Bruſt in meinen Arm beſonders fließt.“ (Dieſe Stellung dauerte etwa vier Minuten, worauf plötzliche Erſchütterung ihres rechten Arms und ihrer Bruſt folgte. Auf meine Frage, was das ſey? ſagte ſie:) „Ich ſog mit meinem Arm etwas mehr Kraft ein, als nöthig und gut war. Dieſe mußte wieder hinaustreten; daher das Erſchüttern.“ Kaum war dieſes vorüber, ſo erwachte ſie ohne weitere Krämpfe heiter und geſtärkt, nachdem ſie vier und eine halbe Stunde geſchlafen hatte.

Noch iſt aus dieſer Kriſe zu bemerken, daß R. ihr rechtes Auge in der erſten halben Stunde des Schlafs einmal auf das meinige gerichtet hatte. Da aber wegen der oben angezeigten Umſtände keine Einwirkung von meiner Seite da war, ſo wurde das Auge ſtarr, und blieb krampfhaft in ſeiner Richtung ſtehen. Dieß dauerte ſo lange, bis Albert kam und ſie erlöste. Dieſes Auge ſchmerzte ſie Nachts zehn Uhr, nachdem ſie ſo lange ſchon wieder wach war.

Der eilfte Junius.

Nachmittags halb fünf Uhr fiel R. in einen Halbſchlaf, der über drei Stunden dauerte. Sie ſchrieb ihn einer körperlichen Urſache zu, welche ſie jedoch nicht nennen wollte. Albert war nicht da. Sie ſah nicht helle und weit. Anfangs bemerkte ſie nicht einmal Perſonen, mit denen ich mich durch Handreichung in Verbindung ſetzte. Später, etwa nach einer Stunde, als ich meiner mir naheſtehenden Schweſter wieder die Hand reichte, ſah dieſelbe deutlicher, und klagte ſogleich nach meiner Berührung derſelben über ſchmerzhaftes Brennen im linken Auge. Die Schweſter M. litt gerade an einem entzündeten Auge, welches auch das linke war. Vom Magnet ſagte ſie heute, er kühle ſie ſehr ab. Die poſitive Seite desſelben, behauptete ſie, wirke wohlthätig kühlend auf ſie ein; die negative dagegen kalt und zuſammenziehend, wie anwehend und etwas widerlich. — Hat die Wirkung des Magnets Aehnlichkeit mit meinem Einfluß auf dich? — „Ja, aber der Unterſchied iſt doch groß. Deine Kraft iſt eine lebendige, warme, belebende; jene iſt kalt und ohne Vergleichung minder wohlthätig für mich.“ — Siehſt du heute auch in deinen Körper hinein? — „Nur mit Mühe; es iſt wie ein Nebel vor meinem innern Auge. Wenn ich heller ſehen ſoll, lege mir nur die Hand auf die Stirne; dieß erhöht meine Sehkraft auf einige Zeit. Das Hineinſehen in mich wird mir jedoch immer etwas ſauer, weil es eine Art Rückkehr, ein gewaltſames Zurückziehen, Zurückſtrömen iſt. Ich weiß nicht, wie ich es benennen ſoll. Es iſt

mir zuwider." — (Ich wurde schnell von ihrem Lager abgerufen, einen Brief zu schreiben. Ungeachtet ich diesen nur zwei Schritte von ihr entfernt schrieb, fiel sie doch in einen Zustand von Bewußtlosigkeit, und sagte nachher, als ich sie über die Ursache dieses Zufalls befragte:) „Dein Geist war ferne von dem meinigen, du beschäftigtest dich mit etwas ganz Anderm, darum konnte ich nicht mehr denken." (Den größern Theil der übrigen Zeit lag sie nun ruhig, meist mit halboffenstehenden, jedoch schief gerichteten Augen, deren Pupillen ungewöhnlich weit waren, ohne zu sprechen, und erwachte ohne Krämpfe schnell etwas vor acht Uhr.)

Am dreizehnten Junius.

Abends sieben Uhr brachen nach mehrstündigem Kopfweh und Uebelkeiten sehr heftige Brustkrämpfe und Athembeengungen aus, welche mit Schmerzen verbunden waren und drei Viertelstunden dauerten. Die den Schlaf unmittelbar einleitenden allgemeinen Krämpfe, die nach Beendigung der Brustkrämpfe eintraten, währten eine Viertelstunde, und lösten sich allmählich in einen scheinbar natürlichen Schlaf auf. Letzterer hielt jedoch nur acht Minuten an, nach welcher Zeit das Gesicht sich erheiterte, die Arme über die Brust sich kreuzten, und ein allgemeines Behaglichkeitsgefühl sichtbar wurde. Lange bewegten sich die Lippen stille; endlich machte ich die Frage: — Woher heute der harte Kampf? — „Die Krankheit hat jetzt den höchsten Grad erreicht." — Du sagtest aber schon vor einiger Zeit, die Hälfte der Krankheit sey überwunden? — „Ich sagte recht; damals sprach ich von der Dauer der Krankheit: jetzt von ihren Aeußerungen und ihrer Heftigkeit. Die Krämpfe werden wohl von nun an heftiger, aber die Schläfe kürzer seyn. Der höchste Grad des magnetischen Zustandes, den ich erreichen sollte, ist heute erreicht." — Wie steht es mit der Blume? — „Sie ist da bei meinem Albert; immer mehr entfaltet sich ihr Kelch; o, wie herrlich er jetzt bald seyn wird! Abermals sind fünf neue Blätter verwelkt; nun nur noch dreizehn. (Nach einer Pause:) Von nun an hast du eine stärkere Anziehungskraft für mich im magnetischen Zustande, weil meine Krankheit im Abnehmen ist." — Wie kommt das? Ich hätte das Gegentheil erwartet. — „Albert findet es so gut; er hat jedoch nicht passend gefunden, mir den ausdrücklichen Grund zu sagen. Ich glaube, er wird sich etwas weiter und länger von mir entfernen, und deinen Einfluß dafür auf mich erhöhen, was mir jetzt sehr gut ist. Aber auch dir wird's gut bekommen. Nach und nach — ach Gott! daran mag ich nicht denken! — muß ich ganz von seinem Einflusse los werden. Das ist mir sehr traurig." —

Wann wirſt du den nächſten Beſuch von Albert erhalten? — „Wenn nicht etwas Beſonderes eintritt, von morgen über acht Tage. Ah, — das freut mich; der Zwiſchenraum iſt lange und deutet auf baldige Geneſung. In dieſer Zwiſchenzeit aber werde ich mehrere Uebelkeiten haben; auch halbwache Zuſtände, z. B. Sonntags, Dienſtags, Donnerſtags Abends ſieben Uhr. So wird es ſeyn, wenn nicht etwas Beſonderes eintritt, was Abweichungen veranlaßt, und was ich nicht vorausſehen kann.“ (Pauſe.) — Iſt Albert allein bei dir? — „Ja.“ — Bleibt er über die ganze Kriſe hier? — „Ja.“ — Warum begleitet er dich nicht in die Venus, oder die Sonne? — „Nach einem ſo harten Kampfe, wie der heutige war, wäre mir eine ſo weite Entfernung von meinem Körper nachtheilig, ſagt Albert.“ — Alſo iſt Albert hier in Schwaikheim? — „Ja (lächelnd); er iſt auch gerne bei dir; er ſieht dich jetzt wieder ſehr liebevoll und freundlich an; er liebt dich. Könnteſt du ihn nur auch einen Augenblick ſehen! O, Albert, mache ihm dieſe Freude; er wünſcht es ſo ſehr; kannſt du es denn nicht thun? (Pauſe.) Nein, er kann und darf es durchaus nicht; es wäre dir zum größten Nachtheile.“ — Würden meine Nerven dadurch zu ſehr erſchüttert? — „Deine Nerven ſind bedeutend ſtärker, als früher; aber wenn du Albert geſehen hätteſt, würdeſt du ſehr bald verwelken, und ſterben müſſen. O, du biſt hier noch ſehr nöthig. Bitte Gott, daß er dich noch lange leben läßt, daß, wenn er dich abruft, du in deiner Erkenntniß und ſittlichen Vervollkommnung vor ihm beſtehen kannſt. O, bete doch immer brünſtiger, immer inniger. (Pauſe, während welcher ſie ihre linke Hand auf meine Bruſt legt.) — Du wirſt am Sonntag predigen; das iſt gut. Du ſollſt wacker reden, und kräftig. Ich will dir noch Kraft dazu holen von Albert. (Sie wiederholt die früher ſchon angezeigten Bewegungen.) Fühlſt du den Strom, der in deine Bruſt eingeht?“ — Ja, ich fühle eine ungewöhnliche Wärme in derſelben. — „Das iſt von meinem Albert. (Nach einigen Minuten:) Jetzt iſt's gut; deine Geſundheit iſt gegenwärtig recht ordentlich befeſtigt. (Pauſe.) Albert iſt dir jetzt ganz nahe; o, ſeinen Glanz ſollteſt du ſehen. Er iſt dir oft nahe; er hat dich lieb; er begleitet dich ſehr oft; auch in der Kirche war er ſchon bei dir. O wenn nur dein Geiſt nicht ſo feſt an deinen Körper gefeſſelt wäre, daß du auch zuweilen mit ihm und mir eine Reiſe in die höhere Welt machen könnteſt. Auch du hätteſt dort Ekel an dem Groben, Schweren dieſer Sinnenwelt. Dort iſt Glaube, Liebe das Höchſte. O, dahin — dahin einſt kommen zu dürfen, ſollten wir alle unſere Kräfte aufbieten.“ (Pauſe.) — Du haſt ſchon behauptet, Albert ſey dein Schutzgeiſt? — „Es iſt ſo.“ — Haben alle Menſchen

einen ſolchen? — „Gewiß.“ — Iſt Albert auch der meinige? — „Nein, nur jetzt iſt er dir näher durch mich. Er kennt dich zwar von deiner Jugend an, aber erſt ſeit ich mit dir in magnetiſche Verbindung getreten bin, iſt's ihm vergönnt worden, dir näher zu treten.“ — Wird er mich nach Beendigung deiner Krankheit wieder verlaſſen? — „Ja, doch wird er immer Theil an dir nehmen. Du haſt einen andern Schutzgeiſt; Albert kennt ihn. Auch ich habe ihn geſehen.“ — Warum ſagſt du mir das jetzt erſt? — „Weil ich es ſo eben erſt von Albert erfahren habe.“ — Wo ſahſt du ihn? — „Er iſt einer jener fünf höhern Geiſter, welche jenen Zug von Engeln geſehen haben, von dem ich dir erzählte. Seine Geſtalt zog mich an, ohne daß ich wußte, daß er dein Schutzgeiſt iſt. Auf deine Frage erſt wandte ich mich ſo eben an Albert, der mir ſagte, jener ſey es. Dein Schutzgeiſt iſt ein ſchönes, jugendliches Bild, o, ſo lieblich, ſo kindlich. Wer war er doch? Mein Albert ſage mir's; es freut meinen Freund, wenn ich ihm das ſagen kann. (Pauſe.) Ah! ich darf dir von ihm ſagen. Es ſind ſchon mehr denn hundert Jahre, daß er in Hamburg, wo er ein geſchickter Arzt war, verſtorben iſt. Er hieß K....r. Von deiner Kindheit an war er dein Begleiter; er war ein frommer Mann; beſonders den Armen hat er viel Gutes gethan. O, wer den Armen Gutes thut, iſt angeſehen vor Gott. Er war ein ſehr geſchickter Mann, und hätte können ſehr reich werden: aber er nahm nur von den Reichen, was er brauchte, um ruhig ſeinem Berufe leben zu können. (Pauſe.) Oft haſt du in deinen jüngeren Jahren ſeine Stimme überhört.“ Wie konnte ich je ſeine Stimme hören; ich wußte nie, daß mich ein höheres Weſen begleite? „Gar oft bilden die Schutzgeiſter die Stimme unſers Gewiſſens; dieß iſt ein hoher, göttlicher Einfluß, der unſere Schwachheit unterſtützt.“ — Ein ſolcher geheimer, geiſtiger Einfluß ſcheint aber der menſchlichen Freiheit zu nahe zu treten? — „O nein, von ſolcher Art iſt dieſe Einwirkung nicht; ſo wenig Warnungen von Freunden, Belehrungen von Erfahrnen, Erſcheinungen im Leben, die nach Gottes Willen nicht umſonſt vor unſere Augen treten, unſere Freiheit beeinträchtigen, ſo wenig iſt dieß der Fall, wenn dein Schutzgeiſt dich erinnert und warnt. Dem Menſchen bleibt immer die Wahl ſeiner Entſchließungen frei. (Pauſe.) Aber was ich von Albert ſo eben höre! dein Schutzgeiſt wird dich nächſtens verlaſſen.“ — Warum? — „Er wird zu einer höhern Beſtimmung übergehen; bereits aber iſt um deinetwillen ein anderer höherer Geiſt, von dem ich dir aber nichts Näheres ſagen kann, ſchon längere Zeit im Umgang mit deinem Schutzgeiſte geweſen. Dieſem wird er ſein bisheriges Geſchäft an dir übergeben. (Längere Pauſe.) Heute hat mein Albert einen Palmenkranz auf dem

Haupte." — Welche Bedeutung hat diese Zierde? — „Er hat eine fromme Seele heute abholen dürfen. Diese hat er mit diesem Schmucke geziert. Nun ist der Kranz wieder auf seinem Haupte." — War dieß die abgeschiedene Seele eines verstorbenen Menschen? — „Ja; heute ist in einer von hier sehr entfernten Gegend ein ganz armer Mann gestorben, der sehr gut und fromm war, aber von den Menschen kaum bemerkt worden ist. Dieß ist der Glückliche. Hier sieht man recht, was im höhern Leben äußere Pracht und Reichthum gelten. (Lächelnd.) Dem hat's nicht wehe gethan, von seinen Schätzen zu scheiden. Jetzt hat er einen herrlichen Aufenthaltsort. O, das Irdische ist nichts. Wenn ich diese Wahrheit doch allen Menschen einprägen könnte! (Pause.) Du möchtest weitere Fragen über das Geisterreich machen; ich höre sie gerne." — Es gibt Menschen, welche sagen, sie haben Geister gesehen, wie ist's damit? — „Sie können Recht haben; es gibt Menschen, denen abgeschiedene Seelen nahe seyn können und dürfen. Aber meistens ist eine krankhafte Beschaffenheit der Nerven die Ursache, welche die Fähigkeit gibt, dieselben zu sehen." — Wer mag aber hier sicher erkennen, ob nicht Täuschung statt finde? — „Manche täuscht freilich ihre Einbildungskraft; sie glauben solche Seelen zu sehen, ohne daß es so ist." — Wer mag aber das unterscheiden? — „Wer diese Erfahrung selbst macht, ist bald im Klaren; aber ein Anderes ist es, einen Dritten von der Wahrheit einer solchen Erscheinung zu überzeugen. Hier läßt sich nur so viel sagen: man prüfe sorgfältig; glaube nicht leichtsinnig, werfe aber auch nicht Alles weg, was den gewöhnlichen Weg der natürlichen Erfahrung überschreitet." — Woran läßt sich aber eine wirkliche Geistererscheinung erkennen? — „Sicher darf man glauben, daß abgeschiedene Seelen erschienen sind, wenn sonst glaubwürdige, nüchterne Personen Dinge von solchen Erscheinungen erzählen, welche auf dem gewöhnlichen, natürlichen Wege nicht erfahren werden können, wenn sie Thatsachen von ihnen aussagen, welche künftig sind, und in Erfüllung gehen, ohne daß ein Mensch sie wissen kann. Zweifel freilich bleiben dem natürlichen Menschen immer; das kann nicht anders seyn." — Du behauptest also, es gebe sogenannte Geister, welche sich dem Menschen sichtbar machen können? — „Ja, so ist es. In gewissen Fällen, wenn es für sie selbst, und die, welchen sie sich zeigen wollen, oder sollen, gut ist, wird es geschehen." — Also dürfen Verstorbene nicht nach ihrer Willkür in ihren früheren Aufenthaltsort zurückkehren und sich zeigen? — „Ohne Gottes Willen oder Zulassung geschieht überhaupt nichts. Auch die abgeschiedenen Seelen haben hier ihre Schranken. Die Ihrigen, zu denen die Liebe sie hinzieht, dürfen sie oft in der Stille sehen.

Die Ihrigen ziehen sie mehr an, als Fremde," — Können auch böse Geister sich den Menschen sichtbar machen? — „O ja, gute und böse, unter den von mir genanten Bedingungen. (Pause.) Ueber diesen Gegenstand bist du bisher nicht im Reinen mit dir gewesen; das sehe ich an dir; was ich dir aber jetzt vom Geisterreiche gesagt habe, ist gewiß wahr; ich täusche mich nicht. Es würde mich freuen, wenn du das glauben wolltest." — Noch ist mir freilich Manches unerklärlich; indessen finde ich in den meisten deiner Aussagen nichts, das ich nicht als möglich zugeben, und vielleicht annehmen könnte. — „Du wirst dich immer mehr überzeugen, je länger und ernstlicher du prüfest, was ich dir gesagt habe. Jetzt aber wünsche ich keine Unterredung dieser Art mehr für heute; es greift mich zu sehr an. (Pause von etwa einer Viertelstunde.) Du willst, das fühle ich, eine Frage machen?" — Ja, sie betrifft dich selbst. — „Deine Frage betrifft meine Gesundheit, oder die Zeit meiner Genesung." — Nein; schon einige Male wollte ich dich fragen, woher dein magnetischer Zustand rühre; ob er vielleicht in deinem frühern Leben seinen Grund habe? — „Der hat sich von meiner frühen Jugend an vorbereitet. Im Unterleibe hatte ich als Kind schon zu leiden; man vermuthete Drüsengeschwülste, und es war allerdings etwas der Art. Diese Verhärtungen machten mir viel zu schaffen bis in mein neuntes Jahr. Bis zum sechsten litt ich an fortwährender Verstopfung; beinahe täglich mußte ich klystirt werden. Vom neunten Jahre an machte ich die gewöhnlichen Kinderkrankheiten glücklich durch, wiewohl der Krampfhusten in meinem zehnten Jahre mich lange plagte. Nachher hatte ich die Gelbsucht auch sehr lange. In meinem eilften Jahre litt ich an einer gefährlichen Gesichtsrose, war übrigens in dieser Zeit bis zum vierzehnten Jahre ziemlich gesund. In diesem Jahre, am 11 November 1829, zeigte sich eine Hauptveränderung in meinem Körper; ich wurde sehr krank, als meine Periode zum ersten Male eintrat. Bald darauf befiel mich ein krätzähnlicher Ausschlag, welcher zu meinem Unglück nicht zweckmäßig behandelt wurde. Er wurde zu bald und schnell von der Haut entfernt. Die erste Folge davon war, daß Geschwüre an meinen Füßen sich bildeten, welche nicht heilen wollten. Ueber ein Jahr lang waren sie mit Wunden bedeckt; da hatte ich viel zu leiden, und dennoch waren, als die Wunden endlich heilten, nicht alle Folgen jener unglücklichen Ausschlagbehandlung gehoben. Ueber vier Monate blieb die Periode ganz aus, womit zahllose Unbequemlichkeiten verbunden waren. Auch gegen diese Unregelmäßigkeit wurde nicht zweckmäßig verfahren. Endlich trat die längsterwartete Periode wieder ein, und von nun an war ich ordentlich gesund, bis

zum vorigen Jahre. Mein Unterleib jedoch war seitdem nie ganz vollkommen in Ordnung, und meine Nerven zeigten sich bei geringen Veranlassungen leicht gereizt. Schon im Junius des vorigen Jahrs, zu einer Zeit, die mir sehr wichtig war, weil über meine ganze Zukunft damals entschieden wurde, ist mir einmal Albert im Traume erschienen. Jeder etwas starke äußere Anlaß konnte nun den magnetischen Zustand herbeiführen. Hieran hat es nicht gefehlt. (Längere Pause. Sie fängt an zu zittern.) Ah! mein Albert, was wirst du thun? du erhebst mich mit dir?" — Wohin gehst du mit Albert? — „An einen Ort, wo ich noch nie war. (Freudig:) Denke nur, eine ganze Schaar Kinder kommen heute zu ihm; er will sie lehren, und das will mein Albert mich auch sehen und hören lassen. (Sie gibt Zeichen der größten Freude.) O, wie freue ich mich! Albert! du bist gut; du bereitest mir Freude, wo du kannst. (Pause.) O, lehre mich, auch so gesinnt zu werden, wie du bist; laß mich auch mit deinen Kindern lernen, wenn sie kommen. (Pause.) Nein, das darf ich nicht, sagt mein Albert. (Nach einigen Minuten ergreift sie eine Freude, die ihr ein Zittern verursacht, und sie spricht:) Jetzt, siehe, jetzt kommen die Kinder! O, wie schön! Auch eine Schwester von mir, die als kleines Kind starb, ist dabei; wie freut mich das! sie sieht auf mich. Und wie freundlich, liebreich und sanft mein Albert die Kinder behandelt, das solltest du sehen. Aber auch wie sie sich anschließen an ihn; wie sie ihn verehren. O, wäre ich doch ein solches Kind!" — Was ist der Gegenstand seiner Belehrungen? — „Er unterweist sie über Gott, und sagt ihnen, daß seine Liebe es sey, die sie an den glücklichen Aufenthaltsort geführt habe, wo sie sich befinden. Daß auch das nicht wäre, wenn er nicht seinen Sohn aus Liebe für die Menschen in die Welt gesandt hätte; und daß sie durch die Taufe hier schon Ansprüche auf seine besondere Liebe erhalten haben. Dieß ist der Hauptinhalt seiner Unterweisungen. (Pause.) Es sind auch noch mehrere dabei, die hier schon durch die Menschen etwas von Gott gehört haben. Die Kinder scheinen ihren Gestalten nach wie von verschiedenen Eltern zu seyn. (Pause.) O ihr Lieben, ihr Guten, wäre ich doch auch so kindlich, so rein, wie ihr! könnt' ich doch meinen Albert auch so schuldlos ansehen, wie ihr es könnt! O, wenn ich ihn ansehe, so schmerzt es mich, daß ich es nicht kann. (Sie betet stille; bald laut:) Du Allwissender, kennst meine Neigungen, o, lehre mich in Demuth, in kindlichem Sinn dir nahen. Führe mich in der Selbsterkenntniß immer weiter; gib mir Lust zu deinem Worte; laß es mir Freude seyn. Mache mich gut, o Gott, mache mich gut!

(Pauſe.) Wie viel, o Vater, haſt du ſchon an mir gethan! Ach, wie dankbar ſollte ich ſeyn! dann würde auch ich dich immer mehr erkennen lernen. O du treuer Gott! der du Allen, auch mir nahe biſt, der du allen Müden Ruhe ſchenkeſt, die Kranken labeſt, und die Geſunden mit Kraft erfülleſt, — daß doch alle dich ſuchen lernten! O, dich, den allein Guten, preiſet meine Seele; dich verherrlicht mein Gebet. (Pauſe.) Voll Eifer bringet meine Seele dir, Allvater, ihren Dank. Frohſinn und ſtiller Herzensfriede ſind einzig deine Gaben; auch mir wirſt du ſie wieder ſchenken. Was gleichet doch der Treue meines Gottes? Ja, Vater, nimm ihn hin, den Dank, den innigen Herzensdank. Bald, bald befreiſt du mich von meinen ſchweren Leiden. Dann will ich meinen Leib als deine Gabe ehren. (Vorſtehende kurze Sätze ſprach ſie langſam und leiſe, und immer ſo aus, daß eine kurze ſtille Pauſe zwiſchen jedem ſtatt fand. Meine Schweſter M. wünſchte mit R. etwas zu reden, und ich wollte bei dieſer Veranlaſſung den Verſuch machen, ob ſie auch ohne meine Vermittlung im Stande ſey, die M. zu vernehmen. Ich entfernte mich daher ſo weit von ihrem Lager, daß ich außer der magnetiſchen Atmoſphäre mich befand. M. machte eine Frage, R. vernahm ſie jedoch nicht, ſondern rief ohne Unterlaß: „Komm doch zurück, du reißeſt mich, du zerrſt an mir; komm doch wieder!" Als ich zurückkam, und der M. Hand gefaßt hatte, war ſie bald beruhigt, und ſah die Schweſter; jedoch immer heller, wenn ich ſelbſt dieſe anſah. Wandte ich den Blick von ihr, ſo ſah ſie ſie nur dunkel, wie in Nebel gehüllt. Sogleich, nachdem ich die Hand der M. gefaßt hatte, ſagte dieſe zu R.: Grüß Gott, R.! Sie hörte das, und erwiederte etwas verdrießlich:) „Grüß Gott! (Kopfſchüttelnd.) Grüß Gott! — So ſollte man nicht ſagen," (Ich fragte:) Wie denn ſonſt? — „Lieber: Gottes Gruß, oder Gottes Segen ſey dir!" — (M. fügte bei:) Oder wie Jeſus ſagte: Friede ſey mit dir? — „Ja, das iſt dasſelbe. (Pauſe.) O, M., du biſt gut, ſehr gut; ich habe dich lieb; dein Herz iſt voll Liebe. (Pauſe.) Ja, mein Albert, ich ſehe die Schrift." — Welche Schrift? — (Sie wendet den Kopf und das Auge aufwärts, und den Blick langſam von der rechten zur linken Seite.) Was beobachteſt du? — „Gott allein iſt die Liebe! Dieſe Worte ſtehen in goldner Schrift hoch oben an den Sternen. Mein Albert hat mir die Zeichen erklärt. (Pauſe.) Heil dem Menſchenherzen, das die Liebe Gottes kennt. (Stille Pauſe, während der ſie betet. Die Lippen bewegen ſich endlich, und ſie ſpricht ſchneller, als daß ich die Worte hätte nachſchreiben können, mit gefalteten Händen folgende Verſe:)

„Gott, auf den mein Glück ich gründe,
Bleibe du mir Kraft und Licht;
Gott, in dem ich Alles finde,
Bleibe meine Zuversicht!

Wenn ich Schwache etwa wanke,
Irgend fehle unversehn,
Wecke mich gleich der Gedanke:
Nur was gut ist, kann bestehn.

Gibt es hier auch viel zu leiden,
Willst du, daß ich Sieger sey,
Gott, so steh' mir in dem Streiten,
Steh' mir als ein Vater bei.

Du bist's, den ich mir erwähle,
Wenn mich Noth der Erde drängt.
Auf dich hoffet meine Seele,
Wenn mich Welt und Bosheit kränkt."

(Pause.)

— Du sprachst so schnell, daß ich die Verse nicht schreiben konnte. — „Ich will sie dir langsam nochmals sagen. (Als dieß geschehen war, sagte sie:) Nun entfernt sich mein Albert: ich werde nächstens erwachen. (Bald darauf dehnte sie ihre Glieder, wie nach einem festen, natürlichen Schlaf, zuckte einigemal mit den Armen, hustete kurz und trocken, und erwachte heiter und gestärkt nach neun Uhr.)

Am fünfzehnten Junius.

Abends sieben Uhr ward R. nach kurzen Brustkrämpfen und vorangegangenem mehrstündigem Kopfwehe von einem Starrkrampf befallen, der bei zwei Stunden dauerte. Erst gegen neun Uhr sprach sie einige Worte ganz stille, die ihre Lungen, und die an denselben immer noch bemerklichen Flecken betrafen. Sie erwachte nach einer einzigen heftigen Erschütterung ihres Körpers, und befand sich wohl.

Am siebenzehnten Junius,

als am Jahrestage einer für sie sehr wichtigen Reise, befielen sie Nachmittags vier Uhr sehr heftige Brustkrämpfe. Noch war sie um halb fünf Uhr nicht frei davon; alle Gegenstände im Zimmer sah sie, wie sie immer noch wachend mit Verwunderung behauptete, während dieser Zufälle doppelt, und in schiefer Lage. Eine Viertelstunde später erwachte sie magnetisch, und erwiederte auf die Frage: Woher heute die heftigen Krämpfe? — „Heute ist der Jahrestag meiner Reise von U. nach G. Das Andenken an jenes Ereigniß in meinem Leben wirkt sehr stark auf mich

ein. Heute, in dieser Stunde, ist es ein Jahr, daß ich Gott unter Thränen und auf den Knieen gebeten habe, mir seinen rechten Weg zu zeigen." — (Plötzlich verstummte sie nun, die Kinnlade ward starr, und alle Glieder wurden steif. Dieser Zustand dauerte über eine halbe Stunde, und wich endlich öfters wiederholtem Hauchen ins Gesicht und der gewöhnlichen Handauflegung. Als sie wieder halbwach war, zeigte sie eine mürrische Stimmung, und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich ihr an diesem Tage Vormittags eine ernstliche Vorstellung wegen unpassenden Benehmens in einem gewissen Falle gemacht hatte. Weit entfernt, das Ungeeignete ihrer Handlungsweise einzusehen, hatte sie schon Vormittags Aerger und Empfindlichkeit gezeigt; nun aber brach sie in heftigen Unwillen und in Aeußerungen aus, die mich in Verwunderung setzten, und bestimmten, sie ganz ruhig zu lassen. So lag sie bei drei Stunden wieder unverrückt. Plötzlich fuhr sie auf mit den Worten:) „Ach! Albert! Albert! (Pause.) Ich habe ihn einen Augenblick gesehen; bereits ist er wieder fort." — Was sagte er dir? — „„Ich warne dich zum letzten Mal, der bösen Stimme, der du in den letzten Stunden gefolgt bist, ferner Gehör zu geben."" Das sagte er; er war sehr, — ach, sehr ernst. Wenn Albert mich wieder besucht, will ich ihn fragen, was das zu bedeuten hat mit der bösen Stimme." — Suche diese nicht außer dir, R., sie liegt in deinem Herzen, in deiner verletzten Eitelkeit. — „Es ist mir unbegreiflich, wie ich so handeln konnte; ach, ich war so hartnäckig, so eigensinnig. Verzeihe mir dieses Betragen; ich werde es nie wiederholen; ermahne mich auch, wenn ich erwache: ich werde jetzt fügsamer seyn. (Pause.) Nein, ich kann's nicht begreifen; es ist noch nicht lange her, daß mir Albert einen ähnlichen Verweis geben mußte. Ich bin eben leider nicht sehr nahe bei Albert in meinem jetzigen Zustande; aber gewiß, das sah ich noch an Albert, es hat eine besondere Bewandtniß dießmal mit der bösen Stimme. Glaube mir; es ist nicht meine Absicht, mich damit zu rechtfertigen: aber ich sah es deutlich an Albert." — Nun, das werden wir hören, wenn er dich wieder besucht. (Als sie um neun Uhr erwachte, erstaunte sie über die Erzählung, die ich ihr von ihrem Benehmen machte, und machte sich lebhafte Vorwürfe darüber. Auch dießmal erweckte sie eine einzige starke Körpererschütterung, und sie fühlte sich nach dem Erwachen ganz wohl.

Am achtzehnten Junius

lag R. wegen der Periode, die sich eingestellt hatte, bis Nachmittags drei Uhr zu Bette. Es waren Gäste im Hause, welche

ſie an dieſem Nachmittage einige Stunden mit Geſang abwechſelnd unterhielt. Dieſe Anſtrengung vermehrte ihre Schwäche, und veranlaßte um halb acht Uhr einen leichten halbwachen Zuſtand, der aber ſo wenig tief war, daß ſie während desſelben Durſt fühlte, und Waſſer trank, was zum erſten Mal vorkam. Da ich das Waſſer magnetiſirt hatte, ſo erhob ſie den Geruch und Geſchmack desſelben als etwas außerordentlich Angenehmes. Sie erwachte ſchon nach einer Stunde in der munterſten Laune.

Am neunzehnten Junius.

Vormittags acht Uhr rief mich mein Bruder C. zu R. Ich traf ſie delirirend. Sie ſprach unzuſammenhängend, ſang, trommelte mit den Fingern, ſah unbekannte Perſonen um einen Tiſch her tanzen, über Steine ſpringen, und dergleichen. Ich legte ihr die Hände auf den Magen und die Stirne, was einige Beruhigung zur Folge hatte. Auf die Frage: Siehſt du mich? erhielt ich keine Antwort. Nach einigen Minuten beantwortete ſie ſie mit: „Nein.“ — Hörſt du mich? — „Ja.“ — Mit den Ohren? — „Du närriſcher Menſch! Hahaha! mit was denn? Ich habe in meinem Leben nicht gehört, daß man mit etwas Anderem hört, als mit den Ohren.“ — Ich kenne Jemand, der das von ſich behauptet hat. — „Ich verſtehe dich gar nicht, rede doch nicht ſo unverſtändig; was iſt denn das?“ (Sie reibt ſich die Stirne, will ſich die Haare ausraufen, und zieht die Stirnhaut oft und ſchnell zuſammen.) — Haſt du Kopfſchmerzen? — (Keine Antwort; Bewußtloſigkeit; ſie ſchlägt ſich vor die Stirne und ſagt:) „Was iſt das? welche Tollheit? Ihr Narren! Ihr ſeyd alle Eſel! Was wird aus mir? Ach Gott! Ach Gott!“ (Ich drücke mit beiden Händen ihre Stirne und Schläfe einige Minuten mit dem feſten Willen zuſammen, daß ſie magnetiſch ſchlafen ſolle, worauf ihr Geſicht ſich bald erheitert, und ſie endlich nach einem tiefen Seufzer ſpricht:) „Ah! du biſt da, mein Wohlthäter? das freut mich herzlich.“ — Woher kommen doch die heutigen auffallenden Erſcheinungen in deinem Zuſtande? — „Was meinſt du? ich weiß nicht, was du ſagen willſt. (Ich erzählte ihr den Vorgang, worauf ſie ſagte:) Das iſt mir nicht lieb; ich wußte nicht, was ich that; es war wie ein Traum, und eine Ohnmacht hatte ich von der Heftigkeit des Kopfſchmerzens. Es war eine Unordnung in meinem Kopfe, auf die ich mich nur dunkel beſinnen kann. So muß es ſeyn, wenn man wahnſinnig wird. Ich kann gar nichts Beſtimmtes über dieſen Zuſtand ſagen: es iſt mir nur, als ob ich einen wunderlichen Traum gehabt hätte. Die ganze Sache kommt daher, daß ich mich heute Nacht erkältet habe; die Periode

trat zurück, und bewirkte diese Unordnung. Ich bitte dich, an mir herab drei Striche von der Stirne bis an die Zehen zu machen, und dann deine beiden Hände, so lange du es aushalten kannst, stark auf meine Kniee zu drücken; dann wird bis Mittag ein Uhr, wenn du das dreimal wiederholt hast, die Periode wieder sich zeigen, und dann ist die Sache von keiner Bedeutung. (Ich that, wie sie gewünscht hatte, und schon nach einer halben Viertelstunde sagte sie:) Nun fühle ich eine starke Strömung in meinem Körper abwärts; ah! das ist wohlthätig!" — Welche Folgen hätte es, wenn du nicht so, wie du sagst, von mir behandelt würdest? — „Ach Gott! dann hätte ich können wahnsinnig werden; das ist schrecklich! Jetzt sehe ich erst, wie traurig die Folgen seyn könnten. Nun werde ich aber in wenigen Minuten erwachen; bleibe nachher noch eine kurze Zeit bei mir. Um eilf Uhr drücke meine Kniee wieder, und ebenso um halb ein Uhr; vor ein Uhr wird dann die Periode da seyn. (Pause.) Ah! so eben sehe ich, daß ich heute ohne deinen Willen nicht erwachen kann; ich hänge ganz von dir ab." — Kannst du aber auf meinen bloßen Wunsch erwachen? — „Nein." — So mußt du also schlafen, bis du von selbst erwachst? — „Nein, jedenfalls würde ich dir seiner Zeit das Mittel, mich zu erwecken, mitgetheilt haben." — Welche Mittel gibt es dieser Art? — „Entweder wird es durch einen Gegenstrich vom Magen gegen die Stirne, oder durch Blasen auf meine Stirne bewirkt, daß ich erwache. Willst du Letzteres vorziehen, so mußt du zu gleicher Zeit ernstlich wollen, daß ich erwache." (Um zehn Uhr erweckte ich sie durch ein leichtes Blasen auf die Stirne. — Die Voraussagung, daß ihre Periode um ein Uhr eintreffen werde, ging, nachdem ich um eilf und halb ein Uhr die gewünschte Manipulation vorgenommen hatte, pünktlich in Erfüllung.)

Abends acht Uhr fiel R. unversehens vom Sessel auf den Boden. Als sie auf einen Sopha gebracht war, dehnte sie allmählich Arme und Füße in die Länge; der Athem war kaum bemerkbar, der Puls äußerst schwach und klein; die Gesichtszüge glichen denen eines Sterbenden; die Augen waren nach oben gekehrt; die Gesichtsfarbe war Todtenblässe. Es war mir nicht möglich, weder durch Handauflegung, noch durch Anhauchen, welche Mittel bisher wirksam gewesen waren, ihr einiges Leben mitzutheilen. Da der Zustand nun schon länger, als anderthalb Stunden gedauert hatte, wollte ich einige magnetische Striche versuchen. Kaum hatte ich jedoch den ersten Strich von der Stirne über die Schläfe bis an die Schultern geführt; so erzitterte ihr Körper heftig, alle Bande desselben wurden los, und plötzlich

rief sie laut: „Nicht streichen! nicht streichen!“ und erwachte in demselben Moment zum gewöhnlichen Leben.

Am zwanzigsten Junius

Vormittags halb zehn Uhr trat nach einer kurzen Uebelkeit und einer bewußtlosen Periode von einer Viertelstunde ein halbwacher Zustand ein, in welchem R. allerlei, zum Theil Närrisches, sprach, wovon sie sich im magnetischen Schlafe, der darauf folgte, gar nichts erinnerte. Ein starkes Drücken des Kopfs führte letzteren und das magnetische Bewußtseyn herbei. Bald fing sie, nachdem ihre Züge sich erheitert hatten, zu reden an: — „Heute frühe hatte ich einen kleinen Schrecken; es ist doch traurig, daß die leichteste Erschütterung meines Gemüths einen solchen Einfluß auf meinen Unterleib äußert. Die Periode ist theilweise wieder zurückgetreten; ich bitte dich wieder um deine Hülfe.“ (Gerne verstand ich mich wieder zu obengenannter Manipulation, die ich wieder mit so günstigem Erfolg in Anwendung brachte, daß Abends fünf Uhr die Katamenien wieder eintraten. — Nach kurzer Pause wendete sie sich zu mir mit den Worten:) „Du hast den Magen verderbt; du hast Säure; daher meine eigene Säure seit einigen Tagen. Mein Magen wird besser werden, sobald der deinige wieder in der Ordnung ist. Morgen wird's schon etwas besser seyn; du hast vorgestern deinen Magen erkältet; auch entging dir eine Kraft durch Handauflegung auf den Kopf eines deiner Gäste vor drei Tagen. Das hättest du nicht thun sollen; das war auch für mich nicht gut; du sollst jetzt mit Niemand außer mir in magnetische Verbindung treten. (Pause.) Auch heute kann ich ohne deinen ausdrücklichen Willen nicht erwachen.“ — Warum ist das jetzt so? — „Es war schon in einigen Zuständen etwas anders mit dem Zurücktreten meines Geistes in den Körper; das hängt damit zusammen.“ — Kannst du dich darüber nicht deutlicher aussprechen? — „Hier fehlen mir die Worte; doch auch die Sache selbst kann ich nicht recht durchschauen. Nur so viel kann ich dir gewiß sagen: ich sah an Albert, als er zum letzten Male bei mir war, daß er mich nach und nach von sich und seinem Einflusse entwöhnen will. Du trittst immer mehr von nun an mit deiner Lebenskraft für ihn ein, was dir jetzt nicht mehr nachtheilig seyn wird; du bist bedeutend mehr erstarkt. Kommt Albert das nächste Mal, so wird er weniger Kraft von sich auf dich strömen lassen, obgleich mein Körper die gleiche Masse einsaugen muß, bis er gesättigt ist. Hier mußt nun du, und von nun an immer mehr für ihn einstehen; deßwegen bin ich auch von jetzt an bis zu meiner Genesung allein von dir abhängig, und ohne dich kann ich, selbst

wenn Albert da seyn wird, aus keiner Krise mehr erwachen. Sey jedoch ruhig; Albert weiß wohl, was er zu thun hat; es wird dir gewiß nicht schaden. (Noch sagte sie vor dem Erwachen:) Auch mir ist's gut, daß ich gerade heute einen Anfall bekommen habe." — Warum? — „Es ist heute Freitag, und dieser Tag ist gut für mich." — Du scherzest doch wohl nur? es wird ein Tag wie der andere seyn? — „O nein, nein, in meinem Zustand ist's anders." — So gib mir auch einen Grund für diese Behauptung an. (Sie besinnt sich lange, endlich:) — „Ja, das kann ich nicht; aber es ist doch so. Nun aber will ich noch eine Viertelstunde ruhen. (Nach Verfluß derselben sagte sie kurz:) Erwecke mich; du weißt, was du zu thun hast." (Ich blies ihr auf die Stirne, und sie erwachte.)

Der einundzwanzigste Junius.

Schon vor sechs Uhr Abends kündigte sich die nahe Krise durch mit Uebelkeiten abwechselnde Brustbeengungen an. Um sieben Uhr hörten erstere auf, dagegen vermehrten sich die letztern, und erreichten bald einen so hohen Grad, daß ich einige Male wirkliche Erstickung befürchtete. Hiemit verbanden sich später Verzerrungen des Gesichts und Verdrehung aller Glieder des Körpers bis zu den unnatürlichsten Stellungen. Um halb acht Uhr endlich bat R. um Handauflegung, worauf bald allgemeine Ruhe des Körpers folgte. Nun schlief sie ruhig bis acht Uhr, wo sie nach einem plötzlichen Zucken des Körpers magnetisch wach wurde, und sogleich zu sprechen begann: — „Gott sey Dank! auch dieser Kampf ist vorüber; soll ich genesen, so muß es also seyn. Es wird mich später noch weit heftiger ergreifen." — Woher kommt aber die heftige Steigerung und Hartnäckigkeit deiner Krämpfe? — „Ich sagte dir's ja schon einmal: je näher die Genesung, desto stärker die Krämpfe. Auch die Periode wirkt dießmal mit. Einige Striche über den Kopf gegen den Magen hätten mich allerdings viel erleichtert, und mir viele Schmerzen ersparen können." — Warum sagtest du mir das nicht bälder? — „Weil es nicht seyn darf; was mir's einerseits nützte, würde mir's auf der andern Seite schaden. Ich würde in höhere Stufen des magnetischen Zustandes sehr bald erhoben seyn, und dann — ach Gott! dann könnte ich kein Ende sehen. Es wäre nicht gut. (Sie erbebt sich schnell, und wendet den Kopf rechts.) Ah, Albert, mein Albert! „Der Friede sey mit dir!" dieß war sein Gruß, den er mir so eben brachte. Du treuer Freund! wie wohl ist mir in deiner Nähe! (Zu mir:) O, dieses Wohlseyn solltest du fühlen, das mich durchdringt. Ich fühle meinen Körper

gar nicht mehr, wenn Albert mir so nahe ist, und so innig mit uns beiden vereinigt." — Ist er uns jetzt so nahe wieder, dein Albert? — „Ja, ganz nahe an deiner rechten Seite steht er, und blickt in dich hinein. Er lächelt. (Pause.) Er sieht, was in deiner Seele vorgeht; auch ich sehe es jetzt an Albert; aber ich sage es nicht. O wie er dich freundlich ansieht. Wenn er lächelt, sehe ich das nicht in seinem Gesichte, wie bei dir, sondern an seinem ganzen Wesen; ich sehe und fühle es auch ganz anders, als ich es im wachen Zustande wahrnehme. (Pause.) Ach, in der Gesellschaft so reiner Geister muß eine gute Seele unendliche Seligkeit fühlen, und schnell zunehmen an himmlischer Vollkommenheit. Wie muß es doch so schön seyn da, wo du seyn darfst, mein Albert. Dürfte ich mit dir ziehen, und nicht mehr zurückkehren dahin, wo so viel Leid und Unvollkommenheit ist. (Pause.) Ich bin noch lange nicht reif; o, ich muß noch viel besser werden, bis ich dahin kommen kann. (Pause. Plötzlich erschrickt sie freudig, und erhebt ihre Hände mit den Worten:) Das wolltest du, mein guter Albert? wie wollte ich dir danken!" — Was sagte dein Albert? — „Denke, er sagt mir, eine mir wohl bekannte abgeschiedene fromme Seele, die ich im Leben lieb hatte, werde ich heute noch bei ihm sehen; diese habe auch den Erdenkampf siegreich bestanden, und nun sey sie glückselig. Wer diese wohl seyn mag! (Pause.) O ihr glücklichen, ihr beneidenswerthen Wesen, die ihr ausgekämpft habt diesen herben Erdenkampf, o, möchte ich bei euch seyn dürfen! Ihr habt ausgeharret; aber auch ich soll es; ja, ich soll es, und ich will es; des Herrn Wille geschehe; der wird mir's wohl so gut und leicht machen, als es mir nöthig ist. (Pause. Sie faltet die Hände und betet:)

„Du gebeutst der Engel Schaaren
Uns, die Deinen, zu bewahren,
Vor des Lebens Schmerz.
Laß mich, Vater, hier auf Erden
Ihres Schutzes würdig werden,
Mache fromm mein Herz!"

Woher hast du diese Verse? — „Ich sah sie an meinem Albert. (Pause von mehreren Minuten. Plötzlich erhebt sie ihre Arme und sagt:) In die Venus soll ich dich begleiten? Ja, mein Albert, gerne, wo du bist, da ist's mir wohl. (Sie wird schnell durch den ganzen Körper erschüttert, und sagt nach einer Pause von wenigen Secunden:) Da bin ich also mit dir, du treuer Führer, im schönen Lande guter Seelen. (Freudig überrascht:) Und jetzt, jetzt sogleich soll ich sie sehen dürfen, mein Albert? Ach, dort nähert

sie sich schon; ich sehe, sie wußte durch Albert schon von mir (Ganz freudig) Gott! du bist es? du? Ach, das hätte ich nicht gehofft; wie freue ich mich!" (Die Freude erschüttert ihren ganzen Körper.) — Wer ist's, den du jetzt siehst, außer Albert? — „Ach, denke, meine verstorbene T. von S. Sie ist es, ja sie ist es. O, du bist schön und gut; du sanftes, stilles Wesen; wie glücklich bist du jetzt! Hier also ist dein Aufenthalt? (Sie unterredet sich stille über eine Viertelstunde mit der ihr Erschienenen; endlich erhebt sie die Arme, wie sehnsuchtsvoll, und spricht:) Ach, da schwingt sie sich hin; sie verläßt mich wieder; aber Dank sey dir, Theure, mein Herz hast du gekräftigt; du seyest von nun an mein Muster und Vorbild. Dank dir!" (Pause von mehreren Minuten.) — Hast du wirklich mit deiner T. von S. gesprochen, war sie es selbst? War es nicht ein Bild deiner jetzt sehr gesteigerten Phantasie? — „Du bist der stete Zweifler; (etwas ärgerlich:) wie kann ich deinem Sinn und deinem Verstand einen Beweis geben? fordere das nicht; es ist unmöglich." — Das verlange ich nicht; aber mich dünkt, ein Zweifel dürfte doch erlaubt seyn in einer Sache, in welcher Täuschung so leicht eintritt, und schon so oft statt gefunden hat, und in einem Gebiete, da die gewöhnlichen Prüfungsmittel nicht mehr zureichen? — „Du sprichst gut, und hast Recht; ach, ich vergesse oft, daß du doch in einer ganz andern Lage bist, als ich; weil ich aber so innig mit dir vereinigt bin, thut mir jeder Zweifel immer wehe, obgleich er sehr natürlich ist. Ich kann dir aber nicht helfen; Beweise geben könnte dir Albert; aber er darf nicht; o glaube lieber, glaube, ich bitte dich." Ist die Erscheinung der von dir genannten Person eine wirkliche gewesen, so kannst du vielleicht auch von andern verstorbenen Personen Kunde geben, die mir und den Meinigen theuer gewesen sind? — „Ich will meinen Albert fragen. (Nach einer Pause:) Mein Albert sagt, was er dir sagen könne und dürfe, wolle er dir gerne mittheilen. Frage also ungescheut." — Ist deinem Albert der Aufenthalt und Zustand meiner verstorbenen Gattin bekannt? — „Er sagt, er habe sie vor drei Jahren zum ersten Mal gesehen, und als deine Gattin erkannt. Sie sey an einem Orte, da es ihr wohl gehe; jedoch sey es ihm nicht bekannt, ob sie noch dort sey." — Wo ist dieser Ort? — „Albert will nicht, daß du darüber weiter fragst; er will, daß du mit der Versicherung zufrieden seyst, daß es ihr sehr wohl gehe, daß sie glücklich sey." — Weiß Albert auch von dem verstorbenen Herrn Pr. v. A..l mir etwas mitzutheilen? — (Ganz freundlich:) „O, der sey, sagt Albert, an einem glücklichen, ganz glücklichen Orte. Da muß es schön seyn, wie ich an Albert sehe; dahin möchte ich

auch kommen. Mein Albert ſieht dahin, aber ich darf meinen Blick nicht dahin dringen laſſen. Noch iſt Albert nicht in dem hohen Grade von Seligkeit, den dieſer fromme, gute Geiſt erreicht hat. Auch er war, aber eine kurze Zeit, an einem niederern Vorbereitungsorte, ehe er dahin kam, wo er jetzt iſt." — Kann mir Albert auch von meinem Vater etwas ſagen? — „O, wie freut ſich Albert über dieſe Frage! der liebt ihn ſehr und kennt ihn wohl. Er war hier ſchon ein ſehr guter Mann; dort iſt er auch ſehr glücklich. Oft ſagt Albert, denke er dein und der Seinen auf der Erde mit inniger Liebe. Dich hat er beſonders herzlich geliebt, und viel für dich gethan." — Hat Albert meinen Vater in Tübingen kennen gelernt? — „Nein, in Balingen; dort ſah er auch dich als Kind öfters, und liebte dich. (Pauſe.) Dein Vater hat, ſagt mir Albert, da, wo er iſt, einen ſehr ſchönen Beruf. Er lehrte auf Erden faſt ſein Leben lang; dort hat er einen ähnlichen, nur ſchönern Beruf erhalten." — Ich hatte einen Bruder G.; wo iſt der, und wie geht es ihm? — „Seinen Aufenthaltsort nennt Albert dir nicht; er ſagt jedoch: der ſey ſehr liebenswürdig geworden; er habe ihn ſchon einige Male geſehen; es gehe ihm ſehr gut; er denke viel an die Seinen auf der Erde, beſonders an ſeine Mutter; er ſtrebe eifrig, immer beſſer zu werden." — C. läßt dich fragen, woher es wohl komme, daß er ſo viel von ſeinem Bruder G. träume, und immer Scenen aus ihren Jugendjahren in ſeinen Träumen vorkommen? — „Weil G. mit ihm erzogen worden iſt, und die menſchlichen Träume ſehr oft die Jugendzeit zum Schauplatze wählen. C. ſah ſeinen Bruder G. nie anders, als wie er unten auf der Erde war, nie ſo wie er jetzt iſt. Doch denkt G. oft an ihn; noch öfter aber dein Vater deiner. O, der liebt dich noch immer ſehr, ſagt Albert. Ach, ich möchte deinen Vater auch gar gerne ſehen, wie ihn Albert jetzt, und wann er will, ſehen kann: aber ich darf nicht. (Noch gab R. von verſchiedenen abgeſchiedenen Verwandten und Bekannten Nachricht, welche jedoch hier keinen Platz finden können.) Nun aber muß ich 28 Minuten ruhen." — Haben dich meine Fragen angeſtrengt? — „Nein; es iſt gut, wenn ich jetzt mit Albert allein bin. Ich würde es immer ſogleich ſagen, wenn das Reden oder Antworten mir nicht gut wäre. (Nach einer halben Stunde Ruhe legte ſie ihre Hand auf meinen Magen, und ſagte:) Siehe, Albert, noch leidet der Magen meines Wohlthäters. Hilf du ihm, ich bitte dich! (Pauſe.) Albert ſagt, ich ſolle für dich beten; ohne des Höchſten Kraft und Willen könne nichts geſchehen für dich. (Sie betet:) Barmherziger, treuer Gott und Vater! Du kennſt meine Bitte, ehe ich ſie vor dich bringe; ich vertraue auf deine Hülfe. Dieſen Schmerz,

nimm du ihn, o Gott, wenn du willst, von ihm. Schenke ihm seine Gesundheit wieder. Vergilt ihm auch damit das Wohlwollen, das er mir schon so vielfältig erwiesen hat. Herr, Herr, erhöre mich! Amen. (Pause.) O Albert, du bist ein reinerer Geist; du bist viel besser, als ich; o, bete auch du für ihn! (Pause.) Ach, sieh, er thut es; er betet für dich. Das solltest du sehen, wie verklärt seine Gestalt im Gebet erscheint, wie heilig sein Wesen ist, wie kindlich, Gott vertrauend und rein! Ach, was bin ich! (Sie weint; nach einer Pause:) Er erhebt sich, wendet sich zu mir, und sagt: ich darf ihm durch dich besondere Kraft geben." (Sie erhebt wieder die rechte Hand und die drei ersten Finger derselben, während sie die linke auf meinen Magen legt. Es erfolgen nun in Zwischenräumen von etwa 15 Secunden nach einander sieben sehr starke Zuckungen und Erschütterungen des ganzen Körpers, besonders aber des oberen Leibes, immer zuerst der rechten Hand, dann der Brust, und endlich der linken. Seit einigen Stunden hatte ich Uebelkeit und Drücken im Magen gefühlt; nach diesem kaum erzählten Vorgange fühlte ich mich neu gestärkt; eine eigene Wärme strömte durch meinen ganzen Körper, und ich fühlte von Stunde an keine Unbehaglichkeit mehr.) — „Fühlst du nichts Besonderes in deinem Körper?" — O ja, eine große Veränderung, die mir wohl thut. Sage deinem Albert meinen herzlichsten Dank. — „Er lächelt dich freundlich an, und sagt, er wolle für dich thun, was er könne und dürfe; auch macht er Hoffnung, daß du wieder ganz gesund werden werdest; nur sey hiezu unumgänglich nöthig, daß du deine jetzige Diät Jahre lang fortsetzest, und das Gebet zu Gott nie vergessest. O, wende dich doch recht oft und innig betend zu ihm; sein Segen kann dann nicht ausbleiben." — Sind zur Herstellung meines Magens nicht noch besondere äußere Mittel nöthig? — „Ich sehe deinen Magen jetzt ganz erhellt; es kann ganz gut gehen, wenn du fest in deiner Lebensordnung bleibst. Die Nerven des Magens und viele benachbarte deines Unterleibs sind freilich von den vieljährigen Krämpfen sehr verstimmt und angegriffen; aber es wird geben: habe nur Geduld und sey fest. Für jetzt sind besondere Mittel nicht nöthig; du bist in den Händen eines vortrefflichen Arztes; mein Albert kannte ihn schon lange; folge seinem Rath. Wenn dir Säure aufstößt, aber nur dann, nimm einen Theelöffel gebrannte Magnesia. Die Quassia-Tropfen werden dir jetzt auch wieder dienen; sie erhöhen die Thätigkeit deines Magens. Sonst ist nichts Besonderes zu beobachten. Nur vergiß die tägliche Bewegung nicht, und begib dich so bald als möglich an die Quelle nach Dizenbach. Der Genuß dieses Wassers ist für dich äußerst vortheilhaft. (Bisher, seit der obi-

gen Kraftmittheilung, hatte R. ihre Hand auf meinem Magen gehalten; plötzlich fuhr sie ziemlich rasch mit den Worten auf:) Albert, ist's so nicht recht mehr? Auch die rechte Hand soll ich auflegen? So? Ah! — Beide weiter oben? — und gekreuzt? Jetzt ist's gut. (Pause.) Es ist wieder gerade, als ob meine linke Hand an deinen Magen geleimt wäre; wieder gerade so, wie ein Glas auf einer glatten, nassen Fläche angeklebt scheint. (Sie lächelt.) Es ist eine sonderbare Kraft — die magnetische. (Nach einer kleinen Weile versuchte sie die Hand zu entfernen, es gelang ihr jedoch nicht. Sie behauptete Schmerz im Arm zu empfinden, wenn sie sie mit Gewalt losmachen wolle. Erst nach einer Viertelstunde gelang es ihr allmählich, und geraume Zeit nachher klagte sie über Empfindungslosigkeit in der linken Hand, die sich jedoch noch vor dem Erwachen verlor. Sie ruhte jetzt über eine Viertelstunde stille, erhob sich dann mit dem ganzen Oberkörper frei, wie lauschend den Kopf in die Höhe gerichtet, und sagte:) Ich höre herrliche Harmonien; ah! ah! welche Töne! keine irdischen!" — Was hörst du? Alles ist ja so still überall? — „Ich höre ein herrliches Lied von vielen glücklichen Bewohnern der Venus, die, wie Albert sagt, nicht sehr ferne von mir sind, die ich aber jetzt nicht sehen kann." — Warum nicht? — „Albert will das; ich soll hier seyn, um gesund zu werden, nicht um Neues zu sehen. Jetzt gerade sey Ruhe der Seele für meinen Körper besonders vortheilhaft. Etwas Besonderes aber sehe ich doch." — Was meinst du? — „Ich sehe wieder in einem goldenen Bogen hoch oben geschrieben: „Danket dem Herrn! Vater ist sein Name." — Sind es wieder für uns Menschen unverständliche Schriftzüge, die du siehst? — „Ja, es sind kurze, aber inhaltreiche Zeichen, welche die Abgeschiedenen sogleich verstehen. Ich erkenne ihren Sinn an meinem Albert." — Verstehst du auch den Sinn der Worte des Gesangs? — „Ja, ich vernehme, daß der Gesang die Ehre des Höchsten, und Dank gegen ihn zum Inhalt hat. Worte sind da nicht, wie auf der Erde; wie ein Zeichen viele Gedanken deutet, so ein Ton viele Gefühle. Ich kann dir das nicht erklären." — Doch ist auch eine Sprache in der höhern Welt? — „Ja; die Mittheilungsweise der Seelen unter sich ist aber für natürliche Menschen unerklärbar. Und dennoch sind hier oben auch Wortbildungen, die wir freilich auf der Erde nur sehr dürftig und unvollkommen nachbilden könnten, wenn sie uns bekannt wären." — Kannst du ein solches Wort, oder ein Schriftzeichen nennen oder nachbilden, daß es in unsere Sinne fällt? — „Ich sehe jetzt derselben mehrere an meinem Albert, der mir sie recht gerne zeigt und erklärt; aber nachahmen? nein, das würde mich, so sehr dir das

auffallen mag, ungeheure und für mich nachtheilige Anstrengung kosten. Das darf ich also nicht." — Kennst du die Bedeutung des Worts: „optinipoga?" (Sie sinnt nach.) — „Ja, dieses Wort hat einen Sinn da oben. Es heißt: „Ruhe finde ich bei dir," oder: „Linderung bereitest du mir." — Ist dir dieses Wort vielleicht aus der Seherin von Prevorst bekannt gewesen? — „Du weißt, daß ich jenes Buch nie gelesen habe. Hat jene Seherin einen andern Sinn mit diesem Wort verbunden, so mußt du bedenken, daß sie in einem viel höhern magnetischen Zustande war, als ich. Sie war oft in höhern Kreisen, als ich, und da kann denn auch eine Verschiedenheit — (plötzlich innehaltend) nein, mein Albert lächelt, und ich sehe an ihm, daß die Geistersprache sich überall gleich ist; ich bin gewiß, daß die Seherin nicht anders, als ich, gesprochen hat." — Sey ruhig, es ist so weit nicht gefehlt. Die Seherin sagte, das Wort habe den Sinn: „du sollst schlafen" und hatte es als Mittel angegeben, sie in Ruhe und Schlaf zu versetzen. Indessen sind es freilich doch bereits drei Bedeutungen, und sogar drei verschiedene Sätze, die das Wort bezeichnen soll. — „Das ist ja auch so in der irdischen Menschensprache; nur mit dem Unterschiede, daß die hellerblickende freie Seele weniger Zeichen und Worte bedarf, um zu verstehen und verstanden zu werden. Ein Zeichen ersetzt duzend Worte der menschlichen Rede; und das Durchschauen der Seelen, das Lesen der einen in den Tiefen der andern, das unmittelbare Erkennen des innern Wollens und Strebens, das sich in natürlichen Charakteren in jeder Seele von selbst ausspricht, tritt an die Stelle der weitläufigen Mittheilungsweise der Menschen, die nur durch äußerliche, oft trügliche Formen sich gegenseitig verständlich machen können. (Pause.) Albert, mein Albert, wohin eilest du? Ah! die Blume will er herbeibringen. (Nach wenigen Secunden.) Da ist sie; er hat sie mir gebracht. Ach, sieh, den Kelch; welche Pracht; es ist unbeschreiblich schön." — Vergiß die Hauptsache nicht; wie viele Blätter hat sie noch? — „Gott sey Dank! nur noch fünf; acht sind wieder verwelkt. Es ist eigen mit dieser Blume; ich kann ihr Wesen nicht recht erkennen; sie ist kein bloßes Bild, und doch ein Bild; sie ist nichts ganz Materielles und doch nicht ganz übersinnlich. (Pause.) Ich bat Albert, mir das zu erklären; aber er sagt, ich könne es nicht fassen." — Wie oft wird Albert dich noch besuchen? — „Nur noch einige Male in der besondern Absicht, meine Krankheit zum Ende zu bringen; doch werde ich ihn später zuweilen auf kürzere Zeit sehen. Beim vorletzten Besuch meines Alberts wird die Blume in ihrer ganzen Pracht erscheinen; die Blätter sind dann alle weg, und das letzte Mal — ach, da nimmt er Abschied von

mir. (Sie weint.) Ganz gesund werde ich, auch wenn Albert nicht mehr mich besucht, geraume Zeit nicht seyn. Meine jetzige Krankheit ist dann zwar gehoben. Alberts Erscheinen ist nicht mehr nöthig; dein Einfluß hört auf: aber etwas reizbar bleibe ich körperlich noch lange. Ich habe meinen Unterleib und meine Brust sehr zu hüten." — Du hast jüngst wieder Blut gehustet, wie ist es damit? — „Hier darf nichts vorgekehrt werden. Es war theils Folge der Brustkrämpfe, theils der Störungen der Thätigkeit des Unterleibs. Das hört von selbst mit meiner jetzigen Krankheit auf." — Du batest mich, wenn Albert wieder da sey, dich an jene „böse Stimme" zu erinnern, von der du vor einigen Tagen gesagt hast. — „Ja, das ist wahr. (Pause, während der sie gegen Albert sich hinwendet.) Albert sagt, jeder Mensch habe einen Schutzgeist, aber auch ein böses Wesen zur Seite. Ich sehe dieses nicht; Gott sey Dank: aber seine Stimme hörte ich deutlich in jenem halbwachen Zustande." — Stimme? gehört? wie ist das möglich? — „Es ist so; wundere dich nicht. Freilich ist's keine Stimme, deren Laut durch die Luft dringt, und durch das Ohr gehört wird; sondern auf eine Weise, die ich nicht erklären kann, vernehme ich etwas *von außen her*, das ich nur einer sanften, einschmeichelnden Stimme *vergleichen* kann. Albert sagt, das komme von dem bösen Wesen. Wenn es sieht, daß nur ein Schein zum Rechthaben für die Selbstsucht da ist, so ergreift es ihn behende, und legt mir ihn recht lockend vor die Seele zur Wahl. Mir wird es dann sehr schwer, der bessern Stimme, die auch laut wird, zu folgen, weil das Gegentheil mein Vortheil scheint. Ja wohl — *scheint*. O, Albert, vernichte ihn!" — O, nicht so rasch und hitzig! — „Du hast recht; auch er kann noch umkehren zum Guten, aber er hat mich tief empört." — Es will mir beinahe scheinen, als ob du die beiden Hauptrichtungen des menschlichen Geistes, und sein stetes Schwanken vom Guten zum Bösen und umgekehrt, sein zweitheiliges Leben für Gott und die Welt, für den Himmel und die Erde mit deinen beiden begleitenden Wesen nur in ein Bild gefaßt hättest, das sehr gefährlich für die Sittlichkeit werden kann. Ist denn nicht das menschliche Herz von Natur mit einem überwiegenden Hange zum Sinnlichen erfüllt? und dankt nicht auf der andern Seite der menschliche Geist seiner göttlichen Abkunft jenen Zug zum allein Wahren und Guten, den er als Mitgabe bei seinem Ausgang aus Gott erhalten hat, und den wir Gewissen nennen? Wozu also noch äußere übersinnliche Repräsentanten dessen, was bereits zur Genüge in unsrer sinnlichen und geistigen Natur liegt? Ich will davon nicht sagen, wie gefährlich die Annahme solcher geisti-

gen Führer, und namentlich Verführer auf die Sittlichkeit des Menschen wirken kann, abgesehen davon, daß eben denn doch solche Einflüsse unsre moralische Freiheit sehr zweifelhaft machen müssen? — „Du hast, sagt mein Albert, hier gar nicht recht. Schon früher habe ich dir gesagt, daß die Wahl zum Wollen und Handeln der Freiheit des Menschen immer überlassen bleibt. Hast du auch das menschliche Herz und des Gewissens Schutz richtig geschildert, so wird doch das Gleichgewicht im Innern seiner Seele nicht gestört, wenn dem Gewissen eine Stütze, und der Schwäche des Herzens eine lockende Stimme beitritt. Nie kann die letztere hörbar werden, ohne daß der Führer zum Guten auch sich in seiner Weise thätig zeigte, und je größer die Lockung, desto kräftiger die Aufforderung und Leitung zum Gegentheile. Immer aber bleibt die Wahl in diesem Kampfe ganz frei. Die menschliche Seele, o, glaube doch das, ist nichts weniger, als eine Beute des Bösen, wenn sie nur das Gute wollen lernen will; nirgends ist weniger ein zufälliges Dahingegebenseyn, als im Reiche der Geister. Hier ist Alles hoher, göttlicher Plan. (Pause.) Und dann frage ich dich: Weißt du es denn so gewiß, daß eine solche Einrichtung Gottes unnöthig war?" — Nein; übrigens ist es doch auffallend, daß zwei höhere Wesen stets mit einem Menschen auf die genannte Weise beschäftigt seyn sollen. — „Auffallend? das heißt kurz abgesprochen. Bedenkst du denn nicht, daß an einer Menschenseele unendlich viel gelegen ist, und daß sowohl die Schutzgeister, als die bösen Wesen in dieser Wirksamkeit ihrer künftigen Bestimmung entgegenarbeiten, und es sich also um das Schicksal dreier Seelen, nicht bloß einer Menschenseele hier handelt? So ist's einmal Gottes Plan und Wille; wir wollen nichts davon und dazu thun." (Pause.) — Hast du auch schon mit deinem Seelenauge einen minder guten, oder bösen Geist im Mittelreiche, wie du es nennst, erblickt? — „Nein, bisher führte mich Albert immer durch den Luftkreis der Erde, ohne daß ich einen solchen Geist hätte sehen müssen. Albert bewahrte mich davor. Schon im Luftkreis der Erde sind abgeschiedene Seelen in Menge und aller Art. (Pause.) Nun aber höre auf zu fragen. Albert sagt, er müsse mich verlassen, und ich habe auf die Erde zurückzukehren. Ach Gott, warum darf ich nicht hier bleiben? (Sie wird einige Momente durch den ganzen Körper erschüttert.) Hier bin ich wieder in Schwaikheim. Mein Albert verläßt mich in diesem Augenblick; schon sehe ich ihn nur noch in fernem Glanze strahlen; lebe wohl, mein treuer Begleiter!" (Stille Pause.) — Wirst du heute von selbst erwachen? — „Nein, durch deinen Willen, du sollst mir ins Gesicht blasen." — Jetzt? — „Ich will dir's sagen, wann es

Zeit ist." — Wann wird die nächste Krise eintreten? — „Am nächsten Donnerstag. In der Zwischenzeit treten einige halbwache Zustände, am Sonntag und Dienstag, ein. (Pause.) Predigen darfst du; es wird dich etwas ermüden: aber Albert wird dich begleiten, und dir Kraft geben; das sah ich an ihm, als er mich verließ. (Pause.) Jetzt erwecke mich." (Ich blies ihr ins Gesicht; sie erschrack, erwachte jedoch nicht. Ich blies auf die Stirne mit dem ganz gleichen Erfolge. Sie lächelte, und sagte:) „Hier ist's nicht, wie im halbwachen Zustande; du sollst unten am Gesicht anfangen zu blasen, und langsam bis über die Stirne hin das Anblasen mit dem festen Willen fortsetzen, daß ich erwache." (Ich that so, und plötzlich stellten sich die gewöhnlichen Krämpfe ein, nach welchen sie heiter um halb zehn Uhr erwachte.)

Der zweiundzwanzigste Junius.

Abends sieben Uhr befiel R. ein Zittern am ganzen Leibe, das den Erscheinungen bei einem heftigen Fieberfroste ähnlich war, und bei vollem Bewußtseyn eine schwache Viertelstunde dauerte, worauf sie nach einer starken, allgemeinen Zuckung des ganzen Körpers, und heftigem Dehnen und Drehen der Arme und Beine die Augen schloß, und nur mit der Kinnlade verschiedene sehr schnelle Bewegungen machte. Endlich schloß sich der Mund krampfhaft, und es zeigte sich, daß ein allgemeiner Starrkrampf eingetreten war, in welchem ich, da ich keine magnetischen Striche anzuwenden wagte, und die Handauflegung nicht half, R. ganz sich selbst überlassen mußte. Dieser Zustand dauerte zwei Stunden, nach deren Verlauf die Glieder allmählich wieder beweglich wurden, und zuletzt auch die Kinnlade sich regte. Sie erwachte, ohne ein Wort gesprochen zu haben, nach einem leichten Zittern des Körpers, und fühlte sich wohl.

Am vierundzwanzigsten Junius.

fand ein ganz gleicher Anfall Abends um vier Uhr statt. Kaum vor dem Erwachen erhielt R. noch die Sprache, und sagte: „Heute lag ich drei Stunden, ohne mich rühren zu können, daran war ich selbst schuldig." — Warum? — „Die Hälfte Zeit hätte dieselbe Wirkung gehabt, wenn ich nicht heute zu viel von den Leberklösen gegessen hätte." — Ja, das ist dein Leibessen. — (Spöttisch lächelnd.) „Leibessen? Leibessen? Was soll doch das für ein Ausdruck seyn? So hat die Seele auch ihre Leibessen." — Nenne mir ein solches. — „Ich meine die Befriedigung jeder Lieblingsneigung; du verstehst mich wohl." — Woher kommt es, daß du heute und gestern aus der Nase geblutet hast? — „Vom heftigen Kopfwehe; es schadet nichts. Wenn ich wache,

denke ich immer, es sey gut, wenn man mir eine Ader öffne; rede mir aber das aus; es ist nicht gut." — Wie steht's in meinem Magen? — „Ich fühle meine Hand kaum stärker zu ihm hingezogen, als gegen jeden andern Theil deines Körpers. Du darfst jetzt wieder Bier trinken; nur nicht mehr als einen Schoppen." Vor dem Erwachen bemerkte R. noch, daß sie heute zum ersten Mal durch das rechte Auge einzelne Gegenstände im Zimmer erkennen könne. Eine fernere Aussicht durchs Fenster war ihr noch, wie mit einem Nebel, verdeckt.

Der sechsundzwanzigste Junius.

Um halb sieben Uhr Abends trat allgemeine Uebelkeit ein; Reiz zum Erbrechen wechselte mit einem leichten, trockenen kurzen Hüsteln, bis um sieben Uhr die gewöhnlichen Krämpfe sich zeigten, welche heute bis drei Viertel auf acht Uhr in einem bis jetzt noch nie eingetretenen Grade fortdauerten. Die Beengungen waren oft so stark und anhaltend, daß ich Erstickung mehr als einmal ernstlich befürchtete. Die Convulsionen, die den ganzen Körper von einer Seite zur andern und in die Höhe warfen, konnten ohne Mitleiden nicht angesehen werden. Von meiner Seite konnte nichts erleichtert werden. Um acht Uhr trat Ruhe und Schlaf ein. Nach einigen Minuten, während welcher allmählich eine liebliche Röthe auf den Wangen und Heiterkeit in die Züge zurückgekehrt waren, fing sie freiwillig zu reden an: — „O mein Albert! du bist da! Gott sey Dank! du bist da! O, du hast mich einen harten Kampf kämpfen lassen. Aber was sind diese Kämpfe gegen einen einzigen Blick zu dir hinauf, gegen die Seligkeit, die ich bei dir empfinde! Mir ist nun wohl. So mag es einem Abgeschiedenen seyn, wenn er die schmerzvolle Hülle abgeworfen hat. Ein solcher Kampf ist freilich hart; er ist eine Art Sterben." — Woher rührte dießmal der harte Kampf? — „Es wird jetzt, da meine Genesung nahe ist, meinem Geiste bei weitem schwerer, als früher, seine Wohnung zu verlassen. Die Bande, die ihn an den Körper fesseln, sind bereits erstarkter. (Pause.) O Albert, hättest du doch lieber mich jetzt vollends sterben lassen, und mich zu dir abgeholt; wie gerne wäre ich mit dir gegangen. Aber in des Allerhöchsten Rath ist es nicht also beschlossen gewesen. Ich soll noch länger auf dem Kampfplatz ringen; und ich danke dir dafür, mein Vater; du willst ja nur, daß ich durch Prüfung besser werde. (Pause.)

Heil dem, der in des Höchsten Schutze weilet;
Der unter seiner Allmacht Schatten wandelt!

(Pauſe. Sie betet ſtille; die Lippen bewegen ſich; endlich ſpricht ſie vernehmlich:)

Flieh' ich zu dir in ſchwerer Angſt und Nöthen,
Biſt du mir eine Burg auf einem Felſen;
Mein Schwert und Schild iſt deine Vatertreue;
Dein ſtarker Arm wird mich, dein Kind, beſchirmen.
Du gabſt Befehle deinen heil'gen Engeln,
Auf allen meinen Wegen mich zu tragen.

(Pauſe.)

O, wenn ich deinen heil'gen Namen ehre,
Nach deinem Himmelreich vor Allem trachte,
Wirſt du mein flehendes Gebet erhören,
Und mich aus allen meinen Nöthen retten.
Mich decken deiner Vaterliebe Flügel;
Ich darf nicht vor des Jammers Nächten zittern,
Und furchtlos kann ich in den Tagen wandeln,
Da Krankheit meinen ſchwachen Leib bedrohet.
Du wirſt, wenn ich des Erdenpilgerns müde,
Das Heil der ſel'gen Ewigkeit mir ſchenken.

(Pauſe.)

Anbetung bring' ich dir, du treuer Vater;
Mein inn'ger Dank ſey dir, du, mein Erlöſer;
Und dir, o heil'ger Geiſt, ſey Lob und Ehre.

(Pauſe.)

Mein ſchönſter Dank, o ewiger Erbarmer,
Iſt, daß ich felſenfeſt an dir mich halte.
An mir geſchehʼ fortan dein heil'ger Wille,
Mit demuthsvollem Glauben halt' ich ſtille.

(Pauſe von mehreren Minuten.)

Ah! — Ah! — die Freunde meines Alberts, die edeln Geiſter; ſie kommen herbei; ſie tragen die Blume. (Leiſes Sprechen, dann laut:) Sie ſingen einen Dankgeſang; o Gott! mein Herz zerfließt vor dir in demüthigem Dank! (Pauſe. Sie ſpricht leiſe; bald laut:)

In ſolcher Geiſter Chöre
Zu meines Gottes Ehre
Einſtimmen, welche Seligkeit!

(Sie betet ſtille und fährt dann laut fort:)

Wer darf ſie wohl empfinden?
Nur der, der rein von Sünden,
Der Tugend ſich und Gottes freut.
Laß mich, o Herr, auf Erden
Den Engeln ähnlich werden,
So weit ich Schwache kann.
Dann bet' ich rein von Mängeln,

Mit deinen heil'gen Engeln
Dich, Vater, einst im Himmel an."

(Pause.)

— Waren dir diese Strophen schon früher bekannt? — „Ja, ich lernte sie schon als Kind auswendig. Auch die nicht gereimten habe ich in meiner Jugend öfters gelesen. Albert, geliebter Albert! Auch dir sey inniger Dank gesagt! O, könnt' ich dir mehr geben! Du bist mein Schutzgeist, und mit meinem Dank will ich die Bitte verbinden: laß mich nie fallen! Schütze mich, führe mich, wohin es dir und dem Höchsten gefällt. Bin ich auf irrigem Wege, und will deine geliebte Stimme nicht hören, so ergreife strengere Mittel, leite dann durch Leiden mich auf den rechten Weg, wenn's nicht durch Milde seyn kann. O hilf nur, daß ich einst diese Seligkeit genießen kann, in der du, mein Albert, lebst. (Pause.) Wie herrlich doch die Blume ist! da steht sie in ihrem schönsten Glanze! o, könntest du sie sehen! Freude strahlt auf Alberts Angesicht, daß sie nun vollendet ist in ihrer Pracht. Alle ihre Blätter sind verdorrt; auf kräft'gem Stängel prangt der purpurfarb'ne Kelch, mit goldnen Strahlen schön durchwirkt. O wie schön! Wie herrlich! (Pause.) Albert, wie schön bist du doch heute! Du erscheinst in deinem herrlichsten Glanze. O Albert, wer sollte nicht Alles gerne leiden wollen, wenn er solches Ziel vor sich winken sieht, wie du's erreicht hast! Ja, freudig will ich fortan alle Lasten tragen, die der Herr mir auflegt, um einst bei dir zu seyn. (Zu mir:) Mein Albert hat heute einen Palmenkranz auf seinem Haupte. Er ist in den schönsten Himmelsschmuck gekleidet. Er feiert heute ein Fest — das meiner Genesung. O, dort werden fremde Leiden höher geachtet, als hier unten auf der Erde." (Zufällig hatte ich eine Mundharmonika in die Hand genommen, was sie sogleich bemerkte. Sie forderte mich auf, zu blasen, was ich that. Kaum hatte sie den ersten Ton vernommen, so fing sie an zu singen. Ihre Stimme war überaus rein und wohlklingend, und mit bewundernswürdiger Gewandtheit ging sie in ihrem Gesange von einem Accord in den andern über, je nachdem ich einen wählte. Oft fand sie Uebergänge von einem in den andern, die ganz unerwartet, und doch sehr schön und harmonisch waren. Ihr Gesang blieb, ich mochte die Accorde wählen, wie ich wollte, immer ein schönes Ganzes, und doch war er nur Begleitung der einfachen Grundtöne der Harmonika. Als mich das Blasen etwas ermüdet hatte, hörte ich auf, und auch ihr Gesang verstummte. Bald aber bat sie mich:) „Laß mich noch mehr singen. (Ich blies

und sie sang, ihrem Gesange nun auch einen Text unterlegend, Folgendes:)

Heilig, heilig bist du, Herr;
Alle Himmel erzählen deine Ehre,
Erhöhen deine Herrlichkeit.
Ehre sey dir, o Vater, Sohn und Geist!
In Ewigkeit!

(Sie bat mich während dieser Krise später noch zweimal, sie wieder singen zu lassen, und legte auch hier ihrem Gesange Worte unter; allein ich verstand sie nicht, wegen des meinem Ohre zu nahen Tons der Harmonika. Vorstehende Zeilen, die ich hier beigesetzt habe, sang sie so vernehmlich, daß ich sie verstand. Auf meine Bitte, die ich später an sie richtete, mir den von mir nicht verstandenen Text nachträglich mitzutheilen, erwiederte sie:) Durch diese Musik bin ich in einen höheren magnetischen Zustand hinaufgerückt worden. Er dauerte jedoch nur so lange, als die Musik selbst. Für mich erinnere ich mich jetzt der Worte nicht mehr, die ich da gesprochen habe; ich bin wieder herabgesunken, und Albert schweigt, er will mir die Worte nicht sagen." — Warum? — „Ich soll jetzt nicht mehr in jenen höheren Zustand kommen; wenn ich aber die Worte vernähme, so würde ich plötzlich darein versetzt werden. Das wäre für heute nicht mehr gut für mich." (Für bemerkenswerth halte ich noch den Umstand, daß R., als ich ihr die Mundharmonika, welche mehrere Accorde hatte, auf die Stirne legte, ebenfalls sogleich zu singen anfing, und zwar, wovon ich mich durch mehrere Proben überzeugte, jedesmal aus dem Ton sang, den der Accord als Grundton hatte, der gerade ihre Stirne berührte. Legte ich die Harmonika so, daß die Stirne von zwei Accorden berührt wurde, so wechselte sie mit den beiden Tönen auch in ihrem Gesang, ohne in einen dritten Accord überzugehen. Ich bat meinen Bruder C., die Harmonika zu blasen; er that's innerhalb unsrer magnetischen Atmosphäre, und sie erwiederte auf die Frage:) — Was hörst du? — „Einen Ton, dem ähnlich, der durch Reibung eines Glases hervorgebracht wird. Er kommt von C., ich höre ihn durch dich. (Pause.) Laß mich doch deinen Magen untersuchen. (Sie legt ihre linke Hand dahin.) Es steht ganz gut da. Albert sagt, es sey eine wohlthätige Revolution in deinem Körper vorgegangen, die sich schon seit mehreren Wochen vorbereitet, und am letzten Samstag durch seine Einwirkung auf dich entschieden habe. Daher seit einiger Zeit deine Appetitlosigkeit. Du bist bald wieder gesund. Mir wird's so gut nicht gehen. Zwar von den Krämpfen werde ich nun bald frei seyn, aber ganz gesund werde ich so-

gleich nicht; meine Bruſt wird lange leiden; vor Entzündung derſelben werde ich mich namentlich zu hüten haben. Nach dieſer Krankheit, die nun ihrem Ende nahe iſt, ſollte ich, wie es nach jeder Krankheit von Bedeutung nöthig iſt, einige Wochen ſehr geſchont werden. Dieß werden aber, ich ſehe es voraus, meine Verhältniſſe nicht geſtatten. (Pauſe.) Von heute über acht Tage beſucht mich mein Albert wieder; dann kannſt du die Reiſe, die du vorhaſt, antreten. Die Cur wird deiner Geſundheit ſehr zuträglich ſeyn. Das Waſſer in Dizenbach iſt für deine Umſtände ganz geeignet." — Wird das Predigen am nächſten Sonntag mir nicht nachtheilig werden? — (Zu Albert) „Begleite du ihn wieder, mein Albert; er wünſcht es ſo ſehr; gib du ihm Kraft! O, es iſt ein ſchöner Beruf, den du haſt; wer ihn treu erfüllt, bleibt nicht ohne Segen. (Pauſe.) Ja, mein Albert wird dir am Sonntag nahe ſeyn; du wirſt nicht angegriffen ſeyn." (Mein Schwager B., der gerade anweſend war, fragte durch mich:) — Wie ſteht es in R.? — „L. (ſeine Frau) hat etwas Kopfweh von der Hitze; doch iſt's nicht bedeutend. Sie erwartet dich alle Tage." — Kannſt du von B. ſeligem Vater ihm etwas ſagen? — „Mein Albert weiß nichts von ihm. Ich hätte dem guten B. gerne eine Freude gemacht durch eine Nachricht, die ihm ſo wichtig geweſen wäre; aber Albert weiß hier nichts, er iſt nicht allwiſſend. Jetzt ſieht er dich an, B. (Zu Albert) Ja, mein Albert, er iſt gut, und redlich, und aufrichtigen Herzens. Das weißt du wohl, mein Führer. (Zu mir.) Jetzt ſteht er dir wieder ganz nahe, mein Albert; ſieh doch, ganz nahe bei dir." — Du weißt, daß ich das nicht ſehen kann. — „Ach, wie ſchmerzt es mich, daß das nicht ſeyn kann." — Sieht Albert meine anweſenden Geſchwiſter auch? — „Ja, durch dich und mich; doch iſt er jetzt ganz mit dir beſchäftigt. Er beobachtet deine Seele." — Können das auch abgeſchiedene Geiſter anderer, niedrer Art? — „Nein; nur wenn ihnen Wege geöffnet werden durch die krankhafte Beſchaffenheit gewiſſer Perſonen, wie jetzt bei mir. Mein Albert hat mich bisher davor bewahrt. Es iſt den abgeſchiedenen Geiſtern beinahe ebenſo grauenhaft, ſich Menſchen zu nahen, als dieſen, ſich mit abgeſchiedenen Seelen in Berührung zu ſetzen. Ganz irdiſch geſinnte Seelen ſtreben freilich der Erde zu; aber da iſt für ſie das die ärgſte Qual, daß die Sinnlichkeit nicht mehr für ſie das iſt, was ſie ihnen früher war. Das iſt dann ein unglückſeliges Schwanken. (Pauſe.) Ich bitte dich, mich noch ein wenig ſingen zu laſſen." — Kannſt du das nicht freiwillig? — „Nein, ich kann mich ohne ein Hebungsmittel, wie die Muſik iſt, und das von dir ausgeht, nicht allein dazu bringen." (Ich blies auf der Harmonika und ſie ſang:)

„Du, der du Aller Vater bist,
Im Himmel und auf Erden,
Dein Name, der so herrlich ist,
Soll stets geheiligt werden.
Dein Reich, von Anbeginn der Welt
Bereitet allen Frommen,
Laß, wenn der Leib in Staub zerfällt,
Uns einst, uns Allen kommen.

Ich werde bald erwachen. Meine Rückkehr wird leicht und schmerzlos seyn." — Wird dein nächster Anfall auch durch so heftige Krämpfe eingeleitet werden? — „Ich fürchte, ja, sie werden wohl noch heftiger werden. Wenn mich dann, wie heute, wieder Schwäche anwandelt, so sollst du mir nur kölnisches Wasser an die Schläfe reiben, und etwas Scharfes, sey es, was es wolle, unter die Nase halten. Heute nach dem Schlafe laß mir einen Kelch Malaga geben. Von nun an darf ich mich im Essen nicht mehr so sehr in Acht nehmen. Nur sehr Unverdauliches muß ich lange vermeiden. (Pause.) Wenn mein Albert wieder mich besucht, wird er mich auf geraume Zeit mitten in der Krise verlassen, damit ich an seine Abwesenheit mich nach und nach gewöhne. In der Zwischenzeit werde ich einige Male in Starrkrampf verfallen, was mir gut seyn wird. Man soll da nichts mit mir beginnen. Am Schlusse dieser Zwischenanfälle werde ich in gewöhnlichen Halbschlaf fallen, und mit dir reden können." — Kommt Amandus nicht auch noch? — „Ja, zum Abschiede besucht er mich noch einmal. Jetzt entfernt sich Albert." (Sie sieht ihm lange nach.) — Bist du noch außer deinem Körper? — „Ja, mein Geist; das Wirken meiner Seele läßt auch nach dem Heraustreten des Geistes nicht vom Körper, sonst wäre er todt. Jetzt erwecke mich! (Ich blies ihr ohne den Willen, daß sie erwachen solle, über das Gesicht. Sie erschrack, aber erwachte nicht, sondern sagte:) Jetzt wolle ernstlich!" (Ich that das Gleiche mit festem Willen, und ein leichtes Zucken, das ihren Körper kaum erschütterte, gab sie dem wachen Leben wieder zurück, nachdem sie drei Stunden geschlafen hatte.)

Der dritte Julius.

R's Voraussage zufolge traten am 27 und 28 Junius, so wie am 1 Julius Zufälle ein, welche ganz denen glichen, die am 22 und 24 Junius statt gefunden hatten. Sie redete in denselben gar nichts, und fühlte nach den Anfällen immer sich merklich erleichtert.

Der die Krise einleitende Kampf am dritten Julius war heute noch heftiger, als der vor acht Tagen. Es waren eigentlich meh-

rere an einander hängende besondere Krampfanfälle, welche von den heftigsten allgemeinen Erschütterungen und Convulsionen begleitet und so stark waren, daß die Kranke, wenn ich nicht alle meine Kraft, sie zu halten, aufgewendet hätte, mehr als einmal von ihrem Lager auf den Boden geschleudert worden wäre. Nach jedem Anfall folgte eine starke Abspannung und ein Athmen, das mit dem Röcheln des Todes große Aehnlichkeit hatte, und jedesmal fünf bis sechs Minuten dauerte. In diesem Zustande waren der Mund und die Augen halb geöffnet, und die Gesichtszüge auffallend verändert. Im Ganzen dauerte der Kampf eine Stunde. Zuweilen hörte man während desselben die abgebrochenen und sehr langsam gesprochenen Worte: „Hilf, Vater im Himmel! Hilf deinem Kinde!" Oder: „Ich bin so nahe am Sterben, Barmherziger, laß mich vollends zu dir hinübergehen!" Oder: „O, nur einige Erleichterung, Vater!" Kölnisches Wasser in die Schläfe eingerieben, und unter die Nase gehalten, stärkte sie sichtbar. Auch dankte sie, mit dem Kopfe nickend, wenn ich ihre Lippen mit frischem Wasser befeuchtete. Um acht Uhr endlich führte sie eine einzige leichte Erschütterung vollends hinüber in das Land ihres Alberts. Nach kurzer Ruhe fing sie selbst mit gefalteten Händen zu reden an: — „Friede, ja Friede sey mit mir! Albert! o Gott! bist du da? Dir sey Dank, himmlischer Vater, du hast mir überwinden helfen den schrecklichen Kampf. O Herr, dir ist Niemand gleich; groß ist dein Name! Ein Keim war ich noch, da sahen mich schon deine Augen. Du hast meine Glieder bereitet, mein Leben beschlossen, und die Zahl meiner Tage nach deiner Weisheit abgemessen. Von meiner Kindheit an ging ich an deiner Vaterhand; bis hieher hast du mich geleitet, und führst mich stündlich noch mit Lieb' und Treue. Wer kann die Liebesproben alle zählen, die deine Vaterliebe mir bewiesen, die weit an Zahl des Sandes Körner am Strand des Meeres übertreffen? (Pause.) Du bist's, o Vater, der mir Albert sandte, und deine Güte war es, die mir in jedem Zustand meiner Krankheit einen Helfer schenkte. Wie väterlich versorgst du mich! Wie gut meinst du's mit deinem Kinde!

Wie sollt' ich doch den Argwohn fassen,
Der manche schwache Seele quält,
Daß du mich könntest ganz verlassen,
Ein Gott, der meine Haare zählt!
Ein Vater, der so zärtlich liebt,
Der auch den Vögeln Speise gibt!
Du weißt es, was mir nützlich ist,
Und gibst es, weil du gütig bist.

(Pause.)

Aber ich, mein treuer Gott, wie oft habe ich dich vergeſſen! O, deinen Ruf, wie oft hab' ich ihn nicht gehört, wie oft bin ich, bethört, der Sünde Weg gegangen! O Gott, ſey doch ferner mir gnädig, und tilge meine Sünden nach deiner Barmherzigkeit durch Jeſus Chriſtus! (Pauſe. Sie weint; dann erhebt ſie die Hände, und ſpricht:)

Dich, treuer Vater, wollt' ich nicht verſtehen,
Wenn du mit Ernſt und Liebe mich geübt;
Ich wollte meine eignen Wege gehen,
Dein zartes Vaterherz hab' ich betrübt.
Ich habe übel, Herr, vor dir gethan,
Und doch nimmſt du mich mit Erbarmen an.

Du ſendeſt deinen guten Engel nieder,
Mich zu verſichern deiner Vaterhuld,
Ob ich zu dir nicht wollte kehren wieder,
Mir Armen zu erlaſſen meine Schuld.
Du ſiehſt mein Herz; ich ſchenk' es dir aufs neu;
Ich ſchwöre dir von nun an neue Treu.

O, ſieh' die Inbrunſt meiner Herzensflamme,
Und blicke mich mit Gotterbarmen an,
Ich flieh' zu deines Sohnes Kreuzesſtamme,
Der jedem Herzen Ruhe ſchenken kann.
Du weißt, wie felſenfeſt mein Vorſatz iſt,
Ich weiß, daß du mein guter Vater biſt.

Mein treuer Führer — du mußt mich verlaſſen,
Wenn eitler Sinnenwahn mein Herz bethört,
Und wenn ich liebe, was ich ſollte haſſen,
Wenn meine Luſt der Erde angehört.
Dann kannſt du nimmer mir zur Seite ſtehn,
Wenn ich will meine eignen Wege gehn.

Drum, Albert, ſey es feierlich verheißen,
Mein Ziel ſoll nur die Tugend fortan ſeyn,
Und will der Sünde Reiz mich von dir reißen,
Wollſt du mein Warner und mein Führer ſeyn;
Und wenn zum Kampfe mir die Kraft gebricht,
Dann, o mein Führer, dann verlaß mich nicht!"

(Nach dieſer Herzensergießung liegt R. bei einer halben Stunde ganz ruhig immer mit gefalteten Händen da. Auf meine Frage: wo haſt du dieſe Verſe geleſen? ſagte ſie: „ich habe ſie nie geleſen; ſo eben ſah ich ſie in meinem Innern. Das iſt etwas Leichtes in meiner Lage. Hier hat mein Herz, ja mein Herz geſprochen." Nun aber erhebt ſie beide Arme dahin, wo ſie Albert ſieht, und ſpricht:) „O, Albert, Albert, könnt' ich, dürft' ich dir folgen!

Aber nun zeigst du dich mir nicht mehr so nahe, und ich muß sogar dafür danken, daß du mich verlässest. Welch eine Freude, die Freude der Genesung! Welch ein Schmerz, der Schmerz der Trennung von dir, mein geliebter Führer! Aber so ist's immer im Leben: Freude und Schmerz sind stets gepaart. Hier ist nichts Vollkommenes. Ja dann, wenn einmal das Auge gebrochen seyn wird, wenn einst mein Geist, von seinem Führer geleitet, hervortritt: ja dann wird es anders seyn, da wird kein Schmerz, da werden keine Leiden mehr seyn. (Pause von einigen Minuten. Nach Verfluß dieser Zeit verfinstert sich ihr Gesicht, und sie sagt:) Morgen vor deiner Abreise nach St. wird dir M. K. sehr unartig begegnen; sey dann nur ruhig, und ärgere dich nicht." Kann ich's nicht vermeiden? — „Nein, durchaus nicht, und wenn du dich noch so sehr hütest. Diese Erfahrung sollst du nun einmal machen." — Wie hast du das erfahren? — „Durch meinen Albert." — Wird Albert heute auf immer dich verlassen? — „Nein, er wird mich noch einmal besuchen, aber nur um Abschied von uns zu nehmen. Ach Gott, es ist schmerzlich." — Wann wird er zum letzten Male dich besuchen? — „Am siebenten Julius, also am nächsten Montag, Abends sechs Uhr. Nun aber bitte ich dich, mich singen zu lassen." — Könntest du nicht auch schweigend der Harmonika zuhören? — „Nein, das kann ich nicht, ich muß singen, wenn du bläsest. Hörst du aber auf zu spielen, so sinke ich plötzlich aus dem höheren Zustande, in den die Töne mich versetzten, wieder herab, und erinnere mich der Worte nicht mehr, die ich gesungen habe. Daß ich gesungen habe, weiß ich immer noch. (Ich blies, und sie sang:)

Ich trau auf deine Hülfe,
Du bist mein Gott;
Herr, hilf mir!

Auf dich werf' ich die Sorgen,
Du bist mein Helfer;
Herr, schütze mich!

Dir will ich folgen,
Du bist mein Vater;
Herr, führe mich!

(Pause.)

Der Gesang erhebt mein ganzes Wesen zum Bessern und Höhern. Es ist, als ob meine Seele Flügel durch ihn erhielte. Ich bitte dich, laß mich weiter singen." (Ich blies, sie sang:)

„Gott, leite du mich;
Du magst es vollbringen,
Deine Liebe hat keine Gränzen.
Wo mir Stärkung nöthig,

O, da gib sie mir.
Ich sehe die Leiden der Zukunft:
Hilf du sie mir tragen.
Du hast mich hineingeführt;
Tröste nun, und hilf mir kämpfen.
Dein Wille geschehe;
In deiner Hand ist mein Geschicke;
Führe mich nach deinem Wohlgefallen."

(Auch dieser Gesang war sehr rein, die Stimme besonders weich und mild, auch nicht minder kunstreich in den Uebergängen, auf die sie, da ich die Accorde wählte, wie mir's beliebte, doch nie gefaßt seyn konnte. — Zufällig hatte ich meine Tabaksdose in die Hand genommen, die ich ihr auf den Magen legen wollte, und während ich mit meiner Schwester sprach, gedankenlos die Faust, mit welcher ich die Dose hielt, der R. einige Secunden auf den Magen gelegt. Plötzlich klagte sie über Brennen im Magen und Betäubung, und bat mich, die Dose zu entfernen. Als ich das gethan hatte, hörte alle unangenehme Empfindung im Magen auf. Ich legte ihr die Dose auf die Stirne. Sie zog diese in Falten, und sagte: „Es ist, als ob in meinem Kopfe aufgeräumt und abgewischt würde. Es ist dieß die vereinigte Wirkung des Silbers und des Tabaks." An die Ohren gehalten bewirkte die Dose die Aeußerung: „Es ist, als ob Maienkäfer in der Dose wären." Auf die Lippen gelegt, machte sie eine herbe Wirkung, wie „spanischer Pfeffer." Sie rieb sich lange den Mund. Nahm sie die Dose in die Hand, so fing diese bald an, auf der innern Fläche zu schwitzen. Noch einige Zeit nachher kratzte sie sich mit den Nägeln der andern, „weil es sie so sehr beiße." — Kurze Zeit darauf wurde ich aufgefordert, eine nothwendige plötzliche Zahlung zu machen. Auch bei dieser Veranlassung zeigte sich ihr Widerwillen gegen das Silber recht sichtbar. Ich machte die Zahlung nur einen Schritt von ihr entfernt, was sie so afficirte, daß sie Zuckungen bekam. Jeder Klang der auf den Tisch auffallenden Geldstücke erschütterte sie, und sie bat flehentlich, das Geschäft doch zu beendigen. Auf die Frage, woher dieser Widerwille jetzt rühre, da ich doch, ohne daß sie dadurch beunruhigt worden sey, heute Geld bei mir getragen habe, sagte sie:) „Wenn du das Geld berührst, und klingen lässest, und deine Seele sich damit beschäftigt, so thut mir's wehe im ganzen Körper; es ist, als ob ich mit Nadeln gestochen würde. (Pause.) Ach, nun verläßt mich mein Albert. Doch (freudig) er wird wieder zurückkehren; lebe wohl!" (Sie liegt lange stille und nachdenkend da; endlich erhebt sie sich in die sitzende Stellung, es drückt sich Widerwille und Schrecken in ihrem Gesichte aus, das sie schnell auf die Seite wendet, ihr Oberkörper beugt

sich langsam zurück, die Arme sind starr vorwärts gestreckt, und nur von Zeit zu Zeit dreht sie ihr Gesicht langsam gegen eine Ecke des Zimmers, fixirt dort schnell einen Punkt mit den Augen, und wendet dann plötzlich das Gesicht wieder ab, das ungewöhnlichen Schrecken und Abscheu verräth.) — Was hast du doch? Was beginnst du? — „Ach Gott! Ach Gott! (Sie ergreift ein Kopfkissen, und hüllt ihr Gesicht in dasselbe ein. Nur schüchtern blickt sie zuweilen wie verstohlen hervor, und sagt dann ganz leise:) Um Gotteswillen, das mußte ich noch erleben?" — Sage doch, was dir ist; du beunruhigst mich. — (Plötzlich reißt sie meine linke Hand krampfhaft an sich; die höchste Furcht drückt sich in ihren Zügen aus; ihr ganzer Körper zittert heftig, und sie ruft, fast schreiend, aus:) „Ach Gott, er nahet sich mir, der Abscheuliche; er verderbt mich." — Sage doch, ich bitte dich — (sie macht eine abwehrende Bewegung gegen mich, und sagt:) „Sey doch stille, er hört's; er haßt dich und mich." — Du träumst, sey ruhig, und laß solche Phantasien weg. — „Phantasien! Ach Gott, wenn's nur so wäre! Leider nein, ich phantasire nicht; ich bin nicht irre; es ist traurige Wahrheit, was ich sehe. Aber schweige doch um deines Wohls willen; er vernimmt Alles, durch mich, was du sagst." — Was soll ich mich fürchten? mag hören, was ich sage, wer da will. Aber was siehst du denn? — (Sie ruft laut:) „O Gott, Allmächtiger, hilf! Albert, hilf! Albert! Albert! um deiner Liebe willen, komm und hilf! Er naht sich uns! (Sie weint und bewegt sich voll Angst hin und her. Plötzlich ruft sie:) Gott sey gelobt! du bist da! o, wie danke ich dir! (Sie sieht schüchtern nach dem Orte hin, woher der Schrecken gekommen war, und sagt:) Gottlob, er ist fort." — Wen hast du aber doch gesehen? — „O, ein abscheuliches Wesen. Albert sagt, es sey ein Mönch aus einem Kloster in der Schweiz, der schon vor 170 Jahren abgeschieden ist. O, das ist ein schreckliches Wesen. (Sie ballt beide Hände zu Fäusten; ihr Gesicht drückt den höchsten Widerwillen aus.) O du abscheulicher Geist! was hast du von mir gewollt? Du sollst dich mir nahen dürfen? Nein, das wäre schrecklich!" — Wie sah die Gestalt aus? — (Sie schüttert mit dem ganzen Körper zusammen.) „Schrecklich, wüste, ekelhaft, abschreckend, finster; — alles das zusammen ist nicht genug gesagt." — Beschreibe doch die Gestalt näher. — „Es war eine männliche Figur, mit einem schmutzigen Bauerkittel bekleidet, nicht besonders groß. Sein Gesicht, wie sein ganzes Wesen ist dunkelgrau, mehr schwarz; ersteres hat keine rechten Züge, sondern ist uneben und holpericht. Die Augen gleichen denen eines Bären. Er zeigte sich abscheulich wüst zusammengebückt, wie zusammengewachsen, ein

wahres Ungethüm; er hat krumme Tappfüße und eine völlig krüppelhafte Gestalt mit entsetzlich langen Fingern. Hu! das ist ein abscheuliches Wesen! O, der ist recht böse. Gott sey Dank für das Vorrecht der Schutzgeister! Mein Albert konnte meine Stimme hören. Der hat ihn kräftig fortgewiesen." — Hören die Schutzgeister also auch unsere Gebete? — „Gewiß; die Gebete der ihnen Anbefohlenen vernehmen sie alle. (Pause.) Aber mein Albert soll wieder fortgehen; er bleibt nur so lange, bis ich etwas beruhigter bin." — Sagt Albert nichts von dem Leben des schwarzen Geistes? — „Ach Gott, ja; denke, dieser Abscheuliche hat fünf eigene Kinder in seinem Kloster ermordet und begraben. Er war oft in der Nähe von Neufchatel, wo er auch verschiedene Verbrechen anderer Art begangen hat. Gott sey ihm gnädig und barmherzig; ich kann ihm ja doch nicht helfen. Freilich hat er viele Abscheulichkeiten begangen; er ist sehr böse; er war auch Jesuite." — Wie kommt er aber zu einem Bauerkittel? — „In diesem Kleide floh er aus seinem Kloster, da man seinen Verbrechen auf der Spur war, und im Begriff, ihn fest zu nehmen. Er entleibte sich dann selbst. Schon seit einiger Zeit, sagt Albert, habe er mir nahe zu kommen gesucht." — Was sucht er, was will er denn? — (Sie antwortet nicht; wendet ihren Kopf langsam auf die Seite nach oben, als ob sie Jemand nachblicke und sagt:) Da geht Albert wieder: aber er besucht mich heute noch einmal. (Ich wiederholte meine Frage, worauf sie erwiederte:) Er irrt unstät umher, voll Unruhe, und sucht Erleichterung seiner schrecklichen Lage. Ueberall spürt er Lücken auf, durch die er ins Menschenleben zurückzukommen strebt. So hat er mich durch Albert gefunden. Er weiß wohl, daß er von mir keine Hülfe erhält, und doch ist er gekommen. Es ist eine Art Verzweiflung in ihm, die ihn dumm macht. Er weiß, daß Menschen ihm nicht helfen können, und doch sucht er sie, weil er die Hülfe von oben noch nicht suchen kann und will. Albert sagte jedoch, es liege in seinem Geiste doch noch ein guter Keim verborgen." — Warum kam er nicht schon früher zu dir? — „Er war mir schon länger nahe, ehe ich es wußte. Albert hielt ihn ferne. Dießmal kam er, ohne daß Albert es sah. Albert ist nicht allwissend." (Plötzlich hörte ich ein Klirren neben mir auf einem kleinen Tisch, als ob eine obere Tasse auf eine untere etwas stark auffiele. Da der Schall so ganz nahe sich vernehmen ließ, so sah ich auf das Tischchen hin, auf welchem ich nichts bemerkte, als etliche kleine Tuchlappen von einem vor einigen Stunden zugeschnittenen Kleide. Da kein Gegenstand im Zimmer, oder gar in meiner Nähe war, der einen solchen Ton, wie ich ihn deutlich gehört hatte, erregen konnte,

und außer mir und der Somnambule gerade kein Mensch im Zimmer sich befand, so frappirte mich der Ton dergestalt, daß ich sagte:) Was war das? Ich hörte ein Klirren, wie von einer Tasse? — „Das war er; er ist wieder in unserer Nähe, ich fühle ihn; er wollte sich trotzig bemerklich machen, aber zeigen darf er sich jetzt nicht." (Kaum hatte sie das gesagt, so wiederholte sich das Klirren auf dem Tischchen, von welchem ich kaum auch die Tuchlappen vollends entfernt hatte, viel stärker, als das erste Mal, und ließ sich mehrere Male nach einander hören. Ich rückte das Tischchen auf die Seite fast an die Wand; kaum saß ich aber wieder, so hörten wir das gleiche Klirren. R. sagte nun:) „Es macht ihm Freude, unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; schon das thut ihm wohl. Aber es ist schrecklich mit diesem Geist; wenn er keine Hülfe da findet, wo er sie erwartet hat, so stürmt er fort, und wird ganz wüthend und verzweifelnd. Es war mir heute, du erinnerst dich gewiß, schon Nachmittags vier Uhr so angst. Ich sagte damals zu dir: „es ist mir, als ob mir heute etwas besonders Unangenehmes begegnen würde." (Diese Worte hatte sie wirklich gesagt.) Das kam von der Nähe dieses bösen Wesens her. Bisher sah ich lauter gute Wesen; nun muß ich's eben auch annehmen, wenn ich einmal ein böses sehen sollte." — Wirst du diesen Schwarzen wieder sehen? — „Heute nicht; aber da er den Weg zu mir gefunden hat, so fürchte ich, wird er jede Gelegenheit ergreifen. Doch schaden, sagte mir Albert, wird er mir nicht können. Auch in den Zwischenanfällen, die mir noch bevorstehen, kann er mir sich nahen. Ach, das ist mir schrecklich; Gott sey Dank, Albert hat ihm Gränzen gesteckt. Wenn er ihn auch nicht hindern kann, sich zu zeigen, so darf er mir doch nicht auf eine für mich nachtheilige Weise nahe kommen. Doch jetzt mag ich von diesem traurigen Wesen nicht mehr reden; ich will ein wenig ruhen. (Sie liegt ruhig über drei Viertelstunden. Nach Verfluß dieser Zeit spricht sie:) Ah, mein Albert ist so eben wieder zu mir gekommen." — Wird er noch lange bei dir verweilen? — „Nein, ich soll bald erwachen. Dießmal aber sollst du mir dreimal über das Gesicht blasen, sonst schlafe ich fort, und jedesmal soll dein Wille fest darauf bestehen, daß ich erwachen soll." — Soll ich das sogleich thun? — „Nein, ich werde dir nächstens die Zeit bestimmen. (Pause.) Du willst morgen nach Stuttgart reisen; mein Albert sagt, du solleſt Abends sechs Uhr hier seyn; ich bitte dich, deine Geschäfte so einzurichten, daß du um die gedachte Zeit bei mir bist. Wärest du abwesend, so würde mein Leiden sehr erhöht werden. Ich werde Krämpfe haben." — Um sechs Uhr bin ich gewiß bei dir, sey ohne Sorgen. Wann werden deine

Zwischenanfälle eintreten? — „Von nun an vollends alle Tage, sagt Albert, bis zum Montag. O Gott! dann bin ich gesund! (Sie faltet die Hände, und betet stille einige Minuten.) Nun aber erwecke mich: in diesem Augenblick verläßt mich mein Albert." (Ich that, wie sie mich angewiesen hatte, und sie erwachte, munter und gestärkt, nach einer leichten Körpererschütterung, die mit einem tiefen Seufzer verbunden war.)

Der vierte Julius.

Mit dem Schlage sechs Uhr Abends fuhr ich ins Dorf ein. Nach wenigen Minuten stand ich am Lager der bereits mit heftigen Krämpfen Geplagten. Gegen das Ende des Kampfes, der eine Viertelstunde dauerte, sah sie zuweilen furchtsam auf die Seite mit einem grauenhaften Blicke. Auf Fragen, die ich deßhalb an sie richtete, konnte sie wegen allzubeklemmten Athems nicht antworten. Je öfter sie aber diesen Blick wiederholte, desto heftiger wurden die Krämpfe. Endlich drängte sie die Worte hervor: — „Albert! Albert! du mußt kommen, wenn ich diese Krämpfe verlieren soll." Allein sie dauerten über eine halbe Stunde fort, so daß ich besorgt zu werden anfing. Endlich seufzte sie tief und mit freudigem Gesichte auf, und sagte: „Gott sey Dank, mein Albert ist da!" — Warum heute? Erst gestern hat er dich ja verlassen? — „Ach, der Schwarze, der vor der Ankunft meines Alberts in der Nähe war." — Was hast du mit diesem? — „Ich sah an ihm, daß er in Stuttgart bei dir war, das hat meine Krämpfe vermehrt, und er hat sich darüber gefreut." — Sey doch ruhig, ich weiß nichts vom Schwarzen; ich war vergnügt in Stuttgart. — „Ach Gott, ich sehe es ja jetzt auch an Albert, der das Unglück verhindert hat." — Ich weiß nicht, was du willst; was sagt denn Albert? — „Ach, denke, in Stuttgart wagte der Abscheuliche, meinem engelreinen Albert sich zu widersetzen, und ihm zu trotzen. Der hat dich geschützt vor seiner Nähe." — Erkläre dich doch deutlicher; ich verstehe dich nicht. — „Du machtest heute Mittag, zwischen eilf und zwölf Uhr, das sehe ich jetzt an Albert, einen Besuch in Stuttgart. In dieser Zeit kam der Schwarze in das vordere Zimmer des Hauses, da du abgestiegen bist, und das gegen die Straße herausgeht. Da wollte er deine Zurückkunft abwarten. Aber Albert, der in deiner Nähe war, sah ihn, und wies ihn hinweg. Er aber trotzte, und wollte nicht weichen, worauf Albert mit seiner himmlischen Macht ihn ergriff, und weithin schleuderte. Während dieses Trotzens tobte der Schwarze gewaltig, und stieß in seiner unmächtigen Wuth zwei Blumentöpfe vom mittleren

Fenster auf den Boden herab. O, es wäre dir nicht gut gewesen, wenn er dir nahe gekommen wäre. Deine Nerven sind noch sehr reizbar, und sein Einfluß hätte leicht dein altes Leiden wieder erweckt. Du hättest ihn zwar nicht gesehen, aber gefühlt. Albert hat dich hier kräftig geschützt." — (Diese Mittheilung von R. überraschte mich um so mehr, als die in die Augen fallenden Thatsachen, die sie mit ihrer Geistergeschichte in Verbindung setzte, wörtlich so, wie sie sagte, sich zugetragen hatten. Zur Erläuterung füge ich noch Folgendes bei: Ich kam nach zwölf Uhr von einem Besuch zurück in das Haus, wo ich logirte. Wenn man in diesem Logis die Treppe hinter sich hat, so sind rechts und links zwei Thüren, welche zu fünf Zimmern führen, die in einander laufen, und mit einander einen Bogen bilden, so daß die zwei genannten Thüren die beiden einander entgegengesetzten, aber doch sich nahe stehenden äußersten Punkte der ganzen Zimmerreihe bilden. Die Thüre zur Linken, welche in das Zimmer gegen die Hauptstraße führt, war von außen geschlossen, ich trat daher in die zur rechten Hand, welche die Zimmer im Hinterhause eröffnet. Hier hörte ich zu gleicher Zeit mit der Dame, die ich in diesem hintern Zimmer traf, einen sehr starken Fall in den vordern Zimmern. Im Augenblick eilten wir beide durch die die hinteren mit den vorderen verbindenden Piecen, und traten in dasjenige, welches, wie ich bemerkt habe, von außen verschlossen war. Mitten in demselben, nicht unten am Gesimse des Fensters, fanden wir zu unsrer großen Ueberraschung die zwei Blumentöpfe, welche schon seit mehreren Wochen ruhig auf dem Gesimse des mittleren Fensters gestanden hatten, in viele Stücke zerbrochen, die Erde bis an die dem Fenster entgegengesetzte Thüre zerstreut, und die eingesetzt gewesenen Pflanzen, eine Hortensie und eine Cactuspflanze, bis an den auch an der entgegengesetzten Seite des Zimmers befindlichen Ofen geschleudert. Unsre Ueberraschung ward durch die Bemerkung sehr vermehrt, daß der rechte Flügel des Fenstervorhangs des mittleren Fensters, welcher immer, wie die andern, bis auf den Boden hätte herabhängen sollen, jetzt über den Käfig eines Canarienvogels, der neben dem gedachten Fenster, an der Decke des Zimmers sich befand, ausgebreitet hing, und so um denselben geschlagen war, daß er wie in den Vorhang eingewickelt schien. Die ganze Erscheinung war uns um so auffallender, da das Zimmer verschlossen war, kein lebendes Wesen, auch nicht eine Katze, in demselben sich befand, die Fenster zwar geöffnet, aber die Jalousien fest verschlossen waren, und draußen bei einer fast unerträglichen Hitze eine gänzliche Windstille herrschte. Die Unordnung war jedoch so groß, daß selbst ein heftiger Sturm, oder

eine Katze dieselbe unmöglich hätte hervorbringen können. Die Einhüllung des Käfigs durch den sehr langen, so hoch oben schwebenden Vorhang war uns am auffallendsten und unerklärlichsten. Im Laufe des Nachmittags und durch die Zerstreuung der Heimfahrt hatte ich indessen die Sache vergessen, und da ich ihr im Augenblick nicht besonders viel Gewicht beigelegt hatte, namentlich ein Zusammenhang, wie ihn R. mir Abends gab, mir nicht von ferne in den Sinn kam, so war ich allerdings durch den wunderbaren Aufschluß, den ich bei meiner Ankunft in Schwaikheim erhielt, um so stärker überrascht, als ich über mein Begegniß in Stuttgart mit keinem Menschen auf der Welt noch gesprochen, und von der Chaise weg noch in den Reisekleidern, bevor ich noch meine Familie begrüßt, an das Krankenbette der R. mich begeben hatte. — Nun fährt R. zu sprechen fort:) — „Nun wird er nicht mehr versuchen, sich dir zu nahen. Der Kampf ist ihm mißlungen. (Sie lächelt.) O, welcher Einfall! Er — er — wagt einen Kampf mit einem so reinen Wesen! Dich kann er nicht leiden, weil du die reine Bibellehre predigst, die er entweiht hat. Das ist ein bösartiger Geist; gerade das aber ist seine Hölle, daß er sich in seinen unbefriedigten Wünschen und Begierden verzehrt. Etwas Gutes, sagt Albert, ist doch noch in ihm. Er hat Augenblicke, wo er sein Elend einsieht, da er sogar Besserung — wie soll ich sagen? nicht versucht, nur probirt; es ist bei ihm noch nicht reines Verlangen, besser zu werden. Er hat sogar Augenblicke, wo er in Wahrheit besser denkt; da erhält er dann sogleich Kraft von oben; aber dann wird er eben so schnell wieder übermüthig, und hält sich für besser, als er ist. Das ist recht menschlich! O, nur den Demüthigen ist Gott nahe. Immer bleibt für ihn der schreckliche Gedanke an die von ihm Gemordeten und Verführten ein schweres Hinderniß der Besserung. Daß er mit Gewalt ins Menschenleben zurückstrebt, ist eine neue Sünde, die er begeht. Er weiß, daß Gott das nicht will: aber er hat Freiheit, und Gott läßt es zu; aber zugleich sendet er höhere, gute Geister, die solche Eingriffe unschädlich machen. (Pause.) Du glaubst nicht, welchen abscheulichen Geruch dieser Schwarze verbreitet! Wie mein Albert einen lieblichen Duft zurückläßt, wenn er von mir geht, so dieser — einen entsetzlichen." — Was will denn aber der Schwarze von mir? — „Das ist ein Theil seiner Qual, daß er da Hülfe sucht, wo er weiß, daß er sie nicht findet. Es ist Trotz, Wuth, Dummheit, Bosheit, was ihn stets umtreibt. Wie ich sagte, auch darum kann er dich nicht ausstehen, weil du ein Geistlicher bist." — Woher weiß er das? — „Das sah er an mir und Albert. Er weiß, daß du die rechte Lehre

verkündigst, und er auf der Welt Unrecht gelehrt, gewollt und gethan hat. Für sich kann er dich und deine Verhältnisse nicht sehen ohne ein Mittel, wie ich jetzt eines für ihn bin." — So weiß er also auch nicht, wo ich immer bin? — „Nein." — Wie konnte er mich also in Stuttgart vermuthen? — „Das sah er an mir und Albert schon gestern. Du dachtest mehrere Male daran; auch ich also. Albert wußte davon, und so sah er deinen Vorsatz. In Stuttgart fand er dich leicht, da er wußte, daß Albert in deiner Nähe seyn werde. Er ging ihm nach, und so kam es zu jenem Kampfe, in welchem er unterliegen mußte." — Hat aber Albert das Alles nicht gestern voraussehen können? — „Mein Albert weiß nicht Alles. — (Pause.) So eben fällt mir ein Blättchen ein, das ich in Heiligkreuzthal in den Händen hatte. Albert erinnert mich an den Inhalt desselben." — Was war das? — „In jenem Kloster bekam ich einmal ein abgerissenes Stück Papier, das bedruckt war, in die Hand, auf welchem mit für mich kaum lesbarer Schrift stand: „Die verfälschte Bibel ist des Teufels Kübel, wo steckt alles Uebel. Das hat er, der Schwarze, drucken lassen; so sagt mein Albert; jenes Blatt war von ihm." — Kannst du über den Inhalt und Titel jenes Buchs, aus dem das Blatt gerissen war, mir nichts sagen? — „Den Titel nennt Albert nicht, weil er den Namen nicht nennen will; aber der Inhalt des Buchs, sagt er, sey gegen die protestantische Lehre gerichtet gewesen." — Wenn aber die von dir angeführten Worte in einem Buche aufgefunden werden können, so ist ja doch der Verfasser genannt? — „O nein, sagt Albert, die angeführten Worte seyen von Vielen vor und nach ihm gebraucht worden. Er habe sie nicht erfunden, sondern nur auch gebraucht." (Pause.) — Warum hast du während des Krampfs, der dich vor dieser Krise befallen hat, so erschreckt und grauenhaft gegen den Garten hingeblickt? Sahst du etwa damals schon den schwarzen Geist? — „Ja, ich sah das abscheuliche Wesen wieder, wie es zusammengekrümmt und krüppelhaft dort stand. Albert aber hat ihn sogleich fortgewiesen. Gar zu gerne hätte er von mir Hülfe gehabt; allein Albert sagt, wenn ich mich zu nahe mit ihm einlasse, so meine er gleich ein Recht an mich zu haben, und würde mir nirgends Ruhe lassen. Das könnte ich nicht ausdauern; ich würde unterliegen. Schon lange, sagt Albert, habe er an mich zu kommen gesucht. Erinnere dich, wie es letzthin mehrere Male im ungeheizten Ofen knallte, ohne daß ein Mensch in der Nähe des Ofens war, und des Falls in der Speisekammer, da deine Mutter, deine Frau, deine beiden Schwestern und ich an der Thüre derselben standen. Es war, als ob ein schweres Gewicht

neben uns auf den Boden geworfen worden wäre. Wir erſchracken Alle. Das war er; er wollte ſich mir bemerklich machen; darum war auch der Fall ſo hart an mir." — Ich trat damals gerade in die Küche hinein; ich erinnere mich eures Schreckens wohl. Aber ſage mir, wie kommt es, daß ich, der ich doch nur drei Schritte von euch entfernt war, das nicht hörte, was fünf Perſonen ſo deutlich wollen vernommen haben? — „Albert hat das verhütet. Du ſprachſt mit der Magd etwas ganz Unbedeutendes, und machteſt die Thüre hinter dir zu; auf dem Gange ſtanden wir, und redeten laut mit einander; nun geſchah der Fall, der uns ſehr nahe war, und dir entging. Du hätteſt ihn auch gehört, wenn Albert es nicht gehindert hätte. Du warſt im Begriff, dich zu uns zu ſtellen, er aber gab dir den Gedanken, in die Küche zu treten. Hätteſt du den Fall ſelbſt gehört, ſo hätte dir das, weil du es nicht hätteſt erklären können, Beunruhigung gemacht, mehr, als uns Allen. Das wäre dir gerade damals gar nicht gut geweſen. Dein Magenübel wollte ſich gerade in jener Zeit wieder regen. (Pauſe von einer halben Stunde, während der ſie ruht.) Jetzt aber muß mich Albert verlaſſen, und ich ſoll erwachen. Da ſchwingt er ſich ſchon hin. Lebe wohl, liebender Führer! Jetzt erwecke mich!" (Ich blies ihr über das Geſicht, ſie zuckte einige Male mit dem Körper, und erwachte.)

Der fünfte Julius.

Am fünften Julius Morgens neun Uhr trat nach kurzer Uebelkeit ein Halbſchlaf ein, in welchem R. behagliche Ruhe zu fühlen mehrfach verſicherte. Dieſer Zuſtand dauerte jedoch nur eine halbe Stunde, indem plötzlich eine krampfhafte Erſchütterung ihren Körper befiel, auf welche eine völlige Erſtarrung desſelben folgte, welche anderthalb Stunden anhielt. Nach dieſer Zeit erholte ſie ſich, was ich dem länger fortgeſetzten Hauchen auf ihren Mund zuſchrieb, der meinen Athem begierig an ſich zog, als ob er ein köſtlicher Genuß wäre. Sobald der Starrkrampf gewichen war, erheiterte ſich ihr Geſicht; doch nur auf kurze Zeit: denn plötzlich rief ſie aus: „Da iſt er!" und blickte wieder in jene Ecke des Zimmers. — Wer iſt da? — „Der Schwarze." — Wo iſt er? in meinem Zimmer? — „O nein, er darf dein Haus nicht beſuchen; Albert hat ihm das ernſtlich bedeutet, und da muß er gehorchen. Das empört ihn nun." — Wie kannſt du ihn aber ſehen, wenn er nicht im Zimmer iſt? — „Ach, deine Wände hindern mich nicht; ich ſehe die Geſtalt über deinem Garten in der Luft nahe an deiner Scheune, ſiebenzig Schritte von uns entfernt. (Ich deutete in dieſer Richtung mit der Hand, worauf ſie ſagte:)

Das hat er gesehen; es ärgert ihn, daß du auf ihn deutest, und er sich nicht nähern darf. Hu! er hat ein struppiges Haar, wie Schweinborsten. (Pause von etwa acht Minuten.) Ah! jetzt muß er fort; er bückt sich; eine höhere Macht hat ihn fortgeschleudert. Ich sehe ihn nicht mehr. Das muß Albert gewesen seyn; ich sehe dort etwas von seinem Glanze." (Noch blieb sie bis eilf Uhr, ruhig schlafend, liegen, wo ich sie auf ihre Bitte erweckte.)

Am fünften Julius Abends fünf Uhr ward R. abermals von Uebelseyn und allgemeinen Krämpfen befallen, welche nach einer halben Viertelstunde in einen Starrkrampf, dem am Morgen ähnlich, übergingen, der bis nach halb acht Uhr dauerte. Handauflegung und Anhauchen des Mundes führten sie um diese Zeit zum gewöhnlichen magnetischen Halbschlaf zurück. Kaum hatte sie den freien Gebrauch ihrer Organe wieder erhalten, so rümpfte sie die Nase mit einem Gesichte, das großen Widerwillen ausdrückte. Bald machte sie die Bewegung des Riechens mehrere Male nach der Seite des Gartens hin, und sagte: — „Ah! wie der stinkt! Er ist nahe, ich rieche ihn." — Wie ist das möglich? — „Warum soll das nicht seyn können? so gut ich ihn sehen kann, kann ich auch seine Atmosphäre riechen. Wie du und Albert einen für mich angenehmen Duft verbreiten, so er einen verderblichen. (Pause.) Bedenke doch, daß ich nicht mit meiner Nase rieche; es ist freilich eigentlich etwas Anderes, als Riechen, was ich meine: aber ich kann es nur einem Geruch vergleichen. Mit deinem Athem ist's gerade so; er riecht oft so, daß ich die Wirkung auf mich der der Veilchen vergleichen muß; und doch ist's nicht eigentlich Riechen." — Siehst du den Schwarzen jetzt? — „Ja, seit einigen Minuten ist er mir sichtbar geworden. Wahrhaftig, ich sehe an ihm, daß er wünscht, ich möchte für ihn beten. Er kann's nicht; ich will das doch thun. (Sie betet:) Barmherziger Vater im Himmel! nimm dich dieses armen, unglücklichen Wesens an; laß ihn zur Erkenntniß seines Elends kommen; befreie ihn bald von seinem jämmerlichen Zustande. (Sie sieht nach dem Schwarzen hin.) Ach Gott, jetzt meint er schon wieder sich selbst helfen zu können; schon wieder ist sein Uebermuth da. Er glaubt, jetzt müsse er frei werden, und er bedürfe keine Hülfe mehr. O du entsetzlich verblendeter Geist! Kaum hast du um Hülfe gebeten, und schon brüstest du dich wieder! Bessere dich endlich; denke an den, wende dich an den, der dir ein Beispiel gegeben hat, daß du nachfolgen kannst seinen Fußstapfen, der auch dir tiefgefallenem Sünder seine Gnade angeboten hat; noch jetzt wird er dich annehmen, wenn du nur zur Erkenntniß deines sittlichen Elends kommen, und feste Entschließungen der Besserung fassen willst.

(Sie fährt ganz unwillig zurück.) Ach, denke, jetzt lacht er übermüthig; du schrecklicher Frevler, was habe ich mit dir zu schaffen! (Plötzlich sagt sie freudig:) Ah, mein Albert kommt, und siehe, der Schwarze entweicht; er ist schon fort. (Nach drei Minuten:) O, mein Albert hat mich bereits wieder verlassen; er wollte mich nur stärken, weil der Schwarze durch sein Lachen mich so erschüttert hat. (Pause.) Das war einer von den guten Augenblicken des Unglücklichen. O, Gottes Güte und Gnade ist doch gränzenlos; kaum darf sich das Verlangen nur regen, so gibt er Kraft und Licht; auch ihm will er's immer geben, ob er's gleich bisher immer mißbraucht hat. (Pause.) Dem Schwarzen habe ich doch wenigstens Alberts, wenn auch kurzen, doch freundlichen Besuch zu danken. Aber dieser Geist, das sah ich so eben an Albert, hat auf der Erde Abscheuliches gethan." — Was denn? — „Es empört, es schaudert mich beinahe, es zu sagen. Denke nur, ehe er seine eigenen Kinder getödtet hat, hat er mit unnatürlicher Lust sie mit einem Dolche gequält. Selbst nach dem Tode noch zerfleischte er ihre Leichname. Der Abscheuliche that Letzteres auch, um seine Unthaten desto sicherer geheim zu halten. Er zerschnitt und zerriß die Körper, und verbarg sie bei Nacht bis zu der Zeit, da er mit Hülfe einer Klostermagd sie aus dem Kloster schaffen konnte, hinter dem Hochaltardeckel in der Kirche. Dieß war ihm mehrere Male gelungen. Beim letzten Versuche jedoch wurde er verrathen. Unglücklicher Weise für ihn war gerade zu der Zeit, wo er die Stücke des Leichnams am bemerkten Orte verborgen hatte, die Kirche nie von Mönchen leer. Der Leichnam ging bei der gerade sehr heißen Witterung schnell in Verwesung über, und bald wurde die Sache entdeckt. Man spürte dem Thäter nach. Der Schwarze war der Erste und Lauteste in strafenden Aeußerungen über den unbekannten Schändlichen. Dessen ungeachtet fiel der Verdacht auf ihn, und da er sah, daß er der Entdeckung nicht mehr entgehen könne, entschloß er sich zur Flucht aus dem Kloster. Eine der Mägde des Klosters, mit der er immer sein Wesen getrieben hatte, verschaffte ihm einen Bauerkittel, und so entfloh er. Die Verzweiflung folgte ihm; er hatte nirgends Ruhe. Bei Tage hielt er sich in Wäldern, Höhlen, dichten Gebüschen auf; Nachts beeilte er seine Flucht, weil er wohl wußte, daß man ihn verfolgen werde. Endlich erhängte er sich selbst in einem Anfall von Verzweiflung an einem Baum im Walde. Er war achtundsechzig Jahre alt, als er starb. Noch in diesem Alter trieb er ein so schändliches Leben. Doch ich mag nichts mehr von ihm sagen; er könnte wieder zurückkehren." (Nun legte sie sich ruhig

hin, und schlief bis acht Uhr. Um diese Zeit bat sie mich, sie zu erwecken. Ich wollte das auf die gewöhnliche Weise thun: allein statt des Erwachens traten heftige Krämpfe ein, die mehrere Minuten anhielten. Plötzlich rief sie erschrocken:) „Er ist wieder da, er ist grimmig erzürnt." — (Unmittelbar nach diesen Worten trat eine Zuckung ein, die über den ganzen Körper sich verbreitete, und welche sie schnell in den wachen Zustand versetzte. Nach dem Erwachen weinte sie, ohne sagen zu können, warum? klagte, was etwas ganz Ungewöhnliches war, über Magendrücken und einen schweren Kopf. Handauflegung hob diese widrigen Empfindungen in etwa sechs Minuten; dagegen empfand ich in der linken Hand, welche auf dem Magen gelegen war, einen heftigen Schmerz und eine Steifigkeit, welche eine ganze Stunde andauerte.)

Der sechste Julius.

(Am sechsten Julius Nachmittags drei Uhr fiel R. nach einer kurzen Uebelkeit und wenigen leichten Zuckungen der Glieder in allgemeinen Starrkrampf, der wieder anderthalb Stunden anhielt. Um halb fünf Uhr trat mit der Rückkehr der Sprache sogleich auch der Schwarze wieder auf, und R. sagte:) „Da ist er schon wieder; er will, daß ich abermals für ihn bete. Ach Gott! dießmal hat er noch einen bei sich, der wo möglich noch ärger ist, als er. Der hat nur eine halbmenschliche Gestalt. (Nach kurzer Zeit wendete sie sich an den Schwarzen mit den Worten:) Ich habe dir gestern gesagt, du sollest dich an deinen Erlöser wenden; du hast aber über diese Mahnung, die dir so nöthig war, gelacht. So ist dir nicht zu helfen. Wenn du selbst nicht all deine Kräfte fürs Besserwerden anstrengst, so bist du verloren." — Was sagt er darauf? — „Nichts, kein Wort. — Dennoch will ich noch einmal für dich beten, du Unglücklicher. Hast du denn aber gar nichts gesammelt in deinem Erdenleben, daß du so ganz arm bist? (Pause.) Jetzt lacht er wieder. O, du erbärmliches Geschöpf! Du bist verloren, ewig verloren, wenn du nicht bessere Gesinnungen annimmst. Wer will dich retten? Dennoch will ich noch einmal für dich beten; aber wenn du glaubst, daß du nichts mehr bedürfest, daß du über das Gebet erhaben seyst, so wird es wieder vergeblich seyn. (Pause.) Jetzt läßt ihm sein Begleiter keine Ruhe, da er sieht, daß meine Ermahnungen in sein Inneres dringen wollen. Er reißt ihn an seinen langen Fingern herum, und sucht ihn nach seiner Weise auf andere Gedanken zu bringen. O, der ist ganz schwer und plump, wie ein Bär. (Pause.) Warum bist du nicht allein gekommen?

Da hätte deine Seele noch eher angegriffen werden können." — Was sagt er darauf? — „Der andere habe sich gegen seinen Willen zu ihm gesellt. Siehst du, das ist deine Qual. O, erhebe dich über dich selbst, und widerstehe diesem Scheusal. Du kannst es, wenn du ernstlich willst. Solltest du denn nicht Alles thun, dir einen auch nur erträglicheren Zustand zu bereiten?" — Was sagt er dazu? — „Ah! du willst diesem die Schuld beimessen? Elende Ausflucht! Du kannst, wenn du willst! Doch ich will's versuchen, ob ich den Abscheulichen nicht entfernen kann. Im Namen Gottes entferne dich alsbald. Albert! Albert! (Pause.) Jetzt, jetzt muß er fort. Er entflieht mit abscheulichen Wendungen seiner Mißgestalt. (Pause.) Nun will ich sehen, ob es dir Ernst ist. Fasse Muth! Höre mein Gebet und meinen Zuspruch, und dann versuche Besserung. Denke daran, wie wohl es dir seyn wird, wenn du ruhiger an dich selbst und an Gott denken kannst. (Pause.) Er denkt ernstlich nach; er gibt sich Mühe. Nun höre, was ich dir sagen werde! (Sie faltet die Hände, und spricht feierlich langsam:) „Unser Vater in dem Himmel!" Wie ist dir zu Muthe bei dieser Rede? O, sieh, auch dein Vater wollte er seyn; du warst nicht sein Kind; ergreife doch endlich seine Hand; er hat immer noch liebevollen Sinn gegen dich. „Geheiliget werde dein Name!" O, das hast du nie gethan. Beginne nun einmal, lerne ihn verehren als deinen Gott; lerne ihn lieben, dann wirst du ihm näher kommen, und glücklich werden. „Dein Reich komme!" Ach — auch zu dir und in deine Seele möge es kommen, du Armer; auch dich will er als einen Bürger seines Reiches segnen, wenn du seine Gebote halten willst. O, entschließe dich, verlasse das Reich der Sünde und des Elends! „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel." Auf Erden hast du ihn verachtet, den Willen Gottes, darum bist du nun nicht dort unter der Zahl der Glücklichen, denen es ewig Freude seyn wird, seinen Willen zu vollbringen. Ermanne dich endlich, brich den deinen, wirf den thörichten Eigendünkel weg, und beuge dich vor dem Allerhöchsten und Besten. „Unser tägliches Brod gib uns heute." Deine Seelenspeise sey von nun an, daß du thust den Willen Gottes, dann wird er's dir nie, nein gar nie an himmlischer Nahrung, an innerem Lichte und an Unterstützung deiner Kräfte fehlen lassen. „Vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Das hat dein rachsüchtiges Herz nie gethan, und dennoch hat dich die ewige Liebe Gottes barmherzig bisher geduldet und getragen. O, bitte endlich um Vergebung deiner schweren Schuld; erkenne deine Missethat, und fühle deinen Jammer!

„Führe uns nicht in Versuchung.“ Nie hat dir Gott zu Schweres aufgelegt. Du selbst hast die Versuchungen zur Sünde herbeigeführt; du *wolltest* sie begehen; nie hast du versucht, dich selbst zu beherrschen. O, es ist die höchste Zeit; versuche es ernstlich, und es wird dir mit Gottes Hülfe gelingen. „Sondern erlöse uns von dem Uebel.“ Hast du bisher ernstlich mir nachgebetet, so sind gewiß diese Worte aus dem Innersten deiner Seele gesprochen. Und glaube es, wenn es dir ein rechter Ernst ist, einmal gut zu werden, so wird dich der himmlische Vater bald aus deinem Jammerzustande befreien: denn sein ist alle Macht und Kraft in Ewigkeit. (Pause.) Wie ist es dir jetzt? Das war das Gebet des Herrn, deines Erlösers, und dem mußt du nachleben, willst du je noch glücklich werden. (Zu mir:) Gott sey Dank! er *will*, er *will* wenigstens besser werden, und damit ist schon etwas besser an ihm. Sein Gesicht ist bereits nicht mehr so holpericht, sein Haar nicht mehr so schrecklich wild und rauh. (Pause.) Gehe jetzt hin, du hast Speise; du kannst dich nähren; befleißige dich des Guten so eifrig, wie du bisher der Sünde nachgejagt bist; dann wirst du endlich Lust dazu bekommen, und dein Erlöser wird dich seine Gnade fühlen lassen. Er wird dich annehmen; aber verstehe wohl — aus Gnade! Laß ja den Uebermuth! Jetzt geht er langsam, ich sehe ihn nicht mehr. Ach Gott! wenn ich so glücklich gewesen wäre, den guten Funken in dieser armen Seele zur dauernden Flamme angefacht zu haben! Gott wird ihm helfen. (Nach einer längeren Pause.) Gestern Abend nach meinem Erwachen habe ich, ohne die Ursache angeben zu können, geweint; jetzt sehe ich den Grund. Kaum vor dem Erwachen kam mir der Schwarze näher, als Albert es ihm gestattet hatte. Er war erzürnt, weil ich die Wahrheit von ihm gesagt hatte. Diese nahe Einwirkung seines Dunstkreises hat meinen Körper betäubt, und auch auf mein Gemüth nachtheilig eingewirkt. Doch hat die Sache keine Folgen. Jetzt werde ich ihn nicht mehr sehen. Wohl ihm, wenn er meinen Mahnungen nachkommt. Ich habe ihm zugesagt, für ihn zu beten; das kann ich, ohne daß er mir nahe ist; das will ich oft thun, erinnere mich daran, wenn ich wache. Nun erwecke mich.“ (In demselben Augenblicke fühlte ich ein unbedeutendes Zucken auf der linken Seite der Oberlippe. Ohne R. davon zu sagen, näherte ich einen Finger ihrer linken Hand dieser Stelle, der kaum nach der Berührung krampfhaft sich zusammenzog. Bald zitterte der ganze Arm, und sie klagte über Schmerzen darin, die aber nur zwei Minuten dauerten. Das Zucken hatte bei mir aufgehört dagegen zeigte es sich, aber in bedeutend vermehrtem

Grade, an derselben Stelle der Oberlippe der Kranken, welche mehrere Minuten krampfhaft hin- und hergezogen wurde. Endlich sagte sie:) „Wegen dieses kleinen Zufalls muß ich noch vierzehn Minuten schlafen." (Nach Verlauf derselben erweckte ich sie auf die gewöhnliche Weise.)

Der siebente Julius.

Nach sechs Uhr Abends begann die Einleitung zur letzten Krise mit einer tiefen Traurigkeit, die sich der Kranken bemächtigte, ohne daß sie eine Veranlassung dazu hatte, oder angeben konnte. Ein starker Thränenstrom, der sich endlich Bahn machte, erleichterte ihr Gemüth nach einer Viertelstunde, worauf heftige Brustbeengungen, abwechselnd mit Gliederkrämpfen und Zuckungen, eintraten, wie ich sie nie in diesem Grade gesehen hatte. Die Erschütterungen und Reactionen des Körpers waren so gewaltsam, daß ich allein nicht im Stande war, sie vor möglichen Verletzungen zu schützen, weßwegen ich meinen Bruder bat, mir beizustehen. Auch dießmal, wie am dritten Julius, folgten mehrere Krampfanfälle auf einander, welche jedesmal, nachdem sie ausgetobt hatten, eine völlige Abspannung zur Folge hatten. Es war wie ein Kampf zwischen Leben und Tod, der sich mehrere Male wiederholte. Trat die Ermattung ein, so war die Kranke das getroffene Bild einer Sterbenden. Der halbgeöffnete Mund gab nur langsam lallende, fast unarticulirte Töne von sich; der Athem zog sich schwer und röchelnd aus und ein; das Auge war gebrochen, die Gesichtsfarbe gelblich weiß; selbst die Nase schien spitziger und hervorragender, als gewöhnlich. Als dieser schauervolle Kampf über eine Stunde gedauert hatte, schien, nachdem ihr der Kopf mit kölnischem Wasser gewaschen worden war, einige Lebenskraft wiederkehren zu wollen. Die Wangen überflog ein leichtes Roth, die Glieder zuckten nur noch wenig, die Krämpfe waren vorüber, und nun konnte sie ihre Hände falten. Kaum vernahm ich jedoch, obgleich ich das Ohr an ihren Mund hielt, das leise Flüstern der Worte, die sie sprach. Nach einer Viertelstunde, während welcher sie ruhig gelegen hatte, hörten wir folgende vernehmlichere Reden:

Ich stehe nun am Ziele, treuer Vater,
Nach schweren Kämpfen hab' ich es errungen.
Dir, dir sey Dank für deine Huld und Liebe;
In deinen Armen hast du mich gehalten,
Daß ich nicht in des Todes Nacht gesunken.
Wo find' ich, Vater, würd'ge Dankesworte?

(Sie weint stille.)

O, sieh mein Herz, wie es nach dir verlanget!
Nur das, was dir gefällt, fortan beginnen,
Von dir den Segen zu dem Werk erflehen,
Aus dir die Kraft zu allem Guten nehmen,
Für Alles dir, mein Gott, die Ehre geben,
Das ist mein bester Dank, den du begehrest.

(Lange Pause, während der sie unverständlich leise spricht, endlich vernehmlicher:)

Barmherzig treuer Hirte meiner Seele,
Erleuchte mich, daß ich den Weg erwähle,
Der, wenn er auch mir schweres Leid bereitet,
Mich fromm und gut zu deinem Himmel leitet.
Wie selig werd' ich seyn, wenn frei von Mängeln
Ich einst dir danken darf mit deinen Engeln!

(Abermals eine längere stille Pause.)

Und dir, mein guter, väterlicher Führer,
Wie kann ich dir die Treue je vergelten,
Mit der du mich an deiner Hand geleitet?
Sieh in mein Herz, es brennt von reiner Liebe,
Von Kindesdank; was kann ich sonst dir geben?
Dir, dir allein will ich fortan nur leben.

Was wär' ich ohne dich, du treuer Helfer?
Du schirmst den Leib, und leitest meine Seele;
Du rufst und warnst, du zürnst und dräust und strafest,
Und trägst doch liebevoll mich auf den Händen,
Nein, nimmer soll die Sünde mich bethören,
Und stets will ich auf deine Stimme hören.

Du gabst dein Wort; du wirst mich nicht verlassen,
So lang' ich hier im Erdenthale pilgre;
Hilf tragen nun das Leid, und meine Freuden
Hilf heil'gen mir; lehr' mich dem Himmel leben:
Daß ich — ach täglich will ich darum beten,
Mit frohem Antlitz einst vor dich kann treten.

(Nachdem R. Vorstehendes sehr langsam und leise gesprochen hatte, ruhte sie wieder eine Viertelstunde, worauf sie sich mit folgenden Worten an mich wandte:)

Auch dir, mein edler Freund, mein Arzt, mein Helfer,
Gebührt mein inn'ger Dank, du warst die Quelle,
Aus der mir neue Lebenskräfte strömten,
Durch deine Liebe bin ich neu genesen.
Noch läg' ich schmerzlich in der Krankheit Banden,
Wärst du nicht hülfreich stets mir nah gestanden.

Gesegnet seyen darum deine Hände,
Die mich im Schmerz heilbringend oft bedecket;
Auch schwere Opfer hast du nicht geachtet,
Mir wohlzuthun war einzig dein Bestreben,
Drum sind auch dein nun meines Dankes Triebe;
Nein, nie vergessen will ich deine Liebe.

(Sie betet.)

Zu dir erheb' ich, Vater, meine Stimme:
In ganzer Fülle schenk' auch meinem Freunde
Die Himmelsgabe der Gesundheit wieder,
Daß er zum Werk, zu dem du ihn berufen,
Mit Muth und neuen Kräften wiederkehre.
So fleh' ich, Vater. — Dir sey Lob und Ehre!

(Nach diesen Worten liegt R. eine volle halbe Stunde ruhig mit gefalteten Händen. Endlich erheitern sich ihre Züge auffallend, sie erhebt langsam die Arme, richtet das Gesicht aufwärts, und dahin, wo sie immer ihren Schutzgeist zu sehen behauptet, und sagt:) „Sie nähert sich, die Blume; ach Gott! welche Freude! Amandus, Amandus ist's, der sie bringt. So darf ich auch dich, theurer Freund, noch einmal sehen!" — Ist die Blume jetzt schon da? — „Ja, so eben hat er sie mir gebracht. (Erstaunt.) Aber was seh' ich? Die Blume ist wieder mit allen ihren Blättern geschmückt. O, wie schön sie ist! Nur seitwärts am Kelch sehe ich einen dunkeln Fleck. Dieser deutet mein Brustleiden an; meine Lunge wird noch Jahre lang leiden. Doch, das wird mir gut seyn, und mich vor Manchem bewahren. (Pause.) Was ich geahnt habe, bestätigt nun mein Albert." — Was meinst du? — „Die Blume ist ein Heilmittel der höhern Welt, und wird auch für andere Leidende meiner Art angewendet; darum sind die Blätter bereits wieder da; es treibt die innere Kraft der Blume ihrer Natur nach die Blätter wieder hervor." — Ich nahm bisher diese Blume nur für ein Symbol deiner Krankheitsgeschichte? — „Das war sie auch zugleich allerdings: sie ist aber noch mehr; ihr inneres Wesen ist heilbringend. Ihre Nähe hat immer sehr stärkend auf mich eingewirkt, und zugleich war es, als ob ich Krankheitsstoff in sie übertrage. (Pause.) Albert bestätigt das, und sagt, daher rühre es, daß ihre Blätter nach und nach verdorrt seyen." — Gibt es wohl deren mehrere da, wo Albert ist? — „Ja, in der Sonne gedeihen solche Pflanzen; von dort aus wird ihre Heilkraft in alle Planeten gebracht, sagt Albert. (Pause.) Ach, Amandus ist so freundlich, und ich muß trauern, daß ich ihn heute zum letzten Mal sehen darf. Vielleicht holt ihr Seligen mich bald von der Erde, wo es so traurig, so trübe, so Nacht ist. O, wie freue ich mich auf jenes herrliche Licht! Doch nein; vorher soll ich gut, und immer besser werden; jetzt würde ich mich euch nicht nähern dürfen, ihr Heiligen, noch ist mein Herz zu unlauter. Euren Glanz, eure Würde könnte ich nicht ertragen." (Pause.) — C., mein Bruder, wünschte noch einige Fragen an dich zu machen? — „Ich will sie gerne beantworten, wenn ich kann." — Er fragt, ob Albert nicht wisse, wo Jesus sich aufgehalten habe, während sein Leib im Grab gele-

gen sey? — „Albert sagt: bei allen abgeschiedenen Seelen; auch für sie sey er gestorben; auch ihr Erlöser sey er geworden. O, damals seyen viele Seelen selig geworden." Auch nach dem Zustand des Antistes Heß und Reinhards fragt er. — „Beide seyen, sagt Albert, in einem hohen Grade der Seligkeit. Reinhard besonders sey ein sehr reiner, frommer Geist. Er habe seinen Namen mit Ehre getragen. Sie seyen da, wo Lavater sich aufhalte; auch dieser Mann habe gar viel Gutes gestiftet, das in Ewigkeit fort wirke." — Du sagtest am fünften April, C. habe in der Welt, da du dich jetzt befindest, einen andern Namen; C. wünscht zu wissen, welcher er sey? — „Er heißt hier Facuidus." — Hat dieser Name einen Sinn, eine Bedeutung? — „Ja, wie alle Namen der höhern Welt. Es liegt in diesem Namen der Aufruf: „„Sey fest und stark!"" — Welchen höhern Sinn aber hat der Name Albert? — „Mein Albert sagte mir gleich anfangs, er habe einen andern Namen, dessen Bedeutung sey: „deine Seele sey rein." Wenn mir aber der Name Albert gefalle, solle ich ihn so nennen." — Wie ist der Laut des Namens Alberts in der höhern Welt? — „Almador heißt er. (Pause.) Nun muß ich noch in deinen Magen schauen. (Sie legt die linke Hand auf denselben, und sagt:) Ah! da steht's ganz gut. Halte nur deine Diät so fort, wie du dich an dieselbe gewöhnt hast, so darf dir nicht bange seyn. Zuweilen, räth dir Albert, sollst du Blutegel an den Ort setzen, den dir dein Arzt schon bezeichnet hat. Von Zeit zu Zeit sey das nothwendig. N. will baden; das ist gut: nur soll es kalt geschehen, etwa in Kannstadt oder Tübingen; was sie aber heuer thun wolle, solle sie bald thun, sagt Albert; jetzt sey die höchste Zeit dazu." — Noch wünscht sie wegen ihres Zitterns deines Alberts Rath. — „Albert sagt, hier sey nicht zu helfen; es habe auch weiter nichts zu bedeuten." — Wie kann der Augenschmerz der Gattin des Dr. H. v. S. gemildert werden? — „Albert sagt, ihre Krankheit sey keine eigentliche Augenkrankheit, sondern ein allgemeines Nervenleiden, das wohl schwer ganz zu heben sey. Medicamente soll sie ja nicht nehmen; sie schaden nur. Erleichtern aber könne sie das Uebel, das bald diesen, bald jenen Theil ihres Körpers ergreife, durch stete Seelen- und Körperruhe. Die jetzt gerade angegriffenen Augen werde sie dadurch stärken, daß sie frühe Morgens, ehe es heiß werde, und vor dem Frühstück, gleich nach dem Erwachen, schattiges Wiesengrün längere Zeit sehe. Doch soll sie sich dabei warm kleiden, und den nassen Thau möglichst vermeiden, so wie den Anblick sonniger Stellen. Unmittelbar nach dem Erwachen seyen die Augen für Stärkung durch das Wiesengrün besonders empfäng-

lich." — Weißt du für D's, ihres Sohnes, Umstände nichts zu sagen? — „Albert sagt, wenn er, wie bisher, so zweckmäßig und sorgfältig Jahre lang behandelt werde, so werde er mit Gottes Hülfe wieder ganz gesund: indessen sey seine Krankheit sehr langwierig und gefährlich; es gebe durchaus kein Mittel, diese Krankheit in solchem Alter schnell zu heilen, da sie in seiner natürlichen, körperlichen Anlage begründet sey." (Pause, während der sie lange dahin sieht, wo Albert immer ist.) — Was siehst du so anhaltend? — „Ich kann mich an Albert nicht satt sehen. Er wird, das verspricht er jetzt wieder, sobald du es ertragen könnest, in einem lebhaften Traume dir erscheinen. Auch am Sonntag wird er dich wieder in der Kirche stärken. (Pause.) Du wirst, sagt er, noch sieben Monate lang eine Art magnetischen Einfluß auf mich haben. Die Handauflegung werde jedoch nicht mehr hinreichen, mich in den Schlaf zu versetzen, und streichen sollst du mich nie; dadurch würde mir, wie du weißt, sehr geschadet. Kleine sich zeigende Unpäßlichkeiten würden, sagt Albert, wenn ich in deiner Nähe seyn könnte, in der gedachten Zeit immer schnell durch bloße Handauflegung gehoben. — (Pause. Plötzlich erschrickt sie und ruft:) O Gott!" — Was ist dir? — „Albert, mein Albert kündigt mir an, daß er nun mich verlassen müsse. (Sie weint so heftig, daß sie in ein Schluchzen ausbricht.) O, verlaß mich nicht, Albert! Bleibe bei mir! (Sie weint lange, ununterbrochen die Arme gegen Albert erhebend. Endlich scheint sie sich etwas zu beruhigen, indem sie nach einigen Minuten sagt:) Ich kann es nicht ändern. Nur verlaß mich nie ganz, mein treuer Albert; geleite mich auch ferner. Dank dir für deine Hülfe, für deinen Schutz. Sey bei mir, wo es mir schwer werden wird. Warne mich; treibe mich an. Und wenn einst meine Tage vorüber sind, — dann geleite mich zu meinem Schöpfer, zu meinem Erlöser, der mich dir in deinen Schutz übergeben hat. Auch dir, geliebter Amandus, danke ich für deine Besuche, die mir immer Freude gemacht haben. Schon im Leben liebtest du mich, und jetzt, in höherem Lichte, hat deine Liebe mich nicht vergessen; herzlichen Dank dafür. Gebe Gott, daß ich, auch einst ein reiner Geist, dich froh wieder sehen darf! (Pause.) O, Albert, dich werde ich schmerzlich vermissen! (Sie weint.) Ach, du nimmst Abschied? (zu mir:) Er nimmt Abschied von uns Beiden. Er sagt dir: er werde auch in Zukunft, so oft es ihm vergönnt werde, dir nahe seyn. Er liebe dich, du mögest doch seiner Liebe würdig bleiben. O Gott! Jetzt — jetzt — verläßt er uns; ich werde ihn nicht mehr sehen. (Sie streckt weinend ihre Arme nach ihm aus.) O, lebe wohl, du guter Albert, lebe wohl! (Sie sieht ihm nach.)

Noch einmal blickt er freundlich auf uns zurück. Amandus begleitet ihn. (Pause.) So muß es den Jüngern des Herrn zu Muthe gewesen seyn, da er vor ihren Augen sich zum Himmel erhob. Auch sie konnten noch nicht fassen, daß es zu ihrem Heile war. So ist's jetzt mir. (Kurze Pause.) Und nun müssen auch wir uns trennen, geliebter Freund. So lebe denn wohl. Nie will ich vergessen, was du für mich gethan hast. Stets werde ich mit Dank und Liebe deiner gedenken. — Gott segne dich! ja, Gott segne dich." (Nach diesen Worten erwachte sie freiwillig nach einer leichten Zuckung des Körpers um halb eilf Uhr.)

Von nun an war R. ganz genesen. Nicht der leiseste Rückfall in Brustbeengungen oder Krämpfe trat mehr ein. Die Katamenien waren normal, und über ein Jahr lang nicht mit der geringsten Beschwerde für sie verbunden. Mein magnetischer Einfluß war, wovon ich mich am 8 Julius schon überzeugte, so gering, daß sie bei meiner Handauflegung gar keine ungewöhnliche Empfindung hatte, und nicht einmal Neigung zum Schlafen zeigte. Magnetische Striche zu machen, wagte ich nicht. Nach zwei Jahren erst, als einmal eine äußerst heftige Gemüthserschütterung eintrat, fiel sie unversehens in Starrkrampf, welcher mehrere Stunden anhielt, und mit magnetischem Hellsehen endete. Einige Monate darauf wiederholte sich bei ähnlicher Veranlassung der gleiche Anfall mit denselben Erscheinungen. Auch waren von da an die Katamenien einige Monate mit leichten Beschwerden verbunden. Uebrigens waren diese Folgen nur vorübergehend. Bald erholte sie sich wieder völlig, und jetzt genießt sie der besten Gesundheit, und es ist zu hoffen, daß sie für die Zukunft von allen magnetischen Zufällen verschont bleiben wird.

Skizze zur Charakteriſtik und Theorie

der

lebensmagnetiſchen Erſcheinungen.

Die Anfeindungen, welche der Lebensmagnetismus bald nach ſeinem Erſcheinen, zum Theil durch die Schuld ſeines Entdeckers ſelbſt und deſſen erſte Schüler, welche ihn zur Charlatanerie mißbrauchten, erfahren hat, konnten es doch nicht hindern, daß man bald an den außerordentlichen und unwiderleglichen Thatſachen, welche aus ihm hervorgingen, die Ueberzeugung gewann, daß er eine ernſte und hochwichtige Erſcheinung ſey. Die Haupturſache der Vernachläſſigung, welche er bis in die neueſte Zeit von der gelehrten Welt erfahren hat, liegt gerade in ſeiner Bedeutſamkeit und den gewaltigen Erſcheinungen, welche ihn begleiten. Er hatte das Schickſal, das in neueſter Zeit die Homöopathie mit ihm theilte. Es handelte ſich von nichts Geringerem, als von Ausrottung uralter Vorurtheile, Umſtürzung liebgewonnener Grundſätze, völliger Aufgebung von Principien und Umkehrung von Syſtemen, mit Einem Worte von einer Revolution in mehr als einem Gebiete der Wiſſenſchaft, namentlich der Pſychologie und Phyſiologie, der Philoſophie überhaupt und ſelbſt der Religions-Philoſophie. — Wie ſchwer der Menſch ſich entſchließt, ein lange genährtes Vorurtheil aufzugeben, wie aber der Gelehrte noch viel ſchwerer dazu ſich verſteht, die Grundlagen eines geliebten Syſtems der Zerſtörung Preis zu geben, iſt allbekannt. Den beiden zuerſt genannten Scienzen, der Pſychologie und Phyſiologie, galt es unmittelbar; ſie hatten von dem Eindringling am meiſten zu fürchten: darum waren auch ſie bis in die neueſte Zeit ſeine hartnäckigſten Widerſacher. — Die Pſychologie ſtand auch in ihrer neueren Epoche nicht höher, als die ältere Naturkunde, welche ſich beinahe ausſchließlich mit der todten Natur und den empiriſchen Erſcheinungen derſelben beſchäftigte, an denen ſie ſo lange ſecirte und experimentirte, bis der Geiſt und das Leben aus ihnen entflohen waren,

zu denen sie sich nicht zu erheben vermochte. Gerade so war es bisher in der Psychologie. Ihre Aufgabe war der Mensch in seinem normalen, wachen Zustande, wie er sich in seinem Verhältniß zur Außenwelt und nach den Erscheinungen seiner Hauptseelenthätigkeiten, Denken, Fühlen, Wollen, in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhange, darstellt. Sie begnügte sich, die Kräfte der Seele mit ihren Wechselwirkungen in bestimmte Classen zu sondern, und gewissen Gesetzen unterzuordnen. Jede Erscheinung, welche über die empirische Selbstbeobachtung hinausging, nicht durch anthropologische Schlüsse ergreifbar war, und ihren festgestellten Formen und Ordnungen sich nicht einpaßte, ließ sie entweder unbenützt bei Seite liegen, oder suchte sie durch unnatürlichen Zwang in ihre Schemen zu bringen, oder, wenn dieß nicht ging, geradezu zu läugnen. Aus dieser Lethargie die Psychologie zu erheben, war das kühne Verdienst des Lebensmagnetismus, indem er, die Induction der Erscheinungen verlassend, den Weg der Deduction zeigte, bei den Producten der Seelenthätigkeiten nicht stehen bleibend, diese selbst ins Auge faßte, und nach der Productivität, dem geheimen Quellpunkt des schaffenden Princips, fragte. Ihm ist das künstliche Hinaufschrauben der Seelenkräfte bis in Höhen, welche über den bekannten Gesetzen der Psychologie liegen, fremde; er schwingt sich gleich selbst in jene höheren Gebiete, die des Geistes, auf, den er über die Seele und ihre Gesetze stellt, und steigt hinab in eine bisher ungeahnte Tiefe der Seelenkraft, für deren Aeußerungen er neue Gesetze aufstellt. Allerdings wurde dadurch die Grundlage der bisherigen Psychologie verrückt. Der Lebensmagnetismus bezeichnete ihr die Gränzen der Seelenkräfte im wachen Zustande, zeigte ihr aber auch erst die von ihr bisher nicht gekannten Tiefen derselben im Schlafleben, das er in die innigste Verbindung mit dem Gebiete des Geistes setzt, dessen hohe Selbstständigkeit bisher ebenso wenig erkannt war, und gab dadurch ihrem Gebiete eine im hohen Grade wichtige Erweiterung. — Wenn es ferner bisher kein Denken, Fühlen, Wollen gab, ohne vorangegangene, bedingende sinnliche Anschauung, so lehrt nun der Lebensmagnetismus, daß die Wahrheit des Gedankens nur durch Erhebung über die sinnliche Wahrnehmung gewonnen wird, welche keine Realität, keine Wahrheit, sondern nur den Eindruck der Erscheinung gibt; daß das höhere, concentrirte Gefühl für sich, erhoben über alle Sinnlichkeit, die Basis des Lebens der Seele ist, und daß es ein Streben und Wirken des geistigen Wesens des Menschen in einem Gebiete gibt, von dem die Psychologie bisher gar keine Ahnung hatte. — War bisher alles Suchen der menschlichen Seele nach Wahrheit ein beschränktes Begreifen, durch Zusammenfassen einzelner, äußerer

Anſchauungen erlangt, die ſie in Vorſtellungen verarbeitete: ſo trat nun im Lebensmagnetismus ein unmittelbares Erkennen ſowohl der Seele als der Außenwelt auf. Waren bisher die Urtheile und Schlüſſe nur durch Inductionen und Analogien gewonnene Reſultate, ſo lehrte er jetzt, daß es eine weſentliche An- und Durchſchauung der Gegenſtände gebe, welche jenen mühſamen Weg überflüſſig macht. — Alles pſychiſche Eigenthum ward nach der bisherigen Pſychologie durch ſinnliche Anſchauung allmählich gewonnen. Die Ideen des Wahren, Schönen und Guten, die ſie von ſinnlichen Eindrücken nicht ableiten, aber auch ihren Geſetzen nicht paſſend unterordnen konnte, weil ſie über ihnen ſtanden, vermochte ſie daher nie nach ihrem Weſen zu betrachten. Sie kannte ſie zwar, als vorhanden im geiſtigen Weſen, aber auch nur als matte Reflexe von einem höheren Lichte, das, ihr unbewußt, aus einem unbekannten Gebiete ihr zufiel, als Reflexe, welche noch trüber wurden durch die Formen und Geſetze, in welche ſie, von einander getrennt, gebracht wurden. Sie dachte nicht daran, daß all ihre Formen, Dimenſionen, Schemen und Gleichungen ſelbſt nichts Anderes waren, als ſolche Reflexe. Der Lebensmagnetismus erhob ſich über dieſe Schemen und das Abbildliche zum Urbilde, ſchaute die Ideen ungetrennt in ihrer Einheit, und fand die Wahrheit, wie ſie iſt, im höheren Reiche des Geiſtes, im Schönen und Guten, das Schöne im Wahren und Guten, das Gute im Wahren und Schönen. — Da das Gebiet der Pſychologie abgeſchloſſen war, ſo kam ſie weder über das Verhältniß der Seele zur Natur, noch über das Weſen des geiſtigen Menſchen ins Klare. So geſchah es, daß ſie gar viele pſychiſche Erſcheinungen, welche den feſtgeſtellten, wiſſenſchaftlichen Geſetzen ſich nicht anpaßten, als Vorausſetzungen gelten laſſen mußte, denen ſie mit ihren Erklärungen nie nahe kommen konnte, obgleich die Thatſachen unläugbar da, ja von ihr ſelbſt zugeſtanden waren. Was blieb übrig, als, ſie unerklärt liegen zu laſſen? Die wunderbare Willenskraft der Seele auf den Körper z. B. war ihr ein ewiges Räthſel, und es ließ ſich auf ſie kein pſychologiſches Geſetz anwenden. Der Lebensmagnetismus ſetzte dieſem Wunder gleichſam ein neues an die Seite in der in ihm in die ſichtbarſte Erſcheinung tretenden wunderbaren Wirkungskraft des Willens eines lebenden Individuums auf ein anderes, und erklärte das erſte durch die Erklärung des zweiten. Aehnliche, der bisherigen Pſychologie unerklärliche Erſcheinungen finden ſich im Gebiete derſelben noch manche, wichtige, welche durch den Lebens-Magnetismus theils bereits erklärt, theils der Aufhellung nahe gebracht ſind. Man ſollte ſich mit Recht darüber wundern, daß

die Psychologie den Lebensmagnetismus nicht mit Freude begrüßt hat, da sie über eine der ersten und wichtigsten psychologischen Fragen, wie wir so eben gehört haben, keinen Bescheid wußte, während gleichsam das erste Wort des Lebensmagnetismus in das Räthsel der Verbindung zwischen Leib und Seele einen Lichtstrahl warf. Aber freilich je tiefere Blicke in die Werkstätte des geistigen Wesens des Menschen durch ihn sich öffneten, desto eingreifender in alle Wissenschaften, namentlich aber die Psychologie, erschien das Resultat der an der Hand des Lebensmagnetismus immer weiter schreitenden Forschung, und desto haltloser der Grund, auf welchem diese Scienz bisher basirt war. — Dasselbe war der Fall in der Physiologie. Die höhere Potenz, die Einheit des organischen Lebens, wie der Magnetismus sie lehrt, war ihr bisher fremd. In der magnetischen Kraft sah sie lange nichts, als eine zu neuen physikalisch-chemischen Resultaten führende, neuentdeckte Naturkraft, und übersah, daß sie, alle physikalisch-chemischen Kräfte sich unterordnend und zur Latenz bringend, alle Lebenskraft auch der organischen Natur in sich vereinige. — Wie die Psychologie in ihrem Gebiete, so war die Physiologie in dem ihrigen ohne Einheit der Principien. Auch sie experimentirte und anatomirte mit den vereinzelten organischen Kräften, bis Leben und Geist aus ihnen gewichen, und nichts, als die todte Natur, das Phlegma, noch übrig war. Dadurch trat sie in offenbaren Widerspruch mit dem Lebensmagnetismus. Wenn sie das organische Leben in isolirte Gebiete trennte, und jede in demselben sich kund gebende Kraft eben so vereinzelt behandelte, und gewissen Gesetzen unterwarf, so, daß der Organismus einem mechanischen Kunstwerk glich, das in Hebeln, Rädern und Federn sich bewegte, so brachte der Magnetismus die Grundmomente des menschlichen, organischen Lebens unter eine Einheit, und zeigte, daß die Sensibilität, Irritabilität und Reproductionskraft eine Wurzel haben, und nur in harmonischer Wechselwirkung ein Ganzes im Organismus seyen, aber für sich und vereinzelt gar nicht bestehen. — Darüber einmal entschieden, daß die längst fertigen und geltenden physiologischen Gesetze keine Aenderung erleiden dürfen, und jede Lebenserscheinung sich denselben anpassen müsse, konnten viele Physiologen den revolutionären Emporkömmling, Lebensmagnetismus, nicht gnädig ansehen. Er war es ja, der die unerhörte Lehre verkündigte, daß es, wenn auch kein Auge, kein Ohr u. s. w. wären, doch einen Sinn gebe, der von allen gewöhnlichen Organen, ja selbst von äußerer Erregung unabhängig, selbstständig auftrete und wirke. Er war es, der sich über die Erscheinung der Wirkungen der Sinnesthätigkeiten erhob, und nach dem Wesen des Sehens

und Hörens fragte, eine Frage, welche man bisher, als nicht zu beantworten, für müßig gehalten hatte, die er aber thatsächlich erledigte. — In Folge dieser systematischen Beschränktheit bequemte sich, wie die Psychologie, so auch die Physiologie bisher, eine Reihe von Voraussetzungen und unerklärten Thatsachen, unter welchen das Wie? der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, der Bewegung, der Bildung, der Heilung und dergleichen obenan stehen, nachzuschleppen. Wenn nun der Lebensmagnetismus sich erbietet, einen Theil dieses Dunkels ihr aufzuhellen, so kann man nur daraus, daß seine Erscheinungen auch im Gebiete der physiologischen Gesetzgebung auf eine bevorstehende Radicalreform hinweisen, den Widerstand erklären, den diese Scienz ihm bisher entgegengesetzt hat. — Dieser Geist ist aber doch gewiß nicht der reine, wissenschaftliche. So lange man noch über die Quelle und das Wesen von Haupterscheinungen in einem Gebiete des Wissens nicht im Klaren ist, und sie nicht einmal rubriciren kann, sondern für sich stehen lassen muß, sollte man kein System abschließen, aber eben so wenig sich schämen, neu in jenem Erscheinendes zu prüfen, und, wenn es probehaltig erfunden worden, gelten zu lassen. Es ist keine Schande, etwas seit Jahrtausenden nicht Erklärtes auch nicht erklären zu können, aber das ist Schande für die Wissenschaft, wenn sie anerkannt Ungenügendes eigensinnig festhält, und den Versuchen, an die Stelle des Haltlosen Wahres zu setzen, entgegentritt. Die Wissenschaft braucht sich nicht zur Erscheinung gnädig herabzulassen, sondern lernbegierig soll sie zu ihr sich erheben. Es ist der Tod der Wissenschaft, wenn sie die Erscheinungen zwingen will, nach ihrem Systeme sich zu richten. — Der Lebensmagnetismus hat bereits das große Verdienst, daß er Erscheinungen, namentlich im Gebiete des Schlaflebens, welche bisher über aller Scienz, unerklärt, lagen, in das Revier der Physiologie und Psychologie herübergezogen, und wenigstens der wissenschaftlichen Forschung und Prüfung unterstellt hat; und bereits sind unter seiner Führung mehrere höhere, bisher unbekannt gewesene Gesetze für diese Erscheinungen nicht nur geahnt, sondern erkannt und anerkannt worden, während andere Erscheinungen, wenigstens jetzt in den wissenschaftlichen Gesichtskreis getreten, auch allmählich sich psychologischen und physiologischen Gesetzen unterzuordnen beginnen. Es ist daher durch ihn ein bedeutender Schritt zu höherer Entwicklung der Wissenschaft geschehen, und mit Recht anzunehmen, daß die Erstrebung einer immer höheren und wahreren Ansicht des physischen und psychischen Lebens in naher Aussicht liegt. — Und erwägen wir vollends, daß die Erscheinungen des Lebensmagnetismus nicht nur in einzelne, sondern beinahe in alle wis-

senschaftlichen Sphären eingreifen, und seine Theorie, wenn sie fertig ist, wesentliche und durchgreifende Reformen in denselben voraussehen läßt, was besonders für das Feld der Medicin, Jurisprudenz, der Philosophie und namentlich der Religionsphilosophie gilt, so wäre es ein schmählicher Vorwurf für die Wissenschaft, wenn sie seine Erscheinungen mißachtete, die Versuche in seinem Gebiete tadelte, und nicht Allem, was die Begründung seiner Theorie fördern kann, ihre Aufmerksamkeit schenkte.

Der nachfolgende Versuch soll auch ein Beitrag hiezu seyn, welcher, so gering er an sich seyn mag, wenigstens den Vorzug vor manchem andern mit Recht anspricht, daß er nicht aus vorgefaßten Ansichten, sondern aus der lebendigen Anschauung hervorgegangen ist.

Da die Somnambulen der höchsten Grade die tiefsten Blicke in das Seelen- und Geistesleben werfen, und damit die merkwürdige Erscheinung der geistigen Selbstbeschauung geben, deren Resultate sie zur Mittheilung bringen, und genügender erklären, als die scharfsinnigsten Jünger unsrer Tagsphilosophie ihr Begreifen des Begreifens zu erklären vermögen, das immer ein verständig und vernünftig vermitteltes, und daher unzuverlässiges, untergeordnetes Wissen bleibt, während das der Somnambulen ein über alle Vermittlung erhobenes, durch das unmittelbare Gefühl und die Anschauung gewonnenes und daher immer zuverlässigeres, der höchsten, untrüglichen Wahrheit näher liegendes Wissen ist, so ist es nur Pflicht, die Aussagen bewährter Somnambulen des höchsten Grades über ihre innern Anschauungen selbst zum Behufe der Bildung einer Theorie des Lebensmagnetismus zu benützen, und mit dem, was höhere Physiologie und Psychologie an die Hand geben, zu vergleichen. — Vor allen bekannten Somnambulen ist es die Seherin von Prevorst, welche sowohl die reinsten und tiefsten Blicke in die Tiefen der Seele und die Höhen des Geistes gethan, als auch die deutlichsten Erklärungen ihres höhern Schauens mit einer Genauigkeit, Schärfe und Consequenz gegeben hat, daß wir ihre Lehrsätze, welche nicht nur die anerkannten Wahrheiten in den Gebieten der Physiologie und Psychologie bestätigen und erläutern, sondern dieselben auch mit neuen Wahrheiten bereichern und erhellen, welche den Menschen in das seiner Bestimmung entsprechendste Verhältniß zu sich selbst, der Natur und der Gottheit setzen, ohne Anstand an die Spitze einer Theorie des Lebensmagnetismus stellen können.

Es sind drei Grade, welche die Seherin im magnetischen Leben unterscheidet.

Der niederste oder erste Grad ist nach ihr ein gesteigertes Nervenleben; ein Zustand, der mehr oder weniger auch im gewöhnlichen Leben vorkommt. Er ist dem Ahnungsvermögen gleich zu stellen, das doch gewiß viele Menschen haben. Bei den Schlafwachen tritt dieser Zustand hauptsächlich in Folge der magnetischen Einwirkung stärker und geregelter hervor. Durch dieselbe eben wird der Nervengeist freier, vom Leibe loser, dessen Organe dadurch in Unthätigkeit versetzt werden; er tritt über die organischen Gränzen einen Schritt heraus, bildet eine Atmosphäre um die Somnambule, wodurch sie von der Sinnenwelt geschieden wird. Der Nervengeist concentrirt seine Kraft nach innen, dient so der Seele freier und energischer, und das innere Leben des Menschen fängt an zu erwachen.

Der zweite Grad ist ein Hervortreten des ganz inneren Menschen, von Seele und Geist zugleich. In diesem Zustande ist das äußere objective Leben zum innern subjectiven vollkommen umgedreht. Dieses ist das reine, gesteigerte Gefühlsleben der Seele. Wenn im wachen Gehirnleben die sinnlichen Organe die Außenwelt nur nach ihrer Oberflächlichkeit anschauen, so schaut jetzt das innere Seelenauge dieselbe auch nach ihrer innern, wahren Beschaffenheit, und erkennt das Wesen derselben in seinem tiefern, dem sinnlichen Menschen verdeckten Grunde. Eschenmayer fragte einmal eine seiner Somnambulen: wie es komme, daß die magnetischen Personen in ihren Krisen nicht nur das wissen, was sie in ihrem wachen Leben sinnlich und geistig vernommen, sondern auch über so viele Dinge Aufschlüsse geben, die dem wachenden Menschen dunkel bleiben, während sie doch von all dem, was in den Krisen vorgekommen, nachher keine Erinnerung haben? Die Antwort war: „Im magnetischen Zustande ist es auch im dunkeln Grunde helle geworden, so, daß das innere Auge nicht nur das sieht, was im wachen Zustande an der Oberfläche haftet, sondern auch das, was tiefer liegt; da hingegen beim Erwachen die Oberfläche allein erhellt bleibt, der Grund aber sich zuschließt und dunkel wird, weßwegen auch keine Erinnerung von den Krisen mehr zurückbleibt." Mit diesem innern Auge sieht die Seele nun auch in ihre eigenen Tiefen, die ihr aufgeschlossen sind als ein unendlich reiches und weites Feld für die Mittheilung, welche ihr, da in der Regel die Sprache, als Vehikel derselben, übrig bleibt, in diesem Grade immer möglich ist. — Die Art der Anschauung und Auffassung der Seele ist die des wahren Gefühlslebens; darum wird Alles in seine Form und Sprache überge-

tragen, und die außerordentlichsten Erkenntnisse aus den dem reflectirenden und sinnlich beschränkten Menschen verborgenen Seelentiefen und der Außenwelt sind nicht Producte der verständigen Combination, oder aus Schlüssen gewonnen, sondern der Gefühlserkenntniß, welche die wahrste ist, entnommen. — Noch ist jedoch in diesem Grade der Geist mit der Seele vereinigt, und da diese immer mehr oder weniger unrein ist, so ist auch das Erkennen etwas getrübter, und es sind noch Unzuverlässigkeiten und Täuschungen möglich.

Der dritte oder höchste Grad ist das Hellschlafwachen, oder vielmehr das hellste innere Wachen, weil der innere geistige Mensch in diesem Zustande frei und ungebunden von dem Körper lebt. In diesem Grade wird der Geist in die innerste höchste Thätigkeit, welcher der Mensch fähig ist, und in das ihm gebührende Primat über Seele und Leib gesetzt. Die Seele kann sich zu ihm erheben, und, von ihm vergeistigt, sich seiner Natur und seinem Wesen annähern, das sie jedoch nie ganz theilt. Wenn im wachen Zustande die Seele nach oben und unten beschränkt, von beiden Seiten, aus der objectiven Welt nur zuweilen vermittelst eines höhern Instincts, aus der geistigen durch seltene in ihre Dunkelheit hereinleuchtende Geistesblitze — bloße Andeutungen von ihrer erhabenen Bestimmung und einem höheren Geistesleben erhält, so erhebt sich auf der höchsten Stufe des dritten Grades des inneren Wachens der Geist von Seele und Leib, trennt sich von ihnen, schaut sie durch und durch, und wirkt frei, wie ein Lichtstrahl, wohin er will. Außer sich schaut er ungehindert den Gegensatz seiner selbst, die objective Welt, in ihrer Wahrheit, in sich das Reich des Geistes und durch sich hindurch und über sich „die Gnadensonne," das Heilige, und hinein in die Urquelle seiner selbst, das Göttliche. — In diesem Zustande ist die Somnambule keiner Lüge und Täuschung fähig, die nur von der Seele ausgehen kann, von welcher der allein wirkende und herrschende Geist sich losgemacht hat. Sie steht auf gleicher Höhe mit den Gottbegeisterten, wenn auch nur momentan, und was sie, was freilich selten ist, aus ihrem göttlichen Schauen mittheilen darf, hat den Werth wahrer Divination. In der Regel darf sie das nicht, und sie wird in diese hohe Stellung nur in den Augenblicken versetzt, wo sie, wie die Seherin sagt, sich in sich vertieft, oder aus sich geht.

Das Phänomen des Lebens-Magnetismus manifestirt sich ganz nach dieser Theorie der Seherin bei allen bisher beobachteten Somnambulen, mögen sie nun bloß den ersten oder zweiten Grad

erreicht, oder sich bis in den dritten, was unter die Seltenheiten gehört, erhoben haben, und spricht sich daher in folgenden Sätzen aus:

Der Nervengeist löst sich vom Leibe und der Seele ab. Frei vom organischen Verbindungszwang beider, folgt er selbstständig seinem eigenthümlichen, lebendigen Bildungstriebe. Von der objectiven Außenwelt nicht mehr in Anspruch genommen, und in sie zersplittert, nicht mehr genöthigt, zur langsamen Production der Resultate der Seelenvermögen nach ihren und des Leibes Gesetzen, in Denken, Fühlen und Wollen mitzuwirken, steigert er frei die Kraft der Seele, welche, herausgetreten aus dem Begriffs- und Willensleben, ihre Thätigkeit in ihrem Mittelpunkt, dem Gefühlsleben, wie in einem Brennpunkte concentrirt, wodurch die Kraft des ganzen innern geistigen Menschen so intensiv wird, daß er nicht nur die objective Welt in sich reflectirt erkennt, sondern auch in seine eigene innerste Productivität eindringt, und zum Schauen auf die höchsten Höhen des Geistes sich erhebt. — Das magnetische Leben ist daher im Gegensatz gegen das wache, dessen Richtung der Außenwelt zugekehrt ist, ein Insichhineinleben, ein Einwärtsschauen und Wirken, ein unmittelbares Innewerden im Centrum des geistigen Menschen, oder, wie Görres sagt, ein in sich umgekehrtes Selbstbewußtseyn. — Wenn der wache Mensch aus einzelnen Anschauungen Vorstellungen und Begriffe langsam zusammenbindet, und in seiner Beschränkung mit dem Abbildlichen sich abmüht, so schaut er im magnetischen Hellwachen in sich selbst die Quelle, das Urbild, nicht das Product, sondern das schaffende Princip selbst an. Sehr treffend sagt daher Eschenmayer in der Seherin von Prevorst: „Das natürliche Wachen ist ein äußeres Freiwerden, aber ein inneres Gebundenseyn; das magnetische ein äußeres Gebundenseyn, aber ein inneres Freiwerden."

Hienach und den Lehrsätzen der Seherin zufolge, welche sich an die drei Elemente des menschlichen Individuallebens anschließen, ergeben sich auch drei verschiedene, diesen entsprechende Momente, welche bei einer theoretischen Würdigung des Lebensmagnetismus ins Auge zu fassen sind. Diese sind correspondirend den drei über einander stehenden Graden:

1) Das gesteigerte Nervenleben mit dem Freiwerden des Nervengeistes; 2) das tiefere Gefühlsleben der Seele, und 3) das höhere Schauen und Freiwerden des Geistes.

Dieſe drei lebensmagnetiſchen Zuſtände nach ihrer Beſchaffenheit zu erforſchen, und die jeden derſelben charakteriſirenden Erſcheinungen aufzuführen und zu deuten, iſt nun unſere Aufgabe.

Wir erhalten ſonach drei Probleme:

1) ein phyſiologiſches,
2) ein pſychologiſches,
3) ein pneumatologiſches,

welche wir nacheinander durchzugehen haben.

I. Physiologisches Problem.

Gesteigertes Nervenleben.

Die allgemeine Lebenskraft, welche die niedersten, todt scheinenden Stoffe der Erde belebt, und in höherer Thätigkeit die lebendige Pflanzenwelt durchdringt, offenbart sich auf ihrer höchsten Entwicklungsstufe im menschlichen Organismus. — So bindet sich die freie allgemeine Lebenskraft an zeitliche und räumliche Schranken, manifestirt sich in den verschiedensten Bildungsformen von der untersten Stufe der Natur bis zu ihrem höchsten Gipfel, concentrirt auf diesem ihre allseitige Wirksamkeit, und reflectirt und wiederholt daher im Menschen alle Formen ihrer Thätigkeit von der niedersten bis zur höchsten Naturstufe. — Da jedoch der Mensch nicht nur eine physische, sondern auch eine geistige Seite hat, so sind seine Organe nicht bloß auf äußere Erhaltung seiner physischen Individualität, sondern zum Theil so eingerichtet, daß sie zugleich auch in Wechselverkehr mit seiner geistigen Seite treten können. Der freie Geist ist in Folge hievon der Beschränkung durch die natürlichen Gesetze der leiblichen Organe einigermaßen unterworfen, denen er nicht allen, als seinen gehorsamen Dienern, Befehle ertheilen kann. Einige stehen unter seiner unmittelbaren Herrschaft; andere gehorchen der stillen, dem Geiste selbst, so lange er im Leibe lebt, unbewußten Regierung der allgemeinen Lebenskraft, welcher wieder, ihr unbewußt, ein tiefer Teleologismus zum Grunde liegt. Dessen ungeachtet aber stehen die verschiedenen Theile des menschlichen Organismus nicht fremd einander gegenüber, sondern greifen wechselseitig mit ihren Thätigkeiten, bald erregend, bald hemmend, in einander ein, und regeln und integriren sich gegenseitig. — Diese gesetzlichen Thätigkeiten des menschlichen Organismus theilen sich nach ihren charakteristischen Erscheinungen in drei verschiedene Gebiete ab, die man in der Wissenschaft Systeme nennt. Sie sind das Reproductions-, Irritabilitäts- und Sen-

sibilitäts-System. Die allgemeine Lebenskraft qualificirt sich in diesen Gebieten, die sie gleichmäßig durchdringt, als menschlich organische auf drei verschiedene Weisen, nämlich in dem Reproductionssystem als Assimilations- oder Einsaugungskraft im weitesten Sinne, im Irritabilitäts-System als Erregungs- und Bewegungskraft, im Sensibilitätssystem als diejenige Kraft, welche das organische menschliche Leben nicht nur in seinem Innern, sondern auch in seinem Wechselverkehr mit der Außenwelt constituirt und beherrscht. — So lange diese drei Grundkräfte im Gleichgewichte stehen, ist der Normalzustand des menschlichen Organismus, oder die Gesundheit, gegeben; überschreitet dagegen die eine oder die andere ihre Gränzen, so treten krankhafte Erscheinungen ein. Um diese Harmonie zu erhalten, qualificirt sich die allgemeine Lebenskraft noch als ein die drei Grundkräfte dirigirendes Princip, das sie innerhalb ihrer gesetzlich beschränkten Thätigkeit hält. Dieß ist der „Nervengeist," von welchem bereits oben das Nöthige gesagt ist. — (Vrgl. auch Anhang Nr. 1.) Derselbe greift aber auch, als das Band zwischen Leib und Seele, und daher selbst psychisch-somatischer Natur, in den Organismus der Seele ein, der in steter wesentlicher Wechselwirkung mit dem leiblichen steht. Im Cerebral- und Nervensystem hat er seine Quelle, von wo aus er, bildend, erhaltend und heilend an den Organismus sich bindend, jene drei Grundkräfte in Proportion erhält. Das Cerebralsystem scheint daher der Focus zu seyn, in welchen im normalen Zustande des Menschen die Perceptionsstrahlen einfallen, was durch den Nervengeist vermittelt wird, indem er die Sinnesorgane durchdringt und sie fähig macht, die Eindrücke aufzunehmen, zu den Gehirnnerven zu fördern, und sofort der Seele zur Verarbeitung zu überliefern. Dieß ist der am meisten bemerkliche Einfluß des physischen Organismus auf die Seele, obgleich auch das untere Nervensystem (Gangliensystem), das dem physisch organischen Leben näher liegt, als dem psychisch-geistigen, in einer gewissen Verbindung durch den Nervengeist mit dem Cerebralsysteme steht, wodurch die Seele eine, jedoch nur dunkle, der Ahnung gleichende Kenntniß von dessen Functionen erhält, woraus sich die dunkeln natürlichen Triebe des Menschen erklären. — Die Einwirkung des geistigen Lebens auf das physische spricht sich dagegen durch mannichfaltige, willkürliche, allgemeine und besondere Erregungen der verschiedenen Thätigkeiten des organischen Lebens aus. Auch hier wirkt der Nervengeist seiner Natur gemäß, bildend, erhaltend, heilend, und äußert seine Wirksamkeit namentlich sichtbar durch eine in unbegreiflich mannichfaltigen Formen sich manifestirende Modificabilität und Plastik.

Es fällt in die Augen, daß im Magnetismus unter den drei Grundkräften des Lebens die Sensibilität vor allen betheiligt ist, indem sie es ist, welche der psychischen Seite des Menschen, die im Somnambulismus die eminentesten und abnormsten Erscheinungen darbietet, am nächsten steht, und das Nervensystem, in welchem die Sensibilität sich repräsentirt, und der Nervengeist am intensivsten hervortritt, auch dasjenige Gebiet des physischen Lebens ist, mit dessen Abnormitäten und Anomalien die Erscheinungen des Somnambulismus in der Regel sich verbinden. — Es ist eine über allen Zweifel erhobene Erfahrung, daß durch die magnetische Manipulation, oder das nach gewissen Regeln vorgenommene Bestreichen oder Berühren des Körpers eines zweiten Individuums nicht nur die außerordentlichsten Nervenrevolutionen hervorgebracht, und tief liegende Störungen des leiblichen Organismus geheilt werden können, sondern daß auch durch dieselbe, zumal wenn die Manipulation mit concentrirter Willenskraft geschieht, sowohl die Seelen- als Geistesthätigkeiten des behandelten Individuums eine Intensität erhalten, welche die des wachen Zustandes bei weitem überragt. — Diese Erscheinung aufzuklären, ist unsere Aufgabe.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die Sensibilität des menschlichen Organismus die Hauptrolle im Somnambulismus spielt. Sie manifestirt oder verleiblicht sich gleichsam im Nervensysteme nach seinem ganzen Umfang, im Gehirn, dem Rückenmark, den Nerven und Ganglien. Alle diese Nervencomplexe haben im Organismus ihre besonderen Gebiete, welche, ihrer specifischen Functionen ungeachtet, in der mannichfaltigsten Wechselwirkung und Verzweigung untereinander stehen.— Das Gehirn als Nervensystem, hat einen gedoppelten Charakter. Nach dem einen ist es der Centralpunkt des gesammten Nervensystems, und steht als Centrum der Peripherie der ganzen Nervenmasse gegenüber; zwischen beiden vermittelnd ist das Rückenmark zu denken. Andrerseits behauptet es den speciellen Charakter als Cerebralsystem, gegenüber von dem Gangliensystem, während die sympathischen Nerven und das par vagum zwischen ihnen vermitteln. Reil hat die Entdeckung gemacht, daß die Cerebralnerven als vollkommene Leiter, die sympathischen, nebst den herumschweifenden Nerven als Halbleiter, die Gangliennerven als Isolatoren zu betrachten sind. Eschenmayer macht in seinem „Versuch über den Lebensmagnetismus, 1816" die erläuternden Bemerkungen hiezu, daß die aus dem Gehirn und Rückenmark entspringenden Nerven schon nach ihrer Structur von den Gangliennerven deutlich sich unterscheiden, indem jene härter, weißer,

consistenter, symmetrischer verbreitet, diese graugelblich, weicher, gallertartiger und regelloser zerstreut seyen. — Nicht minder differiren sie in ihren organischen Functionen. Während nämlich die Gehirn- und Rückenmarknerven, als gute Leiter, nicht bloß die Empfindung zum Gehirn, sondern auch die Befehle desselben vom Gehirn zu den Theilen leiten, gehorchen die Nerven des Gangliensystems, als Isolatoren, dem Willen gar nicht. In diese Sphäre (der Ganglien) gehören z. B. die unwillkürlichen und vom Gehirn isolirten, also unbewußten Functionen der Blutgefäße, des Darmcanals, der Aus- und Absonderungsorgane. Alle Organe, welche die Bildung, die Ernährung, das Wachsthum des materiellen Organismus bedingen, fallen in die gleiche Sphäre, nämlich ins Ganglliensystem, verbunden mit dem sympathischen, und es laufen die Cerebralnerven immer nur an diesem Gebiete hin, ohne sich in dasselbe zu verzweigen. Die sympathischen Nerven, welche vom Gehirn durch den Hals, die Brust und den Unterleib an beiden Seiten der Wirbelsäule bis ins Becken hinablaufen, schließen in ihrer Ellipse einen Apparat der Halbleitung für das Ganglliensystem in sich. — Dieser Theilung des Nervensystems in drei Gebiete entspricht auch der Bau des menschlichen Organismus, der sich in Kopf, Brust und Bauch abgränzt. Das Ganglien- oder das vegetative, reproductive System hat den Unterleib zu seinem Gebiete. Hier breiten sich die zahlreichen und bedeutenden Nervengeflechte aus, deren Bestimmung ist, die Bildung und Erhaltung des Organismus zu leiten. Das größte, bedeutendste und auf die übrigen einflußreichste Nervenknotennetz (Gehirn des Unterleibs) ist das sogenannte Sonnengeflechte in der Nähe der Herzgrube hinter dem Magen. Die Geflechte der übrigen Unterleibsorgane stehen mit ihm und unter sich durch Nervenfäden in Verbindung. Alle zusammen aber unterscheiden sich wesentlich von dem Cerebralnervensystem durch die Ganglien oder Knoten, durch welche sie sich von jenem gleichsam isoliren, und daher ein gewissermaßen selbstständiges und vom Gehirn unabhängiges Reich bilden, dem sie weder gehorchen, noch referiren, und das auch für sich keine Notiz von ihnen nimmt. Nur außerordentliche und sehr heftige Seelenbewegungen werden in diesem Gebiet empfunden. Die Tendenz des Bauchnervensystems und seiner Functionen geht dem materiellen Elemente zu. — Die Brust repräsentirt das sympathische Nervensystem, das um einen Grad höher steht, als das Ganglliensystem. Hier dominirt das Herz mit seinen meistens aus den sympathischen Nerven stammenden, die Erregung und Bewegung des organischen Lebens beherrschenden Nervengeflechten, in welchen die Knoten einfacher, kleiner und minder zahlreich sind, während

sie, je tiefer die Nervenzüge in den Unterleib hinabsteigen, sich vergrößern und vervielfachen. Auch das sympathische System hat seinen Charakter, nämlich den der Indifferenz, in welchem es seine Selbstständigkeit bewahrt. Den beiderseitigen Einflüssen des physischen und psychischen Elements zugänglich steht das Herz dem Willenseinfluß und den Gemüthsbewegungen, die sich in seinen Geflechten leicht brechen, offener, während physische Einflüsse im Nervengebiete der Brust eben so leicht Bewegungen und Erschütterungen hervorbringen. — Der Kopf oder das Cerebralnervensystem steht auf der Höhe der Selbstständigkeit, wirkt am meisten beherrschend auf die übrigen Systeme, und concentrirt in sich die höchste Nervenkraft. Der Focus des Cerebralsystems ist der Centralpunkt des innern organischen Lebens, auf welchen sich alle aus dem physischen und geistigen Gebiete zuströmenden Eindrücke reflectiren, nach unten und oben zurückwirken, und so eine Einheit und Positivität der Kraft bilden, welcher die Vielheit und Zersplitterung derselben in den untergeordneten Systemen des Organismus (Negativität) sichtbar entgegenstehen.

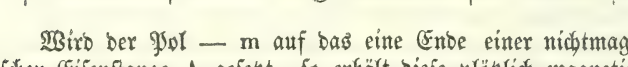
Hier haben wir nun eine Triplicität, wie sie sich nicht nur im menschlichen Organismus mehrfach, sondern auch, und nicht ohne Bedeutung, überall in allen Reichen der Natur im Großen und Kleinen und selbst im geistigen Gebiete wiederholt. Ueberall, wo die Einheit ins Mannichfaltige übergeht, thut sich die Dreizahl kund. In sie theilen sich die Dimensionen der Grundformen der Zeit und des Raums (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; Anfang, Mitte, Ende; Länge, Breite, Tiefe; Rechts, Mitte, Links u. s. w.). Der Mensch selbst ist eine vollkommene Trias, von Geist, Seele und Leib gebildet. Alle Kräfte und Functionen des innern Menschen lassen sich zu drei classificiren, nach dem Typus der Urideen des Wahren, Schönen und Guten, die im Centrum des Geistes ruhen. Das höchste Wesen selbst ist ein dreieiniger Gott. Im Weltall tritt die Trias im großen und kleinen Style auf. Die Planeten unsers Sonnensystems zerfallen in drei von einander verschiedene Familien, und nur in dieser Trias bilden sie ein Ganzes zu ihrem Centrum, der Sonne, welche, als Einheit, den Planeten, als Mannichfaltigkeit, gegenübersteht, deren Wechselwirkung das harmonische Ganze herstellt. Unsre Erde ist ein großer Magnet, und enthält sonach eine dreifach sich manifestirende Lebensgrundkraft, welche nebst andern Grundkräften, die eine ähnliche Natur zeigen, und sich ebenso dreifältig manifestiren, das anorganische und organische Leben alles Irdischen beherrschen. — Ueberall im Großen und Kleinen wirkt der gleiche Grund des Lebens in der ganzen Na-

tur: denn überall ist das gleiche Streben der Gegensätze zur Harmonie in der Einheit, was nichts Anderes ist, als eine Triplicität des allgemeinen und besondern Lebens. Wo wir aber Triplicität finden, da gilt auch das universelle Polaritätsgesetz, das sich demnach sowohl auf die physische als geistige Seite des Menschen anwenden läßt. — Am physischen Magnet hat man zuerst den Gegensatz der Kräfte in zwei einander entgegengesetzten Polen wahrgenommen, und an ihm ist das Gesetz der Polarität am schärfsten und anschaulichsten ausgedrückt. Es ist nun darzuthun, daß das universelle Polaritätsgesetz, wie es sich im physischen Magnet ausspricht, auch auf den Organismus des Menschen und namentlich das Nervensystem, nach seinen bereits bezeichneten drei verschiedenen Gebieten, seine Anwendung finde, und daher zu zeigen, welche Veränderungen und Wechsel die Polaritätsverhältnisse in den drei Nervensystemen hervorbringen können, und sodann, welche Lebenserscheinungen im Menschen mit diesen Umkehrungen sich verbinden. Es sind dieß dann eben die lebensmagnetischen Erscheinungen, welche auf diesem Wege ihre Erklärung finden, und es darf uns der Zweifel nicht beunruhigen, als ob hiemit das Gesetz einer rein physischen Erscheinung unbefugterweise auf das höhere organische Leben angewendet werde, da es über allem Zweifel steht, daß das universelle Gesetz der Polarität im Makrokosmus wie im Mikrokosmus, dem Menschen, als gleiche Grund- und Lebenskraft waltet, nur im Reiche des Anorganischen, also im physischen Magnet, der Elektricität, dem Galvanismus, dem chemischen Proceß anders sich qualificirt und modificirt, als in dem des Organischen, daß daher das magnetische Agens des Mineralmagnets nur eine specifische Modification des organischen, lebensmagnetischen Nervengeistes ist. Es versteht sich daher von selbst, daß gewisse Modificationen auch in der Anwendung der Erscheinungen des physischen Magnetismus aufs organische Gebiet sich ergeben müssen.

Die sich entgegengesetzten Thätigkeiten einer und derselben Kraft, die sich im Magnet zeigen, drückt man mit der Benennung „positiv" und „negativ", und der Bezeichnung + (plus) und — (minus) aus.

Die Gesetze der Polarität, so weit sie in unsern Gegenstand einschlagen, fassen sich in folgende Sätze zusammen: es besteht kein Pol allein für sich, sondern nur durch und mit einem ihm gleichzeitig entgegengesetzten. Diese Beziehung ist eine gegenseitige Wechselwirkung, durch welche allein der Charakter der Pole ins Leben tritt. Wo ein Pol ist, da ist der andere eben damit gegeben. Kein Körper kann also für sich bloß positiv oder

bloß negativ seyn. Die ungleichnamigen Pole ziehen sich an, die gleichnamigen stoßen sich ab. — Ueber den Wechsel der Pole haben neuere berühmte Naturforscher folgende wichtige Beobachtungen gemacht: berührt man mit einem Magnetpol das eine Ende einer Eisenstange, so erhält der berührte Punkt den ungleichnamigen Pol des berührenden, während der gleichnamige am Ende der Stange im gleichen Augenblicke entsteht. Streicht man vom anfangs berührten Punkte weiter, so sind, wenn der streichende Magnet das Ende der Stange erreicht hat, die Pole verwechselt. Aus dieser Erscheinung schloß Brugmanns, daß es eine Stelle zwischen beiden Enden geben müsse, wo sich beide Pole indifferenziren oder integriren. — Zur Vervollständigung dieser Beobachtung hat van Swinden noch den Culminationspunkt, d. h. denjenigen Punkt entdeckt, wo während des Streichens die Kraft des Pols am stärksten wird. Hiezu führte ihn die Erscheinung, daß während des Streichens die Kraft der entgegengesetzten Seite bis auf einen gewissen Punkt wächst, bei weiterem Streichen allmählich abnimmt, zuletzt ganz verschwindet, und in den entgegengesetzten Pol übergeht. — Dieses Phänomen läßt sich, wie Eschenmayer in seinem gedachten Versuch über Lebensmagnetismus gethan hat, und dem ich hier folge, in nachstehender Figur sehr anschaulich machen.



Wird der Pol — m auf das eine Ende einer nichtmagnetischen Eisenstange A gesetzt, so erhält diese plötzlich magnetische Polarität, in A entsteht + m, in C — m. Zwischen den Polen liegt die Indifferenz. Dieß ist die regelmäßige magnetische Polaritätsproportion. Streicht man von A weiter gegen C hin, so geht von dem — m bei C ein Theil nach A, um das Gleichgewicht nicht einzubüßen; das + bei A wird minder intensiv, es verliert sich bei weiterem Streichen allmählich, und wird bei N = Null, wogegen das — m in C immer stärker hervortritt, obgleich es an Quantität verloren hat, weil sein positiver Gegensatz in A Null geworden ist. Daraus geht der Satz hervor, daß durch Indifferenzirung des einen Pols der andere intensiver wird. Wird weiter bis in die Mitte des Stabs bei O gestrichen, so wird die Null bei A — m, während das — m bei C die größte Intensität erlangt. Wird bei O nun der Magnet abgenommen, so hat man einen künstlichen Magnet mit drei Polen, bei A und C — m, bei O + m. Daraus

ergibt sich die wichtige Erscheinung der dreifachen Polarität an einem Magnet. Wird dagegen von O an weiter gestrichen, so verliert sich allmählich das — m bei C, wird bei P Null, und geht am Ende in + m über, wodurch ein vollständiger Polwechsel hergestellt ist. — Beim Zurückstreichen verschwindet aller Magnetismus.

Wenden wir nun diese Erscheinung am physischen Magnet auf den organischen Polwechsel im Nervensystem und somit auf den Lebensmagnetismus an. Im normalen oder gesunden physischen und psychischen Zustande ist eine Verwechslung der Polarität des Nervensystems nie vorhanden. Das Cerebral- und Centralnervensystem repräsentirt in demselben den positiven, das ihm gegenüberstehende Ganglien- und peripherische Nervensystem den negativen Pol, die sympathischen Nerven, das par vagum und das Rückenmark bilden die Indifferenz. In diesem Zustande sind sowohl die Functionen der Nervengebiete unter sich, als die von ihnen abhängenden psychischen Thätigkeiten in schönster Harmonie. Keine Nerventhätigkeit übertritt die ihr angewiesenen Gränzen zu weit, und ohne in ihrem ununterbrochenen gegenseitigen Wechselverkehr gehindert zu seyn, usurpirt keine den Werth der andern oder ein Uebergewicht über sie. — Die Functionen der Hirngebiete entsprechen den in ihnen vorgebildeten Typen. Ungehindert und gleichmäßig durchdringt der Strom des Nervengeistes plastisch wirkend nach allen Seiten den Organismus, in stetem Wechsel zurückkehrend in das Centrum desselben, das Gehirn, wo die Werkstätte seiner plastischen Wirksamkeit ist. Diesem regelmäßigen Zuge des Nervengeistes und den von demselben bedingten harmonischen Nervenfunctionen entsprechen auch die aus ihnen resultirenden Seelenthätigkeiten. Die Vermögen des Denkens, Fühlens und Wollens, in ihren allgemeinen und besondern, höheren und niederen Stufen, beschreiben im normalen Zustande, obwohl in ihren Bahnen gegenseitig vielfach sich durchkreuzend, ihre gleichmäßigen Kreise um ihr Centrum, das Ich, dessen Individualität eben durch diese Functionenharmonie in seinem subjectiven Werthe und Wesen sich erhält. Im Einklange hiemit stehen auch die in die Erscheinung tretenden Seelenoperationen durch die körperlichen Organe.

Allerdings können wir die transcendente Typologie in den Vorbildungen, welche das Gehirn für die Seelenthätigkeiten nach außen in sich schließt, nicht physiologisch nachweisen, so wenig, als auf dem Wege der Speculation deduciren: aber daß dieselben da seyn müssen, leidet keinen Zweifel, und daß, wie Eschenmayer in seinem Versuche S. 130 sagt: „Alles, was wir in der

Unterwelt des Körpers wahrnehmen und analysiren, nur die gebrochenen und gefärbten Strahlen von jener Lebenssonne sind, die im Seelenorgan, dem Gehirn, verborgen liegt," das er eben deßhalb den Coder aller allgemeinen Gesetze und Gleichungen nennt, welche im übrigen Körper im Mannichfaltigen specificirt erscheinen. Noch deutlicher drückt er sich hierüber in einer schriftlichen Mittheilung aus, wo er sagt: „Das Wundersame, daß der an sich geistige Wille jeden auch noch so kleinen Muskel am Leibe allein für sich bewegen kann, während eine Menge Nerven aus dem gleichen Nervenstamme entspringen, läßt sich nur durch die Annahme erklären, „daß die ganze Plastik des leiblichen Organismus im Gehirn vorgebildet sey, so, daß jede specifische Richtung des Willens auf den positiven Pol augenblicklich eine correspondirende Bewegung im negativen hervorrufe." Hiezu führt er folgendes von ihm ausgeführte anschauliche Beispiel an: „Setzen wir den Fall, der Mensch wolle das erste Glied des kleinen Fingers rechter Hand beugen, was muß geschehen, um dieß zu bewirken? Der Wille muß aus dem Gehirn in das Rückenmark eingehen, sich dann rechts in den plexus brachialis wenden. Da aber aus diesem neun Nervenpaare entspringen, so muß er die, welche zur Hand gehen, auswählen. Zu diesen gehören der Radial- und Ulnarnerve; jeder derselben theilt sich in einen Dorsal- und Palmarast, welche die Beuger und Strecker der Finger versorgen. Hat er sich durch alle diese Krümmungen hindurchgewunden, so muß er alle Aeste und Zweige vorübergehen, und allein das Zweigchen treffen, das zum Beuger des ersten Gliedes des kleinen Fingers führt. Wie ist dieß möglich, wenn wir das ganze Gehirn mit dem kleinen Nervenfädchen ins Verhältniß setzen? Wie soll es der Wille aus diesen tausend Verschlingungen treffen? Und doch ist es so. Wie will man es erklären, wenn nicht durch den angegebenen Polarismus?" — Der Nervengeist ist es, der diese Wechselwirkung der Functionen der Seele mit denen des Körpers vermittelt, und da er der Eigenschaften mehrere besitzt, welche ihm, wenigstens seiner physisch-organischen Seite nach, den Charakter eines Imponderabile beimessen, während seine andere höherer, psychischer Natur ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er, wie die Elektricität, der physische Magnetismus, der Galvanismus, auch eine Polarität in sich trägt, deren positiver Pol im Normalzustande durch das Gehirn ins psychische, und deren negativer durch das peripherische Nervensystem ins körperliche Gebiet eingreift.

Dieß wäre der Normalzustand des psychisch-somatischen Or-

ganismus, und die regelmäßige Polaritätsproportion desselben, welche an der obigen physisch-magnetischen Erscheinung + m bei A, — m bei C, Indifferenz bei O ihr Analogon findet.

Der normale Zustand wird gestört, wenn die Strömungen des Nervengeistes in seinem Bildungs- und Erhaltungstriebe gehemmt werden, wodurch zuerst die Nervenfunctionen alterirt, und in Folge hievon die von denselben bedingten Seelenthätigkeiten in ihren Richtungen und Wechselbeziehungen verrückt werden. Hier liegt die Quelle der zahllosen Anomalien der Nervenzustände, hier der Herd der Nervenkrankheiten aller Art vom geringfügigsten Krampf bis zum allgemeinen Starrkrampfe, in welchen sämmtlich die regelmäßige Polaritätsproportion mehr oder weniger gestört oder gar verkehrt wird. — Wird nun der Lebensmagnetismus angewendet, so entspricht die Manipulation dem Streichen mit dem Magnet im obigen physischen Vorbilde von A gegen C hin, und es treten bei dieser Behandlungsweise der Kranken im menschlichen Organismus Erscheinungen ein, welche den am physischen Magnet beobachteten im Allgemeinen vollkommen entsprechen. Wird nämlich durch magnetisches Bestreichen, der Erfahrung gemäß, das Gehirnsystem in seinem doppelten Charakter anfänglich nur minder positiv, so erhöht sich sichtbar die Thätigkeit des Ganglien- und peripherischen Systems, die sich in Unterleibskrämpfen, Zuckungen der Extremitäten u. dgl. ausspricht. Auch das sympathische System kann seine Stellung nicht mehr sicher behaupten: es brechen Brustkrämpfe aus, und der thierisch-magnetische Zustand ist eingeleitet. — Wird das Bestreichen fortgesetzt, so wird allmählich der negative Charakter des Ganglien- und peripherischen Systems *indifferenzirt*, wodurch der *innere organische Gemeinsinn erhöht*, und der gebundene Nervengeist freier wird. Es tritt der magnetische Schlaf ein, die in ihrer Erscheinung durch die Sinne vermittelte objective Welt tritt zurück, die sinnlichen Organe selbst ruhen, und das Innenleben beginnt seine Thätigkeit. — Erhöht sich durch ferneres Streichen die Indifferenz des Ganglien- und peripherischen Systems bis zur *Positivität*, so wird der Nervengeist noch loser, der Gemeinsinn gesteigerter, und es erfolgt ein inneres *Schlafwachen*, das mit *Schlafreden* und *Hellsehen* in sich und außer sich verbunden ist, das bis auf einen nach der subjectiven Beschaffenheit des Kranken sich bestimmenden höheren oder niederern Grad sich steigert. — Ein besonderer Fall tritt ein, wenn, entsprechend der Erscheinung, welche am physischen Magnet A und C negativ, und den früheren Indifferenzpunkt positiv zeigt, der Nervengeist die positiven Functionen des

Gehirns nicht nur gänzlich einstellt, sondern sie in einem neuen fremden Sinnesorgan, in einer nicht auswärts, sondern einwärts gehenden Richtung, concentrirt, im Ganglienſyſtem auf der andern Seite ſeine ihm zugehörende negative Seite auf die höchſte Höhe ſteigert, und das ſympathiſche Syſtem, das ſonſt indifferent war, zur Poſitivität erhebt, womit eine dreifache Polarität im Nervenorganismus ſich bildet. — Dieß iſt der Zuſtand im Magnetismus, da der Nervengeiſt die Radien der Sinnesorgane in einen Focus in der Herzgrube vereinigt, hier einen einwärts gerichteten Gemeinſinn bildet, und das außerordentliche Schauſpiel darbietet, daß der Magnetiſche die Functionen aller fünf Sinne aufs feinſte mit der Magengrube verrichtet, während die gewöhnlichen Sinne gänzlich ſtumpf, die äußere Empfindung vertilgt, und die willkürliche Herrſchaft über die Muscularthätigkeit völlig verloren ſind. — Der Erſcheinung des Sehens, Hörens, Riechens u. ſ. f. mit den Fingerſpitzen und andern Extremitäten des Körpers gibt Eſchenmayer in ſeinem Verſuche S. 141 folgende ſcharfſinnige Erklärung, die ich im Auszug gebe. „Das Rückenmark bildet, wenigſtens größtentheils, die Mitte zwiſchen dem Gehirn und peripheriſchen Nervenſyſtem. Das verlängerte Mark erhält als Zuſammenfluß von den Schenkeln des großen und kleinen Gehirns einen mittleren Charakter, halb poſitiv, halb negativ, der ſich durchs ganze Rückenmark fortſetzt. Es bildet die Indifferenz des Körpers in Beziehung aufs äußere Nervenſyſtem. Jener halb poſitive, halb negative Charakter dieſer Indifferenzſphäre zeigt ſich dadurch, daß ſie die Befehle des Willens aufnimmt, und an das peripheriſche Muskelſyſtem verſendet, aber auch Eindrücke von außen zum Gehirn fortpflanzt. So lange dieſes Wechſelverhältniß von Empfindungen und Bewegungen innerhalb der Indifferenzſphäre eingeſchloſſen bleibt, iſt es dem Normalzuſtande angemeſſen; ſobald es aber, wie im Magnetismus, polare Eigenſchaften annimmt, ſo treten abnorme Phänomene ein. Der halbpoſitive Charakter der bewegenden Nerven geht in eine negative Polarität über, daher der kataleptiſche Zuſtand des Muscularſyſtems; der halbnegative Charakter der Empfindungsnerven geht in einen poſitiven über, und ahmt dadurch das Centralſyſtem in der Peripherie nach. Daher das Sehen und Hören mit den Extremitäten.“ — Im §. 67 fügt Eſchenmayer noch die Bemerkung bei, daß der im Magnetismus öfters vorkommende ſcheintodähnliche Zuſtand wahrſcheinlich die Folge desjenigen Polwechſels ſey, da das Gehirn- und Ganglienſyſtem poſitive, das ſympathiſche negative Polarität erhalte, eine Verſetzung der Glieder, welche ebenſowohl, als die kaum erwähnte

dreifache Polarität, eintreten könne. In diesem Falle wäre das Herz, das Gefäß- und Muskelsystem unter negativer Polarität in Contraction erhalten, woraus die Erscheinung der Asphyxie leicht erklärlich sey.

So viel läßt sich zur Erklärung der physiologischen Seite des Phänomens des Lebensmagnetismus mit Zuversicht sagen. Ich halte es jedoch nicht für möglich, die Erscheinungen, wie sie sich oben beim physischen Magnet dargestellt haben, in der Anwendung auf die lebensmagnetische Manipulation bis ins Einzelnste zu vergleichen, oder die Veränderungen, die sich in der Eisenstange beim Fortrücken des Magnets von A bis N, und sofort von Station zu Station bis C ergeben, an dem großen Magnet, dem menschlichen Körper, in genau entsprechenden Erscheinungen nachzuweisen. — Die Proportion der Polarität ist zwar in allen Gebieten der Natur und selbst des Geistes ausgedrückt, und insofern ist es allerdings das gleiche Gesetz, das im Physischen, wie im Organischen waltet: aber einmal ist die Analogie, welche vom physischen Magnet genommen wird, so schlagend sie im Ganzen für das Phänomen des Lebensmagnetismus ist, im Einzelnen nicht zu genau zu verfolgen, weil die organische Lebenskraft, ihrer Natur nach halb geistig, halb physisch, also keines von beiden rein, in keine reine Vergleichung mit der rein physischen Lebenskraft treten kann, und eigenthümliche Modificationen in die Erscheinungen hineinbringt, welche in keine Gleichung zu fassen sind, und in einem so complicirten, von so mannichfaltigen, sich gegenseitig bedingenden, auf einander wirkenden, sich durchkreuzenden Kräften aus dem physischen und geistigen Reiche durchdrungenen Organismus, wie es der menschliche ist, gegenüber von den Erscheinungen an dem einfachen magnetischen Reflex aus der rein physischen Ordnung nothwendig Variationen und Declinationen zeigen müssen. — Sodann ist nicht außer Acht zu lassen, daß schon an dem einfachen Mineralmagnet der Pol- und Indifferenzwechsel ein ziemlich complicirter, und namentlich letzterer seinem Wesen nach nicht sensibel ist, wie der erstere, und also der Zustand der Indifferenz schon hier nicht angeschaut, sondern nur erschlossen werden kann. Wie viel größere Schwierigkeit wird diese Latenz bei der niederen Stufe der Erfahrung, auf der wir im Gebiete der höheren Physiologie und Anatomie noch stehen, in ihrer Anwendung auf einzelne Erscheinungen im noch viel complicirteren menschlichen Organismus haben! — Endlich darf nicht übersehen werden, daß schon die Erscheinungen der drei verschiedenen Grade des Lebensmagnetismus sich nicht so scharf von einander trennen, daß sie nicht öfters unmerklich in einander über-

gingen, und sich untereinander so vermischten, daß zur Erklärung gewisser Erscheinungen, die in einem Grade vorkommen, die Gesetze zu Hülfe gerufen werden müssen, welche in einem andern gelten, eine Schwierigkeit, welche dadurch noch sehr erhöht wird, daß daneben noch die individuelle Constitution des magnetischen Subjects eine Menge von Anomalien zuläßt, welche an sich unwesentlich, als solche aber von wesentlichen sehr schwer zu unterscheiden sind. Wie sollte es unter solchen Verhältnissen nicht sehr schwierig seyn, die Gränzen der verschiedenen Polaritäten, die schon am physischen Magnet schwer abzumarken sind, an den denselben im Lebensmagnetismus correspondirenden Erscheinungen genau zu bestimmen, die Anwendung bis ins Einzelne zu machen, und das Ineinanderschmelzen der polaren Kräfte bis in die kleinste Erscheinung zu berechnen? „Hier ist, sagt Eschenmayer in einem Schreiben an mich über diesen Gegenstand, noch ein Stück terra incognita, welche übrigens eine höhere Physiologie, die von der Lebenskraft und ihren Haupttypen ausgeht, noch entdecken wird. Es ist für jetzt genug, das große Polaritätsgesetz bloß in seiner Anwendbarkeit zu zeigen, statt seiner speciellen Anwendung aber nur hie und da Blicke in das innere Nervenleben zu thun, und Winke zu geben, wo künftige Naturforscher noch Entdeckungen machen können."

Hier wäre nun noch der Ort, bevor wir zu den speciellen Erscheinungen des ersten Grades übergehen, ein Wort über die lebensmagnetische Manipulation zu sagen. Da dieß jedoch hier zu weitläufig wäre, so habe ich vorgezogen, im Anhange das Nöthige darüber beizubringen, und beschränke mich daher hier auf folgende kurze Bemerkung. — Immer ist die lebensmagnetische Manipulation, mit welcher, wenn sie mit festem Willen und Glauben geschieht, ein Ueberströmen des Nervengeistes von einem Organismus in einen andern verbunden ist, ein gewaltsamer Eingriff in diesen, weßwegen sie, da dadurch das Band, welches den Nervengeist oder die Lebenskraft an den Organismus fesselt, aufgelockert wird, wenn sie bei gesunden Individuen gewagt wird, Nervenstörungen von größerer oder geringerer Bedeutung, je nach dem Grade der Empfänglichkeit des Subjects, hervorrufen, und somit sehr schädlich werden kann. In Krankheiten, bei welchen das Nervensystem besonders betheiligt ist, bewirkt sie zwar auch, als gewaltsamer Eingriff durch abnorm erhöhte Sensibilität, Nervenalterationen aller Art; da aber durch das Ueberströmen des Nervengeistes in den gestörten Nervenorganismus das Gleichgewicht der Grundkräfte desselben nach und nach wieder hergestellt wird, indem durch gesetzliche Regulirung der Strömungen des

Nervengeistes im kranken Körper die abnorm erhöhte Sensibilität ins normale Verhältniß zu den andern organischen Grundkräften zurückkehrt, so wird die lebensmagnetische Manipulation eben dadurch eine äußerst wohlthätig wirkende und heilende Action.

Aus allem Bisherigen erhellt, daß das im Magnetismus gesteigerte Nervenleben nichts Anderes ist, als ein Freiwerden des Nervengeistes zu einer das Gebiet der Sensibilität nach innen erhöhenden Thätigkeit.

Hieraus lassen sich nun folgende Erscheinungen, welche den ersten Grad zu begleiten pflegen, erklären.

Erscheinungen des ersten Grades.

Die Seherin von Prevorst nennt den Zustand des ersten Grades „gesteigertes Nervenleben," und setzt dieses dem Ahnungsvermögen gleich. Es ist hier das Ahnungsvermögen im weitesten Sinne gemeint, nach welchem es dem thierischen Instinct analog ist. So lange der Nervengeist im Normalzustande an die Nervensubstanz gebunden ist, hat er seinen Focus im Gehirn, und bedient sich als Vermittler bei der Communication mit der Außenwelt der sinnlichen Organe. Im magnetischen Zustande wird derselbe frei, er überschreitet die Gränzen der Organe, tritt heraus, bildet eine Atmosphäre um die Somnambule, und concentrirt seine Kraft nach innen. Der gewöhnliche Weg in die Außenwelt ist abgeschlossen, die Sinnesvermittlung suspendirt, die gewöhnliche Empfindungsfähigkeit mehr oder weniger, vorübergehend zuweilen total, aufgehoben; ein inneres Sehen der Außenwelt wird wach, das dieselbe nicht in partiellen, zersplitterten organischen Perceptionen, sondern mit einem neu gebildeten Central- oder Gemeinsinn (Ursinn), nicht in täuschenden durch die fünf Sinne vermittelten Reflexen, sondern nach ihrer wahren Beschaffenheit auf einmal, unmittelbar und in einem intensiv und extensiv erweiterten Gesichtskreise anschaut. Dieser innere Central- oder Ursinn, vom Nervengeiste geleitet, hat der Erfahrung gemäß das Vermögen, nicht bloß Naheliegendes, sondern auch das Ferne innerhalb seiner Sphäre anzuschauen, nicht bloß bereits Empfundenes zu reproduciren, sondern auch nicht durch die Sinne Vernommenes in mehr oder weniger hellem Lichte inne zu werden und in entsprechenden Vorstellungen auszudrücken. Die Seele ist gleichsam ein höherer Leib geworden, für sich, vom groben Leibe unabhängig wirksam. Sie bedarf keines Auges und Lichts zum Sehen. Es gibt für sie kein materielles Hinderniß, das für sie nicht permeabel wäre, da ihr Wesen der Universallebenskraft ähnlich ist, welche alle Creatur durchdringt, und darum auch kein Vor- und Hintereinander der Gegenstände, das sie im

Durchſchauen hinderte. Die gemeinen Maaßſtäbe und Bedingungen des Raums und der Zeit ſind von ihr bei Seite gelegt, und ſie ſieht, wie Schubert in ſeiner Geſchichte der Seele §. 26 ſagt, wie von oben herab, nicht der Zeit und dem Raume nach, wie die Erſcheinungen der Sinnenwelt eine um die andere kommen, ſondern im Totalüberblick, wie der Vogel von oben herab eine Gegend überſchaut. Ebenſo nimmt ſie auch die Empfindungen und Handlungen nicht als eine auf die andere folgend wahr, ſondern überblickt ſie zugleich und mit einem Mal. — Dieſes Vermögen, das in höheren Graden zu viel höherer Klarheit und zum deutlich bewußten Erkennen und Sehen ſich erhebt, iſt im erſten Grade dasjenige, was wir bei den Thieren, in welchen es, da ſie naturgemäßer leben, reiner und ſchärfer ſich ausprägt, als im Menſchen, der dieſe Gabe Gottes mit ſeiner ſogenannten Cultur zugedeckt hat, Inſtinct nennen. Das, was man Ahnung im weiteſten Sinne nennt, iſt ſeine Wirkung. Es iſt die Aeußerung dieſes Vermögens der erſte Ausdruck des Strebens der Creatur vom Abfall zu Gott zurückzukehren, ein Zug nach innen und oben, ein Drang des Lebens zurück nach ſeiner Quelle, ein Sehnen, deſſen Aeußerung der überlegene, kalt berechnende Verſtand und die täuſchende Anſchauung der Sinne im wachen Leben niederhält. Das Thor zum innern höheren Leben iſt aufgethan, und die Seele folgt dem Zuge nach dem noch nicht Geſchauten, Unbekannten, Unbegriffenen, nicht durch die Sinne Vermittelten und doch Vorhandenen. Der freie Nervengeiſt dient und leuchtet ihrem Blick. — Wäre der Menſch nicht durch die Sünde um dieſes Vermögen gekommen, ſo würde es noch jetzt aus ihm ſprechen, und ihn in ſtetem Zuge nach oben erhalten: denn es gehört urſprünglich dem thieriſchen Leben an, und nichts Anderes, als dieſer Zug nach oben iſt es, der die Biene, die Ameiſe, die Spinne zu ihrer kunſtreichen Arbeit treibt, was durch das zitternde Fühlhorn der Bienenkönigin in einen Schwarm von vielen Tauſend Leben begeiſternd überſtrömt, was ſelbſt den Blumenkelch gegen die Sonne wendet, was die Thiere überhaupt zur richtigen Wahl ihrer Nahrung, den Vogel zum Ausbrüten des Eies, den Zugvogel zu ſeiner Wanderung führt. Das iſt derſelbe göttliche Zug, der, angeregt durch den in der lebensmagnetiſchen Behandlung frei gewordenen Nervengeiſt, die menſchliche Seele über das Gewöhnliche, Sinnliche erhebt, aufwärts zieht, und ihr die Wunder der Welt höherer Kräfte aufſchließt. Da ſieht ſie, was kein wachender Menſch ſieht, aber, wie geſagt, nicht mit mehr eigener pſychiſcher Selbſtthätigkeit, als die Thiere bei der Entwicklung ihrer wunderbaren Naturtriebe zeigen. Es

ist bei ihr der einzige Unterschied der, daß ihre Anschauungen, ihrer vernünftigen Natur gemäß, auch in höheren geistigen Gebieten vorkommen. Sehr wahr sagt daher Schubert in seiner Naturgeschichte S. 752 ff.: „Wie die mütterliche Mauerbiene, in ihr eigenes Innere schauend, wohl bemerkt, von welchem Geschlechte das Ei seyn werde, das sie der eben im Bau begriffenen Zelle morgen anvertrauen will, und schon jetzt die Einrichtung zu einer größeren Zelle trifft, wenn das Ei ein weibliches, zu einer kleineren, wenn es ein männliches ist; wie überhaupt der Instinct, sowohl in der Sorge für die künftige Brut, als für die Selbsterhaltung, dem Raume, so wie der Zeit nach, prophetisch in die Ferne sieht: so erinnert dieß an das ähnliche Vermögen der Hellsehenden. Auch sie sind eines magischen Hineinsehens in den eigenen und fremden Leib fähig; wissen und schauen, was ferne von ihnen in einiger Beziehung auf sie geschieht, und sicheren Zuges, wie die Biene, fleugt die Seele an einen von den Augen des Leibes noch nie gesehenen Ort, wo das Kraut oder Heilmittel steht, das für das Bedürfniß des kranken Körpers angemessen ist, sieht das Nächstkünftige, und weiß, was nahe befreundeten Wesen begegnen wird."

Dieses unbewußte Gezogenwerden nach oben ist, so sagte ich vorhin, die erste Aeußerung der Creatur, aus dem Abfall zu Gott zurückzukehren. Und gewiß ist dem also: denn allem Geschaffenen in seiner Sphäre ist gnädig das Thor geöffnet zum Eintritt in eine höhere über ihm stehende. Es ist das Ziel des menschlichen Geistes, wie aller Creatur, zur göttlichen Vollendung zu gelangen. Daher die gnädig geschenkte Anlage zum Höheren in jedem Menschen; daher der Zug nach oben im ganzen All. Und in der That, nicht bloß im thierischen Leben äußert sich dieser Zug, sondern überall in allen Reichen der Natur im Großen und Kleinen, und selbst im Ganzen unsers Sonnensystems ist dieses unbewußte Hinaufstreben des Tieferstehenden zu höherer Entwicklung erkennbar. Schubert hat dargethan, daß die Planeten in einer so innigen Beziehung zu einander stehen, daß gewisse Eigenschaften des nächstfolgenden, vom Centrum entfernteren Gliedes aus denen des vorhergehenden bestimmt werden können, so, daß, wie er sagt, ein fortschreitendes Verhältniß von dem näheren zu dem entfernteren Nachbarplaneten gefunden wird, und daß der entferntere eine höhere Entwicklungsstufe des allgemeinen planetarischen Charakters, ein höheres Daseyn desselben genannt werden könne. (S. Ansichten ꝛc. S. 309.) — Dieses Hinübergreifen in die Gebiete höherer Vervollkommnung offenbart sich aber auch in kleineren, unserer Beobachtung näher liegenden Verhältnissen der

Natur, welche immer und überall ein Abbild des höheren geistigen Lebens in ihren Schöpfungen und Thätigkeiten zeigt. In allen Reichen der Natur deutet immer die vorhergehende Stufe die höhere Vollendung der nachfolgenden in einem dunkeln, aber dem aufmerksamen Beobachter immer sichtbaren Streben, diese zu erreichen, an. Das Anorganische bildet auf seiner höchsten Entwicklungsspitze bereits das Organische vor. Das Pflanzenreich ragt sichtbar in das Thierreich hinüber, und spricht in seiner höchsten Ausbildung gleichsam die Ahnung eines höheren Zustandes aus. Im Thierreiche beginnt die geistige Welt des Menschen zu dämmern, und so sind auch in dem Menschenleben überall zahlreiche Spuren des oft unbewußten Anticipirens einer höheren Natur- und Geisteswelt; und es ist merkwürdig, daß in allen Reichen der Act des Hinübergreifens in eine höhere Stufe, oder die Entwicklung des Keims des höheren Lebens meistens mit scheinbarer oder wirklicher, theilweiser oder völliger Zerstörung des individuellen Lebens verbunden ist, eine Erscheinung, welche auch im magnetischen Schlafe, der als ein Anfang des Sterbens sichtbar erscheint, beobachtet wird. Manche Pflanzen erkranken in der Blüthezeit, da sie eine Art Vorahnung des thierischen Lebens zeigen; manche Thiere offenbaren vor ihrem Sterben eine sichtbare Annäherung an eine vollkommnere Thierclasse. So ist der magnetische Schlaf eine Blüthe des Jenseits; die Psyche beginnt die Hülle zu sprengen, und es erkranket der Organismus, der der angestrebten höheren Stufe nicht gewachsen ist. (Vergl. die eilfte und zwölfte Vorles. in Schuberts Ans.) — Von diesem hohen Standpunkte aus betrachtet ist der Lebensmagnetismus schon in seinem ersten Grade ein höchst bedeutungsvolles Phänomen, indem es den Menschen an seine göttliche Abkunft mahnt, und zu ihr zurückruft. Diesen leisen Ruf vernahm ohne Unterlaß und verstand der Mensch in seiner Integrität, und folgte seinem Zuge. Die Sünde aber bedeckte den innern Sinn für dessen Vernehmen, und nun muß, wenn er den Ruf Gottes zur Rückkehr hören soll, Außerordentliches an der menschlichen Natur geschehen, bis jener innere Sinn wieder erwachen und hervortreten kann. Dieß geschieht durch Entbindung des Nervengeistes, der nun sogleich den Menschen seine höhere Bestimmung ahnen, und seinen Blick von der Oberfläche seiner selbst und der Dinge außer ihm ab ins Innere, Obere wenden läßt. Darum ist gleich die erste Aeußerung des befreiten Nervengeistes im Somnambulismus eine innigere Gemeinschaft mit den Naturkörpern, ein Schauen und Erkennen ihrer wahren Eigenschaften und ein Fühlen der qualitativen Wirkungen ihrer innern, dem natürlichen Sinn latenten, Beschaffen-

heit auf den menschlichen Organismus. — Hiemit spricht sich die erste Erscheinung des ersten Grades aus, nämlich:

a) Das Eindringen der Magnetischen in die Eigenschaften der in ihre Nähe oder Berührung mit ihnen gekommenen Naturkörper.

Jeder Naturkörper ist ohne Zweifel von einer specifischen Atmosphäre umgeben, die seiner innern Beschaffenheit entspricht, und welche die Somnambulen vermittelst des freigewordenen Nervengeistes gewahr werden. Am Menschen bildet diese Atmosphäre der Nervengeist selbst, und in den niederern Organisationen, so wie in den anorganischen Naturkörpern der in denselben nach ihrer innern Beschaffenheit specifisch qualificirte Universallebensgeist, welcher Alles durchdringt. Daß die Somnambulen in der Aussage übereinstimmen, sie sehen in ihren Krisen namentlich die ihnen sich nähernden Menschen, insbesondere ihre Magnetiseurs, mit einer hellscheinenden Atmosphäre umgeben, ist eine bekannte Thatsache, und durch verschiedene Belege im Anhang (Abschn. N. 1. V. d. Material. des N. Geistes) dargethan. Indessen weiß man von Somnambulen, daß sie dasselbe auch von Bäumen, Pflanzen, Thieren, Mineralien aussagten, die sie von einer bläulichen oder röthlichen Lichtmaterie umstrahlt sahen. — Ist der Nervengeist entbunden, und der Gemeinsinn entwickelt, so erhält das peripherische Nervensystem eine enorme Sensibilität, und es gewahren die Somnambulen durch Vermischung ihrer bedeutend expandirten Atmosphäre oder eines Strahls aus derselben mit der der ihnen genäherten Naturkörper die innere Beschaffenheit der letztern, und diese wirken zu gleicher Zeit specifisch auf die Somnambulen zurück. Beides ist im Normalzustande nicht der Fall, wo die in den Naturkörpern verborgenen Kräfte latent bleiben, weil der Nervengeist an andere Perceptionsorgane gebunden ist. — Das Eindringen seiner Seherin in die Eigenschaften einer großen Anzahl von Naturkörpern, oder, was dasselbe ist, ihrer specifischen Rückwirkung auf sie, z. B. von Mineralien, Vegetabilien, Pflanzen, thierischen Stoffen, Imponderabilien, auch der Gestirne u. s. f., hat Kerner so fleißig und genau beobachtet, daß, da neuere bedeutende Versuche fehlen, nicht mehr darüber gesagt werden kann, als er gethan hat. (Seh. v. Pr. I, 62 — 138 erste Aufl.) Ich erlaube mir daher hier nur, zur Vervollständigung der Kerner'schen Versuche eine Zusammenstellung von bemerkenswerthen Wirkungen einiger Arten von Naturkörpern, deren Einflüssen die meisten Somnambulen ausgesetzt sind, und welche in verschiedenen Schriften, namentlich aber in Eschenmayers Archiv für thierischen Magnetismus zerstreut liegen, zu geben, und meine eigenen Beobachtungen beizufügen.

Schon im gewöhnlichen Leben trifft man Menschen, bei welchen, ohne daß sie Somnambule sind, bald in höherem, bald in geringerem Grade die gedachte Wechselwirkung zwischen ihrem Organismus und gewissen Naturkörpern sich findet. In gewissen Krankheiten, namentlich der Hypochondrie und Hysterie, so wie zart und tief fühlenden, mit einem reizbaren Nervensystem begabten Menschen öffnet sich zuweilen ungesucht die innere Fülle der Naturkräfte, von denen sie sich gegen ihren Willen angezogen oder überhaupt afficirt fühlen. Ja selbst anscheinend ganz gesunde, kräftige und sonst nervenstarke Menschen besitzen zuweilen, wiewohl seltener, diese außerordentliche Gabe. Es hat z. B. zu allen Zeiten Wasser-, Metall- und überhaupt Mineralienfühler gegeben, und die Rhabdomantie ist keine Chimäre. Die Fähigkeit, in der Erde verborgene Wasser und Mineralien zu ahnen, hielt man bis in die neuere Zeit entweder für eine von Betrügern bloß vorgegebene, oder beschränkte sie, wenn es gut ging, mit Ausschließung aller übrigen Körper, auf die sogenannte Wünschelruthe. — Die Erscheinung selbst, nach welcher dazu disponirte Personen an gewissen Stellen, vermittelst jener gabelförmigen Ruthe oder eines einfachen Pendels, ja selbst ohne Werkzeuge durch unmittelbare Empfindung unterirdische Wasser und Metalle anzeigen können, schrieben diejenigen, welche sie nicht als Betrug oder Selbsttäuschung ansahen, lange entweder einer elektrischen oder galvanischen Wirkung zu, bis in der neuesten Zeit durch fleißige und genaue Versuche dargethan worden ist, daß hier eine über den beiden genannten Kräften stehende, nämlich die alle Substanzen durchdringende, im Menschen als lebensmagnetische sich kundgebende, Lebenskraft im Spiele sey. Ritter, Kieser, Thouvenel und Amoretti sind hauptsächlich die verdienten Männer, welche sich um die früher verachtet gewesene und nun durch sie zur Wissenschaft erhobene Rhabdomantie die größten Verdienste erworben haben. — Meine Absicht ist hier nur, die Wirkung unterirdischer Substanzen, namentlich der Metalle, auf den Menschen nachzuweisen, weßwegen ich diejenigen, welche über die Wirkungen, die an der Wünschelruthe (Baguette), dem Pendel u. s. w. beobachtet werden, sich näher belehren wollen, auf das Archiv f. th. Magn. IV, 2. verweise, wo in einer Uebersetzung der Schrift Amoretti's über diesen Gegenstand von Kieser und des letztern Bemerkungen dazu alles Wissenswerthe zu finden ist. — Thatsache ist, daß in vielen, besonders Nervenleiden, Metalle, auch äußerlich angewendet, von unläugbarer und in die Augen fallender Wirkung sind, ja, daß mineralische, namentlich metallische, Amulete heilenden Einfluß zeigen. Auch haben zahlreiche Versuche erwiesen, daß die Kraft der Metalle vermittelst Conduc-

toren durch Wände, und sogar ohne Leiter durch Sandschichten an Somnambulen sich noch wirksam zeigen, und diese Wirksamkeit auf bedeutende Entfernungen behalten. Es ist daher der Schritt zu der Annahme sehr klein, daß es Menschen gebe, welche vermöge ihres günstig disponirten Organismus auf beträchtliche Tiefen Wasser oder Metalle in der Erde ahnen können. — Diejenigen, welche diese Fähigkeit besitzen, behaupten, eigenthümliche Empfindungen zu haben, wenn sie über Orten sich befinden, an welchen näher oder tiefer unter der Erde Metalle und Wasser sich befinden. Amoretti sagt (a. a. O.) von ihnen: wenn sie über Erzadern oder Lagern stehen, so beschleunige oder vermindere sich ihr Pulsschlag, je nach der Beschaffenheit und Entfernung der Substanzen, welche auf sie einwirken. Ebenso fühlen sie in gleichem Verhältniß bald innere Wärme, bald Kälte. Erfahrne und sensible Metall- und Wasserfühler vermögen sogar den Lauf unterirdischer Wasser- und Metalladern anzugeben. Wenn der Wasserfühler das Gesicht nach der Ader wende, die gegen ihn ströme, so empfinde er ihre Wirkung zuerst im großen Fußzeben, wende er ihr den Rücken, so empfinde er die Wirkung zuerst in der Ferse. Einige fühlen die Wasserader in einer Peripherie, deren Halbmesser der Tiefe derselben gleich sey. (S. 78.) — Dem Rhabdomanten Pennet, mit welchem Amoretti viele Versuche anstellte, und welcher sehr feinfühlend war, erregte die fossile Kohle im Munde bittern Geschmack. Anfossi, der ihn gleichfalls zehn Jahre bei seinen Versuchen begleitete, sagte ihm, daß die warmen Schwefelwasser ihm eine fühlbare Wärme an den Beinen und sauren hepatischen Geschmack im Munde erzeugen, so wie, daß die Steinkohle ihm die Füße gleichsam anziehe. Andere fühlten über Metallen und Wassern bald eine Wärme von den Füßen aufsteigen, welche die Kniee zusammenschnürte, bald war es ihnen, als ob eine Flüssigkeit durch die Füße und Arme ströme, bald bekamen sie Zusammenziehen des Magens und Schwindel, oder ein Jucken in den Füßen, wie das Ameisenkriechen. Rosetti von Parma spürte jedesmal ein Kollern im Leibe, das selbst den Nebenstehenden hörbar war. Noch Andere fühlen über Wasser- oder Metallgängen heftigere oder minder starke Nervenerschütterungen, je nach Verhältniß der Masse oder Tiefe der verborgenen Substanzen. Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß durch Fieber, Convulsionen, Uebermaaß im Trinken, Verwundungen des Körpers, oder irgendwie entstandene allgemeine Schwäche die stärkste Empfänglichkeit für das Metallfühlen auf einige Zeit, ja für immer, verloren gehen kann. Momentan hört die Empfänglichkeit auf, wenn in der Nähe eine starke Erschütterung der Luft durch Donner, Schüsse, Trommeln, Orgelspiel u. dgl. eintritt, wodurch die Nerven des

Metallfühlers alterirt werden. (42.) Umgekehrt verstärken zuweilen atmosphärische Einflüsse die Reaction des menschlichen Organismus auf die Einflüsse unterirdischer Substanzen. (66) — Merkwürdig und ein weiterer Beleg für die Annahme, daß den rhabdomantischen Erscheinungen das Freiwerden des Nervengeistes zum Grunde liege, wodurch die lebensmagnetischen bedingt werden, ist das Beispiel des Metallfühlers Campetti, welcher, als er zum erstenmal thierisch-magnetisch behandelt wurde, ohne vom Magnetismus je etwas gehört zu haben, unaufgefordert die Versicherung gab, es sey ihm gerade, wie über Metallen, woraus Ritter den Schluß zieht, daß das Bleiben über starken Wasser- oder Queckfilberströmungen vermögend seyn dürfte, Hellsehen hervorzubringen. Kieser sagt hiezu wohl mit Recht (Arch. III, 2, 27.): das Metallfühlen sey nichts, als bewußter Somnambulismus, und eine Fähigkeit, die im gewöhnlichen Somnambulismus nur gesteigert auftrete. — Ueber die Art, die Qualität, Quantität und Tiefe der gefühlten Substanzen zu bestimmen, gibt Amoretti (a. a. O.) S. 69 flg. die belehrendste Auskunft. — Passavant in seinen Untersuchungen über Leb. Magn. S. 68 flg. und Kerner in seiner Seherin I, 63 flg. führen mehrere merkwürdige Beispiele von Metallfühlern an. Ein ganz ungebildeter Franzose, Bleton, konnte im vorigen Jahrhundert Wasser mehrere Klafter tief unter der Erde erkennen, und angeben, ob es Mineralwasser, kalt oder warm sey. Ebenso sah er die verschiedenen über demselben liegenden Erdschichten; auch Erzadern gab er an. — Zschokke berichtet von einem Mädchen, welche erst kürzlich in der Schweiz mit der gleichen Fähigkeit Aufsehen erregte, die sie von Jugend an bei stets guter Gesundheit hatte, und welche so intensiv war, daß sie nicht nur Quellen, Erze, Kohlenlager in der Erde angab, sondern auch ihre Tiefe und Mächtigkeit, Adern und Ausgänge genau bestimmte. Erze und Steinkohlen schmeckte sie sogar mit der Zunge, wie sie überhaupt an dieser und der Fußsohle immer das stärkste Gefühl hatte, ohne je eine Baguette zu gebrauchen. Ueber einem Salzlager und einer Queckfilbermine hatte sie Schlaflosigkeit. Zu allen Jahreszeiten besaß sie diese Fähigkeit, wiewohl zu einer Zeit in höherem Grade, als zur andern. Kerner führt aus Zschokke über ein Duzend Mineralien an, welche je nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit bald das Gefühl von Wärme, bald das von Kälte, Krämpfe, Ohnmachten, Brennen im Leibe, Stechen auf der Zunge, Schwere, Beklemmung, bittern oder salzigen Geschmack u. dgl. in ihr hervorbrachten. Auch mit Fr. Hauffe wurden rhabdomantische Versuche gemacht, welche die bisher angeführten Thatsachen ganz bestätigen. (I, 73.)

Bei Betrachtung des oft sehr starken Einflusses verschiedener Metalle auf gesunde wachende Menschen wirft Schubert die Frage auf, ob nicht jenes Wohlgefallen, das der Anblick und die Berührung der edeln Metalle, besonders des Goldes, bei vielen wachenden Menschen hervorbringt, vielleicht einen tiefern Grund in den Eigenschaften unserer Natur habe, als gewöhnlich geglaubt werde, und ob nicht hierauf der dunkle Trieb, der den Menschen Metalle suchen, und ihren Werth bestimmen gelehrt habe, ja selbst der oft so räthselhafte Geiz erklärlich werde? (Anf. S. 337.) — Im Galvanismus nehmen die edeln Metalle die oberste, die unedeln die unterste Stelle ein, und verhalten sich in ihrer Wirkung schon auf Wachende entgegengesetzt. Im Somnambulismus wird die Empfindlichkeit für Berührung, ja nur für Annäherung der Metalle, aufs Aeußerste angeregt, obgleich die Wirkungen bei verschiedenen Individuen sehr verschieden sind, ja oft sich zu widersprechen scheinen, weßwegen es keine genauen, allgemein geltenden Grundsätze über Metallwirkungen auf den menschlichen Organismus im somnambulen Zustande gibt. Der Grund hievon liegt wohl in den noch ziemlich kargen Metallversuchen, in unsrer Unvermögenheit, das Wesen der Metalle zu erforschen, in der stillen, geheimen, den Sinnen entgehenden Wirkungsweise derselben auf das innerste Wesen des Organismus, und in den unendlich variirenden Dispositionen des letztern.

Im Allgemeinen läßt sich über Metallwirkungen auf Somnambule etwa Folgendes als erfahrungsmäßig ansehen. — Kein Metall, in nähere Berührung mit Magnetischen gebracht, wirkt ganz indifferent auf dieselben, wenn sie nur die höchste Stufe des ersten Grades erreicht haben; meistens aber sind die Wirkungen störend, oft schmerzhaft und nachtheilig, zuweilen sehr angenehm und wohlthätig. Sie bestehen, je nach der verschiedenen individuellen Körperbeschaffenheit der Kranken, in Stechen, Reißen, Brennen, Kälte und krampfhaften Erscheinungen, welche oft bis zur Lähmung oder Erstarrung mit Bewußtlosigkeit sich steigern. Es kommt ganz auf die individuelle Disposition des Organismus an, ob die Metalle, seyen sie edle oder nicht, sympathisch oder antipathisch wirken sollen. Hier läßt sich bei der unendlichen Verschiedenheit der organischen Zustände nichts allgemein Geltendes bestimmen. Daher kommt es, daß das gleiche Metall auf die eine Magnetische wohlthätig und angenehm, auf die andere störend und nachtheilig einwirkt. Die chemischen und Elementareigenschaften der Metalle, auch des mineralischen Magnets, werden von dem sie begeistenden magnetischen Agens überragt; jedoch modificiren es jene sichtbar, da verschiedene Metalle bei gleichen Quantitäten

verschiedene Wirkungen auf das gleiche Subject äußern. — Diese richten sich immer nach dem Grade des magnetischen Zustandes; je intensiver dieser ist, desto empfänglicher für ihren Einfluß ist das magnetische Subject; je öfter eine Somnambule geschlafen hat, desto stärker und sicherer sind in der Regel die Metallproben; je größer die einwirkende Masse, desto stärker ist die Wirkung. — Schon die Annäherung eines Metalls ist reizbaren Schlafwachen empfindlich; Berührung desselben erhöht den Effect immer. Je näher das Metall dem Sitz des Centralsinns, habe er sich gebildet, wo er wolle, gebracht wird, desto heftiger ist der Eindruck.— Dr. Kerner gebrauchte verschiedene Metalle als magnetische Leiter, und fand, daß, wenn seine Kranke, reichten sich mehrere Personen die Hände, nur die hörte, von welcher sie berührt wurde, dieselbe alle sah und hörte, sobald er die Personen durch Metallstäbe, die sie in die Hand nahmen, in Verbindung setzte. (Geschichte zweier Somn. S. 305 ff.) — Manche Magnetische, besonders von denjenigen, welche am Baquet behandelt werden, zeigen eine entschiedene Vorliebe für Metalle, während andere eine eben so bestimmte Scheu vor allen Metallen äußern. Erstere ergreifen mit großer Begierde besonders solche metallische Gegenstände, welche der Magnetiseur getragen hat, z. B. Ringe, Ketten, Uhren, und trennen sich höchst ungern davon; diese fühlen Unbehaglichkeit, Beengungen und Schmerzen, fallen sogar in Zuckungen und Starrkrampf, wenn sie mit irgend einem Metall in zufällige oder absichtliche Berührung kommen. — Dr. Dürrs Somnambule, am Baquet behandelt, hatte die größte Zuneigung zu allem Metallischen, sah und griff sehr gerne nach solchen Körpern, und spielte sichtbar freudig mit denselben. Besonders das Eisen machte ihr große Lust. Die größte Freude äußerte sie über ein in ein Papier gewickeltes Stückchen Chromeisen und über eisenhaltige Steine. Chromeisen erregte dagegen bei Frau Hauffe Schmerzen im Bauche und Arme und heftige Schüttelungen. (Arch. f. th. M. X, 3, 7. Seh. v. Pr. II, 91.) — Dr. Lehmann behandelte eine Somnambule, welche alles Metall verabscheute, und sogar noch nach dem Erwachen nicht ertragen konnte. „Diese Antipathie hatte, sagt er (Arch. IV, 1, 13) einen besonders hohen Grad bei dieser Kranken erreicht: denn es stellten sich Unruhe, kurzer Athem und heftiger Husten ein, wenn ich oder die Kranke das Metall an uns vor der Krise zu entfernen vergessen hatten. Es ging so weit, daß sie auch wachend kein Geld anfassen, und mit keinem metallenen Löffel essen konnte. Berührte Metall in der Krise ihren Leib, so bekam sie schmerzhafte Zuckungen, und noch nach dem Erwachen klagte sie über Krampf und Starrseyn in den berührten

Theilen." — Kerners Kranke fühlte es empfindlich, wenn nur ein mit Metall beschlagener Stock während der Krise im Zimmer sich befand. (Gesch. zw. S. S. 108.) Eine zweite erwachte, als sie den Ton eines metallenen Glöckchens hörte, das man ihr in die Hand gab, obgleich sie gegen Schreien und Nadelstiche unempfindlich war. (S. 310.) — Die Kranke des Dr. Meißner zeigte eine so starke Metallscheu, daß sie, wenn sie zufällig von einem Metallknopfe am Kleide des Magnetiseurs oder seinem Uhrschlüssel berührt wurde, wie von einem glühenden Eisen gebrannt, zurückfuhr. (Arch. X, 2, 76.) — Nasse's Kranke hatte ein widriges Gefühl, wenn sie nur einen Schlüssel nicht abgelegt hatte. Eine andere bekam ein Ziehen in der Hand und dem Fuß auf der Seite, wo sie ein kleines Stück Geld in der Tasche hatte. — Heineke durfte seine Kranke nicht magnetisiren, bevor er einen Ring am Finger abgelegt hatte. (Kluge, Versuch einer Darstell. des animal. Magn. S. 447.) — Dr. Gruber machte an einer seiner Kranken die Erfahrung, daß sie auch außer den Krisen nichts von Metall, namentlich keinen Stahl und kein Eisen berühren konnte. (A. VIII, 1, 79.)

Nicht uninteressant wird es vielleicht manchem Leser seyn, über die verschiedenen Wirkungen, wenigstens der bekanntesten Metalle auf verschiedene Somnambule hier Einiges zu vernehmen, wobei ich bemerke, daß die Metalle in derjenigen Reihenfolge aufgeführt sind, in welcher zwar nicht der constante, specifische Einfluß, weil er sich in die verschiedensten Formen maskirt, wohl aber die graduelle Intensität der Einwirkung nach einer durch vielfältige Proben constatirten Erfahrung ersichtlich ist.

Platina hatte auf Frau Hauffe die heftigste Wirkung unter allen Metallen. Schon der Korkstöpsel eines Fläschchens, in welchem Platinasand war, selbst unwägbar kleine Stäubchen, ihr in die Hand gelegt, bewirkten die heftigsten Krämpfe. Am Ort der Berührung entstand Entzündung und heftiger Schmerz. (II. 90.) Kieser fand dieses Metall gleichfalls bei seinen Versuchen unter allen am stärksten wirkend. (A. IV, 3, 152. V, 2, 36.) — Unmittelbar nach Berührung eines Stücks Zinnober wurde Fr. Hauffe von heftigen, jedoch für sie wohlthätigen Krämpfen befallen. (II, 90.) Um den Einfluß ihres Magnetiseurs, Bende, zu verstärken, rieth ihm die magnetische Wittwe Petersen, zwei Lothe Queckſilber in der Westentasche zu tragen. Auch werde, fügte sie bei, die Einwirkung des Magnetiseurs nachdrücklicher, wenn er sich vor der Behandlung die Fingerspitzen damit reibe. (A. XII, 2, 44.) — Die Spiegelwirkungen, welche ich hier zusammenfasse, sind, da das Glas nur eine äußerst geringe magnetische Wir-

kung hat (V, 2, 37.), eigentlich mehr Queckſilberwirkungen, obwohl keine reinen, da auch glatte Flächen von Glas, Metall, Waſſer, beſonders durch Reflexion des magnetiſchen Strahls, eigenthümlich wirken. Ein ſomnambuler Knabe, vor einen zwei und einen halben Fuß hohen Spiegel geführt, erwachte ſtets plötzlich; mehrfache Verſuche beſtätigten das. (A. V, 2, 41 ff.) (Uebrigens erweckte Kerner eine Kranke meiſtens mit bloßem Glas.) (Geſch. zweier Som.) Die Spiegelwirkung fühlte der Knabe auf eine Entfernung von ſechs bis acht Fuß, jedoch nur, wenn er ſein Geſicht, nicht aber wenn er den Rücken dem Spiegel zukehrte. Selbſt ſeidene Tücher, welche über dem Spiegel gehangen hatten, wirkten zwei bis drei Tage faſt ſo ſtark, als die Queckſilberfläche ſelbſt. — Die convexe Seite eines zinnernen Hohlſpiegels, vor ſein Geſicht gehalten, war ohne Wirkung; ward der Focus der concaven auf ſein Auge gerichtet, ſo erwachte er immer, ſelbſt auf eine Entfernung von acht Fuß. Hielt man acht Zolle vor dem Spiegel, wo deſſen Brennpunkt war, eine drei und ein halbes Pfund ſchwere Kupfermaſſe, ſo war die Wirkung noch ſtärker und ſchneller. Dieſe zeigte ſich bei erhöhter Reizbarkeit einmal ſogar bis auf 24 Fuß. Ward die concave Spiegelfläche aufwärts oder abwärts, rechts oder links gehalten, ſo fühlte er die Wirkung, ſtets der Richtung entſprechend, oben herab, unten herauf, rechts oder links herkommend. — Ward auf 16 Fuß Entfernung ein Licht in den Focus gebracht, der zugleich gegen ihn gerichtet wurde, ſo erwachte er urplötzlich. Das brennende Licht allein, auf drei Zoll ſeinem Auge genähert, hatte dagegen gar keine Wirkung. — Wie der zinnerne Hohlſpiegel den Knaben erweckte, ſo hatte ein kupferner die Wirkung, daß er ſogleich einſchlief, ſomnambul im Zimmer umherging, und den Focus des Spiegels ſichtbar ſorgfältig vermied, um nicht wieder zu erwachen, was ſogleich geſchah, wenn ihn der Strahl desſelben aufs neue traf, wie er umgekehrt wieder einſchlief, ſobald er den Strahl des zinnernen wieder fühlte, durch den er ſo eben erweckt worden war. War der Knabe wohl und wohlgemuth, ſo war das Hineinſehen in jeden Spiegel hinreichend, ihn ſomnambul zu machen; war ſeine magnetiſche Stunde vorüber, ſo hatte der Spiegel keine Wirkung mehr. — Zwei Schuhe entfernt hinter dem Rücken einer Somnambule die Fläche eines Spiegels gegen ſie gehalten, hatte im Gegenſatz gegen den kaum erwähnten Knaben die Wirkung, daß ſie nach wenigen Augenblicken zuſammenſank. (A. IV, 3, 138.) Ein kleiner an die Herzgrube gehaltener Spiegel rief die Krämpfe bei Hanna Chriſtianſen, welche Bende, Bendſen, Magnetiſeur zu Odenſee, auf Fünen behandelte, ſo ſchnell hervor, als dieß durch die Fingerſpitzen geſchehen konnte.

(XII, 2, 11.) — Auf Anne Marie Christens, auch von Bende behandelt, wirkte der einfache Spiegel auf eine Entfernung von 2 Schuhen. (S. 83.) — Kerners Kranke wurde durch Vorhalten eines Spiegels somnambul, und sah dadurch mit dem Finger. Hielt man ihr den Spiegel auf den Rücken, so wurde sie völlig wach, und sagte: er habe ihr ein Ziehen im Rücken verursacht, fast dem eines aufgelegten Pflasters ähnlich. Als er entfernt worden sey, habe sie ein Gefühl gehabt, als ob ihr ein Pflaster vom Rücken gezogen würde. (Gesch. zw. S. S. 324, 339.) — Bende's geschwätzige und heftige magnetische Petersen sagte, als ihr in der Krise ein Spiegel vor die Augen gehalten wurde: „das verfluchte Queckſilber da hinter dem Glase zieht mir das Wasser aus beiden Augen; ich halte es nicht länger aus." An die Brust gehalten, bewirkte der Spiegel folgende Aeußerung: „das verursacht mir ein Gefühl, als ob ich Zwillinge an der Brust hätte, so zieht es in den Brustwarzen; jetzt wird mir's zu arg; weg damit, sonst erfolgt ein Brustkrampf." Ihn auf den Magen zu legen, verbat sie sich ganz. An den Schenkeln und Knieen bewirkte das Queckſilber starren Krampf. (A. IX, 2, 107 ff.) — Im April dieses Jahrs (1838) magnetisirte ich ein hysterisches Mädchen, welche durch einen kleinen, nur einen Schuh hohen, Spiegel so angezogen wurde, daß ihr ganzer Körper ihm nachgezogen werden konnte. Auch bewirkte er, auf den Unterleib gehalten, Krämpfe, welche sie für sehr heilsam erklärte. — Eine Magnetische, welche ihren Fuß während der Krise über eine Masse Queckſilber von 12 Pfund in einer Entfernung von einem Zolle hielt, klagte sogleich über allgemeine Wärme und Beklemmung, worauf Zuckungen im Fuße folgten, und wobei der Puls von 72½ auf 88 in einer Minute stieg. Selbst wenn eine 5 — 6 Zoll hohe Lage Sand über dem Queckſilber sich befand, blieben die Wirkungen gleich. Dasselbe war auch bei andern Metallen der Fall. Traten aber Gemüthsbewegungen ein, so ward das Gefühl für Metalle verändert. (Kluge, Versuch ꝛc. S. 162 ff.) Diese und ähnliche bekannte Erscheinungen beweisen klar, daß, so viel auch schon Betrug damit getrieben worden ist, die Rhabdomantie denn doch kein bloßes Mährchen ist. — Der Merkwürdigkeit halber führe ich beiläufig folgende Erscheinung hier an: im October 1836 war eine Straße in Neapel, welche unter die schmutzigsten und sonst ungesundesten dieser Stadt gehört, von der Cholera völlig verschont, während die zunächst liegenden Straßen und Quartiere dieser Krankheit zahlreiche Opfer bringen mußten. Die Beobachtung ist höchst merkwürdig, daß meistens Gold- und Silberschmiede und Handwerker,

welche einen großen Vertrieb von Queckſilber erfordern, in dieſer Straße wohnen.

Auch das Eiſen hat auf verſchiedene magnetiſche Subjecte den verſchiedenſten Einfluß. Viele lieben es ungemein; andere verabſcheuen es. Eine von Kieſer behandelte Somnambule zeigte eine ſolche Reizbarkeit gegen Metalle, beſonders das Eiſen, daß dasſelbe ihr, wenn ſie auch wachend in ſeine Nähe kam, Gähnen, Uebelkeit und bei Berührung Schmerzen verurſachte. Selbſt die eiſernen Haarnadeln incommodirten ſie. Mit der Quantität der Eiſenmaſſe nahm auch die Wirkung zu, weßhalb ein eiſernes Geländer ſie heftig afficirte. Gleichen Effect hatte das Eiſenbaquet, nicht aber, wenn ſie zu gleicher Zeit manipulirt wurde. Im Schlafe war die Wirkung heftiger. Hier bewirkte eine kleine Quantität Eiſen an der berührten Stelle dauernden Schmerz und ſelbſt entzündliche Röthe. War ſie längere Zeit in Berührung mit einem Metalle, ſo verlor ſich allmählich die Wirkung, indem die ihm mitgetheilte magnetiſche Influenz ſeine ſpecifiſche Kraft mehr in Latenz verſetzte oder neutraliſirte. Eine eiſerne Halskette erregte heftigen Schmerz und einen ſichtbaren rothen Streifen um den Hals. (Arch. XI, 1, 9, 48, 49.)— Eine Somnambule, von de Lauſanne behandelt, bekam Erſtickungsanfälle, nur weil ein Schlüſſel in ihrer Nähe hing. Die Schlöſſer an den Thüren incommodirten ſie. (A. VII, 1, 26.) — Auf Marie Rübel wirkte das Eiſen widrig, verſtärkt im Verhältniß zur Maſſe, mehr, als Zinn, noch mehr, als Silber. (A. IV, 3, 173.) — Einer Kranken zu Halmſtadt verurſachte es heftigen Schmerz. (A. X, 2, 126.) — Frau Hauffe fühlte Bangigkeit und Preſſung der Bruſt bei Berührung dieſes Metalls. (II, 91.) — Eine eiſerne Feuerzange wirkte auf die Wittwe Peterſen kaum bemerkbar; ſtemmte ſie aber ihre Hände gegen den eiſernen Stubenofen, ſo ſtieg der Krampf bis in die beiden Schultern. — Dr. Dürrs Magnetiſcher und ihrer Vorliebe für das Eiſen iſt bereits erwähnt. Auf ſie wirkte das Eiſen am Baquet und unter allen Formen wohlthätig. Sie verordnete ſich ſogar Baquetwaſſer zum innerlichen Gebrauch als Arznei, und perſonificirte in ihren Kriſen die wohlthätige Wirkung dieſes Metalls zu einem Männchen, das ein eiſernes Röckchen trage, welches klinge, wenn es die Treppen hinabſteige. (Arch. X, 3, 37.) — Kerners Kranke wurde hellſehend durch Berührung von Eiſen und Kupfer zugleich. (Geſch. zw. S. S. 312.)

Gold wirkt in der Regel nicht unangenehm. Sehr viele Somnambulen lieben es. Zumal wenn es ganz rein und unlegirt iſt, fördert es den magnetiſchen Schlaf, und beruhigt ſehr.

Julie (bei Strombek) strich sich selbst mit einem goldenen Ring, und bedurfte ihn zu ihrer Genesung. — Dr. Gruber von Johanngeorgenstadt schreibt an Prof. Kieser von einer Magnetischen daselbst: sie habe sich öfters magnetische Bestreichungen mit einem Goldstücke verordnet. Zu diesem Behufe mußte der Magnetiseur dasselbe zehn und mehrere Minuten im Munde behalten, und es ihr dann, nach Digital- und Volarmanipulationen vom Kopf bis zu den Füßen, auf die Brust legen, wobei sie, mit offenen Augen magnetisch schlafend, himmlische Mienen und Züge gezeigt habe. Lange trug sie das Goldstück an einer Haarschnur um den Hals, und wurde krank, so oft sie es abband. (A. VIII, 1, 71.) Auch Amulete möchten daher nicht zu verwerfen seyn. — Einer andern Magnetischen erregten goldene Ringe heftigen Schmerz, Röthe und selbst Anschwellung der Finger; (Arch. XI, 1, 48.) Dr. Hufelands Kranken Steifwerden des Fingers. (Hufel. üb. Sympathie. 1811. S. 173.) — Van Gherts Kranke ward durch Berührung mit einem goldenen Ringe krampfhaft erschüttert. (A. VII, 1, 26.) — Eine 17 Loth schwere goldene Medaille wirkte so stark auf Kiesers somnambulen Knaben, daß das Auge desselben, selbst wenn sie in einer hölzernen Capsel verschlossen war, durch sie gegen seinen Willen mit Gewalt aufgerissen wurde. Die Berührung des Auges mit dem Metalle war vermögend, ihn in Schlaf zu versetzen. (A. V, 2, 31.) — Ein durch seine magnetischen Anfälle momentan taubstumm gewordener Knabe wurde, als ihm eine 2 Loth schwere goldene Lorgnette auf die Nase gesetzt wurde, plötzlich hörend. (S. 41.) — Gold afficirte die Kranke des Dr. Meißner, auf welche alle Metalle antipathisch wirkten, am wenigsten widrig. — Auf eine Kranke zu Halmstadt hatte es einen für sie angenehmen Einfluß. (A. X, 2, 76. 126.) — Von einer Taschenuhr mit goldenem Gehäuse drangen der Anne Marie Christens mehrere Strömungen den Arm hinauf, so lange sie sie in der Hand hielt. Gegen ein Knie oder den großen Zehen gehalten, bewirkte sie die gleiche Strömung. (Arch. XII, 2, 83.) Dieser Versuch kann jedoch nicht rein genannt werden, da an der Uhr verschiedene Metalle zugleich einwirkten. — Frau Hauffe erlitt Erschütterungen, Gliederdehnen und Muskelsteifigkeit durch Berührung des Goldes. (II, 90.) — Dr. Kerners Schlafwache wurde durch einen goldenen Ring in einen höheren Grad des Hellsehens versetzt. (Gesch. zw. S. S. 90.) Um dem Nervenfieber und völliger Zerrüttung zu entgehen, ordnete sie an, daß sie mit Gold magnetisirt werden solle. (215.) Nahm sie einen Ring von ihrer verstorbenen Mutter in die rechte Hand, so hörte sie jeden sprechen, der ihn be-

rührte. Hiebei bemerkte sie jedoch, daß ein anderer goldener Ring diese Wirkung nicht hätte. (229.) Von Weinen geschwächt, ließ sie sich durch Goldmanipulation stärken. (248.) Die zweite Somnambule in derselben Schrift Kerners ließ sich mit Gold ihre Krämpfe von einer Stelle des Körpers zur andern leiten, und wurde dadurch viel heller sehend. (S. 274, 275, 307.) — Eine ähnliche Wirkung hatte das Gold bei M. B., welche, in Folge gestörter Menstruation nach einem Schleimfieber, schon seit drei Jahren an Brust- und Unterleibskrämpfen litt, und welche ich im Frühling 1838 in wenigen Wochen ganz durch den Lebensmagnetismus herstellte. Einmal wollte ein Unterleibskrampf durchaus lange nicht von der Stelle. Plötzlich sagte sie: „Nimm zwei Goldstücke, und streiche von den Knieen an." Kaum hatte ich drei Striche gemacht, so kam der Krampf in die Füße herab, und ging in einer heftigen Schüttelung derselben ab.

Zinn hat schon folgende Wirkungen gezeigt. Jakob Böhme wurde durch den Anblick eines hellpolirten zinnernen Tellers „zu dem innersten Grunde oder Centro der Natur geführt." Es fragt sich jedoch, ob hier nicht mehr durch den Strahlenreflex, wie oben durch den Hohlspiegel, die Wirkung geschehen ist. — Ein Löffel von Zinn, in den Mund genommen, bewirkte bei Dr. Meißners Kranker immer Trismus, so, daß ihre Zähne den Löffel beinahe durchbissen, welcher Zufall durch Anhauchen gehoben wurde. Nahm sie einen silbernen Löffel, so geschah dieß nicht. (A. X, 2, 77.) — Frau Hauffe erregte das Zinn Strecken der Glieder und Starrkrampf. (II, 93.) Bei Marie Rübel influirte es weniger stark und widrig, als Eisen, mehr, als Silber. (A. IV, 3, 173.) — Bei der Petersen verursachte ein gemeiner zinnerner Leuchter, den sie mit der Hand faßte, Krampf bis zum Ellbogen (A. IX, 2, 107 ff.); eine Dose aus englischem Zinn dagegen eine einfache, feine, äußerst behagliche Strömung. (XI, 1, 146.)

Messing wirkte auf Petersen ähnlich, wie Zinn. Bei den meisten Somnambulen, an welchen Proben damit gemacht wurden, war sein Einfluß erschütternd, meistens nachtheilig, und dem von Zink und Kupfer ähnlich. — Kerners Magnetische wurde durch ein Messingbeschläge an einem Stock, der im Zimmer war, wach. (Gesch. zw. S. S. 108.) — Mit Blei wurden noch wenige Versuche gemacht. Im V. Bd. des Arch. 2, 38 ist nur von ihm gesagt, daß ein Stück Blei, welches eine Viertelstunde mit einem eisernen Hammer geschlagen worden sey, so stark, al eine gleiche Quantität Eisen gewirkt habe. — Acht Loth Zink wirkten bei Petersen drei kalte Strömungen wagerecht in den Rückgrat, unterwärts nach dem Steißbein, wo sie sich vereinigten, dann wie-

der in zwei Arme zerfielen, welche langsam durch die Schenkel hinabzogen, und durch die Zehen ausströmten. (A. XI, 3, 99.) — Frau Hauffe erregte Zink die heftigsten Schmerzen und Krämpfe. Nahm ihr Magnetiseur ein Stückchen in den Mund, so fühlte sie Schwere auf ihrer Zunge. (II, 93.)

Kupfer hatte auf Petersen gar keine Wirkung. (A. IX, 2, 107.) Doch sagte dieselbe Kranke, es gebe Krankheitsfälle, in welchen das Kupfer unerträglich stark wirke. (XI, 1, 45.) Bende führt ebendaselbst einen Fall von einer Somnambule an, welche so kupferscheu war, daß sie nicht beredet werden konnte, auch nur das kleinste Stückchen dieses Metalls zu berühren. — Ich selbst hieß einmal unsre R. einen kupfernen Leuchter in die Hand nehmen; sie that es, ließ ihn aber sogleich wieder fallen, und fuhr mit der Hand zurück, als ob sie sich gebrannt hätte. Noch nach der Krise klagte sie über Schmerzen im Arme. — Drei und ein halbes Pfund Kupferplatten in ein starkes Glas verschlossen und versiegelt, wirkten, wenn ein Strich mit dem Boden des Glases über das Auge eines magnetischen Knaben gemacht wurde, sogleich erweckend. Ein weit größeres leeres Glas hatte gar keine Wirkung. Hielt man das Glas mit dem Kupfer auf die Herzgrube, so stieg die Wirkung zu den Augen auf, welche sich aufzogen, ohne daß der Knabe jedoch erwachte. Legte man ihm einen Kupferdreier aufs Auge, so erwachte er. (A. V, 2, 32.) Zwei Striche mit den 3½ Pfund Kupfer machten ihn hellsehend. (41.) Die Wirkung dieser Kupfermasse fühlte er schon in einer Entfernung von vier Fuß. — Die magnetische B. mißt dem Kupfer eine weit stärkere Wirkung bei, als dem Silber und Stahl, doch wurde sie durch Metallversuche innerlich so erkältet, daß sie sie einstellen hieß. (A. II, 1, 87.) — Ein Stück Kupfererz von 5 Pfund an Gewicht war in seiner Wirkung auf Petersen bei weitem schwächer, als ein zweipfündiger Magnetstein. (A. XI, 2, 84.) — Kupferkies erregte der Marie Christens etwas Krampfgefühl, eine Münze von Kupfer widrige Strömungen im Arme. (A. XII, 2, 83.) — Bei Fr. Hauffe trat Husten, Krampf und zuletzt Erbrechen bei Berührung dieses Metalls ein. (II, 90.)

Reines Silber war der Petersen angenehm, nicht krampferregend (A. IX, 2, 107 ff.); jedoch wirkte es schwach. Zwei Loth reichhaltiges Silbererz hatte dagegen eine starke Wirkung auf sie, welche in einer fingerdicken Strömung durch das Innere des Arms drang. (A. XI, 1, 146.) — Nach einer Manipulation mit einem Stück Silber sagte die Somnambule B.: „das wirkt wunderlich. Die Wirkung ist schneller, als die durch die gewöhnliche Manipulation; es zieht aber kalt durch.“ Die animalische

Behandlung erregte ihr Wärme. Auf den Magen gehalten, bewirkte das Silber die Aeußerung: „Es geht gut; schon hebt sich der Magen in die Höhe." (Arch. II, 1, 87.) — Auf die Kranke zu Halmstadt hatte es keine Wirkung (A. X, 2, 126,); ebenso wenig auf Kerners Kranke (Gesch. zw. S. S. 275); auf die Christens eine angenehme, warm strömende (Arch. XII, 2, 83); auf die Rübel eine weniger starke, als das Zinn, und eine noch viel geringere, als das Eisen. (IV, 3, 173.) — Frau Hauffe bekam Dehnen der Glieder, Krampf im Arm, Rückwärtsbeugen des Rückgrats und zuletzt allgemeinen Starrkrampf von der Berührung des Silbers. (II, 90.) — Hufelands Schlafwache sagte bei Berührung mit einer Silbermünze: das sey ihr eine unangenehme Empfindung, es sey ihr, als ob Regentropfen auf die berührte Stelle fielen. (Huf. üb. Symp. S. 180.)

Stahl hatte bei verschiedenen Somnambulen ungefähr die gleiche Wirkung, wie das Silber, z. B. bei der kaum angeführten B . . Die Empfindung der Manipulation mit Stahl schilderte sie als „abgebrochen, wie kleine Perlen oder Pünktchen, die neben einander liegen," während sie die Handstrichwirkung einem „warmen Athem- oder Lichtzuge" verglich. (a. a. O.) — Die Wittwe Petersen äußerte in einer Krise: ein sehr starkes Mittel, magnetischen Schlaf zu bewirken, sey die Auflegung von 2 bis 4 Loth reinen Stahls in die Herzgrube. (A. XI, 3, 79.) Bende fand das an Mad. Gottlob, die er zur gleichen Zeit behandelte, wie an der Petersen bestätigt. — Auf andere Somnambulen hatte jedoch der Stahl nicht die gleiche Wirkung. Ein anderes Mal verordnete sie zum Stahl in die Herzgrube noch ein Loth Quecksilber für solche, welche schwer einschlafen. (S. 89.)

Ueber verschiedene Wirkungen galvanischer Versuche an Somnambulen vergleiche man Hufeland a. a. O. S. 146, 148, 167, 168, 195.

Der Effect, welchen der Magnetstein und der bewaffnete Magnet auf R. hervorbrachte, war mir um so überraschender, als ich früher die Wirkung dieses Minerals auf Somnambule nicht gekannt, und keinenfalls erwartet hatte, daß sie aus solcher Entfernung so stark und so mannichfaltig sich äußern werde, als es z. B. am 22 Mai und in späteren Krisen der Fall war. Namentlich erstaunte ich über die Erscheinung, daß R. aus der Entfernung schon durch den Geruch die Nähe des Magnets erkannte, und konnte mir anfangs ihre Nasenbewegungen nicht erklären. Später erst erfuhr ich, daß auch andere Magnetische den mineralischen Magnet vermittelst des Geruchs erkannt haben, und ich glaube, daß diese Erscheinung dieselbe ist, welche

beim Riechen magnetisirter Getränke, der Funken beim Spargiren und a. vorgekommen ist. Ueberall, glaube ich, ist es nichts Anderes, als das in den verschiedenen Substanzen, die mit ihr in Rapport kamen, nach der Natur derselben specifisch modificirte, Alles durchströmende magnetische Agens, das sich ihr zuerst durch den Geruch manifestirte. — Die weiteren Wirkungen des Magnets auf N. stimmen hinsichtlich ihrer Stärke mit Erfahrungen, welche an andern Somnambulen gemacht worden sind, vollkommen überein, obgleich, wie immer, die Erscheinungen, welche derselbe in dem einzelnen Subjecte bewirkt, variiren. — Auf die Seherin v. Pr. äußerte der Magnetstein die entschiedenste Wirkung; war er nur im Zimmer, so fühlte sie ihn. Sogar das Papier, in das er gehüllt war, erzeugte bei ihr, wenn sie auch dessen Nähe nicht ahnte, länger dauernde Zuckungen der Nerven und Muskeln. (I, 91.) Kerner fügt bei, daß die Berührung dieses Steins einer Dame, welche an seine Wirkung nicht habe glauben wollen, die heftigsten Convulsionen in den Armen, einer Bäuerin Krämpfe in Armen und Beinen, einer nicht zu Krämpfen geneigten Frau einen stundenlangen Schmerz an der Stelle eines früheren Beinbruchs verursacht habe, wogegen einige andere nervenschwache Frauen nur Mattigkeit der Arme und mehrere Männer bloß das Gefühl der Schwere in der Hand bei seiner Berührung empfunden haben. — Kerners Kranke (Gesch. zw. Som. S. 273) rief, als ihr ein magnetisches Stäbchen in die Hand gelegt wurde: „Fort! das ist ein Magnet; der hätte die Wirkung wie Magnetisiren auf mich, und das will ich nicht." — Van Gherts Kranke sah eine blaue Flamme aus dem Magnet strömen, die in sie eindrang, und eine starke Wirkung auf sie äußerte. (A. II, 2, 35.) Als er ihr ihn in die Hand gab, und eine Stahlstange an denselben hielt, sah sie einen regenbogenfarbigen Strahl aus ihm dem Stahl zuströmen. (36.) — Dr. Löwenthals Knabe wurde anfangs vom Magnet nicht afficirt; später bekam er heftige Erschütterungen, als ihm derselbe an die Daumen gehalten wurde. Anhaltendes Berühren erweckte ihn. (A. VII, 3, 9.) — Auf mehrgedachte Petersen, welche an einem Muttervorfalle litt, wirkte der bewaffnete Magnet schon im natürlichen Wachen unerträglich. Wurden ihr die Pole zwischen die Schultern gesetzt, so fiel nach wenigen Secunden die Gebärmutter so stark vor, als ob sie herausgestoßen worden wäre. Die Strömung fuhr plötzlich so heftig und ungestüm den Rücken hinab in den Unterleib, daß die Kranke es gar nicht beschreiben konnte. Dennoch verlangte sie einen neuen Versuch im Schlafe, wobei die Wirkung die gleiche war. (A. XI, 2. 50.) Bei dieser Kranken über-

traf die Wirkung des Magnets sogar die des Queckſilbers und des mit demſelben belegten Spiegels, welches bei vielen Magnetiſchen am ſtärkſten unter allen Mineralien gewirkt hat. (IX, 1, 86.) — Die Magnetverſuche des Dr. Kretſchmar zu Belzig beſtätigen die vorſtehenden äußerſt ſtarken Einwirkungen. Eine vier Schritte von ſeiner Kranken auf einen Tiſch hinter ihrem Rücken geſtellte Bouſſole bewirkte ein ſtarkes Ziehen in ihrem Körper, deſſen oberer Theil ſich gegen den Tiſch hin neigte. Als die Nadel neben ſie auf einen Stuhl geſtellt wurde, bewegte ſich ihr Arm gegen dieſelbe hin. Selbſt vom Nebenzimmer aus hatte die Bouſſole durch eine eine halbe Elle dicke Mauer, hinter welche ſie geſtellt wurde, noch eine ſo ſtarke Attractionskraft, daß der ganze Körper der Kranken gegen die Wand hin gezogen wurde. Ein in die Seitentaſche des Rocks des Magnetiſeurs geſtecktes ſtählernes Magnetſtäbchen, deſſen Nordpol den Deltoideus ſeines linken Armes berührte, hatte, als er die Kranke mit der linken Hand bald da, bald dort an ihrem Körper berührte, die Wirkung von Stechen oder Kälte in den berührten Theilen. (A. XII, 1, 73 ff.) — Hufeland bemerkte bei Somnambulen, daß die Empfindung nach den Polen verſchieden war. Wurde ihre Hand mit dem Nordpol berührt, ſo erſtreckte ſich der Schmerz bis in die Mitte des Vorderarms; bei Berührung mit dem Südpole beſchränkte er ſich auf die berührte Stelle. (Kluge's Verſuch ꝛc. §. 123.) Die durch Beſtreichung hervorgebrachte Erſtarrung wird, ſetzt Kluge hinzu, immer dadurch gehoben, daß man entweder mit dem entgegengeſetzten Pole ebenfalls abwärts, oder mit dem nämlichen aufwärts ſtreicht. Weitere Verſuche, welche Hufeland mit dem Magnet gemacht hat, ſiehe in ſeiner Schrift über Sympath. S. 169, 182, 198, 207, 208, 210.) — Nicht außer Acht zu laſſen möchte ſeyn, wie R. mich, ſo die Peterſen ihren Magnetiſeur hat, dem Magnet die Armatur abzunehmen, und den einfachen Stein auf ſie wirken zu laſſen. Beide verſicherten, daß er ſo bei weitem milder und wohlthuender auf ſie einwirke. (Siehe die Kriſe des 9 Jun.) — Noch bemerke ich, daß R. zuweilen (z. B. am 24 Mai), wenn ich den Magnet ihrem Sehfocus näherte, meine Perſon viel größer, als gewöhnlich, ſah und einmal ſagte: „Ich ſehe dich wie einen Rieſen.“ Dieſe Erſcheinung erinnert an den Verſuch, welchen Kerner an Frau Hauffe mit einem magnetiſirten Stabe machte, durch welchen, hielt ſie ihn ans Auge, entfernte Gegenſtände ſich ihr vergrößert darſtellten. Der kleinſte Stern erſchien ihr in der Größe des Mondes, und dieſer ſo vergrößert, daß ſie die hellen Punkte auf demſelben leicht bezeichnen konnte.

Die Einwirkung der Naturkörper auf die Magnetischen und die feine Empfindlichkeit dieser für jene zeigt sich namentlich stark in den magnetischen Baquets. Es ist bereits dargethan worden, daß das allgemeine, alles Organische und Anorganische durchdringende Lebensprincip sich nach dem innern Wesen und der Bestimmung der einzelnen Naturkörper qualificire, und daher im Menschen als Nervengeist, im Anorganischen als magnetisches Agens sich manifestire. Die Verwandtschaft der organischen und anorganisch-magnetischen Lebenskraft ist durch die zuverlässigsten Proben erwiesen; ja, es ist sogar ein Substitut des lebenden Magnetiseurs im anorganischen Gebiete entdeckt worden, dessen mächtige Wirkungen in Erstaunen setzen. — Es ist dieß das mineralisch-magnetische Baquet. Wenn Mesmer kein anderes Verdienst um die Menschheit hätte, als welches er sich durch die Entdeckung der allgemeinen Naturlebenskraft und die darauf begründete Erfindung des später von Andern, namentlich Professor Kieser vervollständigten, mineralisch-magnetischen Baquets erworben hat, so würde schon durch diese außerordentlich wohlthätige Heilmaschine sein Name die Unsterblichkeit verdienen. Die Einrichtung des Mesmer'schen sowohl, als des Kieser'schen Baquets ist im dritten Bande des Archivs ausführlich beschrieben. Es besteht aus einem eichenen viereckigen altarförmigen Kasten, mit einem etwas breiteren Fußgestelle, von 2′ 8″ Höhe, 1′ 5″ Breite, der mit einem 1½″ dicken, aus einem Stücke bestehenden Deckel versehen ist, welchen man, wenn der Kasten gefüllt ist, mit Schrauben befestigt. Die inneren Wände des Kastens sind mit gut verzinntem Eisenblech ausgeschlagen. — Die Füllung geschieht mit Eisenfeile, Eisenschlacken, Eisenstücken, Hammerschlag und Wasser bis wenige Zolle unter dem Rande. Durch die Mitte des angeschraubten Deckels läuft eine ⅝″ dicke, runde, schlüsselfein polirte 5′ lange Eisenstange bis auf den Grund, welche oben mit einem Oehr versehen ist, in welchem mehrere wollene oder hänfene Seile von 5 bis 6 Ellen Länge befestigt sind. Durch 4 weitere Löcher im Deckel laufen 4 andere Eisenstangen, von 3½ bis 4½′ Länge und gleicher Stärke wie die mittlere, nur einige Zolle tief in die Masse, beugen sich 2″ über dem Deckel in einen rechten Winkel um, und können nach allen Seiten hin bewegt werden. — An dieses Baquet wird der Kranke in einem Lehnsessel gesetzt; er ergreift eines der Seile, und umwindet damit mehrere Male den leidenden Theil, faßt sodann mit der linken Hand eine oder mehrere der gebogenen Eisenstangen, und setzt sie mit ihrem oval abgerundeten Ende auf die Herzgrube, während er mit der rechten eine Stange der Länge

nach leicht hin und her bestreicht. Dieß setzt er eine halbe bis eine Stunde fort. Auf diese Weise können mehrere Kranke an demselben Baquet sitzen. Die Wirkung der gedachten Manipulation ist der durch den Lebensmagnetismus hervorgebrachten, obgleich sie etwas weniger intensiv scheint, sehr ähnlich, und es hat das Baquet den Vortheil, daß es nicht nur als stets parater Magnetiseur den lebendigen ersetzt, sondern auch, in seiner Wirkung sich stets gleich bleibend, von den Nachtheilen des so leicht wechselnden Einflusses der nicht selten höchst schädlichen Seelenstimmung des lebenden Magnetiseurs frei ist. — Es sind, was übrigens auch beim animalischen Magnetismus der Fall ist, oft mehrere Versuche nöthig, bis ein Symptom der Wirkung etwa durch Schläfrigkeit oder dergl. sich kund gibt. Zuweilen bewirkt schon der erste Contact mit der Maschine Krämpfe, Convulsionen, magnetischen Schlaf, worauf bald Hellsehen folgt. — Was die Heilkraft dieser wohlthätigen Maschine betrifft, so sind durch dieselbe schon die außerordentlichsten Heilungen gemacht worden. Epilepsie, Katalepsie, St. Veitstanz, tonische und klonische Krämpfe aller Art, Lähmungen, Contracturen, grauer Staar, äußere und innere vieljährige Entzündungen, Gicht, Rhachitis, tabes nervosa, Lungenknoten, Herzkrankheiten, hysterische Uebel aller Art, Hypochondrie und viele minder bedeutende Krankheiten mußten der Anwendung derselben weichen. (A. III bis XII Bd.) — Seit Kieser hat die Construction und Füllung des Baquets, dessen Inhalt nach Mesmer und seinen Schülern von Zeit zu Zeit animalisch magnetisirt werden mußte, große Veränderungen erfahren. Kieser hat zuerst entdeckt, daß alle anorganischen Substanzen mehr oder weniger von dem magnetischen Lebensagens in sich enthalten, das auf organische Körper in seiner specifischen Beschaffenheit übergetragen werden könne. Eschenmayer ist der Ansicht, daß, wie der Magnetiseur etwa durch den Athmungsproceß die durch die Manipulation abgegebene allgemeine Naturlebenskraft, die im Organismus Nervengeist wird, von außen wieder erhalte, die Baquets auch einen Absonderungsproceß des im Universum verbreiteten unsichtbaren Lebensstoffes aus der Luft begünstigen, diesen in sich sammeln und (als magnetisches Agens) der in Berührung gesetzten Person mittheilen. (Siehe seine Mysterien des innern Lebens 1830 S. 16. Vergl. auch die Seherin v. Prevorst, welche (I, 137) sagt: „Sie ziehe aus der Luft einen besondern Stoff an sich, der ihr zum Leben diene, ein lebendiges, belebendes Princip.“) — Auf den Grund der wichtigen Entdeckung einer allgemein verbreiteten Lebenskraft errichtete man magnetische Baquets von den verschiedensten Füllungen aus dem

Mineral- und Pflanzenreich, und hat auf diese Weise die überraschendsten und wohlthätigsten Heilerfahrungen gemacht. Selbst kleine Baquets in einfachen gläsernen Flaschen zeigten, zweckmäßig gefüllt, die entschiedensten Wirkungen. (Vergl. besonders die interessanten Versuche, welche Bende gemacht hat, im Arch. X—XII Bd.) — Die Ordnung, in welcher die Intensität der Wirkung anorganischer Substanzen sich abstuft, ist nach mehrfältigen zuverlässigen Versuchen bei den hienach bezeichneten folgende: Platin, Queckſilber, Eisen, Wasser, Arsenikmetall, Schwefel, Braunstein, Gold und Schwefelantimonium hatten gleiche Intensität, Zinn, krystallisirter Salpeter, Antimoniummetall, Steinsalz, Schwefelblei, Wismuth, Messing, Blei, Zink, Kupfer, Silber, Glas, welches letztere beinahe ganz ohne Wirkung sich zeigte. (A. V. 2. 36.) — Wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die anorganischen Substanzen, je nach dem individuellen Zustande der verschiedenen Kranken, selbst bei gleichartigen Krankheiten, verschieden einwirken, so lassen sich doch in jedem anorganischen Einzelwesen die magnetischen Reactionen auf einen wesentlichen und constanten Charakter reduciren, der, richtig aufgefaßt, in verständig gewählten Krankheitsfällen entschieden wohlthätig sich äußern muß. Welch ein reiches, weites Feld steht hier dem bearbeitenden Fleiße denkender Aerzte und Magnetiseurs offen, und wie höchst wohlthätig müssen die Erfahrungen werden, welche aus demselben für die Heilkunde sich gewinnen lassen, wenn nach und nach immer mehr die specifischen magnetischen Wirkungen auf den menschlichen Organismus erkannt und angewendet werden! — Ich selbst habe im verflossenen Jahre eine sehr interessante Heilung an einer seit Jahren von den schrecklichsten Nervenleiden geplagten und von den Aerzten aufgegebenen Person durch's magnetische Baquet bewirkt, deren Geschichte vielleicht später veröffentlicht werden dürfte.

Die metallisch-magnetische Kraft ist, wie bereits gezeigt, nicht die einzige magnetische Kraftspecies im Mineralgebiete. Die zahlreichen Krystallisationen, die wir, durch ein inneres Leben der Materie bewirkt, vor unsern Augen sich bilden sehen, das symmetrische Aneinanderfügen der Bleitheilchen, z. B. an dem auch als Spielerei bekannten Zink- oder Bleibaum, geben den klaren Beweis, daß nicht der Cohärismus, welcher mit Symmetrie nichts gemein hat, sondern ein höheres, ein Lebensgesetz, die Mineralien beseelt. Der Factor dieses Lebensgesetzes tritt uns zwar nur im Eisenmagnet etwas näher, überall jedoch müssen wir ihn als specifisch reflectirte Kraft des Magnetismus annehmen, ob

wir gleich noch keinen Krystall- keinen Bleimagnet u. s. f. gefunden haben.

Besonders kräftig magnetisch wirkend zeigen sich nach vielen probehaltigen Versuchen die edeln Steine. Unter ihnen übertrifft der Diamant alle Mineralien an intensiver Wirkung. Noch sind die Erfahrungen, welche man über die Wirkung edler Steine auf Somnambule gemacht hat, nicht sehr zahlreich, weßwegen wenig darüber gesagt werden kann. Der eifrige und denkende Magnetiseur Bende, welcher das Eschenmayer'sche Archiv mit reichen Erfahrungen beschenkt hat, war es hauptsächlich, der durch seine Versuche erst recht ernstlich auf die magnetische Kraft der Edelsteine aufmerksam gemacht hat. Ueber eine ans Wunderbare gränzende Intensität der Wirkung eines Brillantrings erzählt er (A. XII, 1, 150 ff.) einige äußerst merkwürdige Fälle. Ein Brillantring, dessen gefaßte Fläche einen Quadratzoll betrug, und etwa 200 Speciesthaler werth seyn mochte, versetzte eine seiner Somnambulen ganz allein, ohne alle weiteren Mittel, zum erstenmal nicht nur in magnetischen Schlaf, sondern in einen so intensiven Rapport, daß ihr Leben in Gefahr gerieth, sobald die Wirkung des Rings auch an andern Personen versucht wurde, weßwegen dieser Rapport durchaus gestört werden mußte. — Eine andere gleichfalls mit dem Ring in Rapport Gesetzte verlangte, wegen der ungeheuren Intensität seiner Wirkung, gleichfalls von der Verbindung mit ihm frei zu werden. Beide, ohne von einander etwas zu wissen, erklärten gleichlautend: dieser Rapport höre nicht, wie es bei andern magnetischen Beziehungen der Fall sey, mit der Genesung auf, sondern sey lebenslänglich und höchst schädlich für sie, wenn auch später noch mit dem Ringe an andern Personen experimentirt, oder derselbe nur von Jemand getragen werde. — Kieser behandelte eine Kranke, auf welche Edelsteine und namentlich der Diamant stärker, als alle Metalle einwirkten. Ringe mit Rubinen, Smaragden und andern edeln Steinen erregten während der Krisen, obgleich sie sie sonst immer trug, an der Stelle der Haut, die von ihnen berührt wurde, die empfindlichsten Schmerzen. Einen Ring mit einem etwa einen Karat haltenden Diamant aber vermochte sie vor heftigem Schmerz kaum am Finger zu behalten. (A. XI, 1, 49.) — Bende behandelte ein Mädchen von 16 Jahren, welches, obgleich anfangs sehr reizbar, gegen das Ende der Behandlung die Wirkung tellurischer Stoffe kaum mehr empfindend, durch den Strahl eines Brillantrings nicht nur im Schlafe, sondern auch wachend so kräftig und durchdringend afficirt wurde, daß er es, wie er sagt, kaum zu beschreiben vermag. Das Mädchen schilderte die Strömungen als

besonders scharf, kalt und schneidend, dabei aber nicht widrig. Die Besitzerin des Rings, welche ihn zu den Versuchen, welchen sie selbst anwohnte, hergegeben hatte, erprobte seine Kraft auch an sich selbst, und befreite sich durch ihn von vieljährigen hysterischen Krämpfen. Auch sie fiel in magnetischen Schlaf, und sagte in einer Krise: „Ich sehe den Krankheitsstoff in Gestalt eines bläulichen Dunstes von den Steinen angezogen werden. (A. XII, 2, 73 ff.) — Es ist Schade, daß die Versuche mit dem Diamant an der Seherin von Prevorst nur mit einem fast unwägbar kleinen ungefaßten Steinchen (I, 88.) gemacht worden sind. Dennoch war seine Wirkung ganz ähnlich der der Holzkohle, daß die Augen aufgesperrt und die Augäpfel unbeweglich wurden, und Steifigkeit der linken Hand und des rechten Fußes eintrat. Sie gab den Diamant aus der Hand, um nicht am ganzen Körper steif zu werden. Die Wirkung anderer Edelsteine auf sie ist S. 77—93 verzeichnet. — Hanna Christiansen, eine Somnambule Bende's, mahnt sogar, veranlaßt durch die sie begleitende unsichtbare Beschützerin, an das Urim und Thumim der Hohenpriester im alten Bunde. Als Aeußerung dieser ihrer geisterhaften Freundin führt sie an: „Von den 12 Edelsteinen auf dem Brustschilde des Hohenpriesters habe jede Art ihre besondern Kräfte, und alle seyen in besondern Krankheiten heilsam." In einer weitern Krise benennt sie die verschiedenen Krämpfe, gegen welche die Steine zu gebrauchen seyen. Welche Bewandtniß es mit den Antworten des Hohenpriesters aus dem Urim und Thumim hatte, wird wohl nicht mit Gewißheit gesagt werden können. Jedenfalls wurde auf seine Wirksamkeit, welche einige darin finden wollen, daß der Grad des Glanzes der Steine bei einer Anrufung Gottes die entscheidende Antwort gegeben habe, im alten Testament ein sehr hoher Werth gelegt, und es ist durch die Stellen Levit. 8, 8. Num. 27, 21. 4, 18 ff. u. 1 Sam. 28, 6 u. 30, 7 erweislich, daß dieser Brustschild zu Rathfragungen bei Gott von den Hohenpriestern und nachher den Königen gebraucht wurde. Es ist möglich, daß bei dem äußerst starken magnetischen Einfluß, welchen besonders große Edelsteine ausüben, ein psychisch-magnetischer Effect mit dem Tragen jenes Schildes sich verbunden hat, so daß die Entscheidungen der Hohenpriester auf, durch Magnetismus gesteigerte, Geisteskraft sich gründeten, und es, wie im zweiten Gesicht, momentane Entzückungen waren, aus welchen sie hervorgingen, und denen, ungeachtet das Mittel zur Versetzung in dieselben ein natürliches ist, doch, da dasselbe eine göttliche Anordnung war, nichts von ihrem göttlichen Werthe benommen wird. — Die von mir an R. beobach-

teten Wirkungen eines Brillantrings, der jedoch nur drei Steine enthält, deren Gewicht ich nicht kenne, sind zwar nicht so außerordentlich und stark, als die von Bende gesehenen; indessen verdient, außer den erzählten Attractionserscheinungen, die Erfahrung doch angeführt zu werden, daß alle und jede Krämpfe, welche R. auch wachend in den vielfältigsten Formen und fast in allen Theilen ihres Körpers abwechselnd fühlte, durch die bloße Berührung oder leichte Bestreichung der schmerzenden Stellen mit dem Ring verschwanden, und sie noch nach einem Zeitraum von mehr als zwei Jahren nach ihrer Genesung eine Zuckung im rechten Auge fühlte, sobald, auch wenn die Sonne nicht schien, aus diesem Ring ein Lichtreflex in dasselbe fiel, oder derselbe nur in der geschlossenen Faust von mir ihr gegen das Auge gehalten wurde. — M. B., das hysterische Mädchen, welche ich im Frühling 1838 behandelte, ward durch die Annäherung desselben Rings auf 6 — 8 Zolle gegen ihre Stirne so von demselben angezogen, daß ihr ganzer Körper ihm nachfolgte. Auch ließen sich bei ihr durch Striche von den Knieen abwärts, welche mit dem Ringe gemacht wurden, die hartnäckigsten Unterleibskrämpfe in kurzer Zeit immer in die Füße ableiten.

Auch das Wasser gehört unter die Naturkörper, deren innere, dem wachen Menschen latente Eigenschaften von den Magnetischen sehr stark empfunden werden, oder, was das Gleiche ist, welche auf Somnambule sehr eminente Wirkungen zeigen. Der Einfluß des Wassers schon im wachen Zustande auf den menschlichen Organismus, namentlich in gewissen Krankheiten, und auf einzelne Organe, sowohl durch unmittelbare Berührung, als nur durch seine Nähe, ist eine bekannte Sache. Lange auf einer Stelle liegende Kranke verhüten längere Zeit das Sichwundliegen dadurch, daß sie eine Masse Wasser, welche täglich mit frischem gewechselt wird, unter dem Bette stehen haben. Selbst bereits Wundgelegene erleichtern sich dadurch die Schmerzen, und bereiten sich Kühlung. Nicht eben so bekannt ist, daß diese Wirkung keine andere als eine magnetische ist, und zwar eine starke, denn das Wasser wirkt, nächst einigen Metallen, als die intensivste magnetische Potenz. — An Magnetischen ist sein Einfluß immer sehr stark. — Eine mit Wasser gefüllte Flasche wurde von Kieser seinem somnambulen Knaben mit der abgetrockneten Mündung unter das Auge gehalten, und er erwachte sogleich, schlief jedoch bei der zweiten Annäherung eben so schnell wieder ein. Die idiomagnetische Wirkung war daher wie beim Metall. (A. V. 2, 33.) Daß das Wasser auch im siedenden Zustande diese Kraft nicht nur behält, sondern weil die Wärme

überhaupt die magnetische Wirkung fördert, was daran zu erkennen ist, daß Erwärmung der Eisenstangen und der Füllung des Baquets den Effect beschleunigt und erhöht, verstärkt zeigt, davon zeugt die Erfahrung, daß der Wasserstrahl eines kleinen Dampfkessels, auf die Stirne geleitet, einen dem Somnambulismus ganz ähnlichen Zustand hervorzubringen im Stande ist. (A. V. 2, 72.) Allerdings mag, zumal durch Wärme unterstützt, auch durch das Metall des Kessels, wie bei R. in der Krise des 27 Mai durch das Zinn der Bettflasche, als zu der des Wassers hinzutretende zweite Potenz, die Wirkung erhöht und specifisch modificirt werden. Aus dem Umstande, daß die Kleiesäckchen in keine unmittelbare Berührung mit dem Wasser kamen, das hinter einer breiten Schraube dicht verschlossen lag, wird man jedoch nicht schließen können, daß nur die Mittheilung der Wärme, nicht aber der verbundenen magnetischen Kräfte des Wassers und des Zinns an das Halsübel möglich gewesen sey, wenn man die penetranten Strömungen des magnetischen Fluidums und die Erfahrung kennt, daß selbst nicht zum Somnambulismus Geneigte und sonst ganz Gesunde an den einzelnen kranken Theilen ihres Körpers magnetische Einflüsse sehr oft, bald heilend, bald störend, schnell empfinden. — Einige sehr starke Beispiele von der magnetischen Kraft des Wassers auf Somnambule sind im Arch. IV, 3, 127, 130 erzählt. Eine solche Kranke stürzte, angezogen von der magnetischen Gewalt des Wassers, unaufhaltsam in einen Mühlgraben. Als sie wieder herausgezogen war, äußerte sie: „Es sey ihr gewesen, als ob sie Jemand hineingestoßen hätte.“ Daß dieß kein bloßer Zufall, oder Wirkung des Schwindels war, geht daraus hervor, daß die Kranke *vorher* schon in ihren Krisen gebeten hatte, man möchte sie noch eine Zeitlang ja nicht ans Wasser geben lassen, welche Warnung man nicht gehörig beachtet hatte. Entspricht nicht vielleicht dieser Erscheinung, welche auch für die rhabdomantischen Phänomene einen Beleg gibt, auch jenes wunderbare, unheimliche Gefühl, das manche Personen am Rande tiefer Wasser, selbst hinter sichernden Brüstungen, ergreift, wo sie, ohne einen Grund dafür angeben zu können, ängstlich werden, und sagen: es sey ihnen, als müssen sie sich in die Fluthen stürzen? Ich kenne mehrere Fälle dieser Art, namentlich von Frauenzimmern, welche nichts weniger als melancholisch oder lebensüberdrüssig waren, und doch an tiefen Wassern, deren Fläche unmittelbar zu ihren Füßen lag, eines ähnlichen Gefühls nicht Meister werden konnten, und beklemmt und ängstlich das Gestade verließen. Am Blautopfe bei Blaubeuren habe ich an mir selbst das Gleiche erfahren. — Dr. Hufelands Magnetische wurde auf einer Brücke, unter

welcher die Ilm strömte, schläfrig; der Kopf senkte sich, der Oberleib bog sich vorwärts; sie sprach nicht mehr, konnte nimmer gehen, und der Wille schien alle Macht über den Körper verloren zu haben. Als sie mit Mühe über die Brücke gebracht war, verloren sich diese Zufälle. Ein stehendes Wasser hatte diese Wirkung nicht auf sie. Auf dem Rückwege über dieselbe Brücke traten die gleichen Zufälle wieder ein. „Es sey ihr, sagte die Kranke nachher, auf der Brücke gewesen, als schwebe sie in der Luft; doch habe sie Alles gehört." (Hufeland a. a. O. S. 194.) — Auf die Seherin von Prevorst äußerte das Wasser die sonderbarsten Wirkungen. So lange die Sonne am Himmel stand, trank sie nie, hatte auch keinen Durst; sobald sie untergegangen, trank sie dagegen viel. Im Bade sank sie nie unter, wie Korkholz; selbst mit Gewalt konnte sie nicht unter dem Wasser erhalten werden; all' ihre Glieder, Brust und Kopf hüpften da über sich, wie aufwärts gezogen. Hielt sie die Hände ins Wasser, so wurde es ihr schwach. (I, 93.) — Als Kiesers Kranke gegen sein Verbot in einem Kahne über die Saale fuhr, langte sie halbohnmächtig am andern Ufer an. (A. XI, 1, 50.)

So viel läßt sich von Naturkörpern sagen, deren Wirkungen, von jedem einzelnen, an verschiedenen Somnambulen beobachtet worden sind, welche also bereits einige vergleichende Zusammenstellung der Erscheinungen zulassen. Bei andern theils überhaupt, theils bei Somnambulen niederer Grade angewendeten und deßhalb minder stark und in die Augen fallend wirkenden, theils nicht überall zu Versuchen so nahe liegenden Substanzen, ist dieß bei weitem weniger der Fall. Kerner steht mit seinen fleißigen Experimenten mit zahlreichen mineralischen, vegetabilischen und thierischen Stoffen aller Art und mit Imponderabilien beinahe allein, weßhalb eine Vergleichung nicht möglich ist, und einfach auf seine Notizen hier verwiesen werden muß. Der einzige, welcher neben ihm auch als fleißiger und umsichtiger Experimentator genannt werden kann, ist Bende Bendsen, Magnetiseur von Odensee auf Fünen, der den mehreren Geschichten, mit welchen er das Archiv bereicherte, auch zahlreiche vegetabilische und mineralische Versuche beigegeben hat. — Nicht weniger ist von ihm zu rühmen, daß er auf den Werth kleiner Flaschenbaquets mit mineralischen sowohl als vegetabilischen Füllungen erst recht aufmerksam gemacht, und seine Kranken zu vielen sehr interessanten Heilmittelangaben für sich und Andere aus allen Naturreichen veranlaßt hat. Indessen kann ihm nur beigestimmt werden, wenn er selbst mehr als einmal andeutet, daß noch viel mehr, als nur einige Proben an wenigen Magnetischen, dazu gehöre, um den entschiede-

nen Charakter und specifischen Effect einzelner Substanzen für besondere Fälle erheben zu können. Dieß halte ich bei der unendlichen Modificabilität der Lebenszustände, und dem so gar sehr nach Alter, Temperament, psychischer Bildung und Lebensweise wechselnden organischen Habitus, ohne eine viel reichere Induction von Erscheinungen, als wir sie haben, für eine reine Unmöglichkeit. — Die mineralischen Versuche Bendsens, welche er besonders der Wittwe Petersen von Arröeskjöping dankt, die jedoch mit denen Kerners aus dem angegebenen Grunde selten übereinstimmen, sind im Arch. XI, 2, 46, ff. 3, 99. 102. 105. XII, 2, 83, die vegetabilischen XI, 2, 128. 163. 3, 37. 47. 100 zu finden. — Die Füllungen von Flaschenbaquets sind XI, 3, 79. 95. 2, 88. 3, 111. 115, 117. XII, 1, 106. 110 verzeichnet. — Hieher möchten auch die Kräutersäckchen und Fußbadingredienzen XI, 2, 65. 66. 76. 97. 106. 3, 39. 86. XII, 1, 107 gehören. — Einige sehr merkwürdige und schnelle Wirkungen kleiner Flaschen in sehr bedeutenden Krankheiten sind XI, 3, 119 und 144 zu lesen.

Nicht zu übersehen ist, daß der Lorbeer unter den Vegetabilien und das Kieselgeschlecht unter den Mineralien bei Bende und Kerner gleich stark hervorgehoben werden. (Arch. XII, 1, 154. XI, 2, 52 und Seh. v. Pr. I, 109, 79.)

Von der Einwirkung der Gestirne auf die Magnetischen, obgleich dieselbe schon im ersten Grade statt finden kann, wird, da es noch einen höhern siderischen Einfluß gibt, als diesen, bei der neunten Erscheinung des dritten Grades die Rede seyn. Um Wiederholungen zu vermeiden, wird dort Gelegenheit genommen werden, den Einfluß des Sonnen-, Mond- und Sternenlichts auf Somnambule zu besprechen.

2) Rapport mit dem Magnetiseur.

Gewöhnlich wird der somnambule Zustand durch Manipulation hervorgebracht, wodurch der Nervengeist des Kranken frei, und die Atmosphäre des Organismus erweitert wird. Innerhalb des so gebildeten magnetischen Kreises vermischen sich die Lebensatmosphären des Magnetiseurs und der Somnambule zu einer einzigen, über welche hinaus diese ohne den Willen des erstern nicht in die gewöhnliche Sinnenwelt sehen kann. Die Seherin von Prevorst vergleicht diese Absperrung mit einer „Mauer- oder Scheidewand," durch welche sie von der Außenwelt getrennt sey; eine andere Somnambule ihr inniges Verhältniß zum Magnetiseur treffend mit dem Zusammenfließen zweier Wassertropfen in einen. — Da nach der obigen Auseinandersetzung im magnetischen Zu-

stande das Cerebralsystem seine Rechte an das Gangliensystem abgetreten hat, so ist schon damit das Gebiet des Reflectirens und Wollens verlassen, und es muß dem ungehemmten Willen des Magnetiseurs leicht seyn, innerhalb des nun von ihm beherrschten Kreises, dem freigewordenen Nervengeiste der Somnambule, der schon durch Naturkörper so stark afficirt wird, aber dem Willen vorzugsweise zu gehorchen gewohnt ist, jede beliebige Richtung und Bestimmung wie seinem eigenen zu geben. Dieß ist bei innigem Rapport denn auch wirklich so ganz der Fall, daß die Somnambule gerade nur das in der Sinnenwelt gewahr werden kann, was der Magnetiseur will, oder worauf er seine Aufmerksamkeit richtet. — Der Magnetiseur erregt durch die Manipulation ein Ueberströmen seines Nervengeistes in den kranken Organismus, und ohne Zweifel wird eben damit auch die Fluctuation der allgemeinen überall verbreiteten Lebenskraft in den magnetischen Strom gezogen, wobei der Magnetiseur das Mittelglied bildet. Das unmittelbare Abgeben der Lebenskraft an den kranken Organismus, der den gesunden, regelmäßig fluctuirenden Lebensstrom begierig einsaugt, ist seine Sache. Der Ersatz für das Verlorene wird ihm wieder aus der Atmosphäre durch das Einathmen, durch die Haut und durch die Nahrung. Hiebei ist nicht ausgeschlossen, daß er mehr abgeben kann, als er im Augenblick wieder ersetzt erhält. — Der Magnetiseur, vermöge seiner Stellung zwischen dem empfangenden Organismus und der höhern Kraft, die er in ihn überleitet, ohne von ihr überwältigt zu werden, behauptet seine Subjectivität gegen sie, und wird daher auch nicht in ihr Gebiet zu höherem Erkennen durch den freien Nervengeist emporgehoben. Den kranken Organismus aber umfaßt er mit seiner ganzen Lebenskraft nach seinem äußern und innern Wesen so ganz, daß er ihn wie in sein organisches Wesen aufnimmt, und derselbe nun gleichsam einen integrirenden Theil seines eigenen Organismus bildet, wie etwa der Fötus ein integrirender Theil des mütterlichen genannt werden kann. Physisch und psychisch einem fremden Organismus anklebend und innig verbunden, lebt die Schlafwache so lange eine Art parasitischen Lebens, bis sie die zum selbstständigen Leben erforderliche Lebenskraft, wieder besitzt. (Vgl. hierüber auch Hufeland a. a. O. S. 131.) — Ist der Rapport einmal völlig und innig hergestellt, so übertrifft nichts die physische und psychische Innigkeit, womit die Somnambule am Magnetiseur hängt. Nur für ihn lebt sie innerhalb des magnetischen Kreises, und es gibt Fälle, da sie für Niemand anders Empfänglichkeit zeigt, als für ihn. Dr. Kretschmars Kranke zu Belzig (A. XII, 1, 5) gab ihrem Arzt nicht einmal Antwort auf seine Fragen, während sie ihrem Gatten und

Vater, mit denen sie in Rapport stand, jede Frage beantwortete. Die ihr sonst liebsten Personen wurden von ihr in den Krisen neben diesen beiden gar nicht beachtet, und sie redete nicht mit ihnen, wenn auch ihr Gatte sie dazu aufforderte. (S. 6.) Berühren durfte sie ohnehin Niemand, als die genannten beiden. (12.) — Tritschler cohärirte während der Krisen so innig mit seinem Knaben, daß dieser seine Persönlichkeit ganz in sich aufnahm, und nicht mehr von sich unterscheiden konnte. Erst in einer gewissen Entfernung erkannte ihn der Knabe wieder als für sich bestehende Persönlichkeit. (A. I, 1, 72.) Mehr als einmal gab er, obgleich der Magnetiseur an seinem Bette stand, nicht zu, daß er anwesend sey (75), und wunderte sich, daß seine Mutter eine so rauhe Stimme habe, der er die des Magnetiseurs zuschrieb. (63.) — Auch Fr. Hufeland wird anfangs von einer seiner Kranken gar nicht gesehen, und seine Anwesenheit während des Rapports geläugnet. (a. a. O. 181. 184. 188. 203.) — Der Gemeinsinn bildet sich anfangs nur allmählich aus. Bevor derselbe ausgebildet ist, und sich irgendwo fix habilitirt hat, sind meistens die Wahrnehmungen der Magnetischen dunkel, mangelhaft und wie zerstückelt. Selbst der kräftigste Wille des Magnetiseurs kann da nichts wirken, ohne Schaden anzurichten. Ihn selbst sehen sie anfangs oft gar nicht, oder nur wie in einen Nebel gehüllt. (A. IV, 1, 36.) — An dem Tage, da die erste Krise der R. eintrat (2 April), war ich in einem andern Orte, zwei Stunden von ihr entfernt. Noch war ihre Gefühlsanschauung nicht entwickelt, darum sah sie mich, wie sie sagte, wie in einen Flor gehüllt. — Kiesers Kranke sah ihn durch alle Krisen nur theilweise in günstigen Momenten, oder höchstens als einen hellen Schatten, wie sie überhaupt beinahe nicht in die Ferne sah. (A. XI, 1, 23.) — M. B., die ich vor wenigen Wochen behandelte (April 1838), sah mich am Anfang und am Schluß der Krisen nie. Als der Zustand ausgebildeter war, sah sie mich oft stückweise, z. B. den halben Kopf, den rechten Arm, den Rumpf ohne Kopf, und dieß zuweilen nur momentan, bald dunkler, bald klarer. Auf seinem Höhepunkte erst sah sie mich ganz und helle. — Im Verlaufe der Krankheit sehen alle Somnambulen heller als anfangs, darum auch den Magnetiseur später wie von Licht oder Feuer umgeben (A. IV, 1, 98.), seine Finger und Haare helle, oft farbige Lichtstrahlen ausströmend; selbst seine Hautausdünstung wird wahrgenommen und wohlthätig fühlbar. (XII, 1, 68. IX, 2, 103. 122.) In jenem Zustande des noch unvollkommenen Rapports ist ihnen oft Alles finster, mit Ausnahme der Stelle, an welcher sie vom Magnetiseur berührt werden. Sie sehen und hören nichts,

als etwa seine Hand und seine Stimme, wie R. am 5 April. Noch hat sich da, scheint es mir, der Polwechsel nicht vollkommen gemacht; die Strömung des Nervengeistes ist noch schwankend, noch nicht fixirt, und darum das Percipiren von außen unsicher, dunkel, stoß-, stückweise. Schon in der Krise des 8 April sagt R., sie sehe mich „schöner als gewöhnlich." Hier sah sie mich nicht nur deutlich, sondern auch vom Lichte des Nervengeistes umflossen (schöner). Dieß erinnert an van Gherts Somnambule, welche einmal sagte: „so, wie ich mich jetzt selbst erblicke, erscheine ich mir viel schöner als sonst." Dieselbe sagte zu ihrem Magnetiseur: „er sitze da wie ein Präsident." Ohne Zweifel sehen die Somnambulen, welche nicht mehr bloß die Oberfläche, sondern das innere Wesen der Dinge erkennen, an den Personen nicht die äußere Hülle, sondern die nervengeistige Persönlichkeit, deren Antlitz allerdings feiner und ausdrucksvoller seyn muß, als am massiven Leibe, wie sie auch die Oberfläche der Naturkörper durchdringen, und ihre inneren Eigenschaften gewahr werden, und daher von ihnen auch ein inneres, feineres, lebensätherisches Bild erhalten, das in jeder Natursubstanz liegt, und nur dem gewöhnlichen Auge verborgen ist. — In Folge der Abhängigkeit der Somnambulen vom Magnetiseur vermag dieser in vielen Fällen, wenn der Rapport eng und fest ist, ohne alle Manipulation durch einen bloßen mit festem Willen verbundenen Blick in ihr Auge sie in Schlaf zu versetzen. — Meine M. B. verlangte in einer Krise diese Einschläferungsweise ausdrücklich, und zwei Monate lang bis zu ihrer Genesung bedurfte es nur eines festen Blicks in ihr linkes Auge, welcher 5 bis 7 Secunden dauerte, um sie in Krise zu versetzen. — Mad. Millet fiel in Schlaf, als v. Ghert sie an der Hand nahm, und ihr ins Auge sah. (A. III, 3, 8.) Ebenso Demois. B. bei demselben Magnetiseur (A. II, 2, 14.) — Dr. Heineken hatte den gleichen Einfluß (II, 3, 34.) — De Valenti sprach seine Somnambule nur unterwegs an, ohne sie zu fixiren, und dennoch stürzte sie beinahe schlafend vor sich nieder. (A. VI, 2, 89.) Bende Bendsen machte den gleichen Versuch öfters, und immer mit Erfolg. (X, 1, 124.) — Die gleiche Wirkung zeigt sich, wenn der Wille des Magnetiseurs in Wort und Befehl sich kund gibt. Auf das bloße Wort „schlafe!" fielen der Kranken v. Gherts die Augen zu, ob er schon zehn Schritte von ihr entfernt war. Später rief er ihr das gleiche Wort aus einem Nebenzimmer mit gleichem Erfolge zu, wo sie ihn nicht sehen konnte. (S. 38.) Dasselbe vermochte Bende mit dem Zurufe: „fov!" (schlafe!) bei Mad. Petersen. — Die dynamische Einwirkung des willensstarken Magnetiseurs ist so intensiv, daß er, zumal bei empfänglichen Individuen, durch den bloßen Willen die sonst ihrer Will-

für noch überlassen gewesenen organischen Functionen ihres Körpers plötzlich zu sistiren, und sie z. B. nach Belieben stumm machen, oder alle Beweglichkeit ihres Körpers einzustellen vermag. — Meine Kranke, R., verlor die Sprache häufig durch den Willen ihres Schutzgeistes, oder wenn ich Grund hatte unzufrieden mit ihr zu seyn, ohne daß ich den Willen hatte, daß es geschehen solle. — Ganz anders war es bei einer französischen Somnambule, welche von ihrem Magnetiseur mit Absicht stumm gemacht wurde. „Als die Kranke eines Tages, heißt es, aus der Krise erwacht war, stritt man sich über den Lebensmagnetismus; die Somnambule bestritt ihn selbst. Hierüber unwillig, sagt der Magnetiseur: „ich werde Sie erst stumm machen müssen, um Sie zu überzeugen," und legte seine Hand auf ihre Schulter. Augenblicklich blieb sie mit offenem Munde, geschlossenen Augen, ohne sprechen zu können, und am ganzen Körper kataleptisch erstarrt, stehen. Später wurde dieser Versuch immer mit gleichem Erfolg oft wiederholt. Die Kranke mochte gehen, sprechen oder irgend eine Bewegung machen: wenn der Magnetiseur sie mit festem Willen berührte, so erstarrte sie, und wurde stumm." (Annales du magn. anim. 2. Jahrg. 37 — 42 Heft.) — Dr. Fritsch behandelte eine Jüdin in Nyburg. Nach den Krisen wollte sie ihn stets zur Thüre begleiten, was ihm zuwider war. Endlich sagte er der ihn wieder einmal Begleitenden: „Nun sollen Sie nicht weiter!" worauf sie plötzlich festgebannt stehen bleiben mußte. Einige Tage darauf ging das Mädchen an seinem Hause vorüber, und er wollte den Versuch erneuern. Kaum hatte er aber gedacht: „du sollst stehen bleiben!" so blieb sie wieder stehen, bis er sie entzaubert hatte. (A. VIII, 3, 153.) Bende berührte die Petersen, die auf einem Stuhle saß, von hinten mit festem Willen, worauf sie den Sitz durchaus nicht verlassen konnte. In diesem Zustande konnte er sie, so leicht sie war, nicht mit beiden Armen ohne Schmerzen für sie erheben. Bog er sie nur vorwärts, so rief sie, der Rücken breche ihr ab. (A. IX, 2, 83.) Derselbe Magnetiseur machte den gleichen Versuch an andern Somnambulen, die ihm gleichfalls vollkommen gelangen. (XII, 1, 161.) Auch wenn die Petersen stand, brauchte er nur fünf doppelte Daumenstriche hinter ihr, ohne sie zu berühren, durch die Luft zu machen, und beim sechsten schnell den Rücken zu berühren, so mußte sie unbeweglich stehen bleiben. (IX, 2, 83. 84. 86.)

Auch auf indirectem Wege kann der Magnetiseur seinen Einfluß auf die Somnambule übertragen, z. B. durch von ihm getragene und somit von seinem Nervengeiste inficirte Gegenstände, wie sein Sacktuch, seinen Hut, seine Uhr, oder wie de Valenti that, durch eine ausdrücklich magnetisirte Blume, die er seiner

Kranken gab, wodurch sie stets in Schlaf versetzt wurde. (A. VI, 2, 84. 86. 88.) Auf ein Stückchen Kuchen, das sie im Pfarrhause, wo er das Mädchen behandelte, erhalten hatte, richtete er nur den Willen, daß sie bei dessen Genuß schlafen solle. Es geschah so: mitten im Kauen fiel sie am andern Tage noch in Schlaf, da sie sich, aus Furcht, daran einschlafen zu müssen, ihn bälder zu essen nicht getraut hatte. (VI. 2, 89.) — Die Abhängigkeit von dem Willen des Magnetiseurs geht zuweilen so stark in den wachen Zustand über, daß nicht nur, wie dieß bei allen Somnambulen der Fall ist, Zuneigung und Folgsamkeit gegen ihn da ist, sondern selbst bestimmte, der Somnambule sonst widerliche Handlungen im wachen Zustande scheinbar freiwillig von ihr ausgeführt werden, welche ihr der Magnetiseur in der Krise anbefohlen hat. Eine Kranke machte z. B. wachend nach dem im Schlafe erhaltenen Befehl einen ihr sehr unangenehmen Besuch, ob sie gleich von diesem Befehl wachend nichts wußte. (Kluge S. 158.)

Eine der am meisten in die Augen fallenden Erscheinungen, welche das innige Verhältniß zwischen der Somnambule und dem Magnetiseur bezeichnen, ist die Attraction der erstern durch den letztern. Man kann drei Arten magnetischer Attraction unterscheiden. — Die psychische, bei welcher die Willenskraft der Somnambule der des Magnetiseurs dergestalt untergeordnet ist, daß die Organe der erstern nur diejenigen Bewegungen machen können, welche dieser ausdrücklich verlangt, wobei das Bewußtseyn der Magnetischen, daß dem beherrschenden Willen Folge geleistet werden muß, nicht ausgeschlossen ist. Hieher gehört das kaum berührte Festbannen, wobei der Wille der Somnambulen nicht frei gehorcht, sondern gelähmt ist. — Die zweite Art ist die organische, bei welcher die Organe der Kranken nicht mehr als für sich bestehendes Ganzes, sondern als Theile des Organismus des Magnetiseurs zu betrachten sind, wobei der Wille der Magnetischen auch gänzlich unthätig ist, und die Organe dem Willen des Magnetiseurs gleichsam als seine eigenen unmittelbar folgen. Die dritte Art ist die mechanische, wobei die Wechselwirkung rein physischer Kräfte einzig thätig ist, und die Kraft der Schwere durch das magnetische Agens beherrscht wird, wie das Eisen dem Magnet sich nachzieht. (Vrgl. Kieser, Sphinx I, 1, 70 ff.) — Letztere Attractionsweise scheint in der von mir nicht beabsichtigten Anziehung der N. durch mein Auge rein aufzutreten, indem immer ein ganz zufälliger Blick in ihr Auge hinreichte, die gedachte Erscheinung herbeizuführen. So verschiedenartig und zum Theil merkwürdig auch die Wirkungen sind,

welche das Auge des Magnetiseurs sowohl, als der Somnambulen im magnetischen Zustande zeigt, so habe ich doch die an R. in der Krise des 24 Mai erfahrne, oder nur eine ähnliche, noch nirgends gelesen. Die Erscheinung trat zu oft, in einer Krise oft 2 — 3 Mal, ein, als daß ich öftere Versuche hätte machen mögen, ob mein Wille die gleiche Wirkung auch hervorbringe. Dennoch geschah dieß einigemal, und jedesmal mit dem Effect, daß der Kopf der R. viel rascher zuckte und heftiger sich gegen mich bewegte, daß das Auge und die benachbarten Muskeln am Kopfe, fühlbar für mich bei der gegenseitigen Berührung der Köpfe, in Zuckungen geriethen, welche wohl noch so lange, als sonst, dauerten, und R., wenn ich meinen Kopf etwas bälder entfernen wollte, als sie selbst es that, über heftiges Stechen im Auge und Schmerzen im ganzen Kopfe sich beklagte. Hielt ich dagegen aus, bis ihr Auge, wie sie sagte, gesättigt war, so wußte sie das Wonnegefühl, das sie bei dieser magnetischen Handlung durchströmte, nicht hoch genug zu erheben. Merkwürdig war mir, daß ein zu baldiges oder zu schnelles Zurückziehen meines Auges immer die Wirkung hatte, daß das ihre durch die ganze Dauer der Krise starr blieb, und sie noch nach dem Erwachen mehrere Stunden über Schmerz und Unbeweglichkeit in demselben klagte. — Auch ist hier anzuführen, daß, obgleich der zufälligste Blick in ihr Auge bei geschlossenen Fensterläden, wenn sie, z. B. beim Eintreten der Periode, oder auf dem Höhepunkte der Krise, sehr reizbar und empfänglich war, die erzählte Wirkung hatte, diese doch sehr gesteigert wurde, wenn die Läden geöffnet waren, und ein Sonnenstrahl in mein Auge fiel, während ich ihr ins Auge sah. Geschah dieß, so durfte ich immer darauf rechnen, daß der Augenparorysmus sehr stark wurde. Sah sie durch die Stirne oder Herzgrube, und ich fixirte mit Willen ihr Auge, so kehrte die Sehkraft in dieses zurück, während sie aus dem andern (linken) nichts sah. — Der erste Fall, da der Körper der R. von mir ohne meinen Willen mechanisch attrahirt wurde, trat am 21 Mai ein. Ihr gleich darauf folgendes Zurücksinken erklärte sie selbst ganz richtig aus dem augenblicklichen kleinen Schrecken, der mich beim Anblick des langsam und unheimlich gegen mich sich erhebenden Oberkörpers befiel. Schon früher hatte ich zuweilen versucht, welche Attractionskraft ich gegen sie besitze, und gefunden, daß, wenn ihr Schutzgeist gegenwärtig war, meine Anziehung etwas geringer, wiewohl immer noch stark, sich zeigte, dagegen am Anfang und am Schluß der Krisen, wenn Albert sie verlassen hatte, so wie in Halbschläfen, wo sie sich oft der Worte bediente: „jetzt bin

ich ganz allein bei dir," immer gesteigerter war, wovon ich mich durch verschiedene Proben, die ich nicht alle in der Erzählung anführen wollte, zur Genüge überzeugt habe. Erst unmittelbar vor dem Erwachen hörte mein Einfluß nach und nach auf. Dieser war zu gewissen Zeiten, namentlich wenn die Periode eingetreten oder unmittelbar bevorstehend war, so stark, daß ich mit meiner Stirne, wenn ich sie gegen die ihrige auf eine Entfernung von 1 — 2 Zollen hielt, ihren ganzen, nicht bloß den Oberkörper, in die Höhe zu ziehen vermochte, so, daß sie, wenn sie gerade auf dem Bette lag, wie an meiner Stirne hing, und auf ihren Fersen ruhte, welches Experiment mir jedoch jedesmal Kopfschmerz und Ziehen in der Stirnhaut verursachte. — Ebenso folgten, wenn ich meine Daumen an die ihrigen hielt, nicht nur diese, sondern die Arme und der ganze Körper in jeder beliebigen Richtung nach, so, daß mir die Versuche, welche Dr. Nik (A. I, 2, 103 ff.) mit seiner Somnambule anstellte, da er sie auf die gedachte Weise aus der sitzenden Stellung auf die Spitzen ihrer Zehen, und, lag sie auf dem Boden, durch freien magnetischen Zug auf die Füße stellte, gewiß mit R. auch gelungen wären. Ich vermied jedoch dieselben aus Rücksicht für mich und R., weil sie mir zu starke Anstrengung zu kosten schienen. — Ein höchst merkwürdiges Beispiel von Anziehungskraft gibt eine somnambule Schullehrerin (A. XII, 3, 69), welche in so kräftig magnetischem Rapport mit ihrem Gatten stand, daß sie, wenn dieser schnell sich von ihr entfernt, und das Zimmer verlassen hatte, mit ihrem Körper der Thüre zu sich neigte, aus dem Bette plump auf den Boden fiel, und, auf demselben fortrutschend, der Thüre zu sich bewegte. Obgleich im letzteren Falle Muskelanstrengung beim Rutschen über den Boden nothwendig war, so war doch offenbar die anziehende Kraft hauptsächlich physisch mechanisch. Ueberhaupt ist bei der ganzen Erscheinung der magnetischen Anziehung, bei der der Wille des Magnetiseurs und dessen psychischer Einfluß als ganz unwesentlich erscheint, nicht außer Acht zu lassen, daß hier von keiner Seite ein geistiges Wirken auf die Bewegung erkennbar ist, also eine materielle Potenz, oder ein Medium zwischen beiden, unabhängig von dem Willen der in Rapport befindlichen Personen thätig auftritt, und es scheint auch daraus die Materialität des Nervengeistes mit großer Wahrscheinlichkeit hervorzugehen. — Meine magnetische M. B. zog ich durch Anhauchen so stark an, als die R. durch die Daumen. Dem Hauch, wenn er fortgesetzt wurde, und den sie für „feurig" erklärte, folgte stets der ganze Oberkörper nach

jeder Richtung. — Die physische und schon auf dieser ersten Stufe des magnetischen Zustandes bis zu einem gewissen Grade auch psychische Harmonie, welche durch den magnetischen Kreis zwischen dem Magnetiseur und seiner Somnambule hergestellt wird, spricht sich auf tausendfältige Weise aus. Kluge hat viele Belege dafür gesammelt, welche in seinem Versuche S. 200 ff. verzeichnet sind.

Von physischer oder physisch-organischer Sympathie mit ihrem Magnetiseur hat R. mehrere auffallende Proben gegeben, von denen ich einige anführe. — Nahm ich, auch ohne daß sie es gewahr werden konnte, eine Prise Tabak, so fühlte sie ein Beißen in der Nase und Reiz zum Niesen, auch wenn ich nicht im Zimmer war zuweilen, einmal sogar in einer Krise auf eine Entfernung von 8 Stunden von mir. — In der Krise des 16 Mai klagte sie über einen krampfhaften Schmerz in der linken Hüfte, weil ich unbequem saß, und deßhalb an der gleichen Stelle Schmerz empfand. — Von jedem Geruch, den ich empfand, hatte sie ein Mitgefühl. Die Gerüche, die mir unangenehm waren, waren es ihr auch, wenn sie gleich wachend dieselben angenehm fand. Vom Geruche des kölnischen Wassers sagt Nees von Esenbeck: „die Magnetischen empfehlen und lieben es besonders, und bedienen sich seiner zu Erhöhung des magnetischen Zustandes." (A. VII, 1, 83.) Wenn unsre R. in der Krise des 16 Mai eine Ausnahme macht, indem sie Widerwillen dagegen äußert, so muß ich bemerken, daß ich, ihr Magnetiseur, diesen Geruch nicht liebe, was vielleicht der einzige Grund ihres Widerwillens war, denn wachend war ihr derselbe lieb. Vielleicht lag auch der Umstand eben mit zum Grunde, daß der Somnambulismus durch dieses Wasser erhöht wird, was R. immer ängstlich vermied. — Von den Speisen, die ich, während sie schlief, genoß, hatte sie den vollen Geschmack, sagte mir jedesmal, wann ich etwas und was ich im Munde hatte, rügte es, wenn die Speise versalzen war, bewegte, wie kauend, die Kinnlade, wenn ich kaute, und machte die Bewegung des Schluckens, wenn ich schluckte, immer zu gleicher Zeit mit mir. Räusperte ich mich, oder drang mir von einer Speise oder einem Getränke etwas in die Luftröhre, so hörte sie nicht auf zu husten, bis auch ich es that. — Hatte ich Bier getrunken, und es entwickelte sich im Magen aus dem Getrunkenen fixe Luft, welche zuweilen nach oben zurückkehrte, so machte sie mit mir und zu gleicher Zeit dieselbe Bewegung im Schlunde. Gähnte ich, so that sie es auch. Hatte ich Uebelkeit im Magen, so klagte sie darüber, bevor ich Jemand etwas davon gesagt hatte; litt ich, was damals zuweilen

der Fall war, an Magensäure, so trat bei ihr das ganz Gleiche ein. In beiden Fällen aber erfuhr ich jedesmal auffallend schnelle Besserung, während sie mit den Unbequemlichkeiten noch mehrere Tage zu thun hatte. — Sehr bemerkenswerth ist der Fall, daß sie, nachdem ich durch einen Luftzug mir eine Heiserkeit zugezogen hatte, dieselbe sogleich mir gänzlich abnahm, und an meiner Statt heiser zu sprechen anfing. — Hatte ich Kopf- oder Zahnschmerz, was einigemal vorkam, so klagte sie darüber, ehe ich davon gesprochen hatte. — Einmal forderte sie mich sogar auf, an meinem Arm zu reiben, weil mich's dort jucke, was wirklich der Fall war. — Doch nicht bloß während der Krisen zeigten sich die gedachten Sympathien; manche derselben gingen in den wachen Zustand über. Die kleinen Krankheiten, die sie mir abnahm, dauerten bei ihr auch nach den Krisen an, hörten jedoch bälder auf, als es wahrscheinlich bei mir der Fall gewesen seyn würde. Immer aber war sie etliche Tage damit geplagt. Die Uebereinstimmung der organischen Thätigkeiten war in dieser Zeit so groß, daß sogar mehr als einmal ein Bläschen, das an meiner Stirne, Wange oder Nase sich gebildet hatte, ganz an demselben Orte zu gleicher Zeit auch an ihrem Körper sich zeigte. — Konnte sie es möglich machen, mit dem Löffel, dessen ich mich gewöhnlich bediente, zu essen, oder den Rest einer Speise von dem Teller, den ich benützt hatte, zu verzehren, so war sie sehr erfreut, und erklärte einen solchen Rest für eine wahre Delicatesse auch wachend, ob sie gleich dieselbe Speise auf ihrem Teller hatte. — Hatte sie mich, auch wachend, nur einige Stunden nicht gesehen, so ruhte sie nicht, bis sie mich aufgefunden hatte, und war dann zufrieden, sobald sie mich erblickte. — Zu Dr. Nik kam seine Kranke oft nur, um ihn zu sehen. — Diese sämmtlichen Erscheinungen finden ihre Bestätigung in vielen ganz ähnlichen bei andern Somnambulen, weßwegen ich von diesen auch einige hier anführe. — Dr. Lehmanns Kranke ahmte ihm während der Krisen nicht nur öfters die Mienen, sondern alle seine Körperbewegungen nach. Faßte er sich an der Nase, so that sie es auch; gähnte er, so gähnte sie auch. (A. IV, 1, 21.) — Als Dr. Spiritus von Solingen den Athem so lange, als möglich, anhielt, fiel seine Kranke in Ohnmacht, und erklärte nachher, wenn das noch eine Weile gedauert hätte, so wäre sie erstickt. (A. V, 3, 82.) — Stach sich Dr. Lehmann mit einer Nadel, so empfand seine Kranke, wenn er nicht zu entfernt von ihr war, Schmerz an der gestochenen Stelle an ihrem Körper. (V, 3, 13.) — Van Ghert machte mit einer Prise Makuba und einem Pfeffermünzküchelchen die ganz gleiche Erfahrung, wie ich. (III, 3, 20.) Nach S. 21 fühlt

seine Kranke den Geschmack eines von ihm genommenen bittern Wachholderbeergeistes, indem sie sagt: „ach das ist unangenehm; ich habe bittern Genever im Munde.“ Auch die Speisen, die er genießt, und den Tabak, den er nimmt, benennt sie dort. Nach S. 75 fühlt sie seine Halsschmerzen, über die sie sich noch am folgenden Tage beklagt, und gegen welche sie ein Gurgelwasser sich verordnet. — Wenn Dr. Nik die Oberhaut der Hand seiner Kranken mit zwei Fingern zwickte, so fühlte sie es nicht; that er dasselbe an sich, so ward sie verdrießlich, und klagte über Schmerz an der geklemmten Stelle. (A. I, 2, 22.) Stach er sich in einem auch noch so entfernten Zimmer mit einer Nadel, so verfiel sie im Augenblick in heftige Krämpfe. (S. 107. Vrgl. auch Hufeland a. a. O. S. 106.) — Wenn Kerner seinen eingeschlafenen Arm der Fr. Hauffe reichte, so fühlte sie Ameisenlaufen und Stiche in dem ihrigen. (I, 196.) — Gmelins Kranke hörte die Taschenuhr, die er an sein rechtes Ohr hielt, mit ihrem linken. (Kluge S. 201.) — Tritschlers Knabe hörte Flötentöne in einem sehr entfernten Zimmer, so lange sein Magnetiseur dort war und sie hörte. Als dieser sich entfernt hatte, hörte er sie nicht mehr. (A. I, 1, 118.) — Marie Rübel sagte ihrem Magnetiseur einmal: „heute tauge er nichts, er habe das Wetter im Leibe, und es gebe auf sie über.“ Sie wies deßhalb seine Hand zurück. Wirklich hatte er sich erkältet. (A. IV, 3, 55. Vergl. auch 254. 104. 135.)

Eben so innig ist schon in diesem Grade die psychische Sympathie zwischen dem Magnetiseur und seiner Kranken. Im menschlichen organischen Wesen läßt sich das Psychische vom Physischen nie ganz trennen; sie sind aufs innigste miteinander verschmolzen durch das psychisch-somatische Medium, den Nervengeist, der beide Gebiete umfaßt. Die Erscheinungen des Lebensmagnetismus sind daher auch immer physisch-psychischer Natur, nie rein das eine oder das andere, oder mit andern Worten, sie sind organische Erscheinungen. — Auch meine psychischen Zustände fühlte K. im Allgemeinen in den Krisen nicht nur augenblicklich, sondern ihre jedesmalige Beschaffenheit wurde stets sogleich auf sie übergetragen. Sowohl die heitere als trübe Stimmung theilte sie mit mir, weinte, wenn ich gerührt war, zeigte üble Laune, wenn ich verdrießlich war, war in hohem Grade unruhig, und machte mir Vorwürfe, und bat mich, doch bei ihr auszuhalten, wenn ich eingetretener Umstände wegen die Krisen abzukürzen gedachte, und sie beendigt wünschte. Es ging dieß so weit, daß sie mehr als einmal das ganz Gleiche mit mir in den gleichen Nächten träumte. — Dr. Lehmanns Kranke war einmal in besonders heiterer Stimmung.

Als er sie nach der Ursache fragte, erwiederte sie: sie sey vergnügt, weil er es sey. (A. IV, 1, 21.) — Eine Gemüthsbewegung van Gherts, die seine Kranke sogleich mitfühlte, verdarb ihr eine ganze Krise. (A. II, 2, 30.) — Dr. Niks Kranke bestimmte sogar den Grad der Verstimmung seiner Seele nach dem stärkern oder schwächern Einfluß seiner Kraft auf sie, und nach dem hellern oder verdunkeltern Leuchten seiner Ausströmung. (I, 2, 24.) — Van Ghert trieben einmal seine Geschäfte anderswohin, weßhalb er die Krise beendigt wünschte. Sogleich sagte seine Kranke, die Wirkung werde schwächer, er habe Eile, es sey ihr, als gehe er von ihr. (III, 3, 65, 87.) — Dr. Tritschlers Knabe fühlte gleichfalls die Eile seines Arztes, und sagte mehrmals: „ich will fort; wir wollen fort." Sogleich richtete er sich auf, als ob er aufstehen wolle, ohne jedoch sagen zu können, wohin er wolle. (I, 1, 116.) — Prof. Kieser trägt eine Gemüthsbewegung auf ein seidenes Sacktuch über, das der Kranken sonst angenehm war, nun aber Brennen, wie von einem Pflaster, auf dem Magen bewirkte. (A. II, 2, 117.) — Heinekens Somnambule fühlt die Stimmung des Arztes an den von ihm magnetisirten Flaschen (II, 3, 42); und auch ohne dieses Vehikel. (49.) „Auch der moralische Charakter," sagte sie dort, „ist von großem Werth für die Kranke; unmoralische Gesinnung afficirt die Magnetischen schrecklich, und sie können nie durch Menschen, welchen sie eigen ist, geheilt werden." — Da der psychische Einfluß des Magnetiseurs schon im ersten Grade eine so bedeutende Rolle spielt, so ist es nicht auffallend, wenn die Somnambulen über jede Zerstreuung und Unaufmerksamkeit der Magnetiseurs Klage führen, immer ihre Theilnahme an ihnen verlangen, und es nicht leiden können, wenn ihre Gedanken anderswo sind, als bei ihnen, und beschäftigt mit ihrem Zustande. Es ist schon geschehen, daß, sobald der Magnetiseur seine Gedanken in einer Unterhaltung mit andern von der Kranken abzog, diese in Convulsionen fiel, und nicht eher sich zufrieden stellte, als bis er wieder seine ganze Theilnahme ihr zugewandt hatte. In der Krise des 17 Mai konnte es R. nicht leiden, daß ich in einem Buche las; in der des 11 Junius erklärte sie, sie habe nicht mehr denken können, so lange ich einen Brief während des Schlafs ganz in ihrer Nähe geschrieben habe.

Merkwürdig ist, was hier berührt werden muß, die Eifersucht der Magnetischen. — Dr. Lehmann in Torgau magnetisirte neben seiner Somnambule eine zweite im Nebenzimmer. Als diese schlief, fing die erste an, unruhig zu werden, und Herzklopfen zu bekommen. Sie bat den Arzt dringend, doch bei ihr

zu bleiben, und nicht mehr „zu Luischen zu gehen," weil sie sonst von der fürchterlichsten Angst befallen werde. Indessen zeigten sich bei der zweiten dieselben Zufälle und ein lautes Weinen. Um diese zu beruhigen, ging L. zu ihr. Kaum war er bei ihr, und sie beruhigt, so rief die erste, wenn er nicht sogleich komme, so brechen die fürchterlichsten Krämpfe bei ihr aus. In dieser Verlegenheit ging der Arzt von einer zur andern, was jedoch nichts gut machte. Endlich wurde die zweite ihrem Schicksal überlassen, weil die erste am meisten Unheil fürchten ließ. Die Folge war, daß sie, als sie erwachte, ihr Kissen von Thränen durchnäßt fand. Die erstere gab dem Arzt für einen ähnlichen Fall den Rath, sie beide neben einander zu behandeln, wo sie dann, mit einander in Rapport gesetzt, ganz freundschaftlich sich vertragen würden. (A. IV, 1, 30.) — Mit einer andern Magnetischen begegnete demselben Arzt etwas Aehnliches. In einem verschlossenen Nebenzimmer ergriff er, in der Absicht, sie nachher zu fragen, was er dort gethan habe, die Hand ihrer älteren Schwester, und drückte sie. Bei seiner Rückkehr fand er die Schlafende unwillig, und bemüht, das Gesicht in ihre Kissen zu verbergen. Auf die Frage nach der Ursache dieses Benehmens antwortete sie nur mit Thränen. Als der Arzt eine andere Somnambule, welche neben ihr in der Krise lag, darüber befragte, sagte diese: „Weil du Jettchen an deine Brust gedrückt hast." „Das ist nicht wahr," fiel die erstere ein. Als er sich mit beiden durch seine Hände in genauere Verbindung gesetzt hatte, sagte die zweite: „Jetzt weiß ich's genauer, lieber Doctor, du hast Jettchen die Hand gedrückt." Die erste erwiederte nichts, sprach kein Wort mehr durch die ganze Krise, und blieb verstimmt. (A. V, 3, 15, 16.)

Kerners Schlafwache erklärt diese Abhängigkeit der Somnambule von ihrem Magnetiseur dadurch, daß sie zu allen ihren physischen und psychischen Verrichtungen eines Strahls des Nervengeistes des letztern bedürfe, durch welchen ihr zugleich alles Körperliche und Seelische desselben zugeführt werde, wodurch die beiden seelischen Ich gleichsam in einander zerfließen. „Ich kann nicht denken, sagte diese Kranke einmal zu Kerner, oder in dich und andere eingehen, ohne von deinem Nervengeiste an mich zu ziehen. Je mehr ich denke, desto mehr ziehe ich davon an. So muß ich auch thun, was du willst, durch diesen Strahl deines Nervengeistes, über den du, und durch den du mir gebietest." — Dieselbe Kranke glaubte auch zu essen, wenn Kerner aß, und unterschied genau, was er im Munde hatte. Sie fühlte sogar die gleiche Wirkung des Genossenen, wie der Magnetiseur, z. B. Stärkung, Magendrücken, Ekel; theilte jede Stimmung seiner Seele, fühlte

Kopfschmerz, wenn er in ihrer Nähe die eigenen Haare mit einem Kamme durchzog, zog sich, nachdem ihr die Haare ausgegangen waren, vermittelst eines Wassers, in welchem drei Locken ihres Arztes lagen, und womit sie den Kopf wusch, neue Haare, welche denen Kerners an Dicke und Farbe gleich, ihren früheren aber ganz unähnlich waren. Die Sympathie zwischen beiden ging so weit, daß die Kranke stärker am Körper und im Gesicht wurde, „weil, sagte sie, ihr Arzt stark sey; hätte sie ein Magerer magnetisirt, so wäre sie mager geworden." — Als er sich einmal während des Schlafs von ihr entfernte, fühlte sie das in einem schmerzlichen Ziehen. (Gesch. zw. Som. S. 50, 51, 52, 55, 56, 57, 66, 132, 161, 174, 177, 194.)

In der Regel ist der Rapport des Magnetiseurs mit der Somnambule nur so lange sichtbar, als er in ihrer Nähe, im Zimmer, oder nicht weit entfernt außer demselben sich befindet. Es gibt jedoch Fälle von so innigem und starkem magnetischen Rapport zwischen beiden, daß sehr große Entfernungen ihn nicht zu schwächen vermögen. K. gab hievon einige merkwürdige Proben. In der Krise des 14 Apr. beklagte sie sich in einer Entfernung von 8 Stunden von mir darüber, daß ich so viel Tabak nehme. Ein Beispiel von rein körperlicher Sympathie zwischen zwei Organismen auf solche Entfernung, wie K. es hier gab, habe ich, mit Ausnahme des von Bartholin, welches im folgenden Abschnitt mitgetheilt werden wird, noch nirgends gelesen; wiewohl freilich von reiner Körperlichkeit da, wo die Wirkung durch einen in die Entfernung gesendeten magnetischen Strahl des Nervengeistes hervorgebracht ist, eigentlich nicht die Rede seyn kann. — Um meine durch magnetische Behandlung geschwächte Kraft zu stärken, schickte mir der Schutzgeist der K. in der Krise des 17 Mai einen Lebensstrahl aus seinem Lichtwesen zu, der meine Kraft wirklich außerordentlich hob. Die Persönlichkeit Alberts angenommen, erscheint es nicht außerordentlicher, daß er im Stande ist, aus seinem Lichtwesen einen Lebensstrahl abzusenden, wohin er will, als wenn die Sonne ihre Strahlen zur Erde schickt, einen Strahl, der an Feinheit das Licht bei weitem übertrifft, und an Schnelligkeit dem Gedanken gleicht; aber auch nicht wunderbarer, als wenn aus dem Magnetiseur ein Strahl seines Lebensagens auf seinen Kranken selbst in die Ferne ausströmt. Im Gebiete des Lebensmagnetismus hören die mechanischen Beziehungen und Communicationen auf, und die dynamischen treten ein, vermittelt durch den Nervengeist, der auch die Sinnenwelt in seinen Bereich zieht. Beim Magnetiseur ist diese Strahlensendung, als solche, zwar unfreiwillig, aber ob er gleich

wegen seiner gröberen Organisation die Erscheinung nicht sieht, besteht sie doch auch bei ihm, wie bei höheren Geistern. Dieser Licht- und Lebensstrahl ist es, vermittelst dessen er auch aus der Ferne auf seinen Kranken einzuwirken fähig wird. — Als van Ghert seine Schlafwache fragte, wie sie seine Fragen aus einem andern Zimmer bei verschlossener Thüre vernehmen könne, erwiederte sie: weil er, wo er sich befinde, immer einen Lichtschweif hinterlasse, der auf sie zuströme. (A. III, 1, 112.) Dieselbe sagte: selbst von seinem Bureau aus, wo er gesessen sey, habe sie diesen Lichtstrom aus ihm auf sie zuströmen sehen, als er an sie gedacht habe. (S. 168.) — Die Versuche, aus der Ferne auf Somnambule einzuwirken, sind häufig und mit überraschendem Erfolge gemacht worden. Ganz gewöhnlich ist die Einwirkung des Magnetiseurs noch stark, wenn er sich auch mehrere Schuhe oder Schritte vom Kranken entfernt hält, vorausgesetzt, daß dieser für seinen Einfluß sehr empfänglich ist. Dr. Löwenthal hielt seinem Kranken, 12 Schritte von ihm entfernt, nur seine beiden Hände entgegen, und plötzlich schlief er ein. (A. VII, 3, 7, 11.) — Dupotet schläferte, ohne daß die Magnetische wußte, daß er in der Nähe war, dieselbe, mehrere Schritte von ihr entfernt, zu Paris vor vielen genau prüfenden Zeugen ein. (A. X, 3, 99, 104, 114, 117.) — Dr. Nik sieht auf einem Spaziergange mit einem Freunde um die Stadt her seine Kranke K. im Fenster ihrer Wohnung liegend, die hinter dichten Bäumen lag. Beide versteckten sich hinter diese, und Nik sprach seinen Namen mit Nachdruck und dem Willen aus, daß die Kranke schlafen solle. Plötzlich bemerkten sie ein wiederholtes Winken derselben mit dem weißen Sacktuche, das sie in der Hand hielt. Als sie in ihr Zimmer kamen, vernahmen sie von ihrer Schwester, daß K. im Fenster einige Minuten geschlafen habe, und nach ihrem Erwachen unter öfterem Winken mit dem Tuche gesagt habe: „Der Hr. Doctor müsse in der Nähe seyn, und sie magnetisiren." (A. I, 2, 124.) — Unter Dr. v. Meiers Leitung wurde eine Magnetische gleichfalls öfters in Schlaf versetzt und erweckt durch Manipulation aus der Ferne sowohl, als durch den bloßen Willen. (Arch. VI, 1, 25.) — Bende's Kranke theilte ihm eine Manipulationsweise mit, vermittelst welcher er sie aus beliebiger Entfernung, auch wenn er zu Hause oder im Felde war, und zu jeder Zeit in Schlaf versetzen konnte, so oft er wollte. Einmal wurde ein solcher Versuch, da sie gerade am Herde stand, durch einen Zufall glücklich vereitelt, indem sie sonst leicht hätte ins Feuer fallen können. (A. IX, 2, 73.) Später machte er mit einer andern Manipulation, die sie ihm für die

Einwirkung aus der Ferne angab, mehrere ganz genau zutreffende Proben. (A. X, 1, 126.) — Dr. de Valenti versetzte sein Bauermädchen durch eine bloße Bewegung seines Fingers aus der Ferne in Schlaf (VI, 2, 83, 90, 96, 111), und dieß sogar in einem ein Stockwerk tiefer gelegenen Zimmer, durch einige Züge, die er in der Luft machte. Schon beim ersten Strich fiel sie hin. Machte er in gleicher Entfernung die Manipulation zum Wecken, so erwachte sie ebenso schnell. — In Kluge's Versuch S. 233 ff. liest man Beispiele von Einwirkungen auf mehrere Meilen durch Fixirung des Willens, verbunden mit Manipulation in Distanz, welche nach mehrmaliger sorgfältiger Wiederholung einzig der intensiven, fernwirkenden Kraft des Nervengeistes zugeschrieben werden konnten. Meines Erachtens ist die Einwirkung aus der untern Etage in die obere, oder vom dritten und vierten Zimmer aus auf die Kranke, ohne daß diese vom Magnetiseur etwas weiß, eben so außerordentlich, als dieselbe Wirkung auf 5 oder 50 oder mehr Meilen Entfernung. Eine relativ so unbedeutende Entfernung kann bei einem so feinen und intensiven Agens, das dem Willen allein gehorcht, keine Differenz machen. Bende will sogar beobachtet haben, daß die Einwirkung in Distanz viel schneller erfolgt sey, als die durch Contact hervorgebrachte. (A. IX, 2, 74.) Auch ich machte die Bemerkung an meiner M. B., daß Manipulation auf 5 — 6 Zolle Entfernung stärker wirkten, als der Contact. — Man vergleiche auch Dr. Kerners Versuche, aus der Ferne auf seine Kranken zu wirken, in seiner Gesch. zw. S. S. 105, 144.

Eine weitere merkwürdige Erscheinung, welche im Gefolge des magnetischen Rapports stets gefunden wird, ist, daß, namentlich bei voreiliger, tumultuarischer oder überhaupt unzweckmäßiger Behandlung der Somnambule, die Krankheitsstoffe von beiden Organismen wechselseitig übergetragen werden. So kann die Krankheit der Somnambule oder ein Theil ihres Stoffs auf den Magnetiseur übergehen, was er, ohne ausdrückliche Warnung von Seiten der Kranken, oft sogar nicht allemal verhüten kann. — Gleich im Anfang der Krise des 8 April Abends warnte mich R., ihr, wenn ihre Krämpfe ausbrechen, nicht zu bald zu nahe zu kommen, weil das mir und ihr nicht gut wäre. Hier stimmt R. beinahe wörtlich mit Niks Kranker überein, welche (A. I, 2, 23) sagt: ihr Arzt möge sich hüten, bei den tobenden Krämpfen ihr sogleich sich zu nähern, ehe die vorausbestimmten Minuten vorüber seyen, weil von ihr leicht etwas in ihn übergehen könne. — Von meiner M. B. erhielt ich in einer ihrer ersten Krisen, welche von heftigen allgemeinen, besonders

Extremitätenkrämpfen begleitet war, einen Krampfstrom in den Arm, der sich plötzlich im Magen festsetzte. Ich war unvorsichtig genug gewesen, mich ihr gleich anfangs zu nähern, und ihr die Hand aufzulegen. Plötzlich aber erkannte auch die Somnambule, was geschehen war, legte mir ihre Hand auf den Magen, und sog den Krampfstoff in weniger als einer Minute wieder in sich, worauf ich frei war. — An sich sind Krämpfe noch nie ansteckend gewesen; aber im Lebensmagnetismus, wo die Nervengeister zweier Organismen sich vermischen, kann der Fall eintreten. Wenn die Reaction des kranken Organismus nur einmal auf einen Moment intensiver ist, als die Einwirkung des gesunden, oder der Wille des Magnetiseurs, wodurch allein die abnormen und krankhaften Strömungen der Lebenskraft der regelmäßigen und gesunden untergeordnet werden, so schlägt die Wirkung plötzlich um, die Strömung kehrt zurück, und mit ihr der Krankheitsstoff, der jedoch in einem sonst gesunden Körper, wo er keine weitere Ernährung findet, nicht lange verweilen kann, weßwegen die Wirkung einer solchen Reaction mit allen ihren Spuren in der Regel bald wieder verschwindet. Die Beispiele solcher Uebertragungen sind nichts Seltenes. Bei schrecklichen kataleptischen Zufällen seiner Somnambule erfuhr van Ghert an seiner eigenen Person, wie gefährlich solche Erscheinungen dem Magnetiseur werden können. Er erzählt: (A. II, 2, 29.) „Einmal, da ich bei dergleichen Zufällen mein Bestes that, ihre Hände offen zu halten, fuhr plötzlich die Wirkung in meinen linken Arm zurück, was mir noch niemals begegnet ist, und mir so großen Schmerz verursachte, daß ich den Arm nicht rühren konnte. Ich hatte daran das Gefühl, als ob sich etwas Kaltes in denselben hineinsenkte; und das dauerte wohl drei Stunden, ohne daß ich Erleichterung fühlte. Morgens war der Schmerz weg; doch fühlte ich mitten in der Hand noch ein Kitzeln, dem Gefühle gleich, das man bekommt, wenn die Hand einschläft." — Die Schlafwache A. S. in Bayern traf einen ziemlich entfernt von ihrem Bette Sitzenden mit einem „ziemlich empfindlichen elektrischen Schlage durch beide Arme und die Brust, wobei die Somnambule lachend sagte: „„Hast du's gespürt?"" (v. Meyers Bl. f. h. W. 1, 299.) — Als Dr. Gruber in Johanngeorgenstadt seine Kranke mit den Knieen berührte, empfand er heftige Schmerzen. (A. VIII, 1, 78.) — Bende's Kranke fordert ihn auf, ihre Krämpfe abwärts zu leiten, und gibt ihm Mittel an, welche verhindern, daß der Krankheitsstoff nicht in seinen Körper übergehe. (IX, 1, 126, 144.) — Die Aeußerung unsrer R. in der Krise des 24 Mai, wo sie die am 8 April mir gegebene Warnung wiederholt, verdient hier gleichfalls Erwäh-

nung. — Noch häufiger aber tritt der Fall ein, daß körperliche Uebel, woran der Magnetiseur leidet, auf kürzere oder längere Zeit, oft jedoch nur auf die Dauer der Krise auf die Somnambule übergetragen werden. In der Krise des 19 Mai Abends nahm mir R. ein Magenleiden ab. Diese Uebertragung war zwar keine absichtslose; indessen finden sich mehrere in der Geschichte der R., z. B. in den Krisen des 23 und 31 Mai. Am letztgenannten Tage erbte R. meinen Bluthusten, und bemerkte dabei: „einen Theil des Uebels müsse sie haben, das lasse sich nicht ändern; es schade jedoch nicht." Zwar hatte sie keine starke Brust, auch klagte sie in mehreren Krisen darüber, daß ihre Lungen nicht im besten Zustande seyen, und sie sich vor Entzündungen derselben zu hüten habe; Blut hatte sie jedoch in ihrem Leben noch nie gehustet, und auch nachher (es sind jetzt 4 Jahre seitdem verflossen) hatte sie, ob sie schon von einer sehr gefährlichen Brustentzündung bald nach Beendigung ihrer magnetischen Behandlung befallen ward, niemals einen ähnlichen Anfall. Ich kann daher, zumal, da sie selbst auch es behauptet hat, nicht anders glauben, als daß ihr Bluthusten ein magnetisch consensuelles Uebel war. Uebrigens hatte das Uebel für sie, wie gesagt, keine Folgen. — Van Ghert magnetisirte, während er Fieber hatte. Die Folge war, daß seine Kranke in eine anhaltende Ohnmacht fiel, welche in Krampfzuckungen überging, wodurch sie sehr in der Genesung zurückkam. (A. II, 1, 115, 116.) — Während ich M. B. noch im vorigen Monat April 1838 behandelte, litt ich an einem Zahngeschwür, das auch ein Fieber erzeugte. Ich magnetisirte in diesem Zustande die M. B. Gleich in den ersten Minuten klagte sie über Schmerzen in der rechten Wange, die Krampfzuckungen wurden äußerst heftig, und endlich verbat sie sich alle Manipulation, bis das Fieber vorüber seyn würde. — Ein ähnlicher Fall findet sich von van Gherts Kranker im Arch. II, 1, 68. — Im 8 Bande der annales du magn. an. kommt S. 44 — 49 ein Fall vor, da eine Panaris (Wurm am Finger, Nagelwurzelentzündung), die der Arzt an einem andern Kranken magnetisirt hatte, durch Manipulation auf eine Somnambule, was diese ausdrücklich sagte, übertrug. Sie bekam wirklich einen entzündlichen Ausschlag am Arme. (VIII, 2, 135.) Bende theilte seine Kopfschmerzen immer seiner Kranken mit. (X, 1, 97.) Als er sich ein Blasenpflaster auf den linken Vorderarm gelegt hatte, klagte am andern Tage seine Somnambule über Steifigkeit und Schmerz im linken Vorderarme, ohne daß sie vom Vesicator etwas wußte.

Für die Tiefe und Innigkeit der Lebensverbindung zwischen

dem Magnetiseur und der Somnambule, zugleich aber auch für die Wahrheit, daß der Nervengeist das lebenbedingende und erhaltende Princip im menschlichen Organismus ist, zeugt auch die Erfahrung, daß selbst das Sterben Magnetischer durch den Lebenseinfluß der Magnetiseurs noch geraume Zeit sichtbar aufgehalten werden kann. Die Seherin von Prevorst ist hiefür ein sprechender Beweis. Sie selbst sowohl, als ihr treuer Arzt und Magnetiseur haben es mehr als einmal ausgesprochen, daß sie in der letzten Zeit nur noch von Einsaugung fremder organischer Lebenskraft gelebt habe, und so auf der Erde zurückgehalten worden sey. — Einen sehr merkwürdigen ähnlichen Fall erzählt Nasse im Archiv (I, 1, 138) von einer schwindsüchtigen Frau, die sich einige Wochen von der lebensmagnetischen Kraft ihres Gatten erhielt. Als die magnetische Behandlung aufgegeben werden mußte, nahmen die Kräfte plötzlich ab, und die Zeit des Sterbens war da, wo sich dann die merkwürdige Erscheinung darbot, daß, obgleich der Körper den Tod zu fordern schien, die Kranke doch nicht sterben konnte, so lange ihr Gatte anwesend war. Zwei Tage dauerte der Kampf. Wenn die gänzlich Erblaßte und Athemlose bereits für todt gehalten wurde, und ihr Mann trat ins Zimmer, oder ihr nahe, so sah man sie die Augen wieder öffnen, und aufs neue athmen. Diese Erscheinung wiederholte sich so oft, daß Nasse, der dabei anwesend war, endlich den Mann bat, das Zimmer zu verlassen, und die doch rettungslose Frau dadurch von ihrem Kampfe zu erlösen. Der Gatte that's, und sogleich sank sie in tödtliche Erschöpfung, aus der sie nicht mehr erwachte. Nasse sagt, er habe sehr oft Sterbende gesehen, noch nie aber einen so langen und merkwürdigen Todeskampf beobachtet. — So außerordentlich die Innigkeit ist, welche nach allem Bisherigen das Verhältniß auszeichnet, das zwischen dem Magnetiseur und der Somnambule besteht, so trifft sich doch zuweilen, jedoch sehr selten, die merkwürdige Anomalie, daß die Somnambule nicht nur keines andern Menschen Nähe oder Berührung, sondern zu Zeiten selbst die des Magnetiseurs ohne Schmerz oder Nachtheil nicht ertragen kann. Hufeland behandelte eine solche Kranke, welche es schon schmerzlich empfand, wenn er nur aus einer Entfernung von mehreren Zollen seine Finger auf einen Theil ihres Körpers richtete. Legte er diese an das Glas, aus welchem sie eben trinken wollte, so war ihr das unmöglich. Berührte er sie in der Krise, so klagte sie über brennende Schmerzen an der berührten Stelle, selbst noch nach dem Erwachen. (a. a. O. S. 176. 178. 181.) — Zuweilen verursacht die Berührung von dem Magnetiseur, wenn auch keine Schmerzen, doch

momentane Lähmung der berührten Theile, welche selbst dann erfolgen kann, wenn die Kranke Gegenstände berührt, die der Magnetiseur kaum vorher berührt hat. Manchmal ist die Berührung nur periodisch oder für gewisse Theile, z. B. Kopf, Herzgrube, schmerzhaft. Hufelands Schlafwache fühlte selbst Schmerz, wenn sie ihre eigenen Fingerspitzen berührte, indem dieß ein unangenehmes Gefühl des Ueberströmens von der einen in die andere Hand verursachte. (Kluge S. 160.)

Nicht immer entsteht der magnetische Zustand bloß durch Manipulation. Zuweilen tritt er freiwillig ein. (Idiosomnambulismus.) Eschenmayer sagt in seinem Versuche über den thierischen Magnetismus: „Wenn an Krämpfen leidende Personen in magnetischen Schlaf fallen, so könnte schon von den Umgebungen unvermerkt ein Rapport sich gebildet haben." Ohne behaupten zu wollen, daß ein magnetischer Schlaf ohne solche Einflüsse gar nicht entstehen könne, glaube ich doch, daß viele idiosomnambule Fälle dem gleich seyn werden, der sich bei unsrer R. fand, welche in der Krise des 5 April sagte: „Meine Nerven sogen an euch" (ehe sie somnambul wurde). Und warum sollte nicht das, was Eschenmayer unmittelbar darauf (S. 41) „Nervensehnsucht" der Magnetischen nennt, freilich in unmerklicherem Grade, als es in den Krisen der Fall ist, schon vor dem Eintreten derselben bei mit Krämpfen geplagten Personen statt finden können? Ist es ja doch eine bekannte Erscheinung, daß alte, abgelebte Menschen, wenn sie längere Zeit im gleichen Bette mit jungen lebenskräftigen schlafen, eine auffallende Stärkung ihrer Vitalität spüren, während ihren Schlafgenossen, zumal wenn die Alten kränklich sind, dieses Beisammenseyn nicht wohl zu bekommen pflegt. Was ist dieß anders als die Nervensehnsucht Eschenmayers und das Nervensaugen der R.? — Bemerkenswerth ist es, daß Idiosomnambule dem Willen des später auf sie einwirkenden Magnetiseurs immer weniger unterthan sich zeigen, als durch Manipulation magnetisch Gewordene. R. konnte ihren Sehfocus in ihrem Körper nach Belieben hin und herschieben, was ich durch meinen Willen nicht vermochte. Von Idiosomnambulen sagt Kerners Kranke (Gesch. zw. S. S. 204): „Diese schlafen nicht durch den Zwang eines andern, daher können sie durch ihren eigenen Willen immer so viel Physisches in ihnen erwecken, als sie bedürfen, es ins Leben überzutragen. Ihr Physisches ist nicht so getödtet, wie bei den Magnetisirten. Diese können sich auch von selbst erwecken." Es mag daher auch kommen, daß R. meistens ohne meine Beihülfe erwachte, später dagegen, als sie abhängiger von mir war, mich

zum Erwecken bedurfte. Die zweite Magnetische Kerners (Gesch. zw. S.) vermochte, wahrscheinlich weil auch sie idiosomnambul war, und wie K. nicht magnetisirt seyn wollte, also unabhängiger vom Magnetiseur war, ihre Lebenskraft auch beliebig in ihrem Körper zu leiten, und dadurch ihre Krämpfe hin und herzutreiben. (S. 324.) Indessen hat dieses magnetische Sichselbstüberlassenseyn auch die Folge, daß die Seelenthätigkeit sich seltener regelmäßig fixirt, und der Sehfocus meistens überall im Körper hin und her vagirt. — Die kaum erwähnte zweite Kranke Kerners ward von einem heftigen Krampfe im Munde und Kinnbacken befallen. Als sie diese Theile mit den Fingern der rechten Hand berührte, zog sich der Krampf in diese Finger. Brachte sie die krampfhaften Finger an die Herzgrube, so stellte sich beengter Athem und Brustkrampf ein, den sie abermals mit den Fingern aus der Brust in diese herausleiten konnte. Dieselbe Magnetische fühlte ein Brennen auf der Herzgrube, so lange sie durch dieselbe sah. Später vermochte sie diesen Schmerz dadurch zu heben, daß sie den Sehfocus in den Mittelfinger leitete. Ueberhaupt hatte diese Kranke viel mehr Willensfreiheit, als andere Magnetische gewöhnlich haben, welche durch Manipulation allmählich in diesen Zustand versetzt werden.

Es gibt Fälle, da Somnambule, seyen sie das freiwillig, oder durch Manipulation geworden, in Ermanglung eines Magnetiseurs sich selbst magnetisiren. Dieses Phänomen erklärt sich durch die Thatsache, daß nicht nur das Ganze des menschlichen Organismus einen größern Magnet bildet, sondern jedes einzelne Organ, jedes Glied des Leibes als abgesonderter Magnet für sich behandelt werden kann. Es ist nämlich Thatsache, daß die kleinsten Organe des Körpers für sich, z. B. das Auge, ein einzelner Muskel, ein einzelnes Arm- oder Fingergelenke selbstständig magnetisch sich äußern kann. Ohne daß die magnetische Wirkung sich dem ganzen Organismus mittheilt, erscheint ebenso z. B. der magnetische Einfluß auf die vordere Fläche der Hand ganz anders, als auf die hintere, eine Verschiedenheit, welche auch am Ganzen des Körpers, nämlich an seiner vordern und hintern Fläche gleichmäßig sich zeigt. Dr. Kretschmar und M. G. S. (A. XII, 1, 73) machten mit dem anorganischen magnetischen Agens in Metallen an einer Somnambule Versuche, welche das bestätigen. Zink z. B. wirkte auf die innere Handfläche wärmend, auf die äußere kältend; Kupfer auf die innere kältend, auf die äußere wärmend; Silber erscheint auf der innern erwärmend und leicht, auf der äußern kalt und schwer u. s. f. — Diese Erscheinungen beweisen nicht nur, daß jedes einzelne Or-

gan des Körpers für sich magnetisch behandelt werden kann, sondern auch, daß Selbstmagnetisiren möglich ist, wobei natürlich kein Nervengeistzufluß von außen stattfindet, durch welches dagegen die unregelmäßigen Fluctuationen des eigenen Nervengeistes in einzelnen Theilen regulirt werden können. Kieser sagt über diesen Gegenstand in seinem neuen Archiv I, 1, 145 sehr erschöpfend: „Wie ein organisches Individuum auf ein anderes magnetisch einwirkt, so kann dieselbe Einwirkung auch zwischen den einzelnen Organen desselben Individuums stattfinden, da physiologisch jedes einzelne Organ für sich betrachtet, indem es die Totalität des Organismus in besonderer Form wiederholt, als besonderer Organismus mit besonderm Lebensproceß erscheint, und das magnetisch wirkende Organ wird hier ebenfalls Magnetiseur des andern magnetisch empfangenden. Hier ist der magnetische Kreis, welcher sonst zwei Individuen umfaßt, in eines beschränkt, ohne daß das allgemeine Gesetz der Wechselwirkung aufgehoben wäre. Hierauf beruht die Thatsache des Selbstmagnetisirens." — Die Beispiele hiefür sind auch nicht selten. Zuweilen treibt in Fällen der Noth, namentlich in Abwesenheit oder bei vorkommendem Krankwerden des Magnetiseurs die Magnetischen ihr Instinct zu dieser Aushülfe. — Friedrike Reinhold, welche anfangs keinen männlichen Magnetiseur bekommen konnte, wendete sich an ihre Verwandte, Schlegel, welche kaum vorher selbst Somnambule gewesen war, und wurde von ihr einige Zeit mit Effect magnetisch behandelt. Als dieser Rapport durch äußere Verhältnisse gewaltsam zerrissen wurde, magnetisirte sich die Reinhold selbst mit den Händen, wurde so von neuem hellsehend, und bestimmte in ihren Krisen, wie sie von Dr. Gruber magnetisirt werden müsse. Da dieser Arzt sie nicht so regelmäßig, wie sie es wünschte, besuchen konnte, so ersetzte sie die Lücken durch Selbstbehandlung. Hiebei wandte sie Volarmanipulationen (s. Anhang) mit beiden oder nur einer Hand vom Kopfe bis zum Unterleibe an, massirte sich mit starkem Contact die Brust und den Unterleib bis in die Nabelgegend, und ließ sich dann von ihrer Schwester, oder, wenn er zugegen war, vom Arzt mit beiden kreuzweise gelegten Händen die Stirne drücken, bis eine Erschütterung erfolgte. Trotz der härtesten Mißhandlung, welche diese Kranke erfuhr, ward durch diese Behandlungsweise ein Paroxysmus eingeleitet, der entscheidend wohlthätig für sie wirkte. (A. VIII, 1, 75.) — Ich selbst habe mich schon öfters selbst magnetisirt, und mich dadurch namentlich von heftigem Kopf- und Zahnschmerz befreit. — Ein Beispiel von ungewöhnlichem magnetischem Einfluß auf den eigenen Körper gibt auch die vor-

hin erwähnte Kranke Kerners, welche ihre Krämpfe durch Polwechsel im Körper hin und her leiten konnte. — Noch merkwürdiger aber ist die außerordentliche Erscheinung bei der magnetischen Schlegel in Johanngeorgenstadt, welche sich mehrere Aderlässen verordnete, und bei welcher, wenn, bei verschlossenen Augen, hinreichend Blut geflossen war, jedesmal ein elektrischer Schlag erfolgte, worauf die Vene ohne Verband zu fließen aufhörte. Offenbar war dieß ein bewußtloser, instinctmäßiger Act des Selbstmagnetisirens, und es bleibt freilich die Art der Schließung der Vene, die ich mir nur durch krampfhafte Contraction denken kann, welche die Seele so unbewußt, als sie ihren ganzen Körper baut und bildet, angeordnet haben muß, nach den physischen Gesetzen des gewöhnlichen, wachen Lebens unerklärlich. Jedenfalls bietet dieses Phänomen die Aeußerung einer unmittelbaren Thätigkeit der magnetischen Lebenskraft dar, welche in den Gesetzen des magnetischen Lebens ihre Erklärung finden muß, die uns freilich da und dort noch nicht genugsam aufgeschlossen sind. (Arch. VIII, 1, 69.) — Einige merkwürdige Beispiele von Selbstmagnetisiren gibt auch die Petersen (A. IX, 2, 95. Vergl. auch VIII, 1, 70.) — Dahin scheint es noch keine Kranke gebracht zu haben, sich, ohne allen äußern Einfluß und ohne idiosomnambule Neigung, durch bloßes Selbstmagnetisiren in magnetischen Schlaf zu versetzen. (A. XI, 1, 52.)

Schließlich noch ein Wort über die Trennung des magnetischen Rapports. — Wie das Band, das den Magnetiseur mit seiner Kranken verbindet, nie in einem Moment, wie durch einen Zauberschlag geknüpft wird, sondern allmählich sich herstellt; wie nicht nur immer die ganze magnetische Krankheitsperiode, sondern jede einzelne Krise ein allmähliches Zu- und Abnehmen der Intensität des Verhältnisses des Magnetiseurs zu der Kranken erweist, so hat es sich noch immer gezeigt, daß jede plötzliche Unterbrechung der Verbindung der beiden magnetischen Leben nur schmerzhaft und oft sehr nachtheilig für die Kranke gewirkt hat. Vergl. die Krise des 16 Mai. Ein ähnliches Beispiel finden wir an Tritschlers Knaben. (A I, 1, 68.) Als der Arzt, in der Absicht, seinen Kranken zu verlassen, sich vom Sessel erhob, und sich einige Schritte entfernte, fing er jammernd zu rufen an: „Was zieht so fürchterlich an meinen Füßen? Was reißt so aus mir heraus?" und richtete Gesicht und Oberleib der Gegend zu, wo die Thüre war, durch die der Arzt gerade gehen wollte. Als dieser sich wieder näherte, sagte der Knabe: „Jetzt ist's wieder da; jetzt ist's gut," ohne benennen zu können, was da sey, weil der Kranke seine Persön-

lichkeit mit der des Arztes völlig identificirt hatte. (Vergl. auch S. 69.) — In der Krise des 13 Junius gebrauchte R. beinahe die gleichen Worte, als ich mich rasch von ihr entfernt hatte, indem sie rief: „komm doch zurück; du zerreſt an mir!" Derselbe Fall trat am 16 Mai Abends ein, wo sie unter gleichen Umständen sagte: „Ach Gott, welche unerträgliche Schmerzen in meiner Brust! ich muß ja sterben." — Van Gherts Kranke beklagte sich (A. II, 2, 24), wie auch R. einigemal im gleichen Falle, wenn der Magnetiseur etwas ferne von ihrem Lager während der Krise saß. — De Valenti sagt, seine Kranke habe heftige Zuckungen bekommen, wenn er sich absichtlich vom Bette derselben entfernt habe. (A. VI, 2, 93.)

3) Sympathie und Antipathie nicht nur in die Nähe, sondern auch auf weite Strecken.

Wie die Organe unter sich in Wechselwirkung stehen, so die Organismen gegenseitig und mit der Außenwelt überhaupt. Hört die gewöhnliche Leitung der dynamischen Wirkungen durch die Sinnesorgane auf, so tritt die eigenthümliche, selbstständige des Nervengeistes auf, welcher ohne äußere, wahrnehmbare Vehikel dennoch nach den Gesetzen der Polarität wirkt. In dieser freien Wirksamkeit stört ihn kein zwischenliegender Körper; er verbreitet die Strahlen der Atmosphäre, aus der er herauswirkt, weithin, und tritt so als sympathetische Kraft auf. Diese Sympathie herrscht durch die ganze Natur, und ist nicht nur von dem Bande, das um die Mutter und den Fötus sich schlingt, bis zum brütenden Vogel und dem sich im Ei plastisch entfaltenden Keime herab in allem Lebendigen sichtbar, sondern reflectirt sich auch in der anorganischen Natur. Nirgends jedoch zeigt sich diese Kraft stärker, als in den Erscheinungen des Lebensmagnetismus, dessen sympathetisch wirkende Lebenskraft sich oft in dynamischen Erscheinungen offenbart, welche ans Wunderbare gränzen, wenn gleich keine eigentlich somnambulen Erscheinungen damit verbunden sind. — Wie die Einwirkungen der höheren Lebensprincipien auf zwar getrennte, aber z. B. in ihrer ersten Bildung schon magnetisch-sympathetisch gleichsam in einander verwachsene organische Leben immer noch stark und gleichmäßig fort influiren, und ihre wechselseitigen magnetischen Beziehungen unter sich zugleich unterhalten werden, davon sprechen die auffallendsten und zuverlässigsten Thatsachen. Wie die plastische Kraft des mütterlichen Lebens den Fötus zu seinem Abbilde gestaltet, so können selbst zwei getrennte Individuen sich gegenseitig in ihre Lebenskreise ziehen, und unter dem gemein-

schaftlichen Einfluß des höhern Lebensprincips auf einander einwirken, das in solcher Verbindung auf beide Organismen gleichmäßig auch plastisch so influirt, daß beide gewissermaßen wie ein Individuum erscheinen. Hieher gehört das merkwürdige Beispiel magnetischer Wechselwirkung in Distanz, das im Arch. VIII, 3, 154 nach Thomas Bartholin aufgezeichnet steht. „Die eine Person, heißt es dort, ritzt sich mit einem Messer den linken Arm blutig, und wascht das Blut mit einem Schwamme sauber ab; die andere macht sich eine Ritze im Gold- oder Ringfinger, und läßt aus dieser einen Tropfen in des Andern Armwunde fallen, worauf beide sich verbinden, und die Wunden vollkommen heilen lassen. Darnach verwundet sich die Person, welche sich den Finger geritzt hatte, am Arme, und jene am Finger, wobei sie das Gleiche wieder beobachten, d. h. aus dem Finger wieder einen Tropfen in die Armwunde bringen, und dann die Wunden wieder heilen lassen. Wenn nun eine dieser Personen, sey sie von der andern so entfernt als sie wolle, sich mit einer Nadel in die Narbe der geheilten Armwunde sticht, so fühlt die andere gleichzeitig denselben Stich. Ist noch überdieß verabredet worden, was der erste, zweite, dritte Stich u. s. f. bedeuten solle, so können auf diese Weise sehr sicher und schnell die verschiedensten Nachrichten gegenseitig mitgetheilt werden." — Passavant in seinen „Untersuchungen über Leb. Mag. 1837" erzählt S. 23 nach Rey von zwei Zwillingsbrüdern, welche geistig und körperlich mehr gleich als ähnlich waren. Sie waren Kaufleute. Dieses Standes zu gleicher Zeit überdrüssig, nahmen beide Militärdienste. Aeußerlich waren sie durchaus nicht von einander zu unterscheiden, weder an Gestalt, noch Redeweise, noch Gebärde. Es war gleichgültig, mit welchem von beiden man zu thun hatte; sie waren, die Namen ausgenommen, eins. — Ein anderes Beispiel, das Passavant aus dem Magazin der ausländischen Literatur der Heilkunde, Jan. 1835, S. 36 entlehnt, ist nicht minder merkwürdig. „Zwei Knaben, Zwillinge, am 30 Junius 1830 geboren, wurden von 2 Ammen genährt. Folgende Krankheiten wurden an ihnen beobachtet: 1831 täglich intermittirendes Fieber, das bei beiden am gleichen Tage begann und aufhörte; Augenentzündung, Kolik, die bei beiden 24 Stunden dauerte; gleichzeitiges Ausbrechen von zwei Schneidezähnen. 1832: verschiedene ganz gleich aussehende Exantheme, im Winter eine Bronchitis. 1833: Rötheln, später Scharlach mit ganz gleichem Verlauf bei beiden. Auftreten und Ende zu einer Zeit. 1834: Keuchhusten, dann dreitägiges Fieber, Ohrenschmerzen. In den letzten Tagen empfindet der eine Jucken am Halse, das vom Ausbrechen einer Menge kleiner Bläschen herrührt. Am andern Mor-

gen hat der Bruder das gleiche Zucken und den gleichen Ausschlag. Der eine ist mager, schlank, munter, einschmeichelnd, der andere kräftiger, eigensinnig, oft ungehorsam. Es ist möglich, daß diese Verschiedenheit in den Temperamenten und der Körperbeschaffenheit der verschiedenen ersten gewiß höchst wichtigen Ernährung von zwei Ammen zuzuschreiben ist. — Kerners Somnambule bekam seine Haare und Körperbeschaffenheit. (Siehe die zweite Erscheinung.) — Der merkwürdigste von Passavant angeführte Fall von Lebensharmonie zweier Menschen ist jedoch der aus Dieffenbachs Zeitschrift B. 1, H. 2, S. 282 entnommene, den ich seiner Außerordentlichkeit wegen hier auch gebe. „Zwei vom Schwertfortsatze des Brustbeins bis zum Nabel zusammengewachsene, noch lebende siamesische Zwillingsbrüder, Eng und Chang, vollkommen normal gebildet, sind jetzt (1836) 25 Jahre alt. Sie sehen sich sehr ähnlich, nur ist Eng etwas stärker und größer als Chang, der sich gerne auf jenen stützt. Puls und Herzschlag sind häufig verschieden. Sie sind sehr behende, laufen und schwimmen mit ziemlicher Fertigkeit, und lieben die Jagd und alle körperlichen Uebungen. Intellectuell sind sie sehr entwickelt; sie sprechen vollkommen Englisch, aber in Ton und Aussprache ununterscheidlich gleich. Miteinander reden sie nie, weßhalb sie ihre Muttersprache fast ganz vergessen haben. Nur zuweilen fragen sie sich etwas. Mit jedem einzeln sich zu unterhalten, ist unmöglich. Beide wenden sich stets an den Redenden und antworten. Sie spielen Schach und Damen: aber nie miteinander, weil das, wie sie sagen, wäre, als ob die rechte mit der linken Hand spielte. Sie lesen zu gleicher Zeit dasselbe Buch, lieben Poesie, Malerei, Musik, und singen beide gleichstimmig. In Amerika befiel sie ein Fieber zur gleichen Zeit; alle Paroxysmen, Frost, Hitze, Schweiß traten in gleicher Minute bei ihnen ein. Eng schmerzte die Seite, Chang fühlte es mit; Eng wurde unwohl, als man Chang eine Ader öffnete. In Geschmack und Neigung sind sie sich ganz gleich. Hunger und Durst stellt sich gleichzeitig bei beiden ein; sie schlafen und wachen miteinander; wird der eine geweckt, so erwacht auch der andere. Ihre Bewegungen sind so gleichförmig, daß ein Wille sie zu regieren scheint; nie wird man unterscheiden können, von welchem von beiden der Impuls zu einer Handlung ausging. Nie hat man bei ihren Geschäften, Vergnügungen ꝛc. ein heftiges Wort von ihnen gehört. Welcher von beiden etwas thun will, folgt, ohne dem andern nur einen Wink zu geben, seinem Antrieb, und der andere eilt rasch und leicht dahin, wohin jener ihn bestimmt hat. Der Gedanke, durch eine Operation getrennt zu werden, ist den Brüdern höchst unangenehm. Oft schon haben sie geäußert, daß ihnen noch nie ein ein-

zelnes so glückliches Wesen vorgekommen sey, als sie in ihrer Dualität seyen. Eine von einander getrennte Existenz mögen sie sich nicht denken und wünschen." — Diese sympathischen Erscheinungen zeigen sich in dem angeführten Grade zwischen zwei getrennten Individuen selten im normalen, wachen Zustande; desto häufiger, ja regelmäßig in höherem oder geringerem Grade, aber meistens sehr sichtbar im Lebensmagnetismus, wovon schon das bereits besprochene Wechselverhältniß zwischen dem Magnetiseur und der Somnambule einen sprechenden Beweis liefert. Sie dehnen sich jedoch auch über den diese beiden umschließenden engern Kreis aus, was aus der Thatsache erhellt, daß dieser alles ihn berührende Homogene in sich hereinzuziehen strebt, während das Heterogene von ihm abgestoßen wird.

Die sogenannte magnetische Ansteckung ist nichts Anderes, als dieses sympathische Attrahiren. Beispiele hiefür gibt es viele und merkwürdige. Eines der bedeutendsten ist im Arch. VIII, 3, 133 enthalten, wo von zwei Geschwistern erzählt ist, welche gleichzeitig ganz bis ins Einzelne die gleichen Erscheinungen in ihren Anfällen zeigten. Beide machten gleichzeitig die gleichen Bewegungen, sprachen zugleich dieselben Worte, und wie in abgemessenem Tact. Bei beiden hielten die Paroxysmen, Ohnmachten, Erstarrungen, genau dieselbe Dauer. — Frau v. U. in Livland stand mit der Frau ihres Magnetiseurs in so inniger magnetischer Abhängigkeit, daß, als diese Glaubersalz nahm, jene es plötzlich und noch am 4ten Tage fühlte. War diese schläfrig, so schlief die Kranke ein, und die Schläfrigkeit verlor sich bei der Frau des Arzts. Erwachte U., so wurde diese wieder schläfrig. Die Somnambule sagte ihr: im Schlafe wirke sie auf die Wachende, umgekehrt werde von dieser, wenn sie wache, auf sie gewirkt. (A. VII, 2, 145.) — Van Gherts Kranker näherte sich Demois. K.; plötzlich fühlte diese Bangigkeit und Herzklopfen, konnte sich des Schlafs nicht mehr erwehren, und fiel in vollkommene Krise, in welcher sie sogleich zu sprechen anfing. Wenige Tage darauf steckte K. eine dritte, die Mad. R. an, welche, auch gleich somnambul, ohne Zögern und mit Vergnügen zu den beiden Somnambulen sich setzte, und die Wonne des magnetischen Gefühls nicht genug erheben konnte. Später ging es andern Frauen in Gesellschaft dieser Schlafwachen nicht besser; sie unterlagen in kurzer Zeit, fielen in Ohnmacht, und wurden somnambul. (A. III, 3, 31, 39, 69, 72, 77.) — Heinekens Kranke wurde von einem Freunde besucht, der sich jedoch bald wieder von ihr entfernen mußte, weil er sich des Schlafs nicht mehr erwehren konnte. Zu Hause angekommen, schlief er wirklich vier Stunden magne-

tisch. (A. II, 3, 62.) — Mad. Petersen besuchte eine andere Magnetische in der Krise. Die erstere schlief, und lockte schlafend die Besuchende an ihr Bette, ergriff ihre Hand, und theilte ihr richtig nicht nur den magnetischen Schlaf, sondern auch ihre Hirnkrisen mit, welche mit heftigen Delirien verbunden waren. (A. XI, 1, 130.) — Ein Verwandter einer Somnambule, ein Mann von sehr ruhigem Wesen, jedoch reizbaren Nerven, besuchte sie, ohne von ihrem Anblick, obgleich er hier die erste Kranke dieser Art sah, afficirt zu werden. Als er ihr aber die Hand gab, wurde ihm enge auf der Brust, athmete er schwer und hörbar, empfand bald eine heftige Erschütterung des ganzen Körpers, und war an dem, ohnmächtig niederzufallen. Er wurde aufgefaßt, und auf einen Sopha gebracht, wo er eine zeitlang blaß, tiefathmend und einer Ohnmacht nahe lag. Am folgenden Tage und sofort häufig mußte er zu Hause schlafen, wenn die Krise bei seiner Verwandten eintrat, und theilte bis zu ihrer Genesung alle ihre Affectionen. (Kieser Sphinx I, 2, 151.) — Ich selbst magnetisirte eine Kranke, R. U. Wenige Schritte von ihr stand ein Mädchen, welche der Manipulation zusah. Plötzlich wurde diese von Zuckungen in den Armen ergriffen, und in wenigen Minuten war auch sie somnambul. — Meine M. B., die ich im März und April dieses Jahrs (1838) durch den Lebensmagnetismus von mehrjährigen hysterischen Krämpfen und Menstruationsunordnungen befreite, war so empfänglich für den magnetischen Einfluß, daß ich sie stets durch einen bloßen Blick ins linke Auge in Krise versetzen konnte. Diese Kranke setzte mich im Anfang ihrer Krankheit einmal in nicht geringe Verlegenheit. Unter ihren Anfällen kam auch der Lachkrampf vor, welcher eine halbe Stunde anhielt. Kaum war der erste Anfall, den sie dieser Art hatte, vorüber, so fing die Magd, die das Lachen gehört hatte, an, hysterische Krämpfe zu bekommen, und gleichfalls in das sardonische Lachen auszubrechen, dem ein krampfhaftes Weinen und Brust- und Halskrämpfe folgten. Eine Stunde später fiel ein anderes, im Hause befindliches, sonst gesundes Mädchen in allgemeine Krämpfe, in welchen sie nach wenigen Minuten die Augen schloß, sogleich durch die Stirne sah, erklärte, diesen Anfall werde sie noch dreimal innerhalb der nächsten acht Tage haben, und die Zeit des Eintretens des Paroxysmus auf drei verschiedene Tage auf die Minute pünktlich zum voraus bestimmte. Tags darauf befiel auch meine Frau ein unwiderstehlicher Lachkrampf. Bei letzterer ist jedoch zu bemerken, daß sie schon öfter ähnliche Anfälle hatte. In dieser Zeit traf sich's einmal, daß die drei ersten zu gleicher Zeit von Krämpfen und magnetischem Schlaf

befallen wurden, und alle drei mich zu Hülfe riefen, was mich in große magnetische Noth brachte. — Bende Bendsen behandelte drei Frauen zu gleicher Zeit, Hanna, Christina und Agatha. Waren die beiden erstern gegenwärtig, wenn die letztere eingeschläfert wurde, so mußten auch sie wider Willen schlafen. Kamen sie während der Behandlung, so war's derselbe Fall. Wurden sie dagegen in Agatha's Gegenwart magnetisirt, so hatte es auf diese gar keinen Einfluß, ob sie gleich die reizbarste von allen dreien war, und bei der Manipulation in der ersten halben Minute schon schlief. (A. XII, 2, 40, 68.) — Die Stiefschwester der Comtesse R. wurde bloß dadurch hellsehend, daß sie öfters gegenwärtig war, wenn ihre Schwester magnetisirt wurde. — Eine schon seit einem halben Jahre nicht mehr magnetisirte Person wurde magnetisch, als sie sich auf den Rand der Bettstelle setzte, in welcher, ohne daß sie davon unterrichtet war, eine Freundin von ihr einige Stunden zuvor somnambul gelegen hatte. — Eine andere fiel in Schlaf, wenn sie sich einer Freundin, die zu der Zeit magnetisch behandelt wurde, nur näherte. (Kluge S. 446.) — Ein einfacher Hirt, der, ohne vom Magnetismus etwas zu wissen, die magnetische Einwirkungsfähigkeit in hohem Grade besaß, behandelte den Anhalt-Köth. Finanzr. A. in R., der wegen Gichtanfällen schon seit länger als einem halben Jahre das Zimmer nicht mehr hatte verlassen können, mit außerordentlich günstigem Erfolge. Ein Freund des Kranken besuchte ihn, und wohnte, drei Schritte vom Hirten entfernt, der Manipulation an. Gegen das Ende derselben befiel den Freund Müdigkeit und Gähnen. Bald darauf traten Uebelkeit und kalter Schweiß ein, der in hellen Tropfen auf der Stirne stand. Als er sich etwas entfernt hatte, entstand vom Magen bis zu den Fußzehen ein so starkes Strömen in seinem Körper, daß es ihn däuchte, eine Flüssigkeit ströme in ihm abwärts, worauf es besser mit ihm wurde. Hiebei ist sehr bemerkenswerth, daß die Operation bei dem Kranken dießmal, was sonst nie der Fall gewesen war, gar keine Wirkung gethan hatte. Der besuchende Freund stand hier offenbar in stärkerem Rapport, als der Kranke. (A. VIII, 1, 163.) In demselben Hefte ist auch die Uebertragung einer magnetischen Vision auf mehrere Personen erzählt. — Im Herbst des Jahrs 1782 war eine sonderbare Nervenkrankheit, welche mit dem magnetischen Zustand offenbar sehr nahe verwandt war, in Tavastland in Schweden epidemisch. Sehr viele Personen, besonders Frauenzimmer und Kinder, wurden von derselben befallen. Sie äußerte sich durch Gähnen, Dehnen der Glieder, Ohnmacht, Starrheit des Körpers ohne Athem, worauf die Kranken zu sich zu kommen schienen, lächelten, die Lippen

bewegten, Zuckungen in Armen und Füßen bekamen, und endlich nach einer halben Stunde mit einem Seufzer die Augen öffneten. In den Zeiten zwischen den Paroxysmen zeigten sich die Kranken sehr sanft und liebevoll, und beteten viel und gerne u. s. w. (A. XII, 2, 155.) — In Oberroth im Würtembergischen war eine seit mehreren Jahren epileptische Frau. Unter andern sympathetischen Mitteln brauchte sie dagegen auch das Pulver von einem menschlichen Hirnschädel in rothem Wein. Die Anfälle ließen nach. Dagegen trat alle Nacht um 10 Uhr ein Trieb zum Singen ein, das anfangs leise war, und immer stärker und zuletzt kreischend wurde. Der Gesang dauerte immer zwei Stunden. Ein Mädchen von 16 Jahren, welche bei ihr im Hause und vorher ganz gesund war, fing nach 14 Tagen immer zu gleicher Zeit mit der Frau einen ähnlichen Gesang an, der gleichfalls bis 12 Uhr dauerte. Als das Mädchen von der Frau getrennt wurde, öffnete sie in einer andern Wohnung mit dem Schlage 10 Uhr den Mund, wie zum Singen; derselbe blieb jedoch offen stehen, und es kam kein Ton hervor, wogegen sich ein allgemeiner Starrkrampf ausbildete. (Kerners Gesch. zw. S. S. 405.) — Auch durchs Baquet geschieht die Ansteckung nicht selten. Als Mad. H. eine von van Ghert magnetisirte Wasserflasche der Demois. K. bringen wollte, wurde sie durch das Tragen derselben so beklommen und unwohl, daß sie beinahe ohnmächtig im Hause der Schwester ankam. Kaum konnte sie des Schlafs sich erwehren. Später ließ sie die Flasche durch eine Dienstmagd tragen. Diese trat unterwegs in einen Laden, um Häringe zu kaufen, und kam da neben eine Frau zu stehen, welche sie übrigens nicht beachtete. Kaum hatte sie sich zwei Minuten da aufgehalten, so befiel diese Frau Schwindel, Schwäche, Schläfrigkeit. Mad. H. war dabei, sah, daß die Flasche im Korbe die Frau berührte, ließ die Magd zurücktreten, und plötzlich wurde es der Frau wieder wohl, welche übrigens sogleich fragte, was doch in dieser Flasche enthalten sey, welche so stark auf sie eingewirkt habe. (A. III, 3, 46.) — Die beiden zu gleicher Zeit am Baquet von Kieser behandelten Knaben Anton Arst und Friz G. wurden so von einander abhängig, daß letzterer mit Anton immer zugleich einschlief und erwachte, daß ein einziger magnetischer Strich desselben ihn somnambul machte, sich auch wachend nur selten und ungerne von Anton trennte, und selbst zu Hause die Krankheitsaffectionen desselben, wiewohl in gelinderen Anfällen, theilte. (A. V, 2, 14.) — Kieser beobachtete überhaupt bei allen seinen Kranken, welche am Baquet behandelt wurden, daß die Gegenwart anderer Kranken am gleichen Baquet immer nachtheilig auf sie einwirkte. (A. III, 2, 169.)

Zuweilen übertragen sich auch im lebensmagnetischen Zustande nur einzelne Krankheitsaffectionen von den Somnambulen auf andere Individuen, oder umgekehrt.

Es dürfen sich andere Personen, die sich neben dem Magnetiseur mit kranken magnetischen nur durch flüchtige Berührung in Rapport setzen, in manchen Fällen wohl in Acht nehmen. Im Archiv (III, 3, 25.) wird von einer Mad. von Westermann erzählt, daß sie einem magnetischen epileptischen Knaben in Gegenwart des Magnetiseurs während der Krise die Hand gereicht habe. Kaum hatte er sie erfaßt, so habe sie die Wirkung bis in die Schulter aufsteigen, und eine Erschütterung in derselben gefühlt. — Wenn die magnetische S. unmittelbar berührt wurde, so ertheilte sie zuweilen kleine, den elektrischen ähnliche Schläge, welche bis in den Arm hinaufzuckten. Ihr Arzt vergleicht die Wirkung der von einer galvanischen Säule. Nichtbefreundete fühlten den Schlag stärker. Eine Bekannte der Kranken erhielt einmal einen so heftigen Schlag, daß sie mehrere Stunden Schmerzen im Arme hatte, der auch etwas gelähmt war. Selbst ihr Arbeitstisch, an dem sie täglich saß, welcher auch in den Krisen in ihrer Nähe stand, gab zuweilen, aber nur wenn sie schlief, ähnliche, jedoch schwächere, kleine Schläge. Sie stand, wie sie sagte, mit demselben in magnetisch-sympathischem Rapport. Diese Schläge erfolgten, wenn ein Dritter das Tischchen berührte. Auch fühlte die Kranke die leiseste und geheimste Berührung desselben sogleich. (Arch. XII, 1, 70.) — Merkwürdige Beispiele von magnetischen Krankheitsübertragungen auf andere Personen auch im wachen Zustande, auf Thiere, Pflanzen, und selbst anorganische Stoffe, sind im Archiv mehrere aufgezeichnet. — Im IX Bande (1, 127.) wird ein Fall erzählt, da ein Gichtschmerz dadurch, daß ein Gesunder ein Wollekissen, das ein Gichtkranker am Fuß getragen hatte, um seinen eigenen Fuß band, auf diesen überging. — Der Magnetiseur Bende litt selbst an heftigem Kopfschmerz sehr häufig, und wollte sich (129) dadurch davon befreien, daß er von einem gesunden jungen Manne ein abgeschnittenes Büschel Haare, in Branntwein eingetaucht, sich auf den Scheitel legte, was die Folge hatte, daß der Gesunde, als er das Haus Bende's kaum verlassen hatte, ob er gleich in seinem Leben nie mit Kopfweh geplagt gewesen war, dieses zu fühlen anfing, Uebelkeit spürte, sich erbrach, sogar zu Bette legen mußte, und erst am dritten Tage wieder arbeiten konnte, da denn die Schmerzen ihn nach und nach verließen. — Hier einige Beispiele von Uebertragungen auf Thiere. — Bende erzählt von

einer Epileptischen, welche eine Katze zu sich ins Bett nahm. In dieses Thier entlud sich ein Paroxysmus so, daß man sich beeilen mußte, es zu tödten. Dieselbe Kranke steckte einen kleinen Hund an, der Krämpfe in den Hinterbeinen bekam. (A. IX, 1, 126.) (Drei starke Männer, fährt er fort, welche auf diese Kranke magnetisch eingewirkt haben, haben nacheinander den Starrkrampf in den Händen bekommen.) — Dr. Müller von Pforzheim erzählt mehrere Beispiele von Heilungen durch Uebertragung von Krankheiten auf junge Haustauben. Es wurden durch Auflegung derselben auf die kranken Theile, z. B. auf den Unterleib und an den After, die Zahnruhr, auf die gleichen Stellen Brechdurchfall mit Convulsionen, ebenso Ruhr mit Erbrechen stets plötzlich erleichtert, und nach öfterer Anwendung des Mittels völlig gehoben. Der Tod der Tauben an des Kranken Körper und das Aufhören der Convulsionen waren immer gleichzeitig; nur wenn die Tauben nicht starben, war der Erfolg ungünstig. (A. XI, 2, 15 ff.) — Ein mit Bende's Kranker in Verbindung gesetzter Hund bekam die Maulsperre, und zog die Füße krampfhaft zusammen. — Eine kranke Dame in Jütland badete sich in neugemolkener Milch. Die Schweine, die sie soffen, starben, und sie war gesund. (A. IX, 1, 153 — 155.) — Legte Bende thierisch warmes Rindfleisch auf den Kopf, so hob sich der Kopfschmerz, und gab er dann das Fleisch einem Hunde, so erkrankte derselbe immer. (X, 1, 118.) — Alle diese Beispiele erweisen die Möglichkeit der Uebertragung nicht ansteckender Krankheiten auf andere Organismen durch magnetischen Rapport. Wie durch magnetische Striche Krämpfe von einem Organe oder Theile des Körpers in einen andern abgeleitet werden können, so kann auch von einem Organismus eine Strömung in einen andern ihm nahe gebrachten übergehen. Menschen und Thiere, in solchem Rapport befindlich, bilden gleichsam nur einen Organismus mit einander. Bende's Kranke bestätigt diese Ansicht ausdrücklich. (A. IX, 1, 153.) Die Tauben, dem Kranken angelegt, und dadurch in Rapport mit ihm gesetzt, sind für den Augenblick gleichsam integrirende Theile seines Organismus geworden, und als der noch nicht inficirte, auch am schwächsten reagirende Punkt desselben, der pars minoris resistentiae, auf den sich der Krankheitsstoff wirft. — Die Thiere und Menschen sind in physisch organischer Beziehung nicht sehr verschieden. Dieß beweist die Thatsache, daß jene wie diese magnetisirt werden können, wofür mehrfältige Versuche an Hunden, Affen, Tauben, welche bei regelmäßiger Bestreichung nach wenigen Minuten die Augen schlossen, und längere Zeit schliefen, vorliegen. (A. V, 3, 145. VI, 1, 156 ff.)

Auch auf Pflanzen, sagte die magnetische Petersen in einer Krise, könne ein Krankheitsstoff übergetragen werden. Einmal verordnete sie, daß die abgeschnittenen Nägel von ihren Fingern und Zehen, mit Haaren von sich und ihrem Magnetiseur vermengt, unter der Wurzel eines gewissen Baumes vergraben werden müssen. Noch überdieß ließ sie Blut, das ihr abgezogen werden mußte, an dieselbe Stelle verscharren. „Wenn nun, so behauptete sie, alles Vergrabene in Fäulniß übergegangen ist, und als Nahrungssaft in den Baum steigt, so schreitet mit dem Gedeihen desselben meine Genesung in gleichem Maaße vorwärts.“ „Dieß, setzte sie bei, ist ein ächt magnetisches und zugleich sympathetisches Mittel.“ Noch bemerkte sie, daß es ihrer Gesundheit nachtheilig seyn würde, wenn man den gedachten Baum auf irgend eine Weise wesentlich beschädigte. Bende, ihr Arzt, sagt hiezu, schon ältere Aerzte haben eine solche transplantatio morborum auf Pflanzen für möglich gehalten, in Folge welcher körperliche Uebel abgeleitet werden können, aber auch ein Leben mit dem andern gedeihe oder absterbe. (A. XI, 3, 131 ff.) — Kerners Kranke war in so genauer magnetischer Verbindung mit Pflanzen, die ihr nahe gebracht wurden, daß jede schnelle Entfernung derselben ihr Krämpfe verursachte. „Würde man, sagte sie (a. a. O. 377.), das Haselnußrüthchen, das ich in der Hand halte, verbrennen, so würde ich schreckliche Qualen erleiden müssen.“ In der biblioth. du magn. animal. Paris 1819 findet sich Folgendes erzählt: Es kneipte Jemand etwas von einem Myrtenzweige ab, mit dem sich ein Kranker mit einer Somnambule in Rapport gesetzt hatte, und der sechs Fuß von der Kranken entfernt war. Sogleich litt diese heftige Schmerzen in allen Nerven, und gab der Beschädigung des Reises die Schuld. (Ebendas.)

Selbst auf anorganische Stoffe ist die magnetische Uebertragung beobachtet worden. Was ist das Sauerwerden der Milch, das Umschlagen des Essigs durch den Athem oder nur die Berührung menstruirender Frauenzimmer Anderes, als eine magnetische Sympathie?

Eben so häufig wird die Uebertragung von Krankheiten Anderer auf Magnetische beobachtet. — Sehr merkwürdig ist der durch van Ghert von einem epileptischen jungen Menschen erzählte Fall, der, wenn er in der Krise Kranke bei der Hand nahm, nicht allein ihre Leiden fühlte, sondern auch im Stande war, die Schmerzen der Kranken vermittelst seiner Hand wegzunehmen, und gleichsam in seinen Arm einzusaugen. Dieß verursachte ihm oft heftigen Schmerz, der, wie er schlafend sagte, durch den Krankheitsstoff erzeugt werde, welcher sich in dem

Kranken angesammelt habe, von dem er sich jedoch, wenn er zu heftig wurde, dadurch befreite, daß er den Kranken los ließ, und, wie R. auch that, mit seinem Arm hin und her schlenkerte, als ob er eine Flüssigkeit aus den Fingern zu Boden schleudern wolle. Dieß that er immer mit dem glücklichsten Erfolge. (A. III, 3, 25, 70.) — Eine andere Kranke desselben Magnetiseurs sagte, als er mit von Kranken getragenen Tüchern Proben mit ihr machen wollte: „Das thue ich nicht gerne; ich wünschte damit verschont zu bleiben, denn ich werde alle Uebel, mit welchen die Kranken beladen sind, ebenso, wie sie selbst, fühlen, und sehr viel leiden." — Nicht selten sind Somnambule schon im ersten Grade fähig, den körperlichen Zustand entfernter Personen höchst genau zu beschreiben, wenn sie mit dem Nervengeiste derselben auf irgend eine Weise, z. B. durch die Kleider des Magnetiseurs, der kaum vorher bei jenen war, oder eine Schnur, oder, wie bereits bemerkt, durch ein mitgebrachtes und mit ihrem Körper in Verbindung gesetztes Tuch, das die entfernte kranke Person getragen hatte, in Berührung gekommen sind. — Van Gherts Somnambule fühlte, wenn ein Kranker eine Schnur, die von der Magnetischen ausging, in noch so weiter Entfernung anfaßte, die Krankheit des die Schnur Berührenden, und konnte das Uebel, an dem er litt, so wie dessen Ursache und bisherige Behandlungsweise ganz richtig und detaillirt angeben. (A. III, 3, 49, 70.) — Dieses Fernfühlen zeigte der erwähnte epileptische Knabe van Gherts auch in ausgezeichnet hohem Grade, sobald er auf die gedachte Art in Rapport mit den entfernten Kranken gesetzt wurde. Auf die Frage, wie er an von ihnen getragenen Tüchern die Krankheiten Anderer erkenne, erwiederte er: solche Tücher seyen durch die Ausdünstung des Kranken mit dem Krankheitsstoffe geschwängert; nehme er sie in die Hand, so fühle er schmerzliche Empfindungen an den Stellen, die bei den Personen krankhaft afficirt seyen, welche die Tücher getragen haben. (A. III, 3, 25.) — Durch Uebung wurde dieser Hellsehende am Ende so gewandt in dieser Fertigkeit, daß er aus der Beschaffenheit des Nervenfluidums, das in den Tüchern lag, sogar das Alter des Kranken und viele unwesentliche körperliche Eigenschaften und Merkmale anzugeben im Stande war, z. B. daß die fragliche Person einen steifen Finger habe, eine Brille trage und drgl. — Van Gherts kranke K. erkannte an den Wirkungen eines Tuchs, daß es einer kranken Frau gehöre, die etwa 30 Jahre alt, unverheirathet, nicht groß, oft traurig sey, an Schwindel leide, u. s. w. Mehr konnte sie nicht sagen, weil sie selbst Schwindel bekam. Sie gab das Tuch ab. Später

sagte sie noch, die Frau habe Nervenzufälle, welche einem Schrecken zuzuschreiben seyen, der von der Gefahr, von einer Leiter zu stürzen, herrühre. Auch leide sie an Rückenschmerzen und Verstopfung, wogegen sie eine Arznei von brauner Farbe nehme. — Diese bis zum feinsten Ferngefühl gesteigerte Sympathie ist bei den beiden letztgedachten Somnambulen offenbar auch mit Fernsehen verbunden, da sie ein Schauen von Thatsachen zu erkennen geben, das über das organische Gebiet des ersten Grades hinausgeht. Ist der dritte Grad des Somnambulismus, in welchem sie ohne Zweifel standen, einmal erreicht, so treten die Erscheinungen der beiden ersten immer in ihrer ganzen Intensität auf, und es vermischen sich die Phänomene aller drei Grade alsdann oft kaum unterscheidbar. Uebrigens kann es allerdings auch geschehen, daß durch Versuche der angeführten Art eine Somnambule, welche nur im ersten Grade steht, leicht, wenn auch nur momentan in den dritten, oder zum augenblicklichen Fernsehen erhoben werden kann. — Auch von der Seherin von Prevorst führe ich ein Beispiel an. Kerner gab ihr ein Band von einer Frau in die Hand, das diese getragen hatte. Plötzlich befielen sie Ekel, Würgen und heftiges Erbrechen, Schmerz im Knochen des linken Fußes, Bangigkeit und Reiz im Zäpfchen. Zuletzt fiel sie in Erstarrung und Scheintod. Mit Mühe wurde sie wieder zurechtgebracht. Am Abend desselben Tages kam die Todesanzeige von dieser Frau in der Zeitung. — Ein anderes Mal berührte sie den Unterleib einer Frau, die am Bandwurme litt, wovon sie zuerst in der Hand, dann im Magen und Unterleibe, und zuletzt im Kopf unangenehme Empfindungen hatte. — Eine andere mit einem Kopfleiden behaftete Kranke wurde von ihr am Wirbel berührt, wodurch sie betäubt, und an der Zunge gelähmt wurde. — Eine dritte klagte über Leberschmerz; als die Seherin sie berührte, fühlte sie selbst Schmerz in der Lebergegend, zugleich aber sah sie mit dem rechten Auge nichts mehr. Es ergab sich, daß die Patientin seit vielen Jahren am rechten Auge blind war. (I, 195. ff.)

Sehr charakteristisch und bei allen Somnambulen mehr oder weniger hervortretend sind sofort die sympathischen und antipathischen Gefühle bei Berührung oder nur Annäherung auch gesunder Personen — Gefühle, welche oft auf sehr weite Strecken sich äußern, übrigens sehr häufig durch die specifische Nervenatmosphäre des Magnetiseurs modificirt werden. — Personen, deren Nervengeist und insbesondere psychische und moralische Beschaffenheit mit der des Magnetiseurs etwas Homogenes haben, werden von den Somnambulen wohl

gelitten. Das Gegentheil bringt oft die heftigsten und nachtheiligsten Wirkungen auf sie hervor. Die Nähe und der Einfluß des Magnetiseurs, den der Instinct der Somnambule stets richtig wählt, ist ihr immer am liebsten und wohlthuendsten; das Naheseyn anderer, zumal vieler Menschen immer drückend und unangenehm. Homogene Nervengeister können sich, namentlich durch Vermittlung des Magnetiseurs, allmählich in Rapport mit der Magnetischen setzen, der nicht beschwert, sogar oft heilsam wird. Unmittelbare Berührung, wenn sie nicht vom Magnetiseur ausgeht, bleibt immer mehr oder weniger unangenehm, oft schmerzlich fühlbar. Nees von Esenbeck sagt hierüber: „Der Kreis der Antipathie der Somnambulen ist weiter, als der der Sympathie, welche letztere eigentlich nur auf den Magnetiseur sich erstreckt. Fast alle andern Menschen wirken unangenehm auf sie ein, und nur eine graduelle, oft spätere Beziehung, eine Art von unmittelbarem Bekanntwerden macht sie erträglich und selbst wohlthätig. (A. VII, 1, 40.) — Auf Kiesers Schlafwache wirkte kein ihr sich nähernder Mensch indifferent, schon im wachen Zustande; noch mehr in der Krise. Die Sympathie oder Antipathie bei dieser Einwirkung stellte sich bei ihr stets in einem Gefühl von Wärme oder Kälte dar. Die Art der Einwirkung eines Fremden fühlte sie wachend, wenn er ihr nur die Hand reichte; schlafend ohne Berührung schon auf zehn Fuß Entfernung. Weder Geschlecht noch Alter, noch Temperament, noch Charakter konnten hier einen entscheidenden Erklärungsgrund geben. Es schien rein körperlicher Einfluß. (A. IX, 1, 43.) — Im Archiv (IV, 1, 13) ist noch ein Fall angeführt, nach welchem die Antipathie so intensiv war, daß sie in den wachen Zustand überging. Es heißt dort: „Die Antipathie der Kranken gegen fremde Personen, unter welche auch ihr Gatte gehörte, den sie jedoch sehr liebte, hielt in der Regel noch eine halbe Stunde nach dem Erwachen an, wo sich ihre Umgebung erst wieder ihr nahen durfte.“ — Dr. Kretschmars Kranke hatte gegen einzelne Personen eine solche Aversion, daß diese nicht einmal ihr Haus, geschweige das Zimmer betreten durften, wenn sie nicht in Convulsionen fallen sollte. Selbst das Aussprechen der Namen dieser Menschen erregte ihr Krämpfe. Auch ihr Haushund und ihre Katze, die sie beide wachend gerne hatte, waren ihr im Schlafe höchst zuwider. (XII, 1, 11, 17, 25, 59.) — Eine von den zwei Somnambulen Kerners, deren Geschichte er schrieb, sagte einmal: schon wachend habe sie von dem Einfluß widriger Nervengeister ein Gefühl, oder eine „magnetische Ahnung.“ „Man wird, fügte sie bei, in solcher Nähe verstimmt, ohne zu wissen warum?“ Von einem Z. hatte sie

durch den ganzen Gang ihrer Krankheit ein fortdauernd widriges Gefühl. Die zweite Kranke hatte stete Angst vor dem an den Magnetismus nicht glaubenden Dr. X., der einmal bei ihr war, dessen Nervengeist sie nicht ertrug, und dessen Name sie schon alterirte. — Auch die Nähe einer Katze, von deren Berührung sie einmal einen steifen Arm bekam, welches Uebel einige Tage anhielt, war ihr unerträglich. (A. a. O. 159, 279, 196, 110, 114.) — Hufelands Kranke wurde unruhig, und bekam heftige Beängstigung, als ein Bekannter von ihr, dessen Nähe immer unangenehm auf sie wirkte, ohne ihr Wissen im Nebenzimmer seine Hand an die Wand hielt, an welcher das Canapee stand, auf dem sie lag. (A. a. O. 161.) — Die Antipathie der Somnambulen gegen gewisse Personen hat ohne Zweifel bald in der physischen, bald in der psychischen Beschaffenheit der letztern ihren vorherrschenden Grund, obgleich keine der beiden gedachten Potenzen rein für sich auftritt, sondern beide immer gemeinschaftlich influiren, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß die eine präponderiren kann. Der Nervengeist ist das Einwirkende, und dieser ist psychisch-somatischer Natur. Bei Berührung eines Fremden kann allerdings die materielle Potenz, als zu stark, oder zu schwach, oder zu fremdartig abstoßend einwirken, während die psychische Beschaffenheit des berührenden Individuums nichts weniger als abstoßend wirken würde. Umgekehrt wird dagegen der Fall viel seltener seyn, daß, wenn im Psychischen der letzte Grund der Abstoßung liegt, die somatische Einwirkung für sich günstig wäre. Auf welcher Seite der letzte Grund der Abstoßung immer zu suchen sey, läßt sich im einzelnen Fall, ohne bestimmte Erklärung der Somnambule, nie genau entscheiden. Lechlers Kranke wurde von schrecklichen Beängstigungen befallen, als sie in ein fremdes, bereits gebrauchtes Bett gebracht ward. (A. III, 1, 81.) Wer kann da entscheiden, welche Potenz, die physische oder die psychische, in der Einwirkung prädominirte, da die dem Menschen inwohnende Lebensgrundkraft auch das Band ist, das die Seele mit dem Körper vereinigt, und somit wohl durch den eigenthümlichen Charakter der Seele eine diesem entsprechend modificirte psychische Beschaffenheit des Nervengeistes hervorgebracht wird? — Nees von Esenbeck sagt hierüber im Allgemeinen (a. a. O. S. 41.) nur Folgendes: „Der Magnetische fühlt abstoßend a) die Kraft und organische Lebensfülle des Nahenden, oder b) die Schwäche und Receptivität desselben (Kinder, Frauen), oder c) die geistige Kraftlosigkeit, d. h. den religiösen oder magnetischen Unglauben des Einwirkenden." — Sittlich schlechte Grundsätze von Personen, die sich ihnen nähern, bewirken bei Magnetischen, be-

sonders in den höheren Stadien desselben, nicht selten die heftigsten Krämpfe. Lehmanns Kranke zeigte gegen den Gatten ihrer Freundin, in deren Hause sie seit längerer Zeit wie ein Kind aufgenommen war, den entschiedensten Widerwillen in den Krisen, weil er bisweilen, wenn sie wachte, das weibliche Zartgefühl verletzende Reden geführt hatte. Diese Antipathie ging so weit, daß er, sollte sie nicht in Krämpfe fallen, während der Krisen kein Wort reden durfte, und die Kranke sogar einmal eine wollene Decke, welche jener Mann für sich zu benützen pflegte, und womit man sie einmal in der Krise zufällig bedeckt hatte, in der größten Unruhe von sich zu entfernen suchte. (A. V, 3, 7.) — Wienholt, sagt Kluge S. 239, habe einen Fall erzählt, da ein von dem Magnetiseur der Schlafenden angebotener Kuß ihr plötzlich die heftigsten Krämpfe und nachher Epilepsie verursacht habe, an deren Folgen sie, weil sie nicht mehr habe hellsehend gemacht werden können, bald gestorben sey. — Kluge selbst erzählt (ebendaselbst) von einem Freunde, derselbe habe, um das Zartgefühl seiner Schlafwachen zu prüfen, ihr die Hand küssen wollen. Noch habe er ihre Hand nicht berührt gehabt, da habe die Kranke sie schon mit Unwillen und Heftigkeit zurückgezogen, während sie wachend ihm einen Handkuß nicht verweigert habe. — Während der Krise verabscheute eine Somnambule die Gegenwart eines Mannes, mit welchem sie wachend im vertrautesten Liebesverhältnisse stand. (A. III, 3, 32., vrgl. auch I, 3, 100.) — Heftig und leidenschaftlich können sie sich, namentlich in niedreren Stufen zeigen, und beinahe außer sich gerathen, wenn sie vernehmen, daß über den Magnetismus oder den Magnetiseur spöttisch oder überhaupt unziemlich geurtheilt wird. Ein merkwürdiges Beispiel hiefür findet sich in der Geschichte, welche van Ghert im Archiv (III, 3, 41.) erzählt. Drei magnetisch schlafende Frauen befanden sich in einem Zimmer des obern Stockwerks. In dieser Zeit trug sich's zu, daß Jemand, ohne daß die Schlafenden ihn hätten sehen oder hören können, unten in das Haus trat, der sich über den Magnetismus und Magnetiseur ungeziemende Aeußerungen erlaubte. Plötzlich gewahrten alle drei seine Nähe, und wurden so erbost über ihn, daß die eine ihn einen tollen und albernen Menschen hieß, und kurzweg erklärte, daß derselbe, wenn er heraufkomme, „eins" von ihr bekomme. Die beiden andern waren gleich erbittert, und ihr Zorn erreichte eine solche Höhe, daß sie alle drei ohnmächtig wurden. Als der Mensch entfernt ward, war es ihnen, als ob ihnen eine Last vom Herzen genommen wäre. — Aehnliche Wirkungen äußern alle stärkern Gemüthsbewegungen der Personen, welche in den magneti-

schen Bereich der Kranken kommen, auf diese, und zuerst und am stärksten, wenn das Gemüth des Magnetiseurs afficirt ist. — Eine Dame wollte die kranke B. etwas fragen, und legte deßhalb ihre Hand auf den Arm derselben, den die Magnetische aber schnell mit dem Ausruf zurückzog: „O, was ist doch die Dame erschrocken! nein, jetzt kann ich nichts mehr sehen; mein ganzes Gesicht ist durch den Schrecken, der durch meinen ganzen Leib zieht, verdorben." Und wirklich, welche Fragen man auch an sie machte, sie sah nichts mehr. (A. II, 1, 178.) — Merkwürdig ist, daß die Somnambulen die Nähe fremder, gleichgültiger Personen besser ertragen, als die von Freunden und Verwandten. Am auffallendsten aber erscheint der Widerwille, den sie nicht selten in den Krisen gegen Personen an den Tag legen, die sie wachend herzlich lieben und verehren. Väter, Mütter, Gatten, Kinder, Freunde und Freundinnen sind es häufig, welche sich der Atmosphäre der Kranken nur behutsam und allmählich, oft gar nicht nähern dürfen, wenn nicht Krämpfe und Convulsionen eintreten sollen. Es ist erwiesen, daß auch in solchen Fällen die letzte Ursache der Antipathie nicht immer und allein in der präponderirenden somatischen Potenz der Einwirkenden zu suchen ist. Ein rührendes Beispiel, das hier einschlägt, erzählt M. R. Dr. Klein im Archiv (V, 1.), wo S. 10 gleich bei der Einleitung ihres Zustandes die Kranke von heftigen Convulsionen befallen wird, ohne den Grund derselben, die Anwesenheit ihres von ihr innig geliebten Vaters, aus Schonung für dessen Gefühl, nennen zu wollen. Selbst wenn er in einem dritten Zimmer sich befand, wirkte er so mächtig auf sie ein, daß Krämpfe befürchtet wurden. (S. 23.) Es war offenbar, daß hier neben dem physischen Einfluß, der ihr vom Vater nicht zusagte, auch sein psychisches Wesen unwillkommen war, weßwegen sie ihn in den Krisen so weit als möglich von sich entfernt wünschte. S. 28 sagt sie hierüber: „Weil ich meinen Vater so außerordentlich gern habe, und seine Lage und seine Sorgen kenne, darum ist mir's nicht möglich, seine Klagen gleichgültig anzuhören. Dieß ist der Grund, warum ich ihn nicht sehen darf. Ich ließe gern mein Leben für ihn: aber mein Zustand würde erhöht, wenn er mich berührte u. s. w." Am schönsten und in der That höchst rührend drückt sie ihre Gesinnungen gegen ihren Vater in ihrer letzten Krise aus, von der sie in vollkommene Gesundheit überging. „Bei dem Anblick ihres eintretenden Vaters, heißt es S. 163, verfiel sie in ein schluchzendes Weinen, umarmte ihn, und sank ohnmächtig zurück," und S. 167: „nun umarmte sie den Vater mit der innigsten Zärtlichkeit und dem heftigsten Weinen, und sagte: wie glücklich

werde ich seyn, wie glücklich, wie wird's meinen Vater freuen, wenn ich nun gesund bin!" — Weitere Beispiele magnetischer Antipathie finden sich noch im Archiv IV, 3, 86, 99, 120, 153, 251. — Was unsre R. betrifft, so war ihr's in der Regel, wie allen Somnambulen, nicht angenehm, in Berührung mit andern Personen, außer dem Magnetiseur, zu kommen. Anfangs brachen heftige Krämpfe aus, wenn eines meiner Geschwister während der Krisen ihrem Lager etwas zu nahe kam. Nach und nach jedoch gewöhnte sie sich mehr an diese Nähe, und zuletzt war ihr sogar die Berührung von einigen derselben nicht mehr widrig. Später versuchte ich es einmal, sie mit einer Kette mehrerer Personen, die sich die Hände reichten, durch mich in Verbindung zu setzen; allein der Versuch verursachte ihr, wie sie klagte, Reißen im Körper, und hatte die Folge, daß, so oft wieder eine neue Person in die Reihe eintrat, eine Erschütterung ihres Körpers, wie von einem elektrischen Schlage, bewirkt wurde, wobei sie ihr Gesicht jämmerlich verzog, und endlich scherzend (denn es war das umgekehrte Verhältniß) sagte: „mache mich doch nicht ganz zu einer Elektrisirmaschine!" Uebrigens erkannte sie immer sogleich, sobald die Erschütterung vorüber war, jede eingetretene Person, und schaute sie so klar an, als ihren Magnetiseur. Das Peinliche bei diesen Versuchen, behauptete R., sey die Einwirkung des bei jeder neu in die Reihe tretenden Person schon an sich anders sich äußernden Nervengeists, welcher noch zudem alle übrigen, von den verschiedenen Personen auf sie zuströmenden magnetischen Strahlen in ihrem Effect auf sie verändere. „Dieses Gemisch, sagte sie, ist mir höchst beschwerlich." — Ein anderesmal nahm ich eine Frau, welche der R. fremd war, bei der Hand, während ich eine der ihrigen mit der andern Hand faßte. Die Folge war, daß R. nach der gewöhnlichen Erschütterung erklärte: „jetzt kannst du mich heute nicht ohne Hülfe dieser Frau erwecken. Ihr wirket beide jetzt gleich stark auf mich ein; eines vermag, ohne daß das andere seinen Willen dazu gibt, nichts über mich." Am Schlusse der Krise machte ich alle Erweckungsmittel vergeblich durch; R. schlief fort, und die Frau, welche das Haus bereits verlassen hatte, mußte noch einmal herbeigeholt werden. Auf Anordnung der R. mußten wir beide nun die Hände, über ihrer Stirne gekreuzt, uns reichen, und zu gleicher Zeit den festen Willen haben, daß sie erwachen solle, worauf sie auch wirklich schnell erwachte. — Hufeland (S. 166) machte auch den Versuch, zwei Magnetiseurs einwirken zu lassen, und es ergaben sich dabei folgende Erscheinungen: Wenn er und der zweite Magnetiseur sich eine Hand reichten, und jeder mit der

andern die Kranke an einer Hand faßten, so trat plötzlich allgemeines Wohlbehagen ein. Trennten sie ihre Hände, die sie sich gegeben hatten, so wurde die Kranke plötzlich heftig erschüttert, und die vorigen Zufälle ihrer Krankheit traten wieder ein. Faßten sie der Kranken Hände, ohne sich selbst vorher die Hände gegeben zu haben, so erschlafften alle ihre Muskeln, und sie sank zu Boden. Berührten sich die Einwirkenden mit den Handflächen, so war ihr das angenehmer, als mit den Fingerspitzen. Im letztern Falle neigte sich gewöhnlich die Kranke zu einem der beiden Einwirkenden hin, und zog sich zurück, sobald sie die Handflächen wieder zusammenlegten. — Jeder Versuch von meiner Seite, während der Krankheit der R., eine andere Person zu magnetisiren, ward von dieser stets in der nächsten Krise erkannt und schmerzlich gefühlt. Eine Verwandte, welche auf Besuch bei mir war, litt einmal an einem so schrecklichen Kopfschmerz, daß sie sich öfters erbrach. Ich legte ihr die Hand auf Stirne und Scheitel, was sie bedeutend erleichterte. Am andern Tage bekam ich eine Rüge deßhalb von R., weil nun sie durch meine Hand einen Theil jenes Kopfschmerzens haben müsse. Und wirklich klagte sie auch *nach* der Krise den ganzen Tag über Kopfweh. — Kerners Schlafwache sagt hierüber ganz übereinstimmend: „Der Doctor bringt mich so lange nicht in Schlaf, weil er, so lange er mich magnetisirt, zugleich auch etlichemal die Caroline magnetisirt hat. Es kann eher eine Kranke drei bis vier Magnetiseurs haben, als ein Magnetiseur mit zwei Personen zu gleicher Zeit sich in Verbindung setzen." (A. a. O. S. 37.) — Wienholt ließ ein krankes Kind durch den Vater desselben magnetisiren. Als dieser selbst wegen Kopfweh von einem Andern sich einmal hatte magnetisiren lassen, und sich Abends wie gewöhnlich zu seinem Kinde ins Bette legte, wurde dieses von Zuckungen befallen. Als er aufstand, hörten diese auf; legte er sich wieder, so begannen sie aufs neue. Dieser Versuch wurde öfters und immer mit gleichem Erfolge gemacht. (Kluge's Versuch S. 470. Vergl. auch Dappings ähnliche Erfahrung im Arch. VI, 2, 35.)

4) Einwärtsschauen in sich und Andere.

Bei allen Somnambulen ist eine der ersten Erscheinungen ihres Zustandes, daß sie fähig werden, in den eigenen Körper, in den ihrer Magnetiseurs und anderer mit ihnen in Verbindung gesetzter Personen hineinzuschauen, oder den Körper durchzuschauen wie einen Krystall, und angeben zu können, was in demselben sich befindet und vorgeht. Sie erkennen bis ins Einzelnste und Feinste ganz genau die Construction des menschlichen Organismus, und

geben Rechenschaft von den Functionen desselben. — Dieses Einwärtsschauen ist nach dem Grade des Zustandes und der Aufmerksamkeit des Magnetiseurs bald heller, bald dunkler, bald partiell, bald total, bald blitzschnell vorübergehend, bald länger dauernd. — R., welche ich über dieses Sehen in ihren und meinen Körper befragte, sagte darüber einmal: das könne man nicht erklären; es sey der Leib, wenn sie hineinschaue, so hell wie Licht, nicht so dick und plump, wie er dem äußern Auge erscheine; es werde ihr in ihrem Zustande leicht, auf und ab und hin und her zu sehen, wohin sie nur wolle; aber wie das zugehe, könne sie mir nicht sagen. Nur sey es ihr oft, als sehe ich Alles mit ihr, und als ob ich nothwendig mit ihr sehen müsse; in Augenblicken könne sie es nicht fassen, daß ich nicht das auch sehe, was sie sehe. Wenn sie sich besinne, so falle es ihr erst wieder ein, daß das für mich unmöglich sey. Daher komme es, daß sie oft zu mir sage: „sieh, da an meiner Lunge den Fleck!" oder: „sieh doch, wie mein Magen sich immer wendet." — Aus diesen Aeußerungen der R., deren sie mehrere gethan hat, ohne daß sie aufgezeichnet worden sind, so wie aus vielen ausdrücklichen Versicherungen anderer Somnambulen ist ersichtlich, daß die Erscheinung des Insichsehens auch ein Resultat des innigen Rapports mit dem Magnetiseur ist, dessen Nervengeist den der Kranken lose gemacht, und sich mit ihm vereinigt hat, den er nun nach seinem Willen, mit dem eigenen, im ersten Grade innerhalb der magnetischen, nur die Somnambule und ihn einschließenden Atmosphäre, leiten kann, und der nun das Sehen der Schlafwachen wie ein Lichtstrahl begleitet und erhellt. Dieser Strahl des Nervengeistes geht frei dahin, wohin der Magnetiseur ihn gerichtet haben will, wiewohl die Somnambule, wenn der Wille desselben schweigt, ihn auch selbst nach Willkür versenden kann, wohin sie will, in welchem Falle jedoch, da ihr Wille keine Direction hat, sondern dem Gefühl unterworfen ist, die Anschauungen, wenn nicht der Fall eintritt, daß der Zweck der Selbsterhaltung instinctartig durchs Gefühl sich ausdrückt, und dieses dann den Sehstrahl gleichsam verständig dirigirt, ohne Zweck und regellos umherschweifen. Dieß ist im ersten Grade des Hellsehens sehr oft der Fall, wo der Geist und die Seele der Somnambule noch gebundener sind, als im dritten, in welchem eine über den Leib und die Seele sich erhebende höhere, freie Direction des Sehstrahls auftritt. Bis auf eine gewisse kleinere Entfernung wird schon im ersten Grade zuweilen der Blick über die gewöhnliche Atmosphäre dieses Grades hinaus, in die räumliche Außenwelt erweitert; da jedoch für diese Fähigkeit keine Gränzlinien in den ver-

schiedenen Graden des Schlafwachens gezogen werden können, und das nähere und weitere Sehen äußerst unmerklich in einander überfließt, so besprechen wir die Erscheinungen des Sehens nach außen und des Fernsehens überhaupt, um Wiederholungen zu vermeiden, besser bei der ersten Erscheinung des dritten Grades.

Von der Fähigkeit, in ihren eigenen Leib klar hineinzuschauen, gab R. sehr viele unzweifelbare Proben, von denen mehrere in ihrer Geschichte angeführt sind. In der Krise des 8 April sieht sie vermittelst meiner linken Hand, die sie sich auf die Herzgrube legt, welche letztere sie zuweilen ihr „Auge" nannte, in ihren Unterleib, wo sie ihre Nerven dunkler als im übrigen Körper und „gefleckt" erkennt, was sie für sehr übel erklärt. Auch ihre Brust sieht sie öfters durch. Später beobachtet sie ihre Lungen und Flecke an derselben (am 20 Mai); ihr Herz, ihre Gehirnnerven und ihren Magen (am 19 Mai). Selbst die Strömung ihres Bluts sah sie einmal (am 27 Mai). — Die Erscheinungen ganz ähnlicher Art an andern Magnetischen sind so zahlreich, daß ich nur einige derselben hier anführen kann. Kerners Kranke sagt, sie sehe alle Theile ihres Körpers, den Magen ausgenommen (ihren Sehfocus), vor Allem hell das Mark und das Blut, wie durch ein Glas, das auf der Herzgrube liege, und bald heller, bald dunkler werde. (A. a. O. S. 75.) — Tritschlers Knabe sieht seine Lunge, Leber und sein Herz gesund, letzteres etwas zu groß. Von seinem Mastdarm sagte er, er liege etwas zu hoch, und bezeichnete die Lage der angegebenen Organe genau mit der Hand. (A. I, 1, 133, 134.) — Eine Somnambule in Frankreich sieht ihre beginnende Schwangerschaft, und gibt über die Bildung der Frucht in ihrem Körper die zusammenhängendste Auskunft. Vom achten Tage der Schwangerschaft an beschreibt sie die allmähliche Ausbildung des Embryo, seiner Theile und seiner Lage bis ins Einzelnste. (A. I, 3, 135.) — Lehmanns Schlafwache sieht in ihre Brust, und sagt zugleich über den Grund ihrer Krankheit: „ich sehe mein Herz, welches mit einem Beutel umgeben ist, in dem sich drei Löffel voll Wassers befinden. Dieß war die Ursache meiner früheren Anfälle. Auch meine Lungen, besonders den linken Flügel, sehe ich krampfhaft zusammengezogen, was die Veranlassung zu meinem Husten ist. (A. IV, 1, 28.) — Van Gherts Kranke sagt, sie sehe ganz deutlich in ihren Körper, und unterscheide in demselben die Adern, den Magen, die Leber, das Blut u. s. w. Auf dem Herzen sehe sie ein blutrothes Knötchen, in der Größe einer Erbse, und gab dieß als die Ursache ihrer Anfälle an. (A. III, 3, 6.) — Kieser behandelte eine an einer amenorrhœa Leidende magnetisch, welche, anfangs nur für ihren eigenen Körper hellsehend wurde, und in

der linken Seite ihres Unterleibes eine Geſchwulſt von der Größe eines Hühnereies ſah. Es ergab ſich, daß die Geſchwulſt im linken Ovarium ſich befand, und von einem frühern Falle herrührte, wodurch die Menſtruation ſeit 9 Jahren gehindert worden war. (A. XI, 1, 19.) Dieſelbe Kranke beſchrieb, ohne wachend Kenntniß davon zu haben, in den Kriſen ganz genau die partes genitales, die ovaria, tubas Fallopii, den uterus, bloß nach ihrer Formation, ſah eine Blutunterlaufung an der linken Bruſt nach einem Stoße von einem Regenſchirme u. ſ. w. (S. 54.) — Bende's Schlafwache ſah einen alten Spulwurm in ihren Gedärmen, den ſie einer vollen Spanne lang beſchrieb, und der auch wirklich zu der von ihr angegebenen Zeit abging. Es ergab ſich, daß er genau das von ihr vorher an einer Schnur gegebene Maaß hatte. (A. XI, 1, 150. 161.) — De Valenti's Somnambule ſah außer ihrem Magen, den ſie für krank erklärte, alle Eingeweide ihrer Bruſt und ihres Unterleibs geſund. Im Gehirne jedoch befinde ſich „ein ſchnupfiger Dunſt" (wahrſcheinlich ein bildlicher Ausdruck). Sie ſah die Nerven und das Blut in den Adern. Uebrigens ſah dieſe Magnetiſche nicht ſehr hell, Manches erkannte ſie nur unvollkommen, Anderes verwechſelte ſie. (A. VII, 1, 103.) — Mad. Peterſen ſah alle ihre Eingeweide mit Ausnahme des Magens. Ihre Bruſt ſah ſie geſund, ebenſo Milz und Leber; an den Gedärmen vermißte ſie die gehörige Rundung, und nannte ſie welk und platt. Die Gebärmutter ſah ſie „im jämmerlichſten Zuſtande," nur noch an einer Seite feſtgehalten, an der andern die Bänder zerriſſen, abgefault oder erſchlafft. (A. IX, 2, 171.) — Die Schlafwache van Gherts ſagte, als ihr Magnetiſeur ihr die Hand auf den Magen legte: „ah, das iſt gut: nun kriecht mein Magen in die Höhe." (A. II, 1, 60.) Später ſah ſie dieſen ſchwarz und kalt. (62.) Wahrſcheinlich war das Licht des belebenden, erhellenden und erwärmenden Nervengeiſtes in zu geringer Quantität in dieſem kranken Organ. Auch in ihren Arm und Fuß ſah ſie, und bemerkte verſchiedene Nerven in denſelben (63.) Nach S. 97 ſchaute ſie in das Gehirn, von welchem ſie ſagte: „es laufe nach oben und unten. Der Schädel, in dem es ſitze, theile ſich oben durch Kerben, welche in einander ſchließen, und ihn zuſammenhalten." Vor ihrem Magen ſah ſie „etwas Schönes," nämlich eine Stelle, in welcher alle Nerven ſich vereinigen. „Wenn dieſe gut wirken, iſt es da wie ein kleines Feuerchen, das ſchön anzuſehen iſt." (66.) — Frau U., von einem livländiſchen Prediger behandelt, ſah und beſchrieb in ihren Kriſen ihr Gehirn, das Rückenmark, Nerven, Magen, Lunge, Milz und Leber. Vom

Gehirn sagte sie: es habe kleine Fäserchen, und selbst keine Blutgefäße, aber diese breiten sich wie eine Rinde über dasselbe aus. (A. II, 3, 142.) — Kerners Kranke sagt von ihrem Gehirn, sie sehe es wie Fett, das außen viele Aederchen habe, welche aber bei ihr zu roth seyen, woher ihr Kopfweh komme. (A. a. O. S. 83.) — Bende's Petersen sagt (A. X, 2, 68): „Ach Gott, wie sieht meine linke Lunge aus!" später (85) erklärt sie diesen Flügel für ganz zerstört, und den rechten für angegriffen. Nach S. 113 sieht sie einen Bandwurm in ihrem Leibe, von welchem „morgen 10 Glieder abgehen werden." Der Erfolg entsprach dieser Aussage. — Dupotets Kranke im Hotel-Dieu zu Paris sieht ihren Magen in einem „traurigen Zustande;" vom Herzen sagt sie: „da ist nichts als Blut."

Wie in ihren eigenen Körper, so vermögen die Magnetischen auch in den Körper ihrer Magnetiseurs hineinzuschauen. Auch von dieser Erscheinung mögen einige Beispiele hier stehen. In der Krise des 8 April sieht R. meine Luftröhre geschwächt, und den Grund meiner frühern Krankheit in einer abnormen Affection meiner Unterleibsnerven. In der Abendkrise desselben Tages konnte sie Lichtströmungen in meinen Gehirnnerven unterscheiden, was sie einen herrlichen Anblick nannte. Am 19 Mai sah sie in meinen Magen, und sagte mir, was der Fall war, daß ich ihn durch Butter verderbt habe. Am 20 Mai sah sie abermals meinen Magen in besserem Zustande; am 23 in meine Luftröhre. Am 31 legte sie ihre Hand auf meine Brust, sah in dieselbe, und fand sie angegriffen. Am 3 Junius bemerkte sie bei Auflegung ihrer Hand auf meine Brust, daß ich, was sich wirklich so verhielt, Schmerz in derselben empfinde. Am 4 sah sie wieder eine krankhafte Affection meines Magens, die ich mir, wie sie sagte, durch einen Aerger zugezogen habe. Am 19 Junius sah sie Säure in demselben, woran ich wirklich litt. — Kerners Kranke sieht in ihm die Leber zu groß, was sie mehr als Einmal sagt; an seiner Lunge sieht sie einen „Fleck." (A. a. O. 161. 179.) — Bende's Kranke sieht in seinen Körper, und sagt ihm: seine Brust sey stark, Herz und Lungen seyen gesund und kräftig; der Magen sey zwar auch gut, aber sein Kopfschmerz stehe doch mit ihm in Verbindung. (A. IX, 2, 171.) — Van Gherts Schlafwache brach in Thränen aus, als sie ihr Inneres mit dem ihres Magnetiseurs, in welches sie schaute, und in allen seinen Theilen für gesund erklärte, verglich. (A. II, 1, 80.) — Kiesers Kranke sah in günstigen Augenblicken einzelne Theile ihres Magnetiseurs, besonders leidende, und beschrieb z. B. genau eine Wunde am

Arme desselben, von welcher sie wachend durchaus nichts wußte. (A. XI, 1, 23.)

Beispiele des Sehens der Somnambulen in den Körper fremder Personen sind zwar im vorigen Abschnitt schon mehrere angeführt worden, indem sehr oft mit dem Erkennen ihres krankhaften Zustandes, von welchem dort die Rede, auch ein wirkliches Hineinschauen verbunden ist. Da indessen dort überall materielle Vehikel, als das Sehen vermittelnd, vorliegen, so will ich doch, um der Vollständigkeit willen, hier noch einige Belege für das Sehen in fremde Personen geben, wobei jene sichtbaren Medien nicht vorkommen. — In der Krise des 8 April Vormittags sah R. in meiner Schwester M. Körper, doch nicht sehr klar. Tieferes Eindringen, sagte sie, würde ihr schaden. Im Allgemeinen gab sie an, sie leide im Magen. Dieß wußte sie zwar vorher; indessen beweisen die Mittel, die sie gegen ihre Leiden angab, daß sie wirklich das Organ durchschaute. Am 19 Mai sagt sie, meine Frau leide an einem Schmerz im Unterleibe, sie habe sich an der Leiste der rechten Seite etwas verstreckt, was wirklich so war; das Uebel sey jedoch von keiner Bedeutung. Meine Schwester M. werde ihre Magenschmerzen nicht verlieren, bis sie in andere äußere Verhältnisse trete. Meine Mutter leide an Kopfschmerzen, gegen welche, da sie zu alt sey, nur erleichternd eingeschritten werden könne. — Von den drei Kranken, die hier genannt sind, waren zwei, die Schwester und Mutter, anwesend, meine Frau war nicht im Zimmer. Es könnte allerdings nicht bemerkenswerth scheinen, was R. hier über den Gesundheitszustand meiner Hausgenossen nur im Allgemeinen aussagte, zumal da man annehmen kann, daß sie wachend schon ihre Leiden gekannt haben mag; allein dennoch waren ihre Aeußerungen so treffend, und die dagegen verordneten Mittel so probat, daß, bei ihrer sonstigen Unkenntniß des menschlichen Organismus und seiner Verhältnisse, ihre Aussagen kaum anders, als durch wirkliche Anschauung sich erklären lassen. — Dr. Lehmann stellte seine Frau seinen beiden Somnambulen vor; sie war guter Hoffnung. R., eine der beiden Kranken, begrüßte sie lächelnd als „auch eine Magnetisirte." Auf die Frage des Arztes, wann seine Frau werde entbunden werden, gab sie genau das Ende Januars an, und sagte die Geburt eines Knaben voraus, was beides pünktlich eintraf. (A. IV, 1, 44.) — Einer jungen verheiratheten Verwandten sagte ein idiosomnambuler 15jähriger Knabe, daß sie schwanger sey, was sie damals selbst noch nicht wußte. (A. X, 2, 124.) — Ich unterlasse es, hier noch mehrere Beispiele anzuführen, da sowohl im nächsten Abschnitt, welcher von den Verordnungen der Somnambulen für sich und

Andere handelt, als auch noch später bei andern Veranlassungen weitere Belege für die vorliegende Erscheinung des Schauens in den Organismus Anderer gegeben werden müssen. — Dagegen erlaube ich mir noch eine hieher gehörige Bemerkung. — Nicht selten bedienen sich, wie wir gesehen haben, die Somnambulen für die Bezeichnung von Localleiden besonders an inneren Organen des Ausdrucks: „Sie sehen einen dunkeln Fleck an ihnen." Das magnetische Mädchen, von welchem im Vorworte die Rede ist, sagte mir bei meinem Besuche bei ihr, indem sie mit dem Finger auf die Magengegend an meinem Körper deutete: „Hier sehe ich einen dunkeln Fleck; der muß helle werden, wenn du genesen sollst." Unsre R. redet, wie bemerkt, zuweilen von Flecken an ihrer Lunge und an den Nerven des Unterleibs; einmal sah sie sogar einen Fleck an der heilenden Blume, der ihr Lungenleiden symbolisch andeutete. (Krise des 7 Jul.) — Kerners Kranke sieht einen Fleck an der Lunge ihres Arzts (a. a. O. S. 177). — Es könnte wohl diese so ganz allgemeine Bezeichnung daher rühren, daß die Magnetischen, weil ihnen dieses Geschäft oft große Anstrengung verursacht, nur selten freiwillig, d. h. nicht durch den Selbsterhaltungstrieb oder den entschiedenen Willen des Magnetiseurs dazu getrieben, eine ganz genaue und bis ins Einzelne gehende Besichtigung der kranken Theile vornehmen, und daher nur im Allgemeinen dieselben als krankhaft mit dem Ausdrucke „gefleckt," also bildlich, was sie gerne thun, bezeichnen. Indessen mag die Bezeichnung auch in dem Umstand ihre Erklärung finden, daß die Somnambulen, welche die organische Lebenskraft übereinstimmend mit einem hellen, leuchtenden Fluidum vergleichen, und sie sogar so benennen, die ganz gesunden Theile des Organismus leuchten, und oft in schönem Feuer strahlen sehen, während sie an kranken oder abgestorbenen Theilen das nicht bemerken. Wahrscheinlich lassen sich beide Vermuthungen vereinigen.

5. Die Verordnungen für sich und Andere.

Diese Fähigkeit hängt mit der des Schauens in sich und Andere aufs genaueste teleologisch zusammen, und ist daher mit ihr meistens verbunden. Sie ist der zum Bewußtseyn erhobene Heilinstinct des Thiers, dem dieses bewußtlos folgt. Auch im wachen Menschen wirkt die erhaltende, bildende und heilende Lebenskraft, ohne daß er darum weiß, fort und fort an dem Gebäude des Leibes, leitet die Absonderungen und Ausscheidungen schädlicher oder ausgenutzter Stoffe, fügt neu erhaltene, für die Bildung brauchbare, an ihren Ort, hält die untergeordneten Lebenskräfte und Functionen in normalem Verhältniß, bringt von

außen veranlaßte Hemmungen und Abweichungen wieder zurecht, und weiß zu Herstellung des gestörten Gleichgewichts in der Lebensthätigkeit des Organismus immer das Nützlichste und Heilsamste vorzukehren. Im normalen Zustande, d. h. so lange die höchste plastische Lebenspotenz im Organismus an die Nerven gebunden ist, gehen diese Heiloperationen nur langsam und für den Menschen unbewußt vor sich. Im magnetischen Zustande dagegen, bei entbundenem Nervengeist, ist seine Thätigkeit ungehemmter und rascher, und gelangt zur bewußten Vorstellung, oder was dasselbe ist, sie äußert sich als Verordnung, als — ärztliche Verordnung. — Dieß scheint nun freilich, gegenüber von der rationellen Heilkunde, ein gewagtes Wort zu seyn; allein bei aller Achtung vor Medicin und Apotheken, deren Wohlthätigkeit nur die unwissendste Anmaßung läugnen könnte, steht das Mittel aller Mittel, der freie Nervengeist, ohne dessen Beihülfe alle Aerzte und Medicamente schon in seinem gebundenen Zustande völlig unnütz wären, über aller rationellen Medicin und Pharmacie, d. h. mit andern Worten: die organisch geistige Potenz des Lebensmagnetismus, oder der Nervengeist, hilft auch in denjenigen Fällen, welche die rationellen Aerzte desperate nennen, oder wo sie mit ihren Doctrinen absolut rathlos dastehen, und nicht mehr zu helfen vermögen. — Daß das nicht bloß Behauptungen sind, beweisen zahllose und in jeder Beziehung glaubwürdige Beispiele von den außerordentlichsten Heilungen, an denen die geschicktesten und berühmtesten Aerzte erlegen sind. Es versteht sich von selbst, daß der Werth und das Verdienst der Medicin hiebei nichts verliert, da sie nur innerhalb ihres, des rationellen Gebiets, ihre Lorbeeren sammeln kann. Eben darum aber sollte sie sich bescheiden, und ihre Inferiorität erkennen, wenn die Lebenskraft selbst, als deren Diener sie sich ja doch bei all ihren Heilungen ansehen muß, einmal als Arzt aufzutreten beliebt. Der Arzt kennt nur die niederen Naturkräfte in ihren Wirkungen, und weiß sie durch seine Mittel zu dirigiren; die über ihnen stehende organisch geistige Lebenskraft vermag er nicht zu commandiren. Dem Nervengeist muß er selbst folgen. Diese höchste organische Lebenspotenz ist, das geben alle Aerzte zu, keiner Irrung oder Täuschung unterworfen; wie wäre es sonst möglich, auf die einzelnen Aeußerungen ihrer Thätigkeit, wenn nicht Consequenz und stets gleichmäßige Ordnung ihr Charakter wäre, ein medicinisches System zu gründen? Daß aber dieses, wie alle Systeme, die der Verstand von jeher in allen Fächern des Wissens construirt hat, gar oft fallirt, bedarf keines Erweises. — Die Thätigkeit des freigewordenen Nervengeistes ist die Aeußerung der reinen Naturkraft,

und vor dieser muß jeder Arzt sich beugen. Ueberall und immer stehen daher die Ordinationen der Somnambulen, wenn sie rein magnetisch, und diese nicht irre geleitet sind, hoch über den Erfahrungen und Combinationen der rationellen Heilkunde. Die Stimme Gottes oder der Natur ist untrüglich, und der erfahrenste Arzt muß, da ihm der tiefe Blick in das Wesen und die innern Wechselwirkungen der Kräfte des Lebens abgeht, gegenüber von den Orakelsprüchen seiner somnambulen Patienten seine Schwäche anerkennen. — In der unbefangenen Somnambule spricht sich die Heilkraft des Nervengeistes am wahrsten und sichersten aus, wenn es sich von ihren eigenen Zuständen handelt. Die Regulirung dieser ist ja der erste Zweck seines freieren Auftretens. Darum kann man sich auch, dieß ist constante Erfahrung, auf keine Verordnungen sicherer verlassen, als auf diejenigen, welche den eigenen Körper der Somnambule, oder, was oft dasselbe ist, den des Magnetiseurs, also den Krankheitszustand, die Wirkungen der verordneten Heilmittel u. s. w. betreffen. Kommt je hier ein Irrthum vor, so ist immer die Somnambule vom Magnetiseur oder durch andere Einflüsse befangen. Die reine Somnambule täuscht sich in ihren Verordnungen so wenig, als die Natur selbst, und unbedingt darf man ihnen folgen, selbst wenn sie der Theorie nicht entsprechen. Schwer freilich wird es immer bleiben, den ganz reinen magnetischen Zustand, oder die ganz unbefangene Aeußerung der organisch geistigen Lebenskraft zu erkennen, und gewiß zu werden, ob nicht fremde Einflüsse auf die Verordnungen eingewirkt haben. — Doch vermag das der erfahrne, besonnene und gewandte Magnetiseur. — So zuverlässig jedoch die Verordnungen der Somnambulen in Betreff ihres oder des Körpers des Magnetiseurs sind, so ist es schon anders, wenn sie aufgefordert werden, über Krankheiten anderer Personen sich zu äußern. Hier treten zuweilen Unrichtigkeiten ein, und es ist ihren Angaben nur mit Vorsicht zu trauen. Geben sie unaufgefordert, aus eigenem Antriebe, Verordnungen für Andere, so sind sie, was die Erfahrung lehrt, schon zuverlässiger, indem sie auf Aufforderungen oft weniger gerne und tief eingehen. Ueberhaupt finden in dem ersten Grade des Somnambulismus die Verordnungen nur dann für andere Personen statt, wenn diese entweder in unmittelbaren oder durch den Magnetiseur vermittelten Rapport mit den Magnetischen treten, oder durch irgend eine andere Vermittlung, z. B. ein Tuch, das sie getragen, oder eine Person, die sie vorher berührt hat, und sich dann mit der Somnambule in Rapport setzt, ihr Krankheitsgefühl ihnen mittheilen, oder sie momentan gleichsam anstecken, wodurch sich in ihnen ein treues

Krankheitsbild reflectirt, das sie dann wie einen eigenen Zustand ansehen und behandeln können. Beispiele solcher Uebertragungen (mit welchen sehr oft auch Verordnungen verbunden waren) sind bereits bei der dritten Erscheinung dieses Grades mehrere angeführt worden. In dem höchsten Grade bedarf es zur Erkenntniß des körperlichen Zustandes anderer, selbst sehr entfernter Personen keiner Art äußern Rapports oder Vehikels, da dieselbe dann das Product eines geistigen Vermögens und mehr ein Durchschauen des Organismus und ein unmittelbares Erkennen seiner Verhältnisse, als ein Mitfühlen seiner Zustände ist. Indessen lassen sich auch diese Erscheinungen des ersten Grades, so weit sie Heilverordnungen betreffen, oft nicht bestimmt innerhalb der Gränzen des Grades abmarken, indem sich sehr oft Erscheinungen höherer Grade unmerklich mit denselben vermengen.

Meine Somnambule R. verordnete sich selbst, da sie einzig durch unmittelbare Wirkung des Einflusses vom Magnetiseur genesen sollte, also keiner Mittel und Verordnungen bedurfte, eigentlich nie ein Medicament. Sie beschränkte sich auf Regulirung ihrer Diät, also namentlich Benennung der Nahrungsmittel, die sie genießen durfte, und die sie für nachtheilig erkannte, und auf noch etliche diätetische Vorschriften. Ein einzigesmal, in der Krise des 22 Mai, verordnete sie sich gegen Flecke, welche sie am Halse hatte, den Saft der Hauswurzel mit dem Bemerken, daß dieselben, wenn sie in 7 Tagen dreimal mit dem Safte gewaschen werden, entfernt werden würden. Diese Flecken waren nach meiner Beobachtung eine Art Flechtenausschlag, der nach dem pünktlichen Gebrauche des angegebenen Mittels völlig verschwand. Später zeigte er sich wieder, wich jedoch demselben Mittel abermals. Es versteht sich von selbst, daß der Saft der Hauswurzel, weil er hier geholfen hat, nicht gerade Andern ähnliche Dienste leisten muß. Was sonst bei Stockungen im Unterleibe, wenn sie solche Folgen haben, Schwefel und Queckſilber auflösend und eröffnend wirken, das that in diesem Fall die magnetische Kraft, wodurch die gedachten oder andere Mittel unnöthig wurden. Ich glaube nicht, daß der Hauswurzelsaft je eine Flechte für sich geheilt hat: eher mag er zur schnelleren Bildung der Haut mitgewirkt haben. In Verbindung mit dem magnetischen Agens wirkte er vielleicht auch specifisch anders. — Eben so wenig hatte R. Veranlassung, für mich, ihren Magnetiseur, besondere Verordnungen zu machen. Auch bei mir beschränkte sie sich auf Diätreglement, und verwies mich in Nothfällen an die vortrefflichen Verordnungen meines Arztes, die sie durchaus billigte. Die Hauptwirkung zu Wiederbefestigung meiner Gesundheit that

immer auch bei mir die magnetische Kraft, welche ich durch R. auf eine freilich ganz außerordentliche Weise erhielt, bei welcher jedoch mit der Annahme der Persönlichkeit Alberts und eines zwischen ihm und unsrer magnetischen Atmosphäre statt findenden Rapports alles Wunderbare sogleich wegfällt. — Verordnungen endlich, die sie für andere Personen machte, können auch nur wenige angeführt werden. Mein Bruder C. hatte eine Geschwulst am Halse, die ihm längere Zeit zu schaffen machte. Man wendete warme Kleien- und Holderkissen dagegen an, allein das Uebel verschlimmerte sich. In der Krise des 27 Mai wurde nun R. deßhalb befragt, worauf sie erwiederte: man solle die Kissen nicht auf der mit Wasser gefüllten Bettflasche wärmen, weil das Wasser nachtheilig wirke. Werden die Kissen ferne von Wasser erwärmt und dann aufgelegt, so werde die Geschwulst weichen. Man folgte dem Rath, und ihre Voraussage traf zu. — Die Magd des Hauses hatte schnell heftiges Erbrechen bekommen. Die gewöhnlichen Hausmittel wollten nicht anschlagen. Es war dieß am 7 Junius in der Stunde, in welcher R. gerade schlief. Sie wurde befragt, und gab als Grund des Erbrechens schnelle Erkältung durch Trinken an, verordnete eine Tasse warme Fleischbrühe, und half damit schnell. — Einer hiesigen Person, die an einem langwierigen fluor albus litt, verordnete sie, eine weiße Zwiebel bei sich zu tragen, worauf sich das Uebel wirklich verlor. Am 19 Mai verordnete sie meiner Frau das Bett gegen eine leichte Verstreckung des Fußes, der Schwester Calmus und Pomeranzenschalen zur Erleichterung ihres Magenübels, von dem sie richtig aussagte, es werde keinen Schritt zu gründlicher Genesung thun, so lange ihr äußerer Wirkungskreis nicht ein ganz anderer werde, durch welchen auch ihr psychischer und geistiger Zustand sich verbessere. Meiner Mutter rieth sie Waschungen des Kopfs mit kölnischem Wasser. — Alle diese kleinen Hausmittel wurden mit Erfolg angewendet. Freilich sind sie kaum der Anführung werth; ich erwähne dieser Verordnungen jedoch deßhalb, weil auch sie, wie selbst die meisten diätetischen Verordnungen, welche R. machte, im wachen Zustande außerhalb ihres Erkenntnißkreises lagen.

Von anderen Somnambulen führe ich folgende Selbstverordnungen an. — Nach dem 35. Hefte des 2 Jahrg. der annales du magnet. anim. (A. III. 1, 139) machte eine Somnambule die Oeffnung einer Blutansammlung an sich selbst. Sie war durch unterdrückte Menstruation unter der linken Brust entstanden. Die Kranke verwarf alle chirurgische Hülfe, und machte mit großer Ruhe und Geschicklichkeit einen zwei Zoll langen Ein-

schnitt. Später öffnete sie sich einen Abscess im Schlunde auch selbst. — Nach dem 42. Hefte desselben Jahrgangs (A. III, 3, 129) erklärte eine Mad. A., welche wegen heftigen Kopfschmerzes magnetisch hellsehend geworden war: „Wäre sie 24 Stunden bälder magnetisch geworden, so wäre ein bösartiges Fieber verhütet gewesen. So aber sey es immer noch besser, als wenn sie in die Hände der Aerzte gefallen wäre, bei deren unzweckmäßiger Behandlung sie 40 Tage bis zur Krise und eben so lange zur Reconvalescenz gebraucht hätte. Durchs Magnetisiren werde Alles in 12 Tagen vorüber seyn." Sie verordnete sich im Verlaufe der Krankheit 57 Blutegel und nach und nach bis zu 18 Gran Opium. Am 13 Tage war sie gesund. — Lehmanns Kranke verordnete sich Bibergeilpulver, von dem sie wachend sagte, daß sie das „Zeug" nicht kenne, sie habe das Wort „Bibergeil" nie gehört. Dieselbe verlangte später für sich den Bockshornsaft (syr. sem. foeni graeci), ein Medicament, das sie selbst lange nicht in der Krise bezeichnen konnte, und wachend noch viel weniger kannte. Zur Stärkung verordnete sie sich Pfeffermünzgeist und Zimmtwasser, denen sie noch Kornblumensaft beizumischen befahl. Bei jedem Mittel bestimmte sie genau die Dose und Mischung, so wie die Zeit des Gebrauchs. Die Wirkung war stets die vorausgesagte. (IV, 1, 12, 17, 18.) — Fr. U., in Livland, verordnete sich Salep und ein „graulicheS" Medicament, das sie lange nicht benennen konnte, endlich aber doch als eine Zusammensetzung von drei Theilen sperma ceti und einem Theil phellandrium aquaticum angab. (A. VII, 2, 137.) Später (149) bemerkte diese Kranke, was nicht unmerkwürdig ist, daß jede Somnambule der doppelten, auch oft der dreifachen Dose der Mittel bedürfe, welche im wachen Zustande in einfacher Gabe erforderlich sey. — Van Gherts Magnetische erklärte, nachdem sie ein Abführungsmittel genommen hatte, die Gedärme seyen nun von Schleim entblößt, und die Speisen bleiben im Magen liegen, sie können nicht bälder fort, als bis sie hier geholfen habe. Sie verordnete sich deßhalb mit dem besten Erfolg rothen Wein mit Eidotter und Mehl zusammengekocht. (Arch. II, 1, 71.) — Kerners Somnambule verordnete sich viele Arten von Pflanzen, als Thee zubereitet, gegen Anfälle verschiedener Art mit Effect; auch Extracte derselben, von denen sie wachend nichts wußte. Unter ihren Mitteln waren auch Gifte, z. B. Kirschlorbeerwasser, das sie sich öfters verordnete. Immer aber waren ihre Ordinationen dem Zweck entsprechend, und von Erfolg. (Gesch. zw. Som. S. 1—260.) — Heinekens Kranke sah eine Entzündung im Unterleibe entstehen, und verordnete sich Blutegel dagegen.

(A. II, 3, 27.) Um den Unterleib zu stärken, ordnet sie das Trinken von Wiesbadener Wasser an, das kühlend, auflösend und blutreinigend sey, verbunden mit Bädern von krampfstillenden und stärkenden Kräutern. (S. 28. 29.) Alle diese Mittel bekamen ihr gut. (30.) Später ließ sie sich Blutegel an die Füße setzen, und eine Fontanelle öffnen, wofür übrigens ein surrogirendes Pflaster angewendet wurde. (30. 31.) — Tritschlers Knabe verordnete sich China, welches Wort er wachend den Namen eines Landes nannte, und in seinem Leben nie als Medicament nennen gehört haben wollte. (A. I, 1, 113.) Dieses Mittel war ihm sehr heilsam. — Ein französischer Somnambul verordnete sich in einem durch eine heftige Entzündung des Auges entstandenen allgemeinen Nervenfieber, alle ärztliche Hülfe verschmähend, mit dem besten Erfolge Aderlaß, Blutegel, Klystiere und Fußbäder. (A. I. 3, 141.) — Die Wittwe Petersen läßt sich Kräuterkissen auflegen, bei ihren Anfällen mit kaltem Wasser begießen, und eine Ader öffnen, setzt kleine magnetische Flaschenbaquets aus verschiedenen Mineralien und Vegetabilien zusammen, die sie für sich anwendet. Das Alles leistet ihr treffliche Dienste. (A. X, 1, 145. u. a. and. O.) Auch die Dosis der magnetischen Einströmung behandelt sie pünktlich als Arzneimittel, und bestimmt genau die Zahl der ihr zu gebenden Striche. (X, 2, 13.) — Kiesers Kranke gab für sich und Andere verschiedene gemischte Heilmittel, welche ihr Arzt in Receptform, 16 an der Zahl, im Arch. XI, 1, 33 ff. aufgezeichnet hat. — Van Gherts Kranke sagte: nur durch den Genuß von Hirschhornwasser und Teufelsdreck werde sie gründlich geheilt. (III, 3, 51.) — Auguste Behrendt, noch ein Kind, von Dr. Reuter behandelt, verordnete sich einen Thee von an einer gewissen Stelle im Garten gepflücktem Grase, ließ sich die Schläfe mit Weinessig reiben, und ein Glas kaltes Wasser geben, worauf sie schlafen werde. Auch gab sie an, daß sie zu bestimmten Zeiten drei Pflanzen von jenem Grase essen müsse. Wenn dieß drei Tage nach einander genau befolgt werde, so werde sie gesund, nachdem sie nun 150 Anfälle überstanden habe. Man that, wie sie gesagt hatte, und von nun an war sie von ihrem fürchterlichen Uebel frei. (A. XI, 3, 27.)

Verordnungen für andere Personen. — Bei einer Somnambule Kiesers, deren Sehen gewöhnlich nur auf ihren eigenen Körper beschränkt war, wurde dasselbe in einzelnen Momenten, wenn sie besondere Theilnahme fühlte, erhöhter, so, daß sie, als ihre Freundin von einem andern Arzt an einer hernia incarcerata behandelt wurde, in der Krise das Uebel genau erkannte, und

die chirurgiſche Behandlung hienach tadelnd und lobend beurtheilte. (Hier war mit der Beurtheilung des Falls Fernſehen verbunden, was in den dritten Grad gehört.) Einer andern Freundin verordnete ſie gegen Froſtbeulen eine Miſchung von gelbem Wachs, Hirſchhorngeiſt und ſpaniſcher Seife in beſtimmter Miſchung. Für andere Kranke, an denen ſie weniger Theil nahm, machte ſie zwar auch einige, aber unſichere Verordnungen. (A. XI, 1, 55, 56.) Wachend waren ihr die Medicamente größtentheils unbekannt. (56.) — Frau Peterſen verordnete einem Bürger aus Rudkjöping gegen Kolik zwei Hände voll Fliederrinde, ebenſo viel Blüthen und eine Hand voll Küchenſalz in einem Kiſſen trocken auf den Magen gelegt, dabei zum Einnehmen einen Schluck Branntwein mit einem Theelöffel geſtoßenen Pfeffers. (XII, 1, 105.) Dieſelbe gab einer an Unterleibskrämpfen leidenden Frau ein ſehr zuſammengeſetztes Recept, das S. 106 u. 107 verzeichnet iſt. Ebenſo verordnete ſie dem Muſikus Eichler gegen Unterleibsbeſchwerden zwei Theelöffel von Hoffmanns Balſamelixir in Franzwein neben Fußbädern von Milch, Kamillen, Flieder und Waldmeiſter, was gute Dienſte leiſtete. (S. 107.) — Kreismedicinalrath Wezler von Augsburg litt ſeit vielen Jahren an einem Nervenübel, das mit Unthätigkeit der Haut und den zahlreichen daraus hervorgehenden Leiden verbunden war. Eine Somnambule verordnete ihm Waſchungen mit einer Seife, deren Zubereitung ſie ihm angab. Er gebrauchte das Mittel, und in kurzer Zeit war er von ſeinen vieljährigen Leiden los. Dieſe außerordentliche Heilung gab ihm Anlaß, das Mittel auch bei andern Kranken zu verſuchen, und es glückte ihm ſo vollkommen, daß er eine Reihe von Heilungen der hartnäckigſten, namentlich chroniſchen, Krankheiten damit zu Stande brachte, welche in ſeiner Schrift: „Meine wunderbare Heilung durch eine Somnambule. Augsb. 1833." aufgezählt ſind. Das Mittel ſelbſt iſt S. 58 verzeichnet. — Die Seherin von Prevorſt heilte einen Säufer vom delirium tremens, als derſelbe durch die ſtärkſten Gaben Opium, das hier ſonſt ſpecifiſch wirkt, nicht mehr in Schlaf gebracht werden konnte. Das Mittel war ein Trank, bereitet aus 5 Löffel Lindenblüthe, in 17 Löffel ſiedendem Waſſer angebrüht, und eine Drachme Castoreum mit 5 Löffel Birkenſaft, welche vermiſcht werden mußten. Auf dieſen Trank ſchlief der Kranke wieder, und erwachte geſund. (I, 195.) — Eine andere Kranke Kerners verordnete ihm, ihrem Arzt, in deſſen Magen ſie eine entſtehende Verhärtung ſah, welche den Durchgang der Speiſen hinderte, nach heftigen Krampfanſtrengungen, durch die ſie die Mittel fand, Meerzwiebelſaft, Weineſſig und Honig, wodurch das Uebel wirk-

lich gehoben wurde. (Gesch. zw. S. S. 98.) Eine andere Verordnung für ihn steht S. 173, 174, für seine Frau eine gegen ein Herzleiden. (S. 174.) — Andere zahlreiche Verordnungen für Andere finden sich im gleichen Buche. — Ich führe weitere Beispiele nicht an, weil die Thatsache, daß zahlreiche und sehr wichtige Heilungen durch Verordnungen der Magnetischen ausgeführt worden sind, außer allem Zweifel ist. — Dagegen erwähne ich noch einiger Beispiele von sehr passenden Correctionen ärztlicher Behandlungen. — Eine Kammerfrau der Gräfin d'Aunay brach den Arm. Eine zu Rathe gezogene Somnambule untersuchte den Schaden, und gab dem Arzt speciell an, wo es fehle. Er legte den Verband in ihrem Sinne an. Am dritten Tage fand die Magnetische denselben zu locker, was der Chirurg nicht zugab. Am fünften wies sie ihn an, zuerst die Geschwulst zu zertheilen, und dann das abgebrochene Knochenstück, das durch Anschwellung des Marks gehoben sey, zu reponiren. Der Chirurg wollte nicht folgen, und keinen Bruch überhaupt zugeben, was einen Streit veranlaßte. Die Schlafwache bestand auf ihrer Aussage, daß ein Theil des Knochens zerbrochen sey. Der gereizte Chirurg holte einen Collegen, der sich von der Wahrheit der Aussage der Somnambule überzeugte. Nun fügte man sich ihrer Anordnung; sie gab den Verband genau an, und der Bruch ward geheilt. (A. XI, 3, 145.) — Daß es übrigens keine Schande für einen Arzt ist, von einer Somnambule corrigirt zu werden, beweist Kieser, der Professor der Medicin, welcher öffentlich sagt, ihm sey es auch widerfahren, daß seine Kranke zwar seine Pulver, von crem. tart. und Crocus gemischt, gut geheißen, aber zu verstärken und mit Castoreum zu versetzen befohlen habe. (A. XI, 1, 21.) — Eine Somnambule, von welcher Bende erzählt, erklärte, ihre Menstruation könne nur durch eine Aderöffnung herbeigeführt werden. Bende ging deßhalb zum Arzt, welcher die Operation mißbilligte, abrieth und abschlug. Man holte nun ohne Weiteres einen Chirurgen, der darauf losschlug, was zur Folge hatte, daß die längst verhaltenen Katamenien sogleich geordnet eintraten. (X, 1, 145.) Daraus möchte übrigens keineswegs gefolgert werden dürfen, daß bei verhaltener Menstruation dieses Mittel immer am Orte sey. — Ein französischer Schlafwacher sagte einmal: er sehe die Krankheit und das Heilmittel dagegen immer zu gleicher Zeit unmittelbar und mit Sicherheit. Diese Art zu heilen könnte man im Gegensatz zur wissenschaftlichen médecine *conjecturale* die *chirurgie interne* nennen.

Noch erwähne ich der ungeheuren Dosen, welche sich

Somnambule zuweilen verordnen. Allerdings haben schon häufig die Qualität und Quantität der Heilmittel, welche sie vorgeschrieben haben, zu Verdächtigung ihrer Verordnungen überhaupt Anlaß gegeben, indem erstere oft absurd, nachtheilig oder unwirksam, letztere oft so unverhältnißmäßig erschien, daß gewissenhafte Aerzte gerechtes Bedenken trugen, nach den Verordnungen zu handeln. Aber dennoch war der Erfolg immer günstig, wenn man den Bestimmungen der Kranken pünktliche Folge leistete, im Gegentheil ungünstig. — Ein außerordentliches Beispiel von enormer Gabe eines Heilmittels, das sich eine Somnambule verordnete, ist im Arch. VII, 2, 147 ff. erzählt. Hier verordnete die Kranke ihrem Kinde 5 Tropfen Opium, und war wachend, als sie davon hörte, darüber fast in Verzweiflung, daß das Kind die Gabe erhalten habe; allein von nun an genas das Kind. Sich selbst verordnete sie bald darauf, zum Schrecken ihres Arzts, 350 Tropfen tinct. opii simpl. (also 17 Gran), worauf alle Zeichen der Opiumvergiftung eintraten, welche jedoch gehoben wurden, und wodurch einzig der Eintritt eines Doppelschlafs, aus dem die Kranke gar nicht mehr erwacht wäre, und den sie durch den ganzen Gang ihrer Krankheit als hauptsächlich zu fürchten und entschieden Tod bringend geschildert hatte, glücklich vermieden wurde. — In den Blättern aus Prevorst ist ein noch stärkeres Beispiel ähnlicher Art von einer Schlafwachen angeführt, welche gegen einen in ihren Eingeweiden hausenden Wurm sich mehrere, ihren Umgebungen anfangs sehr verdächtig scheinende, Mittel verordnete, die aber immer wohlthätig wirkten. Endlich verlangte sie ein ätzendes tödtliches Gift in einer Quantität, welche 20 Männer unfehlbar hätte tödten müssen. Trotz allen Widerspruchs bestand sie auf der Dosis, und sie wurde ihr aus mehreren Apotheken zusammengekauft. Aus Besorgniß gab man ihr nun in einer Krise zuerst nur die Hälfte, welche sie jedoch unwillig wegstieß. Sie verlangte das Ganze, leerte das Gefäß ruhig aus, und am andern Morgen ging der Wurm ab, worauf sie genas. — Kerners Kranke (a. a. O. 330) verlangte als Heilmittel für sich eine halbe Drachme Opium, und fügte bei: „Weniger Opium würde mich tödten, aber gerade diese große Gabe bringt mich aus diesem Schlafzustande." Sie war untröstlich, als man ihr die Gabe versagte, und ich glaube, man hätte ihr folgen sollen, da die Wirkungen der Arzneimittel bei Somnambulen nicht nur ganz anders wirken, als bei andern Menschen, sondern auch, weil sie gerade in Verordnungen für ihren eignen Körper sich niemals täuschen. (Vergl. auch Kluge S. 197.) — Kiesers Magnetische nahm in anderthalb Tagen eine halbe Unze Crocustinctur und

2 Drachmen oleum sabinae, was nach ihrer Ansicht nicht einmal hinreichend wirkte, weßwegen sie eine Verstärkung der Dose verlangte, die ihr jedoch verweigert wurde. (Arch. XI, 1, 29. 38.)

Nie möge man vergessen, daß die Somnambulen keine rationellen, sondern über den Systemen, über der Empirie und Chemie stehende Aerzte sind, deren Verordnungen als der Ausdruck der reinen, bildenden und heilenden Naturkraft anzusehen, und darum keinem Irrthum unterworfen sind. „Die gewöhnlichen ärztlichen Mittel, sagt Kerners Magnetische (a. a. O. S. 370.) sind nur die Leiter, durch welche dem Kranken, der sie mit Glauben genießt, eine magisch heilende Kraft mitgetheilt wird, und die der Führer der Schlafenden in sie legt." — Ist letztere Aussage auch nur auf einzelne Fälle anwendbar, so ist doch gewiß die erste allgemein wahr, so wie ein zweiter Satz derselben Kranken: „im magnetischen Zustande wirkt Alles nach seiner Naturkraft, vom Grobkörperlichen ungehindert, wie die Nahrung im Paradiese oder dem Urzustande der Menschen." In diesem befinden sich die Somnambulen, weßhalb ihre Verordnungen für sie selbst stets untrüglich sind, wo der Nervengeist in seiner reinen plastischen Heilkraft frei und ungehindert wirkt, die für Andere aber oft nicht anschlagen, weil sie nur zu oft durch eine den Mitteln entgegenwirkende Diät den Effect hindern. — Nimmt man das Wort magisch wirkend in dem Sinne als gleichbedeutend mit „dem Urzustande des Menschen gemäß wirkend," so ist es allerdings gleichbedeutend mit „magnetisch," da die Somnambulen alle mehr oder weniger in diesen Urzustand zurückversetzt sind. Hieher gehört die magische Heilung, welche die Somnambule Kerners an sich (a. a. O. S. 80) verrichtete, indem sie ein Stückchen Perlmutter, das schon 15 Jahre in die Haut ihres Magens verwachsen war, und ihr steten Schmerz verursachte, durch einen Wasseraufguß über Perlmutter und Johanniskraut, genau in bestimmten Stunden genommen, in kurzer Zeit in 7 Stückchen zertheilte, welche nach ihrer Voraussage in 5 Tagen von ihr abgingen, und die bei Kerner noch jetzt zu sehen sind. (Gesch. zw. S. S. 80. 374.) — Einen höhern Charakter hat die Heilung der Gräfin v. M. durch die Seherin von Prevorst. (I, 198.) Im vorerwähnten Falle ist mehr die freie Kraft des Nervengeistes noch wirksam, während in diesem eine höhere Potenz, die des Heiligen, nämlich die lebendige Kraft des Glaubens und des Gebets als heilend auftritt, ein Gegenstand, der dem ersten Grade des Lebensmagnetismus nicht angehören kann. — Ueber magische Wirkung von Nahrungs- und Arzneimitteln s. auch v. Meyers Bl. f. h. W. 1, 294.

6) Das Vorherſagen aller organiſchen Krankheitszufälle und Kriſen.

Auch dieſe Erſcheinung iſt, wie die vorhergehende, eine Anſchauung durch die freigewordene plaſtiſche und heilende Lebenspotenz im menſchlichen Organismus, den Nervengeiſt. Wie dort die Wahl desſelben unter den paſſenden materiellen Mitteln und ſeine eigene Heilkraft im Erfolge zum voraus erkannt und angeſchaut wird, ſo erhebt ſich hier die Anſchauung um eine Stufe weiter, indem die Heilgeſetze ſelbſt, nach welchen der ſich unbewußt teleologiſch wirkende Nervengeiſt verfährt, zum Bewußtſeyn und zur Anſchauung der Magnetiſchen kommen. In den niederen phyſiſchen und organiſchen Kräften herrſcht immer mehr oder weniger Mechanismus vor, und ſelbſt die im Lebensproceſſe des Menſchen eine große Rolle ſpielende imponderable elektriſche Materie macht hievon keine Ausnahme. Dieſen Geſetzen phyſiſcher Nothwendigkeit folgt dagegen der Nervengeiſt nicht; in ihm liegt der Typus aller Geſetze der untergeordneten Lebenspotenzen; für ſeine eigenen Bildungen iſt er ſich ſelbſt Geſetz, während er jene dirigirt, und nach ſeiner plaſtiſchen Typik wirken läßt. Nur dem Willen einer rein pſychiſchen Potenz zeigt er ſich unterthan, obgleich er die ihm eigenthümlichen Wirkungsweiſen, welche ihm von oben eingepflanzt ſind, in ihrem Weſen, auch bei dieſer Unterthänigkeit nicht ändern kann, ſondern beibehält, und nur ihre Richtung von dem Willen der Seele abhängig ſeyn läßt. Im magnetiſchen Zuſtande ſchaut nun die Seele die im Weſen des Nervengeiſtes vorgebildeten Grundformen oder Typen ſeiner lebendigen Thätigkeit, aus welchen alle Lebensgeſetze emaniren, und von welchen alle auf dieſe gebauten organiſchen Lebensfunctionen abhängen, alſo an, daß ſie die in denſelben begründeten Modificationen, Abweichungen und Veränderungen in den Anfängen, Richtungen und Wirkungen der an die Lebensgeſetze gebundenen organiſchen Functionen erkennt, und zum Bewußtſeyn bringt, woher es dann kommt, daß die Somnambulen die Zeit, die Frequenz und Stärke und die organiſchen Urſachen der in dem von ihnen durchſchauten Körper eintretenden Kriſen und Paroxysmen meiſtens mit Sicherheit vorauszubeſtimmen im Stande ſind. — Was die genauen Zeit- und Maaßbeſtimmungen der Somnambulen betrifft, welche in die vorliegende Erſcheinung ſich verweben, ſo ſind ſie in dieſem Grade noch keine höheren Berechnungen, ſondern nur einfache Anſchauungen, gleichſam nur die Reflexe oder Abdrücke der teleologiſchen Typik des Nervengeiſtes, ohne die höheren Combinationen, welche in den folgenden Graden mit den Maaß- und Zahlenbeſtimmungen der Magnetiſchen verbunden ſind. Daher kommt es, daß

diese im ersten Grade über die Causalität ihrer oft bis ins Kleinliche gehenden Zeitbestimmungen, so eigensinnig und pedantisch sie darüber halten, keine Auskunft zu geben vermögen. Dessen ungeachtet wird der Magnetiseur, wie aus dem Gesagten klar ist, nur dann gewissenhaft handeln, wenn er, hat die Somnambule in der Krise es so angeordnet, z. B. mit dem Schlage sieben die verordnete Arznei ihr reicht, ja selbst 7 Minuten nach 7 Uhr damit wartet, wenn sie diese Minutenzahl bestimmt hat, und nicht 8 Tropfen reicht, wenn von ihr 7 vorgeschrieben sind. Eine vielseitige und übereinstimmende Erfahrung hat erwiesen, daß auch in dem Falle, wenn die Schlafwachen außer der Krise, da sie von ihren eigenen Verordnungen nichts wußten und hören wollten, jede, auch die geringste Abweichung von der gegebenen Vorschrift an ihrer Gesundheit sich gerächt hat. Man vrgl. besonders das wunderbare Mädchen zu Johanngeorgenstadt im Arch. VIII, 1, 51 und VII, 2, 27. — Manche Somnambule beklagte sich schon in ihren Krisen, daß die Minute, für welche sie das Nehmen eines Medicaments angeordnet hatte, von den sie Umgebenden versäumt worden sey, und daß diese oder jene nachtheilige Folge nun eingetreten sey, oder eintreten werde. Hielt man sich dagegen an ihre pedantisch scheinenden Zeitbestimmungen, so trat der Nachtheil nicht ein, oder wurde er gehoben.

Daß unsre N. ihre sämmtlichen Krisen voraussah und auf die Minute vorherbestimmte, ist aus ihrer Heilungsgeschichte ersichtlich. Zuweilen fiel sie in Schläfe, die sie nicht vorausgesagt hatte, wovon die Ursache theils in ihrer Abhängigkeit von ihrem Schutzgeiste, der in solchen Fällen seine guten und nachher von uns erkannten Gründe hatte, warum er sie einen Anfall nicht vorher wissen lassen wollte, theils auch darin lag, daß sie häufig über etwa eintretende Zufälle zwischen den Hauptkrisen nicht befragt worden ist. Ohne Zweifel hätte sie in diesem Falle, wie andere Somnambulen, bestimmte Angaben machen können. — Vor dem Eintreten der Krise des 24 Mai machte ich den Versuch, ihre in der Krise gegebene Voraussage unwirksam zu machen. Wie wenig mir derselbe gelungen ist, ist oben erzählt. In diesen Voraussagen der Krisen und anderer Krankheitszufälle sind ohne Zweifel die möglichen Störungen der nächsten Zukunft bereits unbewußt berücksichtigt und anticipirt, d. h. das Bild des ganzen Verlaufs einer gewissen Zeitperiode, in welcher die einzelnen Störungen enthalten sind, ohne daß sie einzeln als solche erkannt werden, stellt sich dem innern Auge dar. Ich glaube sogar, daß die constante Sicherheit dieses Vorausblicks, welche selbst freie Handlungen nicht schwächen können, einen Beleg für eine bis ins Kleinste sich erstreckende Vorsehung

und für das von einem höchsten Lenker aller Dinge wohl berechnete Ineinandergreifen der unbedeutendsten Ereignisse im Leben zur Bildung des Ganzen abgibt. Wir nennen das Stimme der Natur, deren Untrüglichkeit wir anerkennen; was heißt aber das mit andern Worten, als Gottes Stimme? — Die Thatsache selbst ist über allen Zweifel erhoben. In zahllosen Fällen hat sich's erprobt, daß die feinsten und verdecktesten Versuche, jene Voraussagungen zu vereiteln, zu Schanden geworden sind. Dieß gilt noch vielmehr für die wichtigeren Erscheinungen des zweiten Gesichts und der Ahnungen, welche in den höhern Graden vorkommen, und bei welchen noch viel stärker eine höhere unmittelbare Einwirkung hervortritt.

Im Nachfolgenden gebe ich einige Belege für die vorliegende Erscheinung aus der Literatur des Magnetismus. — Marie N., ein Landmädchen, hatte schon vor ihrer magnetischen Behandlung durch M. N. E. einen idiomagnetischen Traum, in welchem ihr die Art, wie sie ihre Gesundheit wieder erlangen würde, in einem Bilde sich vorstellte. Ein Mann trat mit der Frage zu ihr: „so lange ist Sie krank?" und strich sodann mit den Händen einigemal von ihrem Kopf bis zu den Füßen, worauf sie das Bewußtseyn verlor. Drei Tage nachher ließ sie ein Herr ins Pfarrhaus kommen, den sie sogleich für denselben Mann erkannte, den sie im Traume gesehen, und der nun wirklich nicht nur jene Frage an sie machte, sondern auch einige magnetische Striche über den Kopf und Leib an ihr versuchte, wodurch sie betäubt wurde. Später wurde sie von Med. Rth. E. wirklich regelmäßig magnetisch behandelt. — Dieser magnetische Traum enthält zwar keine bestimmte Voraussagung, wie sie bei unsrer Erscheinung eigentlich gemeint ist, und gehört mehr ins Gebiet der Ahnungen; indessen führe ich den Fall hier darum an, weil das Mädchen, als sie träumte, bereits magnetisch war, und die Ahnung thatsächlich zur Voraussagung der magnetischen Behandlung geworden ist. (A. VI, 1, 11.) — Die interessante Geschichte eines Parorysmus des Nachtwandelns während einer magnetischen Cur, in einer Krise sechs Tage vorher verkündigt, und am 18 Sept. 1818 beobachtet von einem praktischen Arzt, möge man des Weitläufigern im Arch. V, 3, 52 ff. nachlesen. — Eine französische Somnambule sagte ihre Genesung auf die bestimmte Zeit „Ostern" voraus, wobei als merkwürdig erscheint, daß sie bei jedesmaligem Aussprechen des Worts „Ostern" erwachte. (A. II, 3, 123.) — Meine M. B. sagte ihren Genesungstag am 11 März 1838 auf den Ostertag (15 Apr.) mit dem Beisatz voraus, wenn nichts Besonderes sich ereigne,

wovon sie eine dunkle Ahnung gehabt haben mag. Alle ihre Krisen und die einzelnen Krämpfe, die sie wachend bekommen würde, sagte sie schlafend immer richtig, oft auf längere Zeit voraus. Es war daher anzunehmen, daß sich auch in der Bestimmung ihres Genesungstages nicht irren werde. Nun kam aber das geahnete Besondere wirklich, das ihr gewiß aus guten Gründen hatte verborgen bleiben müssen. Vierzehn Tage vor Ostern nämlich erkrankte ihre Mutter gefährlich, was sie so alterirte, daß sie, zumal da die Behandlung deßhalb auf 8 Tage unterbrochen werden mußte, oder wenigstens in dieser Zeit nur sehr unregelmäßig geschehen konnte, sehr in der Genesung zurückkam, fast ununterbrochen Krämpfe in allen Formen hatte, und einmal sogar einen heftigen Anfall von Veitstanz bekam. Der Genesungstermin war verrückt, und als die Gefahr der Mutter vorüber war, kündigte sie, ruhiger geworden, am 16 April an, daß sie am 27 erst zum letztenmal schlafen, und dann gesund erwachen werde. Sie wisse gewiß, daß diese Voraussage in Erfüllung gehen werde. So stehe es vor ihr. Es traf genau so zu, und sie erwachte aus dieser letzten Krise völlig genesen, nicht von mir erweckt, wie es sonst immer nöthig gewesen war, sondern aus freien Stücken. Im Anfang ihrer Behandlung sagte sie, in den ersten drei Wochen werde sie in jeder Krise 11, also täglich 22 Krämpfe haben, in der zweiten Periode der magnetischen Behandlung, welche auch drei Wochen dauerte, werden in jeder Krise sieben, also vierzehn täglich, in der dritten fünf, also zehn täglich, eintreten. Alles traf so ein. Die Behandlung dauerte neun Wochen. Ebenso bestimmte sie richtig voraus, daß in den gedachten Perioden auch der Charakter und die Form der Krämpfe sich verändern werden. In der ersten Periode werden die Brust und der Kopf, in der zweiten der Unterleib, in der dritten die Extremitäten von den Krämpfen besonders in Anspruch genommen werden. Dieß traf gleichfalls ein. — Eschenmayers zwei Somnambule sagten, jede drei Monate vorher, den Tag ihrer Genesung voraus, was pünktlich so eintraf. — Med. R. Kleins Kranke sagte ihm am 8 Mai, daß er am 30 sie zum letztenmal behandeln, und sie dann genesen seyn werde. (A. V, 1, 27.) Der 30 Mai war wirklich ihr Genesungstag. (171.) — Die Somnambule Krämer bestimmte meistens auch ihre Krisen, wie R., voraus, zuweilen nicht bloß auf Tage, sondern auf Wochen und Monate. Gleich im Anfange ihres Zustandes konnte sie sagen, daß ihre Krämpfe noch der ersten Krise nicht mehr so häufig, aber desto heftiger eintreten würden, was wirklich der Fall war. (A. I, 2, 9.) Auch die Dauer ihrer

Schläfe sagte sie auf die Minute voraus. (S. 30.) Am 28 Apr. 1814 gab sie die bestimmte Voraussage, daß ihre Krämpfe am 29 um 10 Uhr und 3 Uhr, am 30. um 11 Uhr, am 1 Mai um 9, den 2 um 2, den 3 um 4 Uhr und zwar heftig, im Herbst aber am 28 Oct. Nachmittags 3 Uhr eintreten werden. Alles erfolgte pünktlich so. (S. 39. 42.) Am 28 Oct. sagte sie, neben kleinen Zwischenanfällen in den nächsten Tagen, die Rückkehr der allgemeinen schrecklichen Krämpfe auf den 27 Apr. 1815 Nachmittags 3 Uhr vorher. Auch das traf genau zu. Aehnliche Voraussagungen von minderer Bedeutung, welche auf ihre Gesundheit sich bezogen, sind noch viele in der Geschichte der Krämer enthalten. Noch ist bemerkenswerth, daß sie auf den 16 Apr. 1816 ihren letzten Hauptanfall, und auf den 18 Abends Schlag 7 Uhr das Aufhören alles magnetischen Einflusses auf sie von Seiten des Magnetiseurs voraussagte, was Alles wieder ganz sich so ergab. (S. 124. 136.) — Tritschlers Knabe verkündigte am 10 Dec. seine völlige Genesung auf Weihnachten und das Ende seiner Krampfanfälle auf den 11 Dec. Mittags Punkt 11 Uhr nach seiner Taschenuhr. Es geschah, wie er gesagt hatte. (A. I. 1, 134.) — Dr. Heinekens Somnambule sagte am 30 Julius, jetzt sey für sie ein kritischer Zeitpunkt und große Gefahr einer heftigen Entzündung im Unterleibe, die durch Blutegel entfernt werden müsse. (II, 3, 27.) Ferner: auf den 6 Aug. stehe ihr eine wichtige Krise bevor. Am 11 sagte sie ihre Katamenien und in Folge derselben Stockungen im Unterleibe vorher. (28.) Am 12 Aug.: im nächsten Febr. werde eine Unterleibsentzündung wiederkehren (29.), dann aber (40.) werde sie gesund seyn. Am 23 Aug. kündigte sie an, daß der an diesem Tage begonnene Schlaf drei Tage dauern werde. Nach seiner Beendigung werde sie nicht mehr schlafen, wohl aber noch im Nov., Febr. und Julius kurze Anwandlungen davon haben. (S. 65.) — Meine kranke B. sagte acht Tage vorher auf die Stunde das Eintreten ihrer Katamenien und die sie begleitenden Erscheinungen vorher. — Fr. v. U. sagt voraus, sie werde ein Stückchen Lunge aushusten. Dieß geschah. (A. VII, 2, 142.) — Am 11 Sept. 1816 trat nach einer von ihr verordneten Bestreichung mit 7 Mal 7 Strichen der vorausgesagte siebentägige Schlaf ein, der jedoch, da er nach ihrer Aussage, wenn nichts vorgekehrt werde, den Tod unfehlbar herbeiführen müsse, auf alle mögliche Weise unterbrochen wurde. Später kam sie noch einmal in die gleiche Gefahr, weßwegen sie sich eine enorme Dosis Opium verordnete. (150.) — Dürrs am Baquet behandelte Kranke sagte sich einen Schlaf voraus, der einen ganzen Monat lang

täglich eintreten sollte. (A. X, 3, 29.) — Van Gherts Kranke sagt nicht selten ganz bestimmt: heute hab ich meinen Anfall; morgen aber kommt er nicht. (III, 3, 11.) — Auch Kiesers Magnetische sagt ihre Genesung mehrere Wochen mit Bestimmtheit voraus. (XI, 1, 23.) — Mad. W. bestimmte mit Sicherheit ihre magnetische Behandlung auf 12 Tage voraus. (XII, 1, 6.) — Ein durch eine heftige Augenentzündung in ein Nervenfieber Gefallener wurde durch Anwendung des Magnetismus hellsehend und geheilt. Dieser sagte in einer Krise auch die Ursache seiner Krankheit. Der Sehnerve nämlich, durch die Entzündung seines Auges gereizt, habe die Reizung dem ganzen Nervensystem mitgetheilt, und Fieber und Delirien erzeugt. Er gab sofort an, wie er behandelt werden müsse. (A. I. 3, 140.) — Auch in Kerners Geschichte zweier Som. finden sich mehrere Voraussagen von Krisen und Zufällen, z. B. S. 99, 100, wo die Kranke sagt: „von ¾ auf 12 bis 12 Uhr tritt ein starker Krampf ein; ich sehe mich deßhalb bereits zum Bette hinlaufen." „Um ¾ auf 2 Uhr werde ich bei meiner Hausfrau schlafen. Um 5 Uhr bekomme ich sitzend einen Krampf. Das Fieber habe ich durch Berührung des Kindes meines Arztes bekommen, das auch Fieber hat; alle Abende wird es auch bei mir, wie bei ihm, stärker." — Dieselbe sagte am 8 Jan. voraus, daß sie noch 21 Tage magnetisirt werden müsse, was ihr ihr Schutzgeist mitgetheilt habe, fügte jedoch bei, daß sie noch einige Zeit nachher freiwillig immer in der gleichen Stunde in Schlaf fallen werde. (S. 200.)

5) Die Versetzung der Sinnfunctionen an andere Nervenmittelpunkte des Körpers, besonders an die Herzgrube.

Im normalen, wachen Zustande erhält die Seele die Perceptionen von der Außenwelt vermittelst der körperlichen Sinneswerkzeuge, durch welche der an die Nerven, und somit auch an die der Sinnesorgane gebundene Nervengeist alle Eindrücke auf dieselben der Seele zuführt, in welcher bei jedem eine denselben entsprechende Empfindung sich bildet, welche zum Bewußtseyn kommt, oder zur Vorstellung ausgearbeitet wird. Es leuchtet ein, daß bei diesem Geschäfte der Nervengeist seine Wirksamkeit nach der specifischen Beschaffenheit oder Construction der Organe flectiren, und daher so modificiren muß, daß durch den Augennerven der Seele das Bild und die Farbe der Gegenstände, durch das Ohr der Ton, das Wort u. s. w. zugeführt werden. Für jeden einzelnen Sinn hat er sonach eigenthümliche Flexionen seines Wirkens eintreten zu lassen, und es ist auch der Seele bei dieser Einrichtung unmöglich, durch eines ihrer Sinnenwerk-

zeuge eine Perception von außen zu erhalten, welche durch ein anderes in der Regel ihr zugeführt wird, indem der Nervengeist im gebundenen Zustande an die Gesetze des Organismus sich anschließt, die er selbst in constanter Ordnung erhält. Hat er sich dagegen, wie das im magnetischen Zustande der Fall ist, von den Nervenbanden frei gemacht, so bedarf er der getrennten, nur einzelne Eindrücke der Gegenstände auffassenden, die Seele nur partiell von denselben unterrichtenden Sinnesorgane nicht mehr, indem er das unvermittelt, für sich, frei vermag, was jeder einzelne Sinn in seiner Provinz vereinzelt und theilweise leistet, d. h. er nimmt die Perceptionen, welche das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen sonst auf die Sinne hervorbringen, auf einmal auf, und führt sie ebenso concentrirt der Seele zu, welche dadurch in den Stand gesetzt wird, ihrer sinnlichen Organe entbehren zu können, welche denn auch wirklich für den Augenblick, nicht gebraucht und unbrauchbar, ruhen, und, da der Nervengeist und mit ihm die Sensibilität von ihnen gewichen ist, überhaupt keines Eindrucks von außen fähig sind. — Ganz vom Leibe frei ist jedoch der Nervengeist im magnetischen Zustande nicht; dieß ist erst im Tode der Fall; darum bildet er sich an irgend einem Theile des Körpers einen Focus für einen Gemein- oder Centralsinn, um die Communication der Seele mit der Außenwelt durch ihn zu vermitteln. Dieß ist in der Regel die Herzgrube. „Dieser Ort, sagt Eschenmayer, hat vielleicht seine Bedeutung durch die Nähe des großen Ganglions, in welches die beinahe aus allen Brustknoten des sympathischen Nerven sich bildenden Eingeweidenerven, ferner der Stimmnerve und Zwerchfellnerve zusammenfließen.“ Hier tritt dann der besondere Fall von Polaritätswechsel ein, in welchem das Cerebralsystem seine Functionen einstellt, das Gangliensystem auf der andern Seite seine Negativität aufs höchste steigert, das sonst indifferente sympathische Gebiet aber zur Positivität sich erhebt, wodurch das Phänomen einer dreifachen Polarität sich herstellt. Ist dieser Wechsel vollkommen vor sich gegangen, was jedoch selten ist, so begreift der Gemeinsinn alle fünf Sinne in sich, d. h. die Somnambule sieht, hört, riecht u. s. f. mit der Herzgrube. Oefter jedoch ist dieser Polwechsel nicht ganz vollkommen, was zur Folge hat, daß nur Ein Sinn oder einige in der Herzgrube, oder wo der Gemeinsinn sich gebildet hat, sich manifestiren, während die übrigen, freilich oft mit verminderter oder nur intermittirend sich zeigender Thätigkeit, ihre alte Stelle behaupten. — So gewöhnlich der Sitz des Centralsinns bei den Somnambulen die Herzgrube ist, mit welcher sie alle Sinn-

functionen zu verrichten im Stande sind, so ist doch der Fall gar nicht selten, daß auch andere Orte, namentlich Extremitäten des Körpers, zu dieser Fähigkeit erhoben werden. Da der magnetische Zustand überhaupt nie ein sehr lange continuirend andauernder, der Nervengeist gegen jede physische oder psychische Störung oder Gegenwirkung höchst empfindlich, und überdieß nicht mehr an feste Leiter gebunden ist, so fixirt er sich nicht leicht sehr dauernd an eine Stelle; unversehens bewegen sich durch einen leichten Anstoß von außen seine Fluctuationen entweder ganz oder theilweise zurück in den gewöhnlichen Centralsitz, das Gehirn, oder verändert sich die Nervenpolarität blitzschnell auf andere Weise. So kann, was so selten nicht ist, der Fall eintreten, dessen physiologische Erklärung Eschenmayer in seinem Versuch S. 141 gegeben hat, und welche oben angeführt ist, daß der Centralsinn an die Fingerspitzen, die Nase und andere Extremitäten sich versetzt, oder die ganze Hautoberfläche plötzlich einen oder alle fünf Sinne repräsentirt, wobei übrigens beobachtet wird, daß, wenn gleich die übrigen nicht ausgeschlossen sind, meistens einer der fünf gewöhnlichen Sinne vor den andern besonders stark hervortritt. Franz Baader, in seinem Sendschreiben über Ekstase an Karl v. Mayer 1818, führt S. 43 aus Thomsons Journal einen Fall von einer Blinden in Liverpool an, deren ganze Oberhaut retina geworden zu seyn schien, und die sich auch bei dieser außerordentlichen Veränderung des Mediums ihrer Sehkraft, des geschliffenen Glases bediente, das gleichsam die Stelle der Krystallinse im Auge vertrat. Haller sah das Seitenstück hiezu an einem Menschen, dessen Haut ganz Trommelfell geworden zu seyn schien. — Unsre R. sah in ihren Krisen selten durch die Augen, deren Pupillen starr und gegen jeden Lichtreiz empfindungslos gegen oben gekehrt waren. Meistens sah sie durch die Stirne oder die Herzgrube, durch welche letztere sie auch hörte, schmeckte, fühlte. Mit Gerüchen von physischen Exhalationen wurden keine Versuche gemacht. Nur einigemal beschwerte sie sich über den Gestank, den ein schwarzer Geist ausströme, und äußerte Freude über die Wohlgerüche, welche ihr Schutzgeist immer verbreite. (Krise des 4 Julius.) Ich nehme keinen Anstand, diejenige specifische Einwirkung, welche sonst Geruch bewirkt, auch in den gedachten Fällen anzunehmen, da der Nervengeist etwas Psychisch-Materielles ist, welches jeder abgeschiedene Geist noch an sich hat, und bei der erhöhten Sensibilität der Magnetischen nun einmal auch so auf sie einwirken kann. Warum sollte das nicht seyn können? — Zuweilen waren jedoch bei R., wie bei andern Somnambulen, die Sinnfunctionen ver-

theilt, so daß sie z. B. mit der Herzgrube sah und hörte, und mit der Nase roch, oder nur mit einem Ohre hörte, mit einem Auge sah. (Krise des 21 Mai.) — Etwas ganz Eigenthümliches hatte bei R. das Phänomen, daß sie (s. dieselbe Krise und a. a. O.) ihren Sehfocus nach Belieben ändern konnte. Auf meine Aufforderung, mit der Stirne zu sehen, strengte sie sich sichtbar an. Bald bewegte sich die Stirnhaut, und sie sah wirklich mit der Stirne. Gleich darauf versetzte sie, meinem Wunsche gemäß, die Sehkraft in die Augen, welche nun plötzlich wieder einen natürlichen Blick erhielten. Dieses Spiel unterhielt sie später zuweilen, ohne daß ich es wollte. Sie sagte: „es sey, als ob eine Falle oder ein Vorhang herabfalle, wenn sie diese Versetzung der Sehkraft vornehme." Es mag wohl diese Fähigkeit der R. auch daher gerührt haben, daß sie, als Idiosomnambule, mehr eigenen Willen hatte, als künstlich behandelte Schlafwache gewöhnlich haben, also auch noch freier über den Nervengeist verfügen konnte. — Sehr oft machte ich die Bemerkung, daß es R. schwer wurde, feinere Gegenstände durch die Herzgrube genau zu sehen, ob sie es gleich, wenn sie dazu angetrieben wurde, immer vermochte. Es kostete sie jedesmal Anstrengung, welche sie, wenn das Sehen nicht unumgänglich nöthig war, immer zu vermeiden suchte. Wäre sie regelmäßig manipulirt worden, so hätte sich ohne Zweifel ihr Gemeinsinn regelmäßiger ausgebildet, und constanter an einen Ort gebunden, was der Erfahrung gemäß ist. Auch mag die gedachte Erscheinung mit daher rühren, daß mit ihrem Gemeinsinn beinahe keine Versuche angestellt worden sind. Zuweilen, aber sehr selten, geschah es, z. B. in der Krise des 31 Mai, wo sie sich jedoch bitter über die zugemuthete Anstrengung beklagte, eine Zeile mit dem Magen zu lesen. So fehlte es ihrem Centralorgan auch an der selbst im magnetischen Zustande nothwendigen Uebung desselben. Uebrigens hatte R. bei jedem ihrer Herzgrube genäherten Gegenstande, wenn sie sich auch nicht immer die Mühe gab, ihn bis ins Einzelne zu beobachten, immer eine richtige allgemeinere Gefühlsanschauung, die sie so sicher leitete, daß sie selten unrichtige Angaben machte. — Daß bei allen Somnambulen der Perceptionsfocus für Eindrücke von außen sich verändert, und bald einzelne, bald alle Sinne von ihrem gewöhnlichen Gebiete zurücktreten und sich vereinigen, ist unbestrittene Thatsache. Ich führe für dieselbe folgende Beispiele an. — Die Herzgrube ist am allgemeinsten die für den Gemeinsinn gewählte Stelle. — Wie bei allen Erscheinungen des Lebensmagnetismus immer diejenigen die interessantesten und wichtigsten sind, welche an der Seherin von Prevorst beobachtet worden sind, so ist dieß auch

bei der vorliegenden der Fall. Auch sie gab, wie K., oft nicht die Worte an, welche ihr in geschlossenen Papieren auf die Herzgrube gelegt wurden, sondern nur den Eindruck des Sinns derselben. Diesen aber immer aufs treffendste. Kerner legte ihr zwei zusammengefaltete Zettel auf die Brust, auf deren einem stand: „es ist ein Gott," während der andere die Worte enthielt: „es ist kein Gott." Von dem ersten sagte sie: „ich fühle etwas von diesem Papier," das zweite „ließ ihr eine Leerheit." Die Worte auf ein Blättchen geschrieben: „dein liebes Kind, Albert," und auf die Herzgrube gelegt, machten sie fröhlich. Beim Namen „Napoleon" mußte sie einen Marsch singen. Diese und ähnliche Erscheinungen sind allerdings höherer Art, und gehören nicht dem ersten Grade an. Auch die Seherin selbst sagt von ihnen (I, 144), sie seyen die Wirkung eines Ahnungsgefühls, das nicht in der Seele, sondern im Geist liege. Ich führte sie jedoch hier an, weil auch im ersten Grade ähnliche in Folge eines niederern Schauens oder Instinctahnens vorkommen, und dann, weil Frau Hauffe einzelne Zettelchen, die Kerner ihr zwischen hinein auf den Magen legte, nur kurzweg las, und ohne weitere Bemerkung die geschriebenen Worte wiedergab, was ganz dem ersten Grade angehört. Kerner schrieb ferner auf ein Zettelchen: „tuo fratello." und sogleich hatte sie das Gefühl von ihrem Bruder. — Das Wort „optinipoga" brachte sie, auch wenn es geschrieben ihr nahe lag, in Schlaf. Selbst ein Wort auf ein Papier gesprochen, und ihr auf den Magen gelegt, that die Wirkung des geschriebenen. (I, 143 ff.) — Tritschlers Knabe sah und erkannte die Zeichen und Bilder von Karten, die ihm unter der Bettdecke, ganz im Finstern, und noch von der Hand des Magnetiseurs bedeckt, von diesem auf den Magen gedrückt wurden, immer sehr genau, nicht minder geschriebene Schrift. (A. I, 1, 83. 84. 87. 89.) — Mad. Millet, von van Ghert magnetisirt, sah nach dem Genuß einiger Gläser magnetisirten Wassers ihres Arztes Hand und Finger mit dem Magen. (III, 3, 14.) Später sah sie auf dieselbe Weise einige Portraits, und erkannte sie. (18.) Am Ende wurde sie so hellsehend, daß sie auf eine Entfernung von einem und einem halben Fuß mit der Herzgrube lesen konnte. (49.) — Demoil. St., von Dr. Lehmann behandelt, erkannte die Farben der Karten mit dem Magen immer richtig. (V, 3, 14.) — Kiesers epileptischer Knabe las fertig durch die Herzgrube. (III, 2, 131.) — Marie Rübel in Langenberg las versiegelte Briefe mit der Herzgrube, ja selbst in doppelte Leinwand eingenähte Schrift. (A. IV, 3, 82. 84. 88. 91. 92. 109. 111.)

— De Valenti's Kranke beschrieb die Verzierungen an der Uhr ihres Arztes, unter welchen ein Männchen war, das sie benannte, dem sie jedoch, statt gelber Weste und Hose, einen gelben Rock beilegte. (A. VI, 2, 103.) Später erkannte sie auch „ein Mamselchen dabei," und einen beweglichen Hirtenstab, den das Männchen in der Hand hielt, und den sie für eine Röhre erklärte. In derselben Krise erkannte sie auch einen reitenden Soldaten im Bilde, das ihr auf den Magen gelegt wurde. (S. 124. 125.) — Bei andern Somnambulen traten auch andere Sinnfunctionen in der Herzgrube auf. Die magnetische Bärkmann in Wilna, von Dr. Frank behandelt, erkannte und schmeckte Zuckerwasser auf der Herzgrube, und äußerte dabei, sie fühle eine feuchte, gelinde Süßigkeit vom Magen gegen die Zunge aufsteigen. (A. X, 2, 144.) Dieselbe hörte auch an derselben Stelle. (134.) — De Valenti's magnetisches Dienstmädchen hörte gleichfalls durch die Herzgrube. (A. VII, 1, 112.) — Kleins Kranke sagt: „das ist recht komisch: ich höre durch den Magen," und lachte lustig dazu, weil sie die neue Erscheinung freute. Als man ihr die Ohren zuhielt, sagte sie: „das nützt nichts; ich höre ja hier," und deutete auf den Magen. (A. V, 1, 13. 25.)

Bei andern Schlafwachen fixirte sich der Gemeinsinn in den Fingerspitzen. — Die blinde Marg. M. Evoy von Liverpool las fertig durch bloße Betastung der Lettern eines Buchs, unterschied mit verbundenen Augen sechs verschiedenfarbige Oblaten richtig, obgleich sie zwischen zwei Glasplatten gelegt waren. Auch unterschied sie nicht bloß die Farbe, sondern auch, daß es Oblaten seyen, durch das Glas. Nicht minder erkannte sie es genau, wenn die Oblaten halbrund oder dreieckig geschnitten waren. Die auf ein Papier gestrichenen sieben Hauptfarben bezeichnete sie vollkommen genau. (A. III, 1, 104. 105.) — Anton Arst, Kiesers Knabe, konnte am Baquet mit dem Zeigefinger lesen, wenn er die Buchstaben vorher mit demselben gerieben hatte; auch erkannte er Kartenzeichen. Hielt er den Finger zum Fenster hinaus, so sah er Alles auf der Straße auf 150 Schritte Entfernung. (A. III, 2, 90. 91. 93. 94. 125. 127.) — Auch van Gherts Magnetische sah durch die Fingerspitzen. (II, 2, 24.) Mad. Millet, eine andere Kranke, desselben ebenfalls (III, 3, 22. 49.) — Marie Rübel sah mit dem Zeige- und Goldfinger der rechten Hand. (IV, 3, 95. 96. 97. 101.) — Dr. Dürrs am Veitstanz leidendes Mädchen sah durchaus nur mit den Fingern. (X, 3, 7, 8. 14. 16. 61). — Ein idiosomnambuler Knabe zu Halmstadt in Holland las fertig mit der Brust und den Fingern. (X, 2, 126. 123.) — Dr. Meyers Kranke zu Dulken in Rheinpreußen hörte mit

den Fingerspitzen. (XII, 3, 68.) — Dr. Kerners Magnetische hörte einmal bloß mit dem Daumen, ein anderes Mal bloß mit der Spitze des kleinen Fingers. (Gesch. zw. S. S. 114. 116.) Zuweilen hörte sie an jeder Stelle ihres Körpers. (123.) Eßbare Dinge schmeckte sie mit dem Finger, wie mit dem Munde, und bewegte zu ihrem Genusse die Kauwerkzeuge. (116.) Die zweite Schlafwache in demselben Buche hörte und sah, so lange sie im niedern Schlafe war, nur dann, wenn sie sich den Finger auf die Herzgrube oder auf den Scheitel legte. (272. 284.) Auch sie hörte zuweilen durch die Spitze des Mittelfingers. (315), roch, schmeckte und sah damit, und empfand Ekel, wenn derselbe mit etwas Ekelhaftem beschmiert wurde. (S. 316. 317. 319. 322—326.)

Mit dem Ellenbogen sah und hörte Kerners Kranke. (A. a. O. 336. 337.) Anton Arst ebenso. (A. III, 2, 127.)

Wieder Andere sahen und hörten mit den Füßen, z. B. Marie Rübel mit den Fußzehen, von welcher Fertigkeit sie im Arch. IV Bd. zahlreiche Proben ablegt, z. B. S. 96. 102. 114. 122. 123. 144. 148. 149. 153. 158. 163. Kiesers Anton Arst ebenso. (A. III, 2, 124). — Nach 103 hörte die Rübel auch mit der großen Zehe, und beantwortete ein leises Flüstern auf dieselbe ganz richtig. — Kerners Kranke sah und hörte zuweilen mit dem Knie des rechten Fußes. (a. a. O. 336. 338.) — Mit der Nase vermochte Kiesers Knabe die Farben der Karten zu unterscheiden. (A. III, 2, 125. 127.) Nach S. 131 las er die Ankündigung eines Kaufmanns, indem er bloß die Nase darauf richtete, schnell weg. — Dr. Dürrs Mädchen las mit der Nasenspitze verschlossene Briefe. (A. X, 3, 33.) — Kerners Schlafwache brachte ihren sehenden Finger an die Nasenspitze, worauf sie plötzlich mit dieser sah, und behauptete, es sey ein Flämmchen im Finger, das sich jetzt auch der Nase mitgetheilt habe. (A. a. O. 328. 330 u. a. O.)

Mit der Stirne, den Augenliederdecken und den Augenbrauen sah Auguste Müller von Karlsruhe. (A. III, 3, 116.) — Mit der Schläfegegend hörte sie bei wohlzugedrückten Ohren. (116.) — Mit dem Kinn sah Anton Arst. (III, 2, 144); einmal sogar mit der Schulter (124), welche Fähigkeit auch van Gherts Kranke besaß. (III, 3, 23. 49.) — Mit der innern Fläche der Unterlippe gab Arst Farben und Umrisse, mit Mühe zwar, aber richtig an. (III, 2, 97. 98.) — Miß M. Evoy unterschied mit der Zunge die verschiedensten Farbennuancen, doch nur, indem sie die gefärbten Gegenstände zwischen die Lippen nahm. (A. III, 1, 110.) Dieses blinde Mädchen versicherte, daß sie Niemand die Farbenunterscheidung gelehrt habe, sondern daß sie, als sie zum erstenmal dieses Vermögens

sich bewußt geworden sey, die Ueberzeugung, es sey diese oder jene Farbe, aus der Uebereinstimmung der wahrgenommenen Empfindungen mit derjenigen, die sie ehemals durch das Auge erhalten, geschöpft habe. (111.) Hiemit nennt sie ihr Sehen ein wirkliches Sehen.

Noch füge ich dieser Erscheinung einige Bemerkungen bei, welche unmittelbare Beziehung auf sie haben. — Vorerst möchte ich auf die Feinheit und Intensität aufmerksam machen, welche im magnetischen Zustande alle Sinnesperceptionen auszeichnet, womit constant, in Folge der durch die Befreiung des Nervengeistes vom Grobkörperlichen erhöhten und verfeinerten Unterscheidungsfähigkeit, die Erscheinung sich verbindet, daß die Magnetischen oft andere Eindrücke von den Gegenständen erhalten, als die weniger sensibeln Sinnesorgane der Wachenden, und oft da noch riechen, hören, fühlen, wo die gröbere, stumpfere Empfindung des Wachenden keinen Eindruck mehr erhält. — Das Riechen des magnetischen Ausflusses z. B. aus dem Magnetiseur sowohl, als aus sonstigen mit ihm in Verbindung gesetzten Gegenständen, kommt bei den Schlafwachen oft vor. Je nach dem Theile des Körpers, aus welchem sie die Mittheilung erhalten, und der eigenthümlichen Beschaffenheit des mit ihnen in Beziehung gesetzten Gegenstandes scheint sich auch der Eindruck auf sie zu modificiren, weßhalb sie bald diesen, bald jenen Geruch nennen, mit welchem die Ausströmung Aehnlichkeit habe. Magnetisirte ich meiner Somnambule, was bisweilen geschah, ein Glas Wasser nur dadurch, daß ich in dasselbe blies, so erklärte sie, es rieche nach Citronen; bei magnetisirtem Wein sprach sie von Pomeranzengeruch. Auch der Geschmack der Getränke war, wenn ich dieselben magnetisirt hatte, für sie verändert, oft süß, oft angenehm säuerlich. — Meine M. B. roch meinen Athem und Hauch wie Veilchenduft. — Hufeland magnetisirte ein Glas Wasser, und gab es seiner Kranken mit einem andern nicht magnetisirten. Sie trank zuerst aus dem letztern und bemerkte nichts; als sie aber aus dem erstern nur einen Schluck genommen hatte, fragte sie mit Verwunderung, ob man etwas Scharfes mit dem Wasser vermischt habe. Es verursachte ihr heftiges Brennen im Munde, das sie mit der Empfindung des Galvanisirens der Zunge verglich. War sie jedoch vor dem Trinken galvanisirt worden, so schmeckte ihr das magnetisirte Wasser wie Mandeln. Das Trinken desselben stillte ihr örtliche Krämpfe, und konnte sogar Somnambulismus hervorbringen. Ein anderes Mal wollte sie nicht davon trinken; es schmecke, sagte sie, wie Pyrmonter Wasser mit Salz vermengt. Später schmeckte es ihr sehr süß, als wenn es mit vielem Zucker

gemischt wäre. (Hufel. üb. Symp. S. 148. 149. 170. 180. 184.) — Van Gherts Kranke unterschied auch wachend, sowohl durch den Geruch als den Geschmack, das magnetisirte von dem gewöhnlichen Wasser, und erklärte jenes für salzig und angenehm mineralisch schmeckend; auch legte sie ihm einen lieblichen Blumengeruch, wie von Rosen, Reseda, Nelken bei. (A. III, 3, 10.) — Welche Feinheit namentlich den Geruch der Somnambulen auszeichnet, sagt das Beispiel der Kranken, deren Geschichte Dr. Römer erzählt. S. 23 sagt sie, die Laute und Bewegungen des Riechens mit der Nase machend: „i... u. ...r kommen; ich rieche sie schon; wenn sie auch nicht ins Zimmer kommen, rieche ich sie. Sie müssen fort." (Man sagte den beiden Personen, welche wirklich im vordern Zimmer angekommen waren, was die Kranke geäußert habe, und bald darauf sagte sie:) „Eine Person ist fort; die andere rieche ich noch." Und es war so. — Bemerkenswerth bleibt, daß der bei den Magnetischen ausgebildete Gemeinsinn jeden Eindruck, den die besondern Sinne im wachen Zustande erhalten, durch den Magnetiseur vermittelt, nicht nur treu, sondern mit gesteigerter Intensität auffaßt, und daher Soffe riecht, für die der wache Sinn gar keine oder nur schwache Empfänglichkeit hat, z. B. Leichengeruch in Kirchen und auf Kirchhöfen wahrnimmt, wo andere nichts riechen, zusammengesetzte Gerüche scharf unterscheidet, und namentlich in ziemlicher Entfernung den Eindruck eines Geruchs empfindet. (Vergl. Hufel. a. a. O. 103.) — Eine französische Somnambule, die de Lausanne behandelte, roch, als sie sich von ihrem Lager aus in Paris nach bitteren Pomeranzenschalen umsah, und die Richtung ihres Sehstrahls deßhalb über den Fischmarkt ging, die Fische, und rief auf einmal: „Pfui! Pfui!" und beschwerte sich über die Ausdünstung an diesem Orte. Daß sie den Geruch sich nicht bloß einbildete, sondern hatte, beweist der Umstand, daß sie im gleichen Augenblick in der Nähe der Fischhalle eine Bude gewahr wurde, deren Schildaufschrift, wie sie sagte, „verwischt" sey. Man fand am folgenden Tage die Bude wirklich, so wie die verwischte Aufschrift, und die allein in dieser Bude zu habenden bittern Pomeranzenschalen, wie sie sie sich wünschte. — Der Umstand, daß die Magnetischen die verschiedensten Gerüche an demselben Gegenstande, z. B. am magnetisirten Wasser, finden, thut der Treue der Auffassung des Eindrucks gar keinen Eintrag, da der materielle Einfluß des Magnetiseurs durch Stimmung, Lebensordnung, gewisse Speisen und dergl. oft sehr verändert werden kann. Wollte man sich daran stoßen, daß die Schlafwachen, während zuweilen alle einzelnen Sinne ruhen, doch Nasenbewegungen beim Riechen machen, die Nase zuhalten u. s. f.,

so ist zu bemerken, daß das oft bloße mechanische Bewegung ist, und als körperliche Gewohnheit, welche bewußtlos vor sich geht, anzusehen ist. Wird der Eindruck eines Geruchs auf den Gemeinsinn gemacht, so bewegt sich die Nase mechanisch, wie die Kinnlade zu kauen beginnt, wenn der Geschmackssinn angeregt ist, und der Kopf sich gegen den Gegenstand wendet, welcher gesehen werden soll, obgleich die Augen fest geschlossen sind, und der Sehstrahl bestimmt von einem andern Orte kommt. Es ist dieß eine der vielen unbewußten, eingewohnten mechanischen Bewegungen des Organismus.

Was hier von der Feinheit und Intensität des Geruchs gesagt worden ist, gilt für alle übrigen Sinnenperceptionen im magnetischen Zustande.

Eine weitere Bemerkung betrifft den schon öfters geäußerten Zweifel, ob nicht beim Sehen von den Magnetischen zuweilen die Augen trügerisch gebraucht werden. Hier läßt sich sehr leicht ins Klare kommen, und jeder Betrug sogleich entdecken. Von R. ist bereits angeführt, daß, während der Versetzung ihrer Sinne, namentlich des Gesichts, an eine andere Stelle des Körpers, ihre Augen starr nach oben gekehrt, und die Pupillen weit und empfindungslos gewesen seyen, wozu ich noch fügen muß, daß, waren die Augen offen, jedes eine eigene Richtung für sich zu haben schien, und der Blick etwas Schielendes hatte. Die gleiche Erscheinung findet sich als Regel bei allen Magnetischen mit geringen Abweichungen. Bald sind die Augen fest geschlossen, bald halb geöffnet, bald ganz aufgerissen, und immer nach oben gekehrt, wodurch ein widerlich stierer Blick in dem verdrehten Auge entsteht. Oft sind die Augen so ganz krampfhaft nach oben gezogen, daß die Pupillen nicht mehr sichtbar sind. Zuweilen ist diese Aufwärtsdrehung unmerklicher, immer aber stehen die Augen, wenn die Sehkraft aus ihnen gewichen ist, starr und unbeweglich, die Augäpfel sind weit geöffnet, und gegen das stärkste Licht unempfindlich. Dieß konnte ich sehr oft bei R. beobachten, der die Sonne fast in jeder Krise in die Augen schien, ohne daß die Pupillen sich im geringsten verengert hätten. — Auch für diese Erscheinung führe ich einige Beispiele an. — Kleins Kranke schaute tief in die in ihr Zimmer scheinende Sonne, wobei ihre Augensterne immer gleich erweitert blieben, wie sie es immer in den Krisen waren. (A. V, 1, 105.) — Von der Nachtwandlerin (A. V.) heißt es: „in dem ganzen vierstündigen Paroxysmus waren die Pupillen weit, manchmal so, daß man fast nichts von den Regenbogenhäuten sah; weniger weit, wenn die Kranke einmal ein Geschäft im Gange hatte, weiter, sobald sie

auf etwas Neues sann. — Bende's Magnetische schildert er (A. IX, 1, 139) so: die Pupillen standen etwas nach oben, scharf nach der linken Seite gezogen; der Blick war stier. Sie versicherte, nichts mit den Augen zu sehen, und obgleich der Stern bei schnell einfallendem Licht etwas sich zu verengern schien, so vernahm sie doch selbst nicht das Mindeste davon. — Bei einer andern Kranken drehten sich beide Augen einwärts gegen die innern Augenwinkel, so daß sie zu schielen schien. (S. 140.) Aus diesen beiden Fällen, welche Bendsen beobachtet hat, folgt jedoch nicht, daß die Augen der Magnetischen alle möglichen Richtungen annehmen können, wie er meint, sondern nur, daß es auch Ausnahmen von der Regel gibt, nach welcher die Augen in der Krise aufwärts gerichtet sind. — Meine kranke R. sah zuweilen einige Zeit mit dem einen Auge, während das andere starr war; in jenem war die lebendige Thätigkeit leicht bemerkbar, da es die natürliche Richtung und den gewöhnlichen Glanz und seine frühere Beweglichkeit zeigte. — Anton Arst öffnete die Augen nie; sie waren wie „verklebt." Diese Bezeichnung und „zusammengeleimt" brauchten schon viele Schlafwache von ihren Augen. Wollte der Knabe sie mit Gewalt öffnen, so zog sich das untere Augenlied mit dem obern in die Höhe. In unruhigem Schlaf öffneten sie sich zuweilen momentan von selbst, dann, sagt Kieser, erschien das Auge stets nach oben gekehrt, so sehr, wie es kein wachender Mensch nach oben richten kann. (A. III, 2, 123.) — Ganz so war es auch bei meiner magnetischen M. B.

Noch bemerke ich, daß die Ordnung, in welcher die gewöhnlichen Sinne beim Uebergang in den magnetischen Schlaf schwinden, ganz diejenige ist, in welchem es auch beim gewöhnlichen Einschlafen geschieht. Bei diesem bleibt, wenn die übrigen Sinne bereits unthätig und unempfindlich sind, das Gehör am längsten wach. Ein vor die Augen gehaltenes Licht, ein starker Geruch, selbst Berührung erwecken den gesunden kaum Eingeschlafenen nicht, während ein unbedeutendes Geräusch die Seele schnell in die Sinnenwelt zurückruft. Dasselbe ist auch im magnetischen Schlaf der Fall, bei welchem der natürliche in der Regel einen kürzern oder längern Uebergang bildet. Aus dem Umstand, daß noch Eindrücke auf das gewöhnliche Gehörorgan geschehen können, ist bei Somnambulen meistens zu schließen, daß ihr Zustand sich noch nicht gehörig ausgebildet hat. Hiemit ist jedoch die gesteigerte Feinheit des Gehörs natürlich nicht gemeint, welche im ausgebildetsten Somnambulismus vorkommen kann.

Nach Wirths Theorie des Somnambulismus (Leipz. u. Stuttg. 1836), deren umfassende Würdigung, wie ich höre, ein tüchtiger Arbeiter im Felde des Magnetismus beinahe schon vollendet hat, und welche demnächst öffentlich erscheinen wird, weßwegen ich über dieselbe nur wenige kurze Bemerkungen gebe, beruht der Somnambulismus auf der Entwicklung eines Allsinns, durch welchen der Magnetische jedem Eindruck von außen unterthan wird, und worin er seine Freiheit und sein Selbstbewußtseyn verliert. Nur die Empfindung und die Einbildungskraft sind noch thätig; nur das Ganglienleben ist noch wach, die Reflexion fehlt gänzlich. Der Somnambul kann keinen Eindruck beherrschen, jeder herrscht über ihn; Alles nimmt er in sich auf, und erliegt ihm bewußtlos. Der organische und psychische Einfluß des Magnetiseurs beherrscht ihn total. — Die Ansicht Wirths über die Erscheinungen unsers ersten Problems ist kurz folgende. — Der Allsinn ist ein Herabgesunkenseyn in einen thierischen Zustand, ein keiner objectiven Empfindung fähiges Tasten im unregelmäßigen Durcheinander des Ganglienlebens, ein unbestimmtes Gemeingefühl, das die Thiere der niedersten Art auch haben, denen nur ein Sinn zu Theil geworden ist. — Wie sich mit dieser Ansicht die Schärfe, Sicherheit, Feinheit, Bestimmtheit und Selbstständigkeit verträgt, womit die Somnambulen ihre objectiven Auffassungen, wie wir oben gesehen haben, wiedergeben, und worin sie alle wachenden Sinne zusammen übertreffen, ist schwer einzusehen. — Die Versetzung der Sinne in den Allsinn soll durch die Oscillation des animalischen Lebens zwischen Cerebral- und Ganglienthätigkeit erklärt werden, obgleich diese bei ganz gesunden Menschen schon statt findet. Der Grund des Uebergewichts der letztern und die Art des Uebergangs zur ausschließlichen Ganglienthätigkeit bei Somnambulen ist nicht angegeben, was denn doch zu einer Theorie des Somnambulismus gehörte. Die Thatsache, daß es nun einmal so ist, erklärt die Erscheinung noch nicht. — Daß das unmittelbare, totale Empfinden der Somnambulen ein Vorzug derselben sey, das, sagt Wirth, glauben nur die Schwärmer unsrer Tage. Auch mit dieser Behauptung ist nichts für seine Sätze bewiesen. — Der Rapport mit dem Magnetiseur, aus welchem Grundverhältniß er alle übrigen Formen des somnambulen Lebens zu erklären bemüht ist, ist ihm auch bloß vorhanden, ohne daß er seine physiologische und psychische Entstehung genügend darthut. Er ist ihm kurzweg Folge des Allsinns, ein Untergehen in einer fremden Substanz oder Persönlichkeit, wobei zugleich die Bedingungen des Raums und der Zeit wegfallen. Alles das ist bloß behauptet, nirgends aber aus-

geführt und erklärt. Zwar ist die Rede von Manipulation und einem innern Excrement des Lebensprocesses des Magnetiseurs, wodurch der Rapport entstehe. (?) Die Einheit zwischen Geist und Materie sey vom Magnetiseur übergetragen, und der Träger dieses Princips sey jenes Excrement, was er in der Ausdünstung und dem Wärmestoff finde. Den Nervengeist bestreitet er als ein Unding, obgleich alle Somnambulen in der Annahme desselben übereinstimmen. Sein Excrement jedoch will keine Hypothese seyn, obgleich er für dasselbe nur Stieglitz als Autorität aufweisen kann. Wie der Rapport sich durch jenes Excrement bilde, liest man nirgends, die specifische Beschaffenheit des letztern ist nicht angegeben. Das Lebensprincip des Magnetiseurs bildet sich eben durch Manipulation den Somnambulen ein, und somit ist das organisch-psychische Leben desselben auf sie übergepflanzt. — Wie das Alles zugeht, erfahren wir nicht. Diese Frage sollte in einer Theorie obenan stehen; aber ohne die Annahme eines Nervengeistes läßt sie sich freilich nicht beantworten. — Die Selbstverordnungen der Somnambulen sind nach Wirth, wie überhaupt alle lebensmagnetischen Erscheinungen, Wirkungen des Rapports mit dem Magnetiseur, verbunden mit einem Totalgefühl der Krankheit oder einem Heilinstinct, der zur unbewußten totalen innern Selbstanschauung durch den Rapport werde. So werden die Ursachen der Krankheit, wenn auch noch so ferne in der Zeit liegend, erkannt, und, da die Reflexion fehle, in Phantasiebildern ausgesprochen. Meistens erinnere sich die Somnambule eines früher gekannten aber vergessenen Mittels: das werde nun angegeben. — Hier muß gefragt werden, wie die Phantasie auf 10 — 15 Jahre bereits geschehene Thatsachen zurückblicken und sie erkennen könne, auf Thatsachen, die ihnen und dem Magnetiseur völlig fremd sind? Sodann wäre nachzuweisen, daß die Somnambulen, welche sich schon verordnet haben, die Mittel richtig vorher gekannt haben. Dieß wird ein schwieriger Beweis seyn. — Da diese Selbstverordnungen stets von sehr feinem medicinischem Tact seyen, sagt Wirth, so müsse man sich dieselben zugleich als Reflexe des Wissens des Magnetiseurs denken. Der bloße Instinct reiche nicht immer aus. Daß es nun hier nicht fehle, meint Wirth, habe man anzunehmen, daß nicht bloß ein Recept, sondern das ganze wissenschaftliche System des Arzts auf die Somnambule übergehe, sammt der Kenntniß der Wirksamkeit der Mittel und ihrer Beneunungen. „Wenn man das nicht statuire, fügt er bei, so müßte man ja zugeben, daß das Gemeingefühl der Somnambulen über dem Verstande stehe, was doch nicht angehe.“ — Allerdings hat sich hier Wirth geholfen, und seine Behauptungen sind seiner Theorie angemessen;

aber nur hätte er den Beweis zu führen, wie ein ganzes System, ein wissenschaftlicher Schatz in Bausch und Bogen von einem Individuum auf ein anderes übergetragen werden kann. Wie ein Gedanke, den gerade der Magnetiseur denkt, übergehen kann, läßt sich darthun; aber ein System in einem Augenblick in sich aufnehmen, und aus demselben kunstgerecht herausprechen, das geht wohl auch über die Kräfte der ersten Somnambule der Welt. Ich sehe gar nicht, wie eine solche Operation nur begriffen werden kann, und wie Wirth es meint, wenn er sagt: „die Kenntniß der Beurtheilung des speciellen Falls erbt die Somnambule vom Magnetiseur, in dessen Theorie und Praxis sie bewußtlos lebt." — Und wie steht's dann mit den Verordnungen derjenigen Somnambulen, deren Magnetiseurs Laien in der Medicin sind, und welche dennoch vorzügliche, nirgends für den von ihnen beabsichtigten Zweck je benutzte, oft ganz auffallende Mittel angeben, und in den enormsten Dosen mit Nutzen gebrauchen? — Hier, sagt Wirth, folgen sie wieder dem Heilinstinct. Gut, aber sagt dieser ihnen auch die Namen des Mittels, welche sie doch wissen, so wie die Form und die Wirkung desselben, obgleich sie es nie gesehen haben? — Ein Widerspruch scheint es auch zu seyn, wenn überall behauptet wird, die Magnetischen seyen nur die specielle Vorstellung, das einzelne Gefühl festzuhalten fähig, ohne einer Reihe von Vorstellungen und Gefühlen Meister zu werden, die sie unter einen Gesichtspunkt fassen, während ihnen hier viel Größeres zugeschrieben wird, wo sie aus geerbten Theorien und Systemen Resultate ziehen sollen, sie, die nur einen Sinn haben, wie die niedersten Thiere, keiner objectiven Empfindung fähig sind, und sich im Vorhofe oder der „Möglichkeit zu jeder Art von Narrheit" befinden. — Die Berechnung der Krisen ergibt sich nach Wirth natürlich, wenn die Selbstempfindung Selbstanschauung wird. Hier muß wieder gefragt werden: wie geht es den Kranken, welche keine Magnetiseurs haben, und dennoch die Krisen richtig berechnen? — Oft — sagt Wirth, ist die Bestimmung der Zeit der Krisen Wirkung der eigensinnigen Phantasie. — Wenn die Phantasie solche Effecte hervorbringen könnte, so müßte sie zugleich Wille seyn. Dieser aber ist sammt der Reflexion weg: also ist's damit wohl nichts. — Das Voraussagen des Krankheitsganges anderer Personen ist, heißt es, durch den Instinct nicht möglich. Also muß wieder der Rapport herhalten. — Wie aber, wenn der Magnetiseur rein nichts von solchen Kranken und ihren Zuständen weiß, und dennoch die Aussagen in Erfüllung gehen? — Divergirt des Arztes Ansicht von der der Somnambule, und die der letztern ist

die richtige, so hat, schließt Wirth, die Somnambule das geerbte System besser verstanden und benutzt, als sein eigentlicher Inhaber. Das ist doch allzu stark! — Aber, fügt Wirth bei, wenn man das nicht annähme, so würde das Heilgefühl über dem Verstande stehen, was nicht gestattet werden könne; d. h. um jeden Preis muß das System gerettet seyn.

Für diejenigen Leser, welche noch keine Somnambule selbst gesehen haben, ist es vielleicht nicht ohne Interesse, ein äußeres Bild derselben entworfen zu sehen, das ich deßhalb zum Schluß des ersten Problems hier gebe.

Der magnetische Schlaf kündigt sich während der Manipulation durch allgemeine Müdigkeit, Schläfrigkeit, Gähnen, Dehnen der Glieder an, bis endlich die Augen sich schließen. Bei Idiosomnambulen beginnt die Krise meistens mit örtlichen, allgemeinen Krampfaffectionen, nach welchen der Körper allmählich ruhig wird. Auch bei Kranken, welche manipulirt werden, stellen sich schon während dieser Action meistens ihre Krämpfe regelmäßig ein, welchen, wenn sie auf gewisse Zeiten einmal regulirt sind, immer einige Zeit gelassen werden muß, ehe der Magnetiseur gegen sie einschreiten darf. Sind die Augen einmal zum Schlafe geschlossen, so verliert sich allmählich das Gemeingefühl, der Geschmack, der Geruch und endlich das Gehör. Nun wird der Athem, der vorher kurz, oft pfeifend und abgestoßen war, länger, voller, gleicher, ruhiger, der vorher hart gewesene Puls weicher, voller, gehobener. Die Farbe des Gesichts erhöht sich, die Haut verliert ihre Trockenheit, ein allgemeines Behaglichkeitsgefühl tritt ein, und der Kranke legt sich gerne ruhig auf den Rücken, und bleibt unbeweglich in dieser Lage. Häufig kreuzen sich die Arme über der Brust. Entweder ist nun der Schlaf leicht und erquickend fortdauernd, aber leicht zu stören, was auf geringe magnetische Receptivität deutet, oder er wird allmählich tiefer. In diesem Falle senkt sich eine tiefe Ruhe über den ganzen Körper; der Athem wird leise, oft unmerklich, die Glieder sind regungslos, und zuweilen durchaus indifferent, so, daß sie wie Wachs sich hin und her beugen lassen, und immer in der selbst unnatürlichen Stellung verharren, die man ihnen gegeben hat. Manchmal aber tritt partielle oder totale Starrheit des Körpers ein. Die Sinne sind völlig weg, das stärkste Licht regt die Pupille nicht an, den lautesten Schrei vernimmt das Ohr nicht, Nadelstiche und brennendes Siegellack werden durch die Haut nicht gefühlt. In diesem Zustande, der kürzere oder längere Zeit dauern kann, fehlt das Selbstbewußtseyn, wenigstens ist auch keine Erinnerung in den Krisen

an die geistige Thätigkeit während desselben. Bald aber regt sich sichtbar ein inneres Bewußtseyn, das sich zu äußern strebt. Die Gesichtszüge zeigen einen mehr geistigen Ausdruck, als im wachen Zustande, der im zweiten Grade sich bedeutend veredelt, und eine Art Verklärung wird. Ein tiefes Sinnen und scharfe Aufmerksamkeit werden im Angesicht sichtbar, Versuche zu sprechen werden bemerkt, welche anfangs nicht gelingen, allmählich aber zur Ausführung gelangen. Nun zeigt sich ein inneres waches Leben, das auf die mannichfaltigste Weise seine Thätigkeit entfaltet, und seine Beziehung zur Außenwelt offenbart. — Dieß ist mit geringen Modificationen das Bild jeder wahren Somnambule.

Uebergang in den zweiten Grad.

Nie wird ein höherer Grad des Lebensmagnetismus erreicht, ohne daß der ihm vorangehende niedrere durchlaufen worden wäre. Der Durchgang durch die niedern Grade ist bei einzelnen sehr empfänglichen Individuen so rasch und unmerklich, daß nur einem sehr aufmerksamen und gewandten Beobachter die leisen Uebergänge bemerklich werden. Regel ist dieß jedoch nicht. Meistens bedürfen die Stadien bis zu Entwicklung ihrer höchsten Höhe mehr oder weniger Zeit. — Die meisten Somnambulen überschreiten den ersten Grad, den des gesteigerten Nervenlebens, nicht, und erlangen innerhalb dieses beschränkteren magnetischen Gebiets ihre verlorne Gesundheit wieder, obwohl sie in den zweiten und zuweilen selbst in den dritten Grad unter begünstigenden Umständen helle oder flüchtige Lichtblicke werfen. Ueberhaupt tritt nie in einem Individuum ein Grad in der Aufeinanderfolge der theoretisch ihm eigenthümlichen Erscheinungen ganz rein auf, den ersten ausgenommen, wenn er sich nicht einmal selbst ganz vollständig ausbildet, was auch geschieht. — Selten erhält sich die Somnambule des dritten Grades lange auf der höchsten Stufe, sondern sinkt oft unversehens, in Folge augenblicklicher Störung, in den zweiten und ersten herab, und hebt sich hernach wieder auf seine vorige Höhe. Ein Stadium spielt in das andere hinüber, sowohl im ganzen Krankheitscyklus, als in der einzelnen Krise. Zwar ist eine gewisse Regelmäßigkeit des Steigens und Fallens in den drei Graden in jeder Krankheitsgeschichte im Ganzen, und ebenso wieder in den einzelnen Krisen bemerklich, so, daß jede Steigerung zu ihrer Ausbildung im ganzen Krankheitsgange und im einzelnen Anfalle ihre verhältnißmäßige Zeit bedarf. Dessen ungeachtet finden zahlreiche Schwankungen und Fluctuationen des magnetischen Lebens in allen Graden statt, welche selbst im begränzteren Gebiete des ersten

ſich nicht verbergen, ſondern bald durch erhöhte Intenſität der Erſcheinungen eine Inclination zum Uebertritt in den zweiten, bald die Verminderung derſelben durch Rückblicke ins objective Außenleben kund geben. So ſind z. B. die Angaben der Urſachen der Krankheiten, der Art des Heilwirkens der verordneten Arzneimittel, ſchon im erſten Grade durch ſteigernde, dringende Fragen erzwungen, ſehr oft nur momentane Anticipationen eines höhern Grades. — Dieſe Erfahrung hindert jedoch keineswegs, den Charakter der Stufe des Lebensmagnetismus, welche jedes Individuum als eigenthümlich behaupter, zu beſtimmen, und noch viel weniger, die Erſcheinungen der verſchiedenen Grade nach ihren Gebieten zu claſſificiren. — Nach dieſer Vorbemerkung geben wir zum zweiten Grade über.

II. Psychologisches Problem.

Tieferes Gefühlsleben der Seele.

Wenn das Innewerden des ersten Grades mehr das Product eines instinctartigen Gefühls, ein Anschauen der organischen Typik und ihrer Reflexe, ein gleichsam nur ahnendes Vorstellen, ohne bestimmtes, klares Bewußtwerden ist, so erhält dieses Erkennen, bei noch erhöhter Losgebundenheit des Nervengeistes, dadurch eine höhere Dignität, daß die freie Thätigkeit der Seele nun hinzutritt, und mit ihrer ganzen Kraft nicht nur alle auf sie gemachten Eindrücke aufnimmt, sondern dieselben auch mit dem klarsten Selbstgefühl, in ihrer eigenthümlichen Weise und in ihrer innersten Tiefe, nach der höhern Typik der Gefühlswelt, unterstützt von dem Einflusse des Lichts des Geistes, das in sie fällt, verarbeitet. — Der zweite Grad, sagt die Seherin von Prevorst, sey ein Hervortreten des ganz innern Menschen mit Seele und Geist zugleich. — Man würde sehr irren, wenn man der Ansicht wäre, in diesem erhöhten Grade des Schlaflebens werden die Anschauungen nun durch das erhöhte und geschärfte Erkenntnißvermögen der Seele beleuchtet, und es seyen freiere Reflexionen, denen sie sich hier überlasse. Dieß ist keineswegs der Fall. Das Erkenntnißvermögen ist nur eine, und zwar die nur im wachen Zustande thätige, man darf sagen, allzuthätige, die übrigen Vermögen niederhaltende und allein herrschenwollende Kraft der Seele, welche nur das Wissen derselben auf dem langsamen, aber selbstgenügsamen Wege der Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse vermittelt. Das Wissen des Menschen, dessen Stückwerk und Mangelhaftigkeit so augenfällig ist, wird aber doch wohl nicht das seyn wollen, was die Seherin den „ganz innern Menschen" nennt? Fassen wir den Menschen in seiner ganzen psychischen Fülle und Tiefe auf, so erscheint die Erkenntnißseite des wachen Menschen mehr wie eine Decke und Hülle

des innern hellern Lichts in der Tiefe der Seele, welche hinweggenommen werden muß, wenn es ihr möglich werden soll, einen Lichtstrahl aus dem Kern ihrer innersten Thätigkeit zu erhalten. Der Lebensmagnetismus ist es, der jene Decke entfernt, und die Seele in sich selbst schauen läßt, in ein vorher nie geahntes, neues Gebiet, wo sie, wenn sie es betreten hat, geschieden von der Objectivität der Scheinwelt, ihr eigenstes, innerstes Leben lebt, sich selbst und ihre Kräfte erkennt, abmißt, vergleicht und zu harmonischer Einheit im Selbstgefühl bringt, in dessen tiefstem Grunde die geheimsten, erhabensten und inhaltreichsten Gebilde, wie im Keime, vorgebildet ruhen, die das Begriffsleben, das nur an der Oberfläche haftet, nie zur vollkommenen Entwicklung bringt, die nur dem innern Auge des Magnetischen aus dunklem Grunde wie hellleuchtende Sterne in lichtem Glanze entgegenschimmern. — Dieses innerste Gefühlsleben steht daher in directem, ich möchte fast sagen, feindlichem Gegensatz dem Begriffsleben des wachen Menschen gegenüber. Dieses verbreitet sich in die objective Welt, und ist, in dem tausendfältigen Wechsel der Vorstellungen, nicht nur ihrem Scheine und ihren Täuschungen stets ausgesetzt, sondern ermangelt auch, eben wegen dieser vielfältigen Zersplitterungen und Beziehungen, der Sicherheit in seinem Erkennen. Was in glücklichen Momenten aus der Tiefe der Seele auftaucht, um die zerstreuten Strahlen des wachen Erkennens aus der Objectivität zur Einheit des psychischen Innern zu sammeln, wird vom Verstande ergriffen, und sogleich durch die Retorten seiner Formen getrieben, aus denen es verdünnt, verkümmert und beinahe verflüchtigt, sich selbst nicht mehr gleich, wieder hervorgeht. Man weiß, wie es den tiefsten, wahrsten und innigsten Gefühlen ergeht, wenn sie in die Gewalt und Verarbeitung der Reflexion fallen. In einer Zeit, wo dieser das Primat zugestanden wird, ist es nicht auffallend, wenn das objective Wissen Alles gilt, und das im tiefsten, innersten Grunde der Seele wache Leben derselben als eine Chimäre vor der Welt erscheint. Allerdings weiß im tiefen Gefühlsleben die Seele nichts von Vorstellungen, aus den täuschenden Reflexen der objectiven Welt mit Mühe zusammengelesen, dafür schaut sie das reine Bild derselben in sich in voller Klarheit; sie kennt keine aus Zusammenstellungen und Vergleichungen gebildeten Urtheile und Schlüsse, deren Unzuverlässigkeit bekannt ist, dafür aber schaut sie das Wahre in der höhern Typik des Gefühls mit einer Innigkeit, Klarheit, Wahrheit und Sicherheit an, welche alle Berechnungen und Combinationen des Verstandes bei weitem überbieten; sie will nichts von Principien, dafür schaut

sie die Ideale an. Das Reflexionswissen ist mit einem Wort für sie ein unmittelbares Erkennen in der Einheit des Gefühls geworden, das Wahre objectivirt sich ihr im Schönen. Wenn man das, was die Anschauung, die Einbildungskraft, das Gefühlsvermögen und die Phantasie des wachenden Menschen ausdrücken sollen, mit einem erschöpfenden Worte so bezeichnen könnte, daß die Bedeutung ihres ganzen Inhalts damit ausgesprochen wäre, so wäre der Standpunkt jenes Gefühlslebens angedeutet, seine innere Fülle und Thätigkeit jedoch noch nicht bezeichnet. Das Ganze des lebendigen Wirkens des innersten Selbstgefühls der Seele läßt sich wohl mit einem Worte nicht aussprechen, das der Verstand gemacht hat. — Die Aeußerungen der Somnambulen über die Art ihrer Anschauungen stimmen ganz mit der Annahme überein, daß ihr Erkennen ein reflexionsloses Innewerden, ein unmittelbares Sehen sey. Keine Magnetische hat je, wenn es sich um die Frage handelte, wie sie zu ihren Anschauungen gelange, behauptet, sie schließe von einer Wahrheit auf die andere, oder dergl. Immer antworten sie auf die Frage: wie erkennst du? woher weißt du das? bald: „ich fühle es," oder: „es ist so vor mir," oder: „ich sehe es eben und weiß es." Im zweiten Grade noch schärfer von der Außenwelt geschieden, als im ersten, ist die Seele noch viel weniger genöthigt, ihre Perceptionen von außen durch die trüben und täuschenden Spiegel der körperlichen Organe, und zersplittert durch die vereinzelten Relationen derselben aufzunehmen; sie sieht jetzt die Außenwelt in dem keinem Schein mehr unterworfenen Centrum ihrer selbst, unmittelbar, d. h. wie sie ist, abgespiegelt; ihr Sehen ist ein totales, ihr Blick ein Centralblick, der im dritten und höchsten Grade, in Zeit und Raum unbeschränkt, wie ein Lichtstrahl versendet werden kann. Im vorliegenden zweiten Grade schaut jedoch die Seele weniger in die Außenwelt; ihr Sehstrahl ist in ihr eigenes Innere hauptsächlich gerichtet, wo sie die Typik der Natur vorgebildet findet, und ihre Symbole aus jener zu deuten, und so in das Wesen der Dinge und ihrer eigenen Thätigkeit lebendig einzudringen vermag. — Diese centrale Gefühlsanschauung der Seele ist die Aeußerung ihrer höchsten Kraft, und gibt ihr die reinste und höchste Erkenntniß, der sie, in inniger Gemeinschaft mit dem Geist, dessen Licht ihr heller, als im wachen Zustande, leuchtet, im Zeitleben fähig ist. Dieß ist ein Wissen, das ihr aus dem höhern Quell des Erkennens durch die innerste Tiefe ihres Seelenwesens zuströmt. Unter Zugrundlegung der Abhängigkeit der Magnetischen von der Erkenntniß- und Willensthätigkeit der Magnetiseurs, hat man schon die Ansicht ausgesprochen, daß sie die Erkenntnisse der letztern durch innere Anschauung

für den Augenblick zu den übrigen machen, womit das Wunderbare der außerordentlichen Erkenntnisse der Somnambulen erklärt sey; allein bekanntlich wissen sie nicht nur das, was der Magnetiseur weiß, sondern noch weit mehr, was über die Erkenntniß desselben nicht nur, sondern der gewöhnlichen Menschen überhaupt hinausgeht. Der Magnetiseur ist nicht der die höhere Kraft und Erkenntniß Gebende, sondern nur den höhern Einfluß aus dem vom Geisteslichte erhellten innersten Seelenleben Vermittelnde. Schubert sagt daher sehr treffend in seiner Naturgeschichte S. 752 ff.: „der Magnetiseur ist der sich ihm unterordnenden Kranken nur ein vermittelndes Organ, das ihr die Strahlen des höhern Lebens zurückspiegelt, nur gleichsam ein Saugrohr, durch welches dieselbe ein Leben, das nicht im Rohre (als solchem) selber liegt, sondern dieses nur durchströmt, in sich saugt. Sobald die Somnambule aufgehört hat, ihre Kräfte aus ihrem eigenen Nervensysteme zu schöpfen, und aus fremder Lebensquelle saugt, empfängt sie mehr, als der Magnetiseur selber hat, Kräfte, Erkenntnisse und Bestrebungen, die er nie geben kann, weil er sie selbst entbehrt."

Die Erscheinungen des zweiten Grades des Lebensmagnetismus, oder diejenigen, welche wir aus dem tiefern Gefühlsleben der Seele zu erklären haben, sind folgende:

1) Die Verklärung, welche sich in den Gesichtszügen äußert, oft verbunden mit einer kunstvollen Mimik in den magnetischen Krisen.

Von dem Grobkörperlichen und seiner Lust und seinem Begehren entbunden, concentrirt im magnetischen Schlafe die Seele ihr Leben im Selbstgefühl. Ihr Zug geht nach innen, und darum dem Höhern, Obern zu. Ihr Wirken erhält mehr Gehalt, ihre Bestimmung liegt ihr näher, weil sie tief in sich selbst eingekehrt ist. Da sind ihr nun die Pforten des höhern Erkennens aufgethan. Sie sehnt sich nach dem vollkommeneren Erfassen des Wahren im Reiche des Geistes, und es wird ihr — gegeben aus der Fülle ihrer selbst: denn von oben herab leuchtet in ihren Mittelpunkt herein des Geistes Licht, durch welches sie im tiefen Grunde ihrer concentrirten Kräfte das Wahre nicht mehr begreift, sondern im Schönen anschaut, und darum um so inniger ergreift. Daher die Wonne, die Seligkeit, der hohe Friede, welche das Bild jeder Somnambule verschönern, und ihr heißes Verlangen, daß diese Richtung der Seele bleibend seyn möge. Es ist in der That eine Somnambule höherer Grade ein erhebender Anblick für den über das Gemeine sich gerne erhebenden Beobachter. Der innere Drang des Gefühlslebens, sich zu entfalten, tritt lebendig hervor, sucht

sich frei zu gestalten, und gleichsam nach außen zu substanzialisiren. Daher das Liebliche, Freundliche, Schöne, ich möchte sagen, Verklärte in dem Angesicht der Magnetischen, das Geistige in ihren Zügen, die edle Plastik in jeder Stellung, Haltung, Beugung und Bewegung des Körpers. Schon im gewöhnlichen Leben thut sich wahre, höhere, Geistes- und Seelenbildung im Ausdruck des Auges, das oft mit Recht ein seelenvolles heißt, in allen Zügen des Antlitzes und in der edeln Haltung des Leibes unverkennbar kund, während Rohheit, Unwissenheit und moralische Schlechtigkeit auf gleiche Weise leicht erkannt werden. Noch viel stärker ist dieß in der oft ganz poetischen Haltung des Körpers und dem ans Ueberirdische gränzenden Ausdruck der Physiognomie der Magnetischen sichtbar. — Es lag für mich, wenn R. in den höhern Graden des Schlafwachens sich befand, je nach der Art des Gegenstandes, der ihre Seele bewegte, bald etwas höchst Anziehendes, bald etwas Geisterhaftes, Grauenerregendes, immer aber etwas Ueberirdisches in ihrem äußern Wesen. Ihre Physiognomie hatte so ganz ein anderes, höheres Gepräge, daß der, der sie nicht wohl kannte, sie leicht für eine ganz andere Person hätte ansehen können. Schubert in seiner Geschichte der Seele sagt hierüber S. 385: „In der That, es hat öfters ein solches Aussehen jenen Schein, welchen die Augenblicke der höchsten Begeisterung über das Menschenangesicht verbreiten, oder es gleichet der Verklärung, welche zuweilen in den letzten Augenblicken des Lebens über das Antlitz der Sterbenden heraufsteigt." — Diese Erscheinung zeigt sich bei allen Somnambulen der höhern Grade constant. Tritschler sagt von ihr, als er sie an seinem Knaben gewahr wurde: „ich vermag den Ausdruck, den seine Physiognomie bekam, nicht genau zu beschreiben. Heiterkeit war der Hauptzug, aber über diese ergoß sich noch eine Lieblichkeit, welche sonst nur etwa noch bei der Unschuld sich findet." (A. I, 1, 125.) — Diese in die äußere Form heraustretende plastische Thätigkeit der Seele veranschaulicht sich jedoch nicht bloß im Allgemeinen an dem Bilde des Körpers und dem Totalausdruck derselben in der Physiognomie, sondern specialisirt sich oft auch durch Darstellung einzelner, bestimmter Seelenbewegungen in der sprechendsten Mimik. Alle angeregten Seelenthätigkeiten treten intensiver auf, und reflectiren sich im Körper. Hiefür gab R. in der Krise des 30 Mai einen auffallenden Beleg. Jenes Muskelspiel ihres Angesichts war anfangs allerdings gänzlich regellos und ohne magnetisches Bewußtseyn, durch den schnell wechselnden Impuls der Krämpfe hervorgebracht. Gegen das Ende des Zustandes aber nahm die Seele bewußten, innigen Antheil an demselben. Der Wechsel der Gebärden war näm-

lich jetzt nicht mehr so blitzschnell, die Züge hatten nicht mehr das Affen- und Fratzenmäßige, sondern es lag sichtbar ein Ausdruck darin, den nur die Seele ihm geben konnte. Es war, als ob auf der verborgenen Bühne ihrer Seele ein lebendiges Schauspiel aufgeführt würde, und uns sehr unterhaltend, die wir Zeugen waren, die Bilder der verschiedenartigsten Leidenschaften in den natürlichsten Ausdrücken in ihrem Angesicht dargestellt zu sehen. Ich gestehe, daß ich selbst dem geübtesten Mimiker nicht zutraue, die Seelenzustände und namentlich die stärkeren Affecte, die sich in ihren Zügen abspiegelten, z. B. Verzweiflung, Zorn, Schrecken, Freude, Angst, Andacht, Geduld, Mitleiden mit der gleichen Natürlichkeit darstellen zu können. — In keiner Somnambule jedoch trat die Seele stärker in die äußern Formen heraus, als in der Seherin von Prevorst, welche, wie in allen magnetischen Erscheinungen, so auch hier wieder die höchste Norm gibt. „Aus ihren Augen, sagt Kerner (I, 57.) ging ein ganz eigenes geistiges Licht hervor, das jedem, der sie auch nur kurz sah, sogleich auffiel; sie war in jeder Beziehung mehr Geist als Mensch." Hier sowohl, als an andern Stellen, faßt Kerner das äußere Bild dieser merkwürdigen Frau in den Worten zusammen: „sie war kein gewöhnlicher, sondern wie ein im Augenblick des Sterbens zwischen Leben und Sterben zurückgehaltener Mensch, der schon mehr in der Welt, die vor ihm, als in der, die hinter ihm liegt, zu leben scheint."

In der genauesten Verbindung mit dieser ersten Erscheinung steht die zweite, aus der gleichen Quelle fließende.

2) Die Reinheit der Rede und die Schönheit der Diction, welche oft mit Dichtung und Gesang vergesellschaftet sind.

Merkwürdig ist schon die Erscheinung, daß, wenn auch alle Organe der willkürlichen Thätigkeit unbrauchbar geworden sind, den Magnetischen das einzige der Stimme und Sprache noch übrig bleibt. Es liegt wohl in dieser Thatsache eine größere Bedeutung, als es auf den ersten Blick den Anschein haben möchte. Zwar kommt es nicht selten vor, daß auch die Zunge gelähmt oder die Kinnladengelenke oder der Kehlkopf in Krampf erstarrt sind: indessen sind dieß nur vorübergehende Hinderungen. — Wie der Nervencomplex in der Herzgrube das einzige Perceptionsorgan, so ist das Sprachorgan, dessen Nerven mit dem großen Ganglion communiciren, das einzige nach außen wirkende Werkzeug der Seele geworden, und, wie schon der Ausdruck und die Form der Rede dafür zeugt, daß die Seele gleichsam ganz Wort und Sprache geworden ist, wie Schubert in seiner Geschichte der

Seele §. 26 sich ausdrückt, so scheint auch in der That das Wort das Leben der Seele in der Handlung einzig zu repräsentiren, und zu einem Leibe, dessen sie sich, nach außen wirkend, allein noch bedienen kann, geworden zu seyn. Ich bin zu wenig Physiolog, um die Ansicht des scharfsinnigen v. Schubert ganz zu verstehen, wenn er sagt: auch die mechanische und materielle Formation des Stimmorgans sey im Kleinen ein Abbild des menschlichen Organismus: wohl erkennen aber mag ich seinen Sinn, wenn er anderswo die Formationen des menschlichen Leibes aus der Region des Geistleiblichen reflectirt darstellt, und in dieser Beziehung die Sprache, das Wort die Realisirung der Lebensthätigkeit der Seele, und das Sprachorgan einen Mikrokosmus im menschlichen Makrokosmus nennt. — Es ist eine ganz allgemeine Erfahrung, daß die Somnambulen, immer jedoch, was sie in höhern Graden stets aussprechen, bloß in Ermanglung der wahren, allgemeinen Menschensprache, den conventionellen Redeweisen sich fügen. Aber wie die Rede des geistig gebildeten Menschen schon im gewöhnlichen Leben in Form, Ton und Ausdruck sich veredelt, verschönert, und sein Seelenbild gleichsam in ihr reflectirt, so ist die Rede der im Gebiete des Schönen im zweiten Grade vorzugsweise einheimischen Lebensmagnetischen noch viel *edler* und würdevoller, als es im gewöhnlichen Leben der Fall ist. Sie geben daher die conventionellen Redeformen in möglichst hoher Präcision, Richtigkeit, Bedeutsamkeit und Schönheit. Auch das ganz ungebildete Landmädchen spricht die Bücherſprache, trägt das Gesagte mit ganz veränderter, lieblicher, wohlklingender, fast dem Gesange gleichender Stimme, der passendsten Betonung und der bezeichnendsten Physiognomik vor. Immer findet die Magnetische den richtigen Ausdruck für ihre auch logisch wohlgeordneten Gedanken und Vorstellungen; selten ist sie verlegen um eine Bezeichnung. Wenn sie spricht, geschieht das nicht mit dem Munde allein: ihr ganzes Wesen scheint mit zu reden, und wenn wir ihre so bestimmte, nachdrucksvolle und kräftige Rede vernehmen, so dünkt es uns, ihre ganze Seele wolle sich in Antlitz und Wort concentriren. — R. gab alle ihre Reden von der ersten bis zur letzten Krise, mit wenigen Ausnahmen, mit einer Art Feierlichkeit. Sie waren zwar in der Regel vernehmlich, aber immer leiser, als sie wachend zu reden gewohnt war. Wenn sie betete, und überhaupt in den hohen Erhebungen des innern Lebens sprach sie meist ganz leise, aber immer mit besonderm Nachdruck, gleichsam declamirend. Diese langsame feierliche Redeweise habe ich auch an andern Somnambulen zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Allen Somnambulen ist jeder Verstoß gegen die Regeln der Sprache zuwider;

nur in den ganz niedern Stufen gestatten sie sich und Andern Provincialismen, immer aber rügen sie ungeeignete oder verdorbene Redensarten, oft mit Unwillen. R. ließ z. B. die Anrede: „Grüß Gott!" nicht ungetadelt, und lächelte fast spöttisch über den Ausdrück „Leibessen," als über einen komischen Pleonasmus. (S. die Krisen vom 13 und 24 Junius.) — Bei stärkerer Anregung von innen oder außen erhebt sich nach Inhalt und Form die Rede sogar in das Gebiet der Poesie und des Rhythmus. In klingender Prosa, in Jamben oder selbst in gereimter rhythmischer Form hören wir die Magnetischen besonders dann sich aussprechen, wenn der Inhalt der Rede das Höhere, Uebersinnliche, Heilige, Gott, Bestimmung, Tod, Unsterblichkeit begreift. Hier ist ihr ganzes Wesen im höchsten Schwunge der Andacht, und der hohen Stufe entsprechend, die die Seele da einnimmt, bildet sie ihre Vorstellungen und deren Form und Ausdruck. — Was die Poesien der R. betrifft, so sind dieselben zum Theil Reminiscenzen, die sie nicht selten umkleidete, und in andere rhythmische Formen goß. Andern Theils jedoch sind sie, zumal die aus den letzten Krisen vor ihrer Genesung, sichtbar aus ihrem Innersten geflossen, und ganz ihr Eigenthum. Diese namentlich gelten als Beweis für die Kraft und Innigkeit des Gefühlslebens eines Mädchens, welches im wachen Zustande nicht fähig war, eine regelmäßige Strophe zu fertigen. — Was die beiden Strophen aus der Krise des 18 Mai anlangt, so lasse ich es unentschieden, ob sie Reminiscenz oder Eigenthum sind. Sie wurde darüber nicht befragt. Die erste erinnert stark an den ersten und letzten Vers des Liedes: „Inbrünstig preis' ich dich" ꝛc. ꝛc., das im würtembergischen Gesangbuch steht. Der Psalm in der Krise des 26 Junius ist, mit kleinen Veränderungen, in dem „christkatholischen Gesangbuch für das Bisthum Constanz, 1834" S. 308 zu lesen. R. hatte in ihrer frühen Jugend längere Zeit eine katholische Schule besucht, wo sie diesen Psalm ohne Zweifel auswendig gelernt hat. Es scheint jedoch, daß sie denselben nicht mehr genau auswendig wußte, und daher Auslassungen und Zusätze sich erlaubte, welche letztern übrigens weder dem von ihr gewählten Versmaaß zu nahe treten, nach ihrem Inhalt nach unpassend sind. Merkwürdig ist bei dieser improvisirten Umgestaltung, daß sie nicht nur aus den vierfüßigen fünffüßige Jamben macht, sondern auch die dritte in die zweite Person umsetzt, und den Text in Gebetsform bringt. Die vier Zeilen: „Mein schönster Dank" u. s. w. sind ohne Zweifel Eigenthum der R. oder ihres Schutzgeistes, dessen Hülfe sie, ihre Dichtungen danken zu müssen, bekannte. — Die in derse-

den Krise unmittelbar folgenden Strophen sind mit unwesentlichen Abänderungen a. a. O. S. 147 zu lesen. Sichtbar ist es auch hier, daß R. nur des Eindrucks des Gedankens des Liedes klar sich bewußt ist, das sie aus dem Gedächtniß geben will, und in der That zu verwundern, daß sie, wo die (vergessenen) Worte fehlen, ohne sich besinnen zu müssen, sogleich mit andern passenden sich zu helfen weiß, was bei Vergleichung der Strophe im katholischen Gesangbuche in die Augen fällt, auf das ich verweise. Auch hier ist zu bemerken, daß R. erst in der zweiten Strophe die Gebetsform wählt, welche im Text durch beide Strophen hinläuft. — Der letzte in dieser poetischen Krise vorkommende Vers steht auch im gedachten Gesangbuche S. 604, und ist nur wenig abgeändert. — Die klingende Prosa vom 3 Julius, von den Worten an: „Groß ist dein Name; ein Keim war ich noch" u. s. w. sind Reminiscenz aus demselben Buche. S. 331. Die darauf folgende Strophe schien mir auch in der Jugend Eingelerntes. Dagegen sind die weiteren Dichtungen vom 3 Julius so wie die vom 7ten unwidersprechliches Eigenthum der R. — Außer ihrer ausdrücklichen Versicherung, an deren Wahrhaftigkeit in den Krisen zu zweifeln ich nie Ursache hatte, daß diese poetischen Ergießungen keine Reminiscenzen seyen, spricht noch besonders hiefür die specielle Beziehung ihres Inhalts auf ihre Persönlichkeit, und ich bin fest überzeugt, daß das Gedicht ihrer durch den Magnetismus erhöhten Seelenkraft zuzuschreiben ist. — Hier noch einige einschlagende Belege von andern Somnambulen. Julie (bei Strombek) sprach, wenn sie von ernsthaften oder tragischen Gegenständen redete, immer in regelmäßigen fünffüßigen Jamben; wenn sie von Gegenständen des gemeinen Lebens redete, in Prosa. (Arch. VII, 2, 40.) — Im Jahr 1795 magnetisirte ein englischer Consul in Aegypten einen mit der Harfe die Welt durchstreichenden Improvisator; nach 2 Minuten war der Italiener somnambul, spielte die Harfe schöner als je, und improvisirte, mit geschlossenen Augen schreibend, ein Gedicht zum Lobe des Magnetismus in italienischer Sprache, das im Arch. VIII, 2, 128 zu lesen ist. — Die Frau eines Uhrmachers in Wilna war in Folge einer übel behandelten weißen Geschwulst am Schenkel nach einer Niederkunft kataleptisch geworden. Beinahe bis zum Skelett ausgedörrt und verlassen von aller menschlichen Hülfe betete sie Tag und Nacht zu Gott. Schon waren die Zeichen des nahen Todes da, als ein regelmäßiger Idiosomnambulismus eintrat, in dessen Anfällen sie, obgleich sie sonst nicht musikalisch war, in polnischer und italienischer Sprache viel sang und betete. Was sie sang, waren eigentlich keine regelmäßigen Verse, aber

doch zeichnete sich ihr Gesang durch poetischen Schwung und metrische Fügung aus. Im A. X, 2, 132 ist einer ihrer Gesänge, welche den Psalmen der R. sehr ähnlich sind, in polnischer Sprache mit einer deutschen Uebersetzung gegeben. — Ein zwölfjähriges Mädchen schrieb im schlafwachen Zustande am Baquet mehr als einmal gereimte Verse, die sich, wie bei der Polin und bei R., ganz speciell auf ihren Zustand bezogen. (X, 3, 55, 57.) — Bekannt sind die zwar einfachen, aber meistens sichtbar aus dem Innersten eines tief leidenden, kindlich ergebenen Gemüths fließenden poetischen Ergüsse der Seherin von Prevorst, welche bald in klingender Prosa, bald in Reimen gegeben sind, und sämmtlich die speciellste Beziehung auf ihre individuelle Lage haben. (I, 31. 58. 59. 145. 183. 194. 210. 212 — 215. II, 73 — 75. 80. 141. 143. 251 — 254.)

Wie nach dem Bisherigen nicht selten Dichtungen dem innern Grunde des reichen Gefühlslebens der Magnetischen entströmen, so huldigen sie in der Regel auch der mit dem dichterischen Schwunge verwandten und mit ihm in Wechselwirkung stehenden Gewalt der Töne. Sie lieben die Musik und namentlich den Gesang. Ja man kann behaupten, daß die Gewalt der Töne nirgends stärker auftritt, als im somnambulen Zustande. Es wäre aber auch zu verwundern, wenn es sich anders verhielte. Schon im gewöhnlichen wachen Zustande begeistert die Musik bald die schlummernden Kräfte des Gemüths zur regsten Thätigkeit, bald beschwichtigt sie den Sturm seiner Bewegungen, und beruhigt die Seele. Bald sind es Jubeltöne, bald Thränen, die sie erregt, und, je nach dem Charakter ihrer Weisen, erfüllt sie das Herz mit unerklärlich süßer Sehnsucht oder traurigen Gefühlen. Bei verschiedenen wilden Nationen begeistern sich ihre Zauberer durch Musik zu Weissagungen. Selbst ein Prophet des alten Testaments geräth in Entzückung, sobald der „Spielmann" seine Weise hören läßt, und David treibt durch die Töne seiner Harfe den bösen Geist aus Saul. 1 Sam. 16, 14. — Es kann nicht auffallen, wenn, bei so entschiedener Wirkung der Musik auf den Menschen, dieselbe als Heilmittel für Körper und Geist längst benützt worden ist. Bei der großen, eigenthümlichen und verschiedenartigen Sensibiliät der Somnambulen muß die Wirkung der Musik auf dieselben zwar sehr kräftig seyn: es wird jedoch bei Anwendung derselben, wenn sie wohlthuend seyn soll, nicht nur große Vorsicht, sondern auch weise Berechnung des Einflusses der verschiedenen Töne, Tonarten, Instrumente und des Charakters der Tonstücke höchst nöthig seyn. Es lassen sich bis jetzt hierüber so wenig, als über die

Wirkungen der mannichfaltigen Farbenmischungen, allgemeine Gesetze aufstellen, da die Erfahrungen noch zu dürftig sind, und es wird wohl, da beinahe jedes einzelne Individuum, selbst unter scheinbar gleichen Umständen, wieder andere Reactionen zeigt, noch lange anstehen, bis man im Stande seyn wird, allgemein richtige Normen aufzustellen. Schubart hat in seiner Aesthetik der Töne eine Charakteristik der verschiedenen Tonarten aufgestellt: allein so genial der Gedanke wie dessen Ausführung ist, so war dieser Versuch gewiß nicht mehr, als eine Ahnung des tief fühlenden Musikers von der Geistersprache der Harmonie. Auf eine probehaltige Theorie der Wirkungen der Töne auf die menschliche Seele werden wir wohl noch lange warten dürfen. Es ist mit den Tönen, wie mit den Farben. Jene, wie diese, nuanciren ins Unendliche. Der natürlich wache Sinn unterscheidet die feineren Abstufungen nicht mehr, wie es der im Somnambulismus erhöhte und verfeinerte vermag. Daher wäre es höchst interessant, wenn auch einmal, wo es angeht, genaue Proben an Hellsehenden höherer Grade über die Wirkungen der Töne und Tonarten gemacht würden, und man sich nicht, wie bisher, mit bloß zufällig gemachten Erfahrungen begnügen müßte: denn nur auf diesem Wege kann eine Theorie der Wirkungen der Töne gewonnen werden. — In Frankreich benützte man früher in öffentlichen magnetischen Anstalten die Musik zur Heilung, konnte jedoch, eben, weil die Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse der Kranken vergessen wurde, und man die gleiche Musik immer gleichzeitig auf alle Kranken einwirken ließ, wenig oder nichts bewirken. Auch war man nicht sorgsam in der Wahl der Tonarten und Stücke. (Kluge S. 482.) — So widersprechen sich die Erfahrungen, welche in neuerer Zeit in Deutschland über die Wirkungen der Musik auf Somnambule gemacht worden sind, gar oft, weil bei verschiedenen Wirkungen die individuellen Verhältnisse der verschiedenen Kranken nicht beachtet worden sind. — Als Grundsatz kann angenommen werden, daß Musik keine Somnambule gleichgültig läßt, und den magnetischen Zustand in der Regel steigert. N. sagte in der Krise des dritten Julius: „der Gesang erhebt mein ganzes Wesen; es ist als ob meine Seele Flügel durch ihn erhielte," und immer erhob sie, wenn auch nur momentan, ein einziger, reiner, feierlicher Accord in einen höhern Grad des magnetischen Lebens. Magnetische, welche erst im Anfang der Behandlung oder überhaupt auf sehr niederer Stufe des ersten Grades stehen, wo das Gehör noch theilweise der Außenwelt angehört, hat die Musik, was ich an einigen Kranken solcher Art erfahren habe, die Wirkung, daß sie dadurch leicht erwachen. —

Auch darüber hat die Erfahrung entschieden, daß der Sinn der Magnetischen für Musik sehr gesteigert, und ihr musikalisches Gehör äußerst genau und fein ist, ja, daß selbst solche, welche wachend keinen oder äußerst wenig Sinn für Musik zu haben scheinen, sobald sie schlafwach werden, jede falsche Note bemerken. — Die Kranke des Dr. Spiritus in Solingen, welche wach für völlig unmusikalisch galt, forderte in den Krisen immer Stücke von den besten Tonkünstlern, gewahrte jeden Fehlton, und gab ihr Mißfallen darüber zu erkennen. Uebrigens behauptete sie, daß diese Musik viel zu ihrer Genesung beitrage. (A. V, 3, 34.) — Wie hinreißend die Wirkung der Töne auf die Somnambulen seyn muß, beweist auch der Umstand, daß R., wenn ich die Mundharmonika blies, singen mußte. (Krise des 26 Jun. und 3 Jul.) — So gerne sie sonst sang, so that sie dieß doch nie freiwillig in der Krise, wohl aber sehnte sie sich zuweilen nach dem Gesang, und sagte zu mir: „laß mich wieder singen!" (ebendas.) — Etwas ganz Aehnliches fand sich bei Fr. Hauffe, welche, wenn ihr, auch wenn sie nichts davon wußte, Wasser durch Töne magnetisirt wurde, nach dem Trinken unwillkürlich singen mußte. Ich kann dieß so wenig erklären, als die Erscheinung an R., welche gleichfalls zu singen anfing, wenn ich nur die Mundharmonika ihr auf die Stirne legte. Noch räthselhafter aber ist mir, daß sie immer aus dem Tone sang, der gerade die Stirne berührte. — Molltöne versetzten Fr. Hauffe in heitere Stimmung. Die fürchterlichsten Krämpfe wichen den Tönen der Maultrommel. Glastöne machten sie wach. Musik überhaupt ergriff sie so sehr, daß sie den Tact immer durch entsprechende Bewegungen ihrer Glieder angab. (I, 138.) — Ich behandelte vor kurzem eine Kranke, welche, als ein Lied, das sie wachend gerne, aber ohne Gemüthsbewegung hörte, mit Clavierbegleitung gesungen wurde, so heftig weinte und schluchzte, daß ich Convulsionen befürchtete. — Bende Bendsen rief durch Metallklänge und Instrumententöne Krämpfe hervor, welche keine Manipulation herauszutreiben vermochte. Er steigerte diese sogar durch Musik bis auf den ihm passend scheinenden Grad sicherer, als durch Manipulation, so wie er auch durch bloße Musik magnetischen Schlaf bewirkte. Er meint, eine gute Orgel möchte das passendste Instrument zur magnetischen Behandlung seyn. (A. IX, 1, 88.) — Dr. Dürr zu Baden ward von einer Kranken gebeten, ihr Musik zu machen, worauf sie mit den Fingern sehen werde. Es ward ihrem Willen genügt, und nach einer Stunde sah sie durch die Fingerspitzen, und gab sogleich stärkere Proben des Fernsehens in die Zukunft, als vorher je. (A. X, 3, 29.) — Die Magnetische des Dr. Kretschmar zu Belzig war

so empfindlich gegen gewisse Töne, Musikweisen und Instrumente, daß die Stimmung einer Orgel, die sie hörte, sie in Convulsionen versetzte (XII, 1, 17, 25), das Clavierspiel sie weckte (40), und der Schlag der Thurmuhr sie so erschütterte, daß die dadurch bewirkten Krämpfe sie aus dem Bette schleuderten (41), Guitarespiel beruhigte sie, und versetzte sie sogar in einen Schweiß (41, 42). Bei heftigeren Krämpfen half die Guitare nicht mehr, wohl aber die Flöte. Später bewirkte schon das Aussprechen des Worts „Clavier" Zuckungen. Das Blasen vom Thurme incommodirte sie wenig; Wagengerassel dagegen verursachte Krämpfe (43). Endlich beruhigte auch die Flöte nicht mehr, wenn magnetischer Schlaf eintreten sollte, weßwegen sie sich die Musik verbat (45). Auch bei ihr trat zuweilen der Fall ein, daß sie rhythmische Bewegungen beim Spielen, besonders von Tanzmusik, mit Händen und Füßen machte (61). — Für bemerkenswerth halte ich noch, daß R., wie es auch andere meistens Somnambule thun, nie an eine bestimmte Melodie in ihren Gesängen sich band, sondern ganz frei dem Zuge ihres augenblicklichen Gefühls folgte, das sich durch den Inhalt der Worte des Gesangs leiten ließ. So sang sie z. B. die Strophe: „Du, der du Aller Vater bist ꝛc." in der Krise des 26 Junius ohne Melodie, ganz nach den Tönen der Harmonika-Accorde, wie ich sie wählte, wie ein Recitativ, was sie jedoch nicht hinderte, in den freiesten Modulationen, Figuren und Uebergängen in äußerst lieblicher Weise und mit ungemein angenehmer Stimme ihre Gefühle auszudrücken. — Proben von extemporirten Gesängen einer Somnambule aus dem Jahre 1759, der Elisabete Lohmann aus Harsdorf in Anhalt Dessau hat das Archiv (IV, 3, 57) aufgezeichnet. Auch führt dasselbe Werk (X, 2, 134) einen Fall an, da eine Magnetische auch einer bestimmten, von ihr selbst componirten und öfters wiederholten Melodie folgte, wobei sie sich jedoch häufig durch Declamation, nach Art der italienischen Recitative, unterbrach, übrigens das Forte und Piano beim Gesang gehörig beobachtete. Auch bei dieser Beschränkung blieb dem freien Ausdruck des Gefühls der Kranken noch ein weiter Spielraum.

3) Der magnetische Traum.

Zuweilen erhebt sich schon im gewöhnlichen Traum, und selbst im wachen Leben die Seele, wenn auch nur auf Momente, zu der Höhe des somnambulen Gefühlserkennens, so, daß sie, in Folge selbsteigener Befreiung von den leiblichen Banden, in einem höhern und weitern Sehfelde sich umzuschauen, und die

in demselben wandelnden Bildungen zu ordnen und zu deuten vermag. Dieß ist der Fall in den so häufig vorkommenden Ahnungen im wachen Zustande und den divinatorischen Träumen des nichtsomnambulen, aber in solchen Momenten in diesen Zustand versetzten Menschen, wobei freilich nicht in Abrede gezogen werden kann, daß es sehr schwer ist, auf der einen Seite die Prosopopöien- und Symbolisirungen des gemeinen Traums, und auf der andern die, der Seele oft unbewußt, geschehenden Eingriffe höherer Mächte in ihre plastischen Bildungen, welche diese ordnen, und ihnen besondere Bedeutung geben, von der selbsteigenen Expandirung der Seelenkraft und ihren Resultaten zu unterscheiden. — Ich glaube, daß man mit Recht unterscheidet: a) den natürlichen Traum und seine unwesentlichen Bilder. Diese sind, sagt Eschenmayer, luftige Nebelgestalten, bald trübe, bald lustig. Ohne Ordnung, in eigener Weise lebend, gefallen sie sich in idealen und Zerrbildungen. Sprünge und Contraste folgen sich unmittelbar. Das geistige Ich schaut diesem bunten Spiele müßig zu. Sie tauchen auf, und gehen unter ohne Zusammenhang. Sie sind meistens Nachklänge und verzerrte Fortsetzungen des Taglebens oder Folge von Körperverstimmungen. Diese Träume sind rein unwesentliche Bildersprache der Seele. — b) Den ahnenden Traum, der eine momentane Erhebung des gesunden Menschen in den magnetischen Zustand, und somit die Folge der höhern Erleuchtung durch den eigenen, oder einen noch über diesem stehenden Geist seyn kann. Die Bildersprache ist hier die gleiche; nur erhalten die Gebilde Zusammenhang und meistens Bedeutung. Von den Erleuchtungen der Seele durch in sie fallende Strahlen des eigenen Geistes, so wie der Erhebung des Geistes in ein höheres ihn selbst erleuchtendes Geisterreich, das ihn mit bald dunkleren, bald helleren Ahnungen erfüllt, ist in der Einleitung das Nöthige gesagt. Es gibt jedoch Ahnungen, welche die Seele erfüllen, und die Mitwirkung höherer geistiger Wesen verrathen. Von diesen muß im dritten Stadium die Rede seyn. c) Den magnetischen Traum, der bald in der Selbsterhebung der Seele in das Gebiet des Geistes, bald in noch höherer Inspiration, bald in beiden zugleich seinen Grund hat, und immer höhere Bedeutung hat. — Allerdings ist eine scharfe Unterscheidungsgabe nöthig, dem auch im Somnambulismus, namentlich im zweiten Grade desselben, vorkommenden Bilderspiele des innern Gefühlslebens seine ihm gebührende Dignität anzuweisen, und man würde ebenso sehr irren, wenn man alle hier vorkommenden Bilder für bedeutungsvolle Gestalten, als wenn man alle für unwesentliche Spie-

lereien erklären wollte. Es ist aber sehr zu unterscheiden zwischen der unwesentlichen Bildergestaltung im natürlichen Traume, den auf psychischer Steigerung im magnetischen oder wachen Leben sich gründenden, oft ahnungsvollen Symbolisirungen, und der bedeutungsvollen Bildersprache im divinatorischen und magnetischen Traume, welche sehr oft über dem Horizonte der psychischen und geistigen Kraft des Menschen ihren Ursprung hat. — Die Sprache des Traums ist immer die Bildersprache, welche im magnetischen, hellersehenden Zustande nur höhere Bedeutung gewinnt, als im minder gesteigerten, natürlichen Traume. Hier ist die Thätigkeit der Seele eine potenzirtere, und wenn schon im gewöhnlichen Traume die umfassendsten Ideenverbindungen in einem einzigen concentrirten Bilde und mit unbegreiflicher Schnelligkeit sich aussprechen, so ist das im magnetischen Zustande überhaupt und besonders im magnetischen Traume in noch höherem Maaße der Fall. — Ich erlaube mir, dieß etwas näher darzuthun, und mit Beispielen zu belegen. — „Die Seele folgt im Traume, sagt Schubert in seiner Symbol. des Traums S. 1, einer eigenen Ideenassociation, und wir drücken in seiner Sprache durch einige wenige hieroglyphische, seltsam an einander gereihte Bilder in wenigen Momenten mehr aus, als wir in ganzen Stunden mit Worten zusammenfassen könnten, und erfahren in dem Traume eines kurzen Schlummers oft mehr, als im Gange der gewöhnlichen Sprache in ganzen Tagen." „In einem einzigen Bilde zeigt sich uns oft das Resultat der Mühe eines ganzen Tages in Einem Blicke." (S. 3.) — Hiebei ist sehr bemerkenswerth, daß die Bilder des Traumes, höchstens mit unbedeutenden, auf die Individualität des Träumenden sich beziehenden Modificationen, überall unter allen Völkern die gleichen sind, wenigstens, wenn sie bedeutsam sind, immer eine höchst ähnliche Bedeutung haben. Die Traumbildersprache ist in der ganzen Welt verständlich. (9.) Darum wäre die Möglichkeit der Deutung der Traumhieroglyphik keine Chimäre, und Traumbücher, wenn sie aus der wahren Kenntniß der Seelenthätigkeit im Schlafzustande geschöpft sind, kein Unsinn. Der höhere, d. h. der über dem nur unwesentliche Nebelgestalten bildenden natürlichen stehende Traum ist immer eine psychisch-magnetische Steigerung, ans Divinatorische streifend, und daher oft von Bedeutung. Dieß sagt die Erfahrung. Das Träumen z. B. von tiefen, trüben Wassern gilt als die Ahnung irgend eines bevorstehenden Uebels. Vor ihren Krampfanfällen träumte ein Mädchen in Frankfurt a. M. jedesmal von einem tiefen Wasser. Aus der Tiefe und Dunkelheit desselben schloß sie immer richtig auf die

Dauer und Intensität der Schmerzen. — Kurz vor der Explosion der Höllenmaschine schlief Napoleon in seinem Wagen ein, und träumte, durch ein tiefes Wasser fahren zu müssen. (Las Casas Werke.) — Heinrichs IV Gemahlin von Frankreich träumte von Perlen. Ihr, wie vielen hundert andern Träumenden deuteten dieselben auf Thränen. Wenige Tage vor der Ermordung ihres Gemahls träumte ihr, ihre zwei schönsten Diamanten haben sich in Perlen verwandelt. (14.) — Oft wendet die Seele, wie sie Handlungen, Ereignisse, Eigenschaften blitzschnell in Persönlichkeiten umwandelt, und in einem Moment den vollen Inhalt ganzer Zeiträume durch ein treues, treffendes Bild darstellt, zuweilen, gleichsam schalkhaft und witzig, die Bilder um, und deutet durch sie das gerade Gegentheil an. So kündigt sich oft der Todestag unter dem Bilde eines Geburts- oder Vermählungstages an, und bevorstehendes äußeres Glück durch eine Todtenfeier. Ich nehme gar keinen Anstand, mit Schubert in solchen zwar natürlichen, aber zu magnetischer Erhebung momentan gesteigerten, bedeutsamen Träumen die Wirkung nicht nur der eigenen Expansion der Seelenkraft im Gefühlsleben finden zu müssen, sondern glaube mit ihm, daß die Seele, welche ihrer Natur nach nur bestimmt ist, der Spiegel einer höheren, über ihr stehenden geistigen Ordnung zu seyn, auch im Traume Strahlen von oben empfängt, und ich setze bei, daß diese selbst von höheren über uns wachenden Wesen nicht selten ausgehen mögen. — Einige merkwürdige Beispiele, welche das Auftreten höherer Wesen in Träumen über allen Zweifel erheben, sind nachzulesen in v. Meyers Bl. f. h. W. 4, 317 ff.

Im wirklichen magnetischen Leben treten die bedeutungsvollen Bilder, mit welchen die Seele redet, noch schärfer hervor. Am häufigsten beziehen sie sich auf den Krankheitszustand der Magnetischen, und erscheinen da immer als bedeutsame Symbole, welche als Resultate der gesteigerten psychischen Kraft zu betrachten sind. Wenn Bende's Kranke Moschuspulver zu ihrer Genesung bedarf, und nun in der Krise ein von ihr nie gesehenes Moschusthier sieht, dem die ihr heilsame Arznei aus dem Leibe zu fallen scheint (A. XII, 3, 37, 87), wenn sie von Tauben spricht, welche ihr die nöthigen Verordnungen zu ihrer Genesung im Schnabel, auf ein Blatt geschrieben, zutragen, so sind das ohne Zweifel rein symbolische Anschauungen, und die Ahnungen des Instincts hat die Seele in ihrem reflexionslosen magnetischen Kreise in die plastische Sprache des Gefühlslebens übersetzt. Dasselbe mag von tausend Bildern gelten, die uns die Magnetischen als wirkliche Gestalten vorführen, z. B. von Blumen, die sie

pflücken, von Speisen, die sie genießen, von finstern und hellen Erscheinungen aller Art, welche letztere in der Regel Symbole der Genesung sind, während erstere das Bild der Krankheit oder unangenehme Ereignisse im Gange derselben darstellen. Gerne gebe ich zu, daß die vielblätterige Blume, die unsrer R. in ihren Krisen sich vorstellte, zugleich auch ein Symbol ihrer Krankheit sey, ob ich gleich glaube, daß sie daneben mehr war, als Symbol. (Vergl. die Krise des 24 und 31 Mai.) — Einer Somnambule Kerners trat das Bild eines schnell hinabbrennenden, wankenden Lichtes entgegen, das ihr ein Engel vorhielt, der Todesengel mit der erlöschenden Fackel. „Es war dieß Licht, sagte sie, das Abbild meines Zustandes, mein Lebenslicht." (Gesch zw. Som. S. 365.) — Wer mag hier immer bestimmen, wo die Gränze der eigenen psychischen Thätigkeit ist, und die Einwirkung von oben beginnt?

Am schärfsten und bedeutsamsten prägen sich die Traumbilder im magnetischen Traume aus, wo sie nie als leere Gestaltungen angesehen werden dürfen. Von diesem sagte die Seherin von Prevorst (I, 211): „Er ist nahe am schlafwachen Zustande, und daher nie ohne Bedeutung: er geht jedoch mehr vom Gehirn aus, und zeigt mehr ein Wiederkehren zum Gehirn an." Aus diesen Zuständen, wenn sie bei ihr eintraten, hatte sie auch im wachen Zustande Rückerinnerung. Mehrere sehr bedeutsame magnetische Träume der Seherin sind S. 154 aufgezeichnet. — Zu Frau H. sagte sie, sie möchte in der nächsten Nacht träumen, was sie (die Seherin) gegen ein gewisses Leiden einnehmen solle. Wirklich träumte die Frau von einem neben ihrem Schlafzimmer befindlichen größern, in das sie hinausgesehen, und in welchem sie die Seherin neben 8 Krügen, mit Fachinger Wasser gefüllt, stehend, und auf einen derselben deutend, erblickt habe. Frau Hauffe hatte den gleichen Traum zu gleicher Zeit, nur mit dem Unterschied, daß ihr von der Frau der Krug bezeichnet wurde, de das heilende Wasser enthielt. — Einmal träumte ihr, sie habe die Tochter ihres Oheims mit einem kleinen Sarge auf dem Kopfe das Haus verlassen sehen. Nach 7 Tagen starb sein einjähriges Kind. — Ein anderes Mal träumte ihr, sie gehe durch ein Wasser, und habe ein Stück faules Fleisch in den Händen. Frau U. sey ihr begegnet, und habe sie ängstlich gefragt, was sie mit dem Fleisch wolle? Nach 7 Tagen gebar Fr. U. ein bereits in Verwesung übergegangenes Kind. — Wieder träumte sie: Frau L. sey ihr mit einem todten Kinde entgegen gekommen, und habe sie um Hülfe gebeten. Nach 6 Wochen gebar sie ein todtes Kind mit Lebensgefahr. — In der Nacht des 28 Jan.

1828 sah sie ihren Magnetiseur bei einem Menschen, der blutete, und dem er Hülfe leistete, sich selbst aber in den heftigsten Krämpfen. Am 30ten wurde Kerner zu einem Menschen gerufen, der in die Brust gestochen war; und Abends zu Frau Hauffe, welche in heftigen Krämpfen lag. — Die S. 211 ff. angeführten magnetischen Träume der Seherin, die sie zum Theil in rhythmischer Form und wie dramatisch darstellte, sind sehr sinnvoll, und namentlich der erste und letzte, welche beide ihren Krankheitszustand und ihren bald bevorstehenden Tod auf eine rührende Weise verbildlichen, sind für das Verständniß des magnetischen Traumlebens und die Frage über den Einfluß höherer Wesen in solchen ekstatischen Situationen von hoher Bedeutung. — Noch ist von den magnetischen Träumen der Seherin zu bemerken, daß sie, in einer Nacht abgebrochen, in der folgenden genau da fortsetzten, wo sie abgebrochen worden waren, ein Beweis für die geordnete Zusammenstellung der Bilder, welche in diesem Traumleben auftraten. — Von R. kommen in ihrer Krankheitsgeschichte auch einige, wiewohl minder bedeutende Träume vor, von welchen einer, als der bedeutendste, in der Krise des 31 Mai aufgezeichnet worden ist. Ich meine die Rosenscene, der sie sich nach der Krise zwar nicht erinnerte, die sie jedoch des andern Morgens aus einem Traume wußte, der sich auf die gedachte Scene bezog. (Vergl. die Krise.) Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß im Traume selbst keine Erinnerung, als aus der Krise kommend, ins Bewußtseyn trat, sondern in demselben die Bilder sich frei und neu zu gestalten schienen, und erst im wirklichen Erwachen die Erinnerung nicht an das in der Krise Vorgefallene, sondern an das Geträumte eintrat.

An die Erscheinung des magnetischen Traumes reiht sich sehr natürlich die weitere dieses Grades:

4) Die innere Sprache der Somnambulen.

Ohne eine ihnen entsprechende Form kann das Denken und Erkennen nicht gedacht werden. Der Ausdruck von beiden liegt schon in ihnen selbst vorgebildet. Wie es demnach allgemein vorgebildete Grundformen für die Seele und ihre Thätigkeiten gibt, so muß es auch Grundformen für den Ausdruck derselben geben, womit jene entsprechend bezeichnet werden, und welche allen Menschenseelen gemein und verständlich seyn müssen, weil sie aus dem überall gleichen innersten Grundwesen der menschlichen Seele resultiren, oder mit andern Worten: es läßt sich nicht anders denken, als daß es eine allen Menschenseelen verständliche Natursprache gibt, welche, wenn auch nicht gekannt und gesprochen,

als eingeborne natürliche Grundfähigkeit in jeder Menschenseele verborgen liegen muß, weil die Kraft des Geistes und der Seele sich muß offenbaren können. — Es ist natürlich, daß jede geistige Lebenspotenz des Menschen auf die ihr eigenthümliche Weise sich manifestirt. Beide, der Geist, wie die Seele, werden daher, jedes, charakteristisch sich ausdrücken, und beide in gemeinschaftlicher Offenbarung ihrer Thätigkeiten die vollendete, im Zeitleben möglichst vollkommene Sprache geben. Das Wort ist das Vehikel der Sprache des Geistes, das Bild das der Sprache der Seele. Im Wort und Ton substanzialisirt sich das Geistige, der Gedanke, die Idee, das Göttliche; die Seele, dem Geist und der Außenwelt zugekehrt, macht die sinnliche Empfindung und das geistige Fühlen zur Basis ihrer Ausdrucksweise, und belebt und verwirklicht dadurch das geistige Wort, gibt ihm Ton, Ausdruck und Rhythmus. In der Tiefe des Gemüths begegnen sich das Gedankenlicht des Geistes und der Seele tiefe von der Außenwelt genährte Empfindung, und offenbaren sich vereint in dem beredten Ausdruck des Wesens der Dinge im hörbaren Wort. Dieß ist der Höhepunkt der menschlichen Sprache, da die Totalität der Geistes- und Seelenkraft, im Einklang mit dem Wesen der Außenwelt, im Worte sich verkörpert und symbolisirt. In dieser Harmonie, worin die Idee mit ihrer Erscheinung im Wort sich gleichsam krystallisirt, standen im Urzustande des Menschengeschlechts die Ausdrucksweisen des Geistes und der Seele. So war die Sprache des Menschen Gottes Sprache, nicht, weil sie Gott die Menschen lehrte, sondern weil sie dem geistigen Wesen des Menschen entstammte, den er geschaffen; sie war Sprache der Natur und durch sie Gottes, der innern im Menschen und der außer ihm. Beide begriff und umfaßte sie. Kein Mensch konnte sie erfinden, keiner lehren, weil sie aller eigenstes Eigenthum war. Alles Wissen konnte so das Wort erfassen, wie alle Erscheinung, und so hatte der Menschengeist die vollkommene Herrschaft über das Sichtbare. Alle Menschen verstanden sich und die Natur, denn beide redeten aus sich selbst, und Gott aus beiden. Das mußte denn eine unwandelbare, eine Universalsprache seyn, weil Gottes Geist und der wandellose Geist der Natur in ihr walteten. Sie umfaßte mit einem Worte, was jetzt Sätze nicht vermögen: Form, Eigenschaft, Werth und Wesen des Dinges. Name und Gegenstand integrirten sich. — Aber so ist es nicht geblieben. Herausgefallen durch die Sünde aus der innigeren Verbindung mit Gott, und hineingezogen in die babylonische Verwirrung der Zungen der entarteten Menschheit, verlor der Mensch auch den tiefen Blick in das Wesen der Natur,

deren Oberfläche ihm einzig übrig blieb. Die tieferen Gründe seines eigenen Wesens und der Sichtbarkeit verschlossen sich ihm, und mit der Sache erlosch auch allmählich ihre wahre Bezeichnung. So beschränkte sich nach und nach die Ausdrucksweise in die einzige, untergeordnete Provinz der Seelenthätigkeit, die der Reflexion, welche, täuschend, den fühlbaren Mangel der allgemeinen Menschensprache mit tausend Völkersprachen zu ersetzen versuchte, aber nimmer ersetzt hat. Gerade diese Zersplitterung zeugt für ihre Zufälligkeit, und ihre Quelle für ihre Mangelhaftigkeit. Im steten Streben nach der Bezeichnung des Wesens, das sie nie erreichen kann, weil es verloren ist, hängt die Reflexion immer am äußern und seiner Beschreibung; nicht das Wesen, nur den Namen gibt sie, willkürlich, in unwesenhaften Lauten. — Wäre etwas Wesentliches an den conventionellen Sprachen, sagt Steinbek, so würden sie nicht sterben mit der Geschichte der Völker, die sie gesprochen haben, so würden sie nicht mit dem Klima, der Zeitgeschichte und Bildungsstufe des Volks Charakter und Farbe wechseln, so würde nicht ein Wort im vielfachsten, sich widersprechenden Sinn zum Dienste des Guten und Bösen dienen, so würde nicht mit ihrer Hülfe die heilloseste Dialektik das Edelste des menschlichen Geistes schänden, so würden sie nicht verlegen seyn, und unverständlich werden, wenn sie auch das Höhere und über die Vernunft Gebende wahrhaft bezeichnen sollen. Wenn man auch nachweisen kann, daß oft, ohne daß das Wort der gesprochenen Sprache gekannt wird, der Inhalt derselben im Gespräche sich verräth, so spricht das nicht für ihre Natürlichkeit, sondern dafür, daß Rhythmus und Mimik und Pantomimik in der ganzen Welt gleich sind, und diese der Unzulänglichkeit der conventionellen Sprachen nachhelfen müssen. Dasselbe gilt vom Hülfsmittel des Bildes oder der Parabel, wenn hundert Worte der Erklärung das Verständniß nicht öffnen. Ja, gerade das, was noch in den tausenderlei Sprachen und Dialekten an die Ursprache der Menschen, dieses Abbild der Seelensprache, mahnen könnte, ist durch unsre Zeichen durchaus nicht auszudrücken, und dieß ist der ins Unendliche flexible Ton, in welchem das Höhere und Göttliche, wie in den Harmonien der Musik, so in den einfachen Lauten der Natur, dieser Stimme Gottes, sich abspiegelt, und gleichsam versinnlicht. Man vergleiche hier auch, was Herder in seinen Präludien zur Geschichte der Menschheit hierüber sagt. (Sämmtl. Werke Stuttg. u. Tüb. 1827. 2r Thl. S. 15 ff.) — Wenn es jetzt auch noch Reste der verlornen Ursprache in der Menschheit gibt, so suche man sie unter den Kindern und im Orient. Jene bilden nicht selten eigene Töne und Worte, die

ihr innerer, reinerer Naturſinn ſie lehrt, die ſie innig lieb gewinnen, und ſich ungern entreißen laſſen. Im Morgenlande finden ſich noch die meiſten Urlaute. Die nun todte hebräiſche Sprache war nicht Urſprache: aber voller Reſte aus der Urzeit. Voll Leben und Geiſt war ſie, darum verſagte der Griffel bei ihrer Aufzeichnung, und die Schrift erhielt keine Vocale, nur Conſonanten. Ohne Zweifel ſtand ſie der Urſprache am nächſten, obgleich ihr Geiſt auch in ihr nicht mehr kenntlich iſt. Auch ſie iſt todt. — In der alten indiſchen Sprache wurzeln viele conventionelle, auch europäiſche Sprachen, wie die deutſche: aber wie jene in einem Worte unendlich viel ſagte, wie überhaupt die aſiatiſchen Sprachen, namentlich die ſineſiſche, welche 330 Sylben hat, die bei jedem Wort durch 5 und mehrere Accente unterſchieden werden müſſen, durch Rhythmus, Tonbeugung und Hauch in einer Sylbe mehr ausdrücken, als die Europäer, welche jene Sprachen nie naturtreu nachzuahmen verſtehen, in mehreren Worten, ſo zerſplittern ſich die civiliſirten Sprachen Europa's in einem Schwall von weſenloſen Beugungen, Bei-, Neben- und Hülfswörtern, und entfernen ſich bei allem Sprachreichthum immer weiter von dem urſprünglichen Ausdruck der Naturſprache der Menſchheit. (Vergl. über dieſen Gegenſtand auch Steinbek: der Dichter ein Seher. S. 235 ff. und v. Meyers Bl. f. h. W. 10r Bd. 143 ff.) — Wenn es nun aber wahr iſt, was ich in der Einleitung dargethan habe, daß im Zeitleben ſchon eine Rückkehr zur verlornen Integrität bis auf einen hohen Grad erſtrebt werden könne, und daß namentlich im Lebensmagnetismus ein Thor zu ihr offen ſtehe, ſo wird es auch wahr ſeyn, daß der innere Menſch wenigſtens, wenn er von den Banden los iſt, die ihn an die Scheinwelt und ihre Oberflächlichkeit heften, und er ſich zur wahren Anſchauung ſeiner ſelbſt und der Natur wieder erhoben hat, die ſeinem Geiſt und ſeiner Seele einwohnende Sprache wieder zu ſprechen verſuchen wird. Jede Steigerung der Seelenkraft, die Begeiſterung der Liebe und der Religion z. B. heben ja ſchon den gewöhnlichen wachen Menſchen unwillkürlich über das Gemeine in den conventionellen Sprachen empor, und laſſen ihn für ſeine tieferen Gefühle und Erhebungen, Ausdrücke und Bilder in der ganzen Natur finden. Wie viel mehr mag dieß beim magnetiſch Erhobenen der Fall ſeyn, den der Leib nicht mehr verhüllt und bindet, und der im freien Schauen und Fühlen ſeine durch Reflexion und Wiſſen erzeugte innere Zerriſſenheit und Zerſplitterung zur Einheit mit ſich und der Natur wieder herzuſtellen ſucht. — Und ſo iſt es denn auch der allgemeinen Erfahrung zufolge, die man an Som-

nambulen höherer Grade gemacht hat. Dem magnetischen Bewußtseyn ist der Schematismus der Sprache wieder aufgeschlossen, und wir hören sie oft in einer Sprache reden, die uns eine gänzlich fremde ist, was indessen der Natur der Sache entspricht, da sie in den dem wachen Menschen verborgenen Kammern der Seele und der Natur neue Gefühle und Anschauungen vorfinden, für welche unsre Idiome nicht hinreichen, und denen ohne Zweifel auch eigene, sie vollständig erschöpfende Bezeichnungen entsprechen, welche sie in sich selbst vorfinden. — In einem höheren Zustande, als dem des Traums sich befindend, reden die Somnambulen auch eine höhere, geistigere Sprache, zwar immer in naturgemäßen Bildern, aber schon in helleren, bestimmteren und mehr vom Einflusse des Geistes beleuchteten Symbolen. Je höher der Grad des Hellsehens, desto intensiver die Bedeutung des gesprochenen Worts, während in niedreren Graden das Bild noch die Stelle des begeisteten Wortes vertritt. Immer aber bleibt die Wortsprache auch im höchsten Grade des Somnambulismus nur eine Annäherung zum ganz geistigen Ausdruck des Erkennens, das erst jenseits, wo keine Wortlaute mehr nöthig seyn werden, vollkommen rein seyn wird. Daher das Streben der Magnetischen höherer Grade, ihren Anschauungen angemessene Bezeichnungen zu geben, und ihre stete Klage, daß sie das nie vollkommen vermögen. Das Zeitleben ist nicht der Boden fürs universale Erkennen und das reine Bezeichnen des geistig Erkannten. — Viele Magnetische konnten dem, was sie schauten, gar keine Bezeichnung geben, und fanden es rein unaussprechlich, weil es ihnen am Worte in der conventionellen Sprache fehlte. Schubert sagt in seiner Geschichte der Seele §. 42: „Es mag eine ursprüngliche Muttersprache der Seele geben, in welcher die Namen und Wesen der Dinge in so nothwendigem Verhältnisse stehen, wie der Nerv mit seinem Gliede, der Ton mit der Spannung der Saite. Dieß ist die Sprache der Seele im freien Zustande, wo sie schaut, was vom Geschlechte des Geistes ist.“ Solche Bezeichnungen aber verständen wir nicht, wogegen Begeisterte und Magnetische sehr häufig die richtige, wenigstens approximative Bezeichnung finden. Hieher möchten auch jene griechischen Orakelsprüche gehören, welche die pythischen, höchst wahrscheinlich somnambulen Priesterinnen nicht nur oft in dunkler poetischer Rede, sondern zuweilen auch in gänzlich unbekannten Wortlauten gaben, von denen Plutarch sagt, daß Niemand sie habe enträthseln können. (de pyth. orac. C. 24.) — Jakob Böhme erfand so mehrere eigene Wörter für bekannte Gegenstände, die wir anders benennen. Er sagte von ihnen, sie seyen der Wesen-

name der Dinge. — Die Seherin von Prevorst redete öfters in ihren Extasen eine Sprache, welche dem Wortlaute nach einer orientalischen ähnelte, und sehr sonor war. Sie redete sie so consequent, daß ihre Umgebungen sie nach und nach verstehen lernten. Sie behauptete von ihr, sie liege von Natur in ihr, und sie vermöge in derselben ihre innersten Gefühle ganz auszudrücken. Wolle sie etwas deutsch sagen, so müsse sie es vorher aus jener Sprache übersetzen. Es sey dieß eine Sprache, welche sie nicht mit dem Gehirn denke, sondern die aus ihrem inneren Leben hervorkomme, weßwegen sie in derselben conventionelle Namen, Titel und Würden gar nicht zu bezeichnen im Stande war. Ein Wort ihrer innern Sprache umfasse, sagte sie, oft mehr als ganze Reihen von Charakteren der conventionellen Sprachen. Uebereinstimmend mit der Ansicht Schuberts, behauptete sie, die Worte dieser höheren Sprache geben zugleich den Werth und die Eigenschaften der Gegenstände an, welche mit denselben bezeichnet werden, darum seyen auch die Namen, welche sie verschiedenen Personen gebe, nicht bloß leere Bezeichnungen des Individuums, sondern sie enthalten den Werth und den Charakter der Personen. (I, 248, 277.) Das Letztere hat ausdrücklich auch K. behauptet.

Höchst merkwürdig war in der That die Uebereinstimmung mehrerer Wörter der Seherin mit hebräischen und andern orientalischen gleichlautenden, ja den gleichen Sinn gebenden Wörtern. Kerner führt S. 250 mehrere an, z. B. bijad, die Hand. Im Koptischen ist bi oder pi der Artikel, und im Hebräischen bedeutet jad die Hand. Bianachli (sollte vielleicht heißen anachti) verdeutschte sie mit: „ich bin in Seufzen;" anach aber heißt im Hebräischen „seufzen," und anachti „ich seufzte" u. s. w. Ich halte diese Harmonie der Sprache der Seherin mit der hebräischen für einen Beleg zu der obigen Vermuthung, daß diese Sprache der Ursprache am nächsten gestanden haben mag. — Auch eine andere Magnetische Kerners hatte eine tiefe Ahnung von der Muttersprache der Seele und des Geistes, und rang oft nach Bezeichnungen, welche die innersten Eigenschaften der Dinge erfassen sollten. Sie drückt sich einmal (Gesch. zw. S. 257 ff.) so darüber aus: „ich habe, seit ich diesen Zweig in der Hand halte (von einem Feigenbaume), so viel mit dem Worte „Princip" zu schaffen, und weiß nicht, was das ist. Immer lese ich's an dem Zweige, aber ich kann es nicht in Worte ausdrücken. Heißt das Wort nicht „Grundstoff?" Ja, so soll ich sagen. Ich sehe, als wäre der Grundstoff von den Feigen ehemals in der Schöpfung durch die Liebe Gottes, die er in diese Pflanze legte, entstanden.

Ich kann mir jetzt Gott als Schöpfer, aber nicht sichtbar, denken. Ich sehe Alles, ehe es zum Sichtbaren und Handgreiflichen wurde, ganz natürlich, aber ich kann es nicht aussprechen. Was heißt denn Aether? Ich hörte das nie. Ich soll sagen: im Aether sehe ich noch die Schöpfung. Ich könnte, hätte ich Worte, die Schöpfung beschreiben. Ich lese es als Natursprache, nicht als unsere Sprache. Die Natursprache aber vernehme ich nicht als Worte, sondern als Wille. Sie läßt sich mit unsern Worten nicht erschöpfen und übersetzen. Könnte doch Jemand in der Natursprache mit mir sprechen!"

Aus der Geschichte der R. läßt sich für die höhere Sprache der Somnambulen wenig Bedeutendes beibringen. Nie versuchte sie selbst, dieselbe zu reden. Da, wo sie Anschauungen hatte, für die sie keinen Ausdruck fand, sagte sie geradezu, sie könne, was sie vernehme, nicht ausdrücken. Nur einigemal finden sich Andeutungen dafür, daß auch sie einen Blick in die höhere Sprache der Seele gethan habe. Auch die Zeichensprache derselben in höherem Style kannte sie, von welcher in der sechsten Erscheinung des dritten Problems die Rede seyn wird. — Ihren Schutzgeist nennt R. Almador nach seinem wahren, höhern Namen, ein Wort, das eine ganz orientalische Form hat; meinen Bruder Jacuidus. Beiden Benennungen legt sie einen höhern Sinn unter. — Auch das Mädchen von Johanngeorgenstadt nennt mehrere Geister Oliam, Orenius, Sep-hanius. (A. VIII, 1, 54). — In den Blättern für höhere Wahrheit ist die Geschichte eines dämonisch-magnetischen Landmädchens erzählt, welche 13 böse Geister bei ihren Namen benannte. Auch diese haben durchaus orientalische Form (1ste Samml. u. A. V, 2, 160), und bezeugen das Streben der Kranken, die Charaktere in Wortgestaltung zu fassen, was um so wahrscheinlicher ist, da sie das jedem von ihr genannten Dämon eigenthümliche Treiben und Wirken ausführlich angegeben hat.

Dieses Streben der Somnambulen höherer Grade, die in ihren Kreisen ihnen sich gebenden Gestalten und Anschauungen mit umfassenden Bezeichnungen zu belegen, entspricht mit einem Worte ganz der richtigen Idee des gefallenen und in der Rückkehr zu seiner Integrität mit Gott, sich selbst und der Welt begriffenen Menschengeistes. Der Mensch hat seine eigenthümliche Dignität in der Sünde verloren, durch sie eben damit seine wahre Stellung zu der Außenwelt, wie zu der höhern, und in Folge hievon die Fähigkeit der Erkenntniß der Dinge und ihrer umfassenden Bezeichnung. Im Lebensmagnetismus nähert sich, wenn auch nur auf Augenblicke, die Seele dem verlornen Zustande, und mit dem wahren Anschauen der Dinge, wie ihres Begriffs, wird ihm auch der wahre

Name derſelben gegeben. Er ſchaut wieder, wie im Urzuſtande, das Wahre in und außer ſich, ſubſtanzialiſirt die Idee und das Weſen deſſen, was ſein Blick erreicht, im Wort, und bezeichnet es damit in ſeinem ganzen Seyn und Weſen. — Eine ſolche Sprache umfaßt freilich mit einem Worte oder Zeichen unendlich mehr, als wir jetzt begreifen, und Eſchenmayer hat Recht, wenn er ſagt, es gebe auch eine Ideenſprache, welche die Grundbegriffe in ein Schema faſſe, aus welchem der, der die darin enthaltene Idee anſchaue, ein ganzes Syſtem zu entwickeln verſtehe. (Seh. v. P. I, 282. Myſter. S. 14). So ungefähr werden die Geiſter miteinander reden.

Dieß iſt die Idee zu einer Univerſalſprache, von der derſelbe tiefdenkende chriſtliche Philoſoph ſagt, ſie würde (wenn ſie in einer Welt, wie ſie iſt, nicht jetzt noch ein frommer Wunſch wäre), alle Sprachen in die einfachſte und beredteſte, die des Gefühls, umwandeln, ſo, daß das innere Leben des Gedankens nur in einem äußern Worte ſich offenbarte, das eben ſo gewiß im Gedankenſyſtem ſeine Stelle behauptete, als die Zahl im Zahlenſyſtem. Gelänge es dem Menſchen, die Menge ſeiner Begriffe, Urtheile und Schlüſſe unter die Einheit des Gefühls zu bringen, ſo würde er einer Univerſalſprache mächtig ſeyn. Und dieß gelingt wirklich im Lebensmagnetismus.

Nun noch ein Wort über die Schriftzeichenſprache der Somnambulen. — Auch die Zeichen für die Worte müſſen in ihnen ſammt dieſen mit dem Weſen des Geſchauten gegeben ſeyn, und prototypiſch in ihnen liegen. Sie müſſen, wie die Worte, urſprünglich ſo weſentlich ſeyn, als die bezeichneten Gegenſtände ſelbſt, aus ihnen ſo natürlich reſultiren, als dem Worte die entſprechende Gebärde folgt. Mit dem Gegenſtande muß das Wort, mit dieſem ſein Charakterzeichen eins ſeyn. Urſprünglich waren daher die Schriftzeichen ebenſo dem zu Bezeichnenden adäquat, als die Worte; ſie waren ja nichts, als die treuen Reflexe der letztern. — Auch ihnen widerfuhr im Abfall durch die Sünde, was oben vom Worte geſagt iſt. Es konnte auch nicht anders ſeyn, da ſie in Cauſalnexus ſtehen. Die conventionellen Sprachen mußten nach dem Verluſte der wahren Zeichen, wie willkürliche Worte, ſo auch willkürliche Zeichen für ſie ſuchen. Die alte Urſchrift des Geiſtes ward nicht mehr verſtanden, und die Sprachzeichen, die als Denkmale aus der älteſten Welt uns noch übrig ſind, ſind uns Hieroglyphen. Die meiſten der ganz alten noch vorhandenen ſind entweder Symbole und Naturbilder, oder den orientaliſchen, hebräiſchen und arabiſchen Zeichen ähnliche Charaktere.

Ganz entsprechend dieser Erscheinung sind die Figuren und Sprachzeichen, mit welchen uns die Seherin von Prevorst beschenkt hat. Sie behauptete, die Sprachzeichen wurzeln in den innern Zahlen des Menschen, welche auch der Dauer der Lebensperioden zum Grunde liegen. Die Schrift müsse, wenn sie tiefere Bedeutung haben solle, immer mit einer Zahl verbunden seyn. Ohne Zahl seyen die Zeichen nur bloße Ausdrücke für die Worte. Gott z. B. ohne Zahlzeichen heiße ihr schlechtweg nur Gott, mit Zahlzeichen werde sein Wesen beleuchtet, in das man dadurch tiefer eingeführt werde. (I, 250). — Kerner hat sich die verdienstliche Mühe gegeben, in einer besondern Tabelle, die seinem Werke (d. Seh. v. P.) angehängt ist, die Zahlen und Wortzeichen für die Außenwelt und für ihr Inneres, so wie einzelne von ihr angegebene Charaktere nebst ihren Zahlen, wie sie unserm Alphabete entsprechen, aufzuzeichnen. — Auch ich selbst besitze ein Blatt von der Hand der Seherin, auf welches sie mehrere Charaktere ihrer Sprache nebst ihrer Bedeutung aufgezeichnet hat, das ich als Andenken an sie, die ich in ihrer früheren Jugend im elterlichen Hause gekannt, erhalten habe, und aufbewahre.

Von der Sprache der Somnambulen in höheren Graden sagte die Seherin, und, mit ihr übereinstimmend, auch unsre R., daß sie auch jenseits noch die Sprache der Seele bleibe. Sie gehöre ihr an, sie nehme sie hinüber, weil sie der Leib des Geistes dort werde, der durch diese Sprache die Ausdrucksweise des letztern vermittle. — Hierüber wird im dritten Grade bei dem Abschnitt, der von dem Umgang mit Geistern handelt, das Weitere gesagt werden.

Eine fernere auch mit den vorhergehenden wesentlich zusammenhängende Erscheinung des zweiten Grades ist die Fähigkeit

5) der höhern Combinationen, Erfindungen und Entdeckungen, wie z. B. von Baquets, Maschinen und andern Apparaten.

Wort, Zeichen, Zahl und Form coincidiren im magnetischen Schauen ihrem Wesen nach in sich, und integriren sich selbst in der Einheit der Anschauung. Wie die Typik der Wort- und Zeichenbildung in der Seele vorgebildet und ihr eingeboren ist, so auch der Schematismus der Zahl und Figur, dessen Entwicklung und Anwendung im wachen Leben von den langsamen Processen der Verstandesthätigkeit abhängig ist. Die Combinationen der Magnetischen, so verwickelt und kunstvoll sie seyn mögen, sind unmittelbare Anschauung, nicht Reflexionsresultate, und haben in der

Regel den individuellen Zuſtand ihres Körpers, und ausnahmsweiſe auch andere tiefere Verhältniſſe der äußern Natur und der Eigenſchaften der Dinge zum Gegenſtande. Dieſes Schauen war, wie die Gabe der Naturſprache, das Eigenthum des noch nicht durch die Sünde von Gott abgefallenen Menſchen, das ſich noch einige Zeit nach dem Falle theils durch thatſächliches, ererbtes Wiſſen, theils in Folge geringerer moraliſcher Verderbniß, in mattern Reflexen des Geiſtes erhielt, und erſt mit dem allgemeinen größern Seelenverderben gänzlich in der Menſchheit verloren ging. Daher die Zahlen- und überhaupt die tiefe Naturwiſſenſchaft uralter Völker, zu der ſie nicht auf methodiſchem Wege gelangt ſeyn konnten; daher die merkwürdigen, namentlich aſtronomiſchen Berechnungen, die ſchon 6000 Jahre alt ſind, und dennoch keiner Berichtigung bedürfen, und jene tiefen Blicke, welche uralte indiſche Gedichte in die geheimen Kräfte der Natur werfen. Es waren dieß nicht erlernte Kenntniſſe, ſondern von Gott der Seele durch den Geiſt mitgetheilte Fähigkeit, eine Art Offenbarung Gottes und der Natur durch den Geiſt. — Dieß iſt nun eben wieder der Standpunkt, auf welchem die Magnetiſchen ſtehen, wenn ſie in Zahlen geheime Kräfte, und in ihren Verbindungen außerordentliche Wirkungen ſchauen. Die wahre Philoſophie hat jedoch noch nie die hohe Dignität der Zahlen im Menſchen, ſowohl dem phyſiſchen, als pſychiſchen, und außer demſelben in der Natur verkannt. Schon Pythagoras nahm Zahlen der Dinge an, und nannte ſie „dasjenige, was dem göttlichen Verſtändniſſe zum Grunde liege, und wonach Alles, was ſey, ſo und nicht anders ſey.“ Er meinte damit freilich nicht unſre arithmetiſchen Zahlen, ſondern weſentliche Grundbeſtimmungen. „Glücklich iſt der, ſagt Plato, der die tiefere Erkenntniß der Zahlen der Natur beſitzt, und den Einfluß kennt, den das Gerade und Ungerade auf das Weſen und die Kräfte der Dinge ausübt.“ Ich maße mir nicht an, dieſe beiden Sätze der genannten Philoſophen der Vorzeit nur zu verſtehen, was gar nichts zur Sache thut. Deſſen ungeachtet aber berechtigen ſie mich zu dem dritten: wenn der hochbewunderte Pythagoras und der „göttliche“ Plato alſo reden konnten, ſo wäre es meines Dafürhaltens nicht Recht, wenn man darum, weil die Somnambulen ungefähr das Nämliche ſagen, was dieſe Männer ausgeſprochen haben, es nun bei ihnen für baaren hyſteriſchen Unſinn erklären wollte. Ich für meinen Theil, ſo wenig ich von Zahlenmyſterien zu ſagen wüßte, glaube, daß die Zeit noch lange nicht da iſt, da man über dieſen Gegenſtand nur ſo im Klaren ſeyn wird, wie jetzt über das kopernikaniſche Sonnenſyſtem, deſſen ſonnenhelle Wahrheit ſo lange ein Geheimniß war;

vielmehr bin ich der Ansicht, daß der Magnetiseur, wenn er auch den Grund der sonderbar scheinenden Zahlen- und Zeitbestimmungen der Kranken nicht einsieht, einen ihm unbekannten guten Grund wenigstens voraussetzen, und ihre Zahlen- und Zeitbestimmungen immer mit aller Rücksicht behandeln soll. — Immer sind die Zahlenbestimmungen der Magnetischen von wenigstens relativer Wichtigkeit für ihre Individualität, was oben schon angedeutet worden ist, und wegen ihrer in der Regel untrüglichen Sicherheit für jeden Denkenden. Es ist wahr, sie reflectiren nicht, wenn sie auch ihre Berechnungen bis ins Einzelne verfolgen — sie schauen. Wie in ihren Verordnungen die Heilkräfte der Dinge, in ihrer innern Sprache die Worte und Charaktere derselben unmittelbar in hellen auf sie gerade sich beziehenden Punkten vor ihre Seele treten, so, daß sie das Wahre organisch typisch vorgebildet erschauen, so auch die Typik der Zahlen. Allerdings erscheinen oft die Zahlenbestimmungen der Magnetischen capriciös und pedantisch, aber nur darum, weil wir sie nicht verstehen. Schon im ersten Grade findet sich ein Andeuten dieser Zahlenkenntniß; im zweiten ist sie klarer entwickelt, und die Somnambulen bestimmen mit der Sicherheit des Mathematikers die verwickeltsten Zahlenverhältnisse. Die Genauigkeit, mit welcher sämmtliche Schlafwache schon den Eintritt der Krisen auf die Minute bestimmen (Krise des 24 Mai), die Bestimmtheit der Zahlenangaben, so weit sie sich auf die Quantität der Dosen der Arzneimittel und die Zeit ihres Gebrauchs beziehen, so wie die ernstlichen Rügen, welche sie nicht schenken, wenn ihre Zeit- und Zahlenanordnungen übersehen werden, sollten schon darum für bedeutsam erkannt werden, weil auch nicht eine Somnambule in den Krisen gleichgültig für dieselben ist. Anfangs hielt ich die von R. so wiederholt und bestimmt gebrauchte Zahl 7 und 2mal, 3mal, 4mal 7 u. s. w. für launige Spielerei; ich überzeugte mich jedoch bald, daß ich Unrecht, und jede Abweichung böse Folgen hatte. Die Seherin von Prevorst sagt von den Zahlen überhaupt (I, 253): im innern Leben des Menschen sey Alles Zahl und Berechnung. Es gebe zwei verschiedene Zahlenreihen, mit deren einer sie in die Außenwelt rechne, während die andere allein aufs Innere und Höhere sich beziehe. Mit Hülfe der ersten Reihe konnte sie conventionelle Namen und Worte, die sie nicht in ihrer innern Sprache fand, in Zahlen übersetzen, durch welche sich, wieder in ein einziges Zeichen oder eine Zahl zusammengefaßt, der gesuchte Begriff aussprach. Die zweite Zahlen- oder Zeichenreihe bezog sich auf die innere oder Geistersprache, in welcher, ohne

Berechnung, einzig dem innern Wesen und der Natur des Geistes gemäß, jede Zahl, jedes Zeichen zugleich Wort, Sinn und wesentliche Bedeutung war, die sich ihrem Innern aufdrangen. — Ebenso sagte sie, jeder Mensch habe eine Zahl in seinem Innern, die seinem organischen Leben zum Grunde liege, und wie die Typik der Natursprache, so öffne sich ihm auch seine Zahlentypik erst jenseits vollkommen. Dort trete sein ganzer Lebenslauf in wenigen Charakteren vor seine Seele, und seinen moralisch religiösen Werth könne er in einer Zahl schauen. Ihren Namen übersetzte sie sogar in Zahlen, und durch Zahlenvergleichung brachte sie ihren Todestag heraus. Die Zahlen 10 und 7 nannte sie ihre Grundzahlen. Die erste haben alle Menschen; die letzte sey nicht bei allen constant. Bei andern Magnetischen waren es, wie die Zahl 7, so die Zahlen 3, 9, 11, oder Zusammensetzungen derselben, welche den Grund ihrer Zeit- und Eintheilungsbestimmungen überall bildeten, und meistens ist es die ungerade Zahl, welche hiezu von ihnen gebraucht wird, und welche eben deßhalb von Bedeutung seyn muß. — Bende magnetisirte ein Kind. Beim ersten Striche entstand ein zuckender Starrkrampf, der jedesmal dem darauf folgenden Zuge wich, so, daß die Krämpfe immer durch den 1sten, 3ten, 5ten, 7ten, 9ten Strich u. s. f. erregt, durch die dazwischen liegenden geradzahligen aber wieder gehoben wurden. Hielt man bei einem geradzahligen etwas inne, so saß das Kind ruhig, that man dasselbe bei einem ungeradzahligen, so dauerten die Zuckungen fort. (A. IX, 1, 112). — Man vergleiche auch den auf 7 + 7 Tage ausgedehnten Somnambulismus des Mädchens, das Dürr am Baquet behandelte. (X, 3, 45). — Dr. Kerners Schlafwacher war besonders die Zahl 3 wichtig. Sie ließ sich z. B. 3mal in den Mund hauchen, trank ihre Medicamente in 3 Abschnitten und dergl. Von den ungeraden Zahlen sagte sie, ihr Führer versichere, „daß alle in ungerader Zahl von ihr gewählten Mittel besser wirken. Alles Heilige habe diese Zahl." „O wüßte man, setzte sie hinzu, nur immer die Stunden und Zahlen zu treffen, so könnte man mit den geringsten Mitteln die schwersten Krankheiten heilen. Das Gute kann gegen das Böse in ungeraden Stunden am besten wirken, weil in ihnen die Kraft im Guten am meisten wohnt. Das ist aber eine magische Kraft, und ich bin zu schwach, diese Wunder der Geisterwelt in unsre Sprache zu übersetzen. (Gesch. zw. S. S. 22, 133 ff. 371). — Auch die Zahl 5 spielte eine Rolle bei dieser Kranken. Fünf Jahre war sie alt, als sie das Stückchen Perlmutter (s. 5te Ersch. des 1sten Grades) verschluckte, aus 5 Johanniskrautblumen machte sie

sich dagegen ein Amulet, 5 Tage brauchte sie das Mittel, 5 Tage stand es an, bis das Stückchen von ihr abging. (374). — Der Kranken des Med. R. Klein waren es die Zahlen 3, 9, 27, welche sie auf Alles, was sie betraf, bis ins Einzelnste anwandte, und welche durch ihre ganze Geschichte hindurch (A. V, 1.) eine wichtige Rolle spielen. — In Kiesers Geschichte einer dämonischen Kranken aus älterer Zeit erscheint auch die Zahl 3 von Bedeutung, wobei er die treffende Bemerkung macht, daß diese Zahl im innern und äußern Leben, in der Natur und ihrer Philosophie sich überall ausspreche. Selbst in der Harmonie der Töne finde sich dieser Dreiklang im Grundton, daher die 4 Töne des Accords nur als die Dreizahl auf der Einheit, dem Grundton, ruhend anzusehen seyen. Diese Erscheinung sey so tief in der Natur begründet, daß nicht nur der Wind diesen Dreiklang in der Aeolsharfe unbewußt hervorrufe, sondern derselbe selbst im Gemurmel des Baches und im Gesumse der Maienkäfer im Frühling vom aufmerksam lauschenden Ohr erkannt werde. (Vergl. was oben in der Einleit. z. ph. Problem über die allgemeine Triplicität in der Natur gesagt worden ist.) — Recht stark tritt die Zahl 7 bei der mehrerwähnten Frau v. U... in Livland hervor. Diese verordnete sich 7 Minuten dauerndes Bestreichen der Brust, jeden Tag um 7 Minuten steigend, 7 Tage lang, bis 49 Minuten voll wurden. Hierauf folgte ein 7 tägiger Schlaf, aus dem sie in der gleichen Minute, in welcher sie vor 7 Tagen eingeschlafen war, erweckt werden mußte. (A. VII, 2, 139.)

So wenig ich nun auch nur von ferne an mystischen Zahlenzusammenstellungen und Berechnungen Geschmack finde, im Gegentheil der Ansicht bin, daß es sehr nutzlose gibt, und manche zu sterilen Speculationen leicht verführen, so möchte ich doch diese von den Somnambulen uns vorgelegten Zahlenmysterien nicht nur so ohne weiteres, wie man von gewissen Seiten her es sogleich zu thun bereit ist, abergläubig und sogar wahnwitzig heißen. Erfahrungsgemäß ist, daß die Erscheinungen des Somnambulismus überhaupt gewissen genauen Zahlenverhältnissen unterworfen sind. Bemerkt ist bereits, daß die Kranken bei ihren Berechnungen nicht rationell verfahren; deßwegen ist man aber nicht berechtigt, allen Sinn in solchen Bestimmungen zu läugnen. Am Ende ist es doch die Unzulänglichkeit unsrer wachen Erkenntniß, welche bei so vielen Erscheinungen des Magnetismus offenbar wird, der auch hier die ganze Schuld zufällt. Auch die Zahlenmystik gehört zu Gottes noch unenthüllten Naturgeheimnissen, und wir thun besser, mit Ehrfurcht vor ihnen zu stehen, als wie Thoren sie zu verlachen. „Auch in der Heidenwelt, sagt v. Meyer in

seinem Bl. f. h. W. 6, 278, ist die ewige Weisheit offenbar geworden, und Nachklänge von ihr finden sich nicht selten in den Dichtern. Jenes Virgilische: numero deus impare gaudet (Ungerades erfreuet die Gottheit), ist eine Lehre der alten, und zwar der guten Magie, deren Wesentlichkeit die Somnambulen bestätigen." — Kieser wirft die Frage auf, ob nicht der Somnambulismus zum wachen Leben sich verhalte, wie das nächtliche Leben (Schlaf) zum Tagleben (Wachen), wie Ganglienleben (Traum) zum Hirnleben (waches Bewußtseyn), und der Somnambul zum Magnetiseur, wie Weib zum Mann, wie Mond zu Sonne, wie Negatives zu Positivem, und in allen diesen untergeordneten Verhältnissen der Mondeinfluß und der Typus des Mondlebens bedeutender werde, auch die Cyklen des Mondsumlaufs auf die Zeit- und Zahlenbestimmungen im Somnambulismus einwirken, wie den wachenden Menschen die Sonnenzeit und die Sonnenuhr beherrsche? Die Wahrscheinlichkeit dieser Hypothese, meint er, werde durch die Verwandtschaft des Somnambulismus mit den offenbar vom Mondstypus abhängigen Krankheiten des Nervensystems, z. B. des Wechselfiebers mit seiner 14tägigen Zu- und Abnahme, und die Erfahrung erhöht, daß der Somnambulismus nicht selten in die vom Gangliensystem ausgehenden Nervenkrankheiten den Uebergang bilde. — Ich glaube, daß diese Vermuthung Kiesers zu viel voraussetzt. Es mag seyn, wie er glaubt, daß in Folge des gedachten, siderischen Einflusses vielleicht alle einzelnen Anfälle des Somnambulismus nach einem bestimmten Zeitgesetze eintreten, und wieder in einer von der Zeit bestimmten Verbindung mit einander stehen, und in ihrer Totalität einen größern Cyklus bilden (A. II, 2, 120); allein damit ist die Mystik der Zeit- und Zahlenbestimmungen des Somnambulismus nicht völlig gelöst. Auch andere Krankheiten, z. B. eben Wechselfieber, Hysterien, gewisse Gehirnkrankheiten, Epilepsien und Nervenkrankheiten aller Art stehen in Betreff des Eintretens ihrer Anfälle häufig mehr oder weniger unter dem Einfluß des Mondes, ohne daß derselbe sich weiter erstreckte, als auf die Eintrittszeit und Intensität der Anfälle. Bei dem Somnambulismus dagegen treten noch andere Zeit- und Zahlenwerthe, sichtbar ohne alle Beziehung auf lunare Einflüsse, in einem viel höheren Sinne auf, den sie nicht nur in dieser Krankheit, sondern auch in andern Naturerscheinungen aussprechen. Wie gewisse Zahlen den Naturverhältnissen zum Grunde liegen, wie sie z. B. als die nothwendigen Grundzahlen des Planetensystems erscheinen, und, den Gang der Geschichte der Menschheit von Anfang an in abgemessenen Perioden andeutend, und ihre Abhängigkeit

von einer höhern Lenkung beurkundend, von wunderbarer, selbst prophetischer Bedeutung geworden sind, hat Schubert in seiner Symb. d. Traums (S. 45 ff.) aufs einleuchtendste dargethan, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch in den Tiefen der uns umgebenden irdischen und der menschlichen Natur ähnliche Zahlen- und Zeit-Grundverhältnisse verborgen liegen, welche in kleinen Andeutungen da und dort sichtbar in die Augen springen, und auf einen großen Zusammenhang und ein endliches vorausbestimmtes Ziel aller Dinge schließen lassen. Von dieser Seite, sofern sie als Typen höherer Lebensverhältnisse erscheinen, sind neben dem, daß der Somnambulismus, wie andere Krankheiten, siderischem Einfluß unterworfen ist, viele Zahlen- und Zeitbestimmungen, welche die Somnambulen machen, gewiß zu betrachten, wenn diese schon, so wenig, als die tagwachen Menschen, die höheren Gesetze und Ordnungen kennen, und zu erklären wissen, nach denen ihre Angaben erfolgen. Hieher gehören eben jene Bestimmungen durch die Zahlen 3, 7, 9, 11, 21, 49, und ihre Zusammensetzungen von Zeitabschnitten oder von Arzneidosen und drgl., welche die Magnetischen machen, das constante Beharren bei einmal festgesetzten Zahlen und Zeiten, und die meistens vorkommende Wahl von ungeraden Zahlen. — Aehnliche Erscheinungen treten uns in den Verhältnissen der Natur entgegen, welche nicht nur in ihren Gestaltungen, wie in der Pflanzenwelt, sondern auch in ihren Zeitabtheilungen z. B. die Zahl 7 sichtbar eine bedeutungsvolle Rolle spielen läßt. Man erinnere sich an die Krankheitskrisen am 7, 14, 21, 28 Tage, an die Witterungsveränderungen, an die Häutung der Insecten. Im ersten Jahrsieben wechselt der Mensch die Zähne, ins zweite fällt die völlige Entwicklung des menschlichen Leibes, im 7×7ten Lebensjahre wird der weibliche Körper von jenen periodischen Leiden frei; 7 mal 9 oder das 63ste Lebensjahr ist eine anerkannt kritische Lebensperiode für das männliche Alter, u. s. f. — Höchst merkwürdig ist die in der ganzen Natur und im Sonnensysteme waltende, und von Schubert a. a. O. in ihrer Uebereinstimmung mit der h. Schrift dargestellte große Zahlenharmonie. Man vrgl. auch üb. Zahlen- und Formenmystik v. Meyer Bl. f. h. W. 1, 119 ff. — Es gibt gewisse sympathetische Mittel, deren Wirksamkeit ans Wunderbare gränzt. Sie sind so erprobt, daß die vorurtheilsfreisten Männer ihre Wirkungen zugeben. Meistens beruhen sie auf gewissen eigenthümlichen Zahlen-, Zeiten- oder Wörterverbindungen, die für den natürlichen Verstand keinen Sinn enthalten. Item — dennoch sind sie probat. Wer wollte behaupten: weil ich die Sache nicht begreife und erklären kann, ist sie Wahn oder Täuschung? — Ver-

nünftiger und jedenfalls bescheidener, werde ich urtheilen, wenn ich, wozu sich wohl alle Menschenkinder, deren Weisheit und Erkenntniß so mangelhaft ist, entschließen dürften, eine höhere, über meiner jetzigen menschlichen Combinationsgabe liegende Ursache annehme, und ich sehe nicht ein, warum wir nicht, zumal, da sich aus der Erfahrung nachweisen läßt, daß die Nichtbeachtung der Zahlen-, Zeit- und Maaßbestimmungen im Somnambulismus immer böse Folgen hat, das gedachte bescheidene Urtheil auch auf diese Zahlenbestimmungen ausdehnen sollten.

Ohne Zweifel sind die Grundzahlen, von welchen die Somnambulen reden, auch die Basis ihrer wirklich oft ans Wunderbare gränzenden Erfindungen und Entdeckungen, namentlich der mechanischen Heilapparate, z. B. der Baquets- und Magnetisirmaschinen, welche die tiefsten und umfassendsten Combinationen von Zahlen-, Größen- und Kräfteverhältnissen vorauszusetzen scheinen. Ich erinnere hier nur an den Nervenstimmer der Seherin, den sie schon 6 Jahre vor ihrem Tode in einem magnetischen Traume sah, und durch dessen Anwendung, wenn sie zu rechter Zeit geschehen wäre, ihre Krankheit gewiß kein so tragisches Ende genommen hätte. Das Kunstreiche der Construction dieser Maschine erkennt man dann erst recht, wenn man die Beschreibung derselben, die uns Kerner gegeben hat, kennt, und den eigenthümlichen körperlichen Zustand der Kranken damit vergleicht. (I, 186.) — Noch kunstvoller und zusammengesetzter war die Maschine, welche sich die Somnambule Römer zu ihrer Behandlung verfertigen ließ. Die detaillirte Darstellung ihrer Wirkungen und die Angaben über die Proportionen ihrer einzelnen Theile, nebst den ausführlichen und verwickelten Rechnungen, die sie darüber gab, und denen die geübtesten Rechner kaum zu folgen vermochten, sind das Außerordentlichste, was man je von mechanisch combinatorischer Fähigkeit der Somnambulen erfahren hat. — Von beiden gedachten Maschinen sind Zeichnungen in den betreffenden Schriften vorhanden, und es ist merkwürdig, daß sie bei aller Verschiedenheit durch mehrfache Aehnlichkeiten, die sie mit einander haben, ihre gleiche Quelle, die höhere magnetische Anschauung, verrathen, aus welcher diese außerordentlichen Kunstproducte, wie die Meisterwerke des Künstlers, als Abbilder des von ihm angeschauten Ideals, unmittelbar hervortraten. — Uebrigens kann nicht unbemerkt gelassen werden, daß neben dem, daß auf diese Weise die Somnambulen nur gleichsam die die Eindrücke der höhern, unmittelbaren Naturanschauung reflectirenden Spiegel sind, denn doch ihre Berechnungen der Zahlen-, Kräfte- und Größenverhältnisse, weil

sie bis ins Einzelnste im schönsten Zusammenhange eingehen und äußerst umfangreich sind, uns berechtigen, noch eigenthümliche Gesetze anzunehmen, nach welchen die Schlafwachen ihre Combinationen verrichten, welche von denen, auf welche unsre gewöhnlichen arithmetischen Künste sich basiren, völlig abweichen, und deren Entdeckung erst einer höheren Psychologie anheimfällt. — (Das erste Baquet construirte, was ich hier beiläufig bemerke, Mesmer. Aus Eschenmayers Mysterien (S. 15.) ersah ich erst, daß auch ihm die erste Idee zu demselben von einer Magnetischen gegeben worden ist. Dieses Mesmer'sche Baquet ist das gewöhnlich von den Aerzten angewendete, welches seither bedeutend berichtigt und verbessert worden ist. Indessen gibt es nach entschiedener Erfahrung kein allgemeines, für jede Kranke anwendbares (obgleich diese sich häufig an das genannte gewöhnen, und es mit vielem Nutzen gebrauchen), so wenig, als es eine constante, überall gleich anwendbare Manipulation gibt, und jeder Magnetiseur für jede Kranke taugt. Die Seherin mußte, da ihr die Metallstangen zu stark waren, die Füllung vegetabilisch machen. Ueberhaupt richtet jede Kranke, wenn sie eine Maschine für sich angibt, dieselbe in allen Beziehungen nach ihren individuellen Bedürfnissen ein.) — Zu den höhern Combinationen der Somnambulen möchte ich noch die Unterscheidungen rechnen, welche dieselben unter den Wochentagen hinsichtlich ihres Einflusses auf die Heilkraft der verordneten Mittel, oder die Empfänglichkeit ihres Körpers für dieselben, und die lebensmagnetische Behandlung machen. Es ist dieß allerdings eine Art Tagwählerei. Wenn sie jedoch, was ich fest glaube, da mehrere unter sich ganz unabhängige Magnetische in der Annahme der gedachten Unterscheidungen harmoniren, und was ebenso constatirt ist, die Erfolge den Aussagen entsprechen, auf tiefern, von uns noch nicht gekannten Naturgesetzen beruhen, so sehe ich nichts Absurdes darin. — In der Krise des 19 Junius gab R. dem Freitag zu meiner Verwunderung einen besondern Vorzug. Wie im Augenblick, da sie die Aeußerung machte, dieselbe von mir als ein Scherz oder eine Spielerei angesehen wurde, so auch lange nachher. Erst einige Jahre nachher las ich jüngst, was mich frappirte, im Arch. IX, 2, 60 ff. eine Art von Bestätigung derselben. Beude Bendsen hatte drei Kranke, welche diese Tagwählerei noch weiter trieben, ohne jedoch für den Vorzug, den sie dem einen Tag vor dem andern gaben, einen Erklärungsgrund angeben zu können. Petersen behauptete: der Freitag eigne sich für magnetische Behandlung unter allen Tagen am besten; ihm folge der Dienstag und

dann der Donnerstag; die übrigen Tage seyen weniger gut, doch sey unter ihnen der Sonntag noch der beste. Mittwoch, Montag und Samstag seyen weniger heilbringend. — Ganz dieselbe Ansicht, sagt Bende, haben ein Jahr später zwei andere von ihm behandelte Magnetische gehabt. Die eine, Hanna, wählte als die besten Tage zum magnetischen Schlafen am Ende ihrer Krankheit ausdrücklich den Dienstag und Freitag, und äußerte auf Befragen nach der Ursache dieser Wahl: „diese Tage sind mir die zuträglichsten; für den magnetischen Zustand sind nicht alle Tage gleich." Den Montag und Sonntag nannte sie sehr wenig geeignet. — Die dritte Kranke, Agatha, sagte, hierüber befragt: „Der Dienstag, Freitag und Donnerstag sind für die magnetische Behandlung die geeignetsten Tage." Beide blieben die Antwort schuldig, als sie um den Erklärungsgrund befragt wurden. — Auch bei dieser Erscheinung mag übrigens nach den individuellen Bedürfnissen zuweilen eine Abweichung der Ansichten stattfinden.

Noch ist eine Erscheinung des zweiten Grades zurück, welche unter die wichtigsten in psychischer und physischer Hinsicht gehört, nämlich

c) Die innere Rechnung der Somnambulen von der Dauer und den Ursachen der Krankheiten, den Störungen und Verlusten an Lebens-Renten oder Capital.

Diese Erscheinung gründet sich auch auf das dem Menschen eingeborne Zahlensystem, das der Magnetische in seinen Evolutionen anschaut und auf seine Zustände anwendet. Wie die Thätigkeit der Seele im Schlafwachen immer hauptsächlich und zuerst auf den eigenen Zustand gerichtet ist, so beziehen sich die gedachten innern Rechnungen auch meistens auf denselben. Die Formen derselben, wie sie in die Erscheinung treten, sind bei verschiedenen Magnetischen verschieden, und vereinigen und vermischen sich nicht selten mit symbolischen Anschauungen. — Merkwürdig sind die Zahlen- und Buchstaben-Anschauungen, welche Bende's Kranke hatte und nicht einzig auf dem organischen Instinct zu beruhen, sondern aus einer höhern Combination abgeleitet werden zu müssen scheinen. Alle Anschauungen, die sie in Betreff ihres eigenen Zustandes hatte, wurden ihr immer durch Zahlzeichen oder Buchstaben klar — ein Beweis, daß beide, wie die Seherin von Prevorst sagte, eine gemeinschaftliche Wurzel im Menschen haben. Wollte sie z. B. wissen, wie viele Krämpfe in 8 bis 10 aufeinander folgenden Tagen eintreten werden, so kamen die Zahlzeichen 3, 4, 5, 6 u. s. w. für jeden Tag ihr

vor die Seele, und figurirten sich vor ihrem innern Auge. Die Tage stellten sich daneben durch große römische Buchstaben dar. Wollte sie die Abtheilungen der Krämpfe erfahren, und wie viele Striche zu jedem erforderlich seyen, so erfuhr sie in ihrem Innern gleichfalls die richtigen Zahlen, die sich ihrem Auge auch bildlich darstellten. In seltneren Fällen wurden auch die Minuten auf diese Weise angegeben. Diesen Aeußerungen fügte die Kranke bei: im traumwachen Leben sey es nicht schwer, die inneren Richtungen und die Intensität der Krämpfe und ihre Strömungen zu berechnen, und die vorliegenden Bilder zu deuten: deßhalb könne sie ganze Buchstabenreihen fertiger in der Krise lesen, als wenn jedes Wort gedruckt vor ihr läge. Ihr ganzes Innere spreche sich hier sehr wahrhaft aus, und selbst wenn sie sich „eine kleine Unwahrheit" erlaube, so treten die beiden Buchstaben D. L. (du lyver = du lügst) warnend vor sie hin. — Ein Beispiel dieser innern Buchstabenanschauung und Rechnung von dieser Kranken führe ich hier an. Auf die Frage: „durch welche Buchstaben ward dir die erwähnte Hirnkrankheit bezeichnet?" antwortete sie rasch: „die Buchstaben waren: E H a H a F B D F (Efter halvandet Aars Forlöb bliver du forrykt = nach Verlauf von anderthalb Jahren wirst du verrückt.) (Arch. XI, 1, 139. Vrgl. auch 2, 107. 119. 3, 50.) — Im 12ten Bande des Archivs vermengen sich bei derselben Kranken Symbole mit den Zahlen- und Buchstabenanschauungen. Eine Taube bringt einen mit Buchstaben beschriebenen Zettel im Schnabel, welche sie ebenso, wie die Bewegungen der Taube, immer richtig zu deuten weiß. (1, 90.) Oft brachte diese Taube sogar die Arzneimittel im Schnabel mit, die sie gebrauchen sollte. (99.) — Hieher gehören auch die Berechnungen der Magnetischen über die Ursachen ihrer Krankheiten, die Störungen und die Zwischenanfälle, welche, von außen veranlaßt, den Gang der Krankheit hemmen. Schon bei der sechsten Erscheinung des ersten Grades sind bei den Vorhersagungen der Krankheitserscheinungen mehrere Beispiele angeführt worden, welche nicht nur dem einfachen, organischen Instinctanschauen, sondern, um der Angaben der vorausgesagten Erscheinungen willen, welche dort zum Theil auch mit beigebracht sind, weßwegen sie hier übergangen werden, einer höhern magnetischen Combination namentlich dann zugehören, wenn nicht, wie z. B. bei der Kranken Kerners, mechanische Hindernisse im Organismus die Krankheit oder Störung (a. a. O. S. 79) herbeiführen, sondern diese aus nicht auf gewöhnlichem Wege vorauszusehenden organischen oder psychischen Ereignissen sich derivirt, was höhere Combinationen erfordert,

welche auch nach höhern pſychiſchen Geſetzen erfolgen, und nicht in den erſten Grad gehören. Werden die Quellen der Krankheit in einem weitern Raume der Zeit vor der Gegenwart gefunden, ſo gehören ſolche Ausſagen ſogar in den dritten, höchſten Grad des Schlafwachens. Auch hier tritt der Fall nicht ſelten ein, daß die Erſcheinungen der höhern und niedern Grade oft unmerklich in einander übergreifen. Im erſten Grade konnte Kerners Kranke das Stückchen Perlmutter, das ſie verſchluckt hatte, als mechaniſches Hinderniß und inſofern als Krankheitsurſache in ſich wohl gewahr werden: aber zur Anſchauung der Wirkſamkeit der von ihr verordneten Mittel in der eigenthümlichen auf Zahlenverhältniſſen beruhenden Art ihrer Anwendung bedurfte ſie des zweiten Grades, und des dritten, um inne zu werden, daß ſie es in ihrem fünften Lebensjahre verſchluckt hatte. — Ohne je ein Gehirn geſehen zu haben, ſieht dieſelbe Magnetiſche Kerners eine leichte Entzündung der Blutgefäße, welche dasſelbe umgeben, als die Urſache ihrer Kopfſchmerzen an. Sie ſagte hierüber: es ſey dieſe Decke des Gehirns etwas „zu roth;" im erſten Grade würde ſie nur die Farbe „roth" geſehen haben, die Abnormität, deren Daſeyn, Charakter und Wirkung nur durch Anwendung uns unbekannter, im Somnambulismus aber mit Gedankenſchnelligkeit ſich evolvirender Combination über die Geſetze der organiſchen Lebenskräfte erhoben werden konnte, wäre ihr dagegen entgangen.

In der Regel erkennen die Somnambulen die Eintrittszeit, Dauer und Frequenz der Kriſen nicht nur, ſondern auch die Wirkung zufällig eintretender phyſiſcher und pſychiſcher Störungen, die hienach ſich ergebenden Hemmungen im Heilproceſſe, und die daraus folgenden einzelnen Anfälle und Erſcheinungen, ſo wie den Einfluß derſelben auf den Organismus ſowohl für den Augenblick, als die ganze Krankheitsdauer voraus, wovon jede Krankheitsgeſchichte Belege liefert. Das Archiv enthält viele.

Noch erwähne ich der merkwürdigen Berechnung, welche uns die Seherin von Prevorſt, deren Geſchichte für jede Erſcheinung Normen gibt, und für jede Theorie des Magnetismus Compendium bleibt, über Lebenskraftverluſte in der Darſtellung ihrer Kreiſe hinterlaſſen hat. — Alles, was ihr Leben betreffe, ſagt die Seherin, habe auf jeden Tag, jede Stunde und Secunde hinaus ſeine Zahl, und dieſe ſey zugleich Wort. In ihrem Innern ſetze ſich dieſe Zahl ſelbſt. Alle Abend 7 Uhr werden die Zahlen des Tages, am Ende des Monats alles Widrige und Gute ebenſo zuſammengezählt und notirt. Was Widriges übrig ſey, werde in den nächſten Monat mitgenom-

men, so auch das Gute, falls es überwiege. Alle 7 Jahre trete bei ihr ein Stufenjahr ein, wo der Inhalt aller 7 Jahre auf einen Punkt gesetzt werde, in welchem alle ihre Stunden, Minuten und Secunden enthalten seyen. Dieser Punkt werde in den neuen Stufencyklus als Resultat übergetragen. Nach dem Tode könne so jeder, da nicht nur fürs Leibliche, sondern auch fürs Geistige Zahlenreihen vorhanden seyen, sein Leben in einer Zahl überschauen. — Die Zahlen, welche sich ihr im Innern täglich in einer Reihe darstellten, waren der Ausdruck des körperlich oder geistig Fördernden oder Störenden, welches letztere bei ihr meistens das Uebergewicht hatte. Sie sagte, 7000 sey die Zahl, welche für sie auf ein Jahr bestimmt sey. Gehe mehr auf, so sey der Ueberschuß Lebenszeitverlust; am Ende berechne sich derselbe zu Stunden und Tagen, um die sie dann bälder sterben müsse. — Zur Erklärung dieser Aeußerungen der Seherin, welche nicht nur auf ihr, sondern auf aller Menschen Leben Anwendung zulassen, mag Folgendes dienen. — Jedem Menschen hat Gott in der Geburt schon die Lebenskraft und die auf sie sich beziehende Zahl für die ihm bestimmte Lebensdauer in seinem Innern mitgegeben. Diese Grundzahl vertheilt sich in verhältnißmäßigen Raten auf die Cyklen der Stufenjahre. Täglich verbraucht er von dieser Kraft, erhält jedoch ebenso täglichen Ersatz des Verlustes. Beide, Verbrauch und Ersatz, sind nach dem Verhältniß der verschiedenen Stufenalter verschieden, bald größer, bald kleiner. Bis auf eine gewisse Stufe des Lebens, also etwa durch das Mannesalter hin, vorausgesetzt, daß nicht besondere Störungen eintreten, compensiren sich die Lebensrenten aus den täglichen Zuschüssen, und das Lebenscapital bleibt unangegriffen. In einem gewissen Alter aber treten anfangs unmerkliche, für längere Perioden dagegen bedeutend erscheinende Lebensreste ein, weil der Ersatz den Verbrauch nicht mehr compensirt. Das Lebenscapital wird angegriffen und allmählich aufgezehrt. So tritt endlich das natürliche Lebensende ein in dem Alter, welches das Individuum nach höherm Rathschlusse erreichen sollte. — Diesen Gang nimmt jedoch das Leben nur, wenn keine bedeutenden Störungen eintreten, welche größere Verluste auf einmal bewirken, oft wiederkehren, und zuletzt durchaus unersetzbar sind. Diese können physischer oder psychischer Art seyn. In diesem Falle ist nicht nur an keine Compensation zu denken, sondern die Renten werden vor der Zeit consumirt, und das Lebenscapital muß bälder angegriffen und consumirt werden, d. h. der Tod erfolgt bälder. — Dem wachen gewöhnlichen Menschen ist diese innere Lebens-

rentenanstalt ein Geheimniß; er kennt weder die Summe von Lebenskraft, die ihm vertraut ist, noch die Größe ihres Verbrauchs in den verschiedenen Lebensperioden; es fehlt ihm ja die Kenntniß seiner Lebensgrundzahl und darum die des speciellen Verbrauchs und Ersatzes. Dem magnetischen Bewußtseyn dagegen, wenn es die seltene Tiefe und Klarheit erreicht, wie es bei der Seherin der Fall war, ist beides aufgeschlossen. Als ihre Jahresgrundzahl gab sie 7000 an, d. h. 7000 Theile durfte sie im Jahr verbrauchen, und so lange dieser Verbrauch nicht überschritten wurde, war auch im magnetischen Leben kein Nachtheil zu fürchten, d. h. compensirte sich der Verbrauch durch den Ersatz. Sehr bemerkenswerth ist nun, daß sie, ohne besondere Berechnung, durch ihr magnetisches Gefühl, oder durch höhere Combination die Zahl erkannte, bei deren Verbrauch das Lebenscapital unangegriffen bleibe. Sie sagte nämlich, wenn sie täglich 17 verbrauche, so komme noch ein Guthaben heraus; verbrauche sie dagegen 21 oder mehr, so ergebe sich ein Deficit, um das ihr Leben sich verkürze. Setzt man nun die Mittelzahl zwischen 17 und 21 als täglichen Verbrauch fest, so geht die Zahl 7000, durch 365 dividirt, in die Zahl 19 mit einem unbedeutenden Bruche auf. (S. Eschenmayers Mysterien S. 28.) — Wahrscheinlich war es diese Lebensrentenrechnung, mit der sie sich einmal in der Absicht beschäftigte, ihren Namen, der ohne Zweifel auch eine tiefe Wurzel in den Gründen ihres Lebens hatte, in eine Zahl zu übersetzen, als sie plötzlich erschüttert in Thränen ausbrach, und sagte, während dieses Geschäfts sey ihr ein viel tieferes, inneres Zahlengeheimniß aufgegangen, wodurch sie ohne ihren Willen in ihrer Namenszahl zugleich auch Zahl und Stunde ihres Todes entdeckt habe. (I, 255.) — Die Seherin wäre nach dem normalen Gange in dem Alter gewesen, wo Ersatz und Verbrauch der Lebenskraft sich compensirt hätten. In dem so hoch gesteigerten, und so lange ununterbrochen dauernden magnetischen Leben aber konnte, bei der enormen Aufregung und dem ungeheuren Verbrauch des Nervengeistes, welche aus den steten Strömungen desselben aus ihrem Auge, aus seiner Entführung durch bloße Berührung von mineralischen, vegetabilischen und thierischen Substanzen, aus dem ununterbrochenen Umgang mit Verstorbenen, die an ihr sogen, und den mannichfaltigen, bedeutenden psychischen Affectionen leicht zu ermessen waren, am Ende ein starkes Lebensdeficit nicht ausbleiben. — Sie gab sich im Jahr 1827 und 1828, bei Fertigung und Revidirung ihrer Kreise, die Mühe, bis ins Einzelnste, d. h. bis auf die Stunde, die Verluste zu berechnen, welche sie am Le-

ben erlitten, und es wäre allerdings höchst interessant gewesen, eine Fortführung dieser Rechnung von ihr zu erhalten: allein der Tod ihres Vaters machte auf einmal eine Erschütterung in ihr, welche, wenn ihr Nervengeist gebunden gewesen wäre, wohl noch von ihr hätte ertragen werden können, so aber einen so bedeutenden Verlust an Lebenscapital bewirkte, daß sie wohl voraussah, daß ihre Lebensökonomie gänzlich zerrüttet, und das Ende ihres irdischen Lebens nahe sey. Dieß war ohne Zweifel der natürliche Grund, warum sie später an die Fortsetzung ihrer Rechnung nicht mehr gekommen ist.

Nicht minder kurz, als die des ersten, fertigt Wirth die Erscheinungen des zweiten Problems ab. — Die Verklärung des Angesichts, die kunstvolle Mimik, die Reinheit der Rede und die Dichtungen der Somnambulen sind nach ihm natürliche Folgen ihres Lebens in der Empfindung und Phantasie. Sie reflectiren nie; Gedanke, Empfindung, Wort, Handlung sind unmittelbar nothwendige und darum in sich harmonische Darstellung. Jede Aeußerung der Seele ist ihr individuelles Wesen: in jeder ist sie ganz vorhanden, darum ist Inneres und Aeußeres stets in Harmonie. — Wie kommt es aber, da das wache Leben nach Wirth ein ohne Vergleichung geistig höheres ist, wo also die Einheit des physischen und geistigen Lebens viel höher realisirt seyn soll, jene Erscheinungen nie in solchem Grade stattfinden? Wie, daß in dem thierähnlichen somnambulen Leben jene geistige Harmonie besonders hervorragt? Wie, daß bei im wachen Zustande höchst beschränkten, rohen, bösen und gänzlich unpoetischen Individuen dennoch die gleichen Erscheinungen, auch ohne Magnetiseur, und oft noch in höherm Grade sich zeigen, als bei Feinergebildeten?

Noch meint Wirth, dem der Magnetismus der Narrenvorhof ist, daß ja auch Narren, die sich für Könige halten, königliche Reden führen. Meistens jedoch seyen die Poesien aus der Seele eines poetischen Magnetiseurs gegriffen. — Wie aber dann, wenn dieser kein Dichter ist? Hier wird doch der Tastsinn nicht helfen sollen, da die Phantasie nicht überall zureicht?

Die Combinationen und Erfindungen gehören nach Wirth wieder zu den Reflexen des Wissens des Magnetiseurs, obgleich noch keiner im Stande war, den tiefen Berechnungen der Magnetischen immer zu folgen, welche die Verhältnisse ihrer Apparate und dergl. festsetzten, geschweige, daß sie von selbst darauf gekommen wären. — Der Verstand, sagt Wirth, kann als unselbstständig nie produciren, nur Altes an einander reihen. —

Daß hier die Erfahrung widerſpricht, iſt längſt erwieſen. Aber wenn auch die Cerebraloperationen ceſſiren, ſo folgt noch nicht, daß die Somnambule nicht auf einem andern Wege ſich auf Höhen erheben könne, die der gewöhnliche Verſtand zu erreichen unvermögend iſt. — Lieber hätte Wirth zu der Auskunft wieder ſich verſtanden, daß bei ihren Combinationen die Somnambule mit dem vom Magnetiſeur geerbten wiſſenſchaftlichen Schatze beſſer als er ſelbſt habe wuchern können. — Von der Zahlenmyſtik und innern Sprache ſagt Wirth leichthin: ſie ſeyen Spielereien der eigenliebigen Phantaſie, durch die Wunderſucht der Umgebungen angeregt und genährt, und meiſtens Abdrücke der Anſichten der Magnetiſeurs. — Wie wenig dieß der Fall iſt, davon zeugt z. B. von Eſchenmayers über alle Zweifel weit erhabene Aeußerung, die er gegen mich gethan hat: „daß er durch das Auffinden der ſo richtig in der Berechnung zutreffenden Mittelzahl zwiſchen 17 und 20 in der Lebensrentenrechnung der Seherin ſehr überraſcht worden ſey," was doch wohl laut dafür ſpricht, daß Eſchenmayer dieſe Ausführung der gedachten Rechnung vorher ganz fremd geweſen iſt. — „Weil ſich Kerner und Eſchenmayer mit dem Gedanken an eine Urſprache getragen haben, ſo habe, ſagt Wirth, die Seherin einen „Verſuch" damit gemacht." — Dieß iſt eine, mindeſtens geſagt, unerwieſene Behauptung, und hält um ſo weniger Stich, als die Jahre dauernde Conſequenz der Seherin in Handhabung dieſer Sprache bis aufs Einzelnſte, bis auf den Punkt und Buchſtaben hinaus nichts weniger zuläßt, als die Behauptung eines mißlichen Verſuchs, ſondern die entſchiedenſte Sicherheit und Gewißheit beurkundet. Wobei noch, um Herrn Wirth ganz zu widerlegen, zu bemerken iſt, daß die Seherin jene Sprache ſprach, noch lange bevor ſie Kerner und Eſchenmayer kennen lernte.

III. Pneumatologiſches Problem.

Das höhere Schauen und Freiwerden des Geiſtes.

Im normalen Zuſtande, das heißt, dem des natürlichen Menſchen in ſeinem Abfalle von Gott — (denn dieß iſt leider die allgemeine Norm des menſchlichen Weſens durch die Sünde geworden) — liegt der Geiſt gleichſam gefangen in der Seele, welche ihrerſeits wieder von den Banden des Leibes umſchloſſen iſt, der der Erde und dem Zeitleben angehört. Die Herrſchaft des Geiſtes über die höheren Functionen der Seele iſt gelähmt; er vermag nur noch leiſe ſie anzuregen, nicht mehr mit himmliſcher Kraft zu beherrſchen, und zum Wahren, Schönen und Guten in der Einheit ſeiner ſelbſt und durch ſich hindurch der Sonne des Heiligen näher zu leiten. Er iſt aus ſeinen Urrechten verdrängt. Das Königthum im menſchlichen Weſen iſt umgeſtürzt, und republicaniſche Grundſätze machen ſich geltend. Jede Function ſucht für ſich zu wirken, und die andern ſich zu unterjochen. Das Denken will das Fühlen und Wollen meiſtern, der Verſtand ergreift das Ruder, und weil es an Einheit der Richtung fehlt, fehlt es nicht an Disharmonie zwiſchen Erkennen, Wollen und Handeln. Da jedes für ſich ſeyn will, erkennt das Wahre nicht mehr das Schöne und Gute in ſich an, wodurch ſie alle, mit der Harmonie unter ſich und im Centrum des Geiſtes, ihren eigenen Charakter verlieren, und ſich in ihre Gegentheile verkehren. Mit dem Verluſte ihres Centrums im Geiſt kehrt ſich die Seele, ihr eigenes Centrum bildend, von ihm ab, und verleiblicht ihre Richtungen und ſich ſelbſt, und verliert ſich in der Welt und ihrem Verderben. — Dieſes Alles iſt nichts Anderes, als die Fortſetzung des Abfalls durch die Sünde: denn die erſte Sünde hatte ganz dieſelbe Quelle. Die Seele wollte ſelbſtſüchtig ſelbſt

und allein herrschen, und der von oben durch den Geist kommenden Erleuchtung und Weisung nimmer folgen. Darum ist noch immer das reine Vernunft- und Verstandeswesen, als letzte und höchste Instanz im menschlichen Wesen die erste Folge und Strafe der Sünde. — Also herabgezogen ins Irdische kann nun die menschliche Seele so gänzlich in ihm verflachen, daß sie nicht einmal mehr des Geistes Leuchte gewahr wird, und keine Ahnung davon hat, daß eine Welt von Ahnungen eines höhern Daseyns und ihrer Bestimmung für dasselbe in ihr selber liegt. Da ist es denn der Weltverstand, das geräuschvolle und genußreiche Treiben und Wühlen im Zeitleben und allen dasselbe begleitenden Herrlichkeiten der Welt, was sie sättigt und aufbläht, während sie doch weder wahrhaft glücklich, noch reich in solchem Besitze ist, und der Geist in trauriger Oede einsam verharret. — Der sogenannte Denker und Weltweise scheint zwar eine Stufe höher und der Wahrheit näher zu stehen, als der Weltmensch; aber es scheint nur so: denn gerade dieser Schein täuscht ihn selbst zu tief, als daß er seine falsche Stellung gewahren könnte. Wenn es, wie die Erfahrung sagt, oft nicht so schwer ist, die durch die Weltsucht verdorbene Seele zu erschüttern, und für das Höhere und Bessere zu gewinnen, so hat sich in der Regel der Philosoph in die ihn selbst täuschenden Verstrickungen seiner falschen Wahrheit so verfangen, daß es unendlich schwerer hält, ihn für das wahrhaftige Licht von oben empfänglich zu machen, weil er nach seinem Wahne nicht die Welt allein, wie jener, sondern sich selbst aufgeben muß. Sein eigenes Wissen ist's, das ihn verführt und blendet, und übergenug beschäftigt mit den Forschungen in den Vorhöfen der Natur und des Lebens, und da er nichts Höheres kennt, als die Analyse der erfahrungsmäßigen Verrichtungen der Seele, wurzelt er fest im Gebiete der Verstandesreflexion, gesättigt von den Erscheinungen der Wahrheit, die er nicht in ihrer Quelle erschaut, weil er ewig die Oberfläche bearbeitet, und den Silberblick des Göttlichen, der in den tiefen Schachten seines eigenen Wesens leuchtet, unbemerkt läßt. — Die innersten Gründe der Seele schließt kein Begriff auf, die höchsten Höhen des Geistes erklimmt keine Reflexion. Aus sich selbst heraus muß das Leben der Seele quellen, aus seinem eigenen Centrum muß des Geistes Licht, jenes erhellend, hervorbrechen, und das Seelenleben und das Geisteslicht müssen, innig vermählt, in der Erscheinung von ihrem eigenen Daseyn zeugen. Dann erst mag die hohe Bedeutung des geistigen Wesens des Menschen erkannt werden. — Wohl leuchtet in glücklichen Momenten der Begeisterung dem Dichter das Göttliche seines Geistes, das er nicht in den Begriff bringt, sondern im Gebiete des Schönen

findet, in hellen Strahlen entgegen, und das Sehnen seines Innern nach dem verlornen, überirdischen Gut hebt ihn in das Land des Geistes empor, wo die Heimath der Ideale ist: aber es sind nur Augenblicke, die ihm hiezu, in dieser vorübergehenden Erhebung des Geistes zu der ihm gebührenden Alleinherrschaft über die Seele, vergönnt sind, nach welchen er wieder zurücksinkt in die Alltäglichkeit. Wohl wird dem frommen, gottbegeisterten Christen, der im Guten und Heiligen das Wahre erkennt, in den brünstigen Erhebungen seines Herzens zu Gott die Pforte des Heiligen aufgethan, in welchem der nun herrschende Geist die Harmonie des Wahren, Schönen und Guten erkennt: aber auch nur für vorübergehende Momente, deren himmlische Kraft, wie die flüchtige Erscheinung eines den Leidenden stärkenden Engels, ihm sein schweres irdisches Tagewerk ausrichten helfen, und seinen Glauben aufrecht halten soll. — Dauernder bildet die Herrschaft des Geistes im Lebensmagnetismus sich aus, und er ist es, der im magnetischen Bewußtseyn des höchsten Grades desselben zur vollkommenen und reinen Anschauung bringt, was dem gewöhnlichen Sterblichen nur zu ahnen vergönnt ist: denn hier durchleuchtet er nicht nur die tiefsten Tiefen der Seele und des Lebens der Natur, sondern erhebt auch den Geist zum Schauen in himmlische Sphären.

Die Seherin sagt vom dritten Grade des Lebensmagnetismus, er sey das Hellschlafwachen, oder vielmehr das hellste innere Wachen, weil der innere geistige Mensch in diesem Zustande frei und ungebunden von dem Körper lebe, über Seele und Leib herrsche, und überall, wohin er wolle, wie ein Lichtstrahl, schauen, gehen und wirken könne. In dieser Höhe der Stellung sey die Schlafwache keiner Lüge und Täuschung fähig; nur das Wahre, das Göttliche könne sie wollen und aussprechen. Das aber vermöge der Geist nur getrennt von der Seele und dem Leibe, wo die Somnambule in sich sich vertiefe, oder aus sich gehe. — Ohne Widerspruch ist dieser Grad der höchste und merkwürdigste. Nicht nur faßt er die Erscheinungen der beiden ersten in vollkommener Fülle an sich, da der Weg zu ihm durch sie führt, sondern er betritt auch ein ganz neues, den ersten beiden gänzlich fremdes Feld, das des reinen, geistigen Schauens. Die Hülle der objectiven Welt ist gesprengt; offen stehen nun dem innern Auge die Pforten der Natur, in deren verborgenen Werkstätten es die elementaren Evolutionen des Lebens belauscht. Die Schranken des Raums und der Zeit sind dem Schauen und Wirken nicht mehr vorhanden. Die Tiefen der eigenen Seele und der Seelenthätigkeiten Anderer liegen unbedeckt vor dem

Blick. Die Geisterwelt selbst thut ihre Geheimnisse der Seele auf, und schließt Verbindungen mit ihr ab. Höhere Wesen treten in ihre Kreise, und entführen sie in die Regionen der Sternenwelt, aus der sie Gottes Wunder dem staunenden Hörer verkündigen. Frei von Leib und Seele dringt endlich der Geist sogar in die Geheimnisse der dem gemeinen Menschen verborgenen höhern Rathschlüsse ein, schaut den Gang der Geschichte ganzer Völker in der Zukunft in wichtigen Ereignissen vorher, und in den höchsten Ekstasen ist es das Heilige selbst, in dessen gnadenvolles Lichtmeer des Geistes Blick sich versenkt, und in welchem er Unaussprechliches schaut.

Die Erscheinungen, welche hienach dem dritten Grade zugezählt werden müssen, sind folgende.

1) Das Fernsehen.

Wenn ich das Fernsehen aller Grade hier zusammenfasse, so geschieht dieß, um Wiederholungen zu vermeiden, und den ganzen Gegenstand und alle auf ihn sich beziehenden und mit ihm verwandten Erscheinungen in einen Ueberblick zu bringen. — Schon der erste Grad entwickelt mehr oder weniger ein Fernsehen in Zeit und Raum, das jedoch nie auf bedeutende Strecken die magnetische Atmosphäre überschreitet. Es ist dieses Innewerden entfernter Gegenstände und Begebenheiten in Zeit und Raum mit der Erscheinung der Sympathie und Antipathie insofern nahe verwandt, als es im ersten Grade mehr ein Fernfühlen und Ahnen heißen kann, das in einem höhern Grade heller und bestimmter wird, und im dritten eine Klarheit und Sicherheit der wirklichen Anschauung erhält, welche auf die weitesten Entfernungen niemals trügt.

Die Erscheinung des magnetischen Fernsehens beruht auf dem Freiwerden, und daher der Grad der Klarheit desselben auf dem Grade des Losgebundenseyns des Nervengeistes, der wie ein Lichtstrahl die zu schauenden Gegenstände erhellt, wodurch das innere Auge sie erkennt. — Hierin stimmen viele Somnambule der höchsten Grade überein. Namentlich bestätigt es die Seherin von Prevorst, und es lassen sich auch aus dieser Expansion des Nervengeistes alle Erscheinungen des magnetischen Fernsehens in allen seinen Formen leicht erklären. — Die Fähigkeit des Fernsehens in Zeit und Raum besitzen oft auch Nichtmagnetische in höherm oder geringerm Grade im wachen oder Schlafzustande. Manche haben von Natur, oder in Folge organischer Abnormitäten oder künstlicher Aufreizungen eine

körperliche Dispoſition, welche die leichte Befreiung des Nervengeiſtes begünſtigt. Solche Perſonen treten zuweilen unvermuthet in den Zuſtand des Fernſehens, der kürzere oder längere Zeit andauern kann. Durch öftere Wiederholung und Willensfeſtigkeit kann es ihnen ſogar gelingen, ſich nach Willkür in denſelben zu verſetzen. — In Lappland gibt es förmliche Fernſeher, wie Caſpar Peucer in ſeinem Comment. de præcipuis generibus divinationum. Wittenb. 1580 auf folgende Weiſe erzählt: „Wenn ein Fremder, der ſich in Lappland aufhält, wiſſen will, wie es mit ſeiner Familie ſteht, ſey ſie auch 300 Meilen entfernt, ſo können ihm diejenigen, die dieſe Gabe des Fernſehens beſitzen, innerhalb 24 Stunden Kunde davon geben. Der Fernſeher, nachdem er durch raſende Tänze und Gebärden ſich bis zur Erſchöpfung gebracht, und unter Ceremonien ſeine Götter angerufen, ſinkt nieder in einen Zuſtand, als ob in der That die Seele vom Körper geſchieden wäre: denn er gibt kein Lebenszeichen mehr von ſich. Immer aber müſſen einige dabei ſtehen, gleichſam um den Körper zu bewachen, damit ihn, wie die Meinung iſt, die Dämonen nicht wegnehmen. Nach 24 Stunden kehrt die Seele mit einem Seufzer zurück, und der Körper erwacht, wie aus dem Tode erweckt. Und nun bringt er dem Fremden Nachricht von ſeinen Verwandten, indem er zugleich ſie kenntlich beſchreibt, und ſolche Umſtände von Haus und Familie berichtet, daß der Fremde nicht zweifeln kann, der Seher ſey im Geiſte dort geweſen.“ (Vergl. auch Schuberts Lehrbuch der Menſchen- und Seelenkunde. Erlang. 1838. S. 90). — Hier ſpringt die Analogie des durch äußere Mittel erhöhten organiſch-pſychiſchen Zuſtandes mit dem Somnambulismus in die Augen. — In der Einleitung ſind mehrere andere Verhältniſſe bereits genannt worden, unter welchen eine ſolche Schärfung des Wahrnehmungsvermögens der Seele öfters eintritt, z. B. in gewiſſen Krankheiten, im Traume, in Folge des Genuſſes gewiſſer Gifte, im Sterben und dergl. In allen dieſen Fällen iſt ein vorübergehender Somnambulismus anzunehmen, wobei jedoch nicht zu überſehen iſt, daß es Fälle des Fernſehens oder des Ahnens auch bei wachen und als ganz geſund geltenden Menſchen gibt, welche gar nicht anders, als durch die Annahme eines höhern, intelligenten Einfluſſes erklärt werden können. — Auch kann ein lange fortgeſetztes aſcetiſches Leben, zumal bei wahrhaft frommen Seelen, eine gleiche Wirkung hervorbringen, welche aber dann als Folge der Uebung des innern, höhern, geiſtigen Lebens einen höhern Charakter hat, mehr als die bloß körperliche Exaltation leiſtet, und andauernd iſt. — Schwer iſt es immer, in manchen Fällen ſogar unmöglich, eine ſichere Gränz-

linie zwischen dem gemeinen Ferngesicht und derjenigen Anschauung zu ziehen, welche in das Gebiet der Ahnungen im engern, höhern Sinne gehören. Von diesen, so wie von den Zuständen überhaupt, welche die Seele mit höhern Wesen und ihrer Welt in Communication setzen, ist weiterhin bei einer höhern Erscheinung dieses Grades die Rede. — Hier handelt es sich bloß vom gewöhnlichen Fernsehen der Magnetischen, und zwar vorerst von der Art desselben. — Ist der Nervengeist von den Nerven frei, so expandirt er sich, dem Willen gehorsam, wohin dieser will, in einem concentrirten Strahle auf den Gegenstand, der geschaut werden soll. — R. sagt nicht ausdrücklich von einem Strahle, vermittelst dessen sie sehe, wohl aber sehr oft von Ausströmungen aus mir und ihrem Schutzgeist. Einmal sieht sie einen Lichtstrahl von letzterm auf mich ausströmen, ein Beweis wenigstens, daß es auch bei ihr das lichte Lebensagens war, wodurch ihr magnetisches Leben unterhalten wurde. Von ihrem Sehen im Besondern bemerkt sie nur am 20 Mai: „ihre Seele sehe ganz anders als gewöhnlich; sie sey weiter vom Körper getrennt, und ihr Gesichtskreis gleichfalls erweiterter." Das Wie? des Sehens konnte sie nicht erklären. — Van Gherts Kranke sagt hierüber: „wenn sie nach einem Hause sehe, nach welchem sie gefragt werde, so werde sie durch einen Strahl dahin geführt; dieser gehe von dem Fragenden aus, der durch die Frage und seinen Strahl, der durch die Vergegenwärtigung des fernen Gegenstandes veranlaßt werde, in magnetische Communication mit ihr trete. Dieser Strahl des Fragenden gehe dann zu ihr über, und bringe sie an den fraglichen Ort." (Arch. II, 1, 160). „Ist die Aufmerksamkeit des Fragenden groß, sagt sie später (S. 181), so geht sowohl von ihm, als von mir, ein Strahl aus, der sich nach dem fernen Gegenstande begibt, den ich dann so unmittelbar sehe, als im wachen Zustande, was vor meinen Augen steht. Dasselbe wiederholt sie II, 2, 27. — Ihren Magnetiseur hörte sie im geschlossenen Nebenzimmer deutlich, während sie im Zimmer anwesende Personen nicht hörte, weil „immer ein Lichtstrom von ihm in sie überströmte, den er, wenn er sich entfernte, als Lichtschweif hinter sich ließ." (II, 1, 112). — Auf die gleiche Weise sah sie ihn auf seinem Bureau, so oft er an sie dachte, wo dann ein Lichtstrahl seine Gedanken auf sie hin begleitete, und es schien ihr, als ob sein ganzes Zimmer mit Licht erfüllt sey. (168). — Die Seherin von Prevorst sagte von der Art ihres Sehens: „ich sehe einen lichten Punkt in mir (den Focus des Nervengeistes in der Herzgrube), der in Strahlen ausgeht."

(I, 147). — Die Wittwe Petersen äußert sich (A. XI, 2, 101) über ihr Fernsehen so: „ich sehe die entfernten Gegenstände durch meinen magnetischen Anschauungsstrahl, aber nur als sehr lebhafte, den Urbildern entsprechende Abbilder, wie etwa die Bilder in einem wohleingerichteten Guckkasten sich zeigen. Als ich die beiden Frauenzimmer hinter den Gärten der Stadt erblickte, standen sie in gerader Richtung vor meinem Sehstrahle, ob sie gleich in der Wirklichkeit eigentlich hinter mir waren. Das, was sie sprachen, glaubte ich zu hören und zu sehen; ihre Bewegungen stimmten mit ihren Worten überein." Diese Bemerkung der Petersen scheint vielfältigen Aeußerungen anderer Somnambulen zu widersprechen, welche einstimmig behaupten, daß der Sehstrahl von ihnen direct nicht auf einen Reflex des zu Sehenden, sondern auf den Gegenstand selbst hingerichtet sey, den sie sehen sollen. Van Gherts Somnambule verlangte sogar, wenn sie in einen ihr unbekannten, fernen Ort schauen sollte, daß ihr, wenigstens im Allgemeinen, die Himmelsgegend bezeichnet werde, wohin sie ihren Sehstrahl zu richten habe, damit sie nicht allzu lange suchen müsse. (A. II, 1, 140.) Wozu diese Richtungsangabe, wenn ihr inneres Auge sich nicht auf den Gegenstand selbst zu richten nöthig gehabt hätte? — Es ist wahrscheinlich, daß hier eine der vielen kleinen Bosheiten und Lügen, welche die Petersen sich erlaubte, im Spiele, und daher auf ihre Behauptung wenig Gewicht zu legen ist. Viele Duzende von Lügen, die oft einzig in einer Caprice oder eiteln Begierde, ihren Magnetiseur zu necken, noch häufiger aber in wirklicher Bosheit und thörichter Starrköpfigkeit ihren Grund hatten, sind ihr von Bende in ihrer langen Krankheitsgeschichte, welche sich durch drei Bände des Archivs hinzieht, nachgewiesen, und von ihr im „Hochschlaf" mit Reue und Leid immer selbst anerkannt worden. — Kerners Schlafwache sagte über die Art ihres Sehens bei verschiedenen Gelegenheiten: in den Krisen concentrire sich alle Thätigkeit des Seelenlebens in der Herzgrube. Dort habe sie das Gefühl von einer hellen Stelle, durch welche sie sehe; oft sey sie verdunkelt, wie ein Glas angelaufen sey, oft klar. Im erstern Falle koste sie das deutliche Sehen Anstrengung. Sehe sie klarer, so sehe sie Gegenstände, Personen, Lagen, in die sie den Tag über etwa kommen werde, wie in einem Spiegel, als sich ihr darstellende Bilder, recht lebhaft. Es sey das gerade, als hängen Gemälde vor ihr, die sie beschreiben könne. (Gesch. zw. S. S. 67.) So sah sie sich ein Lied abschreiben, was Nachmittags wirklich so geschah (84). — Dieses Fernsehen in der Zeit ist natürlich nur in Bildern denkbar; das im Raum aber bedarf derselben nicht, wie

die Petersen sagt: es ist ein wirkliches, directes Anschauen. — „Manchmal kommt, sagt Kerners Kranke weiter (89), ohne meinen Willen, bald mein Magen, bald mein Gehirn vor den Spiegel. Will ich das eine oder andere sehen, wenn es nicht im Spiegel ist, so kostet es Mühe. Oft erscheinen diese Bilder blitzschnell und verschwinden wieder. Ich sehe z. B. den Zeiger der Uhr und die Stunde, die er weist, nur einen Moment. (89.) Als sie später in einen höhern Grad versetzt wurde, behauptete sie, dieser Spiegel sey eine Vorbereitung zum eigentlichen Schauen im dritten Grade gewesen. Sie habe wie eine Wolke durchbrechen müssen; dann erst habe ihr Geist freier und weiter schauen können. Zu all ihrem Schauen, sowohl in niedern als höhern Graden, war ein Strahl vom Nervengeiste ihres Magnetiseurs nothwendig. (S. 102. 119. 143. 148. 158. 174. 175. 392). — Aus letzterer Aeußerung, welche sich auf das Fernsehen im Raume bezieht, geht abermals hervor, daß ein directes Anschauen der Gegenstände beim Fernsehen statt findet. Denn wozu ein Sehstrahl des Magnetiseurs auf einen der Zeit nach noch nicht vorhandenen Gegenstand? Das Fernschauen in der Zeit ist zwar allerdings auch durch den Nervengeist des Magnetiseurs, sofern er überhaupt die magnetische Thätigkeit nährt, vermittelt, aber es gehört gewiß der Expansion der Seelenthätigkeit der Somnambulen hauptsächlich an. Das Sehen des Zeigers der Uhr, das Kerners Kranke auch, als im Bilde geschehen, darstellt, halte ich für eine momentane Durchbrechung ihrer „Wolke," und für ein wirkliches, augenblickliches directes Schauen des Zeigers selbst. — Andere Somnambule bedienen sich zur annähernden Erklärung der Art ihres Sehens anderer Bilder. Bende fragte eine Kranke: wie es komme, daß die Somnambulen nicht einmal wissen, womit sie eigentlich sehen? Die Antwort war die Gegenfrage: „So, das verwundert dich? Womit siehst denn du, wenn du träumst? So ist's bei mir, nur mit dem Unterschiede, daß ich im Traume wache, was du nicht thust." — Wienholts Kranke gab das ganz gleiche Bild von der Art ihres Sehens. (Kluge S. 137.) — Immer wird über der Art des Sehens der Somnambulen einige Dunkelheit liegen, da die Sache als Naturerscheinung zu wenig palpabel ist, und die Theorie nur den allgemeinen Grund derselben angeben kann. Wenn sämmtliche Somnambule nicht genau angeben können, wie sie sehen, so ist dieß meines Erachtens nicht zu verwundern. Von der dem gewöhnlichen Menschen völlig fremden Erscheinung, nämlich der des Sehens, das weder durch Raum noch Zeit beschränkt ist, läßt sich so leicht keine Erklärung bis ins Einzelne geben. Dieß ist eine Erscheinung, deren Natur alles Begreifen und Erklären

übersteigt. Begreifen wir ja doch nicht einmal, wie wir mit unsern leiblichen Augen und Ohren sehen und hören, d. h. wie durch die bekannten Sinneswerkzeuge vermittelst der bekannten Medien das in der Seele bewirkt wird, was wir Sehen und Hören nennen, und am Ende bloß als Thatsache kennen.

Der Grad der Klarheit des Fernsehens hängt in allen Stadien von verschiedenen Verhältnissen ab. Im Anfang des ersten Grades ist das Gewahrwerden nach außen mehr noch ein instinctartiges Fühlen. Demois. B., van Gherts Kranke, sah in der ersten Krise, außer ihrem Magnetiseur, Niemand; dagegen fühlte sie, wie weit ihre Mutter hinter ihr von ihr absitze. (A. II, 1, 62.) — In der Krise des 5 April sah R. nicht einmal mich, ihren Magnetiseur. „Du bist bei mir, sagte sie, das fühle ich, ich sehe deine Hand glänzen (diese lag auf ihrer Herzgrube); wie ich das sehe, kann ich nicht sagen." — Daß die Anschauungen nur durch allmähliche Bildung eines Centralorgans stufenweise an Klarheit und Richtigkeit gewinnen, dafür spricht auch Heinekens Magnetische, wenn sie nach dem Gewahrwerden des Bildes eines großen, aber natürlich aussehenden Auges in ihrem Innern, aus welchem unzählige Nervenfasern ausgingen, beisetzt: „Als ich dieses Auge lange genug gesehen hatte, um dadurch recht aufmerksam zu werden, zeigte sich mir an seiner Stelle ein anderes, diesem ähnliches, nur nicht so körperliches, sondern wie aus Lichtäther gewebtes, und mit einer Lichtglorie umgebenes Auge, aus welchem zugleich Licht auszuströmen schien. Auch dieses war mit hellen Fäden umzogen. (A. II, 3, 55, 57.) — Mit der Ausbildung des magnetischen Zustandes klärt sich auch der Blick mehr innerhalb der magnetischen Atmosphäre auf, welche endlich sogar überschritten wird, und in den höheren Graden oft einen sehr weiten Sehkreis erhält. Indessen ist die Klarheit des Sehens auch im höhern Schlafe aus verschiedenen Gründen dem Grade nach oft sehr verschieden, und theils von dem Grade der Theilnahme an dem zu Sehenden von Seiten des Magnetiseurs, theils von dem Grade der Sammlung der Somnambulen selbst abhängig, welche auch öfters, zumal, wenn der Wille des Magnetiseurs nicht ernstlich ist, nur ungerne an das mühselige Geschäft des Fernsehens gehen. Als sich die magnetische B. (A. II, 1, 144) durch viele Sehproben bereits sehr ermüdet hatte, war ihr dasselbe so entleidet, daß sie eine versteckte Dose, die sie sehen sollte, für einen Theelöffel ausgab, und erklärte, daß sie nur durch den ersten allgemeinen Eindruck (hier also etwa — Metall — Silber) sich noch bestimmen lasse, und hienach sich äußere.

Aufmerksamkeit fordern alle Somnambulen von ihren Magnetiseurs zu ihren Wahrnehmungen, und behaupten, daß sie entweder gar nicht, oder undeutlich und unrichtig sehen, wenn jene fehle. Dieß gilt namentlich auch vom Fernsehen von Gegenständen der Außenwelt in den höheren Graden. Van Gherts Kranke verlangte ungetheilte Aufmerksamkeit des Fragenden auf den zu sehenden Gegenstand, sonst sehe sie ihn zwar, aber eigentlich ohne ihn zu sehen, und komme leicht in die Irre. (A. II, 1, 160.) S. 181 sagt sie weiter: „Je nach dem Grade der Aufmerksamkeit des Fragenden sehe sie bald wie wachend im Mondlicht, bald so helle, wie beim Sonnenlicht. Das aber mache ihr zuweilen viele Mühe, daß sie den zu sehenden Gegenstand nicht auf Einmal sehe, sondern Stück vor Stück durchgehen müsse, woher es komme, daß sie oft auch nicht richtig angebe, wenn sie die Merkmale in ein Ganzes zusammenfassen wolle. Oft sage sie dann von dem abgefragten Gegenstande etwas aus, das sie nur von dem Eindruck hernehme, den ihre partiellen Beobachtungen auf sie gemacht haben. (S. 144 vergl. II, 2, 26, 27.) In der letztern Stelle sagt sie: sie sehe die fernen Gegenstände zwar, aber die Gedanken bringen sie dahin. Sey der Fragende nicht aufmerksam, so werden sie verdunkelt; es sey gerade, wie wenn man in einem Buche mechanisch lese, und nicht aufmerksam auf den Sinn der Worte sey. Man lese, ohne zu wissen, was man gelesen habe, weil die Seele ohne Interesse für den Inhalt sey. Fehle dem Magnetiseur das Interesse, so habe sie es auch nicht, und dann sehe sie zwar, aber eigentlich doch nicht. — Ganz übereinstimmend mit dieser Aeußerung drückt sich eine französische Somnambule aus. In den Pariser Annalen für thier. Magn. (Heft 27) wird eine Schlafwache gefragt, wie sie einen entfernten Freund des Magnetiseurs sehen könne? Die Antwort war: „Zwischen ihm und mir ist nichts." Auf die Entgegnung, daß sie doch im Zimmer zu Paris und der Freund in Lyon sey, also dichte Gegenstände, z. B. die Zimmerwandung u. s. w. zwischen ihnen liegen, sagte sie: „Jetzt sehe ich die Wand, aber den Freund nicht mehr; es sey ihr, als ob die Gegenstände sie nur insofern afficiren, als ihr Arzt es wolle, und seine Aufmerksamkeit auf dieselben richte. Ohne das sey sie wie mitten in einem unbegränzten Horizonte, wo nichts ihre Blicke aufhalte, aber auch nichts sie fixire. Während sie also den Freund sehe, könne sie die Wandung nicht sehen, und umgekehrt. Dasselbe begegnet ja auch Wachenden, welche oft Gegenstände, die lange vor ihren Augen liegen, in der Zerstreuung so ganz übersehen, daß sie dieselben suchen. — Van Gherts Kranke machte sogar die in physiologischer Hinsicht

nicht zu übersehende Bemerkung: „Wenn sie von ihrem Magnetiseur aufmerksam magnetisirt werde, so sehe sie heller, und sey eher im Stande, sich Verordnungen zu machen. Wenn die Aufmerksamkeit desselben angestrengt sey, so werden ihre Nerven wie „aufgeblasen," sie fallen dagegen zusammen, wenn die Aufmerksamkeit nachlasse." Das heißt wohl nichts Anderes, als, der vom Magnetiseur in sie durch fixirten Willen in reicherem Maaße übergetragene Nervengeist erfülle sie mehr mit physischer und psychischer Lebenskraft, und erhöhe so ihre magnetische Activität. — Dieß erinnert lebhaft an die Aeußerung der Seherin, welche nach dem Gebrauche ihres Baquets zuweilen sagte: „Jetzt sind meine Nerven wieder neu geladen." (I, 189.) — Ein andersmal sagt van Gherts Kranke: „Wenn ihr Arzt nicht aufmerksam sey, so höre alle Wirkung auf ihren Körper auf; sey er achtsam, so könne sie in ihre Kniee hineinsehen." (II, 1, 62.) und S. 69: „Wenn ihr der Magnetiseur helfe mit seinen Gedanken, so sehe sie in ihrem Körper Alles deutlich." Dieselbe Kranke sagt: „Wenn Jemand anders, als der Magnetiseur, sie frage, so müsse der Fragende viel Gewicht auf das Gefragte legen, sonst werde sie irre. (II, 1, 161.) — In den Blättern aus Prevorst (III. 178) lesen wir, eine Magnetische habe auf die Frage: wie sie einen Bezeichneten in der Ferne aus so vielen Millionen so schnell herausgefunden habe? geantwortet: „Ich hätte ihn nicht gefunden, nicht einmal nach ihm geforscht, wenn nicht die sich nach ihm Erkundigenden mit mir in Rapport gesetzt worden wären, und auf mein Verlangen stark an ihn gedacht, und ihn gleichsam vergegenwärtigt hätten. Ob übrigens der Gesuchte mir gleich fremd ist, so ist er es mir doch als Mensch seiner wesentlichen Existenz nach nicht."

Merkwürdig, aber mit dem Bisherigen zusammenhängend und bereits berührt, ist der Umstand, daß die Magnetischen Gegenstände, auf welche ihre Aufmerksamkeit geleitet wird, oft nicht gleich ganz, sondern allmählich, oft nach mühsamem Bestreben, die einzelnen Theile zusammenzufassen, also *stückweise* sehen, obgleich sie das, *was* sie sehen, total sehen. — Kerners Somnambule sieht ein Mädchen auf der Straße, aber die Straße nicht; den Apotheker in der Apotheke, diese aber nicht. (A. a. O. 292.) — Bende's Kranke sagt: ihr Sehstrahl sey nicht von der Art, daß eine Menge Gegenstände dadurch erhellt würden, sie erblicke immer nur einzelne zur Zeit. (IX, 1, 151.) — Kerners Kranke sagt einmal (a. a. O. 326): sie nehme die Gegenstände nur so wahr, wie etwa das Auge, wenn es durch eine in ein Papier gestochene kleine Oeffnung sehe. Daher sey das

Sehfeld kleiner, und es sey nöthig, daß sie, um eine Sache ganz zu sehen, mit ihrem Finger (durch diesen sah sie) diese theilweise und nach und nach beschaue. Nur so sey sie im Stande, endlich einen Eindruck vom Ganzen zu erhalten. Diese Somnambule hatte jedoch zu andern Zeiten ein weiteres, ganz klares Sehfeld. Das hellere und umfassendere Schauen verglich sie mehr als Einmal mit dem Durchbrechen einer Wolke, in welche sie sich gehüllt scheine, und die sich oft nur momentan öffne, so daß ihr ein einziger lichter Blick gestattet sey. Zu andern Zeiten trat ihr ganzes Ich aus der Wolke hervor, und schaute dann Alles ganz klar und total. — Wie langsam und stückweise sich die Schlafwache van Gherts in der Entfernung orientirte, davon ist eine interessante Erzählung im A. II, 1, 140 zu lesen. — Mit Mühe zählt R. die Blätter ihrer Blume in der Krise des 31 Mai; eben so schwer wird ihr das Erforschen des Inhalts, oder eigentlich das Lesen der auf ein Blatt geschriebenen Worte, das ihr in derselben Krise auf den Magen gelegt wird. Ueberhaupt bemerkte ich bei verschiedenen Veranlassungen, daß R. nur mit großer Schwierigkeit Einzelnheiten an Gegenständen unterschied, die sie sehen sollte. Als ich jene Briefe in der Krise des 22 Mai las, sah sie ihren Inhalt, konnte sie jedoch nicht lesen, obgleich sie die Hand des Verfassers erkannte. — Ganz richtig sagte sie mir in einer Krise, ich lese in einem Buche, das vom Wahnsinn handle, konnte mir jedoch den Titel nicht angeben. Gerade aus diesen letzten Beispielen ergibt sich, daß das Sehen der Magnetischen ein totales ist, auch wenn sie nur stückweise sehen. Was sie sehen, fassen sie total auf, auch die Einzelnheit; schwer wird es ihnen, den Totaleindruck ins Einzelne zu analysiren, nicht minder, aufgefaßte Einzelnheiten in eine Einheit zusammenzufassen, weil sie nicht reflectiren. — Der Umstand, daß sie bald hell, bald minder klar sehen, ist leicht erklärlich. Diese Schwankungen hängen von dem veränderlichen Grade der Losgebundenheit des Nervengeistes, der Stufe des Zustandes überhaupt, der Seelenstimmung, dem Willen und der Aufmerksamkeit des Magnetiseurs, äußern und innern Störungen u. s. w. ab.

Man hat Magnetische beobachtet, welche in der Nähe, außer ihrem Magnetiseur, gar nichts sahen oder hörten, oft nicht einmal diesen, wogegen sie sehr sensibel für die Eindrücke aus der Entfernung waren. Kerner sagt einmal von einer seiner Kranken: „Ihr Sehen kam einem vor, wie ein Sehen durch ein Fernrohr, durch das man nahe Gegenstände nicht bemerkt, wohl aber entfernte; oder wie das des Kurzsichtigen, der nur in die Ferne deutlich sieht, für die Nähe aber einer Brille bedarf."

Ihren Magnetiseur sah sie ferne auf der Straße deutlich, mit, um ihr Fernsehen zu prüfen, absichtlich ausgezogenem Rocke gehen, an ihrem Bette bemerkte sie ihn gleich darauf nicht. — In der Krise sah sie ein verlornes Messerchen auf der Düngerstätte, als sie es aber, noch schlafend, suchte, fand sie es nicht. Einige Zeit nachher fand es die Magd wirklich dort. (A. a. O. 302.) Van Gherts Somnambule sah zuweilen in der Nähe gar nicht. (A. II, 1, 144.) — Auch bei R. war es öfters der Fall, daß sie keine Wahrnehmungen in dem Zimmer hatte, wo sie in der Krise lag, während sie außerhalb desselben das Unbedeutendste gewahr wurde. Meistens sah sie diejenigen Personen nicht, welche ihrem Lager nahe standen, und hörte keinen Laut, der im Zimmer ertönte, wogegen sie nicht selten in weiter Entfernung sowohl, als in den andern Zimmern des Hauses sah und hörte, was vorging. So sah sie in der Krise des 24 Mai meinen eigensinnigen Knaben und hörte sein Weinen, ungeachtet sie in der gleichen Minute nicht hörte, wie neben ihrem Lager ein Messer vom Tisch auf den Boden fiel. In der Krise des 27 Mai wurde sie gewahr, daß ein Felsstück von einem Albberg sich abgelöst hatte, und in das Thal niedergestürzt war, während sie lautes Reden im Zimmer nicht vernahm. — Die Erscheinung des Nichtgewahrwerdens in der Nähe kann ich mir nicht anders erklären, als durch die Thatsache, daß die Somnambulen in der Regel nur das vernehmen, worauf sie entweder selbst ihre Aufmerksamkeit richten wollen, oder worauf der Wille und die Aufmerksamkeit des Magnetiseurs sie leitet. Sind beide Triebfedern nicht da, so sehen die Magnetischen eigentlich nichts; die Außenwelt ist gleichsam für sie nicht da. Wird dagegen ihr Blick entweder vom Magnetiseur bestimmt, oder durch freien Zug auf ferne Gegenstände, Personen oder Ereignisse geleitet, so werden sie diese sogleich gewahr. Dieß gilt für die Nähe, wie für die Ferne, und ich glaube, daß jenes Messerchen, wenn der Wille des Magnetiseurs sich darauf fixirt hätte, sicher sogleich gefunden worden wäre, so wie auch die Personen in der Nähe der R. plötzlich von ihr beachtet wurden, sobald ihre oder meine Aufmerksamkeit ihnen sich zuwandte. Der Grund, warum R. in der Krise des 20 Mai meinen Knaben nach seinem Eintritt ins Zimmer sogleich gewahrte, und freiwillig an ihn sich wandte, während sie sonst Niemand von den Anwesenden bemerkte, war einzig der, daß der Knabe, was meine ganze Theilnahme in Anspruch nahm, mit freudigem Jubel dem Vater sein schönes Pferd, das er so eben zum Geschenk erhalten hatte, vorführen wollte. Die Seelenrichtung der Kranken wurde durch die meine,

und wohl auch durch den Zug eigener Liebe zu dem Knaben auf ihn hingewandt. — Im Archiv XII, 2, 105 ff. ist die Geschichte einer Somnambule im Auszug gegeben, welche, obgleich sie sonst immer nur innerhalb des um sie und ihren Magnetiseur gezogenen Kreises lebte, und von diesem nie zum Sehen in die Ferne aufgefordert wurde, es doch immer sah, wenn ihre Kinder gegen ihren Befehl auf die Straße gingen, oder auf einen Spaziergang bei kaltem Wetter mitgenommen wurden. So sah und hörte sie im 4ten Zimmer von ihr entfernt, bei fest verschlossenen Thüren, ihren Knaben weinen, was keine der anwesenden Personen vermochte, die sie oft auch ganz in der Nähe nicht gewahr wurde. Sie wiederholte sogar ihrem Magnetiseur von Wort zu Wort, was der Knabe gesprochen hatte. Nie gewahrte man die Fähigkeit, in die Ferne zu sehen, an dieser Magnetischen, als in Fällen, da die Liebe und namentlich die Mutterliebe sie dazu antrieb. So sah sie auch eine geliebte angekommene Freundin außerhalb ihres engeren magnetischen Kreises im Vorzimmer schon. Diese rein psychische Wirkung ist die Folge des natürlichen Rapports zwischen Seelen, welche die Liebe vereinigt.

Das magnetische Fernsehen, oder die relative Erhebung der Somnambulen über die Schranken des Raums und der Zeit ist ein Hauptphänomen des Lebensmagnetismus. Darum ist es der Mühe werth, aus der Literatur desselben für die verschiedenen Formen, unter welchen es auftritt, einige Belege anzuführen.

Fernsehen im Raume. — Zunächst sind es der Magnetiseur und seine Handlungen und Reden, zumal, wenn sie auf die Kranken sich beziehen; sodann die Personen, welche ihre nächsten Umgebungen bilden, was sie ohne Hülfe der äußern Sinne auf beträchtliche Entfernungen bald gewahr werden. — In dem interimistischen, jedoch stets magnetischen Zustande der R. vom 9 April bis 5 Mai, während welcher Zeit mein Rapport mit ihr nie ganz aufhörte, sah sie einmal in einer Krise (am 11) nach Schnaith, wo sie mich am Schreibtische sitzend, meinen Bruder zur Kirche gehend, die Schwester in der Küche beschäftigt, erblickte. Die Richtigkeit ihres Fernblicks hat sich nachher bestätigt. — Prof. Kieser war bei Halle, während eines durch braune Pferde veranlaßten Gedränges auf der Brücke über die Saale, in Gefahr, in diesen Fluß hinabgestoßen zu werden. Seine 9 Meilen von ihm entfernte Somnambule sah ihn in einem magnetischen Traume zur gleichen Zeit ganz in derselben Gefahr, die sie bis auf die braunen Pferde hinaus schilderte. (A. XI, 1, 46.) — Dr. Niks Kranke antwortete ihm, als er sie, mehrere Schritte von ihr entfernt, an einem Tische sitzend,

fragte, was er in diesem Augenblicke schreibe? ganz richtig: „meinen Namen." (A. I, 2, 33.) — Sehr bald konnte R. auch die außer mir sie umgebenden Personen bemerken. Wenn sie dieselben schon aus dem bereits erwähnten Grunde oft nicht sah, so wurde sie dieselben namentlich später immer sogleich gewahr, wenn ich sie ins Auge faßte, oder sie aufforderte, sie zu sehen. — Van Gherts Magnetische sagte von ihrem Bruder, der neben ihrem Bette stand: „der steckt in keiner guten Haut," und beschrieb den angegriffenen Zustand seiner Lungen genau. (A. II, 1, 81.) — Nics Kranke hörte auf mehrere Schritte jedes Wort, das er sich leise in die Hand sprach. (I, 2, 24.) — Van Gherts Schlafwache sah einen Schlüssel und einen Fingerhut, die ihr Magnetiseur in der Tasche verborgen hatte, ganz genau. (A. II, 1, 138. 139.)

Bald sehen die Magnetischen auch *über den magnetischen Kreis hinaus*, der sich gewöhnlich bloß um sie, den Magnetiseur und die nächsten Umgebungen schlingt. — R. sieht im dritten Zimmer meinen Knaben mit seiner Tante (24 Mai), einen Felsensturz an einem Albberg (27 Mai), ihre in Todesgefahr schwebende Schwester in U. (18 Mai). Am 27 sah sie die Chaise, die ich kaufen wollte, aber noch nicht gesehen hatte, und beschrieb sie bis ins Einzelne genau. — Van Gherts Somnambule sah nach Doctichem, und beschrieb daselbst ein Haus, nach welchem man fragte, bis ins Einzelnste genau. (A. II, 1, 141.) — Demselben Magnetiseur sagte einmal eine seiner Kranken, welche Personen er bei einem Besuch in einem gewissen Hause treffe, und beschrieb das Zimmer, wo der Besuch stattfinde. (III, 3, 95.) — Dieselbe sah nach seinem entfernten Freunde, dessen Schlafrock, den er gerade trug, sie richtig nach seinem Dessin beschrieb. (96.) — Kerners Kranke sah Jemand vor der Thüre, der zu schüchtern war, einzutreten. — Dieselbe sah auf der entfernten Hausuhr mit geschlossenen Augen die Zeit auf die Minute (89), einen Kupferkreuzer im Backofen (309); die Seherin von Prevorst eine stählerne Nadel in einer entfernten Wasserkufe. — Die Magnetische des Dr. Dürr in Baden sah ein an die innere Wand des anstoßenden Zimmers gehaltenes Messer, und gab sogar die Finger an, mit welchen es gehalten wurde. (A. X, 3. 15.) — Ein merkwürdiges Beispiel von Fernlesen in einem Buche führt Kluge (S. 135) an. Eine kataleptische, zu Zeiten idiosomnambule Dame las nicht nur Briefe im Couvert mit der Herzgrube, sondern konnte auch in einem Buche lesen, wenn Jemand dieses nahm, ins Nebenzimmer ging, mit der einen flachen Hand ein Blatt des Buchs bedeckte, und mit

der andern einen der Anwesenden berührte, welche, sich die Hände reichend, eine Kette bis zur Kranken bildeten, auf deren Herzgrube der letzte seine Hand legte. — Wienholt (Miscell. S. 79) führt das Beispiel eines Mädchens an, das dem Grafen v. Lüzelburg einen Brief in der Tasche las. — Aehnliches that unsre R. (Vrgl. auch Tritschlers Knaben im Arch. 1, und Kluge's Vers. S. 130. ff.) — Auch Niks Kranke sieht ihren Arzt in weiter Ferne. (I, 2, 89. 33. 14.) — Dr. Valentin in Kassel behandelte ein Judenmädchen, Namens Ramer, welche mit einer so starken Fähigkeit in die Ferne zu sehen ausgerüstet war, daß sie sogar in fremde Welttheile schaute. — Frau F. vermißte ihren Mann, Ramer sah ihn in Berlin im Judenspital. (VII, 3, 63.) — In Amsterdam, sagte sie, sey ein Jude von heftigem Kopfweh ergriffen gewesen, der durch Schnupfen von Kirschlorbeerwasser, worauf kleine Würmer abgegangen seyen, geheilt worden sey. (64.) — In Breitenbach, vier Stunden von Kassel, sah sie einen alten Mann einen Sturz thun, der ihm eine Verwundung zuzog. Der Prediger daselbst bestätigte die Richtigkeit des Ferngesichts. (65.) — Von einer Frau in E., zehn Stunden von Kassel, sagte sie auf Befragen nach ihrem Befinden: sie sey melancholisch, und habe zu viel Geld, was wahr war. (70.) — Zu Halifax in Amerika sah sie den Bruder des Assessors Rausch, und beschrieb dessen Person und Frau so, daß sie beide der Bruder erkannte. (74.) — Einen Bruder der Fräulein W. sah sie in Heidelberg, einen zweiten in Czernischeff, beschrieb beide genau, sagte vom erstern, er habe einen Katarrh, lese gerade in einem Buche, und habe eine schwache Brust; vom zweiten, er habe eine schöne Frau. Die ganze Familie war ihr fremd. (75.) — Den Schauspieler Döbbelin in Königsberg sah sie mit seiner ganzen Familie, und benannte eine eilfjährige Tochter und einen 16jährigen Sohn; er selbst lese in einer Zeitung. Die Aussage in Betreff der Kinder war ganz richtig. (76.) — Ebenso sah sie nach dem Hauptmann Zieten in Stuttgart, von dem sie ganz richtig aussagte, der Schlag habe ihn vor einiger Zeit getroffen. (77.) — In Meinungen, das sie nicht groß und nicht schön nannte, sah sie Hrn. Ambron ernstlich an einer Nervenkrankheit leidend; er fürchte, sagte sie, er müsse sterben, werde jedoch wieder genesen. (77.) — Den Prof. Rommel in Marburg sah sie in einem Folianten lesen. Er selbst bestätigte die Wahrheit der Aussage. (81.) — Cantor Guhrs Haus und Familie zu Milatsch in Schlesien beschrieb sie ganz richtig. (81.) — In London sah sie auf Befragen einen Kaufmann nebst seinem Sohne und Associé, und beschrieb die Personen und

Wohnung richtig. (83.) — Hr. v. Wiketes Person in Heidelberg zeichnete sie gleichfalls genau nebst seiner Wohnung. (84.) — Die Wohnung der Generalin Wiederhold in Lissabon, nebst ihrem Mädchen, deren Alter sie angab, beschrieb sie, nach Aussage des Sohnes, genau. (85.) — In Rothenburg sah sie die ganze Familie des Geh. Rth. Göffels, und unter dieser einen Knaben, der ein Mädchenkleid angezogen habe. Man erkundigte sich, und die Aussage ward bestätigt. (100.) — Den Oberst Polkof und dessen Gattin in Nowgorod in Rußland nebst zwei Kindern schilderte sie ganz genau. (106.) — Postsecretär Riehls Person und Gesichtszüge in Frankfurt a. M., den Ort, wo er arbeitete, seine Gesellschaft beschrieb sie so pünktlich, daß dieser seinem Bruder auf seine Anfrage zurückschrieb: „deine Somnambule ist ein Teufelskind: Alles, bis aufs Einzelnste, ist richtig beschrieben." — Van Ghents Schlafwache gab die Gesichtszüge, die Art der Krankheit und Anfälle ferner Kranken ganz genau an. (A. II, 1, 178. 2, 17.) Dieselbe sah ihren kranken Bruder in Spanien im Spital im Bette liegen, und die Nummer 4 an seiner Bettstelle. (II, 1, 123. 125.) Sie erzählte viel von ihm, was sich nachher bestätigte. Später sah sie ihn, aus Spanien zurückgekehrt, in der Stadt, ehe er das Haus betrat. Als er zu ihr kam, erzählte sie ihm so viele Besonderheiten von einem Orte in Spanien, wo er gewesen war, daß er Valladolid erkennen mußte. (II, 2, 7.) — Ein anderes Mal sah sie nach einem kranken Kinde in Utrecht, und sagte von ihm, was sich so verhielt, es leide am linken Auge. (II, 1, 170.) — R. sah meine zweite Schwester L. in R. auf acht Stunden Entfernung mit Kopfschmerz geplagt, was diese bestätigte. — Bende's Magnetische sah auf 9 Meilen Entfernung einen Knaben, an den der Magnetiseur dachte, und gab sogar sein Alter richtig an. (IX, 1, 150.) Auf die gleiche Entfernung sah sie einen Mann, auf den Bende seine Gedanken richtete, und beschrieb sein Aeußeres. (IX, 2, 55.) Später sah sie Hrn. S. auf 9 dänische Meilen mit seinem Sohne tändeln, und den andern ältern Knaben desselben, den sie einen „Schalk" nannte, in die Küche gehen. (X, 1, 121.) — Bende's Hanna sah den Pastor Hahnemann in dem 18 Meilen entfernten Arröeskjöping, an welchen Bende dachte, und beschrieb ihn nach Person, Alter und Kleidung richtig. (XII, 2, 21.) Einmal sah sie, wie eine Katze ein Bierglas in einer Schreiner-Werkstätte von der Hobelbank herabwarf. (XI, 1, 91.) — Die Kranke des Dr. Langenbeck in Riga hörte Alles, was ihr Knabe in der Ferne that. (XII, 2, 111. 113.) — Eine französische Schlafwache in Paris sah ihren Sohn in Nantes (100 Stunden von

Paris) wie er gerade Blumenzwiebeln im Garten setzte. Es bestätigte sich das nachher vollkommen. (II, 3, 110.) — Heinekens Kranke sah seinen Vater von Bremen aus in Oldenburg in einer gewissen Stunde sehr vergnügt, und im Begriff, seinen Sohn abzuholen. (II, 3, 42.) Ihren 50 Meilen entfernten Schwager sah sie schreiben, obgleich man ihn auf der Reise vermuthete. Es war so. (52.) — Niks Magnetische sieht, während sie auf der Straße geht, eine Bettlerin von ihrem Bitterwein zu Hause trinken (I, 2, 50); daß das von ihr Dictirte, ziemlich entfernt von ihr, nicht ganz geschrieben war (85); daß ein Kuchen in Niks Hause auf das Clavier gestellt worden sey, und seine Frau ein Theaterbillet zum Geschenk erhalten habe. (77.) — In der Krise des 23 Mai sagte mir R., was ich auf ein Papier notirt hatte, das sie nicht sehen konnte, und das noch in keines Menschen Hand gewesen war. — Lehmanns Kranke sah Personen ins Nebenzimmer treten und bestimmte genau die Plätze, die sie einnahmen. (V, 3, 17.) — Eduard Stern in Kirch-Mulsow bei Wismar erzählt von einer Schlafwachen, daß sie jeden Bekannten schon außerhalb des Hauses erkannt und benannt habe. — In einer Krise sagte sie die Worte, welche die Pfarrerin des Orts im Pfarrhause gerade aussprach. (VII, 2, 161.) — Rieb eine Französin ihre Herzgrube mit dem Zeigfinger, so konnte sie gewahr werden, was im benachbarten Hause vorging. (II, 2, 159.) — Ein durch stetes schmerzliches Andenken bewirktes Fernsehen war es, wenn Kerners Schlafwache (a. a. O. 34.) in das Grab ihres Bruders, und in demselben seine Gebeine, die Bretter des Sarges und verrostete Nadeln sah, welche in die Citrone, die ihm in die Hand gegeben war, gesteckt worden waren. — Die zweite Somnambule sah in das Grab ihrer fast bis zur Verzweiflung von ihr betrauerten Mutter, und in demselben zwei Knochen von ihrem Arme, Zähne und den halben Schädel. Noch sagte sie den Umstand aus, es sey zu nahe an der Mutter ein anderes Grab gegraben worden, und man habe hart an ihrem Schädel hinab mit dem Spaten gestochen. Daher seine Verletzung. (281.) — Dieselbe sieht in der sehr entfernten Apotheke die Frau des Apothekers Feuer machen. Man schickt die Magd mit einem Zettel hin, um deßhalb sich zu erkundigen. Auch diese sieht sie mit dem Zettel auf der Straße springen. (274.) — Auch nach Stuttgart sieht sie, und liest dort einen Brief, aus dem sie wörtlich Perioden anführt (275); sieht ihren Vater daselbst durch die Seegasse gehen (276); in der Apotheke den Gehülfen mit dem Receptebeschwerer spielen, und einen Mann daselbst, dem der Apotheker eine Salbe gegen ein Halsübel zusammen macht. Es war ganz so, wie sie sagte. (276.)

Wie im Raume, so sehen die Somnambulen höherer Grade auch in der Zeit in weite Fernen, sowohl in die Zukunft als in die Vergangenheit.

Fernsehen in die Zukunft. Dem Dr. Nik räth seine Kranke, bei seiner Rückkehr aus ihrem Hause eine gewisse Straße zu vermeiden, weil ein Dachziegel herabstürzen werde, dem er nicht werde ausweichen können. Er ging eine andere Straße, welche mit der gedachten parallel lief, und als er in derselben ging, stürzte gerade in der Richtung von ihm ein Ziegel in der erstern Straße herab. (A. I, 2, 47.) — Eine französische Schlafwache sagt den Einzug der Alliirten in Paris mit Bestimmtheit voraus (III, 1, 137); — Heinekens Kranke den Einmarsch der Russen in Hamburg, und Truppenunruhen auch in Bremen auf einen bestimmten Tag. Ein Beamter in Bremen werde, sagte sie, bei dieser Gelegenheit die Worte gebrauchen: „ich weiß nicht mehr, ob ich Herr oder Knecht bin.“ Pünktlich und wörtlich traf Alles ein. (II, 3, 63.) — Kerners Kranke sah voraus, daß sie in Gefahr sey, eine Stecknadel zu verschlucken, und gab die Mittel an, dieselbe zu verhüten (a. a. O. 140); ebenso, daß sie sich nach der Krise den Fuß auf der Treppe luxiren werde, was auch eintraf. (206.) — Ebendieselbe sah auf eine Entfernung von 10 Stunden zwei unbekannte Personen, von denen sie sagte, sie werden morgen einen Besuch im Hause machen. Sie kamen wirklich, und die Kranke erkannte sie schlafend wirklich als die Personen, welche sie gesehen hatte. Als Ursache dieses Ferngesichts gab sie an: „das machte das Goldstück, das sie hier heimlich zurückließen, und dem sie schon in der Entfernung diese Bestimmung gegeben hatten. Sie hatten ihren Willen mit ihm hieher gerichtet, und so wurde mir das Voraussehen erleichtert. (298. 307.) — Meine magnetische N. deutete am 19 Mai und später mehr als Einmal meinen Bluthusten an, und es ergab sich nachher ganz klar, daß sie das drohende Uebel wirklich vorausgesehen hatte. (Krise des 29 Mai.) — Am 8 April sagte sie richtig voraus, bei ihrer morgenden Reise werde in dem Gefährt ein Plätzewechsel durch sie veranlaßt werden. — Tardy's Kranke sagte eine Landpartie voraus, zu der sie werde eingeladen werden, welche ihr jedoch nachtheilig werden könne, weil sie da Lust bekommen werde, ein Pferd zu besteigen. Auf den Tag hin traf die Voraussagung ein. (Kluge §. 158.) — Drei Kranke Wienholts wußten geraume Zeit voraus, daß sie sich den Fuß luxiren würden. (§. 151.) — Nils Kranke sagt in einer Krise: sie sehe voraus, daß ein Freund des Prof. Lebret, den sie nicht kannte, aber nannte, in einigen Wochen die Bitte an ihn stellen werde, ihn zu ihr einmal mitzunehmen, was richtig eintraf. (A. I,

2, 114.) — Kleins Magnetiſche ſagt ſeine Ankunft, welche wegen Umſtänden ſehr unwahrſcheinlich war, beſtimmt voraus. (III, 1, 93). — Bende's Peterſen ſagt auf eine beſtimmte Zeit Feuerlärm an, was auch eintraf. (X, 2, 94). — Die Seherin von Prevorſt ſieht den Tod eines Menſchen voraus, und ſagt: er lebe zwar noch, und ſey geſund, aber in einem Vierteljahre werde er ſterben, und ihr Vater werde dieſen Tod zuerſt erfahren. Alles begab ſich, wie ſie vorausgeſagt hatte. (I, 156). — Valentins Jüdin ſagt den Tod des 17jährigen Levi Herz auf den Tag voraus, mit dem Beiſatz, er habe ein fauſtgroßes Geſchwür an der Lunge. Es traf genau ein. (A. VII, 3, 66.) Dieſelbe ſagte den Tod eines Kindes voraus, deſſen Zuſtand man für gebeſſert hielt (69); die Römer den Todestag ihres Stiefgroßvaters, der gerade ſo eintraf, wie ſie ihn ihrem Vater genannt hatte. (XI, 2 145.) — In den annales du magn. anim. T. VIII. 26 — 33 iſt ein Fall erzählt, da eine Magnetiſche die unzeitige Geburt eines ſchon in Verweſung übergegangenen Kindes auf Abends 6 Uhr vorausſagte. Es erfolgte die Geburt ganz ſo, nur eine halbe Stunde früher. (VIII, 2. 134). — Den ahnenden Traum, welchen Kiefers Schlafwache, Mad. H. aus E., hatte, und den er im Archiv XI, 1, 4 erzählt, halte ich auch nur für ein in einer nächtlichen Kriſe durch einen Traum, als Vehikel, ins wache, bewußte Tagleben hinübergeführtes Fernſehen im Raum und der Zeit. Sie träumte nämlich vor ihrer Abreiſe nach Jena, 11 Meilen von ihrem Wohnorte, daß ſie in Jena geneſen werde, und ſah ſich daſelbſt mit einer Freundin in einem ihr unbekannten Hauſe im Fenſter liegen, das einem mit Bäumen beſetzten Platz gegenüber lag. Mehrere Wochen nach ihrer Ankunft in Jena miethete Kieſer eine Wohnung, in der ſie bis aufs Zimmergeräthe und die kleinſten Umgebungen diejenige wieder erkannte, welche ſie im Traume geſehen hatte. Ohne von ihrem Traume etwas zu wiſſen, lud Kieſer auch jene Freundin zu ihr ein, ihr Geſellſchaft zu leiſten.

Fernſehen in die Vergangenheit. — Auch hier, wie in allen Arten des Fernſehens, ſind es die eigenen und die Verhältniſſe des Magnetiſeurs vor allen andern, welche die Somnambulen am ſchärfſten gewahr werden. — R. ſieht die Urſachen, welche ihren magnetiſchen Zuſtand in ihrem Lebensgange vorbereitet hatten, von den erſten Jugendjahren an im Zuſammenhang, und erzählt dieſelben am 13 Junius. — Eine Hellſehende in Straßburg ſagte einem ihr ganz Unbekannten, der mit ihr in Rapport geſetzt wurde, zu ſeinem Erſtaunen nicht nur ſeine Krankheit, ſondern auch den Grund derſelben. Er ſey, ſagte ſie ihm, vor 15 Jahren mit dem Pferde geſtürzt; daher ſchreibe ſich ſein Leiden.

Es befand sich nicht nur Alles so, sondern sie corrigirte sogar die Zeitrechnung des Kranken ganz pünktlich, als er einen Sturz, den er gethan, mit einem andern verwechselte. (Kluge S. 217.) — Eine Somnambule in S. sagte einer Frau, die mit ihr in Rapport gesetzt wurde: „wachend halte ich dich für glücklich; aber du bist es nicht. Du bist sehr unglücklich verheirathet. Du hast's jedoch erzwungen." Auf die Frage, wie sie das behaupten könne? sagte sie: „Erinnere dich nur, wie du vor 12 Jahren in deinem Keller an einem Fasse gekniet bist, und Gott um deinen jetzigen Mann mit Thränen angefleht hast. Du wirst dich genau erinnern, wenn ich dir sage, daß neben dem Fasse Käse gestanden ist." Plötzlich erinnerte sich die Frau an jenen längst vergessen gewesenen Vorfall, und bestätigte die Wahrheit der Aussage vollkommen. — Tardy's Patientin sah, daß sie vor 11 Jahren ein Geschwür am Herz gehabt habe, das vor 9 Jahren wieder verschwunden sey. (§. 149.) — Schelling erzählt in den Jahrbüchern der Medicin (2 B. 43 — 46) einen Fall von einer Somnambule, welche den erfolgten Tod eines fernen Verwandten durch mehrere Krisen hindurch bestimmt aussprach — eine Aussage, welche bald durch Briefe bestätigt wurde. — Van Gherts Patientin litt an Brustschmerzen, sah ein rundes Knötchen in der linken Brust, und sagte, dasselbe rühre davon her, daß sie sich in ihrem achten Jahre (sie war 28 Jahre alt) an eine Tischecke mit der Brust gestoßen habe. (A. II, 1, 98.) Den Grund eines Verderbnisses in ihrer Milz fand sie in dem unmäßigen Gebrauch eines sehr starken Elixirs vor 7 Jahren. (126.) — Eine französische Nähterin gab in der Krise als die Ursache ihrer heftigen Kopfschmerzen eine Eitersammlung im Kopfe an, welche sich in Folge der in früher Jugend überstandenen Kinderblattern gebildet habe. (II, 3, 104.) — Kiesers Kranke erkennt als Ursache der Vergrößerung einer Geschwulst im linken Ovarium einen frühern Verdruß. (XI, 1, 20.) — Die Petersen sah, daß vor Jahren ein Abortus, von dem sie wachend nichts wußte, eingetreten sey. (XI, 3, 130.) — Kerners Kranke sah, daß sie vor vielen Jahren ein Stückchen Perlmutter verschluckt habe, das den Grund ihrer Krankheit bildete, und wirklich abging. (A. a. O. 79.) Dieselbe gibt genau den Tag und die Viertelstunde an, da sie das Stückchen in ihrem fünften Jahre verschluckt hatte (81). — R. sah am 27 Mai, daß ich frische Pechpflaster auf die Sohlen gelegt hatte, was kein Mensch wissen konnte. — Riks Hellsehende sagte ihm oft, was er mehrere Stunden zuvor gethan, gegessen, gesprochen, namentlich über sie ausgesagt hatte, wann er zu Bett gegangen sey und dergl. (A. I, 2, 25. 40.) — Dieselbe sagt, was sich nachher durch eigenes Be-

kenntniß der Dame bestätigte, daß die Fürstin N. sich gestern habe die Karten schlagen lassen, und dafür zwei Kronen bezahlt habe. (I, 2, 69.) — Die Somnambule in Tübingen (s. Vorwort) sah, daß ich auf der Reise zu ihr den Schlitten hatte zurücklassen müssen, was ich in Hechingen gespeist; daß ich einen Vetter aus Hanau dort getroffen und nicht erkannt habe; daß ich in die Hände eines groben Postillons gefallen; daß ich beinahe ins Wasser geworfen worden wäre. — Van Gherts Magnetische sah, daß ein vermißtes Tuch von einem Dienstboten, den sie bezeichnete, entwendet worden sey. Zu gleicher Zeit sah sie einen vorher ihr gleichfalls unbekannten Diebstahl derselben Person, in einem Strickbeutel bestehend, in welchem eine Dose sich befand, welche einige Geldstücke enthielt. Noch gab sie den Ort an, wo Alles, mit Ausnahme des Geldes, versteckt sey, und machte sich schlafend selbst auf, das Gestohlne zu suchen. Richtig fand sich Alles in einer kleinen Kehrichttonne. In derselben Krise sah sie einen weitern Diebstahl derselben Person an einem Herrn verübt, dessen vergoldete Schnallen sie an einen Juden verhandelt hatte, dessen Aeußeres, so wie die Kleidung genau beschrieben wurden. Auch den Preis, den die Diebin erhalten, gab die Kranke an. (A. III, 3, 54—56.) — Lechlers Kranke fürchtet einen Besuch von einem Herrn v. J., von dem sie sagt, er sey ausdrücklich nach Leonberg gereist, sie zu sehen. Bald darauf aber sagt sie: ein königl. Laufer habe ihm Ordre gebracht, sich nach Ludwigsburg zu verfügen. Es war so. (III, 1, 91.) — Zum Schlusse dieser Erscheinung führe ich noch ein merkwürdiges Fernsehen von einem Taschenspieler an, der durch bloßen festen Willen freiwilligen Somnambulismus bei sich für den nächsten natürlichen Nachtschlaf bewirken, und in demselben dasjenige, was er sich wachend vorgesetzt, in der Ferne sehen, und desselben wachend sich wieder erinnern konnte. Ein Fürst fragte ihn, ob er den Inhalt einer so eben eingelaufenen und noch gesiegelten Depesche angeben könne. Er bejahte es mit dem Bemerken, daß er es morgen thun wolle. Am andern Morgen gab er richtig den Inhalt der Depesche, welche nun erst geöffnet wurde, genau an. Er sagte dem Fürsten, in diesem Falle habe er sich nur vornehmen dürfen, den Inhalt des Briefs lesen zu wollen, und so sey er ihm im Traume erschienen. (A. IV, 1, 162.)

2) Das Sichselbstsehen.

Schon das gewöhnliche magnetische Fernsehen ist ein Grad des Heraustretens des innern Selbst aus dem Körper. Erreicht dasselbe einen höhern Grad, so kann es mit Sichselbstsehen und

sogar Fernwirken sich vergesellschaften. Beide Phänomene beruhen einzig auf der Annahme eines Nervengeistes als hervorgetretener plastischer Kraft, welche das Band zwischen Leib und Seele bildet, den Prototyp des ganzen Leibes in sich trägt, und dem Willen des Geistes und der Seele gehorcht, so wie auf der genauen Unterscheidung zwischen Geist und Seele. — Die Fälle des Sichselbstsehens, welche bei der Seherin von Prevorst statt hatten, sind als Normalfälle anzusehen, weßwegen sie hier erwähnt werden müssen. S. 172 des ersten Theils erzählt sie ihrem Arzt, sie habe sich, während sie im Bett gelegen, in einem weißen Kleide, auf einem Stuhle im Zimmer sitzend gesehen, sich lange angeschaut, habe schreien wollen, aber nicht gekonnt. Endlich habe sie nach ihrem Mann gerufen, worauf das Bild verschwunden sey. Im halbwachen Zustande gab sie über diese Erscheinung folgende Erläuterung: „Damals habe sie viel gelitten, und bei der täglichen Zunahme ihrer innern und äußern Leiden habe sie Gott innig gebeten, ihr Ruhe zu geben. Da habe dann ihre Seele die Nerven verlassen, und vermittelst der Luft einen Körper außer ihr gebildet, während der Geist in der Herzgrube ruhig verharrt habe. Die Seele mit ihrem Kummer habe nun keinen Antheil mehr am Körper gehabt, weßhalb ihre Nervenstimmung eine ruhigere geworden sey. Uebrigens sey sie mit dem Geist durch den Nervengeist noch in Zusammenhang gewesen. Reden habe sie in diesem Zustande nicht gekonnt; eben so wenig sey sie im Stande gewesen, das Auge von der Erscheinung abzuwenden; auch habe sie in demselben nur einen Gedanken denken können. Als der Geist gedacht habe: „ich will es nicht mehr sehen" — sey die Seele mit dem Nervengeist, ihr sichtbar, zum Körper zurückgekommen, und habe sich mit ihr vereinigt, mit welchem letztern Act eine krampfhafte Erschütterung verbunden gewesen sey. — Dieselbe Erscheinung des Selbstsehens wiederholte sich bei ihr später noch einigemal, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich, statt wie die ersten Male im weißen, im schwarzen Kleide mit aufgehobenem Arm und Finger sah, was ihr, wie sie sagte, ihre künftigen Schmerzen andeuten könne. Im Ganzen jedoch sey ihr Doppelbild ihr nicht von übler Vorbedeutung."

Das Phänomen des Selbstsehens ist also die Wirkung einer in hohem Grade statt findenden Befreiung des Nervengeistes, in welchem und durch welchen, da er die plastische Vorbildung des ganzen Leibes, wie im Keime, in sich trägt, im Individuum unter günstigen Umständen die Gestaltung der eigenen Persönlichkeit desselben sich projiciren kann, die sich dem innern und sogar dem

äußern Auge darzustellen vermag. Die Lostrennung des Nervengeistes in solchem Grad kommt bei Magnetischen oft vor, und schadet ihnen nicht; seltner, wiewohl doch zuweilen, bei nichtmagnetischen Personen, bei welchen, wenn dieser Fall eintritt, immer eine außerordentliche und allgemeine Nervenaffection vorangegangen ist, und stets eine völlige Lösung des Nervengeistes, d. h. der Tod zu fürchten steht, woher denn auch der sehr oft als bewährt erfundene Volksglaube rührt, daß Personen, welche sich selbst gesehen haben, bald nach dieser Erscheinung sterben müssen. — Die Seele ist das Aeußere des Geistes im Tode, und der Nervengeist bildet für jene Behausung die Form nach der ihm inwohnenden plastischen Kraft. Diese Form nun, dieser Scheinkörper, wie ihn Eschenmayer in seinen Mysterien S. 10 nennt, ist die Selbstprojection auch beim magnetischen Selbstsehen. Indessen ist es, wie dort weiter bemerkt ist, nur die Seele, nicht der Geist, welche in der vorliegenden Erscheinung hervortritt, weil es undenkbar ist, daß der Wille des letztern ein Selbstsehen hervorzubringen vermag. Der Geist im Gegentheil bewacht, während des Auswärtsseyns der Seele, die körperliche Wohnung, hält die aufgelockerten Bande des Nervengeistes gleichsam an ihren Enden noch am Körper, und ruft die Seele wieder in ihre verlassene Behausung zu sich zurück. — Am a. O. fügt Eschenmayer bei, daß dieses Phänomen zuweilen auch von andern Personen zu gleicher Zeit beobachtet werde, und führt hiefür ein Beispiel von einer Frau aus dem Städtchen C... an, welche ihm erzählt habe, daß, als sie sich einmal als Wöchnerin selbst gesehen, ihr mehrjähriges Kind in demselben Augenblick ihr zugerufen habe: „ey, Mutter, du sitzest ja dort in der Ecke." Es war dieß zugleich ein unwillkürliches Fernwirken der Seele auf das Kind.

Die Beispiele des Selbstsehens schon von nichtmagnetischen Personen sind keine große Seltenheit. — Die längst und allgemeiner bekannten führe ich nicht an, und beschränke mich auf neuere, weniger bekannte Fälle. — Christian Boisen in Nordriesum hatte seinem Knechte erlaubt, auszugehen, indem er die Pferde selbst abfüttern wolle. Dieß that er Abends 11 Uhr. Als er im Begriff war, dem zweiten Paare derselben (er hatte deren 18) das Futter zu bringen, trat ihm ein Mann in den Weg, der ihm selbst in Allem glich. Er betrachtete ihn aufmerksam eine gute Weile und ohne Furcht. Als er ihm aber die Futterwanne vor den Mund hielt, verschwand die Erscheinung. (A. VIII, 3, 120.) — Ein preußischer Gastwirth, Meineke, dessen Mutter schon die eigenthümliche Gabe hatte, wichtigere Familienereignisse im Traum vorauszusehen, litt im Jahr 1810

an einer heftigen Diarrhöe. Der Drang zum Stuhlgang überfiel ihn, als er gerade einen Besuch hatte, vor dem er sich geniirte, weßhalb er sich zum Anwesendbleiben zwang, dessen Entfernung er jedoch sehnlich wünschte. Kaum hatte derselbe sich entfernt, so eilte er dem Abtritt zu, wo er, als er die Thüre geöffnet hatte, zu seinem nicht kleinen Schrecken sich selbst in dem Kleide, das er gerade trug, bereits auf demselben sitzen sah. Er stieß einen Schreckensruf aus, und die Erscheinung war weg. (Blätter aus Prev. VIII, 113). — Dr. St...k, der diesen Fall mittheilt, machte eine ähnliche Beobachtnng bei einem nervenfieberkranken 15jährigen Knaben, dem Sohne der Müllerin Lehmann. Er fand ihn nämlich einmal bei einem Besuch am Rande seines Bettes liegend. Auf die Frage, warum er sich so lege, antwortete er ärgerlich: ob man denn nicht sehe, daß er selbst in seinem gewöhnlichen Hauskleide noch einmal neben sich liege? (S. 114). — In einem Wechselfieber beobachtete er eine ähnliche Erscheinung bei Mad. Senß, Tochter des erwähnten Meineke, welche in einem heftigen Anfalle desselben, übrigens ganz ohne krankhafte Phantasien, behauptete, ihr zweites Ich sitze im Hauskleide neben dem Bett. Die Erscheinung verschwand nach fünf Minuten. (S. 115.) — Happach sah einmal, Nachmittags 4 Uhr, auf seinem Bett liegend, den Kaffee erwartend und nach der Zimmerthüre sehend, sich selbst im Schlafrock, vom Bett der Thüre zugehen. Hiebei dachte er ganz besonnen: „das bist ja du; das ist kein Schatten." Vor der Thüre verschwand das Bild. (Happ. Materialien 2. St. S. 162). — Frau Bauinspectorin Dillenius von Calw sah Nachts 2 Uhr sich selbst schwarz gekleidet durch die Thüre an ihrem Bett vorüber und der andern Thür zugehen. Zwei ihrer Verwandten sahen die Erscheinung zu gleicher Zeit. (Bl. a. Pr. I, 110.) — Bijoutier Razel von Ludwigsburg ging auf der Straße, und als er um eine Ecke beugte, trat ihm sein eigenes Bild entgegen. Es kam ihm ganz nahe, fast Auge gegen Auge. Er erschrack; da verschwand das Bild. (S. 111.) — Ein Schüler des Lyceums zu Lobau, Namens Elger (in den Jahren 1778 und 1779) zeigte lange einen geheimen Kummer, den er endlich seinen Freunden auf ihr Andringen mittheilte. Er sagte ihnen, daß er oft seine eigene Gestalt in seinem gewöhnlichen rothen Kleide auf seinem Zimmer sehe. Seine Freunde sahen nichts, waren jedoch einmal Zeugen seiner heftigen Alteration über diese Erscheinung. Gewöhnlich sah er sich an der Stelle, wo er anhaltend studirt hatte. War gerade Dämmerung oder Mondschein, so sah er nur blasse Umrisse der Gestalt. Elger war kränklich, aber kein Phantast.

Er starb einige Jahre darauf an der Auszehrung in Halle. (Stahmann Ahnungen aus d. Geisterwelt 1834. 1. Heft S. 53).

Von Magnetischen sind die Beispiele des Selbstsehens sehr zahlreich. — Von Frau Hauffe sind bereits einige Fälle angeführt. — Unsre R. erschrack plötzlich in der Krise des 27 Mai, und erwiederte auf die Frage, was ihr begegnet sey: sie habe so eben sich selbst nach ihrer ganzen Gestalt gesehen, wie sie in einer vorüberfahrenden Chaise gesessen sey. — Wenn R. zuweilen (z. B. am 7 Junius) ihren Körper und den meinen von einem dritten Orte aus wie eine „Gruppe" zu sehen vermochte, so war das nicht das Selbstsehen, von welchem hier die Rede ist, sondern ein Sehen durch das innere Auge, ein Sehen der vom Leibe getrennten Seele, eine Art Fernsehen, das den eigenen Körper zum Gegenstande hat. Bei R. trat dieses Sehen ihres Körpers öfters in den Krisen ein, ohne daß es jedesmal bemerkt worden wäre. Oft machte sie schnell, zwischen die Unterredung hinein, die Bemerkung: „jetzt sehe ich mich und dich wieder: meine Seele hat den Körper verlassen" — und jedesmal beschrieb sie getreu die Lage ihres Körpers und die Stellung ihrer Glieder bis ins Einzelnste. — Auch die Seherin von Prevorst sah sich zuweilen auf die gleiche Weise, und unterschied dieses Sehen vom Selbstsehen in dem Sinne, in welchem es hier zu verstehen ist. S. 57 im ersten Band sagt sie: „es kommt mir oft vor, als sey ich außer mir; ich schwebe dann über meinem Körper, und denke über ihm. Es ist mir dieß kein behagliches Gefühl, weil ich meinen Körper immer noch weiß. Meine Seele ist nicht fest an den Nervengeist gebunden, und darum auch nicht an die Nerven." In diesem Zustande, sagte sie, habe sie auch kein Gefühl der Schwere ihres Körpers. — Auch Kerners Kranke trat zuweilen so aus sich heraus, daß ihr Körper nicht mehr von ihr gefühlt wurde, daß sie nicht aus demselben in die Ferne sah, bei den geschauten Gegenständen mit der Seele anwesend war, und zurück auf ihr Lager sehen konnte. „Es ist mir, sagt sie (a. a. O. S. 123), als sey ich in einem Glase, oder in einer Wolke, die bald hell, bald dunkel ist. Vorhin war es mir, als durchbreche ich diese Wolke; ich sah meinen Vorhang und das Kopfkissen hinter mir." Ebenso S. 102: „Man sehe nach, ob die Mutter nicht in der hintern Kammer ist, und in einem geistlichen Buche liest; ich bin außer meinem Leibe bei ihr, und stehe vor ihr in der Kammer, wie ein Geist; ich sehe sie und die ganze Kammer." Bei dieser Aeußerung war ihr Körper, den sie auch als etwas außer ihr beobachten konnte, ganz kalt. Noch fügt sie hinsichtlich dieses Heraustretens bei: „Wenn ich aus mir heraustrete, so ist das mein magnetisches

Ich, meine Seelenkräfte. Es geht aber nicht ganz hinaus, sondern bleibt noch mit mir in Verbindung, sonst wäre es ein Sterben. Dieses wird aber auch durch den Verband mit dem Magnetiseur gehindert." Bei diesem Heraustreten ist daher ein doppeltes Sehen seiner Selbst möglich, das beidemal durch den die herausgetretene Seele begleitenden, aber auch mit dem im Körper noch befindlichen Geist verbundenen Nervergeist bewirkt wird. Der Geist kann das herausgetretene seelische Ich vom Körper aus, die Seele aber den Körper als von ihr getrennt anschauen. — Bemerkenswerth ist, daß R. das Heraustreten ihres magnetischen Ichs nach Belieben bewirken konnte, gerade wie sie ihren Sehfocus von der Stirne in die Augen und in die Herzgrube, und wieder zurück nach Willkür gleichsam hin und her schieben konnte. Es kostete sie jedoch beides, sowohl das Verändern des Sehfocus, als das Heraus- und Hineintreten des magnetischen Selbst jedesmal eine leichte, schmerzlose, aber den ganzen Körper sichtbar durchzitternde Erschütterung, wobei namentlich die Gesichtszüge jedesmal einen leichten Wechsel im Ausdruck auf die ganze Dauer der vorgenommenen Veränderung erlitten. War sie auf einer hohen Stufe des Hellsehens, so konnte sie diesen Wechsel nicht nach Willkür vornehmen. — Daß die genannte Erschütterung auch bei Fr. Hauffe bei der ganz gleichen Veranlassung eingetreten ist, ist bereits bemerkt worden.

Wirkliches Selbstsehen, oder ein Anschauen des seelischen Ichs außer dem Leibe kommt auch bei Kerners Somnambule vor. Ihre eigene nächste Zukunft z. B. sah sie in präsenten Selbstprojectionen, wie in Gemälden, vor sich. Fast täglich beobachtete sie sich in den Situationen, in welche sie den Tag über kommen würde. (Z. B. a. a. O. S. 139. 140). S. 84 sagt sie: „jetzt sehe ich in einem Bilde, wie ich diesen Nachmittag schreibend sitzen, und dann sitzend magnetisch schlafen werde. Dieß geschah zur bestimmten Zeit." S. 109 ruft sie aus: „Von 3 Uhr bis ein Viertel auf 4 Uhr bekomme ich einen ungeheuern Krampf. O Gott, ich sehe mich da liegen, ein Schrecken der Umstehenden; es ist mir fürchterlich, wie ich mich da liegen sehe." Nach S. 139 wollte sie lange die Ursache ihrer Traurigkeit nicht angeben, die sie in der Krise befallen hatte. Endlich sagte sie: „es ist mir entsetzlich. Ich sehe, wie ich Nachmittags, drei Viertel auf 1 Uhr spinne, mein Kunkelband aufwickle, und eine Stecknadel in den Mund nehme. Diese erregt mir, weil sie von Metall ist, einen Halskrampf, wodurch ich in Gefahr komme, die Nadel zu verschlucken. Man muß mir deßhalb die Kunkel verbergen; so wird die Gefahr abgewendet." — Ich glaube, daß in diesen Fällen nicht bloß ahnendes Fernsehen,

sondern ein wirkliches Selbstsehen außer dem Leibe stattfand. Ueber den Act des Heraustretens aus dem Körper äußert sich Kerners Schlafwache S. 175 noch so: „Es zieht sich das Leben und alles Geistige nur allmählich aus dem Kopfe nach der Herzgrube, und von dieser allmählich hinaus. Doch bleibt immer noch eine Verbindung mit dem Körper, sonst könnte ich nicht wiederkehren. So ist es auch beim Sterben." — In der Krise des 7 Junius gibt K. folgendes Bild: „Das Heraustreten der Seele kann ich nicht erklären. Es ist mir, als ob im Wachen der Körper das Haus der Seele wäre, und sie dürfe bald durch dieses, bald durch jenes Fenster hinausschauen. Im magnetischen Zustande ist sie ausgegangen, und hat die Thüre ihrer Wohnung wohl verschlossen. Im Sterben hat die Seele den letzten Zugang zur Rückkehr sich abgeschlossen."

Mit dem Heraustreten aus sich selbst ist bei hochgesteigerten Magnetischen zuweilen verbunden

3) Das Fernwirken,

d. h. die Fähigkeit, vermittelst des freigewordenen Nervengeists nicht nur sich selbst, sondern auch Andern in der Ferne sichtbar sich darzustellen, oder durch Erregung von Tönen, oder sonstige fühlbare Einwirkung die thätige Anwesenheit des magnetischen Ichs kund zu geben. Diese Erscheinung möchte so wunderbar nicht scheinen, als sie auf den ersten Anblick aussieht, wenn man weiß, daß es die plastische Kraft des Nervengeistes ist, welche im Körper Bewegung und Empfindung hervorbringt. Nimmt man die Möglichkeit der Expansion der psychisch-somatischen Atmosphäre des Menschen im magnetischen Zustande an, und damit eine Befreiung des Nervengeistes, was ist es dann noch so gar Außerordentliches oder Wunderbares, wenn man von Magnetischen behaupten hört, daß dieselbe plastische Kraft auch in minder beengten Kreisen sich ihrer Natur gemäß äußere? — Auch bei dieser Erscheinung stellen wir als Musterfälle diejenigen voran, welche die Seherin von Prevorst in ihrer Geschichte uns vorlegt. Zwei derselben sind besonders merkwürdig. Der erste ist I, 166 erzählt. Am 2 Mai Nachts 9 Uhr fiel die Seherin ungewöhnlicher Weise in magnetischen Schlaf, und trat in demselben aus sich heraus. Auf einmal rief sie: „Ach Gott!" Während dieses Wortes erwachte sie, und sagte: es sey ihr, als habe sie dieses Wort doppelt gehört: als haben zwei aus ihr gesprochen. Am 3 Mai kam die Nachricht von dem Tode ihres Vaters, der am 2ten erfolgt war. Zu der ganz gleichen Zeit nun, da Frau H. die Worte: „Ach Gott!" aussprach, hörte Dr. Föhr von Bottwar zu Oberstenfeld, vier

Stunden von ihr, in einem Zimmer neben der Kammer, in welcher der Verstorbene lag, den gleichen Ausruf: „Ach Gott!“ einigemal vernehmlich, obgleich außer dem Todten Niemand im Zimmer war. Dr. Föhr eilte, als er den Ruf zum drittenmal gehört hatte, ins Nebenzimmer, in der Befürchtung, der Todte sey etwa scheintodt gewesen und erwacht, besichtigte die Leiche genau, versicherte sich jedoch bald von dem völligen Tode des Mannes. — Die Seherin gab über diese Erscheinung später folgenden Aufschluß: Ihre Seele sey, von Kummer und Sehnsucht getrieben, mit dem Worte: „Ach Gott!“ das vom Geiste gekommen sey, aus dem Körper gegangen, und habe es in Oberstenfeld mit Hülfe der Luft ausgesprochen. Beim Zurückkehren habe sie den Ruf noch einmal ausgehaucht, so, daß man ihn auch in Weinsberg gehört habe. Doppelt ausgesprochen sey er ihr vorgekommen, weil er im Moment des Zurücktretens der Seele geschehen sey. — Der zweite Fall ist S. 168 erzählt. Kerner hatte von den Eltern der Seherin erfahren, daß sie früher einer Freundin in den Krisen nächtlich durch Anklopfen sich zu erkennen gegeben habe. Er wollte nun den Versuch machen, ob sie nicht auch ihm in seinem Hause sich bemerklich machen könne. Er fragte sie deßhalb, und sie sagte es mit dem Bemerken zu: „Der Geist fragt nach keinem Raum.“ Tags darauf, Nachts 11 Uhr, klopfte es in Kerners Schlafzimmer über ihm und seiner Gattin, wie in der Luft. Dieses Klopfen wiederholte sich noch 6 Mal in Zwischenräumen von anderthalb Minuten. Man versicherte sich aufs genaueste, daß hier keine menschliche Intervention möglich war, und am nächsten Abend fragte Fr. H., ohne daß von jenem Klopfen ein Wort gegen sie berührt worden wäre: ob sie bald wieder anklopfen solle? — Es ist in den angeführten beiden Fällen der scharfe Unterschied bemerkenswerth, den die Seherin zwischen Seele und Geist macht. Das erste Heraustreten und Rufen in Oberstenfeld schrieb sie der Seele, das Klopfen bei Kerner dem Heraustreten des Geistes und der Mitwirkung des Nervengeistes durch des Geistes Willen zu. — Es versteht sich, daß die Bande, welche das geistige Wesen mit dem Körper verbinden, beim Heraustreten des einen oder des andern (des Geists oder der Seele), nie ganz gelöst werden dürfen, wenn nicht der Tod erfolgen soll. Im Gegentheile ist wahrscheinlich, daß dieses vollkommene Heraustreten, welches mehr ist, als die magnetische Expansion der Atmosphäre oder ein theilweises Sichentfernen vom Körper im einfachen Fernsehen, nur entweder von der Seele oder vom Geiste, nie von beiden zugleich, und immer so geschieht, daß der Nervengeist das Heraustretende begleitet, und ihm zu seiner Manifestirung in die

Außenwelt behülflich seyn muß, das Zurückbleibende aber den Zurückruf oder Zurückzug nach Hause durch den immer mit dem Körper in einiger Communication bleibenden Nervengeist besorgt. Eschenmayer ist der sehr plausibeln Ansicht, daß man sogar einen Unterschied im Nervengeist selbst annehmen müsse, nämlich zwischen dem, welcher der Empfindung und der Bewegung diene, und dem, der zur Lebensökonomie nöthig sey. Nur jener, so glaubt er, sey für die Somnambule disponibel; dieser, der im Ganglienleben sich äußert, sey durch strenge Naturgesetze an den Leib gebunden, ohne sich von ihm, wenn das Leben fortdauern solle, entfernen zu können.

Die Beispiele, welche die Erscheinung des Fernwirkens constatiren, sind, sowohl von nichtmagnetischen Personen, als von Somnambulen, weit zahlreicher, als die für das bloße Selbstsehen. — Es ist zwar bei dem vorliegenden und vorigen Phänomen eigentlich kein Unterschied zwischen magnetischen und nichtmagnetischen Personen zu machen, indem jedes Heraustreten aus sich selbst eine Befreiung des Nervengeists, und somit einen magnetischen Zustand voraussetzt, weßhalb eigentlich alle Personen, bei welchen der fragliche Fall eintritt, wenn auch nur momentan, als Somnambule zu betrachten sind. Indessen behalten wir zum Zweck der vollständigen Hervorhebung der lebensmagnetischen Erscheinungen diese Unterscheidung dennoch bei.

Beispiele des Fernwirkens nicht magnetischer Personen.

Kerner führt (Seh. v. Pr. I, 170) einige an, welche das Fernwirken der Seele namentlich unmittelbar vor dem Tode belegen, uns sehr nahe liegen, und alle Tage untersucht werden können. — Dem Dr. Seyffer zu Heilbronn erschien im Momente des Sterbens das Bild einer Verwandten; dem Dr. Oesterlen noch in Murrhardt das eines in Ulm amputirten Prinzen von Hohenlohe in der Stunde seines Todes. — Juwelier Hübschmanns Kinder in Stuttgart riefen einmal früh Morgens dem noch schlafenden Vater freudig zu: „Der Großvater ist gekommen!" Als er nirgends zu sehen war, fragte man die Kinder über ihren Ausruf. Diese betheuerten, der Großvater sey so eben an ihnen vorübergegangen. Hübschmanns Bruder in Straßburg ging in der gleichen Frühstunde in seine Werkstätte, wo er des Vaters Gestalt sich entgegen kommen sah. Sogleich schrieb er nach Stuttgart, und meldete den Vorfall. Nach 8 Tagen kam die Nachricht aus dem Voigtlande, daß der Großvater gerade in jener Stunde gestorben sey. — Freiherr Emil von O...e be-

gab sich nach vollendeten Studien nach Paris. Sein Vater, ein ehrwürdiger Greis, setzte große Hoffnungen auf ihn, die er jedoch täuschte. Er erlag den Verführungen der französischen Hauptstadt, und wurde leichtsinnig und liederlich. Die Ermahnungen des Vaters fruchteten wenig, und zuletzt nichts mehr. Auch seine Bitten, nach Hause zu kehren, blieben ohne Erfolg. Zuweilen nur stimmte ihn sein Gewissen ernst und düster. In dieser Stimmung saß Emil einmal auf einer Bank im Boulogner Gehölze, und als er die Augen erhob, sah er die Gestalt seines Vaters gegen sich herschweben. Erschrocken schlug er mit der Reitgerte darnach, worauf sie verschwand. Zu Hause traf er die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit des Vaters. Er eilte heim, traf aber den Vater bereits in der Gruft. Von den Zeugen seines Todes erfuhr er, sein Vater habe bis in seine letzten Augenblicke mit vollem Bewußtseyn und mit Sehnsucht von ihm gesprochen, aber, was sie für Phantasie erklärt haben, plötzlich einmal ausgerufen: „Mein Gott, jetzt schlägt er gar mit der Reitgerte nach mir!" Mit diesen Worten sey er verschieden. (Prof. Stilling — Zusammenhang der Seele mit der Geisterwelt 1834. S. 1. ff.) — Im Berg'schen kam der Bankier E... von Frankfurt in ein Gasthaus zu N., und ließ sein mitgebrachtes Geld durch 2 Bediente über Nacht in seinem eigenen Zimmer bewachen. Um Mitternacht ward das Zimmer hell, und plötzlich sah er seinen 30 Stunden entfernten Vater sich im Zimmer langsam auf ein Canapee nieder lassen, und dann allmählich verschwinden. Man untersuchte das Zimmer genau, und fand nichts. Zwischen Koblenz und Bonn begegnete ihm ein Expresser mit der Nachricht von dem Tode seines Vaters in derselben Stunde, da ihm seine Gestalt erschienen war. (Ebendf. S. 152.) — Als Heinrich IV im Jahr 1574 nebst der Königin Katharina von Medicis in Avignon sich befand, begab sich die Königin am 23 Dec. etwas frühe zur Ruhe. Kaum hatte sie sich niedergelegt, so rief sie um Hülfe gegen den Cardinal von Lothringen, der sich ihrem Lager nähere, und die Hände nach ihr ausstrecke. Man schickte nach des letztern Wohnung, woher die Nachricht zurückkam, daß er gerade, als die Königin die Erscheinung gehabt habe, gestorben sey. (Daf. 164.) — Der verstorbene Geheimerath Formey zu Berlin verbürgt folgende Geschichte: Die Gräfin L. ließ sich einmal, als sie von einer Fahrt spät nach Hause gekommen war, gesund und heiter mit der Gouvernantin sprechend, von der Kammerjungfer auskleiden. Als dieses Geschäft beendigt war, verließen beide ihre junge Gräfin, aber, wie erstaunten sie, als sie gleich darauf beide dieselbe, nicht aus-

gekleidet, sondern in ihrem vollen heutigen Anzuge, im Gange des obern Stockwerks hingehend erblickten! In derselben Nacht erkrankte die Gräfin, und starb nach 8 Tagen. (S. 186.) — Pater C..., Lehrer auf der Schule in Bellinzona, saß bei seiner Studierlampe, mit einer mathematischen Aufgabe beschäftigt, als an einer Seitenwand neben der Thüre des Zimmers seine Pandore, sein Lieblingsinstrument, einen starken Knall hören ließ. Er wandte den Blick dahin, und in demselben Augenblicke sah er die lichte Gestalt einer 30 Stunden entfernten von ihm hochverehrten Freundin, der Frau v. K., einer vorzüglichen Dame, die ihn mit freundlichem Ernst ansah, und verschwand. Sogleich schrieb er ihrem Gemahl, erkundigte sich nach ihrem Befinden, und erhielt die Nachricht, daß sie in jener Stunde gestorben sey. (S. 258.) — Die Kaiserin E. ward von den Nachtwachen im Thronsaale in vollem Ornate auf dem Throne gesehen, während sie doch, wovon die Gräfin N. sich so eben überzeugt hatte, tief schlief. Graf v. O., Chef der Wache, war mit seiner ganzen Mannschaft Zeuge der Erscheinung. Gräfin v. N. meldete die Sache der Kaiserin. Diese erhob sich, um selbst zu sehen, und wirklich sah sie ihr Bild auf dem Throne. Sie gebot der Wache darnach zu schießen, was geschah, worauf es verschwand. Nach drei Monaten starb die Kaiserin. (Bl. a. Pr. V, 92.) — Ein Tischlergeselle in W. war der Verlobte eines Mädchens. Seine Eltern waren dagegen, schrieben ihm von einer andern, reichern Partie, und befahlen ihm, heimzukehren. Der junge Mensch klagte das seinem Mädchen, und betheuerte ihr, daß er lieber sterben, als sie verlassen werde. Ein zweiter Brief brachte ihn zur Verzweiflung. Um diese Zeit erwachte das Mädchen einmal des Nachts aus einem ängstlichen Traum. Sie sah ihren Geliebten am Rande eines Abhanges über einem Sumpfe schwanken, und endlich hinabstürzen. Voll Angst sprang sie aus dem Bette; alles Zureden half nichts. Sie ging in seine Wohnung: aber er war nicht da. „Ich weiß, wo er ist, rief sie jammernd aus, folget mir!" Man begleitete sie an den von ihr bezeichneten Ort, und da fand man ihn wirklich in den Sumpf gestürzt und bereits erstickt. (Arch. VII, 2, 163.) — Eine Dame sah ihren im Kriege entfernten Gemahl tödtlich verwundet unter einem Baume, und einen Fremden bei ihm, der ihm zu helfen suchte. Bald darauf bestätigte sich dieses Fernwirken der scheidenden Seele ihres Gatten durch sichere Nachricht. Besonders merkwürdig ist, daß diese Dame nach einigen Jahren beim Heraustreten aus der Kirche den unbekannten Fremden plötzlich erkannte, den sie an der Seite ihres Gatten gesehen hatte, der ihr dann auch Alles so, wie sie es

gesehen, bestätigte. (A. VIII, 3, 105.) — Die Tochter des Hauptmanns L. in U. erhielt in einer Pension daselbst einst Abends einen Besuch von ihrem Vater, wobei er sie sehr innig herzte, und dann wegging. Nachts 4 Uhr wachte die Frau des Lehrers auf, und hörte mit ihrem gleichfalls wachenden Manne des Hauptmanns Stimme den Namen des letztern dreimal rufen. Morgens kam eine Bäuerin mit der Nachricht, daß sich in der letzten Nacht der Hauptmann erschossen habe. (Bl. a. Prev. IV, 111.) — Die Gestalt der alten Stiefmutter des Vaters des aufgeklärten Gelehrten F. in D., welche in C. lebte, erschien diesem weiß vor seinem Bette. Erst am dritten Tage konnte er sie besuchen; sie war sehr krank. Sehnsucht, ihm vor ihrem Tode noch etwas zu entdecken, hatte mehrere Tage vor ihrem Sterben ihre Seele vom Körper gelöst. (S. 118.) — Frau N. in Calw sah eines Abends die Schattengestalt einer Freundin und Verwandten im Nebenzimmer in einer Haltung stehen, als wolle sie sie begrüßen. Von einer Krankheit derselben wußte sie nichts. Bald erfuhr sie, daß ihre Freundin in dieser Stunde mit dem Tode gekämpft, und unter andern die Worte gesagt habe: „kleidet mich an, ich muß zu Fr. N. nach Calw." (S. 119.) — Mein eigener Bruder G. lag in Stuttgart unrettlich krank. Ich verließ Nachts 11 Uhr sein Lager, und legte mich in einer andern Wohnung zu Bette. Früh zwischen 3 und 4 Uhr erwachte ich schnell an dem lauten, fast gellenden Rufe meines Namens; ich erhob mich, und hörte so, ganz wach, meinen Namen noch zweimal rufen. Ich dachte meines Bruders, und nach einer halben Viertelstunde erhielt ich die Nachricht, daß er so eben gestorben sey. In derselben Stunde sah meine Mutter in Tübingen die Gestalt ihres Sohnes deutlich im Nebenzimmer stehen, und sie einige Minuten anblicken, worauf sie verschwand. — Wenn der Bruder in weiter Entfernung im Momente des Todes seiner geliebten Schwester, von deren Krankheit er nichts ahnt, bei Nacht vom Lager sich erhebt, und unter Wehklagen ein Gedicht auf diesen Verlust niederschreibt, das er am nächsten Morgen nach Erkennung seiner eigenen Hand für *seine* Arbeit mit Erstaunen erkennen muß, ohne an seinen Verlust zu glauben, der sich jedoch unmittelbar darauf bestätigt, so ist dieß eine Seelengemeinschaft, ein Wirken der einen Seele in der andern, welches nicht unmittelbarer gedacht werden könnte. (Schubert Ans. v. d. Nachts. d. Ntrwiss. S. 350.) — Wenn solche Erscheinungen, deren es unzählige gibt, nicht geläugnet werden können, mit welchem Rechte mag die stille Anregung einer höheren, mit uns verwandten, in inniger Liebe uns zugewandten abgeschiedenen Seele in der unsern als eine psychologische Chimäre verlacht werden? Aehnliche Bei-

spiele erzählen die Blätter aus Prevorst V, 81, 89, 90. VI, 176. VII, 211. VIII, 106 ff. 117, 121. IX, 140, 164. Professor Stilling 212. Stahmann 2, 12.

Die Beispiele von Fernwirken der Seele in Fällen, wo eine bloße heftige Sehnsucht, oder Ueberreizung des Nervensystems in Krankheiten oder im Traume die Ursache desselben ist, sind nicht minder zahlreich. — Selbst bei, wenigstens scheinbar, ganz gesunden Menschen hat man diese Erscheinung schon oft beobachtet. — Die Mutter des Johannes B....r, Stiefvaters des Professors R....n in St...g, war in Sorge über diesen ihren Sohn, während er sich in Paris aufhielt. Voll Sehnsucht, über seine Lage Gewißheit zu erfahren, beschäftigte sie sich mit seinem Bilde ohne Unterlaß. Einst legte sich B. in Paris zu Bette, da erschien ihm, als sein Licht noch brannte, die Gestalt seiner Mutter in einem Kleide, das er noch nie an ihr gesehen hatte. Der Sohn eilte bald nach Hause, und erschrack nicht wenig, als er seine Mutter in demselben Kleide zum erstenmal bei seiner Ankunft sah. (Bl. a. Pr. IV, 120.) — Der Landrichter F. in Fr. schickte seinen Schreiber in einen benachbarten Ort. Bald aber kehrte dieser in das Zimmer seines Herrn zurück, und griff nach einem Buche. Der Herr fuhr ihn an: was er schon wieder hier thue? da verschwand die Gestalt, und das Buch fiel, wie es aufgeschlagen war, auf den Boden. Abends ergab sich, daß der Schreiber unterwegs mit einem Bekannten einen Streit über eine Waldpflanze gehabt, und sehnlich gewünscht habe, wenn er nur seinen Linné da hätte, um seinen Gegner zu überzeugen. Es fand sich, daß das Buch wirklich Linné, und die aufgeschlagene Seite diejenige war, auf welcher die Beschreibung der fraglichen Pflanze stand. (S. 122.) — Byron erzählt von sich: „Peel, der irländische Staatssecretär, sagte mir 1811, daß er mir 1810 in der St. James-Straße zu London begegnet, doch stille an mir vorübergegangen sey. Zwei Tage später zeigte er seinem Bruder meine Gestalt auch auf der Straße, der mich sogleich erkannte. Ein Anderer sah mich meinen Namen auf die Liste der Nachfragenden nach des Königs Gesundheit schreiben, der damals wahnsinnig war." Damals lag ich in einem heftigen Fieber in Patras. (Bl. a. Pr. III, 161.) — Mad. H. in Potsdam lag einst Morgens noch zu Bette, als ihre verschollen geglaubte leichtsinnige Schwester mit einem 7jährigen Kinde ins Zimmer trat, und sich ihr bittend näherte. Diese halb im Traum ihr vorgespiegelte Vision erfüllte sich bald darauf, indem an einem der nächsten Tage Mittags die Schwester wirklich mit einem 7jährigen Kinde gerade so eintrat,

wie sie sie gesehen hatte. (VIII, 90.) — Meineke, von welchem schon erzählt worden ist, daß er zuweilen sich selbst gesehen habe, hatte befohlen, daß das Wasser aus der großen Destillirblase nicht herausgenommen werden solle. Eines Abends hatte er, nach vorgenommener Visitation der Brennerei, sich zur Ruhe gelegt, und war mit dem Gedanken an sein Brenngeschäft eingeschlafen. Die Tochter, Madame Senß, war damals 18 Jahre alt, und wollte, da sie den Vater im Bette wußte, etwas warmes Wasser aus der Blase holen. Welcher Schrecken aber ergriff sie, als sie und ihre Magd beim Eintreten ihren Vater in seiner Hauskleidung oben auf der Blase sitzen sahen. Am andern Morgen sagte dieser seiner Tochter auf den Kopf zu, gestern habe sie warmes Wasser holen wollen, indem er so sehr lebhaft davon geträumt habe. (S. 116.) — Happach hatte eine alte Magd, welche sehr pünktlich war. Wenn sie früh Morgens nicht wußte, wie viel Uhr es war, so kam sie in ihres Herrn Zimmer, und sah auf die Uhr unter dem Spiegel nach. Gewöhnlich hörte er sie, ehe sie kam. Einstmals trat sie ganz leise herein, ging auf die Uhr zu, und brachte sie wie gewöhnlich gegen das Bett ihres Herrn her; kehrte aber plötzlich wieder um, und ging hörbar durch die Thüre. Schnell erhob sich Happach, und rief der Magd nach. Diese aber hörte ihn nicht. Er ging in das obere Stockwerk, und da fand er sie gegen ihre Gewohnheit sehr fest schlafend. So geschah es öfters, oft schon, nachdem sie sich kaum zu Bette gelegt hatte. Später schloß Happach die Thüre: aber die Magd wußte den Schlüssel zu finden, und kam dennoch herein. (Material. II, 163.) — Ein Geistlicher hatte eine Schwester im Auslande, die er in 10 Jahren nicht gesehen hatte. Einst lag er wachend Morgens im Bette, da öffneten sich die Vorhänge, und er sah seine Schwester ihm die Arme mit den Worten entgegenstrecken: „Gott grüße dich, Bruder!" worauf sie verschwand. Nach dem Frühstück fuhr dieselbe Schwester in den Hof, im gleichen Kleide, wie er sie gesehen, und begrüßte ihren Bruder mit den gleichen Worten. Es ergab sich, daß die Schwester eine halbe Meile vom Orte von einem Gewitter überfallen und aufgehalten worden war, was ihre große Sehnsucht noch steigerte. (A. VI, 1, 36.) — Eduard Stern hatte einen Freund, der sich oft außer dem Leibe zeigte. Dieselbe Fähigkeit hatte auch dessen Vater schon gehabt, der oft vom Felde nach Hause gekommen sey, obwohl er erst nachher selbst wirklich nachzukommen pflegte. Oft sagte seine Frau zu ihm: „Väterchen, du bist ja schon einmal hier gewesen," worauf er immer antwortete: „ich kann mirs denken: denn ich wollte so gar gerne nach Hause, und es war doch nicht

möglich." Ebendasselbe begegnete dem Sohne oft. (A. VII, 3, 158.) — Peter Müller, auf dem Langenberge, im Kirchspiele Enge, auf Fünen, ließ sich von seinem Knecht zur Kirche führen, um das h. Abendmahl zu empfangen. Der Knecht fuhr wieder heim. Als dieser die Pferde in den Stall führte, sah er seinen Herrn in Schlafrock und Pantoffeln ihm entgegentreten. Bei der Zurückkunft des Herrn theilte ihm der Knecht mit, was er gesehen, worauf sich ergab, daß der Herr während des heiligen Abendmahls mit ganzer Seele bei seinem Stallvieh gewesen war. (Arch. VIII, 3, 122.) — Der Schauspieler Frank aus Thüringen erzählt: einst habe er auf der Reise zu den Seinigen es sehr bedauert, das Kirchweihfest nicht mit ihnen halten zu können, indem er erst nach demselben bei ihnen habe ankommen können. Als er nach einigen Tagen wirklich ankam, sagten ihm die Seinigen, gerade in jener Stunde seiner so lebhaften Sehnsucht haben sie ihn über den Hof hingehen sehen, aber nirgends finden können. (S. 122.) — Ein dänischer Arzt hatte seiner Patientin versprochen, zu einer bestimmten Stunde sie zu besuchen. Gerade zu dieser Stunde ging auch wirklich die Thüre des Zimmers auf, und der Arzt trat, ohne ein Wort zu sagen, ein, beantwortete einen Gruß nicht, und verschwand mit einem tiefen Seufzen. Als nachher der Arzt wirklich kam, sagte er: das begegne ihm nicht selten, wenn er irgendwo gegen seinen Willen aufgehalten werde, und einem Kranken auf eine bestimmte Zeit einen Besuch zugesagt habe. Er bitte jedoch, in einem etwa wieder vorkommenden Falle ihn nur nicht anzureden, weil ihm das ein peinliches Gefühl verursache. (S. 123 vergl. 157.) — Gerichtshofdirector Pfizer in Ulm verbürgt folgende Thatsache: Ein würtembergischer Oberamtmann hatte einen Sohn in Göttingen, der dort eine Dissertation schreiben wollte. Dieser schrieb dem Vater einmal um eine gewisse juridische Monographie, die der Vater besaß. Letzterer suchte in seiner Bibliothek, und fand sie nicht, was er dem Sohne mittheilte. Einige Zeit nachher arbeitete der Vater in seiner Bibliothek, und erhob sich, ein Buch aus dem Repositorium zu holen. Im Umwenden sah er zu seinem Erstaunen den Sohn an einem andern Fache, im Begriff, ein in beträchtlicher Höhe befindliches Buch herabzulangen. „Woher mein Sohn?" rief der überraschte Vater: aber in demselben Augenblicke verschwand die Gestalt. Sofort griff der Vater nach dem Buche, das der Sohn hatte erfassen wollen, und siehe, es war das längst vergebens gesuchte. Sogleich sandte er es seinem Sohne, und im Wechsel mit dieser Sendung erhielt er ein Schreiben von ihm, worin die Stelle bezeichnet war, wo das Buch stehen müsse. Es war dieselbe. (Bl. a. Pr. IX, 176.) —

Beispiele von Fernwirken Magnetischer.

Nächst der Seherin von Prevorst, von welcher bereits einige Fälle angeführt sind, zeichnet sich hierin besonders Auguste Müller von Karlsruhe aus. — Diese gab in ihren Krisen zuweilen Kranken gute Räthe. Einer derselben schlief einmal in einem von ihr verordneten Fußbade ein. Da träumte er, eine Person rufe ihm zu: „wenn er nicht vor 11 Uhr aus dem Bade komme, so falle er in eine schwere Krankheit.“ Erschrocken erwachte er; da schlug es 11 Uhr. In ihrer nächsten Krise sagte Auguste: „diesen Traum habe ich veranlaßt.“ (Arch. III. 3, 113.) — Mehr als einmal behauptete sie, außer ihrem Leibe persönlich an einem andern bestimmten Orte gewesen zu seyn, z. B. in Freiburg, 15 Meilen von Karlsruhe, bei dem Tode eines Verwandten von einem mit ihr in Rapport gesetzten Fremden; bei ihrem Bruder in Wien, dem sie, wie sie sagte, sich bemerklich machen könne, ohne daß er sie durch die äußern Sinne gewahr werde, den es, wollte sie ihn beim Namen rufen, dünken würde, er höre eine Stimme im Innern seiner Ohren. — Das entschiedenste Heraustreten ihrer Persönlichkeit geschah jedoch bei einer Freundin, welche an Zahnweh litt, was diese ihr klagte, worauf Auguste erwiederte: sie wolle sie heute Nacht besuchen. Die Freundin, ohne diese Zusage zu achten, legte sich Abends bei fest verschlossener Thüre zu Bett. Um halb 2 Uhr sah sie vor demselben die Müller im Nachtkleide, mit dem Nachttuche um den Kopf, wie eine Wolkengestalt, jedoch freundlich und hell. Auguste legte sich zu ihr ins Bett, und die Freundin schlief bald ein. Morgens erwachte sie von den Zahnschmerzen befreit. Beim am gleichen Tage erfolgten nächsten Besuche bei Auguste erfuhr sie zu ihrem Erstaunen, daß ihr Körper, während sie die gedachte Erscheinung gehabt habe, wie leblos im Bette gelegen sey, und die Seele einen Ausgang gemacht habe. (Arch. III, 3, 117 ff.) — Um die Immaterialität der Seele und ihre Unendlichkeit, oder des Seyns derselben an sich, außer Zeit und Raum, aufrecht zu erhalten, sagt Professor Kieser, aus Gelegenheit der kaum angeführten Thatsache von Auguste Müller a. a. O., müsse man dergleichen Erscheinungen lediglich für subjective Phantasiebilder halten, welche durch die Einwirkung der Somnambule auf die zweite Person bewirkt werden, welche gleichfalls als durch diese Einwirkung (des Willens) im somnambulen Zustande befindlich gedacht werden müsse. Da, setzt er bei, bei den Somnambulen gleich alle Gefühle zu Phantasiebildern sich formen, so schaue die Person, welche die Erscheinung habe, diese als scheinbar wirkliche Gestalt anthropomorphosirt, und als außer ihr befindliche Persönlichkeit an. Die Empfindung

des kräftigen Willens sey in der entfernten Freundin auf diese Weise so lebendig geworden, daß ihr die wirkliche Gestalt derselben wie gegenwärtig erschienen sey, d. h. sich als Bild eines zur Phantasie gesteigerten Gefühls dargestellt habe. — Welche willkürlichen und unwahrscheinlichen Suppositionen diese Erklärungsweise statuirt, springt in die Augen. Vorerst ist die Immaterialität der Seele weder erweislich noch wahrscheinlich; hier aber wird um dieser petitio principii willen die weitere unbegründete Supposition gemacht, daß die Personen, welche lebende Menschen außer dem Leibe sehen, durch den festen Willen derselben magnetisch geworden seyen, in welchem Zustande die Gefühle in Gestalten sich verwandeln. Der Wille an sich vermag ohne ein Medium, ein Vehikel, einen Träger seiner Thätigkeit in die Außenwelt rein nichts beim Menschen. Nur der absolute Wille wirkt ohne Medien. Ohne die Annahme eines Nervengeists läßt sich nicht einmal die Bewegung eines Fingers am eigenen Leibe erklären, geschweige denn eine Fernwirkung. Hier aber soll der reine Wille ohne Medium so stark in die Ferne — auf was? auf die Seele? oder durch den Körper auf sie? gewirkt haben, daß die Seele in Täuschung, Verwirrung, ja selbst Krankheit fällt, und Gestalten zu sehen glaubt, die nicht da sind. — Könnte der Wille solche Wunder verrichten, was könnte da mit demselben nicht in der Welt ausgerichtet werden! denn bleibt das magnetische Agens aus dem Spiele, so wird der Wille der Magnetischen kein Vorrecht vor dem Willen jedes andern Menschen haben. — Und wie wollten bei der Annahme Kiesers die vielfältigen Erscheinungen nichtmagnetischer Personen außer dem Leibe, wie könnte das Sehen derer erklärt werden, welche nicht nur nicht magnetisch, sondern selbst in gar keiner Beziehung mit den ihnen Erscheinenden bisher gestanden sind? — Bei unserer naturgemäßen Erklärung des Phänomens bedarf es keiner so willkürlichen und gezwungenen Suppositionen. Jeder magnetische Zustand ist ein Losgebundenwerden der Seele vom Körper bis auf einen höheren oder geringeren Grad der Expansion. Das Mittel dieser Lostrennung ist das Freiwerden des Nervengeistes, der der Seele in ihrem freieren Zustande den Leib, den sie verlassen hat, seiner plastischen Natur gemäß ersetzt, und durch Zuziehung imponderabler Stoffe aus der Luft einen Scheinleib projiciren kann, der in die Sinne fällt. Hierin stimmen alle Somnambulen der höchsten Grade überein, und beim Heraustreten aus dem Leibe und in der Ferne Sichtbarwerden thun somit dieselben nicht viel anders, als was die abgeschiedenen Seelen auch thun, wenn sie Menschen erscheinen. (Vergl. hierüber die 6te Ersch. dieses Grades.) — Ein gewisser N. äußerte gegen Auguste Müller entschiedenen Unglauben über ihr Fernwirken. Sie erwiederte: sie

werde ihn schon einmal überzeugen. Einige Zeit nachher wurde N. früh 4 Uhr erweckt, er sah eine Helle im Zimmer, und in einiger Entfernung von sich das freundliche Bild der Somnambule eine geraume Weile, wo es dann verschwand. Am andern Morgen besuchte er sie zur gewöhnlichen Zeit, ohne jedoch des Vorfalls zu erwähnen. Selbst auf ihre Anrede in der Krise, ob ihm nichts Besonderes zugestoßen sey, antwortete er „Nein." Sie aber fragte nun: „Glaubst du jetzt an das Fernwirken?" worauf er die Erscheinung gestand. (Arch. VI, 1, 34.) — Hanna Christiansen, eine von Bende behandelte Magnetische, äußerte sich in einer Krise über das Fernwirken auf die Seelen Anderer mit folgenden Worten: „Eine Magnetische kann ihre Gedanken auch Entfernten mittheilen, wenn man anhaltend und lebhaft an sie denkt. Aber dieß kostet, besonders anfangs, starke Willensanstrengung, um Zerstreuung zu vermeiden. Daher bedarf es anfangs mehr Zeit, als später. Am besten ist es, zuerst seine Gedanken auf Gott zu richten mit dem festen Glauben, er werde zu dieser Gedankenmittheilung helfen; so wird der, dem man sich mittheilen will, inne, was man ihm mittheilen will, und woher es kommt." (Arch. XII, 2, 19.) — Auch diese Gedankenmittheilung ist allerdings möglich: aber nicht durch den bloßen Willen, sondern nur vermittelst des freien Nervengeists, den auch die Christiansen annimmt. Beim Fernwirken überhaupt ist der Nervengeist und mit ihm die Seele freier, loser vom Leibe, als in niederern Graden des Magnetismus. Sie ist, wie beim Anfang des Sterbens (so drückt sich N. darüber aus), aus dem Leibe herausgetreten, und es ist nun dem Nervengeist, der dem Willen gehorcht, und überall hin sich bewegt, wohin dieser will, allerdings möglich, auf einen fernen Nervengeist einzuwirken, sich mit ihm gleichsam zu verschmelzen, und somit zwei Seelen in Einen magnetischen Kreis oder den engsten Seelenrapport zu setzen, wodurch die einwirkende Seele fähig wird, auf ihre Weise, d. h. in der Seelensprache, der in dem fremden Leibe wohnenden Seele, in den sie eingedrungen ist, sich mitzutheilen, wie das z. B. N. von ihrem Schutzgeist sagt, den sie ihres Gewissens Stimme nennt. Eine solche Communication ist ein wirkliches Eindringen einer Seele mit ihrem Nervengeist in die Behausung einer andern, ist dem gewöhnlichen Menschen nicht, sondern nur dem hochgesteigerten magnetischen möglich, und spricht sich in der Seele dessen, auf welchen diese magnetische Einwirkung geschieht, etwa so aus, wie es der Fall ist, wenn eine Ahnung, welche von einem höheren Wesen herrührt, uns mit einem Gedanken erfüllt, von dem wir uns beim besten Willen nicht loszumachen vermögen, oder wie bei der Stimme des Gewissens. — Klar sich bewußt, daß auf seine Seele eingewirkt

wird, wird derjenige, der nicht selbst magnetisch ist, natürlich nie seyn. Uebrigens führt dieser Gegenstand auf zwei weitere mit demselben nahe verwandte Erscheinungen des dritten Grades, nämlich die vierte und fünfte.

4) Das Durchschauen Anderer.

Das Auge ist entschieden das feinste, und ich möchte sagen, das geistigste Organ des menschlichen Körpers. Man kann es schon im wachen Zustande in Augenblicken, wo keine äußere Rücksicht die Seele bestimmt, den treuen Spiegel derselben nach außen nennen. In solchen Momenten offenbart sich das von der äußern Körpermaske verschleierte innere, wahrhafte Charakterbild der Seele, und drückt seine ganze Fülle oft in einem Blicke sprechend aus. Wem ist die stumme Gewalt der Augensprache fremd? Wer kennt nicht die erschütternde Kraft des geistesstarken gegenüber von dem geistesschwachen, die durchdringende Wirkung eines „seelenvollen" Auges? Wer hat nicht schon oft das getroffene Bild der häßlichsten Leidenschaften in einem einzigen Blick erkannt? Hier tritt die Seele gleichsam ganz ins Auge, und zeigt sich unmaskirt. Im Magnetismus ist es das Auge, das in Verbindung mit dem festen Willen eine sehr bedeutende Rolle spielt. Die Thatsache ist bekannt, daß der Magnetiseur empfängliche Kranke mit einem einzigen Blick seines Auges in Schlaf versetzt, aus dem diese einen Lichtstrom hervorbrechen sehen. Fixirte ich R. mit meinem Auge, so zuckte dasselbe krampfhaft, und ihr ganzer Körper ward an den meinigen hingezogen. (2te Ersch. des 1. Gr. 29 Mai.) Einer zweiten erregte ich in wenigen Secunden durch einen Blick ins Auge allgemeine Krämpfe und plötzlichen Schlaf, einer dritten in der letzten Zeit reichliches Thränen der Augen. Schon diese dem ersten Grade des Lebensmagnetismus angehörenden organischen Erscheinungen sind von hoher Wichtigkeit, und lassen in dem Auge eines der merkwürdigsten Communicationsorgane der Seelen ahnen. Eine viel höhere Bedeutung aber erhält das Auge in den seltenen Fällen, wo für die hochausgebildete Somnambule, wie es bei der Seherin von Prevorst der Fall war, die Hülle des Körpers nur noch eine dünne, in jedem Augenblicke leicht zu durchbrechende Scheidewand ist, die sie von der Welt der Geister trennt, in der sie mehr lebt, als unter den Menschen. Hier dringt der Blick der Somnambule immer durch die Oberfläche ins Innerste, und gewahrt das Seelenbild durch das Auge des Menschen nach seiner wahren Gestalt. Schon von einer andern Magnetischen las ich im Archiv (II, 2, 27.), daß sie „den Charakter von Jemand wußte, wenn sie nach der Stelle sah, wo die Nerven zusammenkommen und die Gedanken

im Kopfe" d. h. das Bild der Seele reflectirte sich ihr im innersten Sensorium. — Kerners Somnambule sah eine Person, der sie wachend nicht hold war, in der Krise viel „besser und heller," als sie sich dieselbe wachend dachte. (A. a. O. 128.) Dieselbe sagte in der gleichen Krise: „ich durchschaue jetzt den Charakter jedes Menschen; ich sehe sie als Geister, je nach ihrer Denkungsart, hell, befleckt oder ganz dunkel." — Dieses Durchschauen Anderer vermochte die Seherin von Prevorst vermittelst ihres Blicks in das Auge derselben. Bei ihr war diese seltene Fähigkeit aufs höchste ausgebildet. Sah sie einem Menschen in sein rechtes Auge, so sah sie hinter ihrem eigenen in ihm sich spiegelnden Bilde noch eines herausschauen, das weder ihr noch ganz dem Menschen glich, in dessen Auge sie schaute. Immer entsprach es dem Charakter desselben. Sie hielt es für sein Seelenbild. Im linken Auge sah sie den körperlichen Zustand und namentlich die Leiden des Menschen. Im rechten Auge der Thiere erblickte sie ein blaues Flämmchen, in welchem Kerner, wohl nicht mit Unrecht, das Unsterbliche des Thiers vermuthet. Sie behauptete von diesem geistigen Sehen, daß es nicht mit dem leiblichen, sondern mit einem geistigen Auge geschehe, das in jenem liege. Im Grunde des Menschenauges liege ein geistiger Funke, den sie den Seelenspiegel nennen möchte. — Eschenmayer bat die Seherin, ihm ins Auge zu sehen. Als sie ihr Auge auf seine Pupille richtete, fuhr es durch ihr Nervensystem, wie ein elektrischer Schauer, und er bemerkte eine blitzschnelle Contraction in ihrer Pupille, aus welcher nun ihr „Stechblick," wie ihn Kerner nennt, hervortrat. Dieser hielt 8 bis 10 Secunden an, worauf nach einem abermaligen Schauer der gewöhnliche Blick wieder eintrat. (Myster. S. 7.) — Aus dieser Erscheinung, welche sich bei der Seherin sehr oft, und an vielen Menschen wiederholte, geht hervor, daß die Seele in dem sogenannten Sitz, den sie im Leibe einnimmt, wo alle Perceptionen, die sie von oben und außen erhält, sich reflectiren, also da, wo die Seele ihre Thätigkeit, und der Nervengeist seine Strömungen concentrirt, ihr eigenes Lebensbild, als wahrhafte Charaktergestalt, sich selbst abspiegle. Es ist daher kein Wunder, wenn die Seherin zuweilen, aufgefordert, in den Grund des Sensoriums eines Menschen durch sein rechtes Auge zu schauen, ungerne und ausweichend sich über das aussprach, was sie hinter des Leibes Maske nach der Wahrheit erkannt hatte. — Eschenmayer machte einmal in einem Schreiben die Frage an sie; der Apostel Paulus rede von der Gabe, die Geister zu unterscheiden: ob dieß sich auf Verstorbene oder Lebende beziehe? —

Sie erwiederte: auf Verstorbene und Lebende. Letzteres ist der Fall, wenn ein Mensch einen so scharfgeistigen Blick hat, daß er seinem Nebenmenschen gleichsam ins Herz sehen, d. h. seine Gesinnungen erkennen, seine Gedanken lesen kann. Dieß sind diejenigen Menschen, welche mehr im Geiste leben und durch das geistige Gefühl sehen. Auch diese Fähigkeit hat natürlich ihre Stufen, und es hängt der Grad ihrer Intensität bei nicht magnetischen Menschen von dem Grade der körperlichen und geistigen Disposition ab, welche in den meisten Fällen durch anhaltende Ascese und constanten Eifer und Ernst in wahrhafter christlicher Frömmigkeit erworben wird. Man hat schon die Erfahrung gemacht, daß wahrhaft fromme Menschen in der Nähe Lasterhafter, ohne daß sie sie kannten, ein unheimliches Gefühl ergriffen hat. Dieß ist der erste Anfang, die Ahnung dieses geistigen Durchschauens, zu dessen Vollendung oft nur die körperliche Disposition fehlt. In höherem oder geringerem Grade besitzen diese Gabe alle Somnambulen des höchsten Grades, indem von sehr vielen bekannt ist, daß sie beim ersten Anblick eines Menschen oft, ohne jedoch den klaren Durchblick der Seherin zu besitzen, ein treffendes Charakterbild des Angeschauten gegeben haben. Indessen findet sich dieser Stechblick zuweilen auch bei Nichtmagnetischen in großer Stärke, wofür der Großvater der Seherin und Boley in Berg höchst merkwürdige Belege gaben. — Obgleich, da beide Männer nicht magnetisch waren, das klare Erkennen des Einzelnen beim Hineinschauen in Andere fehlte, so war doch sichtbar der allgemeine Eindruck des Seelenbildes da, das sie klar ahneten, und die Wirkung des Blicks auf die von ihnen Durchschauten ein starker Beweis für seine penetrante geistige Kraft. — Dem alten Schmidgall wurde häufig Geld aus seiner Ladencasse gestohlen. Endlich glaubte er Grund zum Verdacht auf eine bekannte Frau zu haben. Er ging zum Beamten, der die Beschuldigte vorforderte, welche jedoch nichts gestand. Alle Mittel, welche Güte, Ernst, List und Gewandtheit an die Hand gaben, wurden eine ganze Stunde versucht. Es half nichts, und es war an dem, daß Schmidgall der Frau, welche darauf drang, Satisfaction hätte geben müssen. Dieser bat nun den Beamten, er möchte ihm selbst gestatten, die Frau ganz allein zu verhören. Es ward ihm erlaubt; der Beamte trat ab, und Schmidgall ging „mit besonderer Kraft, die nicht Menschenwerk war," auf die Frau freundlich zu, blickte sie an, und sagte zu ihr: „Sie hat mir Geld gestohlen." Die Frau wich zurück; er folgte ihr. Sie zog sich in die Ecke des Zimmers; er ging ihr nach, immer sie anblickend und die Worte von Zeit zu Zeit wiederholend: „Sie hat mir Geld gestohlen,"

worauf die Frau endlich, in ihrem Innersten ergriffen, erwiederte: „ja Hr. Schmidgall, es ist wahr.“ Der Beamte, der nun wieder ins Zimmer trat, wollte, nachdem Schmidgall seinerseits wieder abgetreten war, das Geständniß wiederholt hören, allein nun läugnete die Frau aufs neue hartnäckig. Schmidgall ward gerufen, und als die Frau nur seinen Blick sah, wich sie zurück, und als er sie wieder so freundlich mit den Worten verfolgte: „Sie hat mir Geld gestohlen,“ gestand sie plötzlich, nannte sogar die Summe, die sie entwedet hatte, und bat nur um eine gnädige Strafe. — Das Beispiel Boley's, das Schubert im dritten Bande seines „Altes und Neues aus dem Gebiete der innern Seelenkunde“ erzählt, scheint mir noch merkwürdiger. Boley, ein alter, vom Schlagflusse gelähmter Mann zu Berg bei Stuttgart, lag seit Jahren verfallen und kraftlos auf dem Krankenbette. Nur aus seinen Augen blickten noch mächtig die Kräfte eines Lebens hervor, das nicht mit dem Leibe vergeht. Einst war er allein im Zimmer. Da trat ein fremdes Bauerweib mit einem Fäßchen herein, und bot ihm Branntwein zum Kaufe an. Boley wies sie ab, sie aber wurde zudringlich und frech. Nun blickte er dem Weibe ernst ins Auge, worauf sie plötzlich aufhörte zu markten und zu schelten, und nur starr den alten Mann, wie an sein Auge gezaubert, und höchst unruhig ansah. Endlich fragte sie mehrere Male: „Was sieht Er mich denn so an?“ Als Boley nicht antwortete, sondern fortfuhr, sie mit seinem Blick zu durchdringen, rief sie heftig bewegt aus: „Er braucht mich nicht so anzusehen, ich habe nichts Böses gethan; sehe Er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle einen erstechen.“ Boley schwieg. „Ach, lieber Gott! laß Er mich doch gehen; ich sehe schon, Er weiß es. Ich will es ja sagen: Eins hab' ich gehabt.“ „So, eins?“ sprach der Greis. „Ach, woher weiß Er denn Alles? Ja freilich habe ich zwei gehabt: aber sag Er's um Gotteswillen Niemand; ich habe ihnen gewiß nichts zu Leide gethan.“ „So? nichts zu Leide gethan?“ — Jetzt schrie das Weib heftig auf, und rief: „Ach Gott im Himmel! ich habe eins davon erstochen! Was ist das für ein Mann! Gott behüt' uns vor diesem Mann!“ und lief eilends davon. (Bl. a. Pr. IV, 145. ff.)

Dieses Durchschauen in den innersten Grund des Wesens der Dinge erstreckt sich bei hochgesteigerten Somnambulen auch auf die übrigen Naturstubstanzen, und ich bin der Ansicht, daß das Durchschauen z. B. der Pflanzen, welches bei einigen bekannten Somnambulen schon vorgekommen ist, hieher gehört. Es ist dieses Eindringen nicht dasjenige, welches bei der ersten Erscheinung des ersten Grades besprochen worden ist, und welches

nur die innern Eigenschaften der Naturkörper, oder die Wirkung dessen umfaßt, was ihrer Substanz zum Grunde liegt, und sie gleichsam beseelt. Im dritten Grade schaut die Somnambule tiefer; hier schaut sie das Lebensbild des Gegenstandes selbst in seinem innersten Wesen, auch des Naturkörpers, der sein eigenthümliches Leben hat, gleichsam in seinem innersten Keime vorgebildet. Im Kern sieht sie den Baum, im kleinsten Samen die künftige Pflanze im Bilde. Alles ist ja Bild im Menschen und in der Natur. Wie nun die Seele im tiefen Grunde des leiblichen Wesens ihr Bild abspiegelt, so liegt es auch in jedem andern nach seiner Weise belebten, obgleich nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche todt geheißenen Naturkörper. — Daher sagt die Kranke Kerners: „wie ich jetzt den Charakter jedes Menschen anzugeben weiß, so könnte ich auch die Wirkung und Art jeder Pflanze sagen. (A. a. O. S. 128.) — Dieselbe sprach einmal von der Rose, und sagte von ihr: „wenn es möglich wäre, die Tugend in einem irdischen Bilde zu zeigen, so sollte man sie als Rose malen. Das, was innen in der Blume sitze, sey gleichsam die Blumenseele." (Ich glaube nicht mit Kerner, daß sie darunter Pistill und Staubfäden verstand.) S. 183. — Später, S. 191, sagt sie von einer Rebe, die, wie sich nachher ergab, abgestorben war: „ich finde keine Spur von Leben in ihr; es ist in ihr ganz Nacht." Ein anderes Mal sagte sie: „Ich habe, seit ich diesen Zweig in der Hand halte, immer mit dem Wort „Grundstoff" zu schaffen u. s. w. „Ich könnte in meinem jetzigen Zustande die Schöpfung beschreiben, ehe sie sichtbar und handgreiflich geworden." (A. a. O. S. 257.)

Schließlich bemerke ich, daß Lichtreflexe nicht nur vom menschlichen Auge, sondern überhaupt von glänzenden, hellpolirten Körpern häufig bei Somnambulen und andern empfänglichen Personen die Fähigkeit des Durchschauens der Gegenstände weckt oder fördert. Von Jakob Böhme ist schon bei der ersten Erscheinung des ersten Grades gesagt worden, daß ein hellpolirter zinnerner Teller ihn „zum Schauen ins innerste Centrum der Natur" eingeführt hat. Er sagte von diesem Durchschauen: „es geschehe nicht mit dem fleischlichen Auge, sondern mit dem, „wo sich das Leben in ihm gebäre." — Glänzende Flächen, z. B. Glas- oder Wasserspiegel, oder eine Seifenblase brachten ähnliche starke Erregungen in der Seherin von Prevorst hervor. In einer Seifenblase sah sie alles Entfernte, woran sie dachte, wie in einem Zauberspiegel, ebenso vergessene Träume, die sich durch einen Blick in die Seifenblase in der Erinnerung auffrischten. In einem Glase Wasser sah sie Begebenheiten, die

in ihrer Nähe, ohne daß sie sie sehen konnte, vorgingen. — Diese glänzenden Gegenstände waren übrigens wohl mehr Mittel, den magnetischen Zustand im Allgemeinen zu steigern, und somit allerdings auch das Durchschauen der Naturkörper und das Eindringen in sie zu fördern. (Vrgl. die Spiegelwirkungen in der ersten Erscheinung des ersten Grades.)

5) Das Erkennen der Gedanken Anderer.

„Die Gabe, in eines Andern Gedanken zu lesen und seine Denkart zu erkennen, sagt v. Meyer in seinen Blätt. f. h. W. 6, 276, — diese einzig wahre Kenntniß des Menschen und der Menschen, wogegen die weltkluge Menschenkennerei nur eine Art von Thorheit ist, dieses Durchschauen der Geister kommt in der Bibel nicht Einmal, sondern in mehreren Arten vor. Den Weissagern der Apostelzeit (1 Cor. 14, 24. 25) ist es, gleich den alten Propheten und Aposteln eigen; von Salomo wird es gerühmt, wenn auch in einem spätern Buche (Weish. 7, 20.); in der Ewigkeit soll dieses Erkennen und Erkanntwerden vollkommen seyn. (1 Cor. 13, 12.) Es ist ein Eigenthum des Menschen nach seiner Urnatur und in seiner Wiederbringung, wie das Durchschauen der ganzen Außenwelt. Es wurde durch die erste Verführung verdunkelt, gleich wie eine jede Leidenschaft uns die Dinge trüb und anders erkennen läßt, als sie sind. Im magnetischen Hellsehen offenbart sich auch diese Gabe zur Bestätigung ihrer Wirklichkeit." — Dieses Phänomen ist bei den Somnambulen des dritten Grades so allgemein, und durch so viele unwiderlegliche Beispiele constatirt, daß kein erheblicher Zweifel dagegen laut werden kann. Der freie Nervengeist ist es wieder, in welchem es seine Erklärung findet. — Schon in der Einleitung ist gezeigt worden, daß der Nervengeist das Band bilde, welches Leib und Seele zu einem persönlichen, thätigen Ganzen vereinige, daß er einen Brennpunkt irgendwo im Körper bilden müsse, in welchem die Perceptionen aus beiden Gebieten, dem körperlichen und der Außenwelt sowohl, als dem der Seele und des Geistes sich reflectiren, verbildlichen, und dadurch zur Manifestation fähig machen. Vermöge seiner psychisch-somatischen Natur und unendlichen Flexibilität und Modificabilität fügt sich dieses plastische Wesen den Eindrücken von oben und unten, und bildet dieselben in der geheimen Werkstätte der Gedanken in sich selbst nach, oder notirt sie der Seele in sich, d. h. bei der Bildung der Gedanken und Vorstellungen hat der Nervengeist das Geschäft, sich jeder angeregten Seelenthätigkeit zu accommodiren, und eine ihr entsprechende Flexion, gleichsam als Repräs-

sentanten derselben zum Zweck der Manifestation für die Gegenwart, in sich nachzubilden, oder, zum Zweck der Aufbewahrung für die Zukunft, der Seele in sich zu fixiren. — Im lebensmagnetischen Rapport nun nimmt der freigewordene Nervengeist des Somnambuls den des Magnetiseurs so innig an sich, oder dringt so tief in ihn ein, daß er bei seiner erhöhten Intensität diesen bis in seinen tiefsten Grund durchschaut, wodurch die mit ihm freigewordene und mit ihm in den Magnetiseur eingedrungene Seele in den Stand gesetzt wird, die durch die Gedanken des Magnetiseurs in seinem Nervengeiste unmittelbar vor sich gehenden sowohl, als bereits notirten oder fixirten Modificationen, wenn mit diesen seine Seele sich beschäftigen will, zu erkennen, dadurch in sich nachzubilden, oder mit andern Worten, die Gedanken und Vorstellungen des Magnetiseurs zu den eigenen zu machen. Hiebei versteht es sich jedoch, daß die Somnambulen deßhalb nun nicht Alles wissen müssen, was der Magnetiseur weiß, also z. B. eben so gelehrt sind, wie er und drgl., indem ihr Nervengeist, seinem Willen und der Richtung desselben unterthan, gerade nur das in seiner Seele erkennt, womit diese sich gerade beschäftigt, also allerdings möglicherweise auch Gegenstände des Wissens, welche im wachen Zustande ihnen ganz fremd sind, oder weit über ihren Horizont gehen. Der Umstand, daß bei dieser Vermengung der Nervengeister die Fähigkeit, die Gedanken des Andern zu erkennen, nur der Somnambule, nicht aber auch dem Magnetiseur zu Theil wird, kann nicht auffallen, wenn man weiß, daß das Eindringen in die Tiefen des Nervengeistes, und somit in die Thätigkeiten der Seele eines Andern nur dem freigewordenen Nervengeiste zukommt, der mit der Seele an die Nerven gebundene des Magnetiseurs dagegen eben deßhalb innerhalb seiner normalen Schranken bleiben muß, und ein bloßes Mittel zur Lösung, eine bloße Brücke für jenen zum Uebergang in ihn selbst ist, und daß die Strömungen des Nervengeistes, welche vom Magnetiseur ausgehen, nichts als Ueberflüsse, nicht aber Uebergang des Nervengeistes mit der Seele sind, welche beide in ihm, der künstlich hervorgerufenen partiellen Ausströmungen ungeachtet, fest an den Körper gefesselt sind. — In den niedern Graden scheint die Nervengeistüberströmung vom Magnetiseur den Zweck zu haben, den Nervengeist der Kranken durch Attraction aufzuregen, in regelmäßige Fluctuation zu versetzen und frei zu machen. In höheren dagegen, wo die Befreiung bereits mehr oder weniger geschehen ist, kann die Anziehung so stark werden, daß der Nervengeist der Somnambule mit der Seele in den Magnetiseur übergeht. — Die Möglichkeit einer solchen Seeleneinwirkung

der Somnambule auf den Magnetiseur, nach welcher dieser auch ihre Gedanken bis auf einen gewissen Grad der Klarheit erkennen kann, ist dann gegeben, wenn die Kranke ganz aus sich heraus, und, wie beim Fernwirken, in der Absicht in den Magnetiseur übergeht, sich ihm auf seelische Weise zu manifestiren. Indessen wird auch in diesem Falle, da der Magnetiseur nie zugleich Somnambul ist, das Erkennen desselben sich nie weiter erstrecken, als auf ein dunkleres oder helleres Ahnen dessen, was in der Seele der Somnambule vorgeht, wovon am Schlusse der dritten Erscheinung dieses Grades das Nöthige gesagt worden ist.

Bei dieser Erklärung, welche allerdings den bisher angenommenen physiologischen und psychologischen Gesetzen nicht zusagt, wohl aber der in allen andern Erscheinungen des Lebensmagnetismus derselben entsprechend sich zeigenden Natur des von allen Somnambulen der höhern Grade statuirten Nervengeistes sich accommodirt, fällt alles Wunderbare des Phänomens hinweg, nach welchem die Somnambulen die Gedanken der mit ihnen in Rapport gesetzten Personen genau und speciell zu erkennen im Stande sind. Kurz und klar drückt sich Eschenmayer in einer schriftlichen Mittheilung über dieses Phänomen so aus: „Da alle aus der Sinnenwelt aufgenommenen Eindrücke bestimmte Modificationen im Nervengeiste bewirken, womit alsdann die Seele die correspondirenden Vorstellungen verknüpft, so läßt sich auch mit vollem Recht annehmen, daß die in der Seele erzeugten Vorstellungen rückwärts im Nervengeiste gleiche Modificationen bilden, welche dann, auf die Somnambule übergetragen, auch gleiche Vorstellungen hervorbringen."

Allerdings kann es auf diese Weise geschehen, daß auch falsche Vorstellungen und Irrthümer vom Magnetiseur auf die Somnambule übergehen, und von ihr adoptirt werden können: allein eben so erwiesen ist es, daß diese Gedankenansteckung nur dann nachtheilig ist, wenn die Kranken in ihren Irrthümern bestärkt, und nicht angetrieben werden, vermittelst der höhern Intensität ihres einen weitern Gesichtkreis beherrschenden Nervengeistes, selbstständig das Wahre zu suchen, in welchem letztern Falle die Magnetischen nie die irrthümlichen Ansichten der Magnetiseurs theilen, sondern fest auf dem erkannten Wahren beharren. — Ein Beispiel für beides gibt Kiesers Kranke, von der er (Arch. XI, 1, 60) sagt: „Jam dudum atresiae uteri somnambulae suspicionem alueram, saepiusque illi inhaerebam. Eodem tempore anxie mihi aperit, se vitio quodam organico laborare, sed prae pudore revelare illud non posse. Postero die suppressa voce et vultu velato communicat: sese imperforationem par-

tium muliebrium timuisse, sed luciditate hujus diei aucta omnes partes internas sibi claras esse: sese distincte omnia videre aperta, ita, ut via, cujus obstructionem hesterno die suspecta fuisset, toto suo tractu statu sano appareat.“ — Dieselbe Kranke beharrte, obgleich Kieser anhaltend den Gedanken auf extract. centaur. minor. fixirte, auf Wachholdersaft, als unter den vorliegenden Umständen für sie viel besser geeignet. (XI, 1, 25.)

Auch für das vorliegende Phänomen, nach welchem die Magnetischen die Gedanken Anderer erkennen, lassen sich mehrere bewährte Belege beibringen. — R. sagte mir in der Abendkrise des 7 Junius zu meiner großen Ueberraschung eine ganze Reihe von Gedanken, denen ich mich an jenem Tage, während meine Familie über Mittag noch bei Tische saß, überlassen, und die ich keinem Menschen mitgetheilt hatte. — In derselben Krise sah sie meinen Wunsch, von ihr über den Zustand der Seele nach dem Tode weitere Belehrung zu erhalten. — Am 27 Mai sagte sie mir genau den Preis des Gefährts, das ich kaufen wollte, und wußte sogar die Summe zu nennen, welche ich dem Unterhändler zugedacht hatte. Von beiden Summen wußte außer mir Niemand ein Wort. — Am 17 Mai sah sie, ohne je das Buch, in welchem ich las, gesehen zu haben, daß sein Inhalt vom Wahnsinn handle. — In der Krise des 20 Mai sah sie in meiner Seele im Allgemeinen, daß ich Fragen an sie machen wollte. Ohne Zweifel erkannte sie das, sobald sie in die Krise versetzt war, an dem Interesse, das ich an dem Gegenstande nahm, über den ich Fragen vorlegen wollte, das sich ihr mittheilte, und das sie sogleich unaufgefordert selbst aussprach. Noch aber kannte sie den speciellen Inhalt meiner Fragen nicht, weil ich selbst das Einzelne desselben im Augenblick nicht dachte. Sie hatte, wie ich gerade, nur das allgemeine Bild des Gegenstandes, über den ich fragen wollte. Selbst ausdrücklich befragt, wußte sie anfangs nicht genau und richtig anzugeben, was ich fragen wollte, wie ihr das in der Krise des 13 Junius gerade so begegnet ist. Erst als ich sie antrieb, genauer zu sehen, und ich selbst nun auch an das Specielle der Fragen dachte, fand sie das Verlangte immer pünktlich. — Einen ganz ähnlichen allgemeinen Eindruck hatte sie in der Krise des 12 Junius von meiner Absicht, über ihren körperlichen Zustand eine Frage an sie zu richten. Wahrscheinlich sah sie in mir im Allgemeinen, daß ich ihre Gesundheit und die Vorstellung eines Zeitraums bei meiner Frage im Auge hatte, und nun gab sie sich, weil das immer einige Anstrengung kostete, nicht die Mühe,

welche die Somnambulen sehr oft in ähnlichen Fällen scheuen, genauer in meiner Seele zu lesen. Zuweilen kostete sie es wirklich bedeutende Anstrengung, in der Seele Anderer zu lesen, z. B. am 31 Mai, wo sie nicht mehr, als auch im Allgemeinen die Absicht, welche meine Schwester mit dem Rosengeschenk verband, erkannte, was theils von der zu Zeiten geringern Steigerung ihres Nervengeistes, theils von dem schwachen Rapport, in welchem sie mit meiner Schwester stand, theils und vielleicht hauptsächlich daher rührte, weil ich damals ausdrücklich wollte, daß sie keine Erläuterung von mir über die Sache erhalten solle, was sie wohl bestimmt haben mag, nicht in mich einzudringen. — In der Krise des 16 April gibt R. Auskunft über den Sinn von ihr im wachen Zustande ganz unbekannten Vorstellungen und Ausdrücken. Weder von dem Sinn des dogmatischen Ausdrucks „Wiederbringung aller Dinge," noch von den Wörtern „Prädestination" und „ἀποκατάστασις πάντων" hatte R. wachend den mindesten Begriff. Nie hatte sie diese Worte gehört, geschweige, wenn das auch der Fall gewesen wäre, verstanden. Auch kann versichert werden, daß sie vor der Krise nicht einmal davon Kenntniß hatte, daß ihr überhaupt werden Fragen vorgelegt werden. Meine Schwester L., welche diese vortrug, war allerdings von ihrem Sinn vorher instruirt. Es ist daher anzunehmen, daß R., welche mit L. in Rapport getreten war, in der Seele der letztern den Sinn und die Bedeutung der vorgelegten Fragen gesehen oder erkannt hat. Der besondere Umstand, daß R. lateinische und griechische Worte verstanden hat, macht die Erscheinung nicht merkwürdiger: denn die Somnambulen sehen nur den Sinn der Worte, nur den Gedanken, den sie ausdrücken sollen, in der Seele dessen, mit dem sie reden und in Rapport stehen, kennen aber darum noch nicht das Sprachidiom, in welchem zu ihnen geredet wird, wenn sie es nicht wachend ohnehin schon verstehen. Daher kommt es, daß die Magnetischen, in welcher Sprache der Welt der Magnetiseur sie auch anreden mag, gewiß immer richtige Antwort geben werden, vorausgesetzt, daß sie den Grad des Hellsehens erreicht haben, der überhaupt dazu gehört, aus sich heraus und mit der Seele in den Magnetiseur überzutreten. — Dr. Hensler führt in seiner Schrift: „der Menschenmagnetismus in seinen Wirkungen auf Gesundheit und Leben. Würzb. 1837" S. 249 einen von Professor Orioli mitgetheilten ähnlichen Fall an, da auch eine Somnambule, selbst wenn sie in lateinischer Sprache, die sie nicht verstand, und mit technischen Ausdrücken befragt wurde, immer passend, wiewohl in ihrer Muttersprache,

antwortete. — Eine Magnetische in Bayern gab ihrem Magnetiseur auf in verschiedenen Sprachen an sie gerichtete Fragen immer „passende und bisweilen lehrreiche" Antworten, obgleich sie ein ganz ungebildetes Bauermädchen war, und wachend keine andere als ihre Muttersprache verstand. (v. Meyer Bl. f. h. W. 1, 297.) — Als Eschenmayer seine Stirne an die der im Vorworte erwähnten Kranken L. W. in Tübingen brachte, sagte sie auf einmal: „ich sehe durch dein ganzes Gehirn." Auf seine Erwiederung: „wenn du das kannst, so mußt du auch sehen, was ich denke," wobei er sogleich einen Gedanken fixirte, sank sie auf das Kissen zurück, fing sichtlich an, in sich zu arbeiten, und sagte nach einigen Secunden: „du denkst, ich solle die Sophie (eine verstorbene Verwandte) fragen, ob sie nichts durch dich an ihre Eltern zu bestellen habe." Dieß war auch wirklich Eschenmayers Gedanke mit den gleichen Worten. — Von derselben Kranken ist im Vorwort noch ein zweites Beispiel des Erkennens der Gedanken des Magnetiseurs angeführt, das eben so schlagend ist. — Bei einer Kranken Kerners ist mit dem Erkennen der Gedanken Anderer auch ein vollständiges Uebertreten ihrer Seele in die Person, in deren Innerm sie liest, verbunden, und dieses ausdrücklich von ihr ausgesprochen. Mehr als einmal behauptete sie, ganz im Innern Anderer sich zu befinden. Z. B. S. 102 (a. a. O.) sagt sie: „Nun bin ich in meiner Mutter, ganz in ihrem Innern. (Diese war gerade in der Küche.) Das ist doch sonderbar; es ist mir, als wäre ich wieder ein Kind in meiner Mutter: ich fühle ganz Alles, was sie fühlt." Sie gab diese Gefühle der Mutter an, welche nachher die Wahrheit ihrer Aussage bestätigte. Noch setzte sie bei: „ich fühle, was sie geistig fühlt und denkt, jetzt viel mehr, als ihr Körperliches." Dabei lag sie selbst unempfindlich und wie todt da. — S. 112 sagt sie zu Kerner: „ich gehe jetzt nach und nach ganz in dich hinein. Es ist mir, als müßte ich eine Wolke durchbrechen, und käme dann nach und nach ganz in dich." — S. 143: „ich sehe heute in meinen Vater, ich habe ihm das schon vorlängst versprochen. Es war mir wieder, als müßte ich eine Wolke durchbrechen, und es hat mich große Anstrengung gekostet, weil er gerade nicht an mich denkt, sondern an N." — Nach S. 158 geht sie in die Frau ihres Arztes ein, und sagt dann: „es ist mir jetzt ganz, als wäre ich du; ich fühle Alles, was du fühlst, und weiß ganz, wie es dir ist." — S. 192 gibt sie folgende Aeußerung: „Was aus mir hinaus und in eine andere Person hineingeht, deren Inneres ich beschauen will, kann ich nicht passender benennen, als wenn ich sage: es ist mein magnetisches Ich, alle Seelenkräfte. Es geht aber nicht ganz

aus mir hinaus, sonst wäre es ein wahres Sterben." — S. 102 lesen wir: „In der heutigen Krise wurde sie sehr kalt, und sagte nach einer halben Stunde: „man sehe nach, ob die Mutter nicht in der hintern Kammer in einem geistlichen Buche liest. Ich bin ganz aus meinem Leibe heraus und zu ihr geführt, und stehe wie ein Geist vor ihr in der Kammer, ich sehe sie und die ganze Kammer." Später trat sie in sie hinein, und sah, was sie dachte. — Dr. Niks Kranke sagte ihm vorher, was er zu schreiben im Sinne habe (A. I, 2, 33); was er einer Freundin im Vertrauen über sie gesagt habe. Sie theilte ihm sogar Dinge mit, die nur ihm als Geheimnisse bekannt seyn konnten. (S. 40.) — Selbst den ganzen Gedankengang, dem er mehrere Stunden gefolgt, setzte sie ihm aufs bestimmteste auseinander. (45.) — Daß sie den Wunsch des Hrn. P., sie zu besuchen, mehrere Wochen voraus in ihm sah, ist oben bereits angeführt worden. (S. 112.) — Van Ghert ward einst von einem Freunde besucht, während Gesellschaft bei ihm war. Unter den Anwesenden befand sich auch Demois. K., seine Somnambule. Der Freund bat um eine Unterredung unter vier Augen. Kaum war nachher van Ghert wieder ins Gesellschaftszimmer getreten, so konnte sich K. des Schlafs nicht mehr erwehren. Nach zehn Minuten kam der Freund wieder, um das Weitere in Betreff des Besprochenen mitzutheilen. K. wurde seine Anwesenheit gewahr, machte van Ghert darauf aufmerksam und sagte: „er hat es wohl vorausgesehen, daß ich schlafen werde: denn er dachte daran, und lachte darüber. Und wissen Sie wohl, wann er am stärksten daran dachte? — gerade als er sich umkehrte, um vorhin aus dem Zimmer zu gehen. Das habe ich vor der Krise nicht gewußt; jetzt erst sehe ich es." Der Freund gestand, daß er, als er das erstemal im Zimmer gewesen sey, wirklich gerade das gedacht habe, was die Somnambule sage. (A. III, 3, 66.) — In derselben Krankheitsgeschichte schliefen einmal zwei Somnambulen neben einander, von denen die eine der andern zurief: „du denkst jetzt an mich." — Bendsen fragte einmal seine Schlafende: „Was denke ich jetzt?" — Antwort: „Sie denken: Gott, welch ein undankbares Geschäft habe ich unternommen! kaum ist ihr elendes Leben so viele Aufopferung werth." Bendsen versichert, daß er das wirklich wörtlich gedacht habe. (A. IX, 2, 170.) — Dr. Meyer zu Dülken in Rheinpreußen hatte eine Kranke, die er zur magnetischen Behandlung einem Hrn. O übergeben hatte. Dieser ließ einmal seine Uhr absichtlich ablaufen, nach der sich die Somnambule bei ihren Zeitbestimmungen zu richten pflegte. Auf seine Frage nun, ob es nach seiner Uhr Zeit zum Erwachen sey? erwiederte sie: „deine Uhr — — — — ach, du

weißt es ja wohl!" (A. XII, 3, 83.) — Dr. Meißner in Töpliz behandelte ein lungensüchtiges Mädchen, das auch an Muttervorfällen litt, magnetisch. In einer ihrer Krisen sagte Meißner zu Dr. St., der auch anwesend war, die letztern Zufälle, so sage ein Gerücht in der Stadt, rühren von früher von dem Mädchen angewendeten Abortivmitteln her. Meißner sprach nicht nur lateinisch, sondern enthielt sich auch absichtlich des Ausdrucks „abortus." Dessen ungeachtet gerieth das Mädchen in großen Unwillen, weil sie genau wußte, was gesprochen worden war, und drohte dem Magnetiseur, wenn er dergleichen, ihre Ehre antastende Reden wieder führe, ihm ihr Vertrauen ganz zu entziehen. (A. X, 2, 86.)

6) Der Umgang mit Genien, Führern, Führerinnen und mit Verstorbenen.

Hier sind wir nun bei dem verrufenen Capitel angelangt, das ein so harter Stein des Anstoßes für unser Zeitalter ist. Wer hier als Gläubigen sich bekennt, darf nichts Anderes erwarten, als daß er ohne Weiteres in die Classe der mystischen Schwachköpfe geworfen wird. Habe ich, wie ich voraussehe, dasselbe Schicksal, so tröste ich mich mit dem Bewußtseyn, meine innigste, wohlbegründete Ueberzeugung ausgesprochen zu haben, und dem Gedanken, daß um der Wahrheit willen schon Viele, weit Bessere, als ich bin, Schmach über sich mußten ergehen lassen, und noch täglich um ihretwillen Verfolgung leiden.

Mit der vorliegenden Erscheinung öffnet sich uns ein höheres Gebiet, wo die physiologischen und psychologischen Gesetze, welche bis jetzt unsern Reflexionen zum Grunde gelegt werden konnten, für die Erklärung der Erscheinungen nicht mehr überall ausreichen. Das Innenleben durchbrechend, die Bande der Sinnlichkeit und der Seele lüftend, dringt der Geist nun, wie durch eine ihn umhüllende Wolke freier hervor, und in das Gebiet des Schauens ein, steht über der Außenwelt, wie über der Seele, mit der er nur lose zusammenhängt, von deren Begriffs-, Gefühls- und Willensthätigkeiten er sich nicht mehr gehemmt sieht, und die er selbst auch höhern Anschauungen, sie zu sich emporhebend, entgegenführt. — Wenn bis hieher das Hellsehen ein in sich umgekehrtes Selbstbewußtseyn, wie es Görres nennt, war, so wird es von der vorliegenden Erscheinung an und in den folgenden immer mehr ein über sich hinausgehendes Bewußtseyn, für welches höhere Gesetze, als die uns bekannten, bestehen, das über das menschliche Wollen, Fühlen und Begreifen sich erhebt in höhere Sphären, in das Land der Geister.

Das Glaubensbekenntniß der Rationalisten unsrer Tage über unsern vorliegenden Gegenstand lautet, wie folgt: — „Im Menschen liegt das Weltall, und alle Gesetze desselben kommen in der menschlichen Vernunft zum Bewußtseyn. Außer ihr gibt es nichts Höheres in der realen Welt. Die Wissenschaft kennt keine Schranke ihrer Erkenntniß. Alles, was in der Natur ist, d. h. das All, ist Gegenstand ihres Verständnisses. Gott und Welt und Seele und Leib sind immer nur eins, und nur zwei verschiedene Ausdrücke des Lebens, und Alles muß einst in die Klarheit des intellectuellen Wissens sich auflösen, d. h. begriffen werden. Darum steht das Wissen über Allem. Sich die Gottheit als etwas mit den intellectuellen Kräften des menschlichen Geistes Unbegreifliches, und somit als etwas für sich selbst und über ihm Bestehendes denken, ist reiner Mysticismus. Der religiöse Glaube reducirt sich auf dunkle Gefühle und Ahnungen. Von ihm sich leiten lassen, zeugt von Geistesschwäche oder Trägheit. Schon seinem Herkommen nach ist er etwas dem Wissen absolut Untergeordnetes. Der Geisterglaube vollends ist ein unsinniges Versinken in unerklärliches mystisches Dunkel, und es verräth den höchsten Grad von Unklarheit und Inconsequenz, das Immaterielle, Geistige, Unendliche, außer Zeit und Raum nur Denkbare zu einem Sinnenobject herabzuziehen." — Daß diejenigen, welche eine solche hohe Sprache führen, den höhern Erscheinungen des Magnetismus schon vor aller Prüfung abhold sind, ist natürlich, weil sie sich in ihre Denkgesetze, Theorien und Vernunftformeln nicht fügen wollen. Ich möchte sie jedoch fragen, wodurch sie zu einer so übermüthigen Sprache das Recht sich erworben haben? Nur der vermessene Dünkel der sich selbst überschätzenden menschlichen Vernunft kann es nicht über sich gewinnen, den Menschen nicht für das Höchste und Vollkommenste zu halten, in welchem Gott und Welt aufs innigste verschmelzen. Ein einziger ernst prüfender Blick in die menschliche Natur zeigt uns die bestimmten Gränzen, innerhalb welcher ihre Kräfte sich zu bewegen haben, und daß es höhere Gebiete des geistigen, freien Wirkens gibt, das nach andern, als den gewöhnlichen Proportionen zu beurtheilen ist. Die physische Natur gehorcht nothwendigen Gesetzen, die organische der Einheit der Gesetze, oder den Typen, welche dem physisch- und psychisch-organischen Leben ein scheinbar freies Spiel von Bildungen überlassen; das Geistesleben aber ist das wahrhaft frei thätige, dem moralischen Zweck angehörende, das Heilige in sich aufnehmende, den Glauben und das Schauen in sich begreifende. Das ist's, was die Begriffsphilosophen nicht unterscheiden, und

darum erkennen sie nicht, daß keine Philosophie Wahrheit enthält, die nur im Intellectuellen, im Begriff, selbst wenn er das an sich Wahre und Gute in sich faßte, sich basirt, und daß nur diejenige — Wahrheit enthalten kann, welche die höchste und letzte Bestimmung des Menschen, das Heilige, die Religion, zur Grundlage hat, wofür, in gleicher Dignität neben der Vernunft, der Glaube, als geistiges Vermögen, Anerkennung fordert; und eben darum muß ihnen aller religiöse Glaube als mystischer Wahn erscheinen, weil sie das höhere, freie, ins Heilige hineinreichende Gebiet des Geistes nicht kennen. — Die physischen und organischen, auch psychisch organischen, auch selbst die Vernunftgesetze der menschlichen Natur haben nur untergeordneten Rang, und nur im Gebiete des natürlichen Zeitlebens Gültigkeit. Keineswegs sind sie die höchsten und vollkommensten. Es gibt eine geistige Ordnung, die über dem Begriff steht, die nur durch den Glauben Geisteseigenthum wird. Schon die Erfahrung lehrt es ja, daß unser geistiges Wesen sich über die gewöhnlichen Gesetze des geistigen Organismus erheben kann, und wir Menschengeister sind eben darum nur die untern Glieder der unendlichen Geisterkette, die bis zur Gottheit sich erhebt. Und wie unser Wissen und Erkennen mit all seinen hohen Ideen, die nichts sind, als unserm geistigen Organismus abgedrungne Formeln, Stückwerk ist und bloße Ahnung des Höhern und Vollkommnen, so ist es ein großer Wahn, über den Vernunft- und Naturgesetzen nichts mehr als real anzunehmen, oder, wie Eschenmayer irgendwo sagt, was über den Hegel'schen Scheffel geht, mit seinem wissenschaftlichen Streichmaaß wegstreichen zu dürfen. — Noch hängen zu Viele immer zu ängstlich oder zu hartnäckig an ihren Begriffssystemen, als daß sie zu unparteiischer Prüfung der Thatsachen, die sie a priori läugnen oder verstümmeln, sich entschließen, oder gar nach Maaßgabe derselben ihre Theorien verlassen oder verändern möchten. Indessen werden dadurch weder jene Thatsachen ungeschehen gemacht, noch diese Theorien haltbarer, und es bleibt am Ende bei dem Satz Eschenmayers (Mädch. v. Orlach S. 186), daß die Theorie sich so lange strecken müsse, bis sie die Thatsachen erreicht.

Mögen, bevor wir unsern Gegenstand näher beleuchten, die zahlreichen, auf die engen Schranken der organischen Gesetze des menschlichen Geistes sich selbst einengenden, und dennoch so selbstgenügsamen Philosophen und Naturforscher unsrer Zeit das ernste treffende Wort Jung Stillings beherzigen, das er in seiner Theorie der Geisterkunde ihrer Indolenz wie einen Spiegel vorhält. Nachdem er des Akademikers Cazotte bekannte, schon im Jahr

1788 ausgesprochene schauerliche Prophezeyung der in der französischen Revolution pünktlich eingetroffenen Schicksale vieler hohen Personen und seiner Freunde, die bei einem lustigen Mahle versammelt waren, aus la Harpe's Papieren geprüft und wahr befunden hatte, äußert er sich im 152sten Paragraphen auf folgende Weise: „Diese Geschichte ist also gewiß und wahrhaftig wahr. Wenn sie dieß ist, so frage ich jeden vernünftigen und unparteiischen Menschen, ob es seit der Apostel Zeiten ein merkwürdigeres und wichtigeres Zeugniß für die Existenz des Geisterreichs und dessen Einwirkung auf die sichtbare Welt gibt? — Ich weiß keines. Wie mögen wohl unsre Philosophen sie erklären? Wie wenig macht sie Aufsehen! Erscheint dagegen ein Komet am Himmel, alsfort sind aller Augen damit beschäftigt; da studirt jeder, der Astronomie liebt, wie er seinen Gang nimmt. Wird eine neue Luftart entdeckt, alsfort sind alle Physiker dahinter, um sie zu untersuchen. Findet einer ein Kraut, ein Insect oder einen Stein, der noch nicht bekannt, noch nicht beschrieben ist, welch Aufhebens, welche Merkwürdigkeit wird daraus gemacht! Ist aber von Erscheinungen die Rede, die für die Wahrheit der christlichen Religion, für die Fortdauer der Seelen, für die Existenz guter und böser Geister und deren Einwirkung auf die Sinnenwelt Winke geben, — Erscheinungen, die millionenmal wichtiger sind, als alle Naturphänomene, — da geht man mit höhnischer Miene vorüber und schreit: „Aberglaube! Schwärmerei!" Man schimpft und lästert, statt zu prüfen und zu untersuchen. Vielmehr werden die auch noch so wahren Thatsachen als gefährlich, abergläubisch und schädlich für die menschliche Gesellschaft verrufen, und so viel möglich unterdrückt. Aber Schriften, die den Unglauben und den Abfall von Christo verkünden, und die schlüpfrigsten Romane, solche, die Geist und Herz vergiften, und gleichsam satanisiren, denen läßt man vollen Lauf, und darnach kräht kein Hahn. Von Christus zu reden, schämt man sich in „honneter" Gesellschaft; aber von den Phantomen der griechischen und römischen Götterlehre spricht man mit Lust. Brocken daraus entlehnen, gehört zur guten Unterhaltung. Gott! welch ein Jammer, und welche Verkehrtheit der so hochgerühmten Aufklärung!" — So hat Stilling seiner Zeit gesprochen, und wer mag für die unsre auch nur ein Wort davon thun?

Und nun stellen wir uns die Frage: Gibt es Geister? Die Einwürfe, mit welchen die sublime Skepsis unsrer Zeit gegen die Möglichkeit des sogenannten „Hereinragens" einer Geisterwelt in das Zeitleben zu Felde zieht, lassen sich, wenn man sie etwas schärfer ins Auge faßt, in der einen abgenützten Redensart

zusammenfassen: „Ein Geist ist etwas Immaterielles: also kann er nicht in die Sinne fallen.“ Es ist dieß ein Schluß, dessen Unzulänglichkeit selbst seinen Verfechtern oft so nahe sich legt, daß sie zu mehrerer Begründung desselben nicht selten die Waffen des Spottes, die Bezichtigung der Lüge und des Betrugs, den Vorwurf des Aberglaubens und der Albernheit zu Hülfe zu nehmen sich gemüssigt sehen, ja in der Noth sich nicht scheuen, mit höhnenden Schimpfreden, absichtlichem Entstellen und Beschneiden constatirter Thatsachen, und wohl auch mit stolz von oben herab gegebenen Entscheiden, von welchen keine Appellation statt findet, ihre Sache zu führen. — Die Schwäche des gedachten Schlusses liegt auf der Hand. — Die Persönlichkeit des Menschen nach dem Tode einmal angenommen (denn gegen Pantheisten streite ich nicht —), fragt sich: Woher wissen die Vertheidiger jenes Schlusses so gewiß, daß das, was man die Seele des Menschen nennt, nach seiner Trennung vom Körper absolut immateriell sey? Dieß ist eine eben so wenig erwiesene Voraussetzung, als die absolute Unsichtbarkeit der Seele aus dem Umstand gefolgert werden kann, daß die gewöhnlichen fünf Sinne dieselbe in der Regel nicht wahrnehmen können. — Es gibt nur ein absolut Immaterielles, nämlich die Gottheit, der reinste, einfachste Geist. Von ihm emanirt alles außer ihm Existirende, vom Seraph bis zum Sandkorn. Alles Geschaffene ist ihm untergeordnet und unvollkommener in seinem Wesen, als sein Schöpfer. Aber von der tiefsten Bewußtlosigkeit bis zum absoluten Selbstbewußtseyn, von der dichtesten Erdenmasse bis zu Gott ist eine Kette gezogen, deren Glieder keine Kluft, keinen Sprung gestatten. Alle Einzelwesen reihen sich in unendlicher und unmerklicher Stufenfolge naturgemäß an einander an, und von der Flechte am Felsen bis zum Ideale geistig körperlicher Vollendung, dem Menschen, sehen wir in einer unendlichen Aneinandersetzung von Gattungen und Geschlechtern ein millionenfältiges Verschmelzen der natürlichsten Stufen, Schattirungen und Uebergänge. Sollte es nun wahrscheinlich seyn, daß vom Menschen aufwärts bis zu Gott, von demjenigen Wesen, das bei all seiner hohen Vollkommenheit im Vergleich mit dem höchsten wie ein Nichts erscheint, auf einmal diese überall im Universum erkennbare Aufeinanderfolge aufhörte? Sollte es nicht einen thörichten Eigendünkel verrathen, das Geistige des Menschen, sobald es vom Leibe sich getrennt hat, für eben so absolut immateriell zu erklären, als es Gott selbst ist? Nein, noch unendlich sind die Zwischenräume zwischen der geistigen Persönlichkeit des Menschen und ihrem Schöpfer, und auch sie sind, wie abwärts vom Menschen zur schweren Erdenmasse, so aufwärts von ihm zum Urgeiste

in natürlicher Stufenfolge von Wesen ausgefüllt, die, je mehr sie der Urquelle alles Geistigen, dem Centrum alles Lebens sich nähern, immer feiner organisirt seyn müssen. Und da nur Gott die absolute Einheit und Untheilbarkeit, d. h. Immaterialität, seyn kann, so folgt, daß alle andern Wesen außer ihm, in den verschiedensten Mischungen und Gradationen, nur relative, materielle Einheiten, und somit Wesen sind, welche, da alles Einzelleben auf einen Organismus sich gründet, materiell organisch gebildet seyn müssen. Einfachheit ist nur in Gott, dem absolut Einen; die Vielheit, die Theilbarkeit, das Materielle ist im Geschöpfe repräsentirt. Abgeschiedene Geister denke ich mir daher immer noch als mit einer materiellen Organisation überkleidet, welche, je vollkommener und Gott ähnlicher sie werden, desto reiner, feiner und ätherischer sich gestaltet. — Der Einwand, der die Unsichtbarkeit des Geisterorganismus für die sinnliche Anschauung gegen die Möglichkeit und Wirklichkeit desselben anführt, will gar nichts sagen. Wer hat je den Geist gesehen, der dem Eisensteine das Eisen entgegentreibt? wer den Geist, der den Keim der Pflanze organisch gestaltet? Oder, um noch sinnlichere Beispiele zu wählen: sind die Infusionsthierchen deßwegen nicht da, weil wir sie mit bloßem Auge nicht sehen? Ist der helle Wassertropfen unbevölkert, weil er uns so erscheint? Rollen im Universum da keine Weltkörper mehr, wohin unsre Teleskope nicht mehr reichen? Wie nahe liegt nun die Frage: Soll es darum keine Geisterorganismen geben, weil sie für unsre Sinnenorgane zu fein construirt sind, als daß wir sie wahrnehmen könnten? Daß wir das Wesen der Dinge überhaupt nicht schauen können, sondern nur ihre Oberfläche, ihre Form sich uns darstellt, davon trägt die eigenthümliche Bildung unsers Organismus die Schuld. Aber sind wir durch unwiderlegbare Thatsachen zur Annahme einer die gemeinen organischen Kräfte überragenden, psychisch-somatischen, im höchsten Grade plastischen Potenz genöthigt, welche alles Leben bedingt, zugleich als Werkzeug der Seele betrachtet werden muß, und unzerstörlich ihr und allem Lebendigen anhängt, so ist der Schritt zur Annahme höherer, vollkommnerer, geistleiblicher Organisationen gar nicht mehr gewagt, welche auf ganz andere, höhere Erkenntniß- und Anschauungsweisen angewiesen, und mit einer übermenschlichen Natur ausgerüstet sind.

Vorstehende Reflexionen, welche für die Existenz höherer, intelligenter Wesen nicht mehr als Wahrscheinlichkeitsgründe geben, erhalten durch die naturphilosophischen Argumente, welche Eschenmayer in seiner Naturphilosophie §. 37 — 44 mit seiner gewohnten Consequenz und Klarheit gibt, und die ich hier nur

andeuten kann, volle Bestätigung. — „Es gibt, sagt er, nur drei Principien: Freiheit, Nothwendigkeit und Vermittelndes. Diesen entsprechen die drei Potenzen: Licht, Schwere, Wärme. Keines läßt sich im Universum vom andern trennen; überall jedoch hat bald das eine, bald das andere das Uebergewicht. Aus den drei Principien emanirt das allgemeine Polaritätsgesetz. Das Geisterreich gehört der positiven Ordnung oder dem freien Princip, das Naturreich der negativen oder der Nothwendigkeit, die Einheit des organischen Lebens der Indifferenz an. Was unter die Indifferenz fällt, das nimmt die physische Ordnung, was über sie fällt, die geistige Weltordnung für sich. Die Indifferenz für sich hat übrigens auch ihre relative Sphäre, einerseits gegen die Natur, andrerseits gegen den Geist im Reiche der Formen und Kräfte sich wendend. Im Menschen finden sich alle drei Ordnungen. — Das große Polaritätsgesetz ist in ihm repräsentirt. — Dieses berechtigt zu praktisch wichtigen Folgerungen. Es belehrt uns von zwei Gränzen, die dem Geiste und der Natur gesteckt sind. Eine ist die der Schwere unsrer planetarischen Natur, die andere liegt im Guten unsrer geistigen Natur. Aber diese Gebiete können in ihre Extreme bis zur Ueber- und Unnatur sich erstrecken, was uns zu der Annahme berechtigt, daß unter gewissen Bedingungen beide auf unsre Natur influiren können. Unsre Natur ist auf Natur- und Vernunftgesetze beschränkt; alle Wirkungen aber aus den Gränzgebieten übersteigen dieselben. Dieß sind die Wunder, die bei solchen Menschen keinen Eingang finden wollen, welche alle Wirkungen auf Vernunft- und Naturgesetze reduciren. Die äußersten Glieder des Polaritätsgesetzes sind so gewiß, als seine Mittelglieder: aber ihre Wirkungen richten sich nach ganz andern Gesetzen, als die wir begreifen, und darum nennen wir sie Wunder." Zu Begründung der Annahme höherer, über dem menschlichen stehenden Organismen sagt er §. 270: „Es hält uns nichts ab, die Analogie, die wir in der beständig sich verändernden Proportion der Grundstoffe und Grundkräfte vom niedersten Thiere an wahrnehmen, auch noch über den Menschen hinaus fortzusetzen. Schon der Schmetterling stellt uns eine Metamorphose vor Augen, in welcher der plumpe kriechende Wurm zum leicht gefiederten Vogel wird, und wahrhaftig, würden unsre Augen uns nicht davon überzeugen, dem Gedanken würden wir es nicht glauben. Ist dieß schon auf der Erde verwirklicht, warum sollten wir uns nicht einen Zustand denken, in welchem Reproduction und Irritabilität zu einem Minimum herabsinken, die Sensibilität dagegen ein Maximum wird? Ist eine solche Verwandlung

dem Menschen nicht nach dem Tode beschieden, wo alsdann das Maximum der Sensibilität nur noch im Daseyn des Nervengeistes als Hülle der Seele sich ausdrückt?"

Dieß führt auf die weitere Untersuchung der Frage: Ob Geister mit der Sinnenwelt noch in Verbindung stehen können? Für die Bejahung derselben scheint schon die durchs ganze Menschengeschlecht verbreitete Scheu vor Gespenstererscheinungen zu sprechen. Keineswegs ist die letzte Ursache derselben in einer falschen Erziehung allein zu suchen. Sie gründet sich auf eine tief im innersten Wesen des Menschen vorhandene, unerklärliche Ahnung. Ammen- und Feenmährchen werden von verständigen Kindern schon in reiferer Jugend als Wahn erkannt; warum haftet die Scheu vor Gespenstern so unauslöschlich tief bis ins Alter? Warum kann selbst der gebildete, helldenkende Mann, der alle Gespensterfurcht in sich niedergekämpft zu haben glaubt, in gewissen Momenten und Situationen eines gewissen Grauens vor Geistern nicht Meister werden? — So wenig diese allgemeine Erscheinung einen Beweis für das Daseyn und die Verbindung von Geistern mit Menschen gibt, so verdient sie doch alle Beachtung: wenigstens belegt sie das Vorhandenseyn einer bedeutsamen, allgemeinen Ahnung einer solchen Gemeinschaft. — Ein weiterer Wahrscheinlichkeitsgrund für die Bejahung unsrer Frage läßt sich aus den uns bekannten Gesetzen entnehmen, welche in der Geisterwelt gelten. Auch dort bestehen Gesetze, welche den schon im Zeitleben geltenden zum Theil analog sind. Wir kennen sie natürlich nicht alle; einige derselben jedoch, welche ohne Zweifel diejenigen sind, mit denen die des Erdenlebens die meiste Aehnlichkeit haben, kennen wir, und wahrscheinlich gerade aus diesem Grunde fallen sie in unsre Erkenntnißkreise. Es sind dieß die Gesetze der Anziehung und Abstoßung auch zwischen Seelen, auf welche alle Aeußerungen der Liebe und des Hasses sich gründen. Was ist die Sehnsucht nach entfernten Geliebten anders, als ein Seelenzug? die Umarmung zweier Freunde, was ist sie anders, als das Verlangen der Seelen nach vollkommener Vereinigung? Sind aber im Tode die Bande der Sinnlichkeit abgestreift, so läßt sich nicht einsehen, warum der übersinnliche Zug der Liebe und Freundschaft, der eine Seele zu einer andern, ob diese gleich noch im Leibe lebt, hinzieht, aufhören sollte. Und wer mag, wenn er weiß, welcher außerordentlichen Wirkungen die menschliche Seele schon im Traume, im magnetischen Zustande, in Delirien, im Wahnsinn außer ihrem Leibe fähig ist, ohne weiteres die Möglichkeit läugnen, daß eine abgeschiedene Seele zu einer noch im Leibe lebenden auf

Momente so hingezogen werden kann, daß beide in die innigste Verbindung treten? (Diese beiden Argumente sind weiter ausgeführt in den Bl. a. Pr. III, 155 ff.)

Darauf, daß die heilige Schrift in sehr vielen Stellen und durch wirkliche Thatsachen unsre Frage bejahend beantwortet, soll hier aus dem Grunde weniger Gewicht gelegt werden, weil man vielleicht mit einigem Scheine einwenden könnte, daß zur ersten Begründung des Gottesreiches auf Erden übersinnliche, außerordentliche Mittel und Werkzeuge erforderlich gewesen seyen, deren Anwendung nach erreichtem Zweck von selbst habe wegfallen müssen. Indessen sind doch die Thatsachen wenigstens unumstößliche Belege für die Möglichkeit der Erscheinung und Wirksamkeit höherer Geister ins Zeitleben. — Allein es liegt in der Natur der Sache selbst die Antwort auf unsre Frage offen da. Geben wir zu, daß die Kluft zwischen dem Schöpfer der Welt und dem Menschen im Staube durch höhere geistige Wesen ausgefüllt ist, welche, wie es in der organischen und anorganischen Sinnenwelt bis zum Menschen herauf nachgewiesen werden kann, wo Alles von Stufe zu Stufe, in ununterbrochener gegliederter Kette und in innigster Verbindung und Wechselwirkung sich an einander reihet, gleichfalls in Wechselverkehr mit einander stehen, so würden wir uns eines eigensinnigen Widerspruchs schuldig machen, wenn wir die Verbindung der Geister- mit der Menschenwelt ohne weiteres läugnen wollten, zumal, da der letzte noch sichtbare Ring der großen Kette, welcher ins Geisterreich eingreift, mit seinem halben Wesen jenseits lebt (wie die Thierpflanze in zwei Reichen), jenseits sein letztes Ziel haben muß, nach jenseits seine edelsten und erhabensten Bestrebungen, seine Sehnsucht und seine Hoffnungen richtet. Ich bin fest überzeugt, daß es dem erhabenen Weltplane, den die Gottheit im Universum ausführen will, nicht entspräche, wenn wir zwar die Sinnenwelt als ein in allen seinen Theilen aufs innigste verbundenes Ganzes, unter harmonischen Gesetzen stehend, das geistige Gebiet dagegen als unzusammenhängend und zerrissen, und somit eine auf die Gesetze des Geistes gegründete Gemeinschaft höherer und niedrerer Geister als nicht bestehend uns denken wollten. Nie sollte man vergessen, daß das Ganze des Universums nur durch den engen Zusammenhang und das Ineinandergreifen aller seiner einzelnen Theile, Gebiete und Kräfte das seyn kann, was es ist, ein großer Organismus, und daß somit, wie im Gebiete der physischen Natur die imponderabeln Stoffe das Wesen der groben Materie durchdringen und integriren, auch im Gebiete des Geistigen eine allgemeine Attraction und Wechselwirkung statt finden muß, in

welchen, da die ganze Menschheit hier sowohl als jenseits zu einem gemeinsamen nur von Gott ganz gekannten Plane zusammenwirken muß, die geistigen Thätigkeiten der Geister und Menschen sich begegnen, und sie selbst, als innig verwandte Intelligenzen, einander niemals ferne stehen können. — Schön sagt in diesem Sinne Kerners Schlafwache (a. a. O. S. 197.): „Es ist bestimmt, daß das, was hier innig verbunden war, sich dort wiederfindet, macht sich das eine des andern nur nicht unwürdig. Aber ist auch dieß, so wirkt das andere dennoch immer auf dasselbe ein, daß es würdiger wird, und sich mit ihm vereinigen kann. Auch wenn eines auf dieser Welt zurückbleibt, wirkt das andere aus der Seligkeit herab auf dasselbe ein, daß es dieser würdig wird." — Werfen wir jedoch einen genauern Blick auf die lebensmagnetischen Erscheinungen der höchsten Stufe, so wird durch sie ein unmittelbarer Verkehr zwischen der Geister- und Menschenwelt auf die vielfältigste und überraschendste Weise bestätigt. Im magnetischen Schlafe, diesem unverkennbaren Anfang des Sterbens, ist das Band zwischen Leib und Seele in hohem Grade locker, und es tritt, den zahlreichsten und reinsten Erfahrungen zufolge, in sehr vielen Fällen ein wirklicher persönlicher Rapport der Somnambulen mit Abgeschiedenen ein, der die außerordentlichsten Erscheinungen darbietet, deren bis ins Einzelste gehende Uebereinstimmung in ihrem Auftreten bei den verschiedensten in Zeit und Raum weit getrennten Somnambulen ihre Wahrheit verbürgt. — Ganz wohl weiß ich, daß die Erfahrungen, welche hier in Rede stehen, von den sogenannten Verfechtern des Lichts und der Wissenschaft ganz auf Rechnung der gesteigerten Phantasie und der Bildersprache des Gefühlslebens geschrieben werden, welches allerdings im Somnambulismus eine große Rolle spielt; allein wenn wir die unbestritten constatirte Thatsache nicht läugnen können, und nicht wunderbar finden wollen, daß im magnetischen Rapport eine so innige Verschmelzung zweier Seelen statt findet, daß die Hellsehende gleichsam eine Persönlichkeit mit ihrem Magnetiseur wird, seine Seele durch und durch schaut, seine Gedanken erkennt, und dieser hinwiederum, wie in den bisher beleuchteten Erscheinungen zur Genüge dargethan ist, einen ans Unumschränkte gränzenden Einfluß auf ihre Seele zeigt — aus welchem vernünftigen Grunde soll die Behauptung, daß es eben so möglich sey, auch mit abgeschiedenen Seelen in Rapport zu treten, nur aus dem Munde eines Betrügers oder Mystikers vernommen werden können? — Ist denn nicht das eine Wunder so groß als das andere? oder besser: ist nicht beides der Natur und Bestimmung der Seele gemäß? — Mag man immerhin einwenden, daß, weil der Mensch, was bei Geistern nicht der Fall sey, so streng an die Bedingungen der Zeit und des

Raums gebunden sey, eine Verbindung oder Wechselwirkung zwischen beiden sich nicht denken lasse: sind denn die Anschauungen und Seelenthätigkeiten der Magnetischen nicht ganz denen ähnlich, wie wir sie uns bei Geistern denken müssen, auch mehr oder weniger von den Fesseln der Sinnlichkeit, d. h. des Raums und der Zeit befreit? Sind sie nicht eben darum gewissermaßen als abgeschiedene Seelen zu betrachten, die nun, während der Leib, mit gänzlich geschlossenen Sinnen, einem Leichnam ähnlich, da liegt, nach Geister Weise schauen und wirken? Und stehen sie nicht dennoch in diesem erhöhten Zustande mit noch in gesundem Leibe befindlichen Menschenseelen in so inniger Verbindung, wie sie zwischen zwei Menschen im normalen Zustande gar nicht denkbar ist? Ist aber eine solche Verbindung und Einwirkung weniger wunderbar, als der Rapport zwischen Menschen und abgeschiedenen Seelen? — Wer gibt ferner den Läugnern dieser Verbindung das Recht, die Behauptung als entschiedene Wahrheit aufzustellen, daß die Geister ohne alle Beziehung auf Zeit und Raum seyen? Es bleibt dieß eben sowohl eine bloße Behauptung, als die oben widerlegte, daß sie völlig immateriell seyen. Im Gegentheile kann, meines Erachtens, nur im absolut einfachen und vollkommenen Wesen, in Gott, auch diese Beschränkung ganz wegfallen, während alle ihm untergeordneten, unvollkommneren, mehr oder weniger beschränkten Wesen auch den gedachten Schranken mehr oder weniger unterworfen seyn müssen. Allerdings werden diese für höhere Geister ganz anders seyn, als sie bei uns Sterblichen statt finden, die wir, an das Grobmaterielle gefesselt, unsere Anschauungen und Erkenntnisse nur mühsam auffassen, und unsere sämmtlichen höhern und niedern Thätigkeiten nur vermittelst unserer groben Sinneswerkzeuge höchst langsam und unvollkommen entwickeln können. Wahrscheinlich sind es ganz andere Beziehungen, in welchen höhere Geister zu jenen Anschauungsformen stehen, von denen wir gar keine Vorstellung haben, oder, wenn es auch nicht der Fall seyn sollte, sind sie so wenig beengend für sie, daß die langsame und mühevolle menschliche Weise, nach welcher unsere Seelenoperationen sich manifestiren, nicht in Vergleichung kommen können mit der Totalität, Intensität, Schnelligkeit und Vollkommenheit der Erkenntnißweise der Geister, für die es kein vor und nach, kein hinter und neben, kein heute und morgen wie für uns mehr gibt. — Während wir unsere langsamen Vorstellungen und Schlüsse uns bilden, erkennt die körperfreie Seele in einem Momente; während uns der nächste Augenblick verborgen ist, erfaßt sie mit einem Blicke den Zusammenhang dessen, was wir die nächste Zukunft nennen. Und dennoch lassen sich auch diese hohen

Vollkommenheiten der Geister mit Beschränkungen denken, die wir freilich von unserm menschlichen Standpunkte aus nicht für solche ansehen. Wie nämlich der Grad des Hellsehens oder der Loswindung der Seele vom Körper auch den der gedachten freieren Anschauungs- und Erkenntnißweise bestimmt, so wird gewiß, je höher der Standpunkt ist, auf welchem der Bewohner der Geisterwelt steht, auch sein Blick und seine Erkenntniß erweitert und erhöht, und es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß, wie die Magnetischen, je freier sie sich von ihrem Körper machen, desto richtigere Anschauungen haben, auch die Geister, je näher sie der Quelle alles Lichts und aller Erkenntniß gestellt sind, ein um so weiteres und reicheres Sehfeld für ihre Erkenntniß erhalten, um so reinerer Anschauungen fähig, und um so weniger von den Schranken der Zeit und des Raums beengt seyn werden. Ist ja das schon (und auch dieß ist ein Beleg für die genaue Verbindung und Verwandtschaft der Geister- und Menschenwelt) beim Menschen selbst, so lange er noch im Leibe lebt, freilich in beschränkterem Maaße der Fall. Oder ist seine Doppelnatur, nach welcher er bald als Geist zum rein Geistigen sich aufzuschwingen vermag, bald als sinnliches Wesen der Erde und ihren Beziehungen angehört, nicht laut dafür zeugend, daß schon ihn die Bedingungen der Zeit und des Raums nicht absolut beschränken, und daß er mit dem Reiche des Geistigen in Verbindung treten kann? Und nicht nur Momente sind es oft, sondern längere Zeitabschnitte, da der Mensch, abgezogen von seinen endlichen Vorstellungen und Begriffen, zum Geistigen, ja zum Unendlichen sich erhebt, und je vertrauter und heimischer er in diesen Kreisen sich macht, desto tiefer in die Wahrheit und Wirklichkeit eines höheren geistigen Lebens eindringt. Denken wir uns aber, wie wir vernünftigerweise müssen, das geistige Gebiet mit denkenden Wesen bevölkert, so erhält der Glaube, daß Menschen und Geister in Rapport mit einander stehen, zumal, da überall im All das Verwandte sich anzieht und in Wechselwirkung steht, die höchste Wahrscheinlichkeit, und für mich hat diese Verbindung so wenig oder so viel Wunderbares, als die tägliche Erscheinung darbietet, da eine Seele im Zeitleben die Sprache einer andern versteht, und in ihr zu lesen scheint. — Ich weiß es wohl, daß man mit einer solchen Ansicht in die Reihe der Finsterlinge gestellt wird: allein immer bleibt es mir unbegreiflich, wie man sich schämen kann, den Geist des Menschen nach seiner Trennung vom Leibe mit einer höchst feinen, mit den herrlichsten Kräften ausgerüsteten, ätherischen Hülle überkleidet sich zu denken; wie man mit stolzer Verachtung auf die sogenannten Verblende-

ten herabschauen kann, welche so unglücklich sind, diesem finstern Glauben verfallen zu seyn. Zwar finde ich es sehr natürlich, wenn meine Zeitgenossen, im frohen Gefühle der Emancipation von den Fesseln des grassen Gespenster- und Hexenglaubens der früheren Jahrhunderte, jede Erscheinung aus dem Gebiete der übersinnlichen Welt mit argwöhnischer Vorsicht sich erzählen hören, und mit dem vollsten Rechte — (denn unter hundert Geistergeschichten ist oft nur eine wahr) — ist hier Schwergläubigkeit an ihrer Stelle: aber hüten wir uns, bei aller Vorsicht, daß nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werde, und das andere Extrem, ein blinder Unglaube, die Wahrheit, welche in der Mitte liegt, gleich ferne von uns halte. — Keinenfalls sollte je ohne tiefen Ernst und anders, als nach der sorgfältigsten Prüfung, über einen Gegenstand geurtheilt werden, der, so lange die Welt steht, dem Menschen einer der wichtigsten war, und seyn mußte. Wenn es auch wahr ist, daß große Irrthümer Jahrtausende von aller Welt geglaubt worden sind, sollten wir nicht dennoch den Glauben aller Völker der Erde, der gefeiertsten Weisen der Vorzeit, der tiefsten Denker unsers eigenen hochgebildeten Jahrhunderts, den Glauben an eine Welt der Geister und ihre Verbindung mit den Menschenseelen, den auch die heilige Schrift in so vielen Stellen sanctionirt, mit Ehrfurcht betrachten? Sollten nicht die hoch einhergehenden philosophischen Skeptiker unserer Zeit, die sie vorzugsweise die erleuchtete nennen, und darum (?) allen Geisterglauben, ohne alle ernste Prüfung der Thatsachen, schon um seines Namens willen für grassen Wahnglauben erklären, vor dem Lehrer aller Philosophen, die nach ihm Systeme aufgebaut und niedergerissen haben, vor dem bewunderten Plato erröthen, dessen erleuchteten Geist sie einerseits in den Himmel erheben, und den sie auf der andern als einen Finsterling betrachten müssen? — Dieser Weise der Vorzeit glaubte nämlich, wie Sokrates an seinen Dämon, auch an Geister und die Verbindung derselben mit der Sinnenwelt. In seinem Phädo äußert er sich hierüber aufs bestimmteste, wo er unter Anderm sagt: „die reinen Seelen begeben sich nach dem Tode zum Göttlichen, Unsterblichen, Vernünftigen; die aber nur dem Körper gedient, und ihn allein geliebt haben, trennen sich nicht ganz von ihrem Leibe, der so in sie hineingebildet ist, daß sie selbst etwas Materielles mit sich nehmen, und an sich behalten, das sie an die Erde herniederzieht, wo sie denn auch gesehen werden können." — Wenn auch sehr vorsichtig, so doch nicht minder entschieden redet der weiseste Mann und tiefste Denker seiner Zeit, Kant, von der Existenz der Geister. Dieser große Philosoph, der mit

vor ihm nie gekannter Schärfe dem menschlichen Geiste seine Gränzen steckte, und seine Kräfte anatomirte, auf dessen Schultern die neueren und neuesten philosophischen Systeme stehen, und von der von ihnen selbst nicht begriffenen Höhe ihrer unmittelbaren göttlichen Vernunftanschauung mit Mitleiden auf die finstern Köpfe herabsehen, welche an ein Gebiet persönlicher Geister glauben, sagt folgendes aus seinem Munde gewiß höchst merkwürdige Wort über den Glauben an Geister: „er wisse nicht, weder wie er in die Welt gekommen, noch in derselben gegenwärtig sey, noch aus derselben herausgehe.“ Darum, setzt er bei, unterstehe ich mich nicht, alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen zu läugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, jede einzelne zu bezweifeln, allen zusammen aber einigen Glauben beizumessen.“ — Meine Absicht kann hier nicht seyn, durch Aufstellung einer Reihe oft erzählter, wirklicher Thatsachen meine ausgesprochene Ansicht zu erhärten: aber zu der Bemerkung fühle ich mich berufen, daß es, neben den zahllosen lügenhaften Mährchen von Geistern, sehr viele höchst merkwürdige Thatsachen gibt, welche von anerkannt nüchternen, klar denkenden, vorurtheilsfreien, dem Geist und Herz nach an Bildung ausgezeichneten Männern aus allen Zeiten erzählt, und von den geachtetsten Zeugen nach der sorgfältigsten Prüfung als wirkliche, wahre Thatsachen anerkannt worden sind, daß es somit einen lächerlichen Dünkel verräth, wenn diese Erzählungen ohne Untersuchung im Namen der Philosophie als Lügen oder Selbsttäuschungen in die Classe der Ammenmährchen geworfen werden. Ist aber nur *eine* dieser Thatsachen wahr, so bedarf es für die andern keines Beweises mehr. Auch ich könnte, wie Kerner (Seh. II, 37.) eine Reihe wissenschaftlich hochgebildeter, zum Theil selbst in der gelehrten Welt hochgeachteter Zeitgenossen anführen, die von der festen Ueberzeugung von dem Daseyn und Einfluß der Geister auf die Menschen durchdrungen sind und waren, deren Namen jedoch hier zu veröffentlichen eben so natürliche Rücksichten verbieten, als diejenigen waren, welche Kerner im gleichen Falle geleitet haben. — Jammerschade ist es freilich für die Erweiterung unserer Einsichten in höhere Wahrheiten und ihre Verbreitung, namentlich solcher, welche uns im Gebiete des Uebersinnlichen aufgeschlossen werden würden, daß man sich, sobald von diesem Gegenstande die Rede ist, kindisch zu schämen anfängt, seine innere Ueberzeugung zu bekennen, um nicht, wie Lichtenberg fürchtete, der einmal eine bedeutsame Ahnung, die er hatte, bloß um seinen philosophischen Namen nicht einzubüßen, wie er selbst sagte, sorgfältig verschwieg, von dem vornehmen Pöbel ausgelacht zu werden. Wohl hat Kant Recht,

wenn er (vermiſchte Schr. II. 311.) ſagt: „die Philoſophie ſieht ſich in Verlegenheit, wenn ſie entweder an Einigem in den Geiſtererzählungen ungeſtraft nicht zweifeln, oder Manches ungeſtraft nicht annehmen darf. So werden dieſe Erzählungen wohl immer nur heimliche Gläubige haben, während ſie öffentlich durch die herrſchende Mode des Unglaubens verworfen werden.“ — Zu einer akademiſchen Preisfrage werden Geiſtererſcheinungen ſchwerlich je gemacht werden.

Es ſtellt ſich uns die weitere Frage entgegen: Wie iſt es möglich, daß Geiſter ſich den Menſchen wahrnehmbar machen können? So lange wir an dem Wahne hängen, die objective Realität alles deſſen ſey mit Recht zweifelhaft, was wir mit unſern Sinnen nicht erreichen, ſo lange werden uns allerdings Geiſterkörper als Widerſprüche, und alle Einwirkungen der Geiſter auf die Menſchen unglaublich erſcheinen. Aber ich frage die Läugner der Geiſtererſcheinungen, wie ſie die Einwirkung ihres eigenen Geiſtes auf ihren eigenen Körper, die ſie doch nicht läugnen können, ohne die Annahme eines realen, der Materie verwandten, unſichtbar einwirkenden Mediums erklären wollen? Unmittelbar kann, das iſt entſchieden, der menſchliche Geiſt nicht auf die Materie einwirken; er bedarf eines Mediums, wie des gedachten, ſonſt könnte z. B. ſein Wille auch nicht belebte Stoffe außer dem Körper ohne Medium, für ſich, bewegen. Die Art und Weiſe darzuthun, wie unſere Organe und Empfindungen zuſammenhängen, iſt bis jetzt unmöglich geweſen. Aber die Thatſache der Einwirkung des Geiſtes auf den Körper liegt entſchieden vor, und man darf fragen, welche der beiden Erſcheinungen, die letztgenannte Einwirkung oder die eines abgeſchiedenen Geiſts auf den Menſchen wunderbarer oder erklärlicher ſey? Wende man nicht ein, daß es etwas ganz Anderes ſey, wenn die Seele auf ihren eigenen, von ihr bewohnten, Körper einwirke; worin beſteht denn der Unterſchied? Iſt dieſer Einfluß nicht dennoch ein Einfluß des Geiſtigen aufs Körperliche, oder iſt er etwa darum begreiflicher, weil wir ihn gewohnt ſind? Ich glaube, daß beide Erſcheinungen dem Weſen nach dieſelben ſind, und beide durch das gleiche vermittelnde Movens bewirkt werden. Die Nerven ſpielen bei der durch die Seele angeregten Bewegung des Körpers eine Hauptrolle; da ſie jedoch ſichtbar ſelbſt grob materiell ſind, ſo laſſen ſie ſich nur als Vehikel einer höheren Potenz betrachten, welche durch die Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen, welche ſie hervorbringt, und die unbegreifliche Schnelligkeit, womit ſie dieſelben ausführt, beweiſt, daß ſie, erhaben über das Grobſinnliche, ihrem Weſen nach der gemeinen Wahrnehmung und allem unmittelbaren Experimentiren an ihr entrückt, ätheriſcher Natur iſt, und die

feinsten Imponderabilien an Feinheit übertrifft. Dieses wunderbare ätherische Movens ist es nun, das nicht nur die Verbindung zwischen Leib und Seele vermittelt, sondern auch dem empfindenden Princip der Seele unzerstörbar anhängt, und sich ihr nach dem Tode des Leibes zu einem gleichsam seelisch-leiblichen Organismus ausbildet, vermittelst dessen sie auch jenseits auf die Außen- und Sinnenwelt einzuwirken in den Stand gesetzt wird. Dieß ist jenes Agens, vermittelst dessen die Seele, wie Eschenmayer es schön ausdrückt, in ihrem Körper, als ihrem Instrument, die unendlichen Accorde ihrer Begriffe, die Melodien ihrer Gefühle, die Harmonien ihrer Ideen und Entschlüsse angibt und ausführt, aber gewiß, wie es schon den Hellsehenden lichtschnell in die weitesten Fernen dient, und selbst als wahrnehmbares fühlbares Object sich darstellt, auch von den abgeschiedenen Seelen zur Maschinerie des Wirkens nach außen verwendet wird. — Ganz im Einklang hiemit stehen die unverdächtigsten Aussagen vieler Hellsehenden, welche constant dieses Agens, das sie bald Lebens- bald Nervengeist, bald Licht- bald Feuerstoff, bald Aether nennen, für das alle physische und psychische Thätigkeit im Menschen Bedingende, und zugleich für das Medium erklären, wodurch abgeschiedene Seelen, welche es im Tode als Seelenhülle mit sich nehmen, sich in der Sinnenwelt noch wahrnehmbar machen können. — Die Seherin von Prevorst nennt den „Nervengeist" das Medium der Fähigkeit, mit Geistern in Rapport zu treten, und redet von einem geistigen Auge und einem Nervengeiststrahl, der von demselben aus und durch das leibliche Auge gehe, durch welches hindurch auf diese Weise das erstere Geister schauen könne, welche in denselben Nervengeist eingekleidet seyen, der jeder Seele zum Werkzeuge diene. Auch für die Geister sey er das Mittel der Bewegung im Raume, sich sichtbar und fühlbar zu machen, Töne hervorzubringen, und selbst die schwersten Lasten zu heben. — Diese Behauptung der Seherin finde ich ganz consequent. Der Erfahrung gemäß, die wir täglich an unserm eigenen Körper, und noch auffallender im magnetischen Zustande machen, gehorcht dieser Nervengeist einzig dem Willen, nach dessen Richtung und Intensität sich seine ganze Wirksamkeit modificirt. Er ist es nämlich, der den an sich todten Muskel zur Spannkraft reizt, und den sämmtlichen Hebeln unsers Gliederbaues, die für sich eine träge Masse wären, die Kraft gibt, den Körper mit Leichtigkeit zu bewegen, und schwere Lasten zu heben. Woher sollte sonst des Körpers Kraft kommen? Im normalen, wachen Zustande sind dem Einflusse des Willens auf diese Naturkraft die bekannten Schranken gesetzt, und er vermag nur innerhalb des Gebiets des

Körpers und vermittelst desselben und nur partiell über sie zu gebieten. Ist dagegen, wie im magnetischen Zustande, der Geist und die Seele von den Fesseln des Leibes losgebundener, so herrscht der Wille freier über sein Werkzeug, den Nervengeist, der ihm dann mit der Geschwindigkeit des Lichts gehorcht und ihm ganz unterthan ist. Wie derselbe aber schon im Leibe auf tausendfältige Weise auf die Sinnenwelt einwirkt, und im magnetischen Zustande in noch erhöhter Kraft auftritt, so vermag die Seele durch ihn Aehnliches und noch mehr nach dem Tode des Leibes, und es hat für mich, da schon die bekannten Imponderabilien eine Intensität der Einwirkung auf die sinnliche Welt zeigen, welche oft ans Wunderbare gränzt (wer kennt nicht die furchtbare Gewalt der Elektricität in der Natur?), gar nichts Widersinniges, wenn die Seherin und mit ihr viele andere Magnetische behaupten, daß die Seele nach dem Tode vermittelst des Nervengeistes imponderable Stoffe aus der äußern Natur, wie etwa Licht, Elektricität, vielleicht auch einen Theil der schwereren Luft an sich zu ziehen, Gebilde daraus zu formiren, und so auf die verschiedenste Weise auf die Sinnenwelt einzuwirken vermöge. — Der Umstand, daß die Beschreibungen der äußern Erscheinung der Geister und der übersinnlichen Welt überhaupt, obwohl sie im Wesentlichen bei allen Somnambulen und Geisterſehern übereinstimmen, denn doch manche Verschiedenheiten, welche Widersprüche zu begründen scheinen, enthalten, kann nicht anstößig seyn. Dr. Kerners Kranke sagt einmal hierüber, die Gegenstände der höhern Welt erscheinen verschiedenen Magnetischen und Geisterſehern je nach dem Grade des Hellsehens und der Receptivität verschieden. Anfangs ihres Zustandes sah sie die Bewohner der andern Welt in einem irdischen, wiewohl verklärten Bilde, später als helle Wölkchen, und endlich als Lichtstrahlen. (A. a. O. S. 41.) Auch sagt sie, die Geister können sich in Gestalten zeigen, welche sie passend finden, d. h. für die Sehfähigkeit derer, denen sie sich zeigen wollen. — Auf den Einwurf, daß jede Somnambule die Wohnungen der Seligen und diese selbst wieder anders beschreibe, sagte sie (211.): „dieß kann seyn; ich sah die Seligen anfangs auch in irdischen Bildern. Da war aber mein Physisches noch zu wenig getödtet; jetzt sehe ich sie als Lichtstrahlen. Mein Schutzgeist sagt, er könnte sich mir auch in Gestalt eines Kindes zeigen.“ — Die Seherin sagt (II, 53.), die Geistergestalten, die sie sehe, können allerdings in der Wirklichkeit anders seyn, als sie sie nun einmal durch das Medium ihres mit dem Körper immer noch verbundenen Nervengeistes auffassen müsse. Selbst das geistige Auge im fleischlichen sey doch von diesem immer etwas

getrübt. — Von der Traurigkeit unserer R., als sie von ihrem Schutzgeiste erfuhr, daß die Gestalt, in welcher er ihr erscheine, nicht seine wahre, höhere sey, die sie nicht zu ertragen vermöchte, sagt ihre obige Geschichte. — Daß magnetische Geister sehen können, könnte Manchem nichts Anstößiges haben. Mehr Schwierigkeit dagegen könnte für ihn die Erklärung des Schauens von Geistern bei nichtmagnetischen Personen vermittelst der gewöhnlichen Sinnesorgane darbieten. Allein abgesehen davon, daß diese Fähigkeit zu den seltneren gehört, wer kennt nicht die zahllosen Abstufungen, Variationen und Formen in den magnetischen Zuständen, die oft als solche kaum erkennbar sind? und wer weiß nicht, daß oft beim körperlich und geistig scheinbar normalsten Zustande periodisch, zuweilen sogar nur momentan, eine bald angeborne, bald erworbene Fähigkeit zu psychischen Declinationen von dem Tagleben bei einzelnen Individuen eintritt, welche höchst wahrscheinlich mit der im magnetischen Zustande gegebenen verwandt ist. Aus diesem Grunde glaube ich, daß in der Regel nur magnetische oder kränkliche Personen, oder solche, welche durch länger andauerndes ascetisches Leben gesteigert sind, und nervenreizbare, zu Krämpfen, Katalepsien u. drgl. sich hinneigende Constitutionen haben, die Fähigkeit besitzen können, Geister zu sehen, und daß, wenn scheinbar psychisch- und somatisch ganz gesunde Individuen solche Erscheinungen haben, dieselben entweder dennoch, wenn auch nur auf Momente, in magnetischer Erhebung, d. h. in krankhaftem Zustande sich befinden, oder durch höhere Zulassung in die Lage versetzt werden, da sie mit ihren gewöhnlichen Sinnen abgeschiedene Seelen gewahr werden, welche, bei aller Unsichtbarkeit ihrer lebensätherischen Umhüllung für das leibliche Auge, die Fähigkeit besitzen, durch Anziehung von imponderabeln Theilen aus der Atmosphäre dieselbe zu condensiren, in beliebige Bilder zu gestalten, und sich hiebei nach der körperlichen Empfänglichkeit der Personen richten zu können, denen sie sich sichtbar machen wollen. (Man vergleiche auch, was Kanne in seinem „ernsten Blick ins künftige Leben. 1818." S. 108 ff. hierüber sagt.)

Daß man sich dem Glauben an Geistererscheinungen in speciellen Fällen nur mit Vorsicht hingeben dürfe, ist bereits gesagt, und auch bei den Somnambulen sind dergleichen Phänomene oft keine Realitäten. Gerade wegen der enormen Steigerung der Gefühlsseite im Somnambulismus, und der aus derselben resultirenden plastischen Richtung der Seelenthätigkeit, ist bei Beurtheilung der in Frage stehenden Erscheinungen alle Vorsicht anzuwenden. Indessen lassen sich doch entscheidende Kriterien

für die Natur derselben angeben, und, um recht sicher zu gehen, will ich nur eines hier geltend machen, das ich für unumstößlich beweisend halte. Mag man immerhin zweifeln, so lange Magnetische oder andere Ekstatiker Geistererscheinungen gehabt zu haben vorgeben da wir keine andere Bürgschaft für ihre Wirklichkeit haben, als die Aussage des Sehers. Selbst wenn die außerordentlichsten Dinge durch diesen verkündigt werden, welche offenbar ihm bisher haben unbekannt gewesen seyn müssen, ja wenn die Zukunft von den angeblichen Erscheinungen geoffenbart wird, und alle ihre Angaben bis ins Einzelnste in Erfüllung gehen, mögen wir die Wirklichkeit derselben immer noch in Zweifel ziehen, da das geschärfte Seelenauge jedes magnetischen Sehers unendlich weiter und tiefer schaut, als das gewöhnliche, und die außerordentlichsten Anschauungen aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, aus der Nähe und Ferne und in die Tiefen der organischen und anorganischen Natur innerhalb der magnetischen Sehkraft liegen, wobei nicht außer Acht bleiben darf, daß die Magnetischen gewöhnlich ihre inneren Anschauungen unglaublich schnell anthropomorphosiren. Aber wenn eine Erscheinung, sie werde nun von regelmäßigen Somnambulen oder andern Menschen gesehen, zu gleicher Zeit nicht bloß einer, sondern mehreren, unbefangenen, gesunden, nicht magnetischen Personen, unerwartet und nicht am gleichen Orte sich darstellt, und, was wesentlich ist, mit Wirkungen oder Thatsachen verbunden ist, welche aus einem erhöhten Seelenzustande so wenig, als sonst natürlich, erklärt werden können, so ist sie für eine wirkliche Geistererscheinung zu halten. — Ohne die zahllos bekannt gemachten Erscheinungen dieser Art glauben oder bezweifeln zu wollen, kann ich natürlich meiner eigenen Erfahrung am sichersten für meine Person trauen, und lasse daher alle jene Geschichten in ihrem Werth oder Unwerth. Soll man hier fest glauben, so muß man selbst erfahren, und von seiner Erfahrung die unumstößlichste Gewißheit haben. Ich glaubte, ob ich gleich manchen höchst unverdächtigen und verbürgten Erzählungen, die ich las oder hörte, nichts entgegen halten konnte, nicht oder immer noch zweifelnd an dieselben, bis ich durch eigene Erfahrung überwiesen wurde. Ich glaube fest an manche derselben, seitdem ich einmal in der Nacht plötzlich erwachte, und ganz vernehmlich meinen Taufnamen dreimal mir in das Ohr rufen hörte, während in demselben Augenblick meine Mutter die Gestalt ihres Sohnes, meines Bruders G., 7 Stunden von seinem Aufenthaltsorte entfernt, vollkommen klar sah, und noch an demselben Tage die Nachricht ihr zukam, daß derselbe in der gleichen Viertelstunde gestorben sey. (Vergl. die 3te Ersch. dieses Grades.) — Hier

läßt sich keine magnetische Anlage, keine Ekstase oder dergleichen etwas, zumal nicht bei meiner alten Mutter, supponiren; wir sahen und hörten unerwartet, und die Thatsache entsprach der gehabten Erscheinung. — Dieser mein Glaube wurde bestätigt und erhöht durch einige in der Geschichte unsrer R. von mir gemachte unwiderlegliche Erfahrungen. Anders nämlich, als durch die Einwirkung eines übernatürlichen Wesens kann ich das, an sich freilich geringfügige, durch die besondere Beziehung aber wichtige Klirren, wie von einer Tasse herrührend, wovon in unsrer Erzählung einmal die Rede ist, nicht erklären, ob ich gleich auf diese Thatsache, da die Sinnen mehrerer Menschen zugleich oft auf eine außerordentliche und merkwürdige Weise getäuscht werden, keinen besondern Werth legen wollte, wenn nicht die Somnambule in der Krise, über gemeine Sinnentäuschung erhaben, mich in meinem Glauben bestärkt hätte. — Ohne Vergleichung wichtiger ist die Einwirkung des Schutzgeistes der R. auf ihren Vater, als ihre Schwester in Gefahr war, vom Giebel des Hauses herabzustürzen, von welcher letztern Thatsache sogleich weiter die Rede seyn wird.

Noch ist nämlich eine Frage, deren Erörterung an sich schon interessant ist, aber mit Beziehung auf die Geschichte der R. doppelte Wichtigkeit erhält, im Rückstande. Es ist die Frage: Gibt es Schutzgeister?

Von der Annahme der Verbindung einer Geisterwelt mit der Sinnenwelt und des Einflusses höherer Wesen auf den Menschen ist nur ein kleiner Schritt zu der weitern, daß die Menschen von Schutzgeistern begleitet werden. Es liegt in diesem Glauben eine herrliche Idee, welche nicht nur der Gottheit würdig, und unsrer Bestimmung entsprechend erscheint, sondern auch in dem Umstande, daß er ein uralter und allgemein unter allen Völkern verbreiteter Glaube von jeher war, und noch ist, einige Bestätigung findet. — Daß die heilige Schrift von höhern Geistern, selbst Engeln redet, welche zum unmittelbaren Dienste der Menschen berufen seyen, daß namentlich Kinder von ihnen begleitet und beaufsichtigt werden, ist aus den Stellen Matth. 18, 10. Tob. 5, 22. Ap. Gesch. 5, 19. 27, 23. Hbr. 1, 14. Pslm. 34, 8. 91, 11. 12. Apost. Gesch. 12, 15 u. A. ersichtlich. Auch verdient es große Beachtung, daß die ausgezeichnetsten Männer aus allen Zeiten, namentlich die ausgezeichnetsten Kirchenväter (s. Meyers Bl. f. h. W. I, 183 ff.), dieses Glaubens sich nicht geschämt haben, unter denen die bekanntern, auch von Kerner in der Seherin angeführten, Sokrates, Plotin, Hieron, Cardan, Paracelsus, Tasso u. A. sind. — Merkwürdig ist hier wieder eine auch von Kerner allegirte Bemerkung

des tiefdenkenden Kant, der in seinen „Träumen eines Geistersehers" über diesen Gegenstand sagt: „Es wird künftig noch bewiesen werden, daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich geknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselsweise in diese wirke, und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, so lange Alles wohl steht." Ich bin überzeugt, daß der Glaube an Schutzgeister, welcher der oft so großen physischen, intellectuellen und moralischen Hülflosigkeit des sterblichen Menschen höchst willkommen seyn muß, nur durch die so grundlos gefürchtete Einwirkung höherer Wesen auf den Menschen überhaupt, und namentlich durch den Wahn von Vielen ängstlich ferne gehalten wird, daß durch jeden höhern Einfluß auf die Seelenthätigkeit die moralische Freiheit des Menschen leide. Letztere Behauptung halte ich für völlig grundlos. Ganz richtig sagt unsre R. am 13 Junius: „So wenig Warnungen von Freunden im Leben unsre Freiheit stören, so wenig ist dieß der Fall, wenn dich dein Schutzgeist warnt." Und am 21 Junius: „Es wird das Gleichgewicht im Innern der Seele nicht gestört, wenn dem Gewissen eine Stütze, und der Schwäche des Herzens eine lockende Stimme beitritt. Je stärker diese ist, desto kräftiger ist die Aufforderung zum Gegentheile." Immer bleiben wir, die innere Stimme mag rathen, wie sie will, die freien Urheber unsrer Schuld wie unsers Verdiensts, und es möchte wohl auch unsre mit Freiheit sich brüstende Selbstsucht einen ziemlichen Theil an dem Widerwillen haben, womit diese höhern Einflüsse in die Kreise unsers Handelns zurückgewiesen werden. Auch die Somnambule Krämer sagt einmal (A. I, 2, 96): „Stelle ich meinem Schutzgeist bei dem künftigen Entbehren seiner Einwirkung (nach der Genesung) die Möglichkeit der gefahrvollen Schwäche des menschlichen Herzens vor, so tröstet er mich damit: „es wird künftig ein Etwas in deinem Innern dich mahnen, jeden Reiz zur Sünde zu fliehen." — Unsre R. erwiederte auf meine mehr als einmal an sie gerichtete Frage: worin das Geschäft ihres Schutzgeistes, als solchen, bestehe? immer mit den Worten: „er bildet die Stimme meines Gewissens," oder: „es ist ein Vorzug der Schutzgeister, daß sie die Gebete ihrer Schutzbefohlnen hören können;" und es ist in der That merkwürdig, daß Sokrates von seinem Dämon beinahe die gleichen Worte gebraucht, wenn er sagt: „er trage seine Gebete den Göttern vor." — Erhebliches läßt sich gegen die Behauptung der R., daß die Schutzgeister des Gewissens Stimme bilden, und den Menschen in Nöthen des Leibes und der Seele freundlich mit stillem Einfluß beistehen, nichts einwen-

den. Diese Annahme hat um so mehr für sich, als diese Stimme (des Gewissens) in den moralisch verdorbensten Gemüthern mit unüberwindlicher Stärke und Vernehmlichkeit wieder und immer wieder sich regt, durch kein Verständeln sich wegräsonniren läßt, und, obgleich ihre Forderungen oft den verständigsten Raisonnements geradezu widersprechen, und die zartesten Rücksichten verletzen, mit geheimer und unwiderstehlicher Gewalt zuweilen zu einer Seelenthätigkeit hinreißt, welche in offenbarem Widerspruche mit dem Wesen und Charakter des Handelnden zu stehen scheint. Unmöglich kann ich das Gewissen zu einem durch Erziehung der Seele eingeimpften Triebe erniedrigen, und wenn auch derselben ein angebornes, in ihr Wesen verwebtes, von der Quelle alles Guten und Wahren dem Geist mitgetheiltes und durch ihn in der Seele reflectirtes Wahrheits- und Sittlichkeitsgefühl zuzuschreiben ist, das in ihr sich regt, wenn sie seine Nähe am wenigsten wünscht, und an dessen Vertilgung sie vielleicht ein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat, so stimmt gerade die Annahme eines höhern, stillen Impulses zu Auffrischung desselben, den die Somnambulen den freundlichen Geistern zuschreiben, welche uns dem Verderben entreißen wollen, nicht nur ganz mit der Natur und dem Bedürfniß der schwachen Menschenseelen überein, sondern bezeugt auch die unermüdlich geschäftige Vaterliebe des höchsten Erziehers der Menschenseelen, welcher mit stiller Gewalt die in ihrer Selbstsucht ihm widerstrebenden an sich zu ziehen bemüht ist. — Mag man diese Ansicht mystisch nennen: ich glaube, daß sie sich mit einer ächten, Gottes und des Menschen würdigen Pneumatologie verträgt, und namentlich der moralischen Freiheit des letztern nicht den mindesten Eintrag thut.

Schubert nennt in seiner Symbolik des Traums S. 99 das Gewissen den geheimen Propheten der Träume, der sich auch in der Begeisterung, der poetischen, so wie der höhern prophetischen Region kund gebe. Obgleich das Gewissen Gottes Stimme sey, so bediene sich doch dasselbe oft auch einer der göttlichen sehr entgegengesetzten Stimme, die dasselbe entsetzlich mißbrauche, woher es komme, daß im Traume sowohl, als in der pythischen Begeisterung und im Fanatismus eine Geistersprache aus dem Innersten des Menschen vernommen werde, welche in ganz ungöttlichem Sinne sich äußere. So sey diese Stimme (103) in ihrer Doppelseitigkeit als der gute und böse Dämon zu betrachten, der den Menschen durchs Leben begleite, und je nachdem er dem einen oder andern Rufe folge, ihn glücklich oder unglücklich mache. Derselbe prophetische Dämon sey es, der, was gewiß Jeder erfahren habe, der mit den Führungen des

innern Lebens bekannt sey, vielfältig vor unbekannten Gefahren mit höherer Gewalt bewahre, und was in solchen Fällen, noch ehe wir an Gefahr nur von ferne denken, und ohne daß wir der Reflexion, die oft im directesten Widerspruch mit dieser Stimme stehe, nur das Mindeste danken, mit einer unerklärlichen, aber unwiderstehlichen Angst erfülle, welche der nach einer vollbrachten bösen Handlung ähnlich sey. Schubert führt hiefür die außerordentlichsten Beispiele an, welche werth sind, nachgelesen zu werden. S. 105 endlich führt er einige seltenere an, wo der Sokratische Dämon als etwas Aeußeres, Sichtbares auftritt. — Was hier von Schubert nur angedeutet wird, führen die Hellsehenden höherer Grade in die Wirklichkeit ein, indem von ihnen bekannt ist, daß sie beinahe alle ohne Ausnahme behaupten, es befinde sich ein höheres geistiges Wesen in ihrer Nähe, das sie mit ihrem innern Auge sehen, von welchem sie durchs Leben begleitet werden, und durch welches sie manches in Raum und Zeit Entfernte inne werden, das sich denn auch ganz nach der Mittheilung stets bestätigt, und in Erfüllung geht. Neben diesem guten statuiren aber viele Magnetische auch ein böses den Menschen begleitendes höheres Wesen. — Von R. ist bereits eine hieher gehörende Aeußerung angeführt. — Kerners Kranke (a. a. O. S. 41) sagt ausdrücklich: jeder Mensch habe zwei Geister zur Seite, einen guten und einen bösen. Jener ziehe ihn immer unter den reizenden Anblicken der Sünde zu Gott, während der böse ihm die Sünde reizend vorstelle, und ihre Folgen zu verkleinern suche. (Ganz wie unsre R., da sie von den sophistischen Insinuationen jener bösen Stimme in ihr spricht.) Die Einwirkung des bösen Geistes lasse Gott nach seiner Weisheit zu, die des guten bestimme und verordne er. Edeln Menschen gereiche die Einwirkung des bösen Wesens zu höherer Veredlung, bösen die Einwirkung des guten zu schwererer Verantwortung. — Von ihrer Geburt an, sagte dieselbe Kranke (135), habe sie ihr Großvater bis zur Confirmation als Schutzgeist begleitet; von dieser Zeit an sey es ihr Bruder gewesen, und er werde es bleiben.

Ohne es für ausgemacht ausgeben zu wollen, daß jeder Mensch von einem guten und zugleich von einem bösen Wesen begleitet werde, läßt sich wohl, bei Annahme der Schutzgeister, nicht läugnen, daß diese gewiß, wovon unsre R. einen Fall wirklich erzählt, der sich während einer ihrer Krisen in Augsburg mit ihrem Schutzgeiste zugetragen hat, wenn ihr stiller Einfluß mit entschieden bösem Willen hartnäckig zurückgewiesen wird, auch zurücktreten, und, da der Einfluß böser Geister auf

Menschenseelen ebenso vernunft- und schriftgemäß ist, als der der guten, jene sich dann an den Menschen drängen, um ihn immer tiefer in die Sünde und das Verderben hineinzuziehen. — Die Ungewißheit, in welcher R. mit mir über die Bedeutung der bösen Stimme in der Krise des 17 Junius war, entschied sich durch den Ausspruch Alberts am 21 Junius dahin, daß wirklich ein böses Wesen die schwachen Seiten und Stunden des menschlichen Herzens zu Verlockungen benütze. R. hat sich in der Krise selbst so weitläufig über diesen Gegenstand ausgesprochen, daß ich auf ihre Bemerkungen hier hinweisen kann. — Man vergl. auch v. Meyers Bl. f. h. W. I, 224 ff. 293 ff.

Für die Persönlichkeit Alberts, des Schutzgeistes der R., sprechen hauptsächlich folgende Züge aus der Geschichte ihrer Krankheit. — Anfangs verwechselte sie meine Persönlichkeit mit der ihres Schutzgeistes, klärte jedoch ihren Irrthum zum Theil selbst dadurch auf, daß sie sagte: „ihr inneres Auge sey zum höhern Anschauen noch nicht reif gewesen: es sey ihr da gewesen, als ob sie aus mir herausssehe." Später sagte sie bestimmt, auf meine mehrfach geäußerten Zweifel und Bedenklichkeiten gegen Alberts Persönlichkeit: „sie unterscheide ganz genau uns beide, als zwei verschiedene Wesen." (Vergl. die beiden Krisen des 8 April.) — Diese einfache Versicherung, so oft und ernstlich sie auch wiederholt wurde, hätte mir allerdings zu Begründung meines Glaubens an Albert, als persönlichen Schutzgeist der R. nicht genügen können; aber es fehlte nicht an stärkern Belegen im Laufe der Geschichte. Den für mich überraschendsten und entscheidendsten enthält die Krise des 19 Mai, in welcher die wunderbare Lebensrettung der Schwester der Kranken vorkommt. Obgleich nach Aussage der R. ihr Schutzgeist es war, der mich wegen eines bevorstehenden Bluthustens vor dem Predigen warnte, und mir überhaupt Manches von R. mitgetheilt wurde, das ich allein wissen konnte, und von welchem sie behauptete, durch ihren Schutzgeist es erfahren zu haben, so schrieb ich doch das Alles auf Rechnung der eigenen magnetischen Erhebung der Kranken, und auf die in diesem Zustande so oft vorkommende Neigung zu Verbildlichung der Vorstellungen. Aber wer mag in dem Zusammenhange einer Thatsache, wie die der gedachten Rettung der Schwester der R. war, mit der Annahme eines Phantasiespiels sich begnügen? Wer könnte im Ernst glauben, daß es die Wirkung der gesteigerten Seelenkraft der Kranken gewesen sey, wenn zu der gleichen Zeit, da sie, die Gefahr ihrer Schwester gewahrend, ihren Schutzgeist in der Sache thätig sieht, ihr Vater, ein nichts weniger als nerven-

reizbarer oder überspannter Mann, der 20 Stunden von ihr entfernt, in der Kanzlei an einer höchst prosaischen Actenarbeit sitzt, diese fast gegen seinen Willen, von innen heraus getrieben, verläßt, und gerade noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle eintrifft, um seine Tochter vom Tode zu retten? — Ich bin es dem Leser schuldig, die Erzählung jener Begebenheit etwas ausführlicher zu geben, muß ihn jedoch deßhalb in die nächste siebente Erscheinung dieses Grades verweisen, wohin (nämlich zu den Ahnungen höherer Art) sie eigentlich gehört. — Gleichfalls mit einer außerordentlichen Thatsache, die in der Entfernung sich zutrug, und eben so wenig aus magnetischen Ekstasen bei den mehrern und zu gleicher Zeit in der Sache betheiligten Personen erklärt werden kann, ist der in unsrer Geschichte erzählte Kampf des Schwarzen mit dem Schutzgeiste der R. in einer Privatwohnung zu St. verbunden, und erweist mir die Persönlichkeit des guten Genius sowohl, als des bösen Dämons um so zuverlässiger, als R. mir, der ich, da die Zerstörung in jenem Zimmer vor meinen Augen lag, an nichts weniger, als an die Nähe eines guten oder bösen Geistes gedacht hatte, die Somnambule also nicht nach meiner vorgefaßten Meinung, es sey ein Geist im Spiele, in Folge ihres Seelenrapports mit mir, sich accommodiren, und in meinem Sinne falsch urtheilen konnte, Abends, als ich nach Hause kam, nicht nur erzählte, was mir begegnet war (— denn dieß ist bei Somnambulen etwas Gewöhnliches und leicht Erklärliches —), sondern die aus natürlichen Gründen durchaus nicht erklärliche Zerstörung so, wie sie es gethan, erklärt hat. (Vergl. 4 Jul.) — Außer diesen beiden Haupterscheinungen sind in der Geschichte der R. noch einige andere, zwar minder wichtige, aber doch der Beachtung sehr werth erscheinende Winke enthalten, welche auf die wirkliche Persönlichkeit ihres Schutzgeistes schließen lassen. Am 9 und 14 April z. B. erschien ihr derselbe in R..m, in einer Entfernung von 8 Stunden von mir, was wenigstens dafür spricht, daß sie meine Persönlichkeit nicht mit einer andern verwechselte, zumal, da sie das Bild meiner Person bald darauf nach dem Erwachen gesehen zu haben behauptete, und dasselbe von dem Alberts unterschied. So lange ich in unmittelbarem Rapport mit ihr war, ließ sich die Frage schon aufwerfen, ob nicht eine Verwechslung, wie bei Tritschlers Knaben, statt finde. So nicht mehr. — In der Krise des 17 und 18 Mai sagt sie zu mir: „du wirst (durch dein Einwirken auf mich —) etwas geschwächt, weil Albert nicht da ist; ich will ihn bitten, zu helfen." Auf diese Worte folgte ein Starrkrampf, wie er immer eintrat, wenn ihr magnetisches Ich vom Leibe sich entfernte, nach dessen Beendigung sie die Nach-

richt brachte, daß Albert schon helfen werde, aber jetzt nicht kommen könne. Und in der That, ich fühlte außerordentliche Stärkung in Folge des auf mich gerichteten Lebensstrahls Alberts. Mag aber auch dieser Glaube Selbsttäuschung gewesen seyn, so scheint doch wohl aus dem Umstand, daß R. in Alberts Abwesenheit mich eben so sah, wie in seiner Anwesenheit, ihn aber vermißte, wenn ich gleich ihr nahe war, mit Recht gefolgert werden zu können, daß sie wenigstens mich mit keiner andern Persönlichkeit identificirte. — Das regelwidrige und auch für R. ganz unerwartete Eintreten einer Krise am Morgen des 29 Mai ist mir ein weiterer Beleg dafür, daß Albert ein wirkliches Wesen war. Wäre das bloße magnetische Fernsehen hier aufgetreten, so hätte R., da die Magnetischen, wenn ihre Aussagen den eigenen Körper betreffen, überaus genau und sicher zu Werke gehen, die Zeit der nächsten Krise ebenso voraus wissen und sagen müssen, als den eintretenden Bluthusten, den sie weit länger vorher wußte, und von dem sie mir nur nichts sagen durfte. In der Angabe der Zeit der Krisen täuschen sich die Somnambulen, der Erfahrung gemäß, am allerwenigsten. Es ist daher anzunehmen, daß, da ihr diese Krise selbst unerwartet kam, sie über die Zeit derselben absichtlich aus dem Grunde im Ungewissen gelassen worden ist, den sie in der Krise angegeben hat. Die unrichtige Angabe der Zeit, zu welcher, dem regelmäßigen Gange der Krankheit nach, die Krise hätte eintreten sollen, machte daher R. für sich, und Albert, der die Krise des 29 allein veranlaßte, ließ es geschehen, ohne ihr, was nicht gut gewesen wäre, die wirkliche Stunde mitzutheilen. — Auch der Schrecken der R., als sie mir sagen wollte, was mir bevorstehe, beweist für Alberts Persönlichkeit. — Die Veränderung sodann, welche in der Behandlungsweise, und namentlich der Art des Erweckens in der Krise des 20 Junius vorgeht, scheint nicht nur sehr passend, und das allmähliche Zurücktreten der höhern Lebenskraft des Schutzgeistes überaus zweckmäßig, sondern es wird dadurch auch die Behauptung der R. bestätigt, daß außer der meinigen noch eine andere Lebenskraft auf sie einwirke. Wenn dieß der Fall nicht gewesen wäre, wie hätte sie nur wahrscheinlicherweise auf den Gedanken kommen können, mein Einfluß auf sie sey auf einmal verändert worden? Wie hätte es geschehen können, daß ich, was ich bisher nicht gekonnt hatte, sondern der Schutzgeist hatte thun müssen, jetzt auf einmal im Stande gewesen wäre, sie zu erwecken? Bei der Annahme eines persönlichen Schutzgeistes ist die Erklärung leicht. — Der Traum endlich, den ich (Krise des 23 Mai) hatte, zeichnete sich zwar vor meinen sonstigen Träumen bloß durch seine außerordentliche Leb-

haftigkeit, und den allerdings etwas auffallenden, indessen immer noch leicht erklärlichen Umstand aus, daß ich die von mir ausgearbeitete und memorirte Predigt von einem andern Redner ablegen hörte, er erhält jedoch dadurch einiges Gewicht für die vorliegende Frage, daß R. mich, der ich an Alberts Persönlichkeit zu der Zeit, da ich träumte, noch zweifelte, indem noch keine Nachricht über die Lebensrettung ihrer Schwester in meinen Händen war, welche erst meinen Glauben befestigte, auf den Traum, dem ich keinen besondern Werth beigelegt hatte, erst aufmerksam machte, und mir bestätigte, daß ihr Schutzgeist denselben veranlaßt habe.

Die Frage über den Zustand der Seele nach dem Tode, womit die, ob es einen Hades, oder ein Mittelreich gebe, zusammenfällt, ist nun diejenige, welche uns zunächst weiter beschäftigen muß.

Das Moralgesetz ist dasjenige, welches alle andern Gesetze der Menschennatur überdauert, da sein Resultat der Zweck aller ist. Wenn alles Physische von dem Menschen fällt, und mit demselben alle aufs Materielle sich beziehenden Naturgesetze bedeutungslos für ihn als Individuum werden; wenn nach Abstreifung der sinnlichen Organe und Beseitigung der Gehirnnerventhätigkeit im Tode die Anschauungsweise der Seele eine ganz andere wird; wenn ihre bisherigen Denkformen aufhören, oder wesentlich modificirt werden, und eine ganz neue Art der Erkenntniß, welche die menschliche an Extension und Intensität bei weitem übertrifft, durch den Wechsel im Sterben ihr zu Theil wird: so ist das Alles nur Nebensache. Die Hauptsache, um die sich Alles dreht, ist das Moralgesetz. Dieses ist der Mittelpunkt und das Ziel alles Seelenlebens: darum ist es unvergänglich, ewig dauernd, und auch im Tode keinem Wechsel unterworfen. — So lange die Naturgesetze im Zeitleben herrschen, ist diejenige Harmonie, welche das Gesetz im innersten Wesen des Menschen postulirt, nach welcher Glückseligkeit in Proportion mit der Tugend stehen soll, nicht realisirbar. Erst wenn diese Schranken fallen, kann das Moralgesetz in seiner ganzen Dignität in Wirksamkeit treten, und nun erst zeigt sich auch die wahre Gestalt der Seele, und ihr Zustand muß dem Grade entsprechen, in welchem sie jenes Gesetz in sich zu realisiren gestrebt hat. Das, was sie in diesem Streben errungen hat, mag der Tod ihr nicht rauben: es ist ihr eigenstes Eigenthum geworden. — Es ist ein ungeheurer Irrthum, wenn man das Moralgesetz mit den Naturgesetzen, denen die menschlichen Denkformen unterworfen sind, oder gar mit denen, die in der Materie walten, in gleiche Kategorie und Dignität stellen will, wie das z. B. Blasche (in seiner „Kritik des modernen Geister-

glaubens" Gotha 1830), und mit ihm viele Naturphilosophen unsrer Zeit thun, welche die physisch-organische und die moralische Natur des Menschen nicht mehr unterscheiden, sondern beide, wie sie Materie und Geist überhaupt nicht trennen, identificiren. Findet aber eine absolute Verschiedenheit zwischen dem unvergänglichen Moralgesetz und den hinfälligen, untergeordneten Gesetzen der Menschennatur statt, und ist jenes, was schon eine in unserm Innern nie zum Schweigen zu bringende Stimme jedem Menschen eben so laut zuruft, als die heilige Schrift, der Maaßstab, nach welchem in der Ewigkeit gemessen wird, so ist es wohl ganz in der Ordnung, wenn auch von den Somnambulen behauptet wird, daß das Moralgesetz dort erst, wo sein Werth ungestört von den Hinderungen des Leibes und des Erdenlebens erscheint, in seiner ganzen Kraft auftrete, und bei der Entscheidung des Looses der Verstorbenen nichts auf intellectuelles Wissen, sondern Alles auf den Grad der religiös-moralischen Vervollkommnung ankomme, den die Seele hier schon erreicht habe, und von welchem aus sie dort zu höheren aufzustreben bestimmt sey. — Es gibt keine der Natur und Bestimmung des Menschen mehr entsprechende Ansicht, als diese: darum ist sie auch Lehre der Schrift, und in den Worten sehr kurz, aber stark ausgedrückt: „Seine Werke folgen dem Menschen in die Ewigkeit nach." Und es kann auch nicht anders seyn. Wer kann sich denken, daß eine Seele durch logische, mathematische, ästhetische, metaphysische Erkenntnisse selig werde? Christus und seine Lehre sind der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dort übersehen die elendesten Geister die alle zehn Jahre wechselnden metaphysischen Theorien unsrer berühmtesten Philosophen ohne Mühe. „Ein sündiger Mensch, sagt die Seherin von Prevorst (II, 22), mag mit seinem Weltverstande leuchten in der Welt: aber sein Geist ist nur um so schwächer und dunkler. Im Tode ist die Seele nur noch die Hülle des Geistes. Dieser ist Herrscher, aber nun — welcher?"

Leiden diese Grundsätze keinen Widerspruch, so folgt entschieden daraus, daß der Zustand der Seele nach dem Tode dem Grade der religiös-moralischen Vervollkommnung entsprechen müsse, auf dem sie steht. — Die in göttlichem Sinne lebende Seele wird hier schon von einem höheren Zuge aufwärts, dem Reiche der Wahrheit und des Lichts näher gezogen, und in dem Grade, in welchem sie sich vergeistigt und vergöttlicht hat, erhöht sich auch jenseits dieser Zug, immer vollendeter, immer herrlicher, immer seliger wird ihr Zustand. Ganz in diesem Sinne sagt Schubert (Gesch. d. Seele, §. 41): „Hier ist der Geist mit den aus dem Leben des

Leibes hinübergenommenen Nachklängen allein. Diese sind der Grund des neuen Seyns. Ging ihr Zug mächtiger nach oben, nach dem Göttlichen, so ist hier eine Aussicht eröffnet, weit und frei." Und weiterhin: „Wer hier das Leben des Geistes schon angezogen, der aus Gott ist, dessen Auge sieht schon jetzt, was droben ist, und dort verklärt sich sein Leben zu einem Seyn, dessen Sehnen von einer seligen Sättigung zur andern steigt. Selig das Auge, das das schaut, das fühlen kann, was man dort fühlt." — Aber man täusche sich doch ja nicht. Auch das Böse ist eben sowohl etwas Reales, als das Gute, und das Jenseits eine bloße Fortsetzung des Diesseits. Wohin sollte die Sünde im Tode ziehen? Im Leibe, dem harmlosen Werkzeuge der Seele, bleibt sie nicht: sie gehört der Seele an. Sie muß mit ihr zurecht kommen. Sie muß also ihre sündlichen Leidenschaften, ihre Schuld, als Mitgabe in den Tod hinnehmen, und diese werden es seyn, welche als wesenlose und dennoch stachelnde Triebe sie mit peinlicher Unruhe erfüllen, und unstät und unbefriedigt von einem Ort zum andern treiben werden. Wohl ist der Trieb noch da, der zur Sinnlichkeit hinzieht, wie eine starke magnetische Kraft: aber die Welt ist verschlossen; wohl zieht er den Sinn hinab zur Leiblichkeit: aber es fehlt die Fähigkeit zu genießen. Nichts ist übrig, als das Bewußtseyn der traurigsten Leere, und vielleicht der schweren Schuld noch überdieß. Dieß muß Höllenqual seyn. — Auch hier stimmt Schubert bei, wenn er fortfährt: „Häufiger findet sich in der am Staube hängenden Seele ein Walten des Fleisches, das von der obern Ordnung, wie durch einen Zug der Schwere, sich lossagt. Dort ist nun dieser Zug nach irdischer Lust ohne Hoffnung; der Zugang zur Sinnlichkeit ist geschlossen, das thränenlose Auge starret in die Oede ohne Wechsel. Wie der Schlummer des Krankenbettes ohne Erquickung, ist das Seyn im Lande der Finsterniß, das trübe und ohne Ordnung ist. Es verstummet da das lobpreisende Jauchzen der Seele zu Gott, und die Stimme des Dankes wird nicht mehr gehört." Es kann auch nicht anders seyn. Lebt die Seele hier schon ins Irdische sich hinein, so zieht sie den Geist nach sich, wie sie selbst vom Körper angezogen wird. Je mehr sie sich verleiblicht, desto materieller und finsterer wird sie, desto leichter entscheidet sich ihre Wahl für die Sünde, desto rascher bildet sie sich ins Häßliche, in Irrthum und Unrecht hinein, und desto gewisser bereitet sie sich moralisches Elend. So kommt die Seele im Tode mit gelähmter moralischer Kraft, innerlich verfinstert, von sinnlichen Trieben gefesselt, das Licht der Wahrheit, den Werth und das Glück der Tugend nicht einmal kennend, einen ununterbrochenen Mißklang

in sich vernehmend, in der Ewigkeit an, und es wäre widernatürlich, anzunehmen, daß auch für solche Seelen der Tod ein Uebergang in einen seligen Zustand sey. Nein, jenes Leben ist nur Fortsetzung des irdischen mit all seinen Thorheiten und seinem Elend, das noch dadurch erhöht ist, daß die ganze Kraft des Moralgesetzes nun geltend geworden ist, und der ganze moralische Jammer mit seinem vollen Gewichte auf der Seele lastet.

Mit diesem Bilde des innern Zustandes des Menschen nach dem Tode muß natürlich auch seine äußere Lage jenseits im Einklange stehen. Schon die Gestaltung der Seele muß dort ein Reflex ihres innern Gehalts seyn. Daß sie im Tode etwas Materielles mit sich aus dem Leibe nehme, das unzerstörlich an ihr haftet, ist bereits als übereinstimmende Aeußerung aller Somnambulen der höheren Grade ausgesprochen, und ich kann als dargethan voraussetzen, daß dieses Materielle der Nervengeist ist. Auch hierin stimmt Schubert (a. a. O.) bei. „Schon das Gebiet der Träume, sagt er, geht, wie das des Seelenlebens, in und durch und über die sichtbare Welt hin, wie das Licht durchs Glas. Die Seele bedarf zur Aeußerung ihres Lebens immer einen Leib, ohne den sie jenseits ein Sehnen wäre, kraftloser, als das der unzeitigen Geburt, und sie scheint im Tode etwas aus dem Erdenleibe zurückzubehalten, einen Keim der Unsterblichkeit, in welchem eine reproducirende Kraft ruht.“ Eschenmayer stellt hierüber in seinen Reflexionen zur Geschichte des Mädchens von Orlach (S. 124) folgende Ansicht auf: Wenn die Glieder der drei der Menschennatur angehörenden Proportionen, nämlich der Schwere, der Wärme und des Lichts, welche die physische Ordnung, der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität, welche die organische Ordnung, des Denkens, Fühlens und Wollens, welche die moralische Ordnung füllen, die Gränzen der menschlichen Natur überschreiten, und, wie dieß im Somnambulismus theilweise, im Sterben vollkommen der Fall sey, in die Extreme auslaufen, so verlieren sie sich in Gebiete, auf welche unsre Naturgesetze nicht mehr anwendbar seyen, obgleich in allen Proportionen die Elemente die nämlichen, nur die Quantität und Relation verschieden seyen. Hier trete denn der Mensch entweder in das Reich der Uebernatur ein, das über der Gränze des Lichts gedacht werden müsse, in welchem ätherische Wesen wohnen, wo er dem Leibe nach ganz Sinn sey, zu einem verklärten Schauen vermittelst des veredelten Nervengeistes gelange, nur Ideale sich gestalte, und das Leben der Liebe und der Tugend lebe; oder in das Reich der Unnatur, das unter der Gränze der Schwere zu denken sey, wo nur finstere Wesen wohnen, und die

Leiblichkeit zum bloßen Triebe geworden sey, in das Gebiet der Mißbildungen, wo der Nervengeist aus Atomen bloße Scheingestalten bilde, und wo er das Leben des Hasses und der Selbstsucht lebe. (Es ist sehr interessant, die weitere scharfsinnige Ausführung dieser hier nur kurz angedeuteten Ansicht Eschenmayers a. a. O. nachzulesen.) — Auch unsre R. behauptet, in Uebereinstimmung mit der Seherin von Prevorst, an verschiedenen Stellen, daß der Nervengeist im Tode die Hülle des Geistes und der Seele bilde, durch welchen der Wille plastische Productionen zu projiciren vermöge. In ihm reflectire sich namentlich das Bild der Seele, das sich wohl auch durch Anziehung höchst feiner materieller Stoffe aus der Atmosphäre in der Sinnenwelt manifestiren könne. Jedoch sey dieß in der Regel nur bei moralisch unvollkommnern Geistern aus dem Mittelreiche der Fall, deren Nervengeist immer gröber, materieller und finsterer sey. Je höher die Seele in den Stufen dieses Reiches steige, desto reiner, feiner, heller, immaterieller werde der Nervengeist, desto mehr vergeistige sich die Hülle des Geistes. Der Nervengeist bleibe, wie er hier Werkzeug der Seele zu ihren Aeußerungen gewesen sey, das auch jenseits, und sey dort als eine dem Zuge des Willens folgende Lebenspotenz plastisch wirkend fort thätig. — Obgleich in der Geisterwelt das Materielle bis auf ein Minimum abgefallen ist, so ist doch sehr wahrscheinlich, was Eschenmayer und Kerner (Seh. II, 48) aus den Aeußerungen der Seherin schließen, daß, wenn auch der rohe Stoff weggefallen sey, die Form jenseits seine Stelle vertreten könne. Eine den gewöhnlichen Sinnen stofflos scheinende Form ist, was in jedem Spiegelreflex sich zeigt, kein Unding, und denken wir uns die Geistergestalten als Gebilde, welche an materieller Feinheit noch das Licht übertreffen, das den harten Krystall ohne Hinderniß durchdringt, so ist es nicht auffallend, wenn wir die Geisterseher behaupten hören, daß die Seelen Verstorbener nicht nur sichtbar werden, sondern auch alles Physische ohne Widerstand durchdringen können, welche Fähigkeit ja schon im Somnambulismus sich zeigt. — Ueber die materielle Hülle der Geister scheint jedenfalls Folgendes constatirt: Lebte die Seele hier schon ein höheres, göttliches Leben, so erhebt sich der Nervengeist mit ihr, in Licht verklärt, zu den Wohnungen des Lichts und der Seligen, das Gröbere, Niedere, Materielle fällt allmählich von ihr ab, und ihr Lichtleib wird immer verklärter. Liegt dagegen das schwere Gewicht der Sünde auf ihr, so bildet er sich finster und häßlich und in schauerlichen Scheingestalten aus, welche, unvermögend, in ätherische Räume sich aufzuschwingen, ihrer specifischen moralischen Schwere erliegend, in finstere Gebiete, welche der

Sinnenwelt nahe liegen, herabgedrückt werden. — Sehr merkwürdig ist die Behauptung der Seherin, welche auch R. zu der ihrigen macht, daß der Nervengeist nach dem Tode ganz die Natur und Farbe der Seele annehme, und daher ihr Grundwesen in einer Charaktergestalt in sich reflectire. Mit dem Abfall des grobmateriellen Leibes, der die wahre Gestalt des innern Menschen im Erdenleben verbergen kann, ist es der Seele nicht mehr möglich, ihren wahren Charakter zu verbergen. Der Finsterniß ist es unmöglich, die Gestalt und Farbe des Lichts anzunehmen. Wie sich die Seele dort selbst ganz so erkennt, wie sie ist, so erscheint sie auch andern Seelen. — Im Momente des Sterbens, sagt die Seherin (I, 262), steht dem Geist das vergangene Leben in einer Zahl, in einem Worte da, und er weiß, wie viel er werth ist, und wohin er gehört. Diese seine Dignität drückt sich vollkommen in seiner Gestalt ab. Dort hört also alle Täuschung auf, und die Seelen erkennen sich nach ihrem Werth oder Unwerth auf den ersten Blick an den ihnen aufgedrückten Charakterzeichen gegenseitig. Jede Larve wird da abgezogen, jeder falsche Tugendschein durchschaut, wie jede fromme und edle Gesinnung ihre Anerkennung findet. (Vergl. die Krise des 9 Jun.) — Wahr und stark sagt in dieser Beziehung Eschenmayer (Seh. I, 294): „Jeder Mensch nimmt die Abrechnung mit feurigen Ziffern in sein Herz geschrieben mit sich hinüber in die andere Welt: da kann er sich selbst entziffern, und wehe ihm, wenn sein moralischer Unwerth den moralischen Werth überwiegt!“ — Aber auch der Aufenthaltsort, in welchem sich die Seele nach dem Tode des Leibes befinden wird, muß ihrer Natur und moralischen Dignität entsprechen, und ihr Schicksal bezeichnen und integriren. Dieß führt uns zu der Frage über das Mittelreich oder den Hades.

Der Glaube an einen Mittelstand (Hades), in welchen die abgeschiedenen Seelen im Tode übergehen, ist uralt, und es ist sehr merkwürdig, daß die Ansichten über denselben und seine Bewohner, wenn man die Berichte aller Jahrhunderte vergleicht, nie und nirgends nach dem Charakter, dem Geist oder der Bildungsstufe der verschiedenen Zeitalter sich eigenthümlich modificirt haben, sondern selbst bis ins Einzelnste und scheinbar Unwesentlichste überall und immer sich gleich geblieben sind. Schon dieser Umstand möchte eine ernste Beachtung unsrer Frage gebieten, und eine ohne genaue Prüfung ausgesprochene Verweisung derselben ins Gebiet der Phantasien nicht räthlich machen, wenn der Glaube an einen Hades auch nicht in dem Grade, wie er es ist, vernunft-, schrift-, ja erfahrungsgemäß wäre. Kerner in seiner Seherin, v. Meyer in seinem Hades, und in den Bl. f. höhere Wahrh.

4, 320. 6, 222. 10, 231. 272. 280. 11, 197. 199., Jung Stilling in seiner Apologie der Geisterkunde, von Eschenmayer in mehreren seiner Schriften, insbesondere in seiner Antikritik gegen Menzel, und Pfarrer Oberlin in Schuberts Berichten eines Visionärs haben dieß so zur Genüge dargethan, daß ich mich hier auf wenige Bemerkungen beschränken kann. — Die Annahme eines Läuterungsortes, in welchen die Seelen nach dem Tode eintreten, ist nicht nur Gottes würdig, sondern auch der Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes entsprechend. Es wäre ein dem Gange der Regierung Gottes, d. h. allen Natur- und Moralgesetzen widerstreitender Sprung, wenn wir den Hingang jeder Seele in das Jenseits als einen Uebergang in einen vollkommenern Zustand betrachten wollten. Wie wäre es möglich, daß die Seele, wenn sie hier an ihrer sittlichen Vervollkommnung nicht gearbeitet hat, gleich nach dem Tode glücklich seyn könnte, da die Glückseligkeit in der nothwendigsten Harmonie mit der Sittlichkeit steht? Wäre jene dort ohne Mühe zu erringen, oder gäbe diese sich von selbst, so wüßte ich nicht, was zweckloser und grausamer wäre, als die Vorbereitung der Menschenseelen zur Ewigkeit in diesem Erdenleben. Ist es aber psychologisch undenkbar, daß die Moralität ohne eine hier schon gelegte feste Grundlage jenseits wachsen könne; ist es nicht zu widersprechen, daß dieses Wachsen, wie alles Fortschreiten zum Vollkommneren, in allen Reichen des Alls ein allmähliches seyn müsse, so ist an sich klar, daß die Seele beim Uebergange in die andere Welt in ihrer moralischen Thätigkeit nur da fortfahren könne, wo sie hier stehen geblieben ist, und daß auch ihre äußere Lage diesem Zweck entsprechen müsse. — Schon *vernünftigerweise* wird jeder annehmen, daß die Seele nach dem Tode in einen Aufenthaltsort versetzt werde, der ihrer innern Beschaffenheit und ihren Bedürfnissen entspricht, und da ihr im Tode die Freiheit bleibt, daß ihr auch jenseits die Wahl zwischen Gut und Böse offen stehe, ebenso, daß dort, wie hier, nie ein moralischer Stillstand, sondern ein stetes allmähliches Vorwärtsschreiten oder Rückwärtsgehen der Seele statt finde. Denken wir uns nun eine abgeschiedene Seele, deren eifrigstes Streben es hier schon war, tugendhaft zu werden, und welche wirklich einen bedeutend hohen Grad moralischer Vollkommenheit zur Zeit ihres Uebergangs in die Ewigkeit bereits erreicht hat, so ist sie doch gewiß von manchen Gebrechen, Mängeln und Schwächen, die der besten Menschennatur noch anhängen, nicht ganz frei, und es ist keine absurde Annahme, für eine solche Seele, bevor sie das Menschliche, das ihr noch anklebt, abgelegt hat, was für sie ein leichtes und kurzes Geschäft seyn wird, da die der sittlichen Ausbildung entgegenstehenden

Erdenhinderniſſe nicht mehr ſind, und ihr Blick in ſich hinein klarer geworden iſt, einen Aufenthaltsort anzunehmen, der zwar ein glücklicher iſt, aber wegen der gedachten Gebrechen einen läuternden Zweck hat, und darum noch in den Vorhöfen der Seligkeit ſich befindet. — Denken wir uns im Gegentheile eine moraliſch verderbte Seele im Tode. Auch ſie wird dahin geführt werden, wohin ſie gehört. Um ſelig werden zu können, ja, das nur zu wollen, wie wahres Seligſeyn einzig möglich iſt, iſt es unumgänglich, daß die Sünde mit ihrer Unreinigkeit von der Seele abfällt, oder ſo in ihre Schranken zurückgedrängt wird, daß die freie Grundneigung nur das Gute, das Himmliſche begehrt. Im Erdenleben hatte eine ſolche Seele die Erkenntniß höherer Güter des Geiſtes, die himmliſche Wahrheit und Tugend von ſich gewieſen, und der Sünde gedient. Auch ihr folgen nun ihre Werke in die Ewigkeit nach, d. h. ihre Neigungen und Leidenſchaften erfüllen ſie auch dort: denn wo ihr Schatz iſt, da iſt ihr Herz. Das Gebiet der Sinnlichkeit aber iſt zugethan, und nun hat ſie nichts, was ihr Freude, Luſt und Befriedigung gewährt. Ihr Streben, ihre Sehnſucht zieht ſie abwärts; nach oben, nach Licht, nach Belehrung, nach dem, was bleibt und beglückt, iſt kein Sinn vorhanden, und welche jämmerliche, unglückliche Rolle würde eine ſolche Seele in dem Aufenthaltsorte beſſerer Geiſter ſpielen. Von dieſen iſt ſie alſo natürlich nach eigenem Triebe und höherer Ordnung geſchieden, und in einen beſondern für ſie paſſenden Aufenthaltsorts verwieſen. — Auch die heilige Schrift, ſowohl alten als neuen Teſtaments, ſpricht für das Daſeyn eines Mittelorts für die abgeſchiedenen Seelen. Es iſt meine Abſicht nicht, einen exegetiſchen Beweis für dieſe meine Behauptung zu führen, da derſelbe durch Stilling und v. Meyer in ihren oben genannten Schriften aufs einleuchtendſte gegeben worden iſt. (Man vergleiche auch die gründliche Beurtheilung eines älteren Buchs über den Hades von einem Anonymus, und verdeutſcht von J. A. B. 1725, in den Bl. a. Pr. II. 122 folg., ſo wie eine briefliche Mittheilung aus Berlin in denſelben Blättern IV. 96 ff., die Fragmente über den Hades III. 93, und die Schrift: „Was iſt Tod, Todtenbehältniß ꝛc. Straßburg 1810;“ v. Meyers Bl. f. h. W. 6, 222 ff., und Betrachtung ü. d. mittleren Zuſtand der Seelen. Amſterd. 1703.) — Chriſtliche Kirchenlehre war die von einem Hades von Anfang an, und auch die evangeliſche würde ſie in ihre Symbole aufgenommen haben, wenn nicht die Reformatoren, was auch Kerner richtig bemerkt, die Aeterniſirung des Fegfeuer- und Meſſeunfugs fürchtend, dieſes Dogma, um ſeines wahrſcheinlichen Mißbrauchs willen, gefliſſentlich abgelehnt hätten, weßwegen Luther in ſeiner Exegeſe das altteſtamentliche Scheol und das neuteſtamentliche Hades, welche

den gleichen Aufenthaltsort bezeichnen, in welchem das Paradies und die Gehenna die oberste und unterste Stufe bilden, immer mit Hölle, Tod und Grab übersetzte, obgleich er selbst mehrfällige Anfechtungen von ihm erschienenen Geistern erfahren zu haben versicherte. In einigen Stellen seiner Werke deutet er sogar direct darauf hin, daß es einen Zwischenort für die Abgeschiedenen geben müsse, indem er z. B. einen Widerspruch zwischen 2 Petr. 2, 4, 2 Cor. 5, 10 u. Luc. 16, 23 findet, der nur durch die Annahme eines Mittelzustandes sich hebt. (Vergl. Bl. a. Pr. I, 86, III, 99, wo sehr interessante historische Notizen über das hohe Alter des Glaubens an einen Mittelzustand gegeben werden, und gezeigt wird, daß derselbe schon in den ältesten Zeiten bei den Arabern, Persern, Juden, Griechen und Römern einheimisches religiöses Dogma gewesen sey.)

Nothwendig müssen wir bei der Annahme eines Mittelzustandes uns denselben in verschiedene Grade oder Stufen abgetheilt denken, indem wir vorauszusetzen gezwungen sind, daß, gleich und gleich gesellt, die Bösen in einem besondern von dem der Besseren geschiedenen Aufenthaltsorte sich befinden, aus dem sie zwar, wenn sie ernstlich wollen, und die, wenn sie sie wünschen, auch dort nicht entzogene Unterweisung annehmen, sich erheben, von welchem sie aber auch in noch tiefere Stufen der moralischen Verschlimmerung, ja bis zur Unverbesserlichkeit und zum tiefsten, denkbaren Jammer herabsinken können. Das Alles ist ganz natur- und vernunftgemäß, und ich begreife gar nicht, wie es anders nur seyn könnte, indem die Annahme einer Vermengung aller Abgeschiedenen ein unsinniger Verstoß gegen eine vernünftige Idee von jenseitiger Beglückung, ja selbst Erziehung der Seelen für einen besseren Zustand wäre, und diese sehr unsicher machte. Lieber möchte ich denen beistimmen, welche dafür halten, daß dieser Mittelzustand nicht nur zwei, sondern viele Abtheilungen habe, welche wieder in verschiedene Stufen getheilt sind, eine Ansicht, deren Annahme, neben dem, daß sie den Aussagen vieler Somnambulen und Visionärs entspricht, von den zahlreichen Abstufungen der moralischen Beschaffenheit der einzelnen Seelenclassen gefordert zu werden scheint.

Fragt man, ob im Erdenleben versäumte moralische Besserung im Mittelreich noch möglich sey, so kann man sie wohl ohne Bedenken, aber mit der Beschränkung bejahen, daß sie nach dem Tode unendlich schwerer seyn werde. Es gründet sich diese Ansicht auf die richtige Idee von Gott und der Natur der Seele, und auf die Aussagen der Somnambulen und Geisterseher. Zahllos viele Seelen treten in einer moralischen Verfassung in die Ewigkeit, mit welcher ein glückseliger Zustand unvereinbar ist. Unter diesen sind sehr viele, welche, wenn sie auch nicht ganz ohne ihre Schuld

so tief gesunken sind, doch unter günstigeren äußeren Verhältnissen eine bedeutend höhere Stufe der Moralität erreicht hätten. Unmöglich läßt sich nun mit der Idee der Vaterliebe Gottes die Annahme vereinigen, daß solche Seelen jenseits dem ewigen Verderben anheim fallen, und keine Gelegenheit erhalten werden, zum Guten wieder zurückzukehren. Und da es keine Seele gibt, die, bei all ihrer Schuld, doch noch einen Funken des Guten, sey er auch noch so sehr von der Sünde bedeckt, in sich trüge, so ist die Möglichkeit der Rückkehr und der Besserung für jede Seele auch jenseits gegeben. Allerdings wird auch dort diese Veränderung nur eine allmähliche seyn können, ja, es wird dort, der Natur der Sache nach, diese Rückkehr langsamer und schwerer seyn, als sie hier möglich ist. — Unsere R. hat die gleiche Ansicht hierüber mit der Seherin von Prevorst (II, 15.), welche auch Eschenmayer, Schuber und Kerner theilen. Die Besserung nach dem Tode wird nämlich darum ein sehr schweres Geschäft seyn, weil sie ganz aus dem Wesen des Geistes hervorkommen muß, und dieser von nichts gestört, durch keine Warnung, kein Beispiel, keine Belehrung abgehalten ist, der Grundrichtung, die in ihm vorwaltet und den einzigen Antrieb zur Thätigkeit in ihm bildet, zu folgen. Hat daher hier die Seele nicht ein moralisches Capital gesammelt, das sich ihr dort rentirt, so steht sie entweder öde und verlassen da, oder folgt einer verkehrten Richtung. Von außen erhält sie nichts mehr, und da muß es dann, soll es zur Umkehr kommen, einen langen, herben Kampf kosten. Um so schwerer mag das Ringen nach einem ganz veränderten Ziele einer Seele werden, welche mit dem Dünkel, das Rechte hier schon ergriffen zu haben, hinüberkommt, und deßhalb jede höhere Belehrung von sich weist, die ihr nicht entstände, wenn sie sie ähnlich wünschte, wozu aber eine ganz andere Verfassung gehört, als sie sie hat. Welche Kämpfe mag sie mit ihren Zweifeln und ihrer Selbstsucht, da sie aus sich selbst sich anders fassen soll, zu bestehen haben! Hiezu kommt, daß auch dort, wie überall, das Gleiche zum Gleichen sich gesellt, also die Zweifler, die Ungläubigen, die Lasterhaften eben so gewiß als hier, auch dort sich finden, und sich gegenseitig an ihrer Verbesserung hindern müssen. — Leichter, sagt die Seherin, werde es denjenigen Seelen, im Guten zu wachsen, welche hier schon einen bessern Schatz gesammelt haben. Diese haben, wenn auch der Vorrath gering sey, schon mehr Sinn fürs Gute, und zu viel göttlichen Genuß, als daß sie dem Bösen ganz verfielen, obwohl sie noch wanken und straucheln können. Auch das Gute rentirt sich nämlich dort reicher, als hier, und den bessern Seelen ist es Seligkeit, wie den bösen Qual, daß das Moralgesetz jenseits in seiner ganzen Kraft in und außer ihnen auftritt.

Auch jene suchen und finden, wie diese, ihres Gleichen, und Beispiel, Ermunterung und Antrieb finden sie zum Guten schon unter sich, und beim Weiterschreiten in der Vervollkommnung auch in dem Anschauen höherer Vorbilder, und in der Belehrung, die sie von diesen wünschen und erhalten. Hat einmal das bessere Princip Präponderanz in der Seele, so hebt sie sich dem Lichtreiche näher von Stufe zu Stufe, wie die specifische moralische Schwere abwärts zieht, und es weicht immer mehr die Widersetzlichkeit oder die Indolenz gegen Licht und Wahrheit einer immer kräftiger werdenden Sehnsucht nach höherer Erleuchtung, die nicht ausbleibt, und nach den Aussagen der Somnambulen von einer Stufe des Mittelreichs zur andern von immer höheren und seligeren Geistern gegeben wird. Das Wollen und die erste Regung zu moralischer Verbesserung aber muß aus dem Geist allein hervorgehen bei allen Abgeschiedenen. Diese erste Regung des Gefühls, daß es, wenn es besser gehen solle, zu einer gänzlichen Umkehr kommen müsse, scheint in denjenigen Geistern sichtbar zu seyn, welche man gewöhnlich Spukgeister nennt, und welche, noch mit Irrthümern und Mängeln aller Art belastet, da und dort Hülfe in ihrer Rathlosigkeit, Trost in ihrer Verlassenheit suchen, und, da sie den rechten Weg zu ihrem Heil noch nicht erkannt haben, sich gar an Menschen wenden, um für sich beten zu lassen. Man vergl. hierüber besonders den Aufsatz über den Hades in v. Meyers Bl. f. h. W. 6, 222 ff. — Fragen wir wir nun die Somnambulen selbst, und hören die Aussagen der mit ihnen übereinstimmenden, da und dort auch nicht somnambulen Personen erschienenen Geister, so ergibt sich, daß das Bild, das diese wie jene von dem innern und äußern Zustande der abgeschiedenen Seelen entwerfen, ganz dasjenige ist, das ich gegeben habe, und das der Vernunft und Schrift entspricht. Beide, die Somnambulen sowohl, als die erschienenen Geister setzen, erstere durch ihre harmonirenden Aussagen, letztere durch Wort und That, folgende Sätze außer Zweifel. — Es gibt einen Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle, in welchen alle abgeschiedenen Seelen im Tode übergehen. Er ist eine Region der Dämmerung, entsprechend der Natur seiner Bewohner, welche zwischen Himmel und Hölle noch die Wahl haben. R. und die Seherin nehmen mit vielen andern Magnetischen an, daß die niedersten Stufen des Mittelreichs schon in unserer Atmosphäre beginnen, und diese mit unzähligen abgeschiedenen Seelen bevölkert sey. — Mad. W., Dr. Kretschmars Somnambule, sagte: „ehe der Mensch in die Seligkeit eingehen könne, müsse er auf einem andern Planeten vorbereitet werden; durch alle jedoch wandere man nicht." — Auch der Mond ist ein niederer Theil des Hades. Es wird selten oder nie

der Fall eintreten, daß eine Seele mit Uebergehung des Mittelreichs sogleich nach dem Tode selig wird. Die meisten bleiben kürzere oder längere Zeit in demselben hängen, um hier vom Menschlichen sich vollends zu reinigen. — Im Todeskampfe stehen höhere gute Geister der scheidenden Seele bei, und weisen sie nach dem Tode an ihren vorläufigen Bestimmungsort. Hier wird sie ganz sich selbst, ihrer Wahl und ihrem Nachdenken überlassen. Ihr Erdenleben liegt in einem klaren Bilde nach seinem ganzen moralischen Werth vor und in ihr; sie erkennt sich, und weiß, wie in einer Zahl, wie viel sie im Lande der Geister moralisch wiegt. Es leuchtet ihr von selbst ein, und es wird ihr unmittelbar nach dem Tode von den sie empfangenden Geistern ans Herz gelegt, was nun zu thun ist, wenn der Weg zur Seligkeit nicht verfehlt werden solle. — Der Aufenthalt aller Seelen im Mittelreiche ist für sich weder beglückend noch peinigend; jede Seele bringt ihr Glück oder Unglück schon mit sich. (Vergl. auch Kerner a. a. O. S. 27, 49, 301.) — Seelen, welche auf Erden schon gut waren, beeifern sich, da sie nun klarer in sich und um sich schauen, und die Erdenhemmungen weggefallen sind, unter dem Beistande höherer Geister immer weiter vorwärts zu schreiten, welches Bemühen durch baldige Erhebung in einen höhern Zustand belohnt wird. Moralisch ohne ihre Schuld Zurückgebliebene und Kinder werden in Orte versetzt, wo sie, höheren Unterricht genießend, dasselbe Ziel seiner Zeit erreichen können. — Seelen, denen es hier um das Irdische allein zu thun war, die ihrem Leib und der Welt gedient, und die Gelegenheiten zu religiös-moralischer Ausbildung versäumt oder verschmäht haben, werden in einen Aufenthaltsort gewiesen, wo sie, wenn sie um keine weitere Belehrung bitten, sich selbst und der nicht beglückenden Gesellschaft ihnen ähnlicher Geister überlassen sind, wo sie auch das wenige Gute, das sie noch haben, vollends einbüßen können. Wie übrigens die Rückkehr zum Guten jenseits schwer und langsam ist, so ist auch der Keim des Guten, sey er noch so klein und verdeckt, in solchen unglücklichen Seelen auch nicht so leicht ganz zu zerstören, woher es kommt, daß dieselben oft Jahrhunderte bedürfen, bis sie zum freithätigen Entschluß, das Gute ernstlich zu ergreifen, gelangen. „Ganz verdorben, sagt die Seherin (II 17.), wie unsre R., ist keine Seele beim Sterben; auch im unmächtigsten Geiste ist, wenn er nicht ganz zum Teufel geworden, nie der Funke Gottes völlig erloschen. Dieser sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Hülle so lange bleibt, bis sie völlig rein und selbst Geist wird." — Den Seelen der untern Stufen des Mittelreichs ist es vergönnt, zuweilen das Glück der in höheren Stufen befindlichen anzuschauen, was, zumal wenn sie die Belehrung nicht verschmähen, eine kräftige Er-

munterung für sie ist zum ernstlichsten Streben, im Guten zu wachsen. — Die Stufenordnungen, in welchen die Seelen sich aufhalten, sind, nach Maaßgabe ihrer moralischen Beschaffenheit, verschieden, also natürlich vielfältig. Es gibt auch ein besonderes Kinderreich. (Kerner a. a. O. S. 27.) Die Seherin und R. (13 Jun.) stimmen damit überein. Die Rangordnung in dem Mittelreiche ist eine ganz andere, als auf der Erde, wo Reichthum, Geburt, Verstand oben an stellen. Dort entscheidet einzig die Liebe (Kerner a. a. O. S. 29), oder der moralisch religiöse Werth über den Verklärungsgrad. — Je göttlicher eine Seele gesinnt ist, desto heller ist ihr Lichtleib, desto höher erhebt sie sich von Stufe zu Stufe, desto weniger spukt sie. Je moralisch verdorbener eine Seele ist, desto tiefer ist ihre Stufe im Mittelreich, desto finsterer ihr Geistleib, desto näher steht sie den Gränzen der Sinnlichkeit, die ihr jedoch in der Regel verschlossen ist. — Bei solchen Seelen ist die Anhänglichkeit an das Erdenleben, und der Drang, in dasselbe zurückzukehren, oft so groß, daß sie, ungeachtet sie wissen, daß es dem Willen Gottes entgegen ist, gleichsam mit Gewalt in die Sinnenwelt zurückdringen, und bei den Menschen die Hülfe suchen, die sie in sich nicht finden, und von oben nicht begehren.

Ueber den Menschen erscheinende oder Spukgeister aus dem Mittelreiche sagen sie selbst und in Uebereinstimmung mit ihnen die Somnambulen Folgendes: meistens ist es leidenschaftliche Anhänglichkeit an irdische Güter, nach denen ihr Herz sich noch sehnt, und deren Verlust im Tode sie nicht verschmerzen können, wodurch sie vom Streben nach dem Höheren abgezogen werden. Insbesondere ist es der zeitliche Mammon, Geld und Geldeswerth, was, wie Oberlin in Schuberts Visionär S. 46 sagt, bei den meisten Seelen des Zwischenreichs eine starke Fessel bildet, wodurch sie am Aufschwung gehindert, und an die Welt des Untern festgekettet werden. Andere treibt eine lastende Gewissensschuld, die sie, auf dem auch jenseits noch offenen Wege der Buße und des Glaubens, mit Gott und ihrem Erlöser nicht zu sühnen wissen, an den Ort, der Zeuge ihrer Sünde war, oder zu den Menschen zurück, an denen oder mit welchen sie sich versündigt haben. Wieder andere schweben, in moralisch-religiösen Zweifeln und Irrthümern befangen, auf denen sie auch noch drüben eigensinnig beharren, in den untern Regionen des Mittelreichs, ohne ihre Bestimmung zu erreichen, und wenden sich, statt im Gebet zu ihrem Gott und Mittler, an Menschen um Hülfe in ihrer Verlassenheit. — Ist irgend eine Leidenschaft Grundneigung der Seele, so tritt sie nun, den entschiedenen Charakter derselben bildend, hervor, und es sucht dieselbe die Stätten auf,

wo sie früher ihr gefröhnt hatte, und bei der Unfähigkeit, sie jenseits zu befriedigen, und außer Stande, das verlorne Glück wieder zu erringen, wenn auch nur in unwesentlichen Schöpfungsbildern oder in der Erinnerung sich zu zerstreuen und momentan zu beruhigen. — Aber eben dieses Sichnichtlosmachenkönnen ist eine große Pein, sagt die Seherin (II. 46.), weil zum Genusse der Körper fehlt, der Genuß höherer Glückseligkeit aber nicht möglich ist. Das ist die gerechte Strafe des Erdenbannes, dem diese Unseligen zu ihrer Besserung hingegeben sind. — Zuweilen endlich sind es einzelne irdische Angelegenheiten, unausgeführte Vorsätze oder vor dem Tode versäumte Verpflichtungen, welche die Seele etwa noch im Sterben besonders beschäftigten, und die sie noch jenseits, obgleich sie an sich einer höhern Stufe des Mittelreichs fähig und würdig wären, so gefangen halten und beunruhigen, daß sie nicht bälder sich zufrieden geben, als bis ihre dießfallsigen Wünsche befriedigt werden. Hieher gehört z. B. die Unruhe wegen unbezahlter Schulden, des Nichtbeerdigtseyns des Körpers, der zu sorglichen Theilnahme an dem Geschick eines noch lebenden Menschen, des Zurücklassens eines Menschen mit unversöhntem Herzen u. drgl. — Diese und ähnliche einzelne Sorgen machen den abgeschiedenen Seelen oft Unruhe und Pein, treiben sie zu Erscheinungen bei den Menschen an, und beruhen jedenfalls auf dem Irrthum, als ob es zur Seligkeit unumgänglich erforderlich sey, daß das Genannte durch sie abgemacht werden müsse, und auf einer falschen Vorstellung von der Gnade Gottes durch Jesus Christus. — Geister der genannten Art sind es hauptsächlich, welche nach Aussage der Somnambulen und ihrem eigenen Zeugniß aus dem Mittelreiche noch ins Erdenleben zurückkehren. Bessere, Befestigtere in den höhern Stufen fühlen schon einen stärkern Zug nach oben, und ihr Blick in das höhere Licht ist bereits geschärfter, als daß sie noch nach der Erde sich wenden, und von Menschen zur Förderung ihres Zustandes irgend etwas erwarten möchten. Darum erscheinen diese Geister nicht mehr, höchst seltene, wichtige Fälle ausgenommen, oder auf besondere höhere Veranstaltung. Wie es den irdisch gesinnten Geistern schwer ist, mit dem Himmlischen sich zu vereinigen, und sie daher ungerne an höhere Geister um Belehrung sich wenden, so halten sich himmlischgesinnte vom Irdischen ferne. Je höher sie steigen, desto weniger erscheinen sie aus eigenem Antriebe auf der Erde.

Eine merkwürdige Erscheinung ist es, welche von den Aussagen der Somnambulen und anderer Geisterseher bestätigt wird, daß die erscheinenden Seelen sehr häufig Gebet für sich verlangen. Ich kann es mir wohl denken, daß solche öde, von

der himmlischen Wahrheit so ganz entlöste, in moralischer Verzagtheit oder Verstockung befangene Seelen, zumal wenn sie in ihrem finstern Treiben sehr lange eigensinnig verharrt haben, und der letzte Keim des Bessern in ihnen vom Unkraut der bösen Neigungen gänzlich überwachsen ist, zu der ernsten Sammlung und Richtung des Geistes auf Gott und Jesus Christus kaum fähig sind, welche dazu erfordert wird, einzusehen, wo es fehlt, den Weg zu erkennen und einzuschlagen, der zum Heil führt, und mit einem Wort andächtig und brünstig um Selbsterkenntniß und Gnade von oben zu beten. Aber eben so einstimmig versichern die Magnetischen und Visionärs, daß nach jedem Gebet, das die Spukgeister mit Andacht vernommen haben, ihre Gestalten, wenn auch nur vorübergehend, heller, lichter geworden seyen. Letzteres behaupten namentlich unsre R. und die Seherin, und es hat für mich gar nichts Widersinniges. Nicht als ob ich dem Gebete eine gedanken- und gemüthlose Kraft zuschriebe; nein, die Theilnahme des Geistes selbst an dem Gebet ist es, was das Erhelltwerden fördert. Denn wie kann auch nur ein Moment reiner Andacht und demüthiger Selbsterkenntniß, wie nur eine einzige, wenn auch vorübergehende Regung nach dem Bessern in einem Wesen verborgen bleiben, dessen Natur in jedem Moment in seiner Gestalt sich abspiegelt? Und nichts scheint mir passender, als der Ausdruck, den die Seherin zuweilen (II, 179.) bei solchen Erscheinungen gebrauchte, wenn sie von solchen armen, dürstenden und irrenden Seelen sagt: es sey, als ob sie das vernommene Gebetswort wie ein Licht in sich einsögen, oder, wie Kerner sagt: sie werden davon erquickt, wie von einem milden Himmelsthau. — In der Thatsache, daß finstere Geister durch Gebet für sie und mit ihnen erhellt werden, liegt viel Bedeutsames, und sie ist der Vaterliebe Gottes ganz würdig. Es kann der Glaube, daß wenn sich die Seele ernstlich zum Guten wendet, im gleichen Momente ein himmlischer Zufluß als Stärkungsmittel hinzutritt, nur aufrichtend und fördernd im Guten wirken. Wenn es wahr ist, was ich glaube, daß überall die unmittelbarste Nähe und Einwirkung der Urquelle alles Guten erkennbar ist, daß ohne Unterlaß Ströme des Lebens und Lichts durch alle Schöpfungen aus dem Mittelpunkte des Alls ausströmen, und Alles erfüllen, daß auch das für sich selbst, außer Gott, unabhängig bestehen Wollende, also auch der böse Wille, mitten in diesen Strömen sich befindet, und ihrem Zuge nach oben, ihrer Rückkehr zum Höchsten und Vollkommenen sich hinzugeben, durch die Gottesstimme, die in diesem Zuge liegt, ohne Unterlaß sich aufgefordert fühlt: so ist es gewiß entsprechend, wenn, da ohnehin überall in allen Reichen

der Schöpfung das Verwandte sich sucht und anzieht, das freiwillige Hingeben in jenen höheren Zug ein entsprechendes stärkeres Zuströmen des ätherischen Lichtstoffs, der in der höhern Welt der Hülle jedes bessern Geistes naturgemäß angehört, in die Seele bewirkt, und eine moralisch schon sehr tief gesunkene nicht nur für Momente in ihrem äußern und innern Wesen erleuchteter erscheinen, sondern auch in so sichtbaren höheren Gnadenblicken neue kräftige Antriebe zu ernstlichem Vorwärtsstreben finden kann. (Ueber die Fürbitte für die Todten vrgl. man den schönen Aufsatz von v. Meyer im 10 B. seiner Bl. f. h. W. S. 270. ff.)

Hier möchte der Ort seyn, zumal, da das Gebet eines abgeschiedenen Geistes Veranlassung dazu gibt, von der höheren, selbst körperlich heilenden Kraft des Gebets ein Wort zu sagen. — In der Krise des 21 Junius legt N. dem Gebete, oder, was dasselbe ist, dem wahren christlichen Glauben (denn das erstere ist nur der Ausdruck des letztern) eine Kraft bei, welche von vielen meiner Zeitgenossen als ein magisches Unding verlacht wird, obgleich unsre christliche Lehre der Kraft des gläubigen Gebets noch viel höhere Wirkungen mit klaren Worten zuschreibt. Wenn ich auch die wohlthätigen Wirkungen, welche das Gebet für mich in der gedachten Krise hatte, nicht empfunden hätte, so würde ich dennoch bekennen, daß ich fast an eine mögliche augenblickliche Heilung durch andächtiges Gebet auch ohne magnetische Einwirkung glaube. Der religiöse Glaube ist die höchste Kraft des innern Menschen, und das Gebet seine Sprache. Ueberall sind die niederen Kräfte den höheren untergeordnet, wie bei magnetischen Heilungen die organische Lebenskraft dem Willen. So ist es auch naturgemäß, wenn die höchste geistige Kraft im Reiche der Kräfte prädominirend erscheinen, und daher ohne äußere Mittel heilend wirken kann. Der Grund, warum sie als Seltenheit und als anscheinendes Wunder auftritt, liegt, wie Eschenmayer in seiner Kritik von Passavants Untersuchungen über den Lebensmagnetismus sagt, einzig in der Seltenheit der Bedingungen, welche, um solche Effecte zu bewirken, zusammentreffen müssen, oder, weil es schwer sey, einen Mann, in welchem sich alle Seelenkräfte im Glauben concentriren, und zugleich ein vertrauendes Gemüth zu finden, das der positiven Wirkung des Glaubens entgegen komme. Im vorliegenden Falle ist wohl kein Zweifel an dem innigen, vollen Glauben Alberts denkbar; mit seinem Gebete verband sich die reine Bitte der von der Erde abgezogenen und dem Himmlischen näher stehenden Seele der N. Ich selbst war durch die ergreifende Scene, die vor meinem geistigen Auge lag, da ich der Gegenstand der brünstigen Fürbitte zweier Seelen war, so hingenommen, daß meine Empfindungen gewiß

in reinem Einklang mit dem Gebete der beiden Geister waren. So ist es für mich nichts Wunderbares, wenn ich die plötzliche heilende Wirkung desselben fühlte. — Von magischer Kraft des Gebets in unsrer Zeit im Ernst nur zu sprechen, ist freilich eine gewagte Sache, aber ich frage jeden Unbefangenen: wenn der Wille durch Direction der Strömungen des Nervengeistes Körperleiden plötzlich hemmen kann, ist es ein größeres Wunder, wenn der Glaube, der doch wohl eine höhere Kraft ist, dasselbe thut? — Es gibt wohl nur eine Heilkraft, die der Natur inwohnt, nicht verschiedene specielle, in die einzelnen Medicamente vertheilte und verschlossene Heilkräfte. Der Beruf dieser ist kein anderer, als die Hindernisse, welche der freien Aeußerung der allgemeinen Heilkraft entgegentreten, auf die jedem Einzelnen eigene Weise aus dem Wege zu räumen, und so ihre freie Wirksamkeit zu fördern. Im Magnetismus theilt sich diese Kraft unmittelbar, ohne Störung, und viel reiner, als vermittelst der grob materiellen Medicamente dem leidenden Organismus im Nervengeiste mit, der selbst diese Heilkraft ist. Diese Heilart, durch den Willen und die organische Lebenskraft, die ihm unterthan ist, bewirkt, steht, sagt Eschenmayer, noch unter einer höheren, nämlich der durch den religiösen Glauben, dem alle geistigen und organischen Kräfte untergeordnet sind, der keiner Manipulation, keiner Arzneimittel bedarf, und im Augenblicke heilt. Dieß aber, fügt er bei, vermag nur der Glaube, in welchem die vollkommenste Harmonie zwischen Gott, Mensch und Welt liegt, und dieß ist allein der christliche. — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet sind auch die außerordentlichen Heilungen der Apostel nicht an sich Wunder, sondern Phänomene, welche nach Gesetzen erfolgt sind, die, im Reiche der Freiheit gegründet, aus der Natur keine Analogie mehr gestatten. Diese höchste geistige Kraft ist es, welche auch Jesus zur Bedingung aller seiner Heilungen macht, und von der er sagt, daß der, dem sie inwohne, die außerordentlichsten Wirkungen hervorzubringen vermöge. Allerdings ward die Befreiung von einer Magenbeschwerde, die ich hier erfuhr, durch die Mittheilung der Lebenskraft des Schutzgeistes der R. vermittelst der Hand der letztern magnetisch bewirkt; aber ganz entsprechend der christlichen Lehre und dem Vorgange Jesu selbst bei seinen Heilungen ist das Hinzutreten des Gebets zum himmlischen Vater und der Glaube an seine Hülfe, welche wohl bei mir, ohne die unter gewöhnlichen Menschen seltene Glaubensandacht der beiden über das Irdische erhobenen Seelen, deren Wirkung ich mich nur hingab, nicht so plötzlich und gründlich erfolgt seyn würde. — Stoßen wir uns nicht

an der Unbegreiflichkeit. Die magnetischen Phänomene bieten täglich ähnliche Außerordentlichkeiten dar, und gewiß könnten unzählige Wunder durch den Glauben der Christen erlebt werden, wenn die Höhe des Glaubens, der dazu erfordert wird, allgemeiner wäre, wozu keine magnetischen Zustände nöthig sind.

Noch erwähne ich der Aeußerungen der Somnambule Kerners über diesen Gegenstand, welche sich so ausdrückt: „Ich weiß nun durch meinen Schutzgeist, warum die Mittel von Magnetischen mehr wirken, als von Aerzten. Diese Mittel sind nur die Leiter, durch welche dem Kranken, der sie mit Glauben nimmt, eine magisch heilende Kraft mitgetheilt wird, und die der den magnetisch Schlafenden führende Genius in sie legt. Je stärker der Glaube, desto schneller die Wirkung, desto mehr zieht der Kranke die Einwirkung dieser magischen Kraft an." (A. a. O. S. 104.) Ein anderes Mal sagt sie: „Auf die Mittel kommt es nicht hauptsächlich an, sondern auf die magische Kraft, die sich an das Mittel bindet." (S. 141. vrgl. auch S. 61.)

Ueber die Art des Erscheinens oder des Sichkundgebens der Spukgeister sagt die Seherin, und übereinstimmend mit ihr, so weit sie hierüber sich geäußert hat, auch unsre R.: sie erscheinen den menschlichen Sinnen vermittelst des Nervengeistes, den sie zu einer scheinbar ganz sinnlichen Figur, mit Hülfe der Luft und von Stoffen, die sie aus der Atmosphäre an sich ziehen, condensiren, und vermöge der dem Nervengeiste eigenen plastischen Kraft ganz dem Leibe ähnlich zu formen vermögen, der auf Erden ihre Hülle gebildet habe. Selbst die Form ihrer Kleider wissen sie auf diese Weise nachzubilden, und, obwohl nicht selten ganz gesunkene Geister in abscheulichen Thier- und Ungestalten und ungeheuern Charakterfiguren erscheinen (vrgl. das Mädchen von Orlach und Kerner a. a. O. S. 27.), so sey doch Regel, daß die Seelen eine menschliche Figur annehmen, welche, je nach ihrer Stufe, bald hell glänzend wie Sonnenlicht und Morgenroth, bald wolkengrau, bald schwarzgrau mit holperigen Umrissen erscheine. Nicht selten sey die specielle Unthat oder das Laster, wodurch die Charaktergestalt der dunkeln Geister ausgeprägt werde, an dieser so kenntlich, daß man über die Ursache ihres Elends nicht im Zweifel seyn könne. — Die Art, sich verständlich zu machen, welcher die Geister sich bedienen, ist bei Somnambulen und andern nichtmagnetischen Personen verschieden. Der gleichfalls vom Leibe freien Seele der erstern können sie sich, wie das bei der Seherin, bei R. und andern Somnambulen der Fall war, in der gewöhnlichen Geistersprache, nach welcher eine Seele in der andern die Gedanken gleichsam liest, ver-

ständlich machen. Bei den letztern wird es ihnen schwerer. Hier erregen sie häufig Töne vermittelst der Luft, welche ausgesprochenen Worten gleichen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ihnen das, da das Sprachorgan fehlt, so leicht nicht wird, weßwegen häufig ihre Reden bloß hauchend, unverständlich und abgebrochen, kurz und einsylbig sind, und viele es vorziehen, durch von ihnen figurirte Scheinbilder ihre Wünsche stumm auszusprechen. So sagt die Seherin: wenn sich ein Geist ihrem Gehöre durch Klopfen u. drgl. kundgegeben habe, so habe sie ihn in demselben Augenblicke nicht sehen können; wenn er dagegen erschienen sey, sey er nicht hörbar gewesen. Daraus läßt sich schließen, daß die Geister zu einer der beiden Erscheinungsweisen, mit Ausnahme des Sprechens, das ihnen zuweilen auch während des Sichtbarseyns zu Gebot steht, immer ihre ganze Kraft aufwenden müssen. — Ebenso sah sie keinen Geist, während er die Thüre öffnete, sondern immer erst nachher. — Auch durch das Gefühl geben oft Geister, ohne sichtbar und hörbar zu seyn, ihre Nähe in einem dem Körper fühlbaren allgemeinen Druck oder in einer Einwirkung zu erkennen, welche die Empfindung hervorbringt, als ob ein leichter Windzug den Körper träfe. Zuweilen bewirkt ihre Nähe Athembeengung. — Schloß die Seherin auch das Auge, so hatte sie doch immer von dem Orte her, den der Geist einnahm, eine bestimmte Empfindung seiner Nähe, die sie nie trügte. — R. roch sogar den schwarzen Geist, der sie besuchte, wie den Wohlgeruch, den ihr Schutzgeist hinterließ. (4 Julius.) — Die verschiedenen Töne, welche die Spukgeister hervorbringen, bestehen in Klopfen, heftigen Schlägen, Gehen wie auf Socken oder in Pantoffeln, Tappen, Rauschen wie mit Papier, Klirren wie mit Tassen (3 Julius), Rollen wie mit einer Kugel (Seh. II, 27.), Thüren öffnen und schließen und selbst Erheben und Niederfallenlassen oder Hin- und Herwerfen schwerer materieller Gegenstände. Es sind dieß offenbar, wie die Seherin, R. und andere Magnetische bezeugen, lauter Mittel, in Ermanglung der Sprache oder einer andern Mittheilungsweise, die Aufmerksamkeit der Menschen in einer bestimmten Absicht auf sich zu ziehen, oder überhaupt nur Mitgefühl für ihre Leiden rege zu machen, wohl auch ihre Wuth an den Tag zu legen, oder Neckereien und Bosheiten auszuüben. Es bezeugen diese unmächtigen Versuche zur Genüge, wie unnatürlich und den Gesetzen des Geisterreiches zuwider ein solches eigenmächtiges Hereindringen in die Sinnenwelt ist, sowie aus dem psychischen Zustande der meisten aus dem Mittelreiche Zurückkehrenden hervorgeht, daß von ihnen im Wesentlichen nichts zu lernen ist, und daß sie, mit Ausnahme

der nächsten Zukunft, die vor ihrem Auge liegt, im Ganzen nicht mehr wissen, als die Menschen, denen sie erscheinen, und in moralisch religiöser Beziehung sehr oft tief unter ihnen stehen. — Noch kommt in der Geschichte unsrer R. eine Erscheinung vor, welche hier ein Wort verdient. Sie sagt nämlich in der Krise des 23 Mai, der Sonntag werde auch von den Geistern gefeiert, was aus verschiedenen Gründen Manches gegen sich zu haben scheinen könnte. Diese Behauptung, welcher übrigens auch andere Magnetische beistimmen, hat für mich, zumal da diese sie auch auf die Festtage ausdehnen, von denen die hauptsächlichsten z. B. der Geburts-, Todes-, Auferstehungs-, Himmelfahrtstag Jesu u. a. gewiß nicht auf die richtigen Tage fallen, immer etwas Auffallendes gehabt. Die in der Einleitung gedachte Somnambule antwortete auf die Frage: wie's der R. in der andern Welt gehe? „Sie ist glücklich, und gedenkt der Ihrigen mit Liebe; sie wünscht nur, daß sie die bevorstehenden Festtage eben so heilig und würdig möchten begehen können, als es ihr vergönnt sey." — In der Seherin ist von einem Geist die Rede, der den Charfreitag in dem Mittelreich mit andern Geistern seiner Stufe gefeiert habe. (II. 124.) Auch sagt sie an einem andern Ort, daß die guten Geister höchst selten, und nur in besonders wichtigen oder Nothfällen den Menschen an Sonn- und Festtagen sich zeigen. — Auch der Schutzgeist der R. kam nie am Sonntag, wiewohl dieß daraus erklärlich seyn könnte, daß derselbe aus Rücksicht auf meinen geistlichen Beruf, der mich als Reconvalescenten damals am Sonntage zuweilen sehr ermüdete, also aus Schonung für mich die magnetische Behandlung am Sonntage ausgesetzt haben wollte. Auch bestätigte das R. einmal mit den Worten: „Albert wolle mich an diesem Tage ungestört lassen." — Merkwürdig bleibt immer, daß die Sagen von Geisterspukereien gar oft die Zeit derselben vor christlichen Hauptfesten und in diesen selbst angeben. In seiner Schrift „eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur 1836" sagt Kerner S. 66: „es ist zu bemerken, daß hier und im vorigen Rapport schon die Adventswochen angefangen hatten, in denen die Erscheinung hörbarer, als vorher und nachher, auftrat," und S. 106: „nachdem die Adventszeit vorüber war, hörte das stärkere Getöne im Gange wieder auf." — Es möchte daraus zu folgern seyn, daß die Spukgeister, welche meistens finsterer Art sind, gerade um diese Zeit vielleicht darum unruhiger werden, weil sie wissen, daß bessere Geister nun ihres himmlischen Glücks in erhöhtem Maaße sich erfreuen dürfen, während ihnen der Contrast ihrer Lage gegenüber von der jener Glücklichen jetzt doppelt fühlbar werden muß. — Mag man über diesen Gegenstand glauben, was man will, jedenfalls ist

entschieden, daß die Theilnahme der Geister auch an unsern christlichen Festen einen eben so schönen und erhabenen Gedanken enthält, als die Schrift mit den Worten ausdrückt: „es ist Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut." Auch ist nicht zu übersehen, daß das Hosianna der Engel, das der Menschheit die Geburt des Erlösers verkündigt hat, sehr zu dem Glauben einladet, daß auch im Himmel unsere Feste gefeiert werden. — Was den Umstand anlangt, daß unsere Festzeiten wahrscheinlich nicht die richtigen sind, so mag diese Bedenklichkeit in der gewiß der höheren Welt würdigen Annahme verschwinden, daß es den Geistern, bei welchen kein Heute und Morgen, kein Festtag, keine nach Stunden berechnete Zeit gedacht werden kann, die höchste Freude ist, an den frommen Erhebungen der Menschen, mögen sie heute oder morgen ihre Seelen erfüllen, innigen Antheil zu nehmen, und so die große Gemeinschaft zu heiligen, welche Menschen und Geister in dem Einen und Höchsten, Gott und Jesus Christus, aufs seligste vereinigt.

Noch muß über die Mittheilungsweise der Geister unter sich oder die Geistersprache Einiges, unter Beziehung auf dasjenige, was in der vierten Erscheinung unsers zweiten Problems darüber bereits gesagt worden ist, beigebracht werden. — Die Seherin sagt, die Sprache der Seele, welche ihr eigenthümlich sey, und welche die Somnambulen höherer Grade auch kennen, nehme sie mit sich nach ihrer Scheidung vom Leibe: denn sie sey die allen Seelen gleich verständliche Sprache. Ganz dasselbe behauptet auch unsre R. — Die eigenthümliche Sprache der Seele muß der Ausdruck ihres innersten Wesens seyn. Im Zeitleben wird dieses nicht erschaut; das oberflächliche Verstandesleben dringt nicht in die Tiefen der Seele, und darum ist ihm auch ihre eigenthümliche Auffassungs- und Ausdrucksweise fremd. Im Traume tritt ihre Redeweise zuweilen hervor in kurzen, einfachen Zeichen und Bildern; aber so wenig der Misanthrop die stille Sprache der Liebe kennt, so fremd ist der gewöhnlichen Reflexion die Bedeutung jener Bilder- und Zeichensprache. Man muß entweder begeistert, oder somnambul, oder im Sterben seyn, wenn man sie verstehen will. Uebertragen in conventionelle Formen läßt sie sich gar nicht vollkommen. Die Sprache der ersten Menschen vor dem Falle war ein reiner Reflex der höhern Welt. — Da es sich von selbst versteht, daß von einer Wort- und Lautsprache, die der menschlichen ähnlich wäre, im höhern Leben nicht die Rede seyn kann, so ist auch anzunehmen, daß die Wörter, welche die Seherin und R. als jenseits gebrauchte uns vorlegen, nur schwache Nachbildungen der

Ausdrucksweise der Seelen sind. Dieß gilt ohne Zweifel auch von den Sprachzeichen, von welchen die Seherin nur ein mattes Abbild für unsre sinnliche Anschauung geben konnte.

Ohne Zweifel sehen die Geister, wie das Charakterbild ihres Wesens und die Zahl ihrer moralischen Dignität, so auch gegenseitig an sich ihre innern Bewegungen und Thätigkeiten in entsprechenden höhern, sinnlich nicht vollkommen darstellbaren Typen und Bildern. Was ihr Schutzgeist der R. mittheilen wollte, sah sie, wie sie oft sagte, ihm an; nicht sein Mund, sondern sein ganzes Wesen drückte das für sie verständlich aus, was sie vernehmen sollte. (S. 27 Mai, 4 Junius, 21 Junius.) — Kerners Magnetische sagt übereinstimmend, Geister verstehen sich durch den bloßen Willen; sobald der eine wolle, fühle es der andere sogleich. (A. a. O. S. 193, 198.) Dieß sey auch die Art, wie der Wille Gottes den höhern Geistern kund werde: er „durchzücke" sie. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die gewöhnliche Mittheilungsweise der Geister diejenige ist, vermittelst welcher R. ihren Schutzgeist verstand, und auch die Seherin sagt einmal (I, 251): „Die Geister haben, da sie die Gedanken lesen können, eigentlich keine Sprache nöthig." — Dennoch spricht R., wie die Seherin, zuweilen von höhern Sprachzeichen welche von tiefer Bedeutung seyen. In der Krise des 19 Mai gewahrt sie auf dem Stab ihres Schutzgeistes in höhern Zeichen die Worte: „auch für dich Erlösung!" In derselben Krise sieht sie in der Sonne, hoch oben, frei schwebend, in drei Zeichen mehrere tiefe evangelische Wahrheiten. In der des 23 Mai gibt sie eine ansprechende Erklärung von dem Blatt, das ihr am 22 Albert vorgehalten hatte. Es war das Zeichen ihr Charakterzeichen für Amandus, ein Symbol für sie und zugleich ihr Name. Diese nicht einmal für den geschärften Blick der Somnambule begreifliche, nur geahnte Flexion eines nur höhern Geistern verständlichen Zeichens läßt uns schließen, daß auch im Geisterreiche eine Mittheilungsweise statt finde, welche zuweilen durch Zeichen vermittelt werde, und es ist anzunehmen, daß der Nervengeist, wodurch die plastischen Schöpfungen in der Außenwelt für Geister einzig möglich werden, auch jenseits zu Bildungen, die dem Seelenorganismus in der höhern Welt entsprechen, noch verwendet wird. Dieß mag bei höhern Geistern besonders dann der Fall seyn, wenn (wie in der Krise des 22 Mai) ein mehrfacher tieferer Sinn und eine Zusammenfassung vieler wichtigern Züge in einen Focus, wie z. B. das Schicksals- oder Charakterbild eines Menschen oder Volks auf einmal, wozu dann eine Chiffre oder Zahl benützt wird,

ausgedrückt werden soll. R. sagt in der Krise des 23 Mai, Amandus, der von Albert noch Vieles zu lernen habe und von ihm zum Schutzgeiste herangebildet werde, sey noch nicht fähig, selbst einen so concentrirten Blick in ihr inneres Wesen zu werfen, woraus ich entnehme, daß jenseits, freilich in höherer Weise als es auf Erden geschehen kann, noch Psychologie studirt wird, und daß mit dem schon für sich höchst ehrwürdigen Berufe der Schutzgeister das edle Geschäft verbunden ist, sich, was gewiß so plötzlich auch dort nicht wird geschehen können, über den innersten Charakter der Schutzbefohlnen, der das Resultat für ein menschliches Auge unübersehbar zahlloser Richtungen, Strebungen und Thätigkeiten des Geistes im Menschenleben ist, ein ganz richtiges Urtheil zu bilden, und dasselbe in einen treffenden Ausdruck, einer Chiffre oder Zahl zu gestalten. Dieses tiefere Eindringen in das Wesen des Geistes steht bei weitem höher, als das Erkennen des jedem Geist an sich und Andern auf den ersten Blick sichtbaren allgemeinen, moralischen Dignitätszeichens, das nur einem Umriß zu vergleichen ist, während jenes Resumé des Gehalts einer Seele ein sprechend ähnliches Charakterbild darstellt. — Ein herrlicheres und Gottes und der Bestimmung des Menschen würdigeres Geschäft kann ich mir kaum denken, als das bezeichnete, welches für den Menschen freilich unter die Unmöglichkeiten gehört. — Daß diese Hieroglyphensprache die Sprache der Geister sey, darauf weist auch der symbolische Ausdruck des somnambulen Lebens und des gewöhnlichen Traums hin. Der berühmte Cardan, erzählt Schubert in seiner Symbolik d. Tr. S. 3, sah das Schicksal ganzer Lebensjahre in einem einzigen Traumbilde, und ein Anderer in Moriz's Magazin (V, 1, 55) in einer Reihe schnell sich folgender Traumbilder die Geschichte seines ganzen vergangenen Lebens wie in einem Spiegel in wenigen Augenblicken. — Diese abbrevirte lichtschnelle Sprache nun, glaube ich, ist die naturgemäße der höhern Geister, während die dem langsamen Zeitgange unterworfene Wortsprache den Werkzeugen des gröbern körperlichen Organismus sich anpaßt. So sagt auch Schubert: „Die Sprache der Menschen ist Ueberlieferung, nicht Menschen- sondern Völkersprache. Die Hellsehenden lehren uns, daß eine Sprache der Geister zu Geistern möglich sey ohne mündliches Wort." — Wenn Kanne in seinem „ernsten Blick in das Reich der Geister" S. 127 und 131 dem Geisterorganismus nicht nur eine Sprache, sondern auch Augen und Ohren beilegt, deren Construction nur in höherer Potenz die gleiche sey, welche diese Organe am menschlichen Körper haben, so mag er wohl zu weit

gehen; aber sehr treffend ist seine Bemerkung S. 133, wo er sagt: „wenn alle Modulationen der Sprachtöne aus der Tiefe des Herzens heraufsteigen, so ähneln sich alle Sprachen, und das dunkle Gefühl einer allgemeinen Sprache ist ein ganz natürliches.“ Allerdings ist eine solche Idee für das Zeitleben praktisch nicht mehr als eine Chimäre, aber in ihr selbst liegt die Ahnung eines allgemeinen Bandes, das Menschen und Geister umschlingt. — Von der Geistersprache sagt die Seherin noch: jeder Buchstabe derselben, wenn er in Schriftzeichen formirt werde, sey eine bedeutungsvolle Zahl, und mit Hülfe anderer Zahlen und Zeichen erhalte derselbe immer wieder andere und tiefere Bedeutungen — (wie die von Kanne berührte Modulation desselben Tons in der Wortsprache durch verschiedene Beugungen die verschiedensten Bezeichnungen möglich macht). — Ein einziges Zeichen der höhern Sprache drücke oft mehr aus, als eine Reihe von Worten in unsrer Sprache. Auch die Geister sprechen übrigens nur nach den Kräften, die sie besitzen; auch hierin bestehe eine Stufenfolge. — Merkwürdig ist, was ich hier beiläufig bemerke, die Sicherheit und Consequenz, mit welcher die Seherin ihre Geistersprache handhabte. Ein ganzes Jahr, nachdem sie die Charaktere ihres Lebenskreises aufgezeichnet hatte, vermißte sie, obgleich sie denselben in dieser Zeit nicht mehr angesehen hatte, einen einzelnen Punkt in einem lithographirten Abbilde des Kreises, was offenbar beweist, daß es nicht Phantasiebilder, sondern in der Natur des innern Organismus gegründete Gesetze und Normen waren, aus welchen jene Zeichen und Worte hervorkamen. Was Eschenmayer in der Seherin I, 279 ff. über diesen Gegenstand sagt, ist sehr werth, nachgelesen zu werden.

So wenig R. den Versuch machte, die Sprache der höhern Welt, wie das die Seherin gethan hat, in hörbare Laute zu übersetzen, so finden wir in ihrer Geschichte doch einige Wörter, von welchen sie sagte, daß sie jener Sprache angehören, und deren Laut täuschende Aehnlichkeit mit den Geisterwörtern hat, welche von der Seherin uns hinterlassen sind. In ihrer dritten Krise sagte sie von meinem Bruder C.: in ihrer Welt habe er einen andern Namen, als in der irdischen; dort heiße er Facuidus; später (am 7 Julius) sagte sie: die Bedeutung dieses Namens sey jenseits: „sey fest und stark!“ Ihren Schutzgeist sollte sie Albert nennen, weil sie seinen höhern Charakternamen weder fassen, noch durch Bezeichnung erschöpfen konnte. Auch diesen Namen, der jedoch auch bloß annähernd das Wesen ihres Führers ausdrücken konnte, erfuhr sie am 7 Julius. Sie nannte ihn da Almador. — Mit dem Namen Amandus scheint es eine ganz ähnliche Bewandt-

niß zu haben. Auch er ist wohl nichts Anderes, als ein Ausdruck des Bestrebens der R., den Charakter dieses Wesens in ein Wort zu fassen. — In den Blättern a. Pr. (II, 106) ist von einem vor seinem Tode in eine Verzückung gefallenen Herrn H. erzählt, daß er im Mittelreiche, in welches er, wie er sagte, werde demnächst versetzt werden, von einem höhern Wesen, das ihm Trost und Muth zugesprochen habe, mit dem Namen „Amana" benannt worden sey. „Dieß, sagte er, ist jetzt mein Name; ich bekomme aber noch einen andern;" und S. 110 äußerte er unmittelbar vor seinem Tode gegen die Seinigen, mit völliger Ruhe, ohne Schmerzen, Delirien und Fieber: „Diese Nacht sagte mir mein Schutzgeist eure Namen, wie sie im Buche des Lebens geschrieben sind. Auch ich werde nun meinen zweiten Namen bekommen" (für den er wohl durch seine letzten Prüfungen sich vollends hatte reif machen müssen).

Noch verdient bemerkt zu werden, daß R. in der Krise des 21 Junius das Wort optinipoga, das die Seherin öfters brauchte, und das sie mit „du sollst schlafen" übersetzte, ohne je die Seherin gelesen oder dieses Wort gehört zu haben, wovon ich mich nach der Krise versicherte, in einem ganz verwandten Sinn mit den Worten erklärt: „Ruhe finde ich bei dir!"

Die Zweifel und Einwürfe, welche gegen das Daseyn eines Mittelreichs und die Erscheinungen aus demselben schon erhoben worden sind, reduciren sich in der Hauptsache auf folgende: „Das Bild, das von dem Zustande der Seelen nach dem Tode durch die Somnambulen und Visionärs entworfen werde, sey vernunftwidrig und Gottes nicht würdig. Der Natur des menschlichen Geistes, in welcher ein stetes Vorwärtsschreiten begründet sey, widerspreche die Behauptung, das Mittelreich sey ein Gebiet der Oede und Leere, der Dämmerung, des Nichtsthuns und der Indifferenz in allen Beziehungen. In einem solchen Zustande sey ein Fortschreiten undenkbar. Auch widerstreite es der Güte und Weisheit Gottes, eine Seele Jahrhunderte lang gleichsam im Gefängniß zu halten, wo die Besserung weit langsamer und unsicherer, als in einer Lage zu hoffen sey, mit welcher passende Beschäftigung verbunden sey." — Gegen diesen Einwurf läßt sich erwiedern: hier, auf der Erde, war die Zeit der Vorbereitung im thätigen Leben; dort beginnen die Folgen desselben einzutreten. Hier führte gerade die Zerstreuung und das Geräusch des Erdenlebens viele Seelen vom Wege des Heils ab; dort sollen sie nun durch das Mittel stiller Betrachtung und Einkehr in sich selbst jenen Weg finden. Und dieß ist gar nicht so unmöglich. Wie manchem Verbrecher ward die Zeit seiner langen, einsamen Gefan-

genschaft der Wendepunkt für seine moralisch-religiöse Rettung! Wo alle Mittel versagen, schlägt oft noch die, wenn auch aufgedrungene, Einsamkeit an. Ob übrigens diese Umkehr schnell oder langsam bewirkt werde, daran liegt wohl wenig. Dasjenige Mittel ist hier das beste, das zum Ziele führt. Daß Gott gerade dieses wählt, wer mag mit ihm darüber rechten, oder ein besseres vorschlagen? Wer kennt die Bedürfnisse der Geister so genau, daß er das genannte Mittel, das oft hier schon so gute Dienste leistet, bei Geistern nicht anwendbar finden will? Ist es nicht im Gegentheile viel wahrscheinlicher, daß dort, wo alle sinnlichen Zerstreuungen wegfallen, die Betrachtungen der Einsamkeit viel tiefer gehen, und sicherer zur Erkenntniß der Wahrheit führen, als dieß bei einem geräusch- und geschäftvollen Leben der Fall seyn möchte? — Auch darf man sich an dem Wort „Oede und Leere" nicht stoßen. Die Sache ist klar. Nicht der äußere Zustand der moralisch gesunkenen Seelen ist jenseits allein öde und düster; er entspricht nur ihrem Wesen, das selbst öde, leer und düster ist. Der Weise und Gute ist überall nicht einsam. Er hat seinen Schatz überall bei sich. Aeußerlich einsam sind jene Geister im Grunde so wenig, als die Menschen; sie können Gesellschaft haben, aber — welche? — Blasche hat wohl ganz Unrecht, wenn er in seiner Kritik des modernen Geist. gl. S. 47 gegen Eschenmayer sagt: „so isolirte Seelen müßten in so langer Zeit verdummen, und vor Langeweile seufzen; wo keine Beschäftigung sey, sey keine moralische Besserung möglich." Neben dem, daß es doch wohl eine zweckmäßige Beschäftigung für einen Geist ist, über seine sittliche Verfassung nachzudenken, was allerdings nicht jeder gerne thut, und ihm Langeweile machen kann, wer mag gegen eine Bekehrung etwas einwenden, selbst wenn ihr erster Anstoß aus der Langeweile hervorgegangen wäre, wenn nur redliche Entschlüsse die Wirkung sind? Gesegnet sey die Langeweile, die solche Folgen hat! — Ob es gleich Seelen gibt, bei welchen es Jahrhunderte dauern mag, bis sie sich wahrhaft bessern, so dürfen wir deßhalb das Mittelreich nicht anklagen. Wer kann behaupten, daß Sünder, wenn sie Jahrhunderte auf der Erde leben dürften, nach Verfluß dieser Zeit tugendhaft seyn würden? Eher möchte ich behaupten, daß der Tod für viele Lasterhafte noch das einzige Rettungsmittel ist. Sollten sie aber jenseits nun zum Besserwerden gezwungen werden? Sie haben dort, wie hier, die Wahl, und ging's nicht im Geräusche des Lebens, so versucht's nun Gott mit ihnen auf einsamerem, stillerem Wege. Und daß dieses Mittel nicht vergebens ist, das bezeugen die Aussagen vieler Geister und namentlich die Seelen, welche von den Zeiten der Sündfluth bis zur Erlösung durch Jesus Christus im

Mittelreiche geharret haben, nun aber höher erhoben worden sind. — Auch darf man nicht glauben, daß alle der Besserung Bedürftigen jenseits Jahrhunderte zur Umkehr bedürfen. Solche sind wohl bloß die unglücklichen Ausnahmen. Nicht außer Acht zu lassen ist überdieß, daß es ein grober Irrthum wäre, wenn wir den Zeitmaaßstab, nach welchem wir hier messen, auf die Geister anwenden wollten, die, wenn auch nicht ganz andern, doch gewiß in Ansehung der Zeit sehr veränderten Grundformen des Anschauens folgen. Das Sehfeld der Geister in Zeit und Raum ist weiter, als das menschliche, und darum ein Jahrzehnt vielleicht für sie, was uns ein Jahrhundert ist. Uebrigens ist die Zeit überall etwas ganz Relatives. Nach der Beschaffenheit unsrer innern und äußern Verhältnisse können ihre Abschnitte uns lang oder kurz scheinen. So wird es im Wesentlichen auch jenseits seyn. Darum hat auch v. Meyer Recht, wenn er (Bl. f. h. W. 6, 345), letzteres bestätigend, sagt: „So ist es auch drüben um so mehr, als kein äußeres Zeitmaaß der Weile verlängernd oder verkürzend einfällt, und eine Vergleichung des subjectiven Scheins mit der objectiven Wirklichkeit darbietet. So ist es begreiflich, wie auch dem Gefangenen im Hades die Zeit äußerst lange währen, und wie er, nach dem Grade seiner Pein, sich sein Schicksal als absolut endlos vorstellt, das es auch ist, in so weit ihm die Barmherzigkeit Gottes nicht aushelfen kann."

Ein weiterer Einwurf insbesondere gegen die Vernünftigkeit und Wahrheit der Erscheinungen aus dem Mittelreiche sind die in der That oft sonderbaren und absurd scheinenden Forderungen, welche die Geister an die Menschen machen, wie z. B. das Abbrechen eines Hauses (im Mädchen v. Orlach), die zudringliche Anmuthung, verborgenes Geld zu heben, Menschenknochen in den Kirchhof zu begraben, ein gewisses Lied zu singen u. dgl. Allein von Irrthümern wird Niemand solche Geister frei sprechen; und wer kennt die Verkettungen alle, in welchen die Geister- und Sinnenwelt mit einander stehen? „So viel ist gewiß, sagt Gerber im Mädchen von Orlach auf diese Einwendung ganz treffend, daß auch in der Sinnenwelt täglich sich eine Menge begibt, wovon wir den Zusammenhang und die Ursache der Zulassung nicht erkennen. Daß es dort Beziehungen und Verhältnisse zur Diesseite gibt, welche aus dieser nicht erklärlich sind, ist nothwendig und recht, weil dort andere Gesetze walten." Hiebei wird nicht geläugnet, daß die meisten Anforderungen der gedachten Art unwesentlich sind, und das Heil der Seele von ihrer Erfüllung natürlich nicht abhängt. Aber psychologisch recht denkbar ist es, daß abgeschiedene Sünder mit den materiellen Zeugnissen ihrer Schuld, oder den Gegenständen, welche

die Quelle ihres Jammers sind, sich noch beschäftigen, und in ihrer verkehrten Ansicht von gewissen Verfügungen über dieselben eine Verbesserung ihres Zustandes erwarten. Daß Gott das zuläßt, kann keinen Zweifel erregen: warum sollte er die Freiheit der Geister stören, da er auch unsere Thorheiten duldet.

Noch wird eingewendet: „Jesus selbst habe über den Aufenthalt der Seelen nach dem Tode in einer viel würdigeren Art gesprochen, und die wunderlichen und abenteuerlichen, jedenfalls unwesentlichen Nachrichten, welche die vorgeblichen Geister des Mittelreiches uns bringen, sehen Kindermährchen zu ähnlich, und seyen eine zu offenbare Nahrung für allen Aberglauben, als daß sie nicht zurückgewiesen werden sollten." Allein so wenig wir berechtigt sind, die Aufschlüsse aus dem Mittelreiche für wesentliche Complemente der an sich genügenden christlichen Offenbarung zu halten, so sind sie doch zu klarerem Verständniß derselben, und als weitere, kräftige, moralisch-religiöse Hülfsmittel nichts weniger als zu verachten. Es lag nicht in der Absicht Jesu, uns ein specielles Bild des Zustandes der Seelen nach dem Tode zu geben, obgleich das aufgestellte seiner Lehre vollkommen entspricht. Er wollte in seiner Lehre und Geschichte die allgemeinen großen Umrisse des wiederhergestellten Verhältnisses der Menschheit zu Gott darstellen, wodurch auf anderem Wege gegebene Aufschlüsse über Einzelheiten aus dem Jenseits keineswegs ausgeschlossen werden; und mit Recht kann man behaupten, daß, während den frommen Verehrern Jesu die heilige Schrift zu ihrer Beruhigung einzig genügen kann, die gedachten Aufschlüsse wenigstens die Sünder und Ungläubigen aus ihrer gefährlichen Ruhe heilsam aufstören, und ihnen in natürlichen, schreckenden Zügen ihr Bild in der Ewigkeit vorhalten, wobei immer wahr bleiben kann, was die Schrift sagt, daß, wenn sie Mose und den Propheten nicht glauben, sie auch nicht glauben, wenn selbst die Todten wiederkehren. — Was endlich die Befürchtung anlangt, als ob die vorgeblichen Mährchen von einem Mittelreiche den Aberglauben fördern, so dient darauf, daß eben so wenig Alles Aberglaube ist, was die Rationalisten dafür halten, als nur das vernünftig und wahr, was sie dafür ausgeben. Diejenigen, welche an ein Mittelreich glauben, halten sich zur Annahme berechtigt, gleich gesundvernünftige Ansichten zu haben, wie sie, und ob dem so sey, darüber kann wenigstens dem Vernunftgötzendiener, als Partei, billigerweise die Entscheidung nicht zustehen. Aus dem Umstande, daß die Lehre von einem Mittelreiche zum Aberglauben mißbraucht werde, kann gegen sein Daseyn rein nichts gefolgert werden. Was wird nicht Alles mißbraucht! Keiner Lehre

widerfuhr das mehr, als der vom Tode Jesu; wer wollte sich aber gleich solche Schlüsse erlauben? Was einmal als wahr erkannt ist, darf, wenn es auch leicht mißbraucht werden kann, zumal wenn sein praktisches Moment so offen da liegt, im Volksunterricht selbst weder mit Stillschweigen übergangen, noch als Täuschung und Trug dargestellt werden. Und fürchte man doch davon keine nachtheiligen Folgen. Wenn vor dem Volk so ernste Gegenstände, die seine wichtigsten Angelegenheiten angehen, nicht mit hochfahrender Indolenz oder Verhöhnung behandelt, sondern in zweckmäßigen Belehrungen zur Anwendung aufs Leben in christlichem Sinne ihm vorgehalten werden, so zieht es, der Erfahrung zufolge, den entschiedensten moralisch-religiösen Nutzen daraus, wovon die Gemeinde des weisen und frommen Pfarrers Oberlin im Steinthale ein schlagendes Beispiel gibt. — Dieser ehrwürdige Mann hatte (Schub. Berichte eines Vis.) in seinem Zimmer eine Karte aufgehängt, auf welcher die bildliche Darstellung der Jenseitswelt mit ihren verschiedenen Gebieten, nach ihren Stufen und Ordnungen abgetheilt, wie geographisch verzeichnet war. Vor dieser Karte sah man häufig den alten Mann, umgeben von seinen Bauern, wie er ihnen über irdische und himmlische Dinge Unterricht ertheilte. Aufmerksam hörten diese seine Belehrungen an, und unbefangen, als ob sich das so von selbst verstände, antworteten sie ihrem Lehrer auf seine etwaige Frage: „Wo glaubt ihr wohl, daß N. (ein bekannter Verstorbener) jetzt sey?" jeder nach seiner Ansicht den wahrscheinlichen Ort seines Aufenthalts im Mittelreiche angebend. Da konnte es denn geschehen, daß Oberlin einen Stab ergriff, und, auf einen Punkt der Karte hindeutend, sagte: „seht, hier bin ich ihm in voriger Nacht begegnet, und habe ihn gehört, wie er minder erleuchteten Seelen von Christo zeugte." Wenn ein Fremder eine solche Scene mit ansah, mochte er sich hoch verwundern, und wohl auch daran stoßen; aber ganz andern Sinnes wurde er, wenn er den Geist der Gemeinde kennen lernte, und gewahr wurde, welche segensreichen Früchte solche Belehrungen, wie sie freilich über diesen Gegenstand nicht jeder geben könnte, in derselben bereits bewirkt hatten, und wie die in ihr verbreitete Gabe des Geistersehens, was Schubert hiezu bemerkt, „ein starker Schutzengel geworden war, der den Menschen, welche auf seine Stimme merkten, bis in die verborgenste Kammer des Hauses, bis in die geheimsten Verhältnisse des Lebens nachging, und sie gewöhnte, bei Allem, was sie thaten, das Ende zu bedenken." Oberlin hatte früher selbst gegen das Geistersehen, als etwas Abergläubisches und Unvernünftiges geeifert; jetzt that

er es längst nicht mehr, weil er (S. 6.) an sich selbst bemerkt hatte, daß die beständige Beschäftigung mit den Dingen des Endes und des zukünftigen Ewigen die Glieder des inneren Menschen zu allem Kampfe und allen Obliegenheiten der Gegenwart auf ganz besondere Weise stärke und kräftige, und seine eigene tägliche Erfahrung aus dem Reiche des Jenseits, besonders nach dem Tode seiner Gattin, ihn in steter Gemeinschaft mit dem Lande der Geister erhielt.

Gewiß wird es manchem Leser nicht uninteressant seyn, wenn ich hier, am Schlusse unserer Betrachtungen über das Geister- und Mittelreich, ein Bild der gedachten Karte Oberlins gebe, welche eine Zeichnung der verschiedenen Mansionen oder Bleibstätten der abgeschiedenen Seelen im Mittelreiche enthält, wie sie ihm durch eigene Visionen und Geisteraufschlüsse anschaulich geworden sind. — Die Harmonie, welche wir in den Ansichten über die Beschaffenheit des Hades und den Zustand der Seelen nach dem Tode aus der alten, neuern und neuesten Zeit finden, ist in der That merkwürdig. Das Wesentliche dessen, was schon Sokrates in Plato's Phädo, was Origenes und der Engländer Thomas Bromley im 17ten Jahrhundert hierüber lehren, finden wir in Oberlins Karte wieder. Die erste, der Erde zunächst liegende, unterste Mansion ist nach derselben ein Ort der Angst und des Elends, in welchem irdischgesinnte, böse, lasterhafte Menschenseelen wohnen. Die zweite, welche Oberlin den Tod nennt, oder den ersten Himmel, ist der Aufenthalt zwar gottesfürchtiger, aber ganz natürlicher, unwiedergeborner Seelen. In die dritte, das Meer oder den zweiten Himmel, versetzt er die unvollkommen wiedergebornen Seelen, bei denen der Kampf gegen die Sünde nicht zur Vollendung gekommen ist. Nach den Graden der innern Förderung bewohnen diese Seelen die sieben Stufen, welche diese Bleibstätte hat. Die vierte Mansion, der dritte Himmel oder das Paradies, ist die Wohnung derer, die reinen Herzens sind, d. h. alle Sinnlichkeit in sich abgetödtet haben. In der fünften, dem Reiche Gottes, dem vierten Himmel, wohnen diejenigen Seelen, welche, wie Oberlin es ausdrückt, „zum Maaß der vollkommenen geistlichen Mannesgröße Jesu Christi gelangt sind," die Erstgebornen, die vollendeten Heiligen. Die sechste, höchste Mansion ist das neue Jerusalem, ein Sitz der Majestät Gottes, wo die Seelen zur letzten herrlichen Vollendung eingehen. Wie diese erst am Ende der Welt, so wird eine weitere unterste Stätte für diejenigen erst nach dem jüngsten Gerichte offenbar, deren Namen nicht im Buche des Lebens stehen, und welche, weil sie sich bis dahin nicht bessern

wollten, nun in diesen, die erste Bleibstätte an Schreckniſſen überbietenden, Ort werden verſtoßen werden.

Bromley's Stationen ſind von Schubert (a. a. O.) gleichfalls in einem weitläufigeren und reicheren Auszuge beſchrieben, als er hier gegeben werden kann. Auch er ſah in ſeiner Viſion am 8 Januar 1684 ſieben Manſionen, die er, ſo wie die Abſtufungen in ihnen ſelbſt und die Uebergangsweiſen von einer Abtheilung und Manſion zur andern, noch ſpecieller, als Oberlin, beſchreibt. — Die erſte Manſion vergleicht er mit dem Aegypten der Kinder Iſrael, nennt ſie Atmoſphäre, und bezeichnet ſie als einen Ort der Trübſal und Bedrängniß. Der Weg von hier aus zum Paradieſe iſt wie durch ein unergründlich tiefes, weites Meer verſperrt. Nur die Kraft des Herrn führt die Seelen hinüber. Die zweite Manſion, Aether, der Wüſte der Iſraeliten vergleichbar, iſt der Wohnplatz unvollkommen Wiedergeborner; noch ſind hier die Verſuchungen und Mühen nicht am Ende. Oben in dieſem Aufenthalte ſind angenehme Wohnungen, wo die Seelen zur Weiterreiſe bereitet werden. Hier iſt wieder wie ein Strom das Hinderniß derſelben. Auch über ihn führt nicht eigene Kraft, ſondern der Arm des Herrn. Jenſeits des Aethers erſcheint die dritte Bleibſtätte, Canaan, eine üppige, ſchöne Landſchaft, ein glücklicher Aufenthalt, wo die Seelen ſind, welche zum Eingang in das Paradies ſich vorbereiten. Dieſes iſt der innere und höhere Hauptheil dieſer Manſion. Auch in dieſen gelangen die Seelen nur nach überwundenen ſchweren Mühen und Hinderniſſen. Das Gebiet des Paradieſes theilt ſich in vier Regionen, von denen immer die folgende die vorhergehende an äußerer Herrlichkeit und geiſtigen Genüſſen übertrifft. Die letzte dieſen Provinzen iſt die Stätte der letzten Sammlung und innigſten Beugung vor der Nähe deſſen, der nun bald geſchaut werden ſoll von Angeſicht zu Angeſicht. Dieß war, bis zur Erſcheinung Jeſu, Henochs und Elias' Aufenthalt. Durch alle vier Provinzen hindurch zieht ſich noch ein anderer Theil der dritten Manſion, der die Wohnung der Erzväter und aller mit ihnen Seligen war, welche Jeſus nach ſeiner Auferſtehung mit ſich nahm, und zum Anſchauen des Herrn erhob. Ueber das Paradies hinaus verſetzt Bromley, übereinſtimmend mit Oberlin und den Anſichten Aelterer, die Heimath der Engel, das äußerſte Gränzland vor dem Eingang in das himmliſche Jeruſalem oder Sion. — Was die ſichtbare Welt Schönes, Herrliches, Mächtiges enthält, das iſt hier in ſeinem Urbilde zu ſchauen, ein beſtändiges Bewegen und Geſtalten der lebendigen Kräfte, ein Meer der Lichter und Farben, deſſen Brauſen gleich den lieblichſten Harmonien tönt. In dem himmliſchen Jeruſalem ſelbſt iſt kein Wechſel mehr des Lichts: der Herr ſelbſt iſt hier die

ewige Leuchte der Seelen, die ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. Hier ist, sagt Bromley, das wesentliche Seyn des dreieinigen Gottes, der Himmel aller Himmel, wohin die Geister der Heiligen in seligem Entzücken sich erheben. Seine Länge, Breite und Tiefe ist selbst den Engeln, wie den Heiligen, noch verborgen.

Auch die Somnambule Römer äußerte einmal etwas über die verschiedenen Stufen des Mittelreichs. Wachend hatte sie eine ganz andere Ansicht, als in der Krise, wo sie (S. 122, 123) sagt: „Es gibt einen Ort, in welchem sich der Satan mit allen bösen Geistern befindet. Aus diesem findet keine Erlösung statt. Ihm folgt ein anderer Ort, in welchem es den abgeschiedenen Seelen weder wohl noch wehe ist. Nach diesem kommt ein dritter, der um etwas Weniges besser ist, von welchem aus der Uebergang in den Mond geschieht. Von da geht es stufenweise fort bis zum höchsten Ziele. (Vergl. auch S. 87.)

Beispiele von Geistererscheinungen wird man um so weniger hier erwarten, als einerseits zahlreiche besondere Sammlungen dieser Phänomene allgemein bekannt sind, welche zum Theil aus den neueren und neuesten Zeiten sich datiren, und deren Wahrheit durch unverwerfliche, zum Theil noch lebende Zeugen constatirt ist, andrerseits die Erzählungen selbst der begründetsten Thatsachen solcher Art den Zweck, Glauben an sie zu erwecken, wenn nicht eigene untrügliche Erfahrungen vorangegangen sind, oder der Sinn dafür, in Folge theoretisch begründeten Unglaubens, fehlt, in der Regel nicht erreichen. — Nur so weit also Geistererscheinungen bei Magnetischen beobachtet worden sind, erlaube ich mir, aus der Literatur des Magnetismus einige Thatsachen beizubringen.

Die Erscheinungen, welche die Seherin von Prevorst hatte, sind allgemein bekannt. Meistens sah sie die Geister allein, während ihre Umgebungen sie nicht bemerkten. Zuweilen war es der Fall, daß auch Anwesende die Erscheinungen sahen und fühlten, z. B. Kerner selbst, der Bruder, die Schwester der Kranken, eine Dienstmagd derselben und andere Personen. Machten die Geister ihre Anwesenheit durch Geräusche kund, so vernahmen dieses in der Regel alle Anwesenden. — Die Seherin sah nicht bloß diejenigen Geister, welche in der Absicht kamen, sie zu besuchen, sondern zuweilen auch diejenigen, welche andere Menschen begleiteten. Es waren dieß Genien und Dämonen. Einmal erblickte sie hinter einer Frau eine Gestalt, die sich in allen Theilen, immerwährend zuckend, bewegte, und so gelenksame Glieder hatte, als wären sie nur mit Fädchen an einander gebunden. Diese Frau, die sie vorher nie gesehen und gekannt hatte, war auch von einem sonder-

baren und unruhigen Geiste. — Ein anderes Mal ging eine ihr ganz unbekannte Person auf der Straße vorüber, als sie am Fenster stand; da gewahrte sie hinter derselben einen männlichen, widrig aussehenden Geist, in grauem Wolkenbilde. Kerner kannte die Person als ein äußerst zänkisches und böses Weib. — Ebenso sah sie hinter einem Mädchen eine lichte Knabengestalt. — Den schwarzen Geist, der unsre R. zuweilen besuchte, hörte ich einmal deutlich in der Krise des 3 Julius; überhaupt spukte er, so lange R. noch krank im Hause war, sehr oft auch andern, selbst allen Hausbewohnern auf einmal hörbar, bald durch Klopfen im Ofen, bald durch heftiges Schlagen auf den Boden, als ob eine schwere Last herabgefallen wäre u. dgl. — Für eine wirkliche Communication der R. mit der Geisterwelt halte ich sodann das Ankündigen des Todes einer ihr ganz fremden Person in dem Zwischenzustand vom 9 April bis 5 Mai. Es wird bestimmt von ihr behauptet, sie habe die Todesanzeige wirklich gelesen. Der Tod bestätigte sich. Ihre Behauptung war wachend, außer der Krise gemacht, und keine Reminiscenz aus einer Krise, indem sie früher nicht von der Thatsache gesprochen hatte, auch nachher in den Krisen erklärte, sie habe den Tod gewußt, ohne magnetisch geschlafen zu haben. Somit läßt sich die Erscheinung wohl nicht anders, als mit der Annahme erklären, daß, was auch bei andern hochgestellten Somnambulen beobachtet und von ihnen bestätigt wird, selbst im wachen Zustande der Nervengeist mit der Seele sich oft auf Momente vom Körper loswindet, und da dieser Zustand dem Anfang des Sterbens ähnlich ist, der Zug, der die Seele jenes Mädchens nach oben rief, von R. in gleichem Momente getheilt wurde, also eine verwandte, gemeinschaftliche und gleichzeitige Richtung die beiden Seelen in nähere Berührung gebracht haben mag. Es war also ein Innewerden der Thatsache nicht durch magnetische Erhebung zunächst, sondern durch die Thatsache selbst veranlaßt, wobei der magnetische Zustand nur als gelegentliches Vehikel erscheint. Das Fernsehen der Anzeige mag wohl auch nicht rein magnetischer Art, sondern eine Folge der Communication mit dem abgeschiedenen Geist gewesen seyn, weil sich R. wachend auch öfters nachher ganz bestimmt dahin aussprach, die Anzeige gelesen zu haben, was, wenn sie in magnetischer Krise gewesen wäre, nicht hätte der Fall seyn können, aus der sie sich nie an etwas erinnerte. — Mad. Senß, welche sehr viele magnetische Receptivität hatte, und von welcher oben schon eine Erscheinung angeführt ist, bemerkte häufig eine zweite Gestalt neben sich, deren Tritt sie sogar, wie sie sagte, vernahm. Zuweilen sah sie mehrere graue Gestalten mit unbestimmten Umrissen um sich her. — Lechlers Kranker er-

schienen ihr längst verstorbener Vater (A. III, 1, 86, 96) und ihre Geschwister (89). Auch R. sah ihre verstorbene Schwester (13 Jun.) — Die Krämer bekommt einen Besuch von einem Geiste, der ihr einen Auftrag gibt, und ihn wiederholt, weil sie diesen nicht ausgerichtet hat. (A. I, 2, 53.) Der Auguste Müller von Karlsruhe erscheint ihre längst verstorbene Mutter (A. I, 3, 115); der Petersen ihr verstorbener Gatte (IX, 3, 186). — Andere Geistergesichte, welche die Römer, Krämer, Müller, Kerners zwei Somnambulen, das Mädchen von Orlach, die Somnambule in Weilheim, Richard Görwiz, Selma u. a. magnetische Kranke hatten, mögen in ihren Geschichten nachgelesen werden. Man sehe auch v. Meyers Bl. f. h. W. 1, 225 u. a. a. O.

Von Schutzgeistern behaupten alle Somnambulen der höheren Grade begleitet zu seyn. Die Krämer sagt: in ihren Ekstasen höre sie eine Stimme, die aus einem hellen Scheine herausspreche, und durch Warnungen auf sie einwirke. Von dieser Stimme erklärt sie: sie gebe sich für ihren Führer aus. (A. I, 2, 60.) S. 95: „Er ist einer jener überirdischen Geister, der schon lange als mein Führer und Beschützer mir zugetheilt ist. Er führt mich in meinen Ekstasen zu jenen Seelen, die ich hier Verwandte und Freunde nannte. Auch den Hades zeigte er mir." S. 116 zeigte ihr ihr Schutzgeist den Mann, bei dem sie sich, um sich geistig zu veredeln, künftig aufhalten werde. S. 151 sagt er ihr: „Von nun an werde sie nicht mehr magnetisch schlafen." — Cleß's Kranke kündigt an, daß sie nun ihr Schutzgeist verlasse; nach der Genesung werde sie ihn nicht mehr wahrnehmen. (A. IV, 1, 83.) — Auf die Frage, woher sie gewisse Nachrichten habe, antwortete Mad. W. ihrem Arzt Dr. Kretschmar: „Ein weiblicher Schatten, ein guter Geist, der wie ein Nebel aussehe, sage ihr Alles." (XII, 1, 7, 8.) S. 21 gab sie auch, wie R. am 22 Mai, das Aeußere ihres Schutzgeistes an, und sah mehrere gute Geister in seiner Nähe. — Kerners Gattin sagte einmal in einer magnetischen Erhebung unter fürchterlichem Kopfweh: „Ihr verstorbener Vater sey ihr so eben erschienen, und habe ihr ein Mittel gegen ihre Schmerzen mitgetheilt." Sie wandte es an, und es half. (Kerner a. a. O. S. 364.) — In Meyers Blättern für höhere Wahrheit ist die Geschichte eines Landmädchens erzählt, welche auch böse Geister in den Krisen in ihrer Nähe sah, welche nachtheilig auf sie einwirkten. Sie nennt dreizehn verschiedene, und charakterisirt sie, jeden einzeln, nach seiner besondern Neigung und Thätigkeitsrichtung. Auch bezeichnet sie ihre Namen. (A. V, 2, 160.)

Ich schließe nun diesen Abschnitt mit der Beantwortung der

Frage: ob das Sehen von Geistern für den Sehenden nachtheilig werden könne? — Schon der überraschende Eindruck des Erscheinens eines Bewohners der andern Welt kann lebensgefährlichen Schrecken bewirken. Wird aber auch dieser überwunden, so bleibt dieser Rapport immer naturwidrig, weßwegen er selten ohne nachtheilige Folgen irgend einer Art abgeht, oder eine krankhafte Disposition voraussetzt. Geisterseher sind zwar nicht immer, aber meistens, nervenschwach, und in der Regel wird durch den Rapport mit Geistern das Nervensystem abnorm ergriffen und gesteigert, was Nervenzufälle, Entwicklung des Ahnungsvermögens, Visionen und später vermehrte Geisterbesuche zur Folge haben kann, wodurch die Gesundheit immer mehr geschwächt und zuletzt ganz zerstört werden kann. Der häufige Umgang mit Geistern ist ein stetes Hinübergezogenwerden in die Geisterwelt, ein allmähliches, aber vorzeitiges, unnatürliches Sterben, wovon die Seherin von Prevorst ein trauriges Beispiel in ihrer eigenen Person liefert. — Daß die Annäherung an Geister dem Körper sehr fühlbar ist, bezeugen Alle, welche diese Erfahrung gemacht haben. Zuweilen geht es nicht ohne bedeutende augenblickliche körperliche Nachtheile ab. Hofmeister Höfer in Braunschweig kam einem ihm erscheinenden ehemaligen Collegen mit der Hand zu nahe, was zur Folge hatte, daß sein ganzer Arm von Stund an schwoll, und ihm einige Monate zu schaffen machte. (Stilling Theor. d. G. K. S. 234.) — Der Nachtwächter Oßmann in Erfurt soll in Folge des frechen Durchgehens durch die Gestalt eines Geistes mit Geschwüren bedeckt worden seyn, die ihn sehr krank machten. (232.) — Zuweilen warnen die Geister selbst vor zu großer Annäherung, oder verweigern es, wie mir der Schutzgeist der R., gewissen Menschen zu erscheinen. — Der Schutzgeist einer Pastorin, den sie bat, sich auch ihrem Gatten sichtbar zu machen, lehnte das mit den Worten ab: „Das wäre nicht gut; er würde darüber die Welt verlassen müssen. (S. 225.) — Wie besorgt R. war, es möchte der ihr erscheinende Schwarze meinem Körper zu nahe kommen und nachtheilig auf mich einwirken, ist besonders aus der Krise des 4 Julius zu ersehen. Im Traume sah ich Albert ohne Nachtheil, weil der Traum eine natürliche Brücke in den Somnambulismus und das Geisterreich bildet. Das gewaltsame Erbrechen des innern Auges im natürlich wachen Zustande ist dagegen naturwidrig, und muß darum zerstörend wirken. — Kann schon eine unzweckmäßige magnetische Behandlung die furchtbarsten physischen und psychischen Folgen für den Behandelten haben, wie viel stärker mag der Einfluß einer völlig abgeschiedenen Seele auf den Organismus seyn! — In der

Krise des 9 Junius begegnete es R. selbst sogar, daß sie, wie sie sagte, zu viel Lebenskraft von ihrem Schutzgeist durch mich an sich zog, was ihr Krämpfe und Schmerzen im Arme verursachte, woraus folgt, daß auch bei Magnetischen während ihrer partiellen Verbindung mit dem Körper der Einfluß selbst guter Geister auf diesen nach Umständen nachtheilig werden kann. — Auch die Seherin äußerte zuweilen, sie müsse sich hüten, mit den sie besuchenden Geistern sich näher einzulassen, weil sie dadurch in immer engeren Rapport mit ihnen trete, dem sie unterliegen müsse. Aus diesem Grunde sprach sie mit einigen besonders tief gesunkenen Geistern nie ein Wort.

3) Höhere Ahnungen und Divinationen geschichtlicher Ereignisse.

Es gibt eine eigene freie Erhebung des Geistes in höhere Sphären durch mehr oder weniger gesteigerte Entbindung desselben vom Leibe. — Es gibt Vorgefühle von künftigen Ereignissen, welche die Seele in länger oder kürzer dauernden Zuständen der Befreiung von den Fesseln des Leibes überwältigen. Von beiden Zuständen ist in der Einleitung zu diesen Blättern und in dem Vorworte zu den Erscheinungen des ersten Grades bereits Einiges gesagt. Das Vermögen, die nächste Zukunft zu fühlen, faßt die Ahnungen im weiteren Sinne in sich, und unterscheidet sich vom Instincte des Thiers nur dadurch, daß höhere Seelenkräfte ihm beitreten, und es zum Bewußtseyn erheben. Es gibt aber auch Ahnungen höherer Art, welche ohne die Intervention höherer Wesen unerklärlich sind. — Immer wird es schwer, oft nicht möglich seyn, in einzelnen Fällen zu bestimmen, ob die eigene Expansion der Sehkraft der Seele, oder höhere Einwirkung die Hauptrolle gespielt habe. — Manche Ahnungen in Träumen sind eine Art magnetischer Erhebung, in Folge welcher das Sehfeld der Seele weiter wird. In andern, namentlich für das ahnende Individuum wichtigeren, sein ganzes Glück, sein Leben, das Wohl seiner Angehörigen, oder vieler Menschen, selbst eines ganzen Volks betreffenden Fällen handelt es sich um Verhältnisse, welche den Horizont der Seele übersteigen, und von ihr oft unmöglich ohne höhere Hülfe vorausgesehen werden können. — Die Ahnungen des eigenen Todes oder des Todes Anderer, namentlich Verwandter und Freunde, sind oft leicht, insbesondere, wenn die Aussagen von Magnetischen gemacht werden, durch Fernsehen dieser oder Fernwirken der Sterbenden oder dem Tode Nahen zu erklären. Schon im ersten, und noch mehr in den höheren Graden des Somnambulismus vermögen die Magnetischen in das

dem gewöhnlichen Menschen verschlossene Innere der Natur zu schauen, den Gang der physischen Gesetze zu erforschen, ja selbst die Typik des organischen Lebens in sich zum Bewußtseyn zu bringen. Nicht schwer wird es daher ihrer gesteigerten Anschauung, die Proportionen der verschiedenen Lebenspotenzen im menschlichen Organismus zu vergleichen, die Wirkung der Medicamente, die Krisen und Zufälle, ja selbst den eigenen oder den Todestag anderer mit ihnen in Rapport gesetzten Personen genau vorauszusagen, indem sie den Todeskeim und seine Entwicklung anschauen. — Auch mag das Fernsehen in Zeit und Raum, so wie das physische und psychische Durchschauen der Dinge, eine Kenntnißnahme von Begebenheiten erleichtern, welche in der Aeußerung derselben der Ahnung ähnlich sieht. Aber ganz anders verhält sich's bei Prophezeyungen, bei Voraussagung solcher Ereignisse, welche, weil sie von freien Handlungen und einem unmöglich zu berechnenden, also innerhalb des Sehkreises der Seele nicht liegenden, Zusammenfluß von Umständen abhängen, auf menschliche Weise absolut nicht vorausgesehen werden können, deren Vorgefühl oder innere Anschauung daher nur von höheren, intelligenten Wesen herrühren kann, welchen ein tieferer Blick in den Gang der Schicksale der Menschheit und der Regierung Gottes in der Welt vergönnt ist. — Beispiele hiefür lassen sich von Somnambulen und andern Personen in Menge anführen, wiewohl auch in letzteren meistens eine magnetische, wenn auch nur momentane, Entwicklung vorausgesetzt werden muß. — Die wichtigste hieher gehörende Erscheinung aus der Geschichte unsrer R. ist offenbar die Ahnung von irgend etwas Beunruhigendem, das in seiner Wohnung vorgehe, welche durch den Schutzgeist der R. in der Seele ihres Vaters erregt wurde. Die dunkeln Ahnungen solcher Art sind schon wegen ihrer Dringlichkeit und Sicherheit ihrer Richtung, sodann aber darum sehr merkwürdig, weil sie am häufigsten bei ganz gesunden Menschen eintreten, und ohne die Annahme höherer Einflüsse nicht zu erklären sind. Es erfüllt da die Seele plötzlich ein unbestimmtes, unaussprechliches Gefühl, von dem das Bewußtseyn sich keine klare Rechenschaft gibt, und das dennoch so stark, so dringend ist, daß es nicht unterdrückt werden kann, wie des Gewissens Mahnung, und mit unerklärlicher Bestimmtheit Forderungen und Vorschriften dictirt, deren Beachtung immer durch die Erfolge gerechtfertigt wird. — Jeder Unbefangene, der die wunderbare Lebensrettung der Schwester Emilie erwägt, muß an sich die Frage machen: wie läßt sich diese Thatsache natürlich erklären? War je das unmittelbare Eingreifen einer höheren Hand in die Menschenschicksale recht sicht-

bar, so war es hier der Fall. Wer mag die ihm selbst unerklärliche Unruhe des Vaters in der Kanzlei, den Zug, der ihn nach Hause treibt, wo er, wie sein Verstand ihm sagt, nichts zu thun hat, und wohin er in dieser Jahreszeit vor ¼ nach 5 Uhr niemals zurückkehrt, wer seine Eile erklären, mit der er, ohne die beschwerenden Acten wegzulegen, am Wohnzimmer vorüber, dem obern Boden zugeht, wodurch allein ihm das Glück zu Theil wird, den Augenblick der Rettung seiner Tochter zu erhaschen? — Denjenigen, welche diese und ähnliche Erscheinungen im Leben für günstige Fügungen eines glücklichen Zufalls erklären, läßt sich nichts erwiedern, als daß es eine leichte Arbeit wäre, mit ihrer eigenen Philosophie ihnen darzuthun, daß sie selbst und mit ihnen die ganze Welt ein wunderlicher Zufall, oder der Zufall ihre Gottheit sey, daß sie aber eine genügende Definition des Worts „Zufall" schuldig bleiben müssen, wenn die Bedeutung seines Begriffs nicht die gewöhnlich damit verbundenen Merkmale verlieren soll. Bei mir hat sich im Gegentheil durch die, eine absichtliche, thätige Mitwirkung eines höheren Wesens andeutenden, zur Zeit der Gefahr ausgesprochenen, Worte unsrer N.: „Mein Albert verhinderte das Unglück," verbunden mit dem genauen und überraschenden Zusammentreffen aller Einzelnheiten des Factums mit dem Ferngesicht, der Glaube an Albert, als ein persönliches, höheres Wesen bekräftigt, und ich erlaube gerne Jedem, diese Ansicht abergläubisch zu nennen, wenn er im Stande ist, mir das Benehmen des Vaters auf andere Weise, als durch das Wort „Zufall," welches in meiner Philosophie nicht vorkommt, verständlich und mir begreiflich zu machen, warum, da, soweit das Factum mit der Angabe der Somnambule übereinstimmt, ihre Aussagen nicht in Zweifel gezogen werden können, gerade die Worte: „Mein Albert verhinderte das Unglück," Unwahrheit (oder was denn sonst, wenn die übrigen Wahrheit sagen?) enthalten sollen. — Wollte man entgegenhalten, daß es viele ähnliche Fälle gebe, welche als Ahnungen angesehen werden müssen, ohne daß man nöthig habe, höhere Wesen ins Spiel zu ziehen, so möchte ich fragen: Was sind denn solche Ahnungen? wie entstehen sie? Das Wort „höhere Ahnung" erklärt so wenig die Sache, die es bezeichnet, als das Wort „Instinct" die niedere Ahnung. Beide fassen ein unbekanntes X in sich, das ihre Quelle ist. Oder sind vielleicht die Ahnungen, deren Vorkommen nicht geläugnet werden kann, begreiflicher, wenn keine Somnambule im Spiele ist, und den Fingerzeig gibt, wie sie entstanden seyen? Bleiben sie, wenn sie auch zuweilen aus einer Expansion der geistigen Atmosphäre des Menschen erklärlich sind,

nicht in manchen Fällen ein eben so großes Wunder durch die Umstände, die sie begleiten? Ja, sind sie nicht doch am Ende, man mag sie ansehen, wie man will, ein unmittelbares Wirken eines Höheren in uns und an uns und über uns, das alle freie Selbstthätigkeit von unsrer Seite ausschließt, und weit über unser Verstandesleben erhaben ist? Mag unser geistiges Wesen einer wunderbaren Kraftsteigerung fähig seyn, was thut denn in Zuständen, da eine höhere Ahnung eintritt, die Freiheit dazu? was der eigene Wille? Eine höhere Hand öffnet unsern gesteigerten geistigen Kräften nur die Pforte, durch welche ein Blick gestattet wird, den alle eigene geistige Kraft für sich nicht errungen hätte. Es gibt für den Begeisterten eine Gränze seiner Divinationsgabe, über welche hinaus höhere Impulse und Führungen eintreten. Ist es schon möglich, daß die Stimme des Gewissens die eines reinen, höheren Wesens ist, das Gott an unsre Seite gestellt hat, wie groß mag der Schritt noch zu der Annahme seyn, daß das von außen und selbst gegen unsern Willen bei eingetretenen Ahnungen auf unsre Seele Wirkende aus der Zahl derjenigen Wesen sey, deren wahrscheinliches Daseyn selbst viele Gegner der Geistererscheinungen zugeben, und deren Rapport mit den Seelen der Menschen in gewissen Fällen zuzugeben wir oft bloß zu stolz oder zu eigensinnig sind, ungeachtet der Aberglaube, vor dessen Namen wir uns fürchten, etwas ganz Anderes ist, als hier in Rede steht.

Einwirkungen höherer, intelligenter Wesen sind in den nachfolgenden Fällen, welche Personen begegnet sind, die mehr oder weniger für den höheren magnetischen Einfluß derselben empfänglich waren, gewiß nicht zu widersprechen. Auch wird durch sie die Thatsache bestätigt, daß nicht nur eine specielle Vorsehung über den Menschen wacht, sondern daß diese namentlich von höheren schützenden Wesen begleitet und überwacht werden. — Ein Kaufmann in Frankfurt saß in seinem Garten und las. Seine beiden Knaben spielten an dem benachbarten Ufer des Flusses. Ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können, warum er die Kinder in ihrem harmlosen Spiele stören wolle, und ohne eine bestimmte, bewußte Absicht, aber von innen dazu gedrungen, rief er sie plötzlich zu sich in den Garten. Kaum hatten die Knaben ihren Spielplatz verlassen, so stürzte derselbe mit einem großen Stück vom Wasser untergrabenen Ufers in den Fluß. — Am 13 Nov. 1734 ging ein Bürger von Bremervörde mit einigen Freunden in eine benachbarte Pulvermühle. Alle waren heiter, nur er fühlte eine immer zunehmende Angst auf diesem Gange. Als sie die Thüre des Hauses erreicht hatten, steigerte sich dieses

Gefühl so sehr, daß er seine Freunde um Gotteswillen bat, die Mühle mit ihm zu verlassen. Sie thaten es, ihm zur Gefälligkeit, aber über seine Furchtsamkeit spottend. Kaum waren sie tausend Schritte entfernt, so sprang die Mühle in die Luft. (Moriz's Magaz. VI, 1, 73.) — Gleich darauf lesen wir folgende merkwürdige Ahnung: im Jahr 1749 reiste ich auf der Post mit mehreren Fremden; gegen Abend schliefen wir sammt dem Postillon alle. Da träumte ich, es rüttle mich Jemand wach. Ich erwachte wirklich, und siehe, die Pferde waren von dem Wege ab an das hohe Ufer eines Sees gekommen. Bereits kletterte eines derselben an seinem Abhang, und das Gefährt hatte schon eine schiefe Richtung. Im nächsten Momente wären wir Alle verloren gewesen. Ich ergriff schnell die Zügel, und rettete so mich und die ganze Gesellschaft. — Ein junger Gelehrter hatte seine Eltern im Mecklenburgischen besucht, und wollte wieder zurückreisen. Zwei Officiere boten ihm ihren Wagen an, da sie denselben Weg machten, welches Offert er gerne annahm. Eben wollten sie einsteigen, als den Gelehrten Angst und Schauer befielen, deren er nicht Meister werden konnte. Es sey ihm, sagte er, als ob eine unsichtbare Hand ihn zurückhalte. Man verlachte seine Grillen, und redete ihm zu. Vergebens, er nahm Post. Der Weg führte über die Elbe bei B. Kaum war der Postwagen hier angelangt, so sah der junge Mann eine Menge Menschen am jenseitigen Ufer versammelt. Kaum vor einer halben Stunde waren die Pferde der beiden Herren auf der Fähre scheu geworden, das Gefährt war ins Wasser gestürzt, sie selbst waren ohne Rettung ertrunken. (S. 75.) — Ein Freund besuchte einen Prediger auf dem Lande. Er schlief in dem Zimmer neben demjenigen, das die beiden Söhne des Predigers inne hatten. Mitten in der Nacht stehen diese auf, und treten in sein Zimmer. Er erwacht, und sie können ihm nicht sagen, was sie aus ihrem Zimmer getrieben habe. In derselben Nacht stürzte die Decke desselben ein. — Zwei Knaben weigerten sich standhaft, in ihr Bett zu gehen, und baten flehentlich, sie auf Stühlen im Wohnzimmer schlafen zu lassen. Sie wußten für ihre Angst keinen Grund anzugeben. Man willfahrte ihren dringenden Bitten, und frühe Morgens stürzte die Decke des Zimmers, in dem sie gewöhnlich schliefen, herab. (A. VIII, 3, 124.) — Stilling erzählt ein ähnliches Beispiel in seiner Theorie d. G. K. §. 123: Professor Böhm in Marburg war in einer heiteren Theegesellschaft. Er selbst war fröhlich. Plötzlich wandelte ihn eine Angst an, und mit ihr eine Anregung nach Hause zu gehen. Alles Widerspruchs seines Verstandes und seiner Freunde ungeachtet ging er endlich. Dort angekommen fühlte er die neue

Regung, seine Bettstätte von ihrem Ort wegzurücken. Er belachte seine wunderliche Grille selbst, konnte aber nicht anders; er rief der Magd, die ihm zu dieser Aenderung behülflich war. Nun ging er heiter wieder in die Gesellschaft, und blieb auch beim Nachtessen. Um zehn Uhr ging er nach Hause, und legte sich zu Bette. Um Mitternacht erweckte ihn ein schreckliches Getöse, und nun sah er einen schweren Balken mit einem Theil der Decke gerade an dem Ort herabgestürzt, wo vorher sein Bett gestanden hatte. — Ein Soldat entlief, weil ihm der Urlaub verweigert wurde. Er eilte heim, und unterwegs war es ihm, als ob eine Stimme ihm riefe: „Eile zu deiner Mutter!" Diese fand er unter den Händen zweier Spitzbuben, welche sie knebelten. Er befreite sie, und kehrte sogleich zum Regiment zurück. Als er abging, hatte man auf ihn, als einen Ausreißer, geschossen; er aber hatte die Gefahr nicht geachtet. (A. VIII, 3, 125.) — Im Jahr 1740 träumte die Frau eines Kaufmanns in Charlestown, der Capitän Schubrik sey auf der See verunglückt, und er schwimme auf dem Wrack. Ihr Gatte entschloß sich, einen Schooner auszusenden, ihn zu suchen. Er fand ihn nicht. In der zweiten Nacht träumte seine Gattin den gleichen Traum, und er ließ sich zum zweitenmal bereden, in See zu stechen. Das Suchen war abermals nutzlos. In der dritten Nacht kehrte derselbe Traum wieder, und es kostete Mühe, den Mann zu einem dritten Versuche zu bewegen. Dennoch machte er ihn, und richtig fand er dießmal den verunglückten Capitän, auf seinem Wrack mit einem Matrosen schwimmend. Er brachte sie gerettet nach Charlestown. (S. 107.) — Ein höchst merkwürdiges Beispiel einer Lebensrettung durch einen sichtbaren höheren Beschützer, der die eigene Gestalt des Schützlings zum Zweck seiner Rettung annahm, ist in W. Stillings Zusammenhang der Seele ꝛc. S. 153 ff. erzählt. — Man vergleiche über diesen Gegenstand auch die Zusammenstellung merkwürdiger Beispiele in Moriz's und Maucharts Magazinen, Jungs Theorie, Passavants Untersuch. ꝛc. Stahmanns, Schuberts Schriften u. a.

Unentschieden muß man es lassen, wo nicht bestimmte Kennzeichen für die eine oder andere Annahme entscheidend sprechen, ob die Prophezeyungen, welche so häufig dem Sterben längere oder kürzere Zeit vorangehen, der Einwirkung höherer Wesen, oder der bereits theilweise geschehenen Entrückung der Seele in das höhere Erkenntnißgebiet zugeschrieben werden müssen. Auch bei Magnetischen läßt sich's, da ihr Zustand eine Art Sterben ist, nicht mit Gewißheit bestimmen. Kerners Kranke sagt (a. a. O. 356): „Das Leben und alles Geistige zieht sich all-

mählich vom Kopf nach der Herzgrube, und von da hinaus, wenn ich in andere Personen übergehe. So ist's gerade bei den Sterbenden: da sehen sie oft ihren Zustand voraus." — Die Thatsache aber, daß sehr viele Personen ihre Todesstunde längere oder kürzere Zeit mit Bestimmtheit vorher, und scheinbar noch ganz gesund vorausgesagt haben, ist durch eine Reihe der glaubwürdigsten Beispiele belegt. — Chrysostomus erkannte seinen nahen Tod in einem freurigen Gespräche, das er im Traume mit einem längst verstorbenen Lehrer hatte. — Melanchthon sah seinen nahen Tod in einem Kirchenliede voraus, in welchem er das Sehnen nach Auflösung besang. — Bei einem Domherrn zu Werda am Rhein sprach sich, ob er gleich unpoetisch war, das Vorgefühl seines nahen Todes in Versen aus, die er im Traume machte, und welche sich auf seinen Tod bezogen. — In Georgii M. Dial. I, IV, C. 56 kommt ein Mann Namens Cassio vor, der seinen Tod auf den Tag Petri und Pauli nach 7 Jahren richtig voraussagte. — Beda sagte 50 Tage vorher, daß er am Himmelfahrtstage sterben werde. — Dr. Scheuring, Domprediger zu Magdeburg, sagte seinen Tod 4 Tage voraus. — Dem Kaiser Ferdinand I träumte, daß er am Jakobitag sterben werde; es erfolgte so 1564. — Christian III von Dänemark träumte den 25 Dec. 1559, daß er am Neujahrstage sterben werde; auch dieß geschah. — Jeremias Salzer, Bürgermeister in Erfurt, sagte vier Wochen vor seinem Tode zu seiner Gattin: „Wenn von der Wittwe zu Nain gepredigt wird, wirst auch du Wittwe werden, und wenige Tage vor seinem Tode: „Künftigen Montag singt man über mich: „„Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin."" So geschah es am 13 Sept. 1589. — Die Frau des Predigers Caselli in Altenburg sagte ihre Todesstunde drei Tage voraus. — Dem Grafen von Nassau träumte drei Nächte nach einander, daß ein Leichnam bei ihm im Bette liege. Nach 3 Tagen starb er. — Lavater sagte öfters, er werde eines gewaltsamen Todes sterben, und zwar durch einen Schuß. Am 26 Sept. 1799 verwundete ihn wirklich ein Franzose durch einen Schuß, woran er den 2 Jan. 1801 starb. — Heinrich IV von Frankreich ahnete seinen zwischen dem 13 und 14 Mai 1610 erfolgten gewaltsamen Tod gleichfalls. — Kerner wurde von dem Gatten einer kranken Frau auf die Straße begleitet. Hier sagte er diesem, seine Gattin lebe nur noch einige Stunden, was er nicht glaubte. Als er wieder zu seiner Frau zurückkam, sagte diese: „Der Doctor hat Recht, in zwei Stunden sterbe ich," und so war es. — (Gesch. zw. S. 357.) — Selbst Stummen, welche den größten Theil ihres Lebens sprachlos gewesen waren, wird

in der Stunde des Todes zuweilen das Band der Zunge noch los, und sie vermögen vor dem Scheiden nicht nur zu sprechen, sondern oft auch noch zu diviniren. Das Fräulein Ludwiger zu Dessau, welche seit ihrer frühesten Kindheit durch eine Unvorsichtigkeit viele Jahre ohne Bewußtseyn, Sprache und Beweglichkeit auf dem Krankenbette gelegen hatte, ward an dem Hochzeittage ihrer Schwester vergessen. Plötzlich erinnerten sich alle drei Schwestern zumal an ihre Pflicht gegen die Kranke, eilten zu ihr, und wurden von ihr, emporgerichtet, mit heiterer Miene und den Worten empfangen: „die Mutter (welche bereits todt war) ist bei mir gewesen, und hat mir Essen gereicht." Bald darauf starb sie. (Schuberts Ansichten ꝛc. S. 355. Arch. VIII, 102 ff.) Gewiß sah hier die Unglückliche in der Nähe ihrer Mutter und der höhern Erquickung, die sie ihr brachte, ihre baldige Erlösung vorher. — Ein Herr Brown in Irland ging am Montag in heiterer Stimmung zu einem Tischler und bestellte seinen Sarg, da er am nächsten Donnerstag sterben werde. Zu Hause ordnete er noch Alles, unterrichtete seine Frau und Familie von dem bevorstehenden Ereignisse, und ließ am Dienstag den Sarg an sein Bett stellen. Von da bis Donnerstag unterhielt er sich mit dem Prediger. Seine Frau hielt die Sache für eine Grille, doch fügte sie sich. Am Mittwoch Nachts legte er das Sterbehemd an, und Donnerstags frühe gegen 6 Uhr starb er ohne Seufzer. (A. VIII, 3, 104.)

Noch führe ich einige Beispiele von Voraussagungen Magnetischer an, welche ohne Zweifel durch ihre Schutzgeister bewirkt worden sind. — In der Krise des 3 Julius sieht R. ein Ereigniß in meinem Hause voraus, das sie unmöglich durch Combination inne werden konnte, da es ganz auf der freien Wahl der M. K. beruhte. Den dort angedeuteten Vorfall, dessen Detail ich nicht erzählen kann, sagte sie ganz speciell voraus, und bezeichnete sogar die Ausdrücke, welche M. K. gebrauchen werde. Die Aussage traf pünktlich zu, ob ich gleich nicht den entferntesten Anlaß hiezu gab, sondern gewarnt, wie ich war, mich doppelt vorsichtig benahm. R. bemerkte übrigens ausdrücklich, es sey ihr die Kenntniß des Zufalls von ihrem Schutzgeist mitgetheilt worden. Einzig diese bestimmte Erklärung und der Umstand, daß, als R. sie gab, die Verhältnisse noch nicht so waren, daß M. K. wahrscheinlicherweise so werde handeln können, überdieß ihre Handlungsweise noch von nicht zu berechnenden Begebenheiten abhing, übrigens ganz frei war, bestimmen mich, so unbedeutend an sich die Thatsache ist, anzunehmen, daß R. für sich ohne höhere Mittheilung sie nicht hätte wissen können. — Ebenso

glaube ich, daß das Vorausſehen von Thatſachen, welche in einem beſtimmten Falle nothwendig geſchehen ſeyn würden, wenn die Umſtände nicht durch beſtimmte gegen ihr Eintreten vorgekehrte Maaßregeln verändert worden wären, über den Horizont der Magnetiſchen gebt, weßwegen ich annehmen möchte, daß die von Kerners Magnetiſcher in dem Abſchnitt „Fernſehen in die Zukunft" angeführten Vorausſagungen höchſt wahrſcheinlich Mittheilungen ihres Schutzgeiſtes geweſen ſind. Ich meine diejenigen, welche a. a. O. S. 144 angeführt ſind, wo ſie ſagt: „Ich ſehe, wie ich heute Nachmittag ¾ auf 1 Uhr ſpinne, mein Kunkelband aufwickle, und eine Stecknadel in den Mund nehme. Dieſe erregt mir, weil ſie von Metall iſt, Krampfhuſten, ſo, daß ich ſie nur mit Mühe und Todesangſt wieder aus dem Halſe bringe. Dieſe Gefahr läßt ſich dadurch abwenden, daß man mir die Kunkel verbirgt. Dagegen muß ich um ¾ auf 1 Uhr (alſo zu gleicher Zeit) auf der Treppe fallen, und zwar auf der fünften Stufe von oben herab, wobei ich mich auf der rechten Seite etwas verletzen werde." Es traf Alles genau ſo zu, wie ſie geſagt hatte. — Ich nehme um ſo weniger Anſtand, dieſes Vorausſehen einer höhern Intervention zuzuſchreiben, da es ſich im vorliegenden Falle doch von einer Lebensgefahr der Kranken handelt.

Der wichtigſte Theil unſrer Erſcheinung iſt jedoch noch nicht erörtert. Es gibt nämlich im dritten Grade des Lebensmagnetismus eine Divination, welche im Range der heiligen Prophetie nicht ferne ſteht. Es ſind hier jene Prophezeyungen gemeint, welche an die Stelle Joel 3, 1 ff. erinnern: „Ich will, ſpricht der Herr, auf meine Knechte und meine Mägde von meinem Geiſte ausgießen, und ſie ſollen Geſichte ſehen und weiſſagen." Wenn die gottbegeiſterten Propheten unmittelbar unter dem Einfluß und der Leitung des heiligen Geiſtes Gottes ſtanden, ſo verſichern die Somnambulen der höchſten Grade, daß namentlich die von ihnen ausgeſprochenen Prophezeyungen, welche von höherem, allgemeinem, für ganze Völker, ja die Menſchheit ſelbſt wichtigem Intereſſe ſeyen, ihnen immer von ihren Schutzgeiſtern, alſo von Dienern Gottes, mitgetheilt werden. — In der Regel vermögen die Somnambulen der höchſten Grade diejenigen Anſchauungen, welche ſie, erhoben ins höhere Gottesreich, erhalten, nicht auszuſprechen, oder iſt ihnen dieß nach der Rückkehr in einen niedrern Grad ausdrücklich verboten, oder iſt die Erinnerung an das Geſchaute weg. Wenn daher wirklich höhere Divinationen aus ihrem Munde kommen, deren Inhalt nicht nur das potenzirteſte eigene magnetiſche Combiniren und Erkennen überſteigt, ja ſogar den Charakter und Gang des höhern

Regierungsplans Gottes in der Welt durch Enthüllung noch in der Zukunft verborgener, auf ihn sich beziehender Begebenheiten andeutet, so ist anzunehmen, daß aus besondern Gründen ihnen gestattet, ja aufgetragen ist, das Geschaute oder von höhern Wesen Mitgetheilte Andern bekannt zu machen.

Hieher gehören die Voraussagungen von öffentlichen Drangsalen, Kriegen, Theurung, allgemein wichtigen politischen und Naturbegebenheiten, dem Tode hochstehender, auf das Schicksal ganzer Völker einflußreicher Personen u. s. w.

Hier einige Beispiele.

Christiana Poniatowizsch, eines böhmischen Pfarrers Tochter, verfiel am 12 Nov. 1627, nach einer schweren Krankheit, in einen Zustand der Entzückung, in welchem sie viele Gesichte sah. Am 27 Jan. 1629 (denn bis dahin hatten diese Anfälle gedauert) fiel sie, nach einer abermaligen Krankheit, in Scheintod, aus dem sie jedoch bald wieder erwachte, und die bisher gehabten Visionen erzählte. In einer derselben wurde ihr befohlen, an den damaligen kaiserlichen General und „bekannten Tyrannen," den Fürsten von Wallenstein, zu schreiben, und den Brief selbst nach Gitschin zu bringen. Sie that dieß am 25 Jan. 1628, und übergab den Brief in Abwesenheit Wallensteins an dessen Gemahlin. Comenius erzählt hiebei: der Wallensteiner habe damit seinen Spott gehabt, und geäußert: „sein Herr, der Kaiser, bekomme Schreiben von allen Höfen, er aber vom Himmel." „Am 11 Dec. habe diese Prophetin in einem Traume gesehen, wie Wallenstein in einem blutigen Talar spazieren gegangen, und bald auf einer Leiter in die Wolken habe steigen wollen, aber nach Zerbrechung derselben auf die Erde gefallen sey, da er denn ausgestreckt gelegen, bis ein Pfeil vom Himmel sein Herz getroffen habe. Hiezu habe ein Engel gesagt: „dieß ist der Tag, davon der Herr gesagt hat, daß er diesem Bösewicht zum Ziel gesetzt sey, in welchem er, wo er sich nicht bekehret, umkommen solle ohne Barmherzigkeit." „Dieses, so schließt Comenius, ist hierauf bekanntermaßen 1634 geschehen, da er zu Eger jämmerlich hingerichtet worden." (Comenius lux e tenebris etc. 1665. A. VIII, 1, 32.) — Der Tod des Papstes Ganganelli (Clem. XIV.) wurde von einem Landmädchen aufs bestimmteste vorausgesagt. Die Prophetin war Bernardine Renzi, ein anerkannt rechtschaffenes und einfach frommes Mädchen, aus Valentano aus dem Bezirke Montefiascone, welches übrigens völlig ungebildet war, und weder lesen noch schreiben konnte. Sie war schon im Jahr 1770 hellsehend, und in der Umgegend als Seherin und Prophetin bekannt. Im Anfang des Jahrs 1774, dem Todesjahr des Papsts, gab sie den Monat und

den Tag seines Todes genau auf den 22 Sept. vollkommen richtig zum voraus an. Sehr bemerkenswerth sind folgende Nebenumstände, welche sie gleichfalls vorhersagte. „Der heilige Vater wird ein Jubeljahr verkündigen, es aber selbst nicht mehr erleben." (Dieß war das Jahr 1775.) „Niemand wird ihm nach seinem Tode die Füße küssen." Dieß geschah wegen des außerordentlich schnell in Verwesung übergegangenen Leichnams gegen alles herkommliche Ceremoniell ebenfalls. „Sein Leichnam wird nicht in der Peterskirche öffentlich zur Schau gestellt seyn." Auch diesen Gebrauch mußte man aus dem gleichen Grunde unterlassen. Endlich bezeichnete sie noch den Cardinal Braschi als den Nachfolger Ganganelli's, der es auch wirklich unter dem Namen Pius VI wurde. — Das Gerücht von seinem bevorstehenden plötzlichen Tode, das nach der Aufhebung des Jesuiterordens überall im Kirchenstaate sich verbreitete, kam auch vor Ganganelli's Ohren. Anfangs verlachte er es; bald aber glaubte er Intriguen der unterdrückten Partei dahinter versteckt, und plötzlich wurden an vielen Orten Verhaftungen vorgenommen. Unter den gefänglich Eingezogenen befand sich auch Bernardine Renzi, welche übrigens durch diesen Act der Gewalt so wenig aus der Fassung kam, daß sie gegen die Verhaftenden lakonisch äußerte: „Ganganelli setzt mich gefangen; Braschi wird mich befreien." Als der Pfarrer von Valentano zu gleicher Zeit mit ihr festgenommen wurde, sagte er freudig zu den Commissären: „was mir jetzt widerfährt, ist mir dreimal zum voraus angekündigt worden. Hier leset diese Papiere; ihr könnt es hier aufgezeichnet finden." — Renzi wurde von Commissären des Inquisitionstribunals im Kloster der Visitandinerinnen von Montefiascone, 18 Meilen von Rom, wo sie gefangen saß, verhört. In der Stunde des Todes des Papsts ging sie zum Superior des Klosters, und sagte ihm: „der Papst ist todt; man kann das dem Convent melden." Möglicherweise hätte auf dem natürlichen Wege erst 10 Stunden später die Nachricht von diesem Ereigniß im Kloster eintreffen können. — Vorstehende Prophezeyung, sagt Bouys, der die Erzählung derselben aus dem Werke des Abbé Proyard „Louis XVI détrôné avant d'être roi" — gibt, habe man zu einer Erfindung der Jesuiten machen wollen. Deßhalb habe er sich, um bestimmte Auskunft in der Sache zu erhalten, an den Cardinal Maury, Bischof von Montefiascone (in einem Schreiben vom 8 Novbr. 1804, beantwortet den 1 Dec. Beide sind abgedruckt A. XII, 3, 124, ff.) gewendet, der ihm folgende Punkte als wahr bestätigt habe: 1) Renzi sey wirklich im gedachten Kloster gefangen gesessen. 2) Die allgemeine Sage unter dem Landvolke seines

Sprengels bestätige die Wahrheit der Erzählung Proyards. 3) Die Untersuchungsacten jedoch finden sich nicht in seiner Registratur, weil sie nach Rom haben eingeschickt werden müssen. 4) Nach Ganganelli's Tode habe die B. Renzi eine Pension von Pius VI erhalten, welche ihr bis zu Besetzung des Kirchenstaats durch die Franzosen ausbezahlt worden sey, woraus folge, daß Pius die Prophezeyung seiner Erhebung mit Dankbarkeit erkannt habe. 5) Daß das Hellsehen der Prophetin nach Ganganelli's Tode, wie bei der Jungfrau von Orleans nach der Krönung Karls VII zu Rheims, als ihr Beruf erfüllt war, von ihr gewichen sey. — Noch muß bemerkt werden, daß die Untersuchungscommission in keiner kleinen Verlegenheit war, als Pius den heiligen Stuhl wirklich bestiegen hatte. Er, der allen Schein der Parteilichkeit vermeiden wollte, erklärte, man solle gegen alle Gefangenen in dieser Sache strenge gerecht verfahren, und bestimmte diejenigen zu Richtern über sie, welche am meisten Interesse dabei hatten, sie schuldig zu finden. Die Commission im Kloster blieb dieselbe, wie anfangs, und da die Thatsachen zu klar waren, und eine Verbindung der B. Renzi mit Jesuiten nicht von ferne erweislich war, so halfen sie sich in ihrem Gutachten damit, daß sie erklärten: „die ganze Sache sey ein Teufelsspuk."

Ueber den Tod des Königs Fr. von Würtemberg enthält das Archiv zwei merkwürdige Prophezeyungen. Die Somnambule Wanner in Stuttgart bezeichnete das letzte Drittel des Monats October 1816 schon am 12 Julius 1812 als seine Todeszeit. O. F. R. St..r, der in Rapport mit ihr stand und in dessen Hause sie sich aufhielt, bot seinen ganzen Weinvorrath als Wette auf dieses Ereigniß an. Mehrere höchst achtungswerthe Zeugen waren bei der Aeußerung der Prophezeyung gegenwärtig. Die magnetische Krämer bestätigte diese Divination vollkommen. Am 17 Apr. d. J. 1816 wurde sie in Beiseyn des Dr. Nik, Hofmedicus Kl. und Prof. L...t, über die Vorausfage der Wanner befragt, worauf sie erwiederte: „er stirbt in diesem Jahre, im Monat October, und zwar am Ende desselben, wo ihn am 28 ein Kopf- und Brustschlag treffen wird." Der Todestag des Königs wurde hier nicht angekündigt, sondern nur der tödtliche Anfall, der ihn traf. Er starb am 30. Die erste Somnambule sagte zu Kl.: „vor dem Tode wird man noch zu dir schicken." Dieß geschah wirklich. Am 28 kam ein k. Laufer, der ein Instrument bei ihm auf ärztliches Geheiß holen sollte. Klein erinnerte sich sogleich dabei der Vorausfage der Wanner. — Vor dem Eintreten des Ereignisses wettete Dr.

R..ß auf sein genaues Eintreffen, und gewann zwei Wetten. Minister v. W. wollte deßhalb mit Graf G...z gleichfalls eine Wette eingehen. Geh. Rth. v. G. ist Zeuge, daß St. seinen Weinvorrath als Wette auf das Ereigniß anbot. Im Archiv sind noch mehrere ansehnliche Zeugen genannt; am Schluß ist bemerkt, daß für die Divination leicht 200 Zeugen angeführt werden könnten.

Die kaum erwähnte Krämer, eine der hellsehendsten Magnetischen, kam, wie ihr Magnetiseur Dr. Nik sagt, nicht in Verlegenheit, das Wetter auf 8 Tage zum voraus zu bestimmen. In einer Abendsitzung, welcher Prof. Lebret anwohnte, sagte sie: sie sehe jetzt (Ende Januars) den Wunsch ihrer Hausleute, durch Dr. Nik sich bei ihr zu erkundigen, ob sie im Herbst 1816 Wein machen werden. Da sie aber nur zu deutlich sehe, daß dieses Jahr mit mehr Obst, aber schlechtem und keinem Wein gesegnet seyn werde, und sie die guten Leute durch diese Nachricht nicht betrüben möge, so möchte Nik dem Ansinnen auszuweichen suchen. — Wie wahr, des herrlichen Frühlings ungeachtet, diese Prophezeyung der Krämer geworden, davon können alle diejenigen sagen, welche die Theurung jener Zeit erlebt haben. Ebenso wahr aber wurde ihre Prophezeyung, „daß das Jahr 1817 gut ausfallen, im Jahr 1818 aber Alles in Hülle und Fülle wachsen werde." (A. I, 2, 94.)

Eine der merkwürdigsten Divinationen bleibt jedoch immer die des H. Cazotte, welche Stilling in seiner Theorie §. 149 aus La Harpe's Papieren gezogen hat. „Im Jahr 1788 waren wir, erzählt letzterer, bei einem Akademiker zu Tische in zahlreicher und geistvoller Gesellschaft. Die Tafel war wohlbesetzt; Capwein und Malvasier erhöhten die Fröhlichkeit und die Freiheit der Rede, welche oft die Schranken der Sittlichkeit durchbrach, und wohl auch unzüchtigen und gotteslästerlichen Inhalts war. Endlich pries man die bald zu hoffende Zeit der allgemeinen Aufklärung, der geistigen Revolution durch Voltaire und der gotteslängnenden Vernunft, welche glückliche Epoche Manche noch zu erleben hofften. Cazotte allein, ein origineller, an höhere Erleuchtung noch glaubender Mann, war bis jetzt ernst und stille geblieben. Nun aber nahm er das Wort, und sagte feierlich: Meine Herren, Sie alle werden Zeugen dieser sublimen Revolution seyn. Aber wissen Sie auch, was daraus entstehen wird? Aufgefordert, die Folgen der Revolution näher zu benennen, hob er an: Sie alle werden dieselbe fühlen. Sie Hr. Condorcet werden in einem unterirdischen Gefängniß an Gift sterben, das Sie, um dem Henker zu entgehen, nehmen werden. Sie Hr. Chamfort werden mit 22 Einschnitten sich die Adern öffen, und dennoch erst nach einigen Monaten sterben. Sie Hr. Vic. d'Azyr werden sich dieselben an einem

Tage sechsmal öffnen lassen, um Ihrer Sache desto gewisser zu seyn, und in der Nacht darauf werden Sie sterben. Sie Hr. Nicolai werden auf dem Schaffot sterben. Sie Hr. v. Bailly, v. Malherbes, Roucher ebenso. — Und das Alles wird im Namen der Philosophie, der Menschheit, der Freiheit, der Vernunft geschehen. — Auf die Frage Chamforts, wann das Alles geschehen werde? erwiederte Cazotte: „es werden nicht sechs Jahre vorübergehen, bis Alles erfüllt seyn wird." Nun nahm ich (La Harpe) das Wort: „Und von mir sagen Sie nichts?" — Bei Ihnen, Hr. La Harpe, wird ein Wunder vorgehen: Sie werden alsdann ein Christ seyn. — Dieses Wort erregte allgemeines Lachen und den Ausruf: „o dann sind wir alle unsterblich." Die Herzogin v. Grammont fing nun an: „Wir Frauen sind wohl bei solchen Revolutionen für nichts zu zählen?" Cazotte: „Ihr Geschlecht schützt Sie hier nicht. Auch Sie werden mit vielen Damen zum Schaffot geführt werden, und zwar auf dem Schauderkarren, mit auf den Rücken gebundenen Händen." — „In diesem Falle hoffe ich doch eine schwarz ausgeschlagene Kutsche zu haben." — „Nein, Madame, vornehmere Damen werden das gleiche Schicksal haben." — „Wie? Prinzessinnen von Geblüt?" — „Noch vornehmere." — Jetzt zeigte der Herr des Hauses eine finstere Stirne; die Sache schien ihm zu weit getrieben. Er näherte sich daher Cazotte, um sie zu Ende zu bringen. Mad. Grammont aber wollte mit einem Scherze endigen, und sagte: „Sie werden sehen, er wird mir nicht einmal einen Beichtvater lassen." — „Nein, Madame, nur einer wird diesen Vorzug erhalten." — „Und wer wird dieser Glückliche seyn?" — Der König von Frankreich!" Nun erhob sich die ganze Gesellschaft erschrocken. Der Hausherr bat Hrn. Cazotte wiederholt, dem kläglichen Scherze ein Ende zu machen. Da versuchte die Grammont noch einmal den Scherzton: „Wie wird es denn Ihnen selbst ergehen, Herr Prophet?" — „Mir wird es ergehen, wie jenem Menschen, der während der Belagerung Jerusalems sieben Tage lang täglich auf den Wällen der Stadt ausrief: „Wehe Jerusalem!" und am 7ten Tage: „Wehe Jerusalem und auch mir!" Da traf ihn ein Stein, der ihn zerschmetterte. — Mit diesen Worten verbeugte sich Cazotte, den seine Freunde längst den Geisterseher genannt hatten, und verließ die Gesellschaft. Wer die Geschichte der französischen Revolution kennt, weiß, wie wahr dieser Mann prophezeyt hat.

8) Das zweite Gesicht.

Auch bei diesem merkwürdigen Phänomen sind die bekannten physiologischen und psychologischen Gesetze unanwendbar. Es

tritt zwar ohne Widerspruch nur in Folge eines höchst fein entwickelten Ahnungsvermögens ein, kann jedoch in den meisten Fällen ohne die Annahme einer Mitwirkung höherer intelligenter Wesen nicht erklärt werden. Die Erscheinung kündigt sich bei wirklichen Somnambulen und andern magnetisch dazu disponirten Personen dadurch an, daß bei jenen in den Krisen, bei diesen unerwartet im wachen Zustande für sie sonst unsichtbare Gegenstände, Personen und Situationen, oft auch ihre eigene Gestalt zuweilen mitten im Gespräche in einem scheinbar äußerlichen, deutlichen und immer ominösen Bilde sich projiciren. Bemerkenswerth ist, daß die Magnetischen dieser gehabten Gesichte nach den Krisen sich nicht erinnern, während Nichtsomnambule, wenn sie gleich während derselben nichts Anderes sehen und denken können, wenn sie vorüber sind, derselben sich klar erinnern. — Ohne Zweifel hat man zwei Arten des zweiten Gesichts zu unterscheiden. Erstens dasjenige, welches durch einfach gesteigerte Expansion der psychischen Kraft durch den Nervengeist, welche sich in Fernsehen in der Zeit äußert, in den Fällen noch erklärbar seyn könnte, wenn theils mit demselben keine weiteren Erscheinungen verbunden sind, welche alle menschliche, magnetische Combination übersteigen, theils der Inhalt des Gesichts zwar ominös, aber an sich so unbedeutend ist, daß man die Mitwirkung höherer Wesen schon deßhalb nicht wohl anständig finden kann. Hieher gehören die Gesichte, da der Seher die oft ganz zwecklose Ankunft eines langweiligen Nachbars auf einen kurzen Besuch vor seinem Eintreten ins Zimmer nicht nur voraussagt, sondern denselben wirklich einen Moment vor dem Auge im Bilde sieht, oder ein Schiff mit seinen Inhabern auf der See gewahr wird, das in den nächsten Stunden landen wird, oder gebratene Fische riecht, welche am gleichen Tage wirklich noch im Hause gegen alle Erwartung verzehrt werden. Reines Fernsehen können solche Gesichte nicht genannt werden, indem die Personen, Gegenstände und Begebenheiten in ihnen nur im Bilde und nicht immer an dem Orte, an welchem die Divination sich wirklich erfüllt, sondern oft ganz vor dem Angesicht des Sehers, sey er, wo er wolle, sich darstellen, und von ihm wahrgenommen werden, was beim gewöhnlichen Fernsehen nicht der Fall ist. — Ganz anders verhält es sich mit dem zweiten Gesicht der höhern Art, das immer höchst wichtige Ereignisse symbolisch darstellt, und mit Eröffnungen vergesellschaftet ist, welche der Seher nur von höheren Wesen erhalten kann. — Die Gabe des zweiten Gesichts ist in manchen Gegenden mehr als in andern zu finden. Der Insel Skie und einigen andern Inseln Schottlands ist dasselbe so eigen, daß man zu dem Glauben verführt wird, es möchte ein tellurischer Einfluß seine Hervorbringung befördern.

Dort sind ganze Familien mit demselben begabt, obgleich es sich nicht forterbt, und in Einem Ort finden sich oft mehrere Seher. Im Archiv (IV, 3, 103 ff.) findet sich das Wichtigste, das von diesem Phänomen beobachtet worden ist, aus dem seltenen Buche „A description of the Western Island of Scotland. By Martin. London 1716" zusammengestellt. — Hier ein gedrängter Auszug aus jenen Bemerkungen. — Eine lange Erfahrung beweist, daß auf bestimmte Erscheinungen immer mit Sicherheit bestimmte Ereignisse eintreten. Ein Seher, der noch ein Neuling ist, vermag oft weniger, als ein anderer mit der Natur der Sache vertrauter Nichtseher des erstern Vision und ihre hieroglyphische Sprache zu deuten. Tritt die Vision früh Morgens ein, was selten ist, so trifft sie wenige Stunden darauf ein; wenn Mittags, so — noch denselben Tag; wenn Nachts, so — oft noch in derselben Nacht; wenn, nachdem die Lichter angezündet worden, so erfüllt sich das Gesicht in der Nacht, und dieß nach Tagen, Monden und zuweilen Jahren, je nach den verschiedenen Zeiten der Nacht, da das Gesicht erschienen ist. — Ein Leichentuch um eine Person geschlagen, bedeutet ihren Tod; umhüllt es sie nicht über der Mitte ihres Körpers, so erfolgt ihr Tod nicht innerhalb eines Jahres, oft erst einige Monate später. Reicht das Tuch höher, so stirbt der Gesehene in wenigen Tagen oder Stunden, wenn er auch zur Zeit des Gesichts noch ganz gesund ist. — Steht ein Frauenzimmer zur linken Seite eines Mannes, so wird sie noch seine Frau, wenn er gleich schon verheirathet ist; sind es deren mehrere, so wird immer die nächste an ihm seine Gattin u. s. f. — Einen Menschen zu sehen, der gleich darauf ins Haus tritt, ist etwas Gewöhnliches; zuweilen aber beschreibt der Seher ihn, auch wenn er ihn gar nicht kennt, ganz genau nach Gestalt, Alter, Temperament, Stimmung. So wird Mancher auf eine Entfernung von mehreren hundert englischen Meilen gesehen, ohne daß der Seher ihn kennt, und gewiß erscheint derselbe bald an dem Ort, wo jener ihn erwartet hatte, selbst wenn er zur Zeit der Vision *nicht daran dachte*, diesen Ort zu besuchen. — Häuser und Gärten sogar wurden an Orten gesehen, und speciell beschrieben, wo gerade keine waren, und in Jahren erst wirklich und nach des Sehers Beschreibung dort gebaut und angelegt worden sind. — Einen Feuerfunken auf Jemandes Arm oder Brust fallen sehen, deutet auf den Tod eines Kindes in seinen Armen. — Manche Seher schauen Leichenzüge, die sie mit allen Personen, welche dabei sind, speciell beschreiben, und, so unwahrscheinlich oft die Aussagen sind, und so oft man es versucht hat, die Erfüllung vorausgesagter, unwesentlicher Nebenumstände und Einzelheiten abzuändern oder zu hintertreiben, so war man es

doch nie im Stande. Im Archiv (VIII, 3, 87.) ist ein merkwürdiger Beleg hiefür aufgezeichnet. — Berührt ein Seher Jemanden, während er ein Gesicht hat, so sieht dieser das Gleiche. Zuweilen geschieht es, daß einige weit von einander wohnende Seher zu gleicher Zeit dasselbe Gesicht haben. — Man hat beobachtet, daß Seher, wenn sie ins Ausland reisten, die Fähigkeit des zweiten Gesichts verloren, und nach vielen Jahren, wenn sie wieder zurückgekommen sind, wieder erhalten haben, was die Vermuthung einer tellurischen Mitwirkung zu bestätigen scheint. Uebrigens erbt sich das zweite Gesicht nicht vom Vater auf den Sohn fort. — Merkwürdig ist, daß diese Gabe in der gedachten Weltgegend bei den verschiedensten Personen jeden Alters und Geschlechts, welche in keinerlei Communication mit einander stehen, auf verschiedenen, 40—50 Meilen von einander entfernten Inseln, wie man durch Tradition weiß, seit der ersten Ansiedelung auf diesen Inseln bis in die neueste Zeit sich gefunden hat. Ganz beschränkt in jene Gegend ist sie jedoch nicht, indem man sie z. B. auch auf der Insel Man, bei den Einwohnern der afrikanischen Küste (A. VIII, 2, 149.), auf Isle de France (VII, 2, 154.) u. a. O. schon beobachtet hat. Die Erscheinung scheint überhaupt neuerer Zeit minder selten zu werden, und findet sich da und dort auch in Deutschland. — Noch ist zu bemerken, daß zuweilen nicht das Gesicht, sondern das Gehör oder ein anderer Sinn bei der Erscheinung betheiligt seyn kann. Die schottischen Seher hören nämlich oft auch einen einzigen hellen Schrei oder ein lautes Geschrei von der Stimme einer bekannten Person, deren Tod durch dasselbe verkündigt wird. Ja der Geruch selbst wird zuweilen Visionär, indem er (A. VI, 3, 110.) Fleisch oder Fische gebraten riecht, während nichts der Art im Hause ist. Immer aber erfüllt sich die Voraussagung der angekündigten Gerüchte oft auf unerwartete Weise. — Auch die Seher des zweiten Gesichts richten, ganz wie die Somnambulen, während der Vision ihre Augen starr und krampfhaft nach oben, ein Umstand, der mit dem andern bemerkten, daß die Visionen auf Andere durch Berührung übergehen, der Zustand also ansteckend ist, höchst wahrscheinlich macht, daß die Seher des zweiten Gesichts auch in einer Art magnetischen Zustandes sich befinden. (A. VIII, 3, 128.) — Höchst merkwürdig ist, daß das zweite Gesicht eine Gabe ist, welche auch Thiere besitzen, z. B. Pferde, Hunde, Störche. Sehr interessante Belege hiefür enthält das Archiv VIII, 3, 77. 79. VI, 3, 111 ff.

Beispiele des zweiten Gesichts der ersten untergeordneten Art sind etwa folgende. — Auf Isle de France meldete ein Mann dem Gouverneur, daß von der Insel aus in einem

der Häfen von Madagascar der Schiffbruch eines Schiffs bestimmt von ihm gesehen worden sey. Er gab Tag und Stunde des Ereignisses an, und blieb dabei. Man verlachte ihn; aber die sogleich aufgezeichnete Thatsache bestätigte sich nachher vollkommen. Die Entfernung des Ereignisses vom Seher betrug hier 400 Meilen. — Ein anderer Seher auf derselben Insel sah den Geliebten eines Mädchens, drei Tagereisen eines segelnden Schiffes von der Insel entfernt, in dem Geschäfte begriffen, seine Wäsche zu reinigen. Auch dieß traf pünktlich zu. — Oefters wurden Schiffe auf 90 Meilen gesehen, was bei den niedern Bergen der Insel auf gewöhnliche Weise rein unmöglich wäre. (A. VII, 2, 154.) — In der Krise des 27 Mai sah sich R. selbst in dem Gefährt, das ich zu kaufen gedachte, aber noch nicht gesehen hatte, im Bilde vorüberfahren. Es traf zu; sie selbst fuhr darin, und es war nach Gestalt, Farbe und Einrichtung ganz so, wie sie es beschrieben hatte. — Aus Capitän Jobsons Bericht von seiner im Jahr 1621 gemachten Reise nach Afrika wird im Archiv (VIII, 2, 149.) Folgendes mitgetheilt: „Jobson traf am Ufer einen Portugiesen, Gaspar Consalvo, der ihn zu einem bereits für ihn zugerüsteten Mahl führte, und durch seine Ankunft nicht überrascht war. Consalvo erzählte ihm, ein Priester, der seine Ankunft, wie er behaupte, von einem Geiste (ohne Zweifel durch ein Bild) erfahren habe, habe ihm die Nachricht von derselben mitgetheilt. Jobson war um so überraschter durch diese Mittheilung, da er wegen seiner Abreise stets ungewiß gewesen, und auf dem Wege in mehreren Häfen eingelaufen war, ohne über die Zeit seines Aufenthalts in denselben eine Bestimmung zu haben. — Auch Goethe hatte einmal das zweite Gesicht. Er sah sich selbst, aber nicht, wie er gerade war, sondern in der Gestalt und Kleidung, die er acht Jahre nach dem Gesichte hatte. Er hatte eine Freundin besucht, von welcher ihm der Abschied schwer wurde. Noch einmal reichte er ihr die Hand vom Pferde herab. Thränen standen ihr in den Augen, und ihm war übel zu Muthe. Nun ritt er den Fußpfad gegen Drusenheim, als er plötzlich „mit den Augen seines Geistes" sich selbst denselben Weg sich entgegenreiten sah, in einem Kleide, das er nie getragen. Nach acht Jahren ritt er den gleichen Weg in dem gleichen Kleide, das er nicht aus Wahl, sondern zufällig angelegt hatte, um seine Freundin noch einmal zu besuchen. (Goeth. Leb. 3 Bd. S. 84.)

Ohne Vergleichung wichtiger sind die Beispiele der zweiten, höheren Art des zweiten Gesichts.

Die der Seherin von Prevorst gehören unter die merkwürdigsten. Am 13 Januar 1827 sah sie eine Bahre neben sich, und in ihr ihren sterbenden Bruder. Sie war untröstlich, und behaup-

tete, sie müsse dieses Gesicht dreimal sehen. Kerner drang darauf, daß sie erforschen solle, ob nicht etwas gegen dieses traurige Ereigniß vorgekehrt werden könne. Sie fiel in Schlaf und sagte in demselben: ihr Bruder werde am 18ten von einem Wilddiebe erschossen, wenn man nicht in einer bestimmten Stunde zwei Männer aus dem Orte in den Wald schicke, die an einer gewissen Eiche, die sie bezeichnete, aufpassen müssen. Dort werde der Kerl erscheinen. Er sey 26 Jahre alt, sie sehe ihn nicht im Ort, sondern in einem zweistöckigen Hause, das nur von wenigen andern umgeben sey. Man benachrichtigte den Bruder, und der Erfolg lehrte, daß Vorsicht nicht überflüssig war. Dieser ging am demselben Tage, aber absichtlich erst in der Dämmerung in den Wald. Da schoß wirklich ein Wilddieb nach ihm, verfehlte ihn aber, weil es zu dunkel war. Man fand die Spur des Schusses im Schnee und an einem Baume. Des Thäters Wohnung war richtig bezeichnet. Die Seherin hätte diese Erscheinung dreimal haben sollen. Nach Mittheilung der Vorbeugungsmittel an den Bruder kam jedoch die Vision nicht wieder. — Hier handelt es sich von einer Thatsache und von sie begleitenden Umständen, welche aus dem entwickelten Ahnungsvermögen allein unmöglich erklärlich sind. Die Mittel, eine Todesgefahr abzuwenden, welche durch den freien, zur Zeit des Gesichts vielleicht noch nicht einmal ganz entschiedenen Willen herbeigeführt wurde, kann nur ein Wesen im voraus bestimmen, dessen Erkenntniß alle gewöhnliche menschliche Berechnung übertrifft, dem ein Blick in das Buch des Schicksals vergönnt war. — Das zweite von der Seherin aufgezeichnete Beispiel, das gleichfalls ihren Bruder betrifft, ist ähnlicher Art. Sie sah ihn auf der Fuchsjagd mit einem Gewehr, das überladen war, wodurch er, wenn es von seiner Hand abgefeuert wurde, verunglücken mußte. Man untersuchte, und richtig war das Gewehr, wahrscheinlich von boshafter Hand, überladen. — Am 8 Mai sah sie die Bilder ihres verstorbenen und des lebenden Kindes vor sich, ersteres auf dieses deutend, wie es eine Nadel in den Mund nahm. Man schrieb den Großeltern des Kindes, und die fanden sogleich eine Nadel am Aermel des rechten Aermchens stecken, von der die Seherin sagte, daß das Kind sie am siebenten Tage verschluckt hätte, worauf sein Tod erfolgt wäre. — Auch vor ihres Vaters Tode sah sie einen bedeckten Sarg vor ihrem Bett gerade in der Stunde seines Todes, und deutete das Gesicht richtig, ob sie gleich das Bild des Vaters nicht sah, was wahrscheinlich darum der Fall war, weil ihr der Leichnam ihres Vaters wachend, aus Schonung, nicht gezeigt wurde. — Auch sonst hatte sie das zweite Gesicht nicht selten. Sah sie einen Menschen todt im Sarge, so deutete das seinen

wirklichen Tod, sah sie ihn lebend im Sarge, oder neben demselben, so kündigte es im ersten Falle eine schwere, im zweiten eine baldige Krankheit an.

Eines der merkwürdigsten Beispiele des zweiten Gesichts haben wir von Karl XI von Schweden. — Er selbst schreibt von sich in einem, im Staatsarchiv zu Stockholm aufbewahrten Documente, von welchem Nachfolgendes ein Auszug ist, Folgendes: „Ich, Karl XI, war in der Nacht des 16/17 Dec. 1676 mehr als gewöhnlich melancholisch krank. Ich erwachte um 12 Uhr, und warf zufällig mein Auge auf das Fenster des gegenüberliegenden Reichssaales, den ich zu meiner Verwunderung erhellt sah. Ich hielt es für Feuer; aber der Reichsdrost Bjelke, der bei mir war, versicherte mich, es sey der Glanz des Mondes. Später fiel mir der Schein wieder auf, und als der Reichsrath Bjelke eintrat, machte ich auch diesen aufmerksam. Auch er hielt's für Mondschein. Plötzlich aber däuchte mich, ich sehe Menschen im Saale drüben, da erhob ich mich, ging ans Fenster, öffnete es, und unterschied nun genau mehrere Lichter im Saale. Nun schickte ich nach dem Wachtmeister, der die Schlüssel in den Saal hatte. Mit diesem, den beiden Bjelke und dem Reichsrath Oxenstierna ging ich nun hinüber. Keiner meiner Begleiter wollte die Saalthüre öffnen, darum that ich's selbst. Aber welche Bestürzung ergriff uns Alle! Als wir eingetreten waren, sahen wir einen Tisch von 16 würdigen Männern umgeben. Alle hatten große Bücher vor sich. Unter ihnen war ein junger König von 16—18 Jahren, mit Krone und Scepter ausgezeichnet. Der König schüttelte oft mit dem Kopfe, als die Männer mehrmals hart auf ihre Bücher schlugen. Neben dem Tische standen mehrere Richtblöcke und Henker, welche einen Kopf nach dem andern abhieben, so, daß das Blut im Saale strömte. Die Enthaupteten waren meistens junge Edelleute. Hinter dem Tische in einer Ecke stand ein halb umgestürzter Thron, neben welchem ein Mann von etwa 40 Jahren stand, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher seyn. Ich zitterte und rief: Wann, ach Gott, wann soll das geschehen? Da antwortete der junge König: „in der Zeit des sechsten Regenten nach dir. Der wird an Alter und Gestalt seyn, wie ich bin, und du mich siehst. Auch sein Vormund wird diesem am Throne gleichen. Der Thron wird seinem Falle nahe seyn in des Vormunds letzten Jahren durch einige junge Edelleute. Um jene Zeit wird ein ungeheures Blutbad (die französische Revolution) erlebt werden, u. s. w. Endlich verschwand das Gesicht, und wir waren allein. Alles dieß ist wahr; ich bekräftige es mit einem Eide, so wahr mir Gott hel-

fen solle. Karl XI." Zeugen: „Karl Bjelke. U. W. Bjelke. A. Oxenstierna. Peter Granslen, Wachtmeister." — „Die Erzählung des vorstehenden Gesichts, sagt H. v. Pl. (in einem Briefe über Gripsholm, datirt „Stockholm den 16 Junius 1810"), lief lange vor dem Todesjahr Gustavs III, auf den und dessen Sohn das Gesicht sich zu beziehen scheint, als politische Seltenheit durch mehrere Hände, wiewohl Einige erzählten, das Original liege im Staatsarchiv." (A. VII, 2, 125.)

Der Schiffer Stern in Arröeskjöping lag einst bei völliger Windstille an der jütländischen Küste vor Anker, und befand sich, seine Pfeife rauchend, in der Cajüte. Plötzlich hörte er auf dem Verdecke seiner Galeasse ein Poltern, Toben, Rufen, als würden die Anker gelichtet und die Segel gehißt. Er fuhr auf, und sah nach, fand jedoch den wachhabenden Matrosen ruhig auf der Ankerwinde sitzend. Dieser hatte nichts Besonderes gehört. Stern legte sich wieder in seine Kaie, aber bald wiederholte sich dieselbe Erscheinung. Abermals fuhr er heraus, schalt und bezichtigte den Matrosen, er mache einen Lärm, wie die ganze arbeitende Mannschaft. Dieser versicherte jedoch abermals, ruhig gesessen zu haben. Als aber das Poltern und Huien und Segelaufhissen zum drittenmal anging, ließ Stern gleich die Mannschaft wecken, die Segel spannen und die Anker lichten. Kaum war er nach zwei Stunden in einem sichern Hafen, so brach ein gerade auf die Küste zuwehender Sturm los, der ein am alten Ankerplatz neben ihm gelegenes Schiff auf den Grund trieb, wo es scheiterte. Ein anderes wurde stark beschädigt. (A. VIII, 3, 125.) — Ein halbes Jahr darauf segelte Stern in der Nordsee, da sah er und der wachhabende Matrose den Steuermann im Mondschein auf dem Bugspriet liegen. Stern rief ihn beim Namen, da plumpte er hörbar in die See. Schnell ward die Mannschaft geweckt, um einen Rettungsversuch zu machen. Aber siehe da, unter den ersten, die aufs Verdeck kamen, war der Steuermann, der, wild fluchend, über die Störung sich beschwerte. Kein Mann wurde vermißt. Nach drei Tagen erstickte der Steuermann an einem Stück Fleisch, und mußte über Bord geworfen werden. (S. 127.) — Es ist hiebei zu bemerken, daß Stern ein verständiger, vorurtheilsloser Mann war, der sonst an Ahnungen u. drgl. nie geglaubt hatte.

Diejenigen Personen, welche man Leichenseher nennt, d. h. solche, welche den Tod eines Menschen im Bilde eines Sarges, in welchem er liegt, oder seines Leichenzugs im voraus gewahr werden, sind überall nichts Seltenes. Im Archiv XI, 3, 60 ff. sind mehrere merkwürdige Beispiele angeführt, von denen ich einige hier anführe, welche darthun, daß nicht nur die vorausgesagten Ereignisse,

sondern auch, der Entgegenwirkung gegen dieselben ungeachtet, die angegebenen, begleitenden Nebenumstände in Erfüllung gehen, wenn ein wirklicher Seher sie vorausgesagt hat. — In dem Dorfe Schwesing, bei Husum, war eine Seherin, welche einmal prophezeyte: in kurzer Zeit werde eine Leiche aus dem Schulhause kommen, vor welcher das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" nur von dem Küster und zwei Schülern werde gesungen werden, wobei sie die Träger der Leiche benannte. So, sagte sie, habe sie es gesehen. Kein Mensch glaubte daran, weil das Schulhaus bloß Unterrichtslocal und unbewohnt war, und selbst bei der ärmsten Leiche mindestens vier Schüler sangen. Vier Wochen nach dem Gesicht, kurz vor Weihnachten, kam ein kranker Bettler in die Dorfschenke, wo er schnell starb. Da man den Leichnam in der Schenke nicht wollte, beschloß der Gemeinderath, ihn in die Schule zu bringen. So viel war nun erfüllt. Nun aber bemühten sich der Prediger und Küster, das Uebrige zu vereiteln. Man bestellte überall Träger, nur die vier genannten nicht. Alle schlugen's ab, nur diese vier nicht, an die man sich zuletzt wenden mußte. Der Küster bestellte eine Menge Sängerknaben: aber nur zwei kamen. Nun war das Lied noch übrig, und bereits hatten die Schüler eine andere Nummer. Allein siehe da — der Küster vergaß sich, und fing das gedachte Lied selbst an.

In dem Dorfe Niebull war Petersen Pastor. Dieser ließ einen alten Seher zu sich kommen, fragte ihn über seine Gabe des zweiten Gesichts, und bat ihn, falls er wieder ein Gesicht habe, ihn zu rufen. Nach wenigen Wochen trat eines Nachts 11 Uhr im hellen Mondschein ein. Der Seher führte nach demselben den Pfarrer in ein Seitengäßchen, und sagte da, vor einer Hausthüre haltend: „Aus diesem Hause wird nächstens eine Leiche kommen." Ferner bezeichnete er den Platz, wo die Bahre stehen werde, die Personen, welche aus und eingehen werden u. s. w. Der Prediger erkundigte sich nach allen Nebenumständen, z. B. den Gesängen, den Trägern, dem Prediger, der die Rede halten würde u. s. w. Das Alles beantwortete der Seher und setzte bei: „Da gibt's einen Halt. Der zweite Träger stößt mit seiner Wachskerze an dem Thürenrande, und zerbricht sie, doch ein Frauenzimmer wickelt sie ihm wieder mit Papier und Zwirn." Endlich gab er noch an: der erste Prediger des Orts werde die Rede halten, und nannte die Textesworte und den Hauptinhalt der Rede. Bald darauf starb eine Person in diesem Hause. Der Prediger wählte absichtlich einen andern Text, und nahm sich vor, einem ganz andern Gedankengange zu folgen. Alles Uebrige ging

bis ins Einzelnste in Erfüllung, und als der Prediger auf die Kanzel trat, versank er plötzlich in eine Art Bewußtlosigkeit, aus der er mit dem unwiderstehlichen Drange zur Besinnung kam, die von dem Seher bezeichneten Textesworte auszusprechen. Ueber diese redete er denn auch aus dem Stegreife in der angegebenen Art. — Auch im X Bande des Archivs (2, 163) ist von einem Leichenschauer Gerhard die Rede, der alle Personen, welche in den nächsten acht Tagen im Orte starben, vorher im Bilde an der Stelle sah, wo sie sterben mußten. Es trieb ihn alsdann mit Gewalt in die Wohnung des Bezeichneten, wodurch er sich viele Feinde machte, und mehreremal in Gefahr kam, durchgeprügelt zu werden. — Prof. Taubmann sah in seiner letzten Krankheit einen Sarg vor seinem Bette stehen, und sich darin liegend. Er starb wenige Tage darauf, den 24 März 1613 im 48sten Lebensjahre. — Zu Maasbüll im Kirchspiel Rüsum in Schottland war ein Seher bei einem wirklichen Leichenzuge, und stand dem Wittwer der Verstorbenen gegenüber. Derselbe versicherte nachher, er habe ein ihm unbekanntes Frauenzimmer zur linken Hand des trauernden Gatten gesehen, die nach der Beerdigung ihn vom Grabe weg begleitet habe. Als der Seher ein Vierteljahr nachher das Original mit andern Frauenzimmern in des Gastwirths Hause (der war der Wittwer) sah, sagte er ihm, diese werde seine Frau werden. Es traf richtig also ein. (Arch. VIII, 3, 75.)

Höchst überraschend ist die Erscheinung des zweiten Gesichts bei Thieren, denen es zuweilen durch Ansteckung mitgetheilt wird, obgleich es auch frei in ihnen sich entwickelt.

Ein auf der Straße bei Loch-Skerineß auf Skie angebundenes Pferd zerriß den Strick um Mittag, und rannte ohne sichtbare Ursache umher. Zwei Seher aus der Nachbarschaft beobachteten zu gleicher Zeit in der Nähe des Orts eine Menge Menschen um eine Leiche versammelt, welche mit dieser nach Snifort zogen. Wenige Tage darauf ging der Leichenzug einer Edelfrau denselben Weg. — Hat ein Frauenzimmer das zweite Gesicht, während sie melkt, so rennt die Kuh sogleich in großer Angst weg. (A. VI, 3, 112.) — Folgendes Beispiel scheint für das frei im Thiere entwickelte Gesicht zu sprechen. Pfarrer Hansen zu Lindholm in Schottland hatte ein Pferd, das in seinem gewöhnlichen Stande im Stalle auf einmal unbändig wurde, die Halfter zerriß, und schnaubte. Sonst war es ein frommes Thier und lenksam gewesen. Auch klotzte es scheu vor sich hin, wenn es in seinem Stande stand, fuhr oft zurück, und bäumte sich. So dauerte es zwei Monate. Ein Seher des Orts kam an die

Stelle, und erklärte, es werde da gerade vor dem Pferde in der Scheune ein Sarg für des Predigers Frau gezimmert, die krank lag. Diese starb, und der Sarg wurde richtig, wozu die Umstände nöthigten, am bezeichneten Orte gezimmert, wobei bemerkenswerth ist, daß das Pferd ruhig war, als der wirkliche Sarg in der Arbeit war. Auch verhielt es sich fortan stille. (A. VIII, 3, 77.) — Daß Hunde und Störche die Gabe des zweiten Gesichts nicht selten haben, ist sehr wahrscheinlich. Diese verlassen z. B. ein Nest auf einem Hause, das bald darauf abbrennt, wenn sie gleich viele Jahre in demselben sich aufgehalten haben. (79.) — Im Frühling 1837 beobachtete ich, daß zwei Elstern, welche seit vielen Jahren (— was ich von hiesigen Einwohnern wußte —) auf einem hohen Pappelbaume, welcher vor meiner Wohnung steht, nicht nisteten, ob sie gleich mehrere Tage lang den Baum umflogen, von Ast zu Ast hüpften, und gleichsam eine Visitation des Locals vornahmen. Endlich entfernten sie sich für dieses Jahr. Im Sommer 1837 riß ein Sturm einen großen Ast ab, und stürzte ihn sammt dem alten Nest herab. Im Jahr 1838 kamen sie wieder, und bauten auf den gleichen Baum wieder ein Nest, das sie etwa 14 Tage bewohnten, und dann zu meiner Verwunderung abermals verließen. Am 31 Mai brach der bekannte furchtbare Sturm los, der unsre Gegend verheerte, und nicht nur das neugebaute Nest von der Pappel riß, sondern diese beinahe selbst entwurzelte. — Im Frühling 1837 besuchten die Störche ihr altes Nest auf hiesiger Kirche zur gewöhnlichen Zeit, blieben einige Tage, und verließen dann, ohne zu nisten, den Ort. Der kaum erwähnte Sturm riß auch das vieljährige Storchnest auf die Straße herab. — Es scheint aus diesen und ähnlichen Erscheinungen keine einfache Instinctäußerung zu sprechen, sondern eine Ahnung höherer Art zuweilen auch die Thiere zu leiten; und ich glaube, daß in solchen Fällen, da höhere Geisteskräfte ihnen abgehen, wodurch sie, wie der Mensch, ihre Handlungsweise mit Bewußtseyn der Ahnung anzupassen vermögen, und aus anderen Erfahrungen hervorgeht, daß auch den Thieren das zweite Gesicht nicht fremd ist, Bilder, Anschauungen es sind, wodurch sie geleitet werden. Ich sehe nicht ein, warum nicht auch für sie und ihr Leben besondere, höhere Schutzanstalten, wie für das Leben der Menschen, in gewissen Fällen angenommen werden können.

9) Reisen in fremde Sphären in Begleitung von höheren Führern.

Die menschliche Natur hält die Mitte zwischen zwei Welten, der höhern und niedern, welche beide, so lange der Normalzustand der Individualität seine Bande um Geist, Seele und Leib schlingt, und sie zusammenschließt, der tieferen, wahren Beobachtung entgehen. Sobald jedoch, wie dieß im höheren magnetischen Bewußtseyn der Fall ist, nach dem Ausdruck der Seherin, „der Geist von der Seele, die Seele vom Leibe, der Leib von der Welt sich freier macht, und alle drei sich ihrer ursprünglichen Integrität nähern," so dringt das geistige Auge durchs leibliche in die Wahrheit der objectiven Welt, und mit Hülfe des Nervengeistes, der mit Lichtschnelle des Geistes Befehle ausrichtet, durchdringt das magnetische Ich ohne Hinderniß alle Materie und die weitesten Fernen. — Zu der objectiven Welt und ihrer Wahrheit gehört aber nicht bloß das, was unsre Sinne erreichen, sondern auch jene höhere und tiefere Welt, welche dem gewöhnlichen Menschen verschlossen ist, die Welt der Geister. Dieses Gebiet ist dem befreiten Auge so homogen, als dem natürlichen die Räume der Erde und die demselben noch erreichbaren Fernen des Himmels es sind. Dennoch tritt, so lange das leibliche Band nicht gänzlich gelöst ist, zwischen der Sinnen- und Geisterwelt keine Magnetische in dasselbe ein ohne einen Führer oder Schutzgeist, der hier als höherer Magnetiseur auftritt, und der Somnambule die Geisterwelt eröffnet (wie der menschliche Magnetiseur ihr die Sinnenwelt aufgethan hat), der aber ohne Zweifel auch die jetzt so nahe liegenden Versuche der Unnatur abwehrt, das noch bestehende leibliche Leben zu beschädigen, oder jenes Band vollends zu zerreißen.

Das Hinübertreten der Magnetischen des höchsten Grades in das Geisterreich ist aber auch zugleich ein Sichversetzen in die verschiedenen Weltkörper unsers Sonnensystems. Diese Reisen sind in neuerer Zeit nichts sehr Seltenes mehr, und es ist hier ein Wort über sie zu sagen.

Die Beziehung der Gestirne auf das magnetische Leben ist oft schon in seinem ersten Grade insoweit sichtbar, als die in ihnen liegenden physischen und organischen Potenzen auf die Somnambulen nach Maaßgabe ihrer Individualität in verschiedener Stärke und Weise einwirken. Im dritten Grade treten neben jenen noch höhere Beziehungen auf. Um das Ganze in einen Ueberblick zu bringen, wollte ich, nach einem einleitenden, allgemeinen Ueberblick der Verhältnisse der Weltkörper unsers Sonnensystems zu einander, beides zusammen-

fassen, und sodann besondere Bemerkungen noch über die Nachrichten anfügen, welche uns die Somnambulen über die Bewohner der Gestirne und die auf denselben vorhandene Vegetation gebracht haben.

Ich halte es für eine unumstößliche Thatsache, daß unser Sonnensystem einen großen, in seinen Theilen innig verbundenen Organismus bildet, und daß die verschiedenen sich durchkreuzenden Kräfte und Thätigkeiten, welche das Eigenthum jedes einzelnen Planeten sind, nicht nur in Beziehung auf ihn und die auf ihm befindlichen Wesen in eine Krafteinheit sich verbinden, sondern daß diese concentrirten Planetarkräfte wieder Beziehungen und Bänder sind, wodurch die Planeten untereinander und mit der Sonne ihrem Centrum zu einem organischen Ganzen sich gestalten. — Diese Ansicht läßt sich durch naturphilosophische Reflexionen und astronomische Beobachtungen nachweisen. — Es gibt (hier folge ich Eschenmayers Theorie) drei Potenzen im Universum: Licht, dessen Quelle das Naturcentrum ist; Wärme, die der Sonne angehört; Schwere, die in den untergeordneten Weltkörpern präponderirt. Jeder Weltkörper hat das Bestreben, in sich zu seyn, und in seinem Schwerpunkt zu beharren. Wärme und Licht sind zwar auch in ihnen thätig und bewegend, aber dem Uebergewicht der Schwere so untergeordnet, daß sie nur ihre Ruhe stören, nicht aber sie von der Stelle zu bewegen vermögen. (Achsendrehung.) Noch ist aber die Wärme die Ordnerin der qualitativen Verhältnisse des planetaren Lebens, wodurch die Planeten in Wechselbeziehung treten, und das Bestreben hervorrufen, in andern seines Gleichen zu seyn. Durch diese Einwirkung geschieht zwar eine Verrückung des Planeten von der Stelle, über welche jedoch immer noch das Gesetz der Schwere siegt. (Polare Wechselwirkung der Planeten. Abweichung von der normalen Sonnendistanz.) Soll eine regelmäßige Bahn des Planeten zu Stande kommen, so bedarf es noch der Kraft des Lichts, das ihn zur Bahnbewegung treibt, die er nie ändert, wodurch die Präponderanz des Bestrebens, in sich zu seyn, zu erkennen gegeben wird. Uebrigens ist er nun durch die kubische Bewegung ein Glied des organischen Ganzen, oder sein drittes Bestreben ist ihm geworden, in einem Höheren zu seyn. Alle drei genannten Bestreben stören sich stets, ohne sich aufzuheben. — Die Sonne steht zwischen dem Naturcentrum und der ihr untergeordneten Welt. Ihr Verhältniß zu jenem kennen wir nicht; über diese herrscht sie, und hält, nach ihr anerschaffenen, aus ihr wirkenden Gesetzen, die Planetenwelt in ihren Beziehungen zu sich, ihrem Centrum. Es ist das Decimalsystem,

nach welchem sie die relativen Distanzen der Planeten bestimmt, und das in der Natur überall vorgebildet und geltend ist. Die Progression der Distanzen, die sie nach ihren eigenen Halbmessern genau bemißt, wird jedoch, weil die Planeten nicht todte Massen, sondern Körper sind, in welchen die Dynamik der Kräfte des Lichts, der Wärme, der Elektricität und namentlich des Magnetismus walten, und ohne Unterlaß Sollicitation, Attraction und Repulsion bewirken, nicht bestimmt eingehalten, obgleich die Abweichungen nicht bedeutend sind. Insbesondere ist zu merken, daß alle Planeten große Magnete sind, und auf sich selbst gegenseitig im Großen und Ganzen ebenso wirken, wie das bei kleinen Magneten im Theile geschieht. So waltet ein gleichmäßiger Zug durch die ganze Distanzlinie der Planeten, der sich nach einem merkwürdigen Gesetz desselben unter allen Entfernungen derselben untereinander gleich bleibt. Es ist dieß das Gesetz, das schon am gewöhnlichen Magnetzug sichtbar ist, welcher durch allmähliche Zunahme der Gewichte sich verstärkt, durch Hinwegnahme derselben sich vermindert. — Vorstehenden Sätzen, welche Eschenmayer in seiner Naturphilosophie S. 55 — 72 scharfsinnig und klar weiter ausgeführt hat, gibt er §. 103 folgende wichtige Schlußbemerkung bei: „Die Kraft der „„wechselseitigen Capacität"" (so benennt er den gegenseitigen Zug der Planeten), da sie bloß das Distanzgesetz perturbirt, aber in der relativen Bahnbewegung nichts ändert, ist dem Naturphilosophen von Wichtigkeit, und besonders scheint die immer mißverstandene Astrologie auf dem dunkeln Begriffe dieser an sich wahren Kraft zu beruhen. Für die Bewohner der Planeten, die in einer veränderlichen Atmosphäre leben und überhaupt mit den qualitativen Einflüssen dynamischer Potenzen aufs genaueste in Verbindung stehen, muß diese Einwirkung von großem Gewicht seyn. An diese Kraft, da sie mit dem veränderlichen Stande der Planeten gegen einander auch einen veränderlichen Werth erhält, und ganz qualitativer Natur ist, knüpft sich auch die leise Bedeutung der meteorischen Einflüsse auf die Organisationen und ihre Krankheiten. Die Constellation, welche in der Astrologie eine so große Rolle spielt, gewinnt durch die Kraft der Capacität eine tiefe Bedeutung."

Diese Reflexionen, so weit sie die wechselseitige Beziehung der Planeten unter einander und zu ihrem Centrum im Allgemeinen darthun, werden auch durch astronomische Beobachtungen bestätigt.

Schon die sichtbaren relativen Entfernungen der Planeten von einander setzen ihre gegenseitige genaue Beziehung und Verwandtschaft außer Zweifel. Denkt man sich den Raum von 199

Millionen Meilen, der zwischen der Sonne und dem Saturn liegt, in 100 gleiche Theile getheilt, und zählt vom ersten Planeten, Mercur, der auf dem 4ten Punkte stände, 3 weitere Punkte, so trifft man auf die Bahn der Venus. Von diesem Planeten bis zum Saturn fortgezählt, wird immer die doppelte Entfernung des vorhergehenden Planeten von seinem Vorgänger die Stelle eines weiteren nachfolgenden bezeichnen. Also von der Venus 2mal 3 oder $^{6}/_{100}$ Räume gezählt, so erscheint die Erde; von hier 2 mal 6 oder $^{12}/_{100}$ der Mars; nach weiteren $^{24}/_{100}$ Räumen treffen wir die Asteroiden; nach $^{48}/_{100}$ von diesen den Jupiter; nach $^{96}/_{100}$ den Saturn. Uranus endlich ist gerade noch so weit von der Sonne entfernt, als sein Vorgänger Saturn. — Nicht minder merkwürdig ist es, daß, wenn man bloß die Zahlen der Entfernung des nächstfolgenden Planeten in Sonnenhalbmessern, mit der Zahl der eigenen Tage des vorhergehenden während eines seiner Jahre vergleicht, beide beinahe ganz übereinstimmen. Die weiteste Entfernung der Erde von der Sonne beträgt gegen 220 Sonnenhalbmesser, und dieß ist beinahe die Zahl der Tage eines Venusjahrs. Die Erde hat 365 Tage, und etwas darüber. Die Zahl der weitesten Entfernung des ihr folgenden Planeten, des Mars, von der Sonne ist 360 Halbmesser derselben. — Schon aus diesen regelmäßigen Entfernungsverhältnissen lassen sich gegenseitige tiefere Beziehungen der Planeten unter einander vermuthen, wenn auch nicht aus andern Beobachtungen hervorginge, daß die ihrer Natur und ihrem innern Wesen nach sich ähnlichen immer zusammengestellt sind. Man kann nämlich (vrgl. Schubert Naturgesch. S. 93 ff.) die 11 Planeten in drei von einander verschiedene, und doch unter sich zusammenhängende Familien eintheilen, von denen die vier der Sonne näher gelegenen an körperlicher Größe von der Erde nicht sehr verschieden sind, in der Achsendrehung nicht über 40 Minuten von ihr abweichen, und an specifischer Dichtigkeit und Schwere beinahe ganz mit ihr harmoniren. Auch die Stellung der Sonnennähen und Fernen dieser Planeten zeigt, daß sie zu einem Stamme gehören. Ihre Atmosphären haben viel Uebereinstimmendes; die Brechung des Lichts in denselben, die Wolkenbildung und der Zug der Winde ist in allen vieren ähnlich. Nicht minder werden in ihnen allen gebirgige Ausbildungen wahrgenommen, und die Neigung der Achse auf die Ebene der Bahn wird wenigstens bei dreien von ihnen sehr übereinstimmend gefunden. Die zweite Planeten-Familie bilden die Asteroiden zwischen Mars und Jupiter, und zeigen auch eine gleiche Aehnlichkeit untereinander. Der dritte Stamm, gebildet von Jupiter, Saturn, Uranus,

sind wieder untereinander in gleichen Größenverhältnissen, wie die vier ersten, obgleich sie an sich bedeutend größer sind. Ihre Atmosphären sind dichter, ihre körperliche Dichtigkeit nähert sich mehr dem Flüssigen, was auch aus der Veränderlichkeit ihrer Umrisse erhellt. Sodann zeigen alle eine auffallende Abplattung an den Polen. Ihre Rotation ist nicht halb so lange, als bei den vier ersten Planeten; auch haben sie mehrere Monde zu Begleitern, außerdem daß einer derselben einen Doppelring hat.

Die Verwandtschaft und Wechselwirkung der Planeten unter einander und die Verbindung derselben durch ihr Centrum, die Sonne, zu einem organischen Ganzen wird aber noch bestätigt durch die unzweifelbaren, erfahrungsmäßigen und bekannten Einflüsse der Sonne und des Mondes auf den Erdkörper im Ganzen, auf die atmosphärischen und namentlich Witterungswechsel, auf die Vegetation der Pflanzen und auf den Organismus des menschlichen Körpers, so wie hauptsächlich durch die Erfahrungen, welche der Lebensmagnetismus an die Hand gibt, und aus welchen der Einfluß der Gestirne namentlich auf den menschlichen Organismus klar hervorgeht.

Der Astralmagnetismus ist eine entschiedene Thatsache, und wenn der Schluß von unserer Erde und unserm Planetensystem auf andere Gestirne gestattet ist, was wohl keinem Anstand unterliegt, so ist nicht abzusehen, warum nicht selbst die Fixsternwelt ihren Einfluß auf unser Sonnensystem, und somit auf die Erde und die Menschen ausüben kann, und es mag Bende Bendsen so unrecht nicht haben, wenn er irgendwo sagt: jeder Sonnenball, jeder Irr- und Wandelstern könne in Beziehung auf den andern und dessen Bewohner als ein magnetisch fern wirkendes Baquet angesehen werden. Er ist es auch, der diese Seite des Magnetismus am eifrigsten cultivirt, und die merkwürdigsten Erscheinungen über die siderisch-magnetischen Wirkungen mitgetheilt hat. — Ich glaube, daß es nicht ohne Interesse seyn wird, wenn ich hier einige Erscheinungen des Astralmagnetismus namhaft mache, welche bei Bendsens und andern Somnambulen beobachtet worden sind. — Frau Hauffe fühlte (I, 133.) am Tage der Sonnenwende immer, wenn sie auch vorher noch so unruhig war, eine allgemeine Beruhigung durch ihren ganzen Körper. Trat die Sonne hinter Wolken, so wurde es ihr, wie sie sich ausdrückte, „natürlicher," erschien sie wieder, so war ihr Einwirken um so stärker. Vom kürzesten bis zum längsten Tage stieg immer die Unruhe ihrer Nerven, vom längsten an nahm sie ab. Lag sie gegen Abend, so hörte ihre Menstruation nie auf; lag sie gegen Mittag, so hatte sie sie regelmäßig. Um sie herbeizuführen, durfte sie nur gegen Abend liegen.

Legte man ihr ein Glas auf das Sonnengeflechte, so ertrug sie die Sonnenstrahlen ohne Beschwerde. Ein rother Lichtstrahl verursachte ihr partielle, und wenn der Einfluß dauerte, totale Katalepsie; ein violetter magnetischen Schlaf. — Der Mond hatte nur dann Einfluß auf sie, wenn sie ihn ansah, wo er dann immer Kälte, Schauer und das Gefühl von Traurigkeit in ihr erregte. Von dem Ansehen dieses Gestirns erhielt sie gleichfalls Menstruation, doch, wie sie sagte, nur durch die Sonne, und so lange sie dasselbe ansah. Hätte, sagte sie einmal, der Mond einen so starken Einfluß auf mich, als die Sonne, so wäre mir noch weniger zu helfen. — Zwei Kranke Bendsens wurden (A. XI, 2, 44) ganz allein von der Sonne somnambul, wobei bemerkenswerth ist, daß diejenige, welche durch Manipulation immer bedeutend später schlafwach wurde, als die andere, durch die Sonne bälder schlief, als jene. Diese (Fr. Petersen) gab die Erklärung dieser Erscheinung dahin, daß die Sonne hauptsächlich auf ihr Gehirn erregend wirke, was den Schlaf verzögere, und setzte bei, die Wirkung des Mondes sey ihr zuträglicher, weil seine Strahlen bloße Reflexe seyen. Die magnetische Wirkung der Sonne auf sie sey so stark, daß sie dieselbe höchstens viermal ertragen könnte. Auch die andere Magnetische, Mad. Gottlob, rieth, die magnetische Wirkung der Sonne mit Maaß zu gebrauchen. Diese war mehrere Male, ohne alle andere äußere Mitwirkung, an den Strahlen der Sonne, des Mondes und der Venus magnetisch eingeschlafen, wie sie sich's in früheren Krisen verordnet hatte. (A. XI, 2, 46.) — Kieser behandelte eine Kranke, welche besondere Empfindlichkeit gegen die Strahlen des Mondes zeigte, der jedoch, war er von Wolken verdeckt, keinen Einfluß auf sie äußerte. An dieser Kranken beobachtete er, daß der Mond auch störend in den Somnambulismus einwirken könne. Einst setzte er sie bei heiterm Himmel den Strahlen des Vollmonds aus, was nach wenigen Secunden die Folge hatte, daß Kälte, Zittern, Angst, Bläße, Uebelkeit eintraten und der Versuch eingestellt werden mußte. — Zu Anfang der Cur beklagte sich die Kranke, während sie in der Nähe eines Glasschranks am Baquet saß, darüber, daß es ihr vorkomme, als ob aus dem Schranke ein Fremder störend auf sie einwirke, obgleich nichts in demselben sich befand, das magnetisch auf sie einwirkte, was Versuche ergaben. Als sie später magnetisch schlief, sagte sie, der Mond habe auf die Glastafeln geschienen, und diese, welche für sich nicht magnetisch wirkten, magnetisirt. So seyen dieselben für sie Lunatophoren geworden. (XI, 1, 51.) — Durch die bloße siderische Wirkung der Sonne ward Bende's Mad. Gottlob mehrere Monate lang ganz allein täglich

viel tiefer und länger schlafwach, als es durch Manipulation je möglich war. (XII, 1, 53.) — Wie bei Marie N. (A. VI, 1, 19), welche Dr. Meier von Karlsruhe behandelte, so war es bei Julie G., wie derselbe Arzt (Sphinx II, 140) berichtet, der Fall, daß die Krankheitsperioden sich nach den Mondumläufen richteten. Die Periode der Ausbildung sowohl, als der Rückbildung des somnambulen Zustandes umfaßte bei letzterer Kranken jede genau die Zeit eines Mondsumlaufs. Eine drei Tage vor dem Vollmond verschluckte Haarnadel ging gerade 3 Tage vor dem nächsten Vollmond ab. Viermal nach einander äußerte dieser den unverkennbarsten Einfluß auf das somnambule Leben der G., das sichtbar und mannichfaltig dadurch gestört wurde. (Vrgl. die 5te Ersch. des 2. Gr.) — Die oft angeführte magnetische Petersen erhielt in der Krise die Weisung, durch drei Sterne, die sie später näher bezeichnete, an einem gewissen Tage in 11 magnetischen Strömungen auf sich einwirken zu lassen. Dem Magnetiseur ward dabei das Geschäft angewiesen, sich ihr zur Seite zu stellen, mit festem Willen nach den Strahlen der Sterne zu greifen, und mit denselben über den ganzen Körper sie zu bewerfen, oder sie zu „laden", und sie zeigte ihm die dazu nöthige wellenförmige Bewegung mit der Hand. — Wesentlich, fügte sie jedoch bei, sey diese Manipulation nicht, indem sie dennoch von der Fluth der Sternströmung werde erfüllt werden: die Manipulation fördere nur die Wirkung. Hierauf beschrieb sie die Sterne genauer, und gab ihre Lage am nördlichen Himmel gleich nach dem großen Wagen, ihre Stellung gegen einander mit dem Finger bezeichnend (⁂) an. (A. XI, 3, 59 ff.) Später behauptete sie, durch die Wirkung dieser Sterne werden ihre Sinne gestärkt (69); es gehen drei Strahlen von ihnen aus, deren einer durch ihr Gehirn dringe (71); die Wirkung auf sie sey jedoch so stark, daß sie, wenn sie sich derselben öfter und länger aussetzte, wahnsinnig werden würde. Als der Abend erschien, den sie in der Krise für die gedachte siderische Einwirkung bestimmt hatte, begab sie sich in den Garten, und faßte instinctmäßig die Sterne im Schwanze des großen Bären ins Auge, von denen sie augenblicklich die Wirkung fühlte. (77.) So kalt es war und so sehr sie vorher von Frost gezittert hatte, so ward sie doch schon nach zwei Minuten ganz warm durch die Einwirkung. In dieser Krise (denn das war es, da sie nicht mit den Augen, sondern mit ihrem „Schaustrahle" sah) bemerkte Petersen: „Wer es recht verstände, die Sterne zu magnetischer Einwirkung zu gebrauchen, der könnte sich alle Baquets und Manipulationen ersparen; indessen seyen nicht alle Sterne jedem Kranken zuträglich. Die Wirkung dieser Sterne auf sie sey eine entscheidende Krise ihrer

Krankheit: sie werde in Folge derselben von 12 Uhr in dieser Nacht an 24 Stunden Gehirnkrämpfe haben, und irre reden. Dadurch werde ihre Krankheit abgeleitet; ein anderes Mittel, sie zu retten, sey gar nicht mehr vorhanden gewesen. Dieß war der einzige, bloß durch Astralwirkung hervorgebrachte vollkommene Schlaf, dem diese Somnambule sich hingab. S. 82 äußerte sie, jede weitere so bewirkte Krise würde sie viel heller sehend machen und ihr sehr schaden; den Mond dürfe sie wohl noch durchs Fenster, aber nie mehr bis zu ihrer Genesung im Freien betrachten. Einer vorübergehenden Einwirkung des Mondes und einzelner Sterne setzte sie sich jedoch während der durch Manipulation bewirkten Krisen später absichtlich mehr als Einmal aus. So kleidete sie sich z. B. (86) einmal während der Krise an, um sich dem Einflusse des Mondes und der Kopella im Fuhrmann auszusetzen, und ging deßhalb mit verschlossenen Augen auf eine Viertelstunde in den Hof. Bei dieser Gelegenheit beschrieb sie die Wirkung beider Gestirne, als vierströmig, fingerdick und wirbelförmig durch den ganzen Körper gehend. Tags darauf befreite sie sich von einem irren Zustande dadurch, daß sie sich einige Minuten den Strahlen des Mondes aussetzte. (88.) Um diese Zeit sagte sie auch in einer Krise von sich: jegliche Einwirkung der frühern Art könne sie bei ihrem jetzigen Gesundheitszustande mehr als zehnfach verstärkt ertragen, den Einfluß der Gestirne jedoch nicht, weil diese mehr das psychische als das animalische Leben ergreifen. — Auf die Aufforderung, die ihr klar gewordenen Anschauungen über siderische Einwirkungen überhaupt mitzutheilen, sagte sie: „die Wirkung der Sterne sey kräftiger, aber auch heimlicher, als jede andere magnetische; es sey jedoch damit, wie mit den Baquets: denn nicht jeder Stern passe für jede Kranke. Hierüber könne immer nur die Somnambule entscheiden. Habe man durch Versuche die heilsamen Sterne gefunden, so fühle selbst der Nichtschlafende eine angenehme Wärme im Körper. Durch Mitwirkung der Hände der Kranken oder des Magnetiseurs werde die Wirkung beschleunigt und verstärkt. Erstere müsse, wenn sie diese erfahren wolle, ihre Augen unverwandt auf die bestimmten Sterne richten. Die Strömungen ihrer Strahlen unterscheiden sich von jeder andern magnetischen Fluth dadurch, daß sie nie kältend, sondern wärmend, nie in gerader Richtung, sondern spiralförmig den Körper durchlaufen. Uebrigens dürfe man nicht glauben, daß die Sterne erster und zweiter Größe auch stärkere Wirkung haben müssen; im Gegentheil seyen oft die ganz kleinen wirksamer und passender." (S. 90.) S. 118 fügt sie diesen Bemerkungen noch bei, daß die Sternwirkung so heimlich und stille sey, daß sie selbst von

Somnambulen oft nicht so deutlich unterschieden werde, wie es z. B. bei Pflanzen und Mineralwirkungen der Fall sey. Dessen ungeachtet wirken die Gestirne äußerst kräftig magnetisch, wenn gleich nicht immer augenblicklich fühlbar, oft dadurch, daß Krisen, welche auf gewöhnlichem Wege unmöglich gewesen wären, oder sehr schwer erfolgt seyn würden, sehr leicht eintreten, wenn man sich im voraus der Sterne dazu bedient habe. — Eine andere Somnambule Bende's verbat sich, übereinstimmend mit Fr. Petersen, die Wirkung der Sterne, welche sie anfangs heilsam für sich fand, später, weil dadurch Hirnkrisen hervorgerufen würden, welche endlich Wahnsinn erzeugen könnten. Auch sie nannte die Sternwirkung so heimlich, so wenig körperlich fühlbar, und doch so intensiv, wie sie keine andere kenne. Dagegen sey der Mond von schwächerer siderischer Kraft und meistens ungefährlich für Somnambule. In dieselbe Classe mit ihm setzte sie auch die Planeten unsers Sonnensystems. — Eine äußerst merkwürdige, gründliche Cur einer mehrjährigen gefährlichen Krankheit in ganz kurzer Zeit durch die bloße Einwirkung der Gestirne ist von Grohmann (A. VI, 2, 52) umständlich erzählt, und verdient nachgelesen zu werden. — Wenn Kieser (Sphinx I, 58.) den Astralmagnetismus in gleichen Rang mit der astrologischen Mantik setzt, und behauptet, daß die Gestirne an sich ohne Wirkung seyen, wogegen der Glaube der Kranken an diese, vermittelst einer Steigerung des Gefühlslebens, durch ihn bewirkt, rückwirkend auf den Körper, allgemeinen Somnambulismus hervorbringe, dabei jedoch eine Wechselwirkung aller Dinge unter sich und auch zwischen den Gestirnen und dem menschlichen Körper ausdrücklich zugibt, so scheint damit ein offenbarer Widerspruch gegeben zu seyn. Wenn er auch als Grund für seine Behauptung beifügt: eine specifische Wirkung bestimmter Fixsterne auf bestimmte Krankheiten erscheine zu abenteuerlich, wenn man das Verhältniß des einzelnen Menschen zu diesen Weltkörpern ins Auge fasse, in welchem der Mensch zu einem Minimum herabsinke: so kann dieser Grund doch wohl kein Gewicht haben, wenn man nur den unbezweifelten Einfluß des Mondes z. B. auf gewisse Gehirnkranke, auf die weibliche Periode, auf die Pflanzenwelt, namentlich die Entwicklung und Fruchtbarkeit einzelner Samenarten berücksichtigt. Mag auch ein ungeheurer Unterschied zwischen der Entfernung des Mondes und des uns nur zunächst liegenden Fixsterns von der Erde statt finden: so wäre doch wohl eine Entfernung von 50,000 deutschen Meilen und die Masse des Mondkörpers, gegenüber von der Kleinheit des menschlichen Individuums, ungeheuer genug, um den gleichen Grund auch hier geltend zu

machen, und die Einwirkung des Mondes auf die irdischen Einzelwesen als eine abenteuerliche Chimäre anzusehen, wenn nicht die bekanntesten Thatsachen dieß verböten. Die Erfahrung hat zur Genüge erwiesen, daß im Magnetismus den im Raume gegebenen Größen und Entfernungen ein ganz anderer Maaßstab angelegt werden muß, als wir nach unserer Tageserfahrung gewohnt sind, und daß wir uns nicht daran stoßen dürfen, wenn sich uns Erscheinungen darbieten, bei welchen den Somnambulen eine Entfernung von Millionen Meilen beinahe in Nichts verschwindet. Durchläuft ein Lichtstrahl in wenigen Minuten den Raum von der Sonne zur Erde, wie viel schneller mag der Strom des unendlich feineren magnetischen Strahles durch die unendlichen Räume des Weltalls sich bewegen! (Ueber siderisch-magnetische Wirkungen vergl. man auch Hufeland üb. Sympathie. S. 222.) — Vorstehende siderisch-magnetische Erscheinungen zeigen sich an den Somnambulen auch des ersten und zweiten Grades mehr oder weniger, was auch zu erwarten ist, da der Einfluß ganz physisch-dynamischer Art ist. Der Grund, warum er in den ersten Graden seltener zur Manifestation kommt, mag in der großen Feinheit und „Heimlichkeit" desselben liegen, und weil meistens erst im dritten Grade diejenige Empfänglichkeit und Sensibilität sich ausbildet, welche zu seiner Manifestation erforderlich ist. — Ueber siderische Einwirkung auf die Erde und den Menschen vergl. man auch v. Meyers Bl. f. h. W. 1, 141 ff.

Nun aber tritt uns die weitere, nur dem dritten Grade angehörige Frage entgegen: ob die Gestirne, namentlich die Planeten und die Sonne, von intelligenten Wesen bewohnt seyen? — Daß unsere Zeitphilosophie diese Frage nicht einmal aufwirft, geschweige denn beantwortet, ist sehr charakteristisch und consequent. Wie kann sie an höhere intelligente Wesen denken, so lange ihr der Mensch der Culminationspunkt aller Intelligenz ist? Ich halte diese Ansicht für sehr unphilosophisch. So wenig die Erde das Centrum der physischen Schöpfung ist, so wenig kann der Mensch das vollkommenste geistige Geschöpf seyn. Beide sind nur Glieder, Fragmente eines großen Ganzen, das weit über den Menschen und die Erde hinausreicht. „Wir Menschen," sagt Eschenmayer, „leben im Reiche der Schwere, und darum scheint auch das Denken unsere Hauptfunction zu seyn, die alles Andere sich unterordnen will. Schon ein Sonnenbewohner, der den Brennpunkt des ganzen Systems bewohnt, muß höher organisirt seyn. Gebührt der Sonne vorzugsweise die Potenz der Wärme, so mag ihr geistiges Correlat der Seele,

die Function des Fühlens, das Denken überwiegen. Wer das Wahre im Schönen auffaßt, dringt tiefer in das Innere, als der bloße Begriff vermag. Einem Sonnenbewohner ist die Mechanik des Sonnensystems eine Elementaraufgabe, während der menschliche Geist seinen Scharfsinn daran erschöpft; dafür mag aber dem Sonnenbewohner der Zusammenhang mit andern Sonnen und dem Naturcentrum zur höheren Aufgabe werden, wovon wir gar nichts wissen. — Noch höher organisirt mögen jene Bewohner seyn, welche der Aetherquelle nahe liegen; sie nehmen das Wahre im Guten auf, und ohne Zweifel ist das Gemüth vorherrschend. In diesen Stufen ist der Geist in höheres Schauen versetzt, in dem erst das Heilige in seiner Fülle erscheint." (Naturphilos. S. 24.) Wer sollte es auch in Zweifel ziehen können, daß die Bestimmung aller großen Weltkörper keine andere seyn kann, als den Aufenthaltsort selbstbewußter Wesen zu bilden? Jeder Stern ist so gewiß ein Theil der Geisterwelt, als die Erde es ist. So muß jede gesunde Naturphilosophie argumentiren. Wenn daher die Somnambulen auf ihrem höheren Standpunkte das als von ihnen wirklich angeschaut aussagen, was naturphilosophisch erschlossen wird, so können diese Aussagen nur von unphilosophischen Köpfen als Täuschungen belächelt werden. Die wahre Philosophie wird sie als Bestätigungen ihrer eigenen Aussprüche um so lieber annehmen, als die Fernsicht der Magnetischen und das Heraustreten der Seele aus dem Körper im somnambulen Zustande auf sehr große Fernen bereits über allem Zweifel steht. Die größeren Entfernungen, welche hier vorliegen, machen die Sache nicht um das Geringste schwieriger.

Die zu unserm Sonnensystem gehörenden Planeten sind schon von mehreren Magnetischen besucht worden. Die von Weilheim machte mit ihrem Führer Reisen in die meisten derselben, so wie in den Mond und die Sonne. Die Römer ward in den Mond und die Juno versetzt. Die in dem Vorwort erwähnte L. W. erzählte Verschiedenes aus der Sonne und dem Monde. Unsere R. wird von ihrem Schutzgeist in den Mond, die Sonne und die Venus geführt. Alle stimmen darin überein, daß vernünftige Geister in diesen Weltkörpern sich aufhalten, daß der Mond die Wohnung minder vollkommener, die Venus und Juno besserer Geister sey, und in der Sonne die vollkommensten Wesen sich befinden, welche in unserm Sonnenkreise gebildet werden können. Ganz in diesem Sinne äußert sich auch Kerners Hellsehende (a. a. O. S. 314). — Auch Mad. W., von Kretschmar behandelt, sah auf verschiedenen Sternen Bewohner, bezeichnete namentlich die in der Venus als weiß und nicht bekleidet wie die Erdenbewohner.

(A. XII, 1, 22.) — Ebenso die Römer, unsere R. und andere. Letztere benennt sogar (31 Mai) ausdrücklich die Art von Menschengeistern, denen der Aufenthalt nach dem Tode in der Venus angewiesen werde; und es möchte die bestimmte, höchst zweckmäßige Zusammenstellung der gleich gearteten Seelen, wie sie dieselben dem Monde, der Venus und der Sonne zutheilt, nicht gegen die Wahrheit streiten. — Urbewohner sieht R. auf der Venus keine, obgleich, wie sie sagt, und es höchst wahrscheinlich ist, dergleichen dort sind. Warum sie sie nicht sah, kann freilich nicht gesagt, kaum vermuthet werden. Auch andere Hellsehende durften das, wie es scheint, nicht, da auch sie nur abgeschiedene Menschenseelen dort sehen und mit ihnen Umgang pflegen. Immer mögen diese neben den Urbewohnern in der Venus sich aufhalten, ohne daß letztere von ihren geistigen Mitbewohnern Kenntniß haben, oder nehmen, wie das auch auf unserer Erde der Fall ist, wenn man den Aussagen der Magnetischen und wirklich erschienenen Geistern Glauben schenken darf, welche beweisen, daß eine höhere, uns unsichtbare Geisterwelt uns überall umgibt. — Die Urbewohner des Mondes schildert R. am 27 Mai als physisch, organisch und geistig auf einer sehr niedern Stufe stehend, und sagt von ihnen, sie seyen kleiner, als die Menschen, organisch etwas anders construirt, haben nicht einmal den Drang, ihre Gebirge zu übersteigen, und bedürfen stets höherer Belehrung. Außer den Urbewohnern versetzt R. abgeschiedene Seelen von der Erde und anderen Weltkörpern in den Mond, und kennt sogar einmal eine derselben. Die Magnetische von Weilheim trifft mehrere ihr bekannte Personen dort. Mit der Römer (S. 59) sieht R. auch Wohnungen der Mondsbewohner.

Die ganz vernunftgemäße und gotteswürdige Ansicht, daß der Mond ein Erziehungs- und Bildungsort für von der Erde abgeschiedene, minder vollkommene Seelen sey, theilen alle Somnambulen, welche je vom Monde gesprochen haben. Die von Weilheim sagt: „der Mond ist ein Erziehungsort, wo die Seelen ihre Lehrer haben, und reifer werden sollen für einen höhern Zustand. Auch sind solche dort, welche vom ersten Grade der Unseligkeit frei geworden sind." Der Römer Worte sind: „die von andern Sternen im Monde anwesenden Geister sind noch unvollkommener, als die von der Erde dahin versetzten. Alle werden hier geläutert, und vom Monde aus weiter gefördert. Sie waren früher leichtsinnig, und noch gibt es Verdruß unter ihnen. Zwar sind sie in einer im Vergleich mit der der Menschen glücklicheren Lage: aber ich mag doch nicht mehr zu ihnen." Unsere R. nimmt dreierlei Arten von Mondsbewohnern an. Auf

der hellen Seite sieht sie bessere Geister, als auf der dunkeln, wiewohl auch sie Lehrer haben, wie diese und die Urbewohner. — Die Seherin sagt von den Bewohnern der finsterern Seite, sie seyen nicht so glücklich, als die auf der hellen. Dort sey es traurig; die Seelen seyen zwar daselbst in einem bessern Zustande, aber nicht in Ruhe. (I, 149.) Die Magnetische L. W. in Tübingen nannte den Mond einen „schauerlichen" Aufenthalt, wo keine „guten" Wesen seyen. — Es ist kein Widerspruch, wenn die Römer und die Seherin den Zustand der Mondbewohner glücklicher schildern, als L. W., da beide Hemisphären sehr verschiedene Zustände zeigen, und Alles darauf ankommt, von welcher die Hellsehende gerade redet, und überhaupt viel Relatives in einem solchen Urtheile immer ist. Jedenfalls ist das schon ein Glück zu nennen, daß alle Mondsbewohner wenigstens der Belehrung fähig, und nach ihr zum Theil begierig sind, was bei vielen abgeschiedenen unglücklichen Seelen, was wir oben gesehen haben, nicht der Fall ist. — Aus Allem geht so viel hervor, daß der Mond von den Somnambulen als eine Art Correctionsort geschildert wird. Der Gedanke, daß die Seelen der Menschen in andern Weltkörpern weiter gebildet werden, und der Sonne allmählich näher schreiten, wo sie die in unserm Systeme mögliche höchste Stufe intellectueller, moralischer und religiöser Vollkommenheit erreichen, hat so viel Natürliches und Ansprechendes, daß er ohne weiteres als annehmbar erscheint. Der hat wohl noch wenig über seines geistigen Wesens Natur und die unendliche Bildungslaufbahn, die der Seele offen steht, nachgedacht, der nach dem Tode unmittelbar nicht allmähliches Weiterschreiten, sondern sogleich die vollkommenste Seligkeit erwartet. Ganz entsprechend diesem Gedanken ist in der Geschichte unserer R. namentlich die erhebende Scene (31 Mai), in welcher sie uns die Abholung einiger Seelen aus der Venus in die Sonne erzählt, und in welcher die Idee einer weisen und väterlich liebenden Regierung Gottes im Reiche der Geister auf eine ergreifende Weise ausgesprochen ist. (Man vergl. auch, was Mad. W. A. XII, 1, 22 hierüber sagt.) — Ich bin lebhaft überzeugt, daß, wenn der Mond auch die Bestimmung nicht haben sollte, welche die Somnambulen mit ihm verbinden, ein anderer Ort in der höheren Welt angenommen werden muß, wo der gedachte Correctionszweck erreicht wird, wenn wir an der Weisheit und Güte Gottes und an der hohen Bestimmung unsers Geistes nicht verzweifeln sollen. Sehr ansprechend war für mich immer der Gedanke, daß moralisch Verirrte durch vollkommnere Menschengeister auf den Weg der richtigern Erkenntniß zurückgeführt werden

sollen. Schon an sich hat der Gedanke viel Annehmliches, daß minder vollkommene Geister von höher gestellten Unterricht und Belehrung erhalten: aber wenn wir an der biblisch-historischen Thatsache, daß zur Erziehung des Menschengeschlechts im Anfang unmittelbare Belehrungen von Gott angewendet werden mußten, keinen Anstoß nehmen, so kann es uns bei der ungleich niedreren Culturstufe, auf der uns R. die Urbewohner des Mondes zeigt, gar nicht befremden, wenn wir ihnen von höheren Geistern Unterricht ertheilen sehen. Das Gleiche gilt fast noch in höherem Grade von denjenigen Seelen, welche hier zwar intellectuell hoch cultivirt, aber verbildet waren, und entweder keine Gelegenheit gefunden, sich moralisch-religiös auszubilden, oder dieselbe versäumt haben. Denn woher sollten diese anders die wichtigsten Wahrheiten, die sie auch dort nicht gehörig kennen und schätzen, von deren Erkenntniß und Annahme aber ihr Glück einzig abhängt, kennen und schätzen lernen, wenn sie jenseits ganz sich selbst überlassen sind? Und wer mag es nicht würdig und passend finden, daß solcher verwahrlosten Seelen sich Geister annehmen, welche ihre Brüder sind, ein Ziel mit ihnen erreichen sollen, und in der Belehrung und Rettung derselben vom Verderben ihre Seligkeit finden? — In der Krise des 27 Mai setzt R. auch solche Seelen in den Mond, welche aller Belehrung sich entziehen, auf ihren im Erdenleben bereits gehegten Zweifeln über moralische und religiöse Wahrheiten eigensinnig beharren, und darum in einer unfreieren Lage sich befinden. Ihr Zustand, wie ihn R. schildert, ist in der That sehr bezeichnend, und ganz übereinstimmend mit den Schilderungen, welche andere Somnambulen, und namentlich die Seherin, von dem Zustande der moralisch und religiös vernachlässigten Seelen im Hades, von welchem der Mond eine Stufe ist, gemacht haben. Man könnte es auffallend finden, daß jenseits noch, wie R. in der gedachten Krise behauptet, Zweifel an der Unsterblichkeit und dem Daseyn Gottes möglich seyn sollen; allein die Sache hat viel für sich. Glaube man ja nicht, daß die höheren Wahrheiten unmittelbar nach dem Tode der Seele nur so ungesucht und klar einleuchten werden. Auch dort muß noch Manches von ihr durch Glauben errungen werden, ehe sie zum Schauen gelangt. Gott aber wird sie so wenig jenseits sehen, als hier, wenn sie ihn nie suchen, nie erkennen gelernt hat. Auch dort wird der stolze Selbstgerechte an der Nothwendigkeit der evangelischen Forderungen zweifeln können, daß nur im Glauben an Jesus Christus und durch innere Heiligung, was ihm immer fremd war, und dessen Zueignung dort ihm noch schwerer werden wird, das Heil der Seele einzig zu finden sey. Ja selbst ihre unsterbliche Fortdauer wird die Seele dort noch läugnen können (Krise des 9 Junius), da

sie in einer Oede und Leere des Geistes sich befindet, in welcher sie nicht weiß, wie ihr im Tode des Leibes geschehen ist, und da sie sich, wie R. sich, später einmal ausdrückt, entblößt von allem in das Gebiet des Guten und Wahren Gehörigen, nur erfüllt von niederer Sinnenbegierde, für welche alle Befriedigung am Ende ist, in Beziehung auf alle höhere Wahrheit „d u m m" erscheint, und so wenig weiß, was sie aus ihrem jetzigen Zustande zu machen hat, als sie hier wußte, wie sie ins irdische Leben gekommen war. — Es mag dieser Detentionszustand, in welchem solche beklagenswerthe Seelen sich sehr unglücklich fühlen müssen, derjenige seyn, welchen die Somnambule von Weilheim den ersten Grad der Unseligen und denjenigen nennt, aus welchem noch Erlösung möglich sey, und den sie ausdrücklich in den Mond verlegt.

Wenn K a n n e (a. a. O. 174 ff.) die Seelen der Menschen, welche letztere er Geisterembryonen nennt, ohne Ausnahme nach dem Tode des Leibes, als Kindergeister, wie er sie nun heißt, in den Mond versetzt, sie, wenn sie zum Geisterjünglingsalter herangereift sind, in die Kometen, im Mannesalter in die Sonnen wandern läßt, so mag man diese Hypothese eine rein müßige heißen, da sie auf gar zu schwachen Vordersätzen ruht.

Wenn unsere R. ferner behauptet, daß nicht bloß die festen Weltkörper unmittelbar b e w o h n t seyen, sondern auch die unermeßlichen, dem schwachen menschlichen Auge l e e r s c h e i n e n d e n R ä u m e, welche zwischen denselben liegen, so scheint das gar nichts wider sich zu haben. Wer mag nur ahnen, welche Welten und Schöpfungen hier noch ausgebreitet seyn mögen! Gewiß gibt es nirgends einen leeren, todten Raum, keine unendlichen, bloß leeren Aether enthaltenden Räume ohne lebendige Bewohner, welche die Herrlichkeit des Schöpfers preisen. Jeder Wassertropfen ist ja eine wunderbare, kleine, lebendige Welt. Darum sind mir die übereinstimmenden Aussagen der Somnambulen und Geisterseher aller Zeiten sehr wahrscheinlich, daß schon in unserm Luftkreise das Gebiet neuer Welten beginne, daß, wie die Seherin und unsere R. (21 Junius) sagen, wir schon auf Erden mitten im Geisterreiche wandeln, und erstaunen würden, wenn plötzlich unsere Augen aufgethan, und wir befähigt würden, die Wunder der Geisterwelt um uns her zu schauen. R. machte mir diese Ansicht auch dadurch wahrscheinlich, daß sie in der Venus zwar Menschenseelen (8 Junius), welche auch Schutzgeister, aber höhere, als wir, zu Begleitern haben (4 Junius), sieht, während der Anblick der eigentlichen Venusbewohner, deren es, wie ihr Schutzgeist versicherte, allerdings gebe, und welche den Menschen ähnlich seyen, ihr versagt ist. Es läßt sich denken, daß die abgeschiedenen Menschenseelen, welche in

der Venus oder der Atmosphäre derselben ihren Aufenthalt haben, auch eine ihrer höheren, feineren Organisation entsprechende subtilere leibliche Schöpfung um sich haben, als die Urbewohner der Venus, deren Aufenthalt dem auf der Erde ziemlich ähnlich seyn muß. Jene feinere Schöpfung hat, ob sie gleich den gröberen Sinnen entgeht, denn doch eben so viel Realität, als die gröber materiellen Schöpfungen auf den Planeten. — In der Krise des 8 April wurde R. zweimal in die Nähe der Sonne versetzt, wo sie höhere, reine Geister, deren Wohnplatz nicht die Sonne selbst ist, die sich aber zunächst derselben aufhalten, gewahr wird. Bei dieser Gelegenheit sagt sie ausdrücklich, sie befinde sich in einer herrlichen Gegend, in der Nähe der Sonne. Hiebei ist nicht ausgeschlossen, daß die Somnambulen auch die Planeten und die Sonne selbst erblicken können. — Der Merkwürdigkeit halber kann ich nicht unterlassen, hier beiläufig zu bemerken, daß am 6 Junius 1836 in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris Hr. Colomb Menard, von Nimes, derselben eine Mittheilung gemacht hat, wornach er, in Folge sorgfältig angestellter Beobachtungen, als ausgemacht annehmen zu können glaubt, daß alle sogenannten Sonnenflecken regelmäßig von Westen nach Osten gehen, von runder Form sind, und eine ganz eigene, andere Rotationsbewegung haben, als die Sonne, und daher für sich bestehende (vielleicht feinere) Körper (als unsere Erde) sind, die sich in dem Atmosphärenkreise der Sonne planetenartig um sie her bewegen. — Auch die astronomischen Beobachtungen, welche darthun, daß der eigentliche dichtere Sonnenkörper in eine Wolkenhülle und darauf in eine ungeheure von ihm gesonderte Lichtmasse eingehüllt sey, so wie, daß verschiedene Planeten Ringe von ungeheurem Umfange um sich her haben, welche aus einem feinen materiellen Stoffe bestehen, sprechen für die Möglichkeit und, mit Hinzuziehung der Aussagen der Somnambulen für die hohe Wahrscheinlichkeit, daß jene Lichtsphären Wohnungen für feiner organisirte Wesen seyn mögen. (Vergl. „Hecht über die Zeichen an der Sonne. 1837." S. 8. 24.) — Wenn aber R. mit andern Somnambulen abgeschiedene Menschenseelen nicht in die Umgebungen des Mondes, sondern auf diesen Weltkörper unmittelbar versetzt, so finde ich diese Anomalie wegen des besondern Zwecks, der an ihnen erreicht werden soll, und an einem solchen Ort wohl eher erreichbar ist, als an einem angenehmern, ganz in der Ordnung. Uebrigens sind die beiden Hemisphären des Mondes von Urbewohnern gar nicht bewohnbar, und es kann seyn, daß die auf ihnen sich befindenden Geister auch nicht unmittelbar auf dem Monde wohnen, sondern

in einer eigenen geistigeren Atmosphäre und Schöpfung in der unmittelbaren Nähe des Mondes sich aufhalten. — Auch gegen den von den Menschen nicht bemerkbaren Aufenthalt von Geistern sowohl über als auf der Erde läßt sich nichts einwenden. Mitten unter uns können sie ihre eigene uns fremde, höher organisirte Natur und Welt haben. So mag es auch auf den andern Planeten seyn. — Höchst erfreulich war es mir, in der 7ten Samml. der Bl. aus Pr. S. 122 ff. eine ganz mit der meinigen übereinstimmende Ansicht in dem Aufsatz zu finden, der die Ueberschrift hat: „Wohnen die Seligen auf den Sternen?" „Die Orte der Sichtbarkeit sind, heißt es dort, nicht die Orte der Geister, oder der verklärten Körper. Diese Wesen haben ihren eigenen Raum in oder neben dem der Sichtbarkeit." — „Die Erfahrung stimmt damit überein, daß Geister sich in unsern Räumen unräumlich für uns, aber räumlich für sie selbst, aufhalten. Gleicher Art möchte das Wohnen der Seligen auf den Weltkörpern seyn, so daß sie, in die Regionen derselben entrückt, gewissermaßen an sie gebunden sind zu ihrer Förderung und demnächstigen Versetzung u. s. w." (S. 127), und S. 130: „Also sämmtliche Oertlichkeiten, welche die Seherin (von Weilheim) geschildert hat, gehören nicht der sichtbaren Welt, sondern dem jene von ihr bereisten Weltkörper begleitenden geistigen Raum an, von welchem deren leibliche Bewohner so wenig wissen, als die Menschen von dem die Erde umgebenden." — Auch Swedenborg (S. 132) stimmt damit überein, wenn er sagt: „Die Geister jedes Planeten seyen neben und außer ihm, und von seinen Einwohnern zu unterscheiden."

Zuweilen sehen Somnambule auch Engel, welche auf einer viel höheren Stufe stehen, als alle Geister unsers Sonnensystems, und ohne Zweifel bestimmt sind, die höheren Angelegenheiten desselben auf Gottes Geheiß zu besorgen. Diesen dürfen sogar die Schutzgeister sich nicht naben, nur in ehrerbietiger Ferne sehen sie sie zuweilen. (Krise des 31 Mai und 3 Jun.) Ganz übereinstimmend mit R. sagt Kerners Hellsehende (a. a. O. S. 15): „Ich sehe in einer weiten Entfernung von mir die vollkommen Verklärten, deren Glanz ich aber in der Nähe unmöglich ertragen könnte."

In der Krise des 21 Junius vernimmt R. in der Venus sogar einen Gesang der Bewohner dieses Gestirns, wie überhaupt auch sonst oft Harmonien der höheren Welt. Zwar ist es ganz wahr, daß Somnambule oft höhere Gesänge vernehmen, ja selbst mitsingen, und wenn man darauf merkt, was sie singen, so ist es ein gemeines Volkslied; allein diese Täuschung tritt nur in den niederen Stadien alsdann ein, wenn sie von außen noch Töne

vernehmen, aus denen sie, vermittelst ihrer aufgeregten Phantasie, Harmonien bilden, die gar nicht vorhanden sind. Dieß kann schon der Fall seyn, wenn während der Krise nur eine Glocke anschlägt, oder ein Windzug durch ein Fenster pfeift, oder wirkliche Musik in der Nähe gehört wird. Das Alles war jedoch am 21 Junius nicht der Fall. Alles war ruhig und lautlos um die Kranke her, und wenn die Annahme keinen Anstand hat, daß die Seelen der Magnetischen in andere Weltkörper sich begeben, und dort Anschauungen haben können, so ist es in der Ordnung, wenn sie auch von höheren Harmonien sprechen, die sie dort vernehmen können. Daß man hiebei vorsichtig im Glauben seyn muß, ergibt sich aus dem Gesagten. Für die Annahme, daß R. einen wirklichen Gesang gehört hat, scheint auch der Umstand zu sprechen, daß sie den Inhalt desselben angab.

Noch ist nun die Frage übrig, ob in den Planeten und der Sonne auch eine Vegetation sey?

Ueber die physische Beschaffenheit der Venus, der Sonne und namentlich des Mondes überhaupt sagt R. manches Interessante. Bemerkt muß in Betreff ihrer Aussagen über letztern werden, daß sie von der Bewegungs- und Beleuchtungsweise desselben, seiner Beschaffenheit und seinem Verhältniß zur Erde eigentlich gar keine Kenntniß hatte. Nach der Krise des 24 Mai fragte ich sie deßhalb aus, und fand, daß sie nichts wußte, als, was jedes Kind weiß, daß der Mond von der Sonne erleuchtet werde. Ueber die Art seines Umlaufs um seine Achse und die Erde, von dem Umstand, daß immer nur dieselbe Seite des Mondes der Erde zugekehrt ist, daß die der Erde zugekehrte immer abwechselnd 14 Tage lang von der Sonne und dann von der Erde beschienen werde, während die andere 14 Tage Sonnenlicht und dann 14 Tage bloßes Sternenlicht hat, und von der Ursache der Zu- und Abnahme des Mondes hatte sie gar keine Kenntniß. Um so überraschender, aber auch um so unverdächtiger war mir die Beschreibung, welche sie von ihrem Aufenthalt daselbst gab, und welche nicht nur mit den Aussagen vieler anderer Somnambulen, sondern auch mit den Beobachtungen der Astronomen übereinstimmt. Was die Beschaffenheit dieses Weltkörpers betrifft, so harmonirt die Aussage der R. genau mit letzteren. Die bekannte Beleuchtungsweise durch die Sonne hat sie richtig angegeben. Die „Fackeln" oder „Lichter", von denen sie spricht, finden ihre Bestätigung in dem leuchtenden Fluidum, das, wie ein wandelndes Feuer zwischen vier hellen Lichtpunkten auf der Oberfläche des Mondes in 5 — 6 Minuten immer über einen Flächenstrich von 18 Meilen sich hin und her bewegend und die nächtliche Fläche des mare crisium

(der Name eines Mondflecks) wie mit Tageslicht erleuchtend, von Eisenhardt in der Nacht des 25 Jul. 1774 beobachtet worden ist. (Schuberts Naturgesch. S. 120.) Aehnliche Phänomene auf der nächtlichen Mondfläche, setzt Schubert bei, z. B. am Aristarch, der südöstlich vom mare imbrium liegt, werden häufig bemerkt. Sie scheinen auf Reflex des Lichts begründet zu seyn. — Auch nach dem Nordpol des Mondes hin wurden schon öfters solche Lichterscheinungen beobachtet. Uebrigens sind von diesen Beleuchtungen ganz verschieden die bemerkten Lichtstrudel und Lichtkugeln in dem Raume zwischen dem Mond und der Erde. — Was die äußere Formation, Vegetation und sonstige physische Beschaffenheit dieses Weltkörpers anlangt, so sieht R. sehr hohe Gebirge, Thäler und Schluchten, Felsen, Bäume, Mineralien u. s. w. in demselben. — Die Römer sieht sich dort (57) in eine wilde Gegend versetzt, wo, wie sie sagt, eine schauderhafte Oede herrsche, und kein Gräschen wachse. Sie sah Berge von ungeheurer Höhe und die furchtbarsten Felsenmassen, mit den dazwischen liegenden Klüften und Löchern. — In ihren Reisen in den Mond redet die Magnetische von Weilheim (25 ff.) von Bergen, Wassern, Wäldern, die sie da gewahr werde. — Die Hellsehende L. W. nannte den Mond einen „schauerlichen Aufenthaltsort." — Kerners Schlafwache sah auch Gebäude, Bäume, Quellen, Gefilde in der höheren Welt an verschiedenen Orten. (a. a. O. 14, 22.) — Ganz harmonirend mit diesen Aussagen sind die Beobachtungen und Vermuthungen der Astronomen. Der Mond ist nach diesen mit riesenhaften, scharfemporlaufenden Gebirgen fast überall bedeckt. Nirgends zeigen diese Gebirgsketten eine nachbarliche Ebene, nirgends einen Wasserspiegel. Die ungeheuern Krater, welche da sind, sind alle leer. Nie hat dort ein Meer gefluthet: sonst würden wohl abgewaschene Ebenen sich zeigen, wogegen man nichts als zackige, schroffe Unebenheiten gewahr wird. Daher mangeln auch die wolkenartigen Ausdünstungen, welche die vier ersten Planeten haben. Es gibt Gebirgszüge im Monde über 90 Meilen Länge. Die höchsten gemessenen Höhen betragen 25 — 30,000 Fuß. Die höchsten sind nahe an der Mitte des östlichen und südöstlichen Mondrandes. Die Kratertiefen sind oft ungeheuer; die, welche Bernoulli heißt, hat 18,500 Fuß Tiefe und oben einen Durchmesser von 84,000 Fuß. Vielfach verzweigte Thäler, Rinnenthäler, in Kesseln beginnend und endend, sind wie Canäle oder Gangklüfte überall und von gleicher Breite, und laufen über Berg und Thal. (Schuberts Naturgesch. S. 112 ff.) — Unsre R. sieht gerade da im Monde menschenähnliche Urbewohner, wo solche nach menschlicher Vermuthung dort einzig leben könnten, nämlich

in der Mitte zwischen der von der Erde abgekehrten und der ihr zugewandten Seite des Mondes. Sehr merkwürdig ist die Uebereinstimmuug J. Herschels mit dieser Angabe, wenn er sagt: „Im Monde muß 14 Tage die Sonne heißer brennen, als unter dem Aequator, während ebenso lange ununterbrochen ein Polarfrost herrscht. Sämmtliche Feuchtigkeit der Oberfläche wandert daher von dem der Sonne ausgesetzten Theile stets in den entgegengesetzten über. Hier ist also Eis, dort Dürre und Hitze. Vielleicht daß sich eine schmale Zone mit Vegetation an den Rändern der erleuchteten Hemisphäre hält, wo etwa ein Gleichgewicht der Temperatur sich bildet, und Bewohner des Mondes sich aufhalten könnten.

Was nun die Vegetation in den Weltkörpern unsers Sonnensystems insbesondere anbelangt, so haben schon Viele gerade aus dem Umstand, daß die Magnetischen in den höheren Regionen, in welche sie sich für versetzt ausgaben, und wo sie Pflanzen, Gärten, Blumen, Haine gesehen, ja den Duft der Blumen genossen haben wollen, gefolgert, diese Anschauungen seyen nichts als phantastische Gebilde, unbefugte Uebertragungen von Bildern aus der Sinnenwelt in eine übersinnliche, welche so wenig Realität haben, als die eines Morgentraums. Allein abgesehen davon, daß die Somnambulen, wenn sie solche Gegenstände zu sehen behaupten, immer einen bestimmten Ort angeben, und man keiner höheren Sehergabe bedarf, um aus der Analogie unsrer Erde zu schließen, daß auch in den andern Planeten — und warum nicht auch in der Sonne? — ihrer und ihrer Bewohner Natur entsprechende Gewächse vorhanden seyn werden, so ist schon im voraus anzunehmen, daß sowohl die Bewohner der Planeten und der Sonne, als die von der Erde abgeschiedenen Seelen mit Organen ausgerüstet seyn werden, vermittelst welcher sie die Wunder der Schöpfungen Gottes, die vor ihnen ausgebreitet sind, erkennen und genießen. Daß an grob körperliche Wahrnehmungen und Genüsse bei Abgeschiedenen nicht zu denken ist, versteht sich von selbst. Es wird gewiß das Wesen und die Natur der Schöpfungen, welche dem höheren Geiste erkennbar sind, und von denen wir jetzt noch gar keinen Begriff haben, den Organen desselben vollkommen entsprechen, und eben darum mit unsern Schöpfungsgegenständen nicht verglichen werden können. Ich finde gar nichts Absurdes in der Annahme, daß, wie die Venusbewohner z. B. ihre Gärten und Haine haben, in welchen sie lustwandeln, auch die dort befindlichen abgeschiedenen Geister in ihren höheren Schöpfungsräumen eine ihrem Wesen entsprechende feinere materielle Natur und Vegetation um sich haben. Das Ausziehen aller Materialität unmittelbar nach

dem Tode halte ich für unmöglich. Wohl werden jenseits noch mehr als eine, freilich von Stufe zu Stufe immer feiner werdende, Hülle nach und nach abgelegt werden müssen, ehe wir reif sind zum Uebertritt in die Fixsternenwelt, wohin allerdings kaum unsre Vermuthungen dringen dürfen. — Recht erfreulich überraschend war mir, was ich hier Einschlagendes in Schuberts geistvoller Naturgeschichte jüngst gelesen habe, wo er S. 58 sagt: „Unfehlbar wird die feiner körperliche, buntstrahlige Fixsternenwelt, welche unser Planetensystem umschwebt, und zu diesem sich verhält, wie das Licht und die Wärme zu den schweren und festen Stoffen, auch eine ihr entsprechende, lebendige Natur haben, welche den beständigen Gefährten der gröberen Körperlichkeit, den Tod, nicht kennt, sondern wie die Gestaltungen, die sich die Seele im Traume schafft, unmerklich aus einer Formenwandlung in die andere hinüberschwebt; eine Natur, an deren ewigen und unvergänglichen Reizen denkende Wesen sich freuen, welche die drückende, nach unten ziehende Last einer gröberen Körperlichkeit nimmer erfahren." — Was das Schauen der Somnambulen höherer Stufen in diese Schöpfungen hinein betrifft, so ist nicht aus dem Auge zu lassen, daß sie mit ihrem inneren Auge die physische sowohl, als die Geisterwelt durchdringen, also die gröber materiellen Schöpfungen der Planetenwelt eben so gut, als die feineren in den Geisterrevieren anschauen. Ich halte es sogar, so abenteuerlich es klingen mag, für möglich und leicht erklärlich, daß eine Somnambule auf der Erde den Geruch einer Blume z. B. in der Venus eben so gut vermittelst ihres Nervengeiststrahls riechen kann, als jene oben erwähnte Somnambule in Paris in ihrem Bette die Gerüche der Fischhalle bei ihrem Heraustreten aus dem Leibe oder der Expansion ihres Nervengeistes wahrnahm, als sie, um bittere Pomeranzenschalen zu suchen, diesen Ort der Stadt mit dem Nervengeiste berührte. — Selbst bei den Wahrnehmungen der Magnetischen in den feineren Schöpfungsgebieten der Geister ist sichtbar Materialität, obgleich potenzirt, vorhanden. Ich halte es für möglich, daß sie selbst hier noch ein Analogon des gröberen irdischen Blumengeruchs gewahr werden, und es kann nicht befremden, wenn, da überall im Sonnensystem, wo noch Materie ist, auch das Gesetz der Schwere mehr oder weniger sich geltend macht, R. im Lande der Geister noch eine Rosenknospe fallen sieht. (20 Mai.) — Was unsre Seherin am 22 Mai über die Natur der Sonnenblume, die ihr ihr Schutzgeist mitbringt, äußert, übersteigt freilich so ganz unsre irdischen Begriffe und Erfahrungen, daß man ihre Schilderungen einem Feenmährchen entnommen glauben möchte. Indessen scheint

so ganz ungegründet die Abfertigung nicht, die sie mir auf meine Zweifel mit den Worten gibt: „Du wirst noch Vieles annehmen müssen, ohne es zu begreifen.“ Sie hat Recht. Wie Manches ist uns unerklärlich, das täglich in unsre Sinnen fällt! Finden wir eine Vegetation in den Planeten vernünftig; nehmen wir an, daß dieselbe dem Wesen der Bewohner der letztern entspricht, enthält die Ansicht nichts Unwahrscheinliches, daß Menschengeister in andere Planeten und endlich in die Sonne übergehen, also die im Centralkörper befindlichen Geister, als die vollkommensten Wesen unsers Systems, auch die vollkommenste, feinste Organisation haben, welcher die Sonnenvegetation natürlich entspricht; halten wir es endlich nicht für unmöglich, daß in höheren Welten eine, allerdings auch ihren Gesetzen unterworfene, Communication von einem zum andern Weltkörper, also namentlich von der Sonne aus statt finde, wo gewiß die freiesten Geister unsers Systems sich befinden, so ist bereits so viel von der Behauptung unsrer Seherin zugegeben, daß das Uebrige zur Nebensache wird. Das Alles aber ist gar nicht unwahrscheinlich, und es hat namentlich die letztere Annahme auch aus dem Grunde Vieles für sich, weil die Sonne, wie sie schon im Physischen den haltenden und erhaltenden Lebensmittelpunkt für die ganze Planetenwelt bildet, gewiß auch der Centralpunkt des höheren geistigen Lebens für dieselbe ist. Mit klaren Worten sprach L. W. in Tübingen diesen Gedanken als eine gehabte Anschauung aus. Sie sagte nämlich in einer Krise zu mir: „In der Sonne ist ein Tempel erbaut, in welchem über das Wohl der Erde, der Menschen und des ganzen Planetensystems Rath gepflogen wird.“ Dieser erhabene Gedanke eines dreizehnjährigen Mädchens ist des erleuchtetsten Menschengeistes würdig. — Die Beschreibung des Aeußern ihrer Blume, namentlich den Farbenschmuck, den ihr R. beimißt, halte ich für eine unwesentliche Zuthat. Es hat damit wohl dieselbe Bewandtniß, wie mit der Beschreibung des Bildes ihres Schutzgeistes in derselben Krise, worüber sie in der folgenden sagte, die Farben, die sie dem Bilde aufgetragen habe, gehören nicht zum Wesen ihres Alberts; er selbst habe sich, um ihr vermenschlichter zu erscheinen, da sie seine wahre Gestalt nicht hätte ertragen können, mit jenen Zuthaten absichtlich ihr gezeigt. — Was die Behauptung anlangt, daß diese wunderbare Sonnenblume nicht im Sonnenkörper wurzle, sondern auf eine von unserer Erfahrung abweichende Weise bestehe, ja sogar amovibel, und in die Planeten als überirdisches magnetisches Baquet transportabel sey, so läßt sich darüber gar nichts sagen, als daß wir eine ganz andere Vegetationsweise, von der wir nicht den entferntesten Begriff

haben, in der Sonne anerkennen müssen, also die von R. angegebene, wenn auch noch so auffallende, nicht geradezu verwerfen dürfen. — Bei all dem kann immer diese Himmelsblume, ohne daß sie zum magnetischen Traumbilde gemacht wird, ihren zweiten Charakter, als Symbol des Gesundheitszustandes unsrer R., worauf sie später selbst hindeutet, behaupten. — Kerners Kranke spricht auch von Blumen der höheren Welt, welche unverwelklich und in Licht gepflanzt seyen. (a. a. O 231.) — So auffallend mir im ersten Momente die Vergleichung war, welche R. in der Krise des 22 Mai zwischen meiner Person und der Sonnenblume machte, so genügend erschien mir die Erklärung derselben, welche sie in derselben Krise gab, und welche einen Beleg für die Wahrheit gibt, daß unser ganzes Sonnensystem von einer hohen Lebenskraft durchdrungen ist, die sich nach der Natur der Weltkörper und der Beschaffenheit und Bestimmung der organischen und anorganischen Einzelwesen auf denselben modificirt. Daß diese Kraft auch in derjenigen Form, welche von uns Nervengeist und anorganisches, magnetisches Agens genannt wird, und in dieser wieder ihre Wirksamkeit variirt, je nachdem sie Organischem oder Anorganischem einwohnt, leuchtet aus der von R. gegebenen Erläuterung ihres Vergleichs, wo sie die von ihrem Schutzgeiste und mir ausströmende Heilkraft, die belebende, sanfte Wirkung der Blume und den Einfluß des Magnetsteins, ob sie gleich die Wirkungen der genannten Potenzen ihrer Intensität und Qualität nach wohl unterscheidet, doch gleichsam identificirt, und als eine Lebenskraft betrachtet wissen will.

In der Krise des 16 Mai äußert R., daß sie in der Sonne einen äußerst heilsamen Einfluß empfange, der ihrem Körper wohlthätig sey. Wollte man daran sich stoßen, daß es doch gar zu mährchenhaft aussehe, wenn die Seele als Arznei aus der Sonne und Venus holend dargestellt werde, so möge man nicht vergessen, daß der Lichtstrahl aus der gleichen Entfernung seine Einwirkungen auf die Erde und das irdische Leben unaufhörlich äußert, und daß die Seele, auch in die Sonne im höchsten magnetischen Stadium versetzt, durch den, die Feinheit und Schnelligkeit des Lichts noch übertreffenden, Nervengeist in stetem Rapport mit dem Körper auf der Erde bleibt, und dem letztern in einem Momente dort empfangene Heilkraft zusenden kann. — Auch hier ist wieder bemerkenswerth, aus dem Munde eines achtzehnjährigen, einfachen Mädchens den großen Gedanken andeuten zu hören, daß im Centralkörper unsrer Planetenwelt eine Centralkraft sich befinde, welche auf ihren ganzen Umfang sich erstrecke, ein Gedanke, der nicht nur dem vernünftigsten Begriffe, den wir uns von der mittel-

baren Wirksamkeit des höchsten Wesens in seinen Schöpfungen machen können, sondern auch dem sichtbaren Zusammenhang und der äußern Anordnung des Weltgebäudes höchst entsprechend erscheint, und gerade, weil er die Stimme einer Unmündigen ist, bei dem erhöhten Zustande, in welchem sie sich befand, einen besondern Anspruch auf unsre Beachtung zu fordern scheint.

Schließlich bemerke ich noch, daß den Somnambulen in der Sonne für ihre Anschauungen in der äußern Schöpfung das äußerste Ziel gesteckt ist, und noch keine die Fixsternenwelten betreten hat. Die Seherin von Prevorst sagt auch (I. 259): „Eine Somnambule kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Centrum des Sonnenkreises, und es bezieht sich allein auf unsern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde, die Planeten und das Mittelreich, das in unserm Luftraume ist u. s. w."

Da die 10te und 11te Erscheinung unsers Problems in der Wirth'schen Theorie gar keinen Platz gefunden haben, so ist hier der Ort, bevor wir weiter gehen, zu sehen, was er von den Erscheinungen des dritten Grades hält. — Mit diesen geht er am übelsten, ich möchte sagen, schnödesten um. Sie passen fast alle nicht in sein System, lassen sich unter seine Einheit der Empfindung und sein Auseinander der Einbildungskraft nicht subsumiren, auch wollen sie sich weder zu unbewußten Verstandesreminiscenzen, noch zu Reflexen des Wissens des Magnetiseurs bequemen; darum verfährt er oft ganz unbarmherzig mit ihnen, und wenn's nimmer anders gehen will, erklärt er sie frischweg für Selbsttäuschung und Betrug.

Das Fernsehen gibt er zu, verweist es jedoch in den ersten Grad als eine der ersten und einfachsten Erscheinungen. Es sey, sagt er, eigentlich nur ein Fernempfinden der innern Natur des Gegenstandes, ein Totaleindruck desselben. Da Materie und Geist überall eins seyen, und ein zusammenhängendes Leben alle Dinge durchdringe, so sey, je weiter das Ferngesicht reiche, das Leben um so tiefer in das allgemeine Natur- und Thierleben versenkt. Dieses Sehen sey rein passiv und meistens nichts, als der Rapport oder seine Folge: denn es werde nur das in der Ferne gesehen, was der Magnetiseur wolle. — Daß dieß sich nicht so verhält, ist durch die oben angeführten Beispiele klar, welche zeigen, daß Somnambule aus der Ferne in Zeit und Raum Dinge berichten, welche die Umstehenden weder wissen, noch wissen wollen. Freiwillig sah R. die Gefahr ihrer Schwester. Was half da der Rapport? — Der Verfasser des verschleierten Bildes zu Sais sagt: „Der Geist ist eine ewige Kraft, die keine Zeit- und Raumschranke kennt. Warum sollte er nicht unter gewissen Bedingungen

auch künftige und ferne Dinge sehen können, wobei die Seele doch immer im Leibe gedacht würde?" Dagegen sagt Wirth, der um jeden Preis den Somnambulismus zu einem thierischen herabdrücken will: „So würde ja der somnambule Zustand ein höherer Zustand, als der wache," was allerdings seiner Theorie gefährlich wäre. — Das Fernwirken kommt, „weil es zu sehr ans Magische streift," in Wirths Buch nicht vor. „Dergleichen Dinge kann die Theorie nicht berücksichtigen, weil sie undenkbar, also nicht wahr sind." Man muß gestehen, daß er sich hier leichte Arbeit macht. Das Fernwirken gesunder Menschen hält er ohnehin für ein Unding. — Selbst das Fernwirken des Magnetiseurs nennt er, weil er es doch nicht läugnen kann, ein Fernempfinden der Kranken, „weil man sich nicht entschließen könne, das Wunderbare auf Seiten des Magnetiseurs zu setzen." Zeit und Raum läßt Wirth fallen, und macht dem Willen des Magnetiseurs mehr unterthan, als je vor ihm einer gethan hat, und auf einmal sieht er da ein Wunder, wo keines ist.

Das Selbstsehen ist ihm eine bloße Steigerung des Selbstempfindens. An wirkliches Sichselbstsehen glaubt er, als ein Unding, nicht.

Das Durchschauen Anderer bestimmt er so: „Wenn die Kranke irgend woher (?) eine Lage weiß, in welche ein Mensch einmal kommt, so kann sie auch seine Handlungsweise hypothetisch, d. h. wenn er seinem Charakter treu bleibt, angeben." — Dazu braucht man aber wahrlich nicht somnambul zu seyn. Aber wie ist's in denjenigen Fällen, da die Magnetischen ihnen ganz fremde Personen, die auch der Magnetiseur nicht kennt, richtig charakterisiren, und für bestimmte Fälle, die den betreffenden Personen selbst noch nicht bekannt sind, nicht hypothetisch, sondern kategorisch angeben, wie sie reden und handeln werden? — Ueber den Uebergang von Gefühlen, Vorstellungen und Gedanken des Magnetiseurs reflectirt Wirth richtig, sofern er sie, in der Seele in Bilder reflectirt, von den Magnetischen anschauen läßt. Wie er aber ohne den Nervengeist hier zurecht kommt, ist nicht klar. Auf welchem Grunde bilden sich die Gedankenformen ab? Phantasie ist kein materielles Medium, was doch bei solchem Uebergang unerläßlich ist, und was Wirth selbst annimmt. Aber sollte das der Ausdünstungs- und Wärmestoff vermögen? — Hier reichen die Nerven nicht aus. Am stärksten zeigt sich bei dieser Erscheinung die Nothwendigkeit der Annahme des psychisch-physischen Nervengeistes. — „Daß auch Gedanken und Gefühle, welche der Magnetiseur in dem Augenblicke nicht hat, da sie gesehen werden, sagt Wirth, sey von der bisherigen Theorie übersehen worden." — Dieß

ist nicht der Fall. Nur nimmt die von der Wirth'schen abweichende Theorie nicht an, daß die Gefühls- und Denkweise in Masse, sammt Theorie und Praxis, daß der ganze Schatz des Erkennens, Fühlens und Wollens in Bausch und Bogen in die Somnambulen übergehen könne, um daraus zu nehmen zu jeder Frist, was ihnen beliebt, ja noch mehr, als der Inhaber selbst daraus zu nehmen wüßte. Dieß ist reine Chimäre, und wäre ein größeres Wunder, als alle Geistererscheinungen zusammen, die Hrn. Wirth ein Gräuel sind. — Uebrigens kann nicht verschwiegen werden, daß auch hier Wirth sich widerspricht, indem er einerseits die Somnambulen an einzelne Vorstellungen und Gefühle anschließt, andrerseits hier ihnen einen Totalüberblick und eine Reflexion zumißt, welche seinen ersten Sätzen gänzlich widersprechen. Es hilft nichts, wenn er die altera natura zu Hülfe nimmt, nach welcher die Systeme und Theorien gleichsam ein Gedanke geworden seyen, der sich im Bilde der Somnambule auch darstelle. Eine solche Totalanschauung, mit welcher zugleich das Einzelne gegeben wäre, wäre für die Wachenden ein Wunder, geschweige für eine Magnetische, die nach Wirth immer nur das Einzelne als Ganzes auffassen soll. — Am stärksten jedoch widerspricht die Ansicht Wirths der Erfahrung, daß Somnambule oft weit mehr wissen, als die Magnetiseurs, ja Sätze aufstellen, die den Theorien der letztern geradezu widersprechen, und dennoch sich bewahrheiten.

Die Ahnungen theilt W. in solche, welche die Kranken selbstständig haben können, in solche, die der Magnetiseur vermittle, und in solche, welche ins Gebiete der Freiheit fallen. — Unter die ersten stellt er das Leichensehen und das zweite Gesicht. „Solche Leute denken viel an Todte: da trifft oft zufällig ein solcher Gedanke wirklich ein." — Hier ist übersehen, daß es Leichenseher gibt, welche constant immer die nächste Leiche mit allen Specialitäten des des Begräbnisses bis aufs Kleinste voraussehen und sagen. Auch beschäftigt sich das zweite Gesicht nicht bloß mit Sterben, sondern z. B. auch mit der Ankunft eines ganz fremden Gastes, der aus weit entfernten Landen kommt, und dessen Gestalt, Alter u. s. w. richtig beschrieben wird. — Hier hilft kein Phantasiren und Daranbenken. — Der zweiten Art der Ahnungen rechnet W. die Bezeichnung der Krankheit bestimmter Personen, die Berechnung der Krisen derselben in größeren Zeitfernen und die Angabe der Mittel gegen die Krankheiten zu. Diese Vorkenntnisse seyen, sagt er, sämmtlich vom Magnetiseur geerbt. — Wie aber, wenn der Magnetiseur die Zustände solcher Personen selbst nicht kennt? Wie, wenn ganz gesunden Personen Jahre zum voraus eine unmöglich zu berechnende Todesart, z. B. ein Schlag auf den Tag hin, genau

angekündigt wird? Statt aller Beispiele weise ich auf die Voraussage des Todes einer hohen Person hin, welche die Wannerin und Krämerin gegeben haben, und welche zur hohen Ueberraschung selbst der Leibärzte eingetroffen ist. Welcher Arzt kann Jahre zum voraus einen Brustschlag divoniren? Wer mag annehmen, daß ein solches Wissen von einem Arzt geerbt werden könne? — Die dritte Art der Ahnungen, welche ins Gebiete der Freiheit fallen, theilt W. wieder in zweierlei, nämlich solche, welche Handlungen, die aus der organisch-geistigen Natur des Menschen hervorgehen, voraus bestimmen, und solche, welche willkürliche Handlungen voraussagen. Die erstern haben nur den Schein der Ahnung, und seyen leicht durch Rapport zu erklären. Hieher rechnet er die Rettung des Bruders der Seherin vom Mordanschlage eines Wilddiebes. Aber wie konnte die Schwester die planirte, specielle Ausführung des Mordanschlags auf einen bestimmten Tag und eine gewisse Stunde durch die gedachten Vordersätze erfahren? Das ist durch Rapport unmöglich. — Die zweiter Art, nämlich die ganz willkürliche Handlungen voraussagen, passen gar nicht ins System, sind also nicht denkbar. — Dagegen ist freilich nichts mehr zu sagen.— Die wichtigsten Ahnungen, welche dem, der sie hat, völlig dunkel, aber darum doch wichtig sind, weil immer ein bestimmter, ungewöhnlicher Erfolg sie begleitet, läßt W. ganz außer Acht. Unter diese gehört die Ahnung des Prof. Böhm, die des Vaters der R. in der Kanzlei und andere, welche oben angeführt sind. Natürlich spielen hier nach Wirths Theorie der Zufall und Selbsttäuschung die Hauptrolle, weßwegen sich darüber nicht mit ihm streiten läßt.

Die Reisen der Magnetischen in die Planeten und ihren Umgang mit Schutz- und andern Geistern verweist W. in das Gebiet der Phantasie und des Betrugs. Er fragt: „Reist der Leib ab?" — Nein. — „Die Seele?" — Dazu müßte sie räumlich seyn. — „Die Seele mit dem Nervengeist?" — Da müßte der Leib bei so langer Abwesenheit erstarren. — „Und wenn auch dieß nicht wäre, wie könnte die Seele im Monde seyn, während der Mund auf der Erde redet, was sie dort sieht? Da wäre sie ja an zwei Orten zugleich räumlich, was nicht seyn kann. Das sind also Phantasien, wie die Erzählungen von der Beschaffenheit der Himmelskörper." — Hiegegen ist nichts zu sagen, als daß diese Wendung leicht, aber darum nicht zu rechtfertigen ist, weil die Annahme des Nervengeistes alle Zweifel eben so leicht löst. — Was die Schutzgeister und Geister überhaupt betrifft, welche die Magnetischen zu sehen erklären, so sind sie Hrn. Wirth fixirtere Phantasiebilder. Ihre Objectivität bekämpft er gegen die Gläubigen damit, daß er sagt: entweder ist der Nervengeist geistig oder

sinnlich. Im erstern Fall kann ein rein geistiger Sinn etwas noch so fein Materielles nicht empfinden. Ist er das Zweite, oder bedient er sich der Nerven als Vehikel, so fragt sich, warum andere Menschenkinder nicht auch Geister sehen, die doch in eine feine materielle Hülle eingekleidet seyn sollen? — Allein es gibt ein Drittes, und dieses ist der psychisch-somatische Nervengeist, vor welchem alle Zweifel dieser Art verschwinden müssen. — Den Umstand, daß auch andere Zeugen mit der Seherin Geister gesehen haben, beseitigt W. damit, daß er behauptet, diese Menschen, meist Frauen, seyen von den Phantasiebildern der Frau Hauffe angesteckt gewesen. Dem Kerner habe seine Dichterphantasie einen Streich gespielt. — Das Werfen, Tappen u. s. w. der Geister sey von ätherischen Wesen gar nicht zu erwarten, also undenkbar und unwahr. Was man hiebei dem Nervengeist zumuthe, sey ein Nest *aberwitziger Hypothesen*, also (!) müssen natürliche Ursachen hier versteckt seyn. Am natürlichsten sey es, anzunehmen, die meisten derartigen Erscheinungen habe die Seherin selbst hervorgebracht, andere vorgegeben, wieder andere an äußere Umstände, die sie schnell und schlau benützt habe, angeknüpft, d. h. die Frau Hauffe sey eine Betrügerin. — Mag das Wirth verantworten! aber solche Verleumdung macht ihm keine Ehre. Zum Ueberfluß wird Kerner eines falschen Referats bezichtigt S. 294, wo es heißt: „jener Seufzer sey *gewiß* so schrecklich nicht gewesen, als Kerner sage, der zum Volksaberglauben, wie Eschenmayer, der Mystiker, wie er ihn sonst nennt, herabgesunken sey." — Mit solchen Verleumdungen und Schmähungen endet das Capitel von den Geistern, die ihm nichts sind, als Objectivirungen innerer Seelenthätigkeiten durch die Phantasie. — Die Entdeckungen, welche von Geistern gemacht werden, z. B. des wichtigen Blatts im Oberamtsgerichte, des Hauses des Bellon u. s. w. erklärt W. abermals durch Rapport. — Mit wem stand Fr. H. in Rapport, der von dem Blatt wußte, und wo es lag? — Davon wußte ja kein Mensch etwas! — Die *Schutzgeister* endlich sind ihm das eigene Ich, das eigene Wissen dessen, was physisch und psychisch frommt, und das als ein fremdes Ich sich hypostasirt. Sie sind eine Entzweiung des Ich, eine zweite Personification des ganzen innern geistigen Wesens, was man in ethischer Beziehung Gewissen nennt, und was ungebildete Leute für die Stimme einer fremden Persönlichkeit halten. — Wie das Gewissen der R. im Stande gewesen ist, ihren Vater in der Kanzlei mit Unruhe zu erfüllen, um die Tochter vom Tode zu retten, das darzuthun, möchte doch für Wirths Theorie eine zu starke Aufgabe seyn.

Doch ich verlasse diese nun, und wünsche von Herzen, daß

ihre zu erwartende Würdigung von Hrn. G. nachdrücklicher und erschöpfender seyn möge, als diese kurzen Bemerkungen es seyn konnten.

10) Gesteigertes Sittlichkeitsgefühl, namentlich erhöhtes christliches Gefühl für Moralität und Religion.

Auch diese Erscheinung tritt bis zu einer gewissen Höhe schon in den beiden ersten Graden auf, und manifestirt sich in denselben nach der psychischen Individualität der Somnambulen mit mehr oder weniger Intensität. Im dritten Grade nimmt sie einen noch höheren Charakter an, und ist constant bei allen Magnetischen überall und immer in gleicher Stärke sich aussprechend, weil hier die Individualität einem höheren Einfluß gleichsam unterliegt, und das Auge des von Leib und Seele freigewordenen und über sie herrschenden Geistes in die Quelle des Wahren, Schönen und Guten, ins Heilige, oder wie die Seherin sich ausdrückt, in die „Gnadensonne" schaut, aus welcher die Mittheilungen an die Seele durch den Geist nur solche seyn können, durch welche sie selbst zu seinen Anschauungen erhoben wird. Daher sind es nur Antriebe zum Guten, zum Gebet, zu frommen Dichtungen und Gesängen, zu Ergießungen der innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, Jesus und menschliche Wohlthäter, namentlich den Magnetiseur, welche sie in sich fühlen und kund geben. — In den ersten beiden Graden ist es mehr ein Erhobenseyn über das gemeine, zeitliche Tagleben, ein Prädominiren des individuellen Gefühls, ein nur erhelltes Ahnen der hohen Bestimmung des Menschen, was in den gesteigerten Aeußerungen für das Wahre, Schöne und Gute sich in ohnehin guten Gemüthern reflectirt, ein universeller Zug des Geschöpfs zum Schöpfer, der den Geist und die Seele hinnimmt. Im dritten Grade ist es neben dieser Erhebung ein Erfassen der ursprünglichen Integrität des Geistes, der seiner Quelle nahe getreten ist, in deren Glanze er sich spiegelt. Darum haben auch häufig in den ersten beiden Graden die moralisch religiösen Erhebungen entweder einen unbestimmten oder wenigstens individuellen Charakter, während dieser im dritten ein rein christlicher wird, der jene allgemeinen, unbestimmten oder individuellen Richtungen in sich zu einer höchsten Richtung zusammenfaßt, und in dem, was aller wahren Moralität und Religion zum Grunde liegen muß, der Gnade und Liebe begreift.

Hinsichtlich der Moralität der Somnambulen ist besonders nicht außer Acht zu lassen, daß, wenn gleich in den beiden ersten Graden immer eine mehr oder weniger gesteigerte Erhebung der Seele in das Gebiet des Geistes statt findet, wo sie ihm verwand-

ter, ähnlicher, also selbst geistiger wird, immer, je geringer diese Erhebung, je präponderanter also noch das psychische Leben ist, desto leichter noch Menschliches und Unreines unter günstigen Umständen, d. h. wenn von außen Anlässe geboten werden, oder das magnetische Subject vorher unsittlich war, in das magnetische Leben mit übergehen kann, während im dritten Grade der Geist über alles Unreine seines Seelenwesens sich erhoben hat, in seinem Eigenen, d. h. dem Göttlichen, wenn auch nur auf Momente, allein lebt, und nun, wie die Seherin sagt: „zu nichts Ungöttlichem mehr fähig ist, und weder lügen, noch täuschen kann."

Es ist in der That ein rührendes und erhebendes Bild, das die Magnetischen der höchsten Grade uns darbieten. Ihr Leben gehört nicht mehr der Zeit und der Erde, sondern bereits ganz dem Geiste und dem Himmel, aus dem er stammt, und den Bestrebungen und Genüssen seiner Bewohner an. Ganz dem Zuge folgend, der nach dem Höchsten, dem Heiligen gerichtet ist, sucht der Geist die Wiedervereinigung mit der Quelle, aus der er stammt, und zu welcher zurückzukehren er mit aller Creatur sich sehnt. Daher jenes feste Halten an der Wahrheit, das bei ihnen beobachtet wird, ihr Widerwille gegen alles Schein- und Heuchelwesen, ihre aufrichtige und herzliche Dankbarkeit gegen Gott und ihre Wohlthäter und das Innige und Brünstige ihrer Gebete, die sie oft in den erhabensten Ergüssen und in heiligen Reden aussprechen, und welche nicht selten, wenigstens für den Augenblick, das Herz des Rohesten ergreifen und in den Strom ihrer Richtung nach oben hinreißen. — Selbst die bereits tief im Laster versunkene Seele sieht im dritten Grade des Magnetismus wenigstens das herrliche Bild der Tugend, das sie wachend verunehrt, beklagt mit schmerzlichen Thränen ihre Verirrungen, erschrickt vor ihrem eigenen Bilde, und faßt die edelsten Vorsätze für ihr kommendes Leben, was oft nicht ganz ohne Wirkung geblieben ist. Mit Recht sagt daher Hufeland in seinem Journal, daß die Phantasie und Geschlechtsreize nie die Ursache der magnetischen Erscheinungen seyn können, zumal da es Thatsache sey, daß sie auch von Personen vom gleichen Geschlechte hervorgebracht werden können. (XXIX, 2.) — Eines der ausgezeichnetsten Beispiele von Steigerung der religiösen Stimmung gibt M. R. Kleins Kranke (A. V, 1.), deren ganze psychisch-magnetische Geschichte eine sittlich-religiöse Basis hat. Indessen nehme ich keinen Anstand, ihr meine Kranke in dieser Hinsicht an die Seite zu stellen, indem auch bei ihr in allen Stadien des magnetischen Lebens ein hoher religiöser Sinn und oft wirkliche religiöse Begeisterung sich ausspricht. — Welchen Widerwillen die Magnetischen des höchsten Grades gegen Menschen von sittlich schlechten Gesinnungen haben,

die sie plötzlich erkennen und durchschauen, ist bereits oben bei der dritten Erscheinung des ersten Grades gezeigt worden. — Wie innig und aufrichtig sie ihre Dankbarkeit gegen Wohlthäter, namentlich ihre Magnetiseurs an den Tag legen, davon geben alle durch die herzlichsten Aeußerungen rühmliches Zeugniß. Recht rührend sind in dieser Beziehung einige Scenen, welche zwischen Klein und seiner Kranken vorgefallen sind. (A. V, 1.) Ganz ähnliche finden sich auch in unserer Geschichte, und es sind gewiß diese Dankbarkeitsäußerungen um so inniger und wahrer, als der Blick in das Innere des Arzts die Kranken stets befähigt, auch das Ungeheuchelte seiner Theilnahme und seinen Eifer für sie recht anzuerkennen. — Stark spricht auch für den hohen Grad des Sittlichkeitsgefühls der Magnetischen der Umstand, daß alle ohne Ausnahme durch den leisesten Zweifel in ihre Wahrhaftigkeit tiefer, als durch irgend etwas Anderes gekränkt werden. Nicks Kranke sagt, als sie einen Zweifel in ihm bemerkt: „im somnambulen Zustande könne sie nur die Wahrheit lieben." Kiesers Knabe zeigt jedesmal Empfindlichkeit, wenn er ihm nicht immer glaubt. (A. I, 2, 42. III, 2. VI, 1.) — Andere wurden in diesem Falle von Krämpfen ergriffen, oder weinten, und überließen sich beinahe der Verzweiflung. — Schon in ihrer zweiten Krise (5 April) legte R. einen besondern Nachdruck auf ihre Worte, als sie mir auf die Frage, wie der Ort heiße, auf den sie sich versetzt glaube, meinen Zweifel erkennend, sehr bestimmt erwiedert: „ich weiß es gewiß" u. s. w. — Van Ghert versteckte Gegenstände in seiner Tasche, und fragte die Kranke, was er verborgen habe. Als sie die Gegenstände richtig benannte, und er sich dann der Worte bediente: „gut errathen!" sagte sie empfindlich: „Nicht errathen, sondern gesehen." (A. II, 1, 38.) — In der Krise des 8 April bekam R. einen Krampf, als ich ihr nicht gleich aufs Wort glaubte, daß Albert und ich zwei Persönlichkeiten seyen. Am 22 Mai zeigte sie Empfindlichkeit, als es mich däuchte, sie lasse bei Beschreibung jener Sonnenblume ihrer Phantasie den Zügel. — Dieser Widerwillen gegen alle Zweifel in ihre Wahrhaftigkeit, der bei allen Somnambulen des höchsten Grades sich findet, halte ich für einen starken Beweis für ihr erhöhtes Moralitätsgefühl.

Aus demselben Grunde sind sie sämmtlich auch den conventionellen, lügenhaften Ceremonien, Höflichkeitsbezeugungen, Complimenten und Titulaturen entschieden abhold. Es ist z. B. eine constante Erscheinung, daß die Magnetischen das conventionelle „Sie" in der Anrede im höchsten Grade des Zustandes nie gebrauchen. Jedermann reden sie mit „Du" an. Die Seherin sagte einmal: „Lieber wollte ich sterben, als jemand anders als

mit du anreden." Die von Klein Behandelte antwortete auf seine Frage: „Wie geht es Ihnen?" mit spöttischer Verneigung und den Worten: „ich empfehle mich gehorsamst Herr Medicinalrath (nie hatte sie sich eines Titels bedient) — warum sprichst du „Sie" zu mir?" (A. V, 1, 58. 10.) — R. erwiederte dem ihr am 4 Mai die Hand auflegenden Pfarrer K. auf die Frage: „Soll ich Sie magnetisiren?" „Laß doch das „Sie" weg; ich kann es nicht hören." Andere wurden bei Anreden mit „Sie," besonders wenn dieses vom Magnetiseur geschah, von Zittern und Krämpfen befallen, während wieder andere auf solche Anreden alle Antwort verweigerten. — Der Sinn für Wahrheit ist den Magnetischen so natürlich, daß, als Dr. Lehmann seine Kranke fragte: warum sie zu ihm du sagen müsse, sie antwortete: „ja, wenn ich das wüßte!" (A. V. 3, 11.) — Kerners Schlafwache sagt zu ihm: „Du, Doctor, nimm mir nicht übel, daß ich dich mit „du" anrede: ich kann nicht anders; ich darf mit den Geistern auch nicht anders sprechen." „Alle Menschen, sagt sie ein anderesmal, betrachte ich in diesem Schlafe nur dem moralischen Charakter nach, nicht nach dem Stande, und ich könnte jetzt keinen König anders ansprechen, als mit du." (A. a. O. 105. 367.) — Da die hergebrachten Höflichkeitsformeln, wie Knigge richtig sagt, nichts Anderes sind, als die Folge der allgemeinen Uebereinkunft der civilisirten Menschen, sich gegenseitig zu belügen, die eingeführten Titulaturen aber bald formellen, bald materiellen Unsinn und Widersinn enthalten, neben dem, daß sie bald der Person, der sie im bürgerlichen Leben zukommen, nicht mit Recht gebühren, theils auf Menschen überhaupt als Attribute vernünftigerweise nicht anwendbar sind, die Somnambulen aber, der allgemeinen Erfahrung zufolge, der Wahrheit nichts vergeben, und darum weder schmeicheln noch heucheln, so ist es kein Wunder, wenn sie, bei ihrem sichtbaren Streben nach Rückkehr in den einfachen, reinen, ungekünstelten Urzustand der Menschheit, deren moderne Civilisation der entgegengesetzte Pol ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Wahrheit ist, jene conventionellen Formeln verschmähen, und von ihnen gleichsam abgestoßen werden. — Namen und Würden, welche die Seherin in ihrer innern Sprache nicht vorfand, konnte sie in derselben oft gar nicht aussprechen. (I, 249.)

Dessen ungeachtet findet sich bei allen Magnetischen, am meisten aber im dritten Stadium, ein äußerst feines Schicklichkeitsgefühl, das sie sehr oft wachend in diesem Grade nicht zeigen. Eine Indiscretion wird man einer Kranken dieser Art nicht leicht nachweisen können, so oft sie auch Gelegenheit hätten, Anwesende zu beschämen, und Dinge über sie der Wahrheit gemäß auszusagen,

deren Veröffentlichung sie in Verlegenheit setzen würde. Im Gegentheil ist hierin Niemand schonender als sie. Geheimnisse, eigene oder fremde, die sie wachend bewahren, werden sie nie in der Krise Preis geben, und wenn sie über dergleichen ausgeholt werden, so wissen sie bald die Fragen klug zu umgehen, bald den Frager kurz und witzig abzuweisen. Wenn sie gemeine Verbrechen, z. B. Diebstähle, welche in ihrer Umgebung vorfallen, enthüllen, oder ihren Abscheu gegen sittenlose Menschen und ihre schlechten Grundsätze aussprechen, oder frech sich ihnen aufdringende Personen durch eine treffende Rede abfertigen, so ist das doch wohl etwas ganz Anderes. — Allerdings, und dieß muß hier berührt werden, kommen Fälle vor, da Magnetische unlauter, lügnerisch, eigensinnig und trügerisch sind, oder andere, oft heftige Leidenschaften zeigen. Eine Kranke Kerners sagt (a. a. O. 368): „Es kann Menschen in diesem Zustande geben, die vorher zu betrügen fähig waren, oder denen der böse Geist der Eitelkeit anhängt. Bei diesen wird das Irdische schwer getödtet, und sie sind dann im magnetischen Schlafe nur um so mehr täuschenden Einflüssen ausgesetzt." — Die Seherin von Prevorst sagt ausdrücklich: in niederen Graden können noch Unlauterkeiten aller Art vorkommen. Und dieß ist allerdings so. In Halbschläfen, oder überhaupt niederern Zuständen, wo die Seele dem Tagleben noch näher steht, beobachtet man häufig, daß die Kranken ihre eigenthümlichen Fehler, Neigungen und Gewohnheiten in die Krisen mit hinübernehmen, und da oft noch stärker aussprechen, als im gewöhnlichen Wachen. Unsre R. gibt das auch als die Ursache ihres ungeeigneten Benehmens in einigen Krisen an, wenn sie kurz sagt: „ich war halbwach." Gar leicht lassen sich Unerfahrne durch solche Erscheinungen zu der Ansicht verleiten, als ob es mit der gerühmten Sittenreinheit der Schlafwachen nicht so ganz seine Richtigkeit habe, was der Sache des Magnetismus schon geschadet hat. Seine erklärten Gegner benützen ohnehin diese scheinbar schwache Seite desselben, und stellen sogar, boshaft genug, die moralischen Schwächen der Somnambulen als Folgen ihres magnetischen Zustandes zuweilen dar. Eben deßhalb führe ich hier einige Beispiele an, aus welchen klar hervorgeht, daß nur in den niederen Schlafzuständen Erscheinungen der gedachten Art vorkommen können. — Mad. Petersen, die oft erwähnte Kranke Bendsens, war eine Frau voll Launen, böser Tücke und Leidenschaftlichkeit, die ihrem Magnetiseur durch zahllose Lügen und Bosheiten sein Geschäft unendlich sauer machte. Sie war ihrer selbst so wenig mächtig, daß sie, wenn sie in einer Krise eine für sich selbst heilsame Verordnung gemacht hatte, die Effecte derselben in der gleichen Krise, oft nur aus boshafter Laune, und um den Magne-

tiseur zu ärgern, auf irgend eine Weise unwirksam zu machen suchte. Gar oft gab sie selbst zu, daß es viel besser für sie wäre, wenn sie weniger löge, und keine Bosheiten sich erlaubte: aber in demselben Augenblicke dachte sie auf neue Chicanen und Schelmereien. Dieses Spiel trieb sie beinahe bis zum Schluß ihrer Krankheit fort, und gestand zuletzt aufrichtig, daß sie, wenn Bendsen sie ganz nach ihren Aussagen behandelt hätte, unter seinen Händen längst gestorben, im Gegentheile viel bälder genesen wäre, wenn sie immer ihm gefolgt, und die Wahrheit gesagt hätte. Beispiele ihrer zahlreichen Lügen und Bosheiten enthält ihre Geschichte. (A. IX, 2, 53. 115. 168. X, 1, 98. 2, 16. XI, 1, 124 u. a. a. O.) — Dieses Alles geschah jedoch nur in den niederen Stadien des magnetischen Schlafs. Sobald sie in den „Hochschlaf" versetzt wurde, war immer ihr erstes Geschäft, sich selbst über ihre Täuschereien anzuklagen, ihren Magnetiseur um Verzeihung zu bitten, ihre Aussagen zu berichtigen, Unwahrheiten aus derselben Krise zurückzunehmen, verhehlte, aber nothwendige Verordnungen, wenn sie ihr noch so beschwerlich waren, zu offenbaren, falsche als solche darzustellen, und selbst die Mittel anzugeben, ihre eigenen oft sehr künstlichen Intriguen aus einander zu setzen, zu denen sie, wie sie oft sagte, sobald sie wieder in einen niederern Schlaf herabsinke, sogleich in der Absicht ihre Zuflucht nehmen werde, ihre so eben gegebenen Verordnungen aufs neue zu umgehen. Diese Bekenntnisse machte sie jedesmal mit tiefer Reue und unter vielen Thränen über ihre Verdorbenheit. „Im Hochschlafe, sagt Bendsen (X, 1, 108), machte sie keine einzige falsche Aussage; auch war sie nie unwillig oder eigensinnig in demselben. Die in den niederen Zuständen vorherrschende Neigung, Unwahrheiten zu sagen, schien sich hier ganz verloren zu haben, und sie erklärte: „im Entzückungsschlafe sey es ihr nicht möglich, ihren Magnetiseur vorsetzlich zu hintergehen." Auch erwachte sie aus dem Hochschlafe nie unmittelbar ins natürliche Leben, sondern machte immer den Uebergang dahin durch ihren magnetischen „Plauderschlaf." — Schon an diesem Beispiele ist es unverkennbar, daß der reine Somnambulismus ein aufrichtiger Zustand, und einer absichtlichen Lüge nicht fähig ist. (Vrgl. auch A. IX, 1, 134. 137.) — Auch unsre R. sah im ersten Augenblick, wenn sie in den höhern Zustand übertrat, immer ihre Fehler ein, und ließ sich in demselben nie einen zu Schulden kommen. — Bendsen sagt am kaum angeführten Orte: „er habe zwei andere Somnambulen behandelt, welche beide etwas eitel gewesen seyen. Auch bei ihnen sey diese Schwäche mit hinüber in die Krisen gegangen. An zwei andern, welche es wachend nicht gewesen seyen, sey auch in den Krisen keine Spur von Eitelkeit wahrnehmbar gewesen."

Reine Gemüther treten auch im Schlafe rein auf, es sey denn, daß durch verkehrte Leitung, unnütze zwecklose Versuche und Künsteleien, oder Unreinheiten in der unmittelbaren Umgebung der Kranken selbst, namentlich durch den Magnetiseur, das Unlautere erst eingeimpft werde, was jedoch im dritten Grade auch dem letztern nicht mehr möglich wäre. Das aber dem Magnetismus zur Last legen zu wollen, wäre der größte nur erdenkbare Unsinn. — Dr. Lehmann behandelte zwei Magnetische, St. u. K., zu gleicher Zeit und am gleichen Ort. Vor einer Krise zankten sich beide, in der Krise schlossen sie neue „magnetische" Freundschaft, nach der Krise wußten beide nichts mehr von ihrer Versöhnung, und schmollten noch 3 Stunden nachher mit einander. Das erhöhte Gefühlsleben läßt sittliche Schwächen und Vorzüge in den niederen Graden stärker hervortreten, als im wachen Zustande. Anfangs der gedachten Versöhnungskrise wurde K. an der Seite ihres Körpers, die der St. nahe war, lahm, und ihre Gesichtszüge verzerrten sich, weil sie, wie sie sagte, zornig auf St. sey. Eben so leicht gaben aber auch beide dem Versöhnungsversuche nach, den Lehmann einleitete. (A. IV. 1, 50.) — Ein sehr merkwürdiges Beispiel von allmählicher Ausbildung einer Begierde, welche, durch äußere Hindernisse gesteigert, zuletzt so heftig wird, daß sie den Somnambul zu einer unsittlichen Handlung hinreißt, ist im Archiv (VI. 1, 56) von Anton Arst erzählt, und gibt einen schlagenden Beweis für die Wahrheit, daß böse Triebe in die niedern Grade des magnetischen Lebens leicht übergehen, ja in denselben cultivirt werden können. — Noch erwähne ich einer durch fortgesetzte äußere Reize zur Eitelkeit und Ostentation ihrer Wunderkünste und in Folge hievon zu Lügen und Trügereien verleiteten Somnambule, der Marie Rübel, deren Geschichte im 4ten Bande des Archivs erzählt ist. Auch sie war äußerst selten und nie lange im höchsten Stadium. Beispiele ihrer Betrügereien sind nachzulesen IV, 3, 194, 206, 208, 215.

Hören wir noch die Worte der Seherin über diesen Gegenstand. Sie sagt (I, 229.): Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, bestimmt weder einer Lüge, noch Täuschung fähig: denn da ist sie rein geistig; der Geist geht allein aus ihr, und die Seele mit ihren Mängeln bleibt im Körper. Ist aber eine Kranke nur in dem Grade schlafwach, daß sie nur bis an die Sterne schaut, welche die Wohnungen Seliger niederen Grades sind (S. 227), und der Geist dort mit der Seele sich vereinigt hat, so kann sie, wenn der Grund zum Wahren und Göttlichen in ihr nicht vorherrscht,

lügen und täuschen; auch kann sie vom Einfluß der Außenwelt zu listigen Worten gerathen, wenn sie durch Fragen und Proben zu sehr angegriffen wird." — Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Somnambulismus keineswegs ein Zustand ist, in welchem der Mensch über alle Mängel des Erdenlebens erhaben ist. Immer bleibt auch diese Lebensform noch eine menschliche. Auch fehlt es nicht an solchen, welche die herrliche Erscheinung des Lebensmagnetismus zu unheiligen, ja sündlichen Zwecken mißbrauchen. Wer wollte aber die natürliche Unvollkommenheit des Zustandes oder die Möglichkeit seines Mißbrauchs dem Zustande selbst imputiren, und ihn deßhalb mit allen seinen merkwürdigen Phänomenen verdammen oder wegwerfen? Und dennoch gibt es Widersacher des Magnetismus, welche mit einem solchen Urtheile immer gar rasch bei der Hand sind.

Man hat, wie von unsittlichen, so auch von irreligiösen Somnambulen schon sprechen wollen. Auch das ist im rein gehaltenen höheren magnetischen Zustand eben so wenig möglich. Wenn das Landmädchen (in den Blättern für höhere Wahrheit v. Meyer S. 290 ff.) bald in heiliger, begeisterter Rede sich vernehmen läßt, bald über das Heilige spottet, und unter rohem Gelächter die abscheulichsten Flüche und Verwünschungen ausspricht, so ist hier offenbar keine reine Somnambule, sondern ein kakodämonischer Einfluß um so gewisser anzunehmen, als sie selbst einen solchen zugibt. — In einem sehr niedern Grade des Somnambulismus befand sich auch die Magnetische des Dr. Spiritus (A. V. 3, 85), welche die Nähe zweier Prediger vielleicht körperlich nicht ertragen konnte, und daher, ihrem natürlichen Zustande noch ganz nahe (— sie war die Tochter eines armen Gabelmachers —), den Schwager des Magnetiseurs ersuchte, „doch ein wenig zu fluchen," damit die Herren sich entfernen. Uebrigens sieht diese Aufforderung so ächt kakodämonisch aus, daß man versucht ist, auch hier einen solchen Einfluß zu vermuthen, der sich sehr oft unter der klug vorgehaltenen Maske des Magnetismus hartnäckig und sicher verbirgt.

11) Intellectuelle Anschauung.

Diese letzte Erscheinung des dritten Grades überschreitet die gewöhnlichen Gränzen des Lebensmagnetismus, und steht in der Geschichte der Seherin von Prevorst insoferne einzig da, als sie bei ihr in ihrer höchsten möglichen Intensität auftrat, und ihre schon im Zeitleben vergeistigte Seele den innigsten Antheil an dem Schauen des Geistes nahm, was bei andern Magnetischen sonst nicht der Fall ist, welche zwar einen gleich hohen Grad der

Erhebung schon erreicht haben mögen, aus der sie jedoch, da dieser Zustand meistens mit kataleptischen Zufällen verbunden zu seyn pflegt, und die Seele nicht in dem gedachten Grade vom Geist an sich gezogen, und von seinem Wesen durchdrungen ist, weder während der Erhebung Mittheilungen machen, noch derselben sich in niederern Zuständen erinnern können. Letzteres war bei der Seherin, welche in diesem Leben beinahe schon ein reiner, abgeschiedener Geist war, der Fall, weßhalb das innigst verbundene höhere Geistes- und Seelenleben gleichsam ausnahmsweise bei ihr schon im Zeitleben und in einem Körper hervortrat, den sie bereits kaum mehr zu ihrer Persönlichkeit rechnen konnte. Dieß war auch der Grund, warum sie die Resultate ihrer geistigen Anschauungen wiedergeben konnte. Auf diese Weise und unter der gedachten Bedingung mögen auch die Offenbarungen der höheren Geistesanschauungen eines Swedenborg, Böhme und anderer selbst gotterleuchteter Männer erklärlich seyn. Zwar hat die Seherin von dem, was sie in dem Centrum ihrer Kreise schaute, wo ihr für das selbst geschärfte menschliche Auge nur Unfaßliches und für den Menschengeist Unaussprechliches zur Anschauung kam, natürlich nichts offenbaren können: aber schon die Erhebung bis zum Hineinblick in diese Tiefen und Höhen, die klare Anschauung der hohen Stellung des Geistes bei diesem Schauen, die sich in ihrer Seele reflectirte, und die darauf gegründete Schilderung des Verhältnisses ihres geistigen Wesens in diesen höchsten Situationen halte ich für höhere Divination. — Doch wir treten der Erscheinung näher.

Wenn in den meisten bisherigen Erscheinungen eigentlich nur das innerste Leben der Seele und ein momentanes für sich Seyn des Geistes sich kund gab, wobei bald immer wieder die Seele in die Kreise des Geistes influirte, ihn zu ihrer Subjectivität herabzog, und so seine reinen Anschauungen nach oben entweder trübte, oder verkürzte, so schließt in der vorliegenden der Geist seine ihm angehörige Sphäre in der Regel der Seele ganz ab, ohne jedoch die Fähigkeit zu verlieren, in ihre Kreise hineinzuschauen, und selbst, vorausgesetzt, daß die Seele dem Zuge des Geistes Folge leisten kann und selbst vergeistigt ist, seine Anschauungen in ihr niederzulegen, und sie so ins wache Leben zur Mittheilung zu bringen.

Bei diesen reinen, geistigen Anschauungen ist der Geist reiner, als selbst nach dem Sterben, wo die Seele mit ihren Mängeln sich wieder ganz mit ihm vereinigt, während in diesen höchsten Erhebungen die Seele im Körper zurückbleibt. — Es ist ein rein geistiges Anschauen, was die vorliegende Erscheinung uns vorführt.

Eschenmayer will es nicht mehr ein magnetisches, sondern ein magisches Phänomen genannt wissen, „in welchem sich ein inneres, geistiges Auge bilde, das wie durch die Seele und das leibliche Auge durchscheine, die gewöhnliche objective Welt durchbreche, und in eine höhere eindringe." In dem Schauen durchdringt der Geist das Centrum des Gefühlslebens, bringt die Seele so gleichsam unter sich, und es öffnet sich ihm ein neues intellectuelles Gebiet, in welchem er frei von allen Zuthaten der Seele ist, sie jedoch hell durchschaut, die Gesetze ihrer höchsten Thätigkeiten, so wie ihrer Beziehungen zum Geist, zum Körper und der Außenwelt, die Gränzen seiner eigenen Sphäre erkennt, und noch in ein höheres, über ihm liegendes geistiges Reich hineinblickt, aus dessen Tiefen er unaussprechliche Anschauungen erhält. — Da diese Beziehungen und Wechselverhältnisse der Natur der Sache nach für den gewöhnlichen Menschen unanschaubar, unerforschlich und nie ganz mit Worten erklärlich sind, so bediente sich die Seherin, um wenigstens eine approximative Enthüllung der Grundidee derselben zu geben, der bildlichen Darstellung in ihrem Sonnen- und Lebenskreise, welche Eschenmayer ganz in ihrem Sinne (I, 286 ff.) weiter commentirt hat.

Ich versuche es, die Grundidee dieser Kreise und ihrer Wechselbeziehung hier nur anzudeuten, und folge dabei den eigenen Aeußerungen der Seherin über sie, und den denselben beigegebenen Erläuterungen Eschenmayers, wie sie theils in der Seherin (I.), theils in seinen Mysterien gegeben, theils durch mündliche und schriftliche Belehrungen von ihm mir mitgetheilt sind.

Jeder Mensch trägt zwei Kreise in sich, welche sein Erkenntniß- und Thätigkeitsgebiet bezeichnen und begränzen. Die Seherin nannte den einen den Sonnen-, den andern den Lebenskreis.

Der Sonnenkreis ist derjenige Kreis, welcher die objective Welt und die Beziehung des Individuums zu dieser in sich faßt. In ihm werden alle Erfahrungen von der objectiven Innen- und Außenwelt in jedem Moment niedergelegt, gleichsam registrirt, und am Schlusse des Jahres sowohl als größerer Lebensperioden, resumirt und in Resultate gebracht. Diese geben sich übrigens von selbst vermöge des der Seele eingebornen Zahlensystems, nach welchem sie sich selbst in ihrem Innern die Nativität stellen muß. Im gewöhnlichen wachen Zustande ist sie sich dieses Notirens der Producte, welche aus dem Wechselverhältniß, in welchem sie mit der höheren geistigen und der Außenwelt steht, in physischer und moralischer Hinsicht resultiren, nicht bewußt, wogegen der Geist im höchsten Grade des Lebensmagnetismus eine Anschauung dieser Combinationen erhält, welche in ihren Resultaten als veränderliche

Zahlen für die physischen und organischen Verhältnisse des Lebens im Sonnenkreise, als höhere bleibende Charaktere aus der Geistersprache für den moralischen Werth oder Unwerth aus dem Sonnenkreise herüber in den auch nach dem Tode bleibenden Lebenskreis von Periode zu Periode verzeichnet werden. — Der Sonnenkreis hat noch vier concentrische Ringe innerhalb seines äußersten peripherischen Kreises. Dieser bedeutet den Anfang des Zurücktretens der Seele in das Gefühlleben, oder die Scheidewand zwischen diesem und der gewöhnlichen Sinnenwelt. In dieser Richtung nach innen lebt die Seele des magnetisch Schlafenden, im Gegensatz gegen den gewöhnlich wachen Menschen, der meistens außerhalb dieser Scheidewand in der Objectivität sich umtreibt. — Der zweite Ring schließt das ausgebildete magnetische Leben in sich. In seinen Umfang setzt die Seherin das Mittelreich oder die niedere Geisterwelt. — Der dritte, näher der Mitte zu liegende Ring deutet eine höhere Stufe des magnetischen Lebens an, wo das tiefere Gefühlsleben und Hellsehen, die feineren Sympathien, die höheren Combinationen und Divinationen beginnen. Zugleich ist dieser Kreis eine Fortsetzung des Mittelreiches. — Nahe gegen das Centrum des Kreises hin liegen noch drei kleinere Kreise in einander. Der äußerste Ring um das Centrum her ist die Sternenwelt, wo Selige niedrigeren Grades sich befinden; der zweite ist der Mond, auf dessen rechte Seite viele aus dem Mittelreiche kommen, und allmählich eine höhere Stufe der Vollkommenheit und Seligkeit erlangen. Der dritte ist sonnenklar, und sein Mittelpunkt heller, als die Sonne. Hier ist die „Gnadensonne", die Quelle alles Lebens, in deren Tiefen die Somnambulen des höchsten Grades hineinschauen, aber nicht eingehen dürfen. Hinter derselben und über ihr liegt die Wohnung der Seligen in unaussprechlicher Schönheit, die aber die Schlafwachen nur im Durchschauen durch die Gnadensonne gewahr werden.

Unter dem Sonnenkreise, gedeckt von ihm, liegt ein zweiter, etwas kleinerer, geistigerer Kreis, der Lebenskreis, dessen Centrum der Sitzpunkt des Geistes ist. Sein Umfang ist eigentlich die Seele selbst und ihr Gebiet mit allen ihren Kräften und Thätigkeiten. Was außerhalb der Peripherie des ganzen Kreises liegt, ist die äußere Welt. Diese Peripherie bildet in den in derselben gezeichneten Ringen das organische und Sinnenleben, und somit den Wechselverkehr der Seele mit der Sinnenwelt ab. — Wie im Sonnenkreise die äußere Welt liegt, so im Lebenskreise eine höhere, geistige. Wie jener mit den Veränderungen des Zeitlebens im Körper sich verändert, abfällt, und durch einen neuen ersetzt wird, so ist dieser, da er einen höheren Zweck hat, nämlich

daß in ihm die moralische Dignität des Menschen verzeichnet werde, selbst nach dem Tode noch fortdauernd. Innerhalb seines Raumes faßt er noch drei Gebiete in sich, denen die wesentlichen Bestandtheile der Persönlichkeit, Geist, Seele, Leib entsprechen. Durch das Gebiet der Seele zieht sich wieder ein Ring, der die dem Geiste zu liegende höhere Region der Seele von der dem Leibe und der Sinnenwelt zu liegenden absondert.

Ueber das Wechselverhältniß der Kreise, aus welchem sowohl die gegenseitige Beziehung des Geistes, der Seele und des Leibes unter sich und ihr Verkehr mit der Außenwelt im wachen und magnetischen Leben anschaulich wird, als auch das Wesen des Schauens des Geistes im höchsten Grade des Somnambulismus seine Erklärung findet, gibt die Seherin (I, 301. 333 ff.) folgende wichtige Erläuterungen: „Der Sonnenkreis ist die Welt; jeder Mensch hat ihn auf dem Lebenskreis, und das Bleibende davon nimmt er stets in diesen auf. Im Sonnenkreise sieht der Geist mit der Seele die objective Welt in ihrem wahren Wesen. Die niedern Seelenkräfte nehmen daran keinen Antheil, weßhalb alle Erinnerung fehlt. Auch ist das Erkennen des Geistes und der Seele bei diesem Sehen in die wahre objective Welt kein Begreifen und Erschließen, sondern ein Innewerden, ein Schauen des Geistes, das sich in den höhern Kräften der Seele reflectirt, und daher auch von ihr erkannt wird. Aber es gibt noch eine höhere Welt, in welche nur der Geist allein schauen kann. Diese liegt im Lebenskreise. Auch von diesem Geistesschauen fallen Strahlen in die Seele: jedoch gebrochen durch die Unreinheit und Finsterniß derselben; woher es kommt, daß sie nicht Anschauungen, sondern nur Ahnungen von der höhern Welt hat, in die der Geist wirklich schaut, ohne ein Werkzeug zu haben, das das Geschaute auszusprechen vermöchte. Seele und Leib taugen nicht dazu. Beide Welten, die objective Außenwelt in ihrer wahren Beschaffenheit und eine höhere Welt liegen daher im Menschen, und thun sich seinem innern Auge unter günstigen Umständen auf. — Im Schauen tritt der Geist aus dem Lebenskreise heraus, und in das Centrum des Sonnenkreises hinein, und da ist dann dasjenige Schauen, das der Mensch noch fassen und begreifen kann, das ihm aber im Abfall dunkler geworden ist, als es ihm ehemals (im Zustande der Integrität) war. Hier schaut der Mensch die Welt, in der er ist, in ihrem eigentlichsten Wesen, ohne Schleier und Scheidewand zwischen ihm und den Dingen. Schaut der Geist länger in dieses Centrum des Sonnenkreises, so schaut er, aber nur wie ein Blitzstrahl, zugleich auch in das Centrum des Lebenskreises zurück. Das, was sich in diesem letztern Schauen offen-

bart, nimmt der Geist mit sich in seinen Sitzpunkt im Lebenskreise, trägt es aber in diesem, ohne es aussprechen zu können, ohne deutliches Bewußtseyn, nur wie eine Ahnung in sich. Dieses Schauen geht viel tiefer, als das Schauen in die Welt hinaus, und er hat es nur, wenn er in den Sonnenkreis geht, und von dessen Centrum in sein eigenes im Lebenskreise zurücksieht; nie in seinem Centrum, wo er nichts Anderes, als eine höhere Welt schaut, die wir nicht begreifen, nicht fassen, die der Mensch aber ebenso im Lebenskreise in sich trägt, wie die Welt, in der er lebt, im Sonnenkreise. Eine Somnambule kann kein anderes Schauen aussprechen, als dasjenige im Centrum des Sonnenkreises, und dieses bezieht sich auf unsern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und Planeten, aufs Mittelreich, das in unserm Luftraum ist u. s. w. Das tiefere Schauen im Centrum des Lebenskreises hat noch keine ausgesprochen. Dieses ist zwar der Sitz des Geistes, aber es muß noch etwas Anderes daselbst seyn, als er selbst, weil er hinein schaut, wenn er heraus ist. Dieß ist eben die andere höhere und innerste Welt. — Wie der Geist in den Sonnenkreis schaut, so fühlt die Seele auch aus ihrem Gebiete in das gleiche Gebiet des Sonnenkreises hinein, welches, je nachdem sie sich vom Geiste hat ziehen lassen, eine höhere oder niedrere Stufe des Mittelreiches bezeichnet. — Auch der Leib, und zwar das Bleibende in ihm, der Nervengeist, wirkt aus dem Gebiete seines Lebenskreises in das gleiche Gebiet seines Sonnenkreises hinein." — Weiter sagt die Seherin: „Der Mittelpunkt des Lebenskreises ist der Sitz des Geistes, und da ist er an seiner rechten Stelle, im Wahren, Schönen und Guten. Der erste Ring um den Mittelpunkt ist ein Zeichen der durch den Leib beherrschten Seele; der Geist bleibt jedoch noch rein, wenn er innerhalb des ersten Ringes weilt. Tritt er aber auf den Umkreis des ersten Ringes, so fängt sein Wollen an unrein zu werden. Der zweite Ring bedeutet schon eine Trübung des Geistes in Beziehung des Guten, jedoch so, daß er noch im Stande ist, aus sich zum Guten zurückzukehren. Der dritte Ring bedeutet einen verminderten Grad des Guten, aber noch im Uebergange, so, daß es seiner Freiheit noch hingegeben ist, ganz in den innern Ring zurückzukehren. Der dritte Ring ist zugleich auch der letzte des Geistes. (233.) Was außer diesen Ringen ist, gehört im Lebenskreise zum Gebiete der Seele, und diese ist sowohl mit dem Geist, als dem Körper verbunden. Läßt sie sich vom Geiste ziehen, so entsteht das Uebergewicht des Guten; wird sie vom Leibe und der Welt gezogen, so werden ihre höhern Kräfte verfinstert, und es entsteht das Uebergewicht der untern Kräfte, des Falschen und Bösen. So lange

die Seele in Gesinnung und That innerhalb des Lebenskreises bleibt, ist auch der Geist in seiner eigentlichen Sphäre; so wie sie aber, vom Leibe und der Welt gezogen, ihren Kreis verläßt, und diesen dient, so zieht sie auch den Geist aus seinen Ringen in ihre Dienstbarkeit. Dieß ist der Fall, wenn sie ganz in die Welt und die Sinnlichkeit versunken ist. Im ersten Zustande bleibt der Geist noch mit dem Heiligen und Göttlichen verbunden, im zweiten fällt er von ihm ab." — Behauptet also der Geist seinen Herrscherſitz, so ist die Harmonie der Ideen in ihm, und die Seele und der Leib, welche in ihren Schranken bleiben, verunreinigen ihn nicht. Mißbraucht aber die Seele ihre vom Geist in sie reflectirte Freiheit, d. h. will sie mit dem Leibe und der Welt herrschen, und nicht mehr vom Geist und seinen Ideen gezogen seyn, so wird der Geist umdüstert, wirkt nicht mehr so kräftig auf die Seele, und wird allmählich selbst in ihr Gebiet herabgezogen, wo er, seiner angestammten Kraft verlustig, fremder Herrschaft unterthan wird, im Zustande des Abfalls vom Heiligen sich befindet, nicht mehr ins Centrum des Sonnenkreises schauen kann, die Harmonie der Ideen, und somit auch seinen Sitz im Lebenskreise einbüßt, und, der falschen Richtung der Seele folgend, ein falsches Centrum, von dieser ihm angewiesen, erhält, in welches die Strahlen einer höhern Welt trübe einfallen. — Die Folge von dieser totalen Verrückung seines Standpunktes ist natürlich und unausbleiblich. Das Wahre erkennt er nun nicht mehr in seinen unwandelbaren, inneren Gesetzen, sondern in täuschenden Sinnesanschauungen, und aus den unzuverlässigen und unzureichenden Operationen des Denkvermögens seiner Seele; das Schöne erfaßt er nicht mehr im Urbilde der Typen, sondern in der Welt- und Sinnenlust; er will das Gute nicht mehr im freien Grundsatz, sondern das Böse in leidenschaftlicher unfreier Verkehrtheit. Das Heilige selbst zieht er endlich herab in seine finstere, von den Mittelpunkten entfernte, falsche Stellung, und wirft es als zu construirendes Object dem Verstande vor, der es nicht begreift, aber verunstaltet. Ist es einmal so weit mit dem Menschen, so ist seine Conversion in den frühern Stand aus eigener Kraft unendlich schwer. Nur der obere Zug und der Glaube können ihn noch zurecht bringen, und dem Verderben entreißen. — Vom dritten Ringe des Sonnenkreises sagt die Seherin noch (S. 227): „Dieser ist sonnenhelle, aber sein Mittelpunkt heller, als die Sonne. In ihm sah ich eine nicht zu durchschauende Tiefe, die je tiefer, je heller war, in die ich selbst nie kam, nur hineinschauen durfte. Diese möchte ich die Gnadensonne nennen. Es kam mir vor, als schauten in diese

Tiefe noch viele andere Geister mit mir, und es bestehe alles, was da lebet, aus Fünkchen dieser Tiefe. In jener Klarheit dieses innersten Ringes, aber nicht im Mittelpunkte, sah ich immer meine Führerin, und von da aus sind auch die Verordnungen gekommen, wie? weiß ich nicht mehr." „Das Mittelreich liegt im Sonnenkreise, der bei allen Menschen gleich ist, also in der objectiven Welt. Der Grund, warum so wenige Menschen ins Geisterreich schauen, liegt darin, daß sie nicht fähig sind, ins Centrum des Sonnenkreises zu schauen. Man kann in dasselbe sehen, ohne in die Gnadensonne zu schauen. Der Geist kann in das Mittelreich mit der Seele blicken, ohne in das höhere geistige Reich zu schauen."

Wenden wir nun die Sätze an, welche aus der Darstellung der Kreise der Seherin resultiren, so ergibt sich, daß sie das große philosophische Problem gelöst hat, das bisher in den Systemen bald gar nicht, bald nur scheinbar gelöst, bald als gelöst nur vorausgesetzt worden ist. Es ist dieß das Problem der Subobjectivität des geistigen Wesens des Menschen.

Die Basis alles Philosophirens ist das sich in sich selbst umkehrende Selbstbewußtseyn, das sich zum Gegenstande seiner eigenen Betrachtung oder zum Selbstobject macht. Kehrt die freie Thätigkeit des Menschen mit der Frage nach dem eigenen innersten Selbst in den Tiefen desselben ein, so findet er die unendliche Zersplitterung der physischen und geistigen Welt in sich selbst zur Einheit concentrirt, und in dieser sein eigenes Bild reflectirt. Er ist so sich selbst Gegenstand der Betrachtung oder Subobject. Aber damit erkennt das Ich nur seine eigene Thätigkeit oder die Producte derselben, d. h. sein Denken, Fühlen, Wollen, nicht aber die Quelle der Productivität. Soll diese erkannt werden, so muß das Denken, Fühlen, Wollen sich selbst wieder denken, fühlen, wollen, wenn nicht stets die Frage übrig bleiben soll: was ist dasjenige, was doch gedacht werden muß, was das Erkannte oder Angeschaute wieder erkennt und anschaut? Dieses vermag aber die Thätigkeit der Seele, das Denken, nicht mehr. Nur der Geist vermag es in seinem von der Seele abgeschlossenen Gebiete zu schauen. Wendet man alle Seelenkräfte auf, die Sub-Objectivität des geistigen Wesens zu erfassen: es wird immer vergebliche Mühe seyn. Alle Versuche der neuern Philosophie, das subjective Ich nicht mehr bloß als gegebene Bedingung und Basis des Erkennens, sondern als positive, gleichsam schöpferische Quelle der Erkenntniß zu construiren, und daher das Selbstbewußtseyn und die Selbsterkenntniß nicht zu einem secundären, sondern primitiven Act zu machen, mußten eben deßhalb zu weit

führen, und illusorisch werden, indem consequent das subjective Ich sich selbst schaffen, sein eigener Grund, und der Grund alles dessen, was ist, seyn mußte, d. h. das Endliche zum Unendlichen, oder ironisch über sich selbst hinaus construirt wurde. — Diese Schwierigkeit löst nun die Seherin durch die von ihr geschaute und geschilderte Wechselbeziehung des Sonnen- und Lebenskreises, in welcher sie dem Geist, dessen Function ausschließlich das Schauen ist, ein doppeltes Schauen, nämlich ins Centrum des Sonnenkreises und des Lebenskreises beimißt. Das erstere nennt sie theils ein Durchschauen oder Erkennen der objectiven Welt nach ihrer wahren, nicht bloß scheinbaren Beschaffenheit, das der Mensch noch erkenne und fasse, für das er aber den Sinn durch die Sünde verloren habe, und wofür ihm nur das Anschauen einer täuschenden Scheinhülle geblieben sey, theils ein Schauen ins Centrum und seine Tiefe, wo die Gnadensonne liege. Die Offenbarungen, welche der Geist in dieser Tiefe anschaue, gehören einer höhern geistigen Welt an, übersteigen das Fassungsvermögen des Menschen, und reflectiren sich als Ahnungen, welche bald dunkler, bald heller, aber immer unaussprechlich im Bewußtseyn liegen. — Das zweite tiefere Schauen führt der Geist aus, wenn er länger in das Centrum des Sonnenkreises geschaut hat, und es ist dasselbe ein während des Schauens in die Tiefen des Sonnenkreiscentrums geschehendes blitzstrahlähnliches Zurückschauen in seinen eigenen wahren Sitzpunkt im Centrum des Lebenskreises, in welchem er, wenn er vom Sonnenkreise ausschaut, oder die objective Welt bereits durchschaut hat, vielmehr erschaut, als er, in dem Centrum des Lebenskreises selbst sich befindend, schauen kann.

Hier ist nun — denn beide, die physische und geistige Welt liegen innerhalb der Kreise im Innern des Menschen — eine doppelte Sub-Objectivität. Ein noch faßliches objectives Schauen in die physische, organische und moralische Welt im Sonnenkreise, und ein objectives Schauen in die Gnadensonne oder das Centrum des Alls, und dann nicht nur ein subjectives Schauen in die nicht mehr begreifbare innere, höhere Welt, oder in die Thätigkeit des Ichs, das sich in den Producten der Ideen des Wahren, Schönen und Guten selbst erkennt, sondern auch ein subjectives blitzstrahlähnliches Zurückschauen in das Centrum des Lebenskreises, wo der Geist das tiefste Schauen genießt, in welchem ihm göttliche Offenbarungen zu Theil werden.

„Dieses doppelte objective und subjective Schauen" — so schließt der ehrwürdige Eschenmayer seine schriftlich mir mitgetheilten Reflexionen über das intellectuelle Schauen der Seherin — „hat sich im Menschen dadurch getrübt, daß der Geist von den

niedern Kräften aus seinen Kreisen gezogen, und, statt daß er allein herrschen sollte, der Welt dienstbar wurde. Sein Schauen hat sich jetzt in ein schales Wissen verwandelt, das lauter unnütze Systeme verfertigt. Hat der Geist seinen Sitz im Mittelpunkt des Lebenskreises verloren, so ist ihm auch der Blick in den Mittelpunkt des Sonnenkreises verwehrt, und was er jetzt noch findet, ist bloß reflectirte Wahrheit in niedern Systemen. Wir leben mit Einem Worte jetzt im Abfall, und unsere ganze Philosophie, so sehr sie sich auch Mühe gibt, die Sprossen zur Leiter zu sammeln, um jene Höhe wieder zu erklimmen, arbeitet immer umsonst. Im Wahne, daß das potenzirte Ich der alleinige Maaßstab sey, in dem sich, als ihrem höchsten Ruhepunkt, alles Wissen und Seyn vereinige, hat sie sich Gott und die Offenbarung aus den Augen gerückt, und vertraut ihren schalen Vernunftformeln, die kaum tauglich sind, um als Mauersteine das Fundament zu dem majestätischen Dome der christlichen Kirche zu legen. — Ist aber der Geist ganz aus seinen Kreisen gezogen, und somit der Seele, der Sinnlichkeit und der Welt hingegeben, so ist die unausbleibliche Folge davon der Götzendienst, aus dem durch eine Selbstintegration keine Rückkehr möglich ist. Darum mußte eine höhere Veranstaltung kommen, um die ursprüngliche Wahrheit, die, wie die Seherin bemerkt, nur im Mittelpunkte des Lebenskreises erkannt wird, wieder herzustellen. Um den Geist aus seiner Gefangenschaft und die Seele aus ihrem Sündendienste zu erlösen, mußte der Logos, oder das Wort der Wahrheit, persönlich erscheinen, weil die bloße Idee des Wahren den Geist nie zu jenem Schauen der Gnadensonne und der göttlichen Offenbarungsstrahlen, wie sie die Seherin schildert, hätte zurückführen können. Ist der Geist einmal aus seiner Sphäre gezogen, so ist auch die Kraft seiner Flügel, wie Plato sagt, gelähmt, und er kann sich nicht mehr von selbst erheben, d. h. nicht mehr vom Wissen zum Schauen gelangen. Der Logos mußte ihm aus dem Labyrinthe, in dem er steckte, einen positiven Ausweg öffnen, und dieß ist zuerst der Glaube an die Persönlichkeit des Logos. Wenn Christus sagt: „ich bin die Wahrheit," so versteht er darunter keine Wahrheit des Systems oder der Lehre, sondern die Wahrheit der Person, und an diese muß der positive Glaube zuerst sich anschließen, um dann erst zu erkennen, daß die Lehre von Gott ist. Einen andern Ausweg gibt es nicht. Der Glaube ist das einzige Integrationsmoment, was das Wissen wieder zum Schauen zurückführen kann. Und dieß thut nun unter den Christen das vom heiligen Geiste sanctionirte Wort Gottes, oder das

Evangelium; aber auch nur dieses. Alles Andere ist Menschensatzung, und kann eben so gut vom Wort ab, als zu ihm hin führen. Dieser Satz gilt nach meiner innigsten Ueberzeugung von der ersten Zeit der christlichen Kirche an bis auf den heutigen Tag. Der Dogmatismus und Kriticismus hat von jeher keinen andern Werth, als daß der eine wieder aufbaut, was der andere niederreißt. Von einem Weiterkommen oder positiven Beförderungsmittel, um vom Wissen zum Schauen zu gelangen, kann nach der Natur der dogmatischen und kritischen Systeme nicht die Rede seyn."

Fassen wir nun alle in der vorliegenden Skizze aufgeführten Erscheinungen des Lebensmagnetismus zusammen, so ist wohl als entschieden anzusehen, daß sie, von welcher Seite man sie auch auffassen will, von hoher Bedeutung sind, und zwar für Freunde und Gegner der Sache des Magnetismus. Jenen sind sie hohe und herrliche, diesen wenigstens höchst bedenkliche, und sie mögen es gestehen oder nicht, gefahrdrohende Phänomene. — Ich bin nicht so befangen, was ich hier zur Erklärung derselben gegeben habe, für mehr als einen schwachen Versuch angesehen wissen zu wollen; vielmehr bin ich überzeugt, daß der Entdeckungen im Organismus des Körpers und der Seele noch manche zu machen seyn mögen, bevor wir die Theorie des Lebensmagnetismus für von allen Seiten unantastbar erklären können. Immer noch, das dürfen wir nie vergessen, stehen wir, wie Hufeland treffend sagt, im Felde des Lebensmagnetismus „vor dem Aufgang einer neuen Morgenröthe für Wissenschaft und Leben: aber auch einer Entdeckung, die Alles übertrifft, was jemals entdeckt worden ist, die uns den Schlüssel der tiefsten Geheimnisse der Natur übergibt, und eine neue Welt eröffnet." — Mag auch noch Manches tief verhüllt unter dem Schleier uns noch verborgener Naturgesetze ruhen. Danken wir nur für das, was bereits zu Tage gefördert ist, und hoffen, daß künftige Naturforscher eine Hülle um die andere vollends lüften und den herrlichen Kern zu Tage fördern werden.

Schon als ein Streben nach einer höhern Auffassung des Lebens sollte das Studium des Lebensmagnetismus Reiz für jeden denkenden Geist haben, und wie lohnend ist es, wenn eine Reihe von Erscheinungen nach der andern diese vom Leben gefaßte höhere Idee wirklich helle beleuchtet und in ihm realisirt darstellt! — Welcher Gewinn für höhere Psychologie und Physiologie aus einer gewissenhaft fortgesetzten, ernsten Bearbeitung des magnetischen Feldes außer den bereits aus ihm gewonnenen Schätzen sich noch ergeben muß, ist bereits oben angedeutet worden, und leuchtet von selbst ein. Möchte nur immer mehr das so eben vernommene

Schlußwort unseres Eschenmayers beherzigt, und die Wahrheit erkannt werden, daß nie ein psychologisches und physiologisches System für abgeschlossen erklärt werden sollte. So lange wir bei einer paradox scheinenden Entdeckung in diesen Gebieten selbstgenügsam, wie bisher, die Frage aufwerfen: „paßt sie in unsere Theorie?" so lange werden wir über die wichtigsten Lebensfragen im Finstern bleiben, und nicht von der Stelle kommen. Umgekehrt muß vielmehr in solchen Fällen immer, wenn Gewinn für Leben und Wissenschaft zu hoffen seyn soll, die Frage gestellt werden: „Muß nicht vielleicht die Theorie der neuen Erscheinung angepaßt werden? — Welches Urtheil die Modephilosophen, welche überall in ihren Systemen nur sich selbst und immer sich selbst obenanstellen, und jene Dogmatiker, welche das göttliche Wort dem Verstande preis geben, und in ihren moralischen Selbsttäuschungen und Liebestheorien den Ernst des Evangeliums untergehen lassen, über den Lebensmagnetismus und seine Erscheinungen fällen, ist bekannt. Von ihnen ist wenig zu hoffen für seine Sache, aber auch nichts zu fürchten. Mögen sie ihren Muth auch an dieser meiner Schrift kühlen. Ich achte ihr wegwerfendes Urtheil eben so hoch, als das des zahlreichen ungeweihten, im Unverstande spottenden Pöbels. — Allen aber sey gesagt, daß das große Phänomen des Lebensmagnetismus von der göttlichen Vorsehung auch ihnen als ein Stein des Anstoßes in dieser Zeit geflissentlich vor die Augen gerückt ist, nicht, damit sie in ihm den Weg der beseligenden Wahrheit suchen und finden — denn dazu haben sie Jesus Christus selbst und seine göttliche Lehre — wohl aber, damit sie von sich selbst, von ihren Systemen und der Welt nur wenigstens endlich aufblicken in höhere Regionen, die sie sich bisher in ihrem Unglauben und Halbglauben gänzlich verschlossen haben.

Anhang.

1.

Ist der Nervengeist etwas Materielles?

Das wirkliche Daseyn eines Nervengeistes einmal angenommen, scheint die Frage, ob er eine stofflose Kraft, oder eine materielle oder psychisch-physische Potenz sey, von keinem großen Belange. Da es indessen eine Schule gibt, welche die lebensmagnetischen Erscheinungen einzig der Wirkung des Willens beimißt und rein spiritualisirt, bei welcher Annahme manche derselben unerklärlich bleiben, so wird doch die Untersuchung der Frage über die Materialität des Nervengeistes von Bedeutung. — Passavant sagt in seinen Untersuchungen über Lebensmagnetismus (S. 3), wo er zu Widerlegung der Ansicht, welche die Imponderabilien unter die Stoffe zählt, des Lichts, als Repräsentanten der übrigen sich bedient: „Die Durchsichtigkeit der Luft und aller transparenten Körper ist gar nicht zu begreifen, wenn man annimmt, daß ein fremder, von einer Lichtquelle, z. B. der Sonne, emanirter Körper dieselbe durchströme, weil die transparenten Körper von allen Seiten durchsichtig sind. Ein solcher Körper, der zugleich warm, elektrisch, magnetisch wäre, müßte bei der Annahme eines hinzugekommenen Lichtstoffs und Wärmestoffs, eines magnetischen und elektrischen Fluidums so porös seyn, daß kein Raum für die eigene Substanz des Körpers übrig bliebe. Und doch sind es gerade die dichtesten Körper, die Metalle, in welchen jene Potenzen in hohem Grade wirksam sind." — Dagegen läßt sich, wie mich dünkt, mit Recht erwiedern: eine so feine Porosität läßt sich allerdings annehmen, als sie hier widersprochen wird. Selbst die Möglichkeit, daß Imponderabilien sich aufs innigste durchdringen, kann nicht abgewiesen werden. Die Luft und das Wasser vermengen sich mit vielen höchst feinen, aber anerkannt materiellen Stoffen in großen Massen, ohne eine Aenderung ihrer Substanz zu erleiden, ohne selbst die Durchsichtigkeit zu verlieren.

Finden aber bei weitem gröbere Matererien, als die Imponderabilien sind, solche Aufnahme in Stoffen, wie sollte die Befürchtung Passavants bei so höchst feinen, beinahe hyperphysischen Stoffen Grund haben? — Ebenso unhaltbar ist der Einwand, daß leuchtende Körper nichts von ihrer Substanz verlieren, was, wenn das Licht ein Stoff wäre, nothwendig seyn müßte. Denn ohne Zweifel gleicht die Feinheit des Lichtstoffs seiner Schnelligkeit, sofern diese ans Unglaubliche gränzt. Läßt sich nicht eine so sublime Feinheit des Stoffes denken, daß die Sonne in 6000 Jahren für menschliche Beobachtung nichts verloren hat? Und läßt sich nicht annehmen, daß der Verlust durch fortgesetzte Reproduction oder durch ewiges Strömen aus dem Naturcentrum ersetzt werde? An die kosmischen Kräfte dürfen wir, scheint mir, keine tellurischen Maaßstäbe legen. Wie die Entfernungen der Sonnensysteme des Weltraums unsere Berechnungen weit übersteigen, so erheben sich wohl auch die Eigenschaften der denselben durchströmenden allgemeinern Lebenspotenzen, wie gerade die ihrer Schnelligkeit und materiellen Feinheit über unsere Beobachtung. — Aus dem somnambulen Zustande, in welchem der Nervengeist eine so bedeutende Rolle spielt, und seine Thätigkeit ungleich deutlicher hervortritt, als im wachen Zustande, lassen sich indessen für die Lösung der vorliegenden Frage genügendere Resultate erwarten. Wir knüpfen daher unsere Untersuchung über dieselbe an die Erledigung der Einwürfe, welche die Anhänger der spiritualistischen Schule gegen die Materialität des magnetischen Agens vorgebracht haben.

Unter den Gelehrten, welche das Vorhandenseyn eines magnetischen Fluidums läugnen, haben sich besonders der berühmte Franzose Puysegur, Stigliz, Kieser und Nasse ausgezeichnet. Letzterer hat im Archiv I, 3, 1 ff. die Gründe seiner Partei weitläufiger erörtert. Da sie noch jetzt häufig vorgebracht werden, so kann es nicht ohne Interesse seyn, wenn ich sie etwas näher beleuchte. Sie sind folgende:

1) „Keine einzige Erfahrung beweist, daß ein Stoff, mag man ihn nennen, wie man will, als wirkende Ursache des Lebensmagnetismus in den Körper der Kranken übergeht. Dieß ist eine bloße Einbildung, von dem Magnetiseur auf den Kranken übergetragen." — Hiegegen läßt sich die Frage einwenden: wie muß denn die Erfahrung beschaffen seyn, wenn sie uns beweisen soll, daß ein Stoff im Spiele sey? Ist der Stoff so fein, daß er sinnlich kaum mehr wahrnehmbar ist, so bleibt für die Erfahrung nichts mehr übrig, als was wir freilich in Menge haben, die Aussagen der Magnetiseurs von Ermüdung und Gefühl des

Ausströmens, so wie der Somnambulen über das, was sie einstimmig einen in sie übergehenden Stoffstrom nennen. Gewöhnliche, derbe, sinnliche Erfahrung kann man doch wohl hier nicht fordern. Daß dieses Agens als „wirkende Ursache" der Erscheinungen des Magnetismus und somit auch der Genesung der Kranken anzusehen ist, darüber kann keine Frage seyn. Dem bloßen Willen des Magnetiseurs, den Nasse allein wirken läßt, kann die Heilung unmöglich zugeschrieben werden. Wie zahllos sind die Fälle, da die wohlthätigsten Einwirkungen ohne den gleichzeitig vorhandenen Willen des Magnetiseurs bei bloß zufälliger Berührung, oder in ganz anderer Absicht gemachten Manipulationen dennoch erfolgt sind! Man müßte blind, oder absichtlich ungerecht seyn, wenn man die Manipulationen und die Erscheinungen des Lebensmagnetismus nicht in Causalverbindung setzen wollte.

2) „Die Erfolge sind die ganz gleichen, auch wenn man alles Streichen und Berühren unterläßt. Man kann ja aus beträchtlicher Entfernung noch, und zwar oft kräftiger, einwirken, als es in der Nähe geschieht." — Diese Behauptung ist darum unrichtig oder nur halbwahr, weil sie durch die Erfahrung keineswegs in dem Umfange sich bestätigt, daß alle Erscheinungen des Magnetismus in seinen Bereich gebracht werden könnten. Allerdings gibt es Fälle, da der Magnetiseur aus einiger Entfernung kräftiger wirkt, als durch Contact, allein diese Erscheinung setzt den körperlichen Rapport bereits voraus, und findet in der zu großen Sensibilität des Kranken oder überhaupt in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Organisationen der im Rapport stehenden Individuen ihre genügende Erklärung. Auch gehören diese Fälle zu den Ausnahmen, und weisen den körperlichen Einfluß nicht ab. Noch nie aber hat man gehört, daß bei den Somnambulen die Berücksichtigung der Entfernung des Magnetiseurs vom Kranken etwas Gleichgültiges sey. Daran ist ohnehin nicht zu denken, daß ohne alle körperliche Beziehung des letztern zum Magnetiseur eine regelmäßige Behandlung nur möglich ist. (Vergl. auch Hufeland über Sympathie. S. 100.) Der sichere, natürliche Instinct der Somnambulen spricht sich hier, und zwar bei allen Magnetischen gleichmäßig, dahin aus, daß sie in körperliche Verbindung mit den Magnetiseurs, und zwar in diejenige sich gesetzt wünschen, welche dem Zweck der wohlthätigsten Einwirkung von seiner Seite auf sie entspricht. Daß sie in der Bestimmung der Art dieser Verbindung nie fehlgehen, lehrt die tägliche Erfahrung. Wenn die Effecte reines Product der Willensfixirung wären, so würde jener Naturinstinct lügen, was er noch nie gethan hat, und alle Erfahrung gälte nichts mehr. Könnte man auch zugeben, was

nicht ist, daß bei bereits hoch gesteigerten Somnambulen der Wille allein ausreiche, so wird doch gewiß nie durch bloßen Willen der magnetische Zustand hervorgebracht werden können. Dieß aber müßte der Fall seyn, wenn der Wille im Magnetismus Alles allein vermöchte. Es sind mit gesunden Personen Versuche angestellt worden, welche bei 40 — 45 Strichen die Augen geschlossen haben, während sie bei der ernstesten Fixirung des Willens gar keine Einwirkung in noch längerer Zeit fühlten. — Auf Magnetische der höhern Grade läßt sich allerdings nicht selten durch den Willen auf beträchtliche Entfernung einwirken. Wollte man jedoch daraus erweisen, daß kein magnetisches Fluidum dabei mitwirke, so würde man sich täuschen. Bei Magnetischen der höheren Grade tritt der Fall ein, daß die Expansion ihrer magnetischen Atmosphäre auch einen entsprechend höhern Grad erreicht, und in beträchtliche Entfernungen sich erstrecken kann. Der Magnetiseur befindet sich innerhalb dieses Kreises oft auf sehr weite Strecken, zwischen ihm und dem Kranken bildet ein Nervengeiststrahl, der dem Gedanken folgt, die Verbindung, und die Fernwirkung des Magnetiseurs auf den Kranken ist leicht erklärlich. Man hat an dieser Erscheinung um so weniger Anstoß zu nehmen, da analoge, jedoch minder feine Substanzen, als die magnetische ist, z. B. das Licht, auf ungeheure Entfernungen, nicht bloß direct, sondern sogar reflectirt einwirken. Allerdings ist es bei Magnetischen niederer Grade der Fall, daß der Magnetiseur ihren beschränkteren magnetischen Kreis überschreiten, und die Verbindung für den Augenblick aufheben kann, oder daß aus irgend einem Grunde der Rapport so wenig enge und fest ist, daß der Verbindungsstrahl über eine gewisse kleinere Strecke nicht hinausreicht. Bei solchen Magnetischen ist alsdann eine Einwirkung auf weitere Entfernungen durch den Willen unmöglich. — Bendsen (A. X, 1, 26) machte öfters den Versuch, mit bloßem festem Willen in Distanz einzuwirken, immer vergeblich, wenn er nicht die vorgeschriebene Manipulation vornahm. Ein Beweis, daß ein drittes vermittelndes Agens vor Allem angeregt werden mußte, das bereits das Band zwischen ihm und der Kranken bildete. Daß der Wille, wenn der Rapport einmal hergestellt ist, auf geringere oder beträchtlichere Entfernungen wirken kann, ist erfahrungsmäßig; aber ohne vorher hergestellten Rapport wirkt der Wille nichts. Dieser kann nur das durch den Rapport für ihn disponible Agens anregen und leiten, nur vermittelt, nicht unmittelbar für sich wirken.

3) „Was aus dem Geiste ist, kann aus dem, was Stoff ist, nie gedeutet werden. Der Gedanke, der Wille, der Geist ist hier

Alles, der Körper etwas nur zufällig dabei Thätiges. Es ist eine falsche Richtung, wenn man vom Körperlichen zum Geistigen aufsteigt; das Umgekehrte ist das Rechte." — Es scheint in dem vorstehenden Satz denen, welche ein materielles Agens statuiren, der Vorwurf des Materialismus gemacht werden zu wollen. Allein man kann das Geistige im Menschen als rein geistig anerkennen, und dennoch ein der Materie verwandtes magnetisches Fluidum annehmen, ohne das Geistige aus dem Materiellen so zu deuten, daß dasselbe gleichsam ein Sublimat des letztern wäre. Daß der menschliche Geist an die Materie gebunden ist, bedarf keines Beweises. Was tritt aber wesentlich Neues auf, wenn ich behaupte, das gleiche Medium, das im wachen Zustande den Geist mit dem Körper verbindet, habe seine normale Vermittlungsweise im Somnambulismus in eine abnorme verkehrt? Allerdings spielt der Gedanke, der Wille die höhere Rolle auch hier, während das Materielle ihm untergeordnet ist: aber „zufällig" thätig ist dieses hier so wenig, als im normalen, wachen Zustande. Es ist auch hier die zweite wesentliche Bedingung des Zeitlebens, wie der Geist die erste ist. Ein Medium für die Thätigkeit des letztern im Leiblichen müssen wir ja doch immer suppliren, wenn wir nur die Wirkungen des Geistes auf den eigenen Körper mit der Frage: wie geschieht das? ernst ins Auge fassen. Wenn nun aber menschliche Geister, auf eine Höhe des Schauens und der Erkenntniß geführt, auf welcher sie die außerordentlichsten Aussagen machen, von deren Wahrheit wir uns in jedem Augenblick überzeugen können, von dem wirklichen Vorhandenseyn eines psychisch-materiellen Bindemittels sagen, das Geist und Körper vereinige, was hindert dann wohl noch das Zugeständniß, daß dem wohl also seyn könne? — Ganz gleichgültig kann es dem, der diese Ansicht zu der seinigen macht, seyn, ob bei der Untersuchung des Verhältnisses des Geistes zum Körper die Richtung vom Materiellen zum Geistigen hinauf, oder umgekehrt herabsteigt; jede ist richtig: beide führen zum gleichen Ziele.

4) „Hat die zu behandelnde Person den festen Willen, der Einwirkung zu widerstehen, so ist sie erfolglos." — Dieser Behauptung lassen sich eine Menge Personen entgegenhalten, welche mit völligem Unglauben, mit Lachen und dem festen Vorsatz, zu widerstehen, sich der Behandlung überlassen haben, und dennoch sehr bald in magnetischen Schlaf gefallen sind. Daß es Individuen gibt, bei welchen alle Manipulation erfolglos ist, ist wahr. Der Grund ist meistens Mangel an Receptivität. Ganz gesunde, nervenkräftige Menschen sind schwer in Schlaf zu versetzen, wie genesene Somnambulen auch nicht mehr magnetisch schlafen. Den-

noch gelingt auch bei Gesunden oft die Einwirkung schnell. Auch darf nicht übersehen werden, daß nicht jeder gleich der passende Magnetiseur für jede Person ist. Ein Magnetiseur kann sich an einem Subject lange vergeblich bemühen, das ein anderer schnell und ohne Mühe in Schlaf versetzt.

5) Die Erscheinung, daß „sehr schwächliche Personen oft kräftig magnetisch wirken," beweist nichts, indem es bei vielen, namentlich sehr reizbaren Kranken nur einer leichten äußeren Anregung bedarf, um einen hohen Grad des magnetischen Zustandes hervorzurufen. Damit ist weder zugegeben, daß schwache Personen besonders kräftig magnetisiren, noch daß sie kein magnetisches Fluidum abgeben.

6) „Der magnetische Zustand zeigt den reinen Charakter vereinigten Geisteslebens; der eine Geist will, der andere vollbringt; der Hellsehende verordnet sich, was der Magnetiseur für gut findet, läßt sich streichen nach den Grundsätzen des Magnetiseurs, und schmeckt, riecht, fühlt, was dieser erwartet. Somit erscheint der Rapport als ein rein geistiger, und es ist kein Grund, die Mittheilung von etwas Körperlichem anzunehmen." — Diese Sätze sind alle unrichtig. Wenn dem Geiste des Magnetiseurs der Wille und die Bestimmung, dem des Behandelten allein die Vollbringung zukäme, so dürfte es nie geschehen, daß der Somnambul dem Willen und der Ansicht des Magnetiseurs sich entgegensetzte. Dieß ist aber namentlich in den höhern Graden sehr oft der Fall, wo der Impuls des eignen innern Lebens, der nicht auf selbstbewußtem Willen beruht, sondern als der Antrieb eines höhern unverstandenen Zugs sich ausspricht, mit der abgemessensten Bestimmtheit und entschiedensten Sicherheit dem Willen des Magnetiseurs entgegentritt. Der Somnambul ist durchaus nicht in dem Sinn und Umfang das Werkzeug des Willens des Magnetiseurs, wie es hier dargestellt wird. In den ersten Stadien ist oft das Gehirn noch nicht ganz unthätig, und der eigene bewußte Wille dem des Magnetiseurs entschieden entgegengesetzt. In höhern herrscht der Wille des letztern allerdings allein: aber nur so lange, als die Gesetze des höhern Lebens, in welchem Geist und Seele nun leben, nicht dabei leiden, und in indifferenten Dingen. Eine solche Schlafwache wird daher z. B. überall hin schauen, wohin der Magnetiseur will: sie wird aber nie eine Unsittlichkeit, selbst auf den Wunsch oder Befehl des Magnetiseurs nicht, gut heißen oder gar selbst begehen; sie wird sich unpassende Medicamente oder eine nachtheilige, z. B. in höhere Grade ohne Noth steigernde Behandlungsweise nie aufdringen lassen. Es findet daher nicht die vorausgesetzte Geistes-

unterordnung statt; und bestände sie und wäre materielle Einwirkung gar nicht vorhanden, so dürfte selbst der Körper der Kranken keine Erscheinungen zeigen, welche vom Magnetiseur nicht bestimmt, oder gestattet, oder gegen seinen Willen wären. Wie erklärte sich dann nur die magnetische Attraction des Körpers an den des Magnetiseurs, die dieser nicht nur nicht wünscht, sondern vor der er sogar Grauen hat? Die Erscheinung, daß des Einwirkenden Wille unter gewissen Bedingungen allein herrscht, beweist also nichts, sondern belegt nur die Annahme, daß der Wille der Somnambulen dem vorherrschenden höhern Gefühlsleben gewichen sey. — Ganz unrichtig ist, daß die Magnetischen sich verordnen, was ihre Aerzte für passend halten. Wie oft sind die Magnetiseurs keine Aerzte, weßhalb sie über manches Medicament gar keine Ansicht haben, während die Somnambulen dennoch Mittel verordnen, welche jene gar nicht kennen, aber die Aerzte passend finden. Andere ordnen Dosen und Medicamente an, die die Aerzte absolut mißbilligen, und höchst gefährlich finden. — Die Hellsehenden sind es ferner, welche in Verlegenheiten der Magnetiseurs, z. B. in lebensgefährlichen Krämpfen, wo alle Arten der Manipulationen vergeblich erschöpft worden sind, meistens einen helfenden Ausweg zeigen, und dem rathlosen Arzte ganz unerwartet eine einfache, bisher ganz unbekannt gewesene Manipulation angeben, worauf plötzlich Erleichterung eintritt. Wie läßt sich endlich erklären, daß die Schlafwachen mit dem Magnetiseur riechen, schmecken u. s. f., wenn erwiesen werden kann, was der Fall ist, daß dieser nicht an die Möglichkeit einer solchen Erscheinung vorher glaubte, die er also gewiß nicht erwarten konnte?

7) „Es steht ganz in der Willkür des Magnetiseurs, in welchen der verschiedenen Zustände des Somnambulismus er die zu behandelnde Person durch seinen bloßen Willen versetzen will. Ein Beweis, daß der Geist hier Alles wirkt." Diese Behauptung ist wieder durchaus unrichtig. So wenig ein somnambuler Zustand zum ersten Mal bei einem Individuum durch bloßen Willen herbeigeführet werden kann, ebenso wenig vermag in sehr vielen Fällen der Magnetiseur, ich will nicht sagen durch bloßen Willen, nein, selbst nicht durch die stärksten Manipulationen, ein höheres Stadium zu erzwingen. Die höchsten Stadien erreichen nur wenige Kranke, die meisten bleiben in den untern bis zur Genesung stehen.

8) „Entziehung der Aufmerksamkeit und Theilnahme von Seiten des Magnetiseurs veranlaßt das Herabsinken der Magnetischen in einen niedrern Zustand, was für die rein geistige Wirk-

samkeit des Magnetiseurs spricht." — Allein wenn gleich Wille und Aufmerksamkeit zur Erhaltung und Erhöhung des Zustandes wesentlich beitragen, und bei Zerstreuung des Einwirkenden Herabsinken in niedrere Grade erfahrungsmäßig ist, so hebt sich doch selbst bei eingetretenem entschiedenem Widerwillen des Magnetiseurs gegen sein Geschäft und sogar bei persönlicher Entfernung desselben der ganze Zustand nicht, sondern es tritt in solchen Fällen gerne ein zwar unruhiger und oft nicht heilsamer Schlaf ein, der jedoch meistens sehr verlängert wird. Es gibt sogar Fälle, wo, wenn Disharmonie zwischen der Kranken und ihrem Magnetiseur eintritt, ein Schlaf sich zeigt, aus dem er sie selbst durchaus nicht mehr erwecken kann, bis die Harmonie wieder hergestellt ist. Körperliche, gänzliche und schnelle Trennung hat selbst schon die traurigsten Folgen für die Kranken gehabt — ein Beweis, daß, so einflußreich der Geist ist, derselbe denn doch nicht Alles wirkt. — Wenn es auch wahr seyn sollte, worauf Nasse Gewicht legt, daß im spontanen Somnambulismus das Geistesleben unvollkommener entwickelt erscheine, als im künstlich unterhaltenen, so folgt daraus nur, daß das Hinzutreten einer zweiten geistigen Potenz die Erscheinungen vervielfältige, nicht aber, daß bei der künstlichen Behandlung die geistige Einwirkung Alles sey, beim spontanen Zustande aber gar keine Einwirkung von außen statt finde: denn es ist, wie oben gezeigt worden, noch eine große Frage, ob es überhaupt einen reinen Idiosomnambulismus gibt.

9) „Es läßt sich der Gränzstein nicht finden, jenseits dessen das psychische Verhältniß des Einwirkenden in ein physisches übergeht." — Dieß ist allerdings wahr, und der Natur der Sache angemessen, die unsern Sinnen und Schlüssen entgeht. Man kann hier nur entgegnen, daß, so wünschenswerth es wäre, jenen Gränzstein zu kennen, wozu jedoch keine Aussicht vorliegt, daraus, daß wir ihn nicht kennen, noch nicht folgt, daß aller physische Einfluß im Magnetismus durchaus verwerflich sey.

Kieser hat im Archiv über das magnetische Agens, meistens gelegenheitlich, dahin sich ausgesprochen, daß dasselbe eine über allem Materiellen stehende Kraft sui generis sey, und will daher, daß die Ausdrücke „Fluidum, Substanz, Stoff" u. s. w., weil sie falsche Nebenbegriffe geben, vermieden werden sollen. Insbesondere derivirt er seine Ansicht (A. VII, 3, 23) aus der Unzerstörbarkeit des Agens durch die bekannten chemischen Kräfte und selbst das Feuer. „Da, sagt er, alle Materie ihrer Form nach zerstörbar ist, diese Kraft aber der Einwirkung aller irdischen Kräfte widersteht, so folgt, daß sie über diesen allen steht, und da sie in allen irdischen Substanzen sich findet, die allgemeine tellu-

rische Kraft ist." Diese setzt er im Folgenden der solaren gegenüber, und will, daß ihre besondern Eigenschaften aus diesem Gegensatz abgeleitet werden. — Kieser identificirt also das magnetische Agens nicht mit der geistigen Kraft, sondern subordinirt es dem Geist als tellurische, allgemeine Grundkraft, welche wahrscheinlich durch nichts, als ihren Gegensatz, die solare, zerstörlich sey. — Diese Ansicht Kiesers ist rein negativer Natur, und nicht genügend. Sie sagt von dem Agens nur seine Unkörperlichkeit, und, daß sie nicht Geist sey, aus. Die Eigenschaften jedoch, die er ihm beilegt, schließen seine Verwandtschaft mit der Materie nicht aus. Und was ist am Ende mit der Bezeichnung „Kraft" gesagt? Es ist dieß ein Wort, das im Ganzen nichts erklärt. Zudem gibt er die Wahrscheinlichkeit der Zerstörlichkeit des Agens selbst zu, ungeachtet er auf seine Unzerstörbarkeit seine Hypothese baut. Ja er gibt (A. V, 2, 44) Eigenschaften desselben an, welche offenbar nur der Materie zukommen können. Er sagt nämlich, daß das magnetische Agens, wie das Licht in seiner Weise, im Hohlspiegel reflectirt werde, und einen Focus bilde. Kann wohl eine solche Eigenschaft, die er durch mehrfältige Versuche selbst gefunden hat, von einer über alles Materielle erhabenen Substanz ausgesagt werden? Er sagt zwar (Arch. IV, 3, 176), er halte das Licht auch für keine Materie, allein es fällt in die Sinnen, ist expansibel, wird nach den gleichen Gesetzen, wie andere Materien, von ebenen Flächen zurückgeworfen, und bedarf bei all seiner Schnelligkeit erwiesenermaßen der Zeit im Raume. Dieß sind lauter Eigenschaften, welche der Materie zukommen. Mit gleichem Rechte beinahe könnte man so auch der Luft die Materialität absprechen. Was können überhaupt die Imponderabilien anders seyn, als höchst feine Stoffe, wenn sie nicht ganz ins Gebiet des Geistes gehören sollen? Ein Drittes gibt es doch nicht, und das Wort „Kraft" sagt nichts. Aber eine so feine Materie läßt sich denken, die als Uebergang ins geistige Revier erscheint. Es ist nicht unumgänglich nöthig, da der Materie Gränzen zu stecken, wo sie aufhört ponderabel zu seyn. Ohne nur entfernt dem Materialismus zu huldigen, bin ich der Ueberzeugung, daß eine Stufenreihe der Dinge existire, welche ohne Lücke von der Sinnenwelt in die übersinnliche hinüberführt.

Unläugbar ist übrigens, was Prof. Reuß und Dr. Löwenthal in Moskau als Resultat ihrer Beobachtungen über das magnetische Fluidum aufgestellt haben, wenn sie (A. VII, 3, 21, 25, 28) behaupten, dasselbe durchdringe alle Körper der Natur, erhalte sich gegen alle physikalischen und chemischen Reagentien, z. B. Alkohol, Salpeter-, Schwefel- und Salzsäure, ja das

Feuer selbst, das seine Kraft sogar erhöhe, und stehe höher, als alle andern expansibeln und imponderabeln Stoffe. Aber auch diese Beobachtungen lassen immer die Verwandtschaft der Materie mit dem magnetischen Agens zu. — Auch andere Erfahrungen stimmen hiemit überein. Köttgen magnetisirte ein Zeitungsblatt, verbrannte es und legte es als Asche seiner Kranken auf die Wange, unter dem Vorgeben, es sey ein Mittel gegen Zahnweh, woran sie litt. Plötzlich fing sie an zu schlafen, obgleich der Magnetiseur sich entfernt hatte. (A. IV, 3, 175.) „Hier kann, sagt Köttgen (176), nicht die Asche, als solche, nicht die Einbildung des von der ganzen Sache nichts wissenden Mädchens, auch nicht der Wille des Magnetiseurs gewirkt haben," da er die Wirkung gar nicht erwartet hatte, im Gegentheile erst durch spätere Versuche (S. 186) sich von der Thatsache der Unzerstörbarkeit des Nervengeists durchs Feuer vollkommen zu überzeugen suchte. — Ein Stück Eisen verlor seine magnetische Kraft selbst durchs Ausglühen nicht; als es erkaltet war, hatte es noch die gleiche einschläfernde Kraft. (180.) Die Kranke sagte sogar: „Durch das Feuer seyen die magnetischen Striche nur noch fester und zwar auf lange Zeit hineingebrannt worden." — Ein ganz dem ausgeglühten ähnliches Eisenblättchen, das nicht magnetisirt war, und ihr aufgelegt wurde, ließ sie munter. — Magnetisirtes Wachs in Hitze zerlassen, und dann, abgekühlt, zu einem Pflaster gestrichen, hatte die gleiche einschläfernde Wirkung. (183.) — Dieß sind lauter Thatsachen, welche für die Materialität des Nervengeistes stark sprechen. (Vgl. auch VII, 2, 118 ff.) — Auch die Thatsache, nach welcher das Weiterströmen des Nervengeistes in einem Gliede durch Unterbinden desselben aufgehalten werden kann (185), verstärkt die hohe Wahrscheinlichkeit meiner Annahme.

Sollte es nach diesem Allem noch nöthig seyn, auch die Aussagen von Somnambulen und die hieher gehörenden Erscheinungen an denselben namhaft zu machen, so vergleiche man z. B. das Archiv (II, 2, 25), wo van Gherts Kranke sagt: „Wenn er sie magnetisiren wolle, und sie sich auch denke, daß er sie in Krise versetzen wolle, so gehe auf einmal aus ihm und ihr ein Lichtstrom hervor." — Heinekens Schlafwache sagt (II, 3, 54, 57): „Höchst feine, mit Licht erfüllte Fäden an den Nerven bilden die Verbindung zwischen Leib und Seele. Diese Fäden aber sind nicht als grob körperliche zu denken, sondern aus einem ätherischen Stoffe gewebt, der mit dem Entweichen der Seele auch aus dem Leibe entweicht." S. 62 sagt sie: „Der Magnetiseur wirke durch Ausströmen von Elektricität und Lebenskraft, welche beide nicht Eines seyen, obgleich letztere auch eine Art Elektricität zeige,

welche jedoch von der eigentlichen verschieden sey." Kerners Kranke sagt: „Die physische Kraft, die von dir ausströmt, ist nicht Ausdünstung, sondern eine von den subtilsten Kräften, die mit etwas Physischem verbunden ist." (A. a. O. S. 205.) — Auch unsre K. spricht in gleichem Sinne von diesem feinen vermittelnden Agens, und übereinstimmend sagt die Seherin (I, 262 ff.): „Es kommt mir vor, als sey auf den Nerven etwas, das höher als Nerve ist, das ich Nervengeist nennen möchte. Durch diesen ist die Seele mit dem Leibe verbunden." — Hufelands Schlafwache hatte an der Stelle, auf welche die Fingerspitzen des Magnetiseurs in einer Entfernung von einem ganzen oder halben Zoll einwirkten, die Empfindung, als ob elektrische Funken aus denselben strömten, die ihr oft heftige Schmerzen verursachten. Bisweilen glaubte sie, dabei einen Dampf aus der Hand ausströmen zu sehen. (Ueb. Symp. S. 163.) — Aus den Daumen Tardis sah die Somnambule hellleuchtende Ströme in gerader Linie hervorgehen, die sich mit denen aus ihren eigenen Daumen fließenden, minder hellen und schnellen, vereinigten. Die übrigen Finger strömten weniger. Nahm er einen stählernen Conductor in die Hand, so wurde die Strömung heller und schneller; hielt er diesen an ein Brett, so sah die Magnetische den Strom durchgehen, und jenseits des Bretts mit verminderter Schnelligkeit und geringerem Glanze ausströmen. Nahm er einen Magnet dafür, so sah sie zwei Ströme, einen geraden und einen spiralförmigen. Durch eine convexe Loupe geführt, divergirte das Fluidum (dem Licht entgegengesetzt), und verlor beim Durchgang an Glanz, gewann aber an Schnelligkeit. Durch zwei Loupen wurde dieselbe Wirkung erhöht. Durch magnetisirtes Wasser wurde die Bewegung beschleunigt, der Glanz nicht vermindert, beim gewöhnlichen Wasser zeigte sich schnellere Bewegung und verminderter Glanz. Durch Siegellack und Kupfer wurde der Nervengeist fast eingesogen, und ging ohne Glanz, wie ein schwacher Dunst, hindurch. Durch Eisen ging es unverändert; durch Silber wurde es repellirt und seitwärts zerstreut. Vom Queckſilber wurde es mit beschleunigter Bewegung zurückgeworfen, weßhalb die Kranke in der Krise jeden Spiegel vermied. Durch Gold ging das Fluidum mit verstärktem Glanze, beschleunigter Bewegung und ungebrochen durch. Bei Annäherung eines stählernen und elektrischen Conductors mischten sich beide Strahlen nicht, sondern gingen, jeder für sich, in entgegengesetzter Richtung fort. Das magnetische Fluidum war brillanter, schneller, als das elektrische. Jenes spielte in Weiß und Blau, dieses in Dunkelgelb und Violet. (S. Kluge a. a. O. S. 141.) — Eine französische Schlafwache sah das magne-

tische Agens durch Gold, Eisen und Stahl kräftig dringen, durch Seide und Silber schwerer, und um Kupfer einen Hof bilden. (A. III, 1, 139.) — Daß das Agens durch Seile auf weite Entfernungen geleitet werden kann, ist bekannt (vergl. A. XII, 2, 114. VII, 3, 10), ebenso, daß es, wie ein elektrischer Strahl, durch eine Kette von Personen durchwirkt. — Eine Somnambule sah sogar im Winter an gesunden Bäumen und Pflanzen überhaupt eine bläuliche Atmosphäre, welche den verdorrten fehlte, was sich immer im Frühling, wenn das Pflanzenleben sich regte, erprobte.

Noch möchte gefragt werden müssen: wodurch anders, als durch die Annahme eines Fluidums kann die höchst verschiedene Wirkung der Striche und Gegenstriche, welche der Magnetiseur nicht nach Willkür ändern kann, die Ansteckung des Somnambulismus und insbesondere die Erscheinung erklärt werden, daß selbst nicht ansteckende Krankheiten des Magnetiseurs auf den Kranken übergehen, und umgekehrt, was durch zahlreiche unverwerfliche Thatsachen (siehe oben) bestätigt wird, aber niemals durch den Willen oder geistigen Einfluß des Magnetiseurs erklärt werden kann. — Ganz unerklärlich möchten ohne wirkliche Uebertragung eines Fluidums die Wirkungen magnetisirter Bäume, Flaschen, Wasser bleiben, welche durch eine tausendfältige Induction nachgewiesen werden können. — Für die Materialität des Nervengeistes spricht auch der Umstand, daß die Magnetischen, wie nicht selten unsre R., bei Annäherung fremder Personen, so wie bei plötzlicher Trennung vom Magnetiseur körperliche Schmerzen empfinden, von einer Atmosphäre des Leibes, die einen gewissen Raum einnehme, und von wechselseitiger Vermischung leiblicher Atmosphären reden. Van Gherts Kranke vergleicht diese dem Ineinanderfließen zweier Wassertropfen. (A. II, 2, 26.) — Doch ich höre hier auf, weitere Belege für eine Sache beizubringen, welche evident genug scheint.

Werfen wir schließlich noch einen Blick auf die Imponderabilien und den Nervengeist, als ein solches, zurück, so bekenne ich offen, daß, wenn sie uns ihr Daseyn nicht kund gäben, wir vermuthen und schließen müßten, daß sie vorhanden seyen, und den Uebergang aus der Sinnenwelt in eine übersinnliche bilden. Daß aber dieß wirklich der Fall ist, legen sie uns dadurch an den Tag, daß sie theils nur von einem Sinne erkannt, theils, um ihrer Feinheit willen, von dem Unwissenden gar nicht bemerkt, theils selbst von den Eingeweihten nur nach tiefern Forschungen in ihren Wirkungen beobachtet werden können. Wer wollte nun daraus, daß diese feinen, obern Agentien sich der Sinnlichkeit allmählich entziehen, und in das Gebiete des Uebersinnlichen hinübergleiten,

den raschen Schluß ziehen, daß sie keine Stoffe mehr seyen? — Kann es, muß es denn nicht sogar Stoffe geben, welche alle unsere Sinne überragen, und einzig nur noch in ihren Wirkungen sich erkennbar machen? Was hilft es, ich muß es wiederholen, hier das Wort „Kraft" zu substituiren? Was heißt „Kraft?" Gewiß in diesem Zusammenhange nichts Anderes, als eine Benennung für das, was man seinem Wesen nach noch nicht kennt, oder, das man wohl kennt, sogar sieht und empfindet, ohne sich entschließen zu können, es für eine materielle oder der Materie wenigstens verwandte Substanz anzuerkennen. Es gibt keine Kraft im Universum ohne einen materiellen mit ihr verbundenen Träger derselben, wenn sie zur Erscheinung kommen soll. Was vergibt man sich, oder der Wissenschaft, oder der Religion durch die Annahme solcher sublimirten Materien? Ganz wahr sagt Nees von Esenbeck (A. I, 3, 62) schon von Mesmers Allfluth, die er durch die Schöpfung strömen läßt: „Wer hier Materialismus oder Atheismus wittert, der sehe wohl zu, ehe er spricht. Er möchte am Ende finden, daß seine Materie und die, so Mesmer meint, sich selbst nur wie Körper und Geist verhalten, und der Irrthum nur in ihm gelegen habe." Ob ich gleich Mesmers Theorie nicht, am wenigsten bis ins Einzelne beitrete, so kann ich doch mit ihm das gleiche Recht gegen den Verdacht des Materialismus ansprechen. Wenn, was nicht widersprochen werden kann, das Göttliche im Menschen, das keine Materie ist, sein Geist, ein Werkzeug haben muß, wodurch es ihm möglich wird, auf den Leib und die Außenwelt zu wirken; wenn es wahr ist, daß dieser Geist, ohne ein solches Medium für die Sinnenwelt eigentlich gar nicht da wäre, und von derselben keine Kenntniß erhalten könnte, so wird ihm von seiner Selbstständigkeits- und ewigen Bestimmung nichts abrogirt, wenn man jene höhern Anfänge des Lebens, Bewegens und Wirkens als die vermittelnden Potenzen annimmt, und ihnen, wovon uns beinahe die sinnliche Erfahrung überführt, ein Wesen beilegt, nach welchem sie sowohl in die Region des Geistigen als des Sinnlichen einzugreifen vermögen, und mithin einen geistleiblichen Charakter haben. Was hindert uns, sogar die Seele des Menschen aus diesem Stoffe gebildet uns zu denken? (Stilling, Theor. d. G. K. §. 83.) — Wenn Kieser (A. II, 2, 86 ff.) sagt: „Wir finden nirgends Materie und Kraft, Körper und Geist, dynamische Action und leibliches Substrat in absoluter Trennung erscheinend, sondern das eine bedingt und fordert zu seiner Existenz das andere," so stimme ich ihm unbedingt bei, und vermag nur seinen Satz nicht damit zu vereinigen, nach welchem er das magnetische Agens über alle Materialität erhebt, in-

dem sich die Verbindung des Geistigen mit dem Leiblichen und die Wechselwirkung zwischen beiden nicht wohl anders denken läßt, als bei der Annahme eines Mediums, das, nicht Körper, nicht Geist allein, also sui generis, das Geistige in die Sphäre des Irdischen herab, letzteres dagegen, jenem nahe bringend, in die Welt des Geistigen hinüberzieht.

2.

Ueber lebensmagnetische Manipulation.

Für diejenigen Leser, welche mit der künstlichen Behandlungsweise der Somnambulen weniger bekannt sind, gebe ich hier eine kurze Beschreibung derselben. — Der Zweck der Behandlung ist Uebertragung eines höchst feinen, unsichtbaren, ätherischen, bildenden, erhaltenden und heilenden Stoffes, des Nervengeistes von einem menschlichen Organismus in einen andern zum Behufe der Wiederherstellung der Gesundheit des letztern. — Dieser ätherische Stoff durchströmt als obere allgemeine Lebenskraft alles Geschaffene. In Verbindung mit dem menschlichen Wesen ist er zugleich das Band zwischen Leib und Seele, nimmt für diesen Zweck physisch-psychische Beschaffenheit an, und gehorcht in seiner Thätigkeit der Willenskraft. — Der gesunde Mensch saugt stets so viel von dieser Universallebenspotenz wahrscheinlich im Athmungsproceß und durch die Haut ein, als er verbraucht. Bei Kranken ist dieses Verhältniß gestört. — Aus der eigenthümlichen Art der Kraftmittheilung an R. durch ihren Schutzgeist vermittelst meines Nervengeistes wird es mir wahrscheinlich, daß der Magnetiseur durch die Manipulation und den sie begeistenden Willen die Strömung der obersten allgemeinen Lebenskraft anregt, und ihren Eingang in den kranken Organismus dadurch fördert und leitet, daß er die normale Circulation des Nervengeistes in seiner mit den Fluctuationen der allgemeinen Lebenskraft verbundenen Lebensatmosphäre in innigen Rapport mit der des kranken Organismus bringt, in welchem das normale Verhältniß zwischen den obern und körperlich organischen Strömungen gestört ist, wobei nur gelegenheitlich von den obern Fluctuationen der Elementarkraft ein Theil der Vitalität des Magnetiseurs mit fortgerissen wird. — Es ist anzunehmen, daß durch die auf solche Weise bewirkte Mischung der elementaren und der den Organismus des Magnetiseurs erfüllenden Lebenskraft die erstere der letztern sich so assimilirt, daß sie, was sie für sich dem kranken Körper weniger seyn könnte, dadurch befähigt wird, ein Heilmittel für denselben zu werden. Es ist entschieden, daß der menschliche Magnetiseur der homogenste, also

paſſendſte Leiter für die obere Lebenskraft iſt; jedoch ſcheint er, ſo weit das Materielle bei der Heilung in Betracht kommt, für den Kranken nicht viel mehr als die Brücke oder Röhre zu ſeyn, vermittelſt welcher die obere Lebenspotenz ihm zugeführt wird, die in ihm, als dem Medium, ſich vermenſchlicht, wobei er in der großen Stromung auch von ſeinem eigenen Lebensbedarf einbußen kann. — Die anorganiſchen Leiter der magnetiſchen Lebenspotenz, die Baquets (ſiehe 1. Erſch. des 1. Gr.) widerſprechen dieſer Anſicht keineswegs. Auch ſie ſind erfüllt von jener obern Kraft, die ſich in ihnen nach ihrem Grundweſen modificirt. Sie ſind Surrogate der menſchlichen Magnetiſeurs. Auch in ihnen erregt ſich und wird gefördert und geleitet der Strom der Elementarkraft durch ihre Reibung oder Berührung. Auch aus ihnen geht dieſelbe, nach ihrem Weſen qualificirt, ſpecifiſch wirkend und heilend in den kranken Organismus über, wobei auch ſie einen Theil der ihnen natürlicherweiſe inwohnenden Kraft abgeben. — Erſetzt wird dem Baquet der Abgang wie dem Magnetiſeur, d. h. von außen durch Einſaugung aus dem All, nur mit dem Unterſchiede, daß dieß bei anorganiſchen Subſtanzen regelmäßiger geſchieht, als bei menſchlichen Magnetiſeurs, bei welchen, in Folge des pſychiſchen Lebens, die Fluctuation des Nervengeiſtes und ſomit auch ſein Abgang ſo enorm werden kann, daß das Verhältniß des beſtimmten Geſetzen unterworfenen Einſaugens und Anziehens der Kraft geſtört werden, und nicht nur Ermüdung, ſondern ſelbſt Krankheit, ja ſogar Desorganiſation entſtehen kann, zumal, wenn die Receptivität des Kranken ſo ſtark iſt, daß der Gebende immer mehr abgeben muß, als er erſetzt bekommt, und das eigene Lebenscapital öftere und länger dauernde Angriffe erleidet.

Was nun die lebensmagnetiſche Behandlung ſelbſt betrifft, ſo kann hierüber Folgendes gelten. — Iſt das normale gegenſeitige qualitative oder quantitative Verhältniß der verſchiedenen Lebenskräfte des menſchlichen Organismus geſtört, oder iſt er krank, ſo iſt auch das des über ihnen ſtehenden, ſie leitenden Nervengeiſtes zu ihnen nicht mehr das richtige. Er iſt, wenigſtens für den Augenblick, nicht im Stande, die Herrſchaft über die empörten Kräfte zu behaupten. Soll das geſtörte Gleichgewicht der Kräfte hergeſtellt, die geſunkene Kraft wieder gehoben werden, ſo muß das entweder durch allmähliche Wiedererringung ſeiner Herrſchaft durch den Nervengeiſt geſchehen, oder muß, wenn er ſelbſt nicht mehr Meiſter wird, Hülfe von außen hinzutreten. — Dieß geſchieht nun in vielen Fällen vermittelſt des magnetiſchen Schlafs. Dieſer wird meiſtens künſtlich bewirkt, und die Kunſt, dieſe heilſame Wirkung hervorzubringen, heißt magnetiſiren. — Aus

vielfältigen Versuchen an Krankenbetten und übereinstimmenden Verordnungen von Somnambulen hat man, obgleich nach Umständen beinahe jede Kranke wieder eine anders zusammengesetzte Behandlungsweise fordert, und daher für einzelne Fälle keine sichere Norm gegeben werden kann, doch gewisse allgemeine Regeln für die Manipulation feststellen zu können geglaubt, welche besonders Kluge in seinem Versuch ꝛc. S. 392 ff. und Nees v. Esenbeck im Archiv (VII, 2) zusammengestellt haben.

Die Manipulation besteht in einem regelmäßigen, mit festem Willen verbundenen Bestreichen und Betasten des kranken Körpers durch eine zweite Person. Dieser muß, soll die Wirkung heilsam seyn, ein Uebergewicht gesunder Lebenskraft über die der zu behandelnden Person inwohnen, welches mit Willensfestigkeit verbunden seyn muß, wenn sie über den Gang der Krankheit Meister seyn soll.

Man nimmt mehrere Hauptarten der Manipulation an, welche theilweise wieder in Unterarten zerfallen. Sie sind folgende:

A. Die vagirende Manipulation in Bogen, welche langsam von der Mitte der Stirne über die Augenbrauen, die Schläfe, den Hals in einer länglichen Ellipse bis zur Herzgrube herabgeht, worauf in einem erweitertern zurücklaufenden Bogen die Hände zur Stirne zurückkehren, um die gleiche Tour zu wiederholen.

Dieß ist die sogenannte „kleine Tour." Die Manipulation kann aber auch über den ganzen Körper bis zu den Zehenspitzen fortgeführt werden, und heißt dann die „große Tour," welche sogleich näher beschrieben werden soll.

Diese erste Manipulationsart zerfällt in die

a) Dorsalmanipulation, welche mit dem Rücken der Hände geschieht, und keine Wirkung hat, wenn ihre Richtung aufwärts geht. Daher kann das Zurückführen der Hände gegen die Stirne auch ohne Seitenbogen durch Umwenden derselben gegen den Kranken geschehen.

b) Die Volarmanipulation. Diese geschieht mit der flachen Hand, so wie die

c) Palmarmanipulation mit dem Handteller; die

d) Marginalmanipulation mit dem äußern Rande der Hand, und die

e) Digitalmanipulation mit den Fingerspitzen. Letztere heißt, je nach der Stellung und Anwendung der Finger

α) die expandirte, mit ausgespreizten, die

β) contrahirte, mit zusammengestellten Fingerspitzen.

Bald wird nur Ein Daumen, bald werden beide, an einander gelegt, mit geballten Fäusten, angewendet, und dann heißt dieß die

γ) einfache oder doppelte Pugnalmanipulation. Diese kann wieder volar, dorsal oder marginal seyn.

Die genannten Manipulationsweisen sind sämmtlich entweder wirklich berührend, leicht = mit Contact, stärker = Massiren, oder gehen sie ohne Berührung vor, und geschehen dann in Distanz, auf eine Entfernung von 2 bis 6 Zollen.

B. Die figirte Manipulation ist die zweite Hauptart. Sie besteht im Auflegen und Ruhenlassen der Hand, des Kopfes, der Füße, der Fingerspitzen und anderer Körpertheile auf dem Leibe des Kranken. Jede der oben genannten vagirenden Formen kann auch als figirte angewendet werden, und zwar mit Contact oder in Distanz. — Eine weitere Art ist

C. das Spargiren, wobei die Fingerspitzen unter den Daumen der Hand zurückgezogen werden, und sodann über denselben, indem die Hand schnell geöffnet wird, sich hinschnellen, als wolle man den Kranken mit etwas besprengen. Das Spargiren kann ebenfalls vagirend oder figirt angewendet werden. Noch ist zu erwähnen

D. das Comprimiren; a) mit Contact, wobei einzelne Theile des Körpers mit einer Hand oder beiden stark zusammengepreßt werden; b) in Distanz, wobei die Hand, oder beide, in einiger Entfernung mit vorgestreckten Fingern genähert, und dann die Fläche derselben schnell vorgedrückt wird, als wolle man einen Druck ausüben. Endlich das

E. Ventiliren (Calmiren, Fächeln), wobei die ausgebreiteten, nicht horizontal, sondern etwas schief gehaltenen Finger und Hände auf eine Entfernung von einigen Zollen in einem sich schlängelnden und ziemlich schnellen Zuge über den Körper herabgeführt werden.

Besondere Einwirkungsweisen sind noch

1) das Adspiriren, Hauchen, Blasen auf einzelne Theile des Körpers, namentlich die Augen, den Mund, die Herzgrube, den Hals.
2) Das Figiren der Augen auf bereits magnetische Personen erhöht die Wirkung jeder Manipulation, und ist für sich schon von starkem Einfluß. Gleichen Effect kann
3) die Figirung des bloßen Willens haben, und oft ersetzt dieser bei sehr empfänglichen Subjecten, wenn der Rapport innig ist, alle Manipulation.

Ueber die Art der Anwendung der magnetischen Manipu-

lationen ist Folgendes zu merken. — Der Magnetiseur faßt, dem sitzenden oder liegenden Kranken gegenüberstehend oder sitzend, die Schultern des letztern, die Daumenballen in den Achselhöhlen haltend, die Finger auswärts gekehrt, fest an, fährt nach den Ellenbogen, und ruht hier; dann bis zur Hand, die Daumen stets am innern Arme hinstreichen lassend. Nun drückt er mit den Daumen die Daumenspitzen des Kranken, wobei die Finger auf der Hand des letztern ruhen. So zwei- bis dreimal. Dieß nennt man die vorbereitende Manipulationsweise. Die effective ist folgende: in der Mitte der Stirne werden mit durch die ganze Tour zur Seite ausgestreckten Fingern die beiden Daumen angesetzt, und über die Nasenwurzel, die Brauen, Schläfe und den Hals mit leichtem Contact und langsamem Zug herabgeführt. Hier werden die Daumen einwärts gedreht, während die Finger sich mehr seitwärts hinziehen, und man gelangt so über das Brustbein zur Herzgrube. Hier wird geruht. Von da setzt sich der Daumenzug fort bis zum Nabel, wo wieder ein Ruhepunkt ist. Jetzt ziehen sich die Daumen wieder auswärts über den Unterleib gegen die Schenkel hin, bis zu den Knieen, wo der dritte Ruhepunkt ist. Nun beendigt sich der Zug, indem die Daumen von den Knieen an der innern Seite der Beine bis zu den Zehen herabgeführt werden. — So werden die Bestreichungen fortgesetzt, wobei man sich vor den die Wirkung aufhebenden und viel Unheil stiftenden unvorsichtigen Gegenstrichen wohl zu hüten hat, weßwegen der Rückweg entweder mit Dorsalbewegung oder in großem, weitem Bogen über den Körper zurück geschehen muß. Dieß ist die große Tour mit Contact. In manchen Fällen ist die kleine hinreichend. Häufig werden auch einzelne kleinere Theile und Glieder des Körpers auf die angegebene, nach den Umständen verschiedene Weise, welche in der Regel die Kranken bestimmen, manipulirt.

Ueber die Wirkungen der verschiedenen Manipulationsarten läßt sich keine allgemein geltende Regel feststellen, indem die Einwirkung einer und derselben Manipulation bei verschiedenen Individuen, selbst unter scheinbar gleichen Umständen, immer wieder anders, wenn auch nur modificirt, ja in einzelnen Fällen ganz verschieden und entgegengesetzt erscheint. Dieß wird, obgleich alle Effecte der Manipulationen constanten Gesetzen unterthan sind, nie anders seyn, da die graduelle Empfänglichkeit und die unendlich feinen Schattirungen der Sensibilität in den einzelnen Kranken nie werden berechnet werden können. Ich glaube daher, daß Kieser zu viel fordert, wenn er (A. II, 2, 91) sagt, alle Welt spreche Kluge hier nach, ohne das durch zufällige Beob-

achtungen Erfahrne, oft auf ganz willkürlichen Annahmen Beruhende einem bestimmten Experimente zu unterwerfen, um endlich darüber „ins Reine" zu kommen. Wohl wird die Frage, die er dort (92) selbst macht: „gibt es überhaupt ein bestimmtes Gesetz, das immer eintritt, oder, was wahrscheinlicher, wird es nach den individuellen Verhältnissen des Magnetiseurs und des Somnambuls stätig (in der Erscheinung) modificirt?" die kaum gemachte Forderung von selbst abschneiden. — Indessen sind doch die gemachten unwidersprechlichen Beobachtungen und Erfahrungen über die Wirkungen der verschiedenen Manipulationen so zahlreich und übereinstimmend, daß einige allgemeiner geltende Resultate, welche ich im Folgenden andeute, nicht in Abrede zu stellen sind. — Die Striche von oben nach unten führen magnetischen Schlaf herbei, und erhöhen ihn; die von unten nach oben geführten heben die Wirkung auf. Zur Unzeit oder zu rasch angewendet, bewirken letztere Krämpfe, Zuckungen, Lähmungen, Erstickungszufälle u. dgl. — Von der dorsalen auch abwärts laufenden Manipulation behauptet Kluge, sie sey ohne Wirkung. Bendsen hat jedoch die Erfahrung gemacht, daß der Schlaf durch sie eben so schnell erfolgte, als durch contrahirte Digitalmanipulation, welche zu den stärksten gehört. Dieß fand er bei mehreren Kranken und nach öfteren Versuchen bestätigt. Selbst Starrkrämpfe leitete er mit dem Rücken der Hände ab. Eine Dame von 40 Jahren versicherte ihn sogar, daß die Dorsalmanipulation unter allen den stärksten Eindruck auf sie mache. (A. IX. 1, 79.) — Die Volar- und Palmarmanipulationen geben in der Regel die Hauptwirkung in der ganzen Behandlung für die Genesung. Sie bewirken wohlthätigen Schlaf, und durchströmen den Kranken mit neuer Lebenskraft. Sie wirken stark ein, und beruhigen dennoch.

Die Marginalmanipulation sollte nur auf besonderes Verlangen der Kranken angewendet werden, da sie nicht selten, zur Unzeit versucht, die bisherigen guten Wirkungen zerstört, obgleich sie für sich auch eigenthümliche Wirksamkeit besitzt, die jedoch bis jetzt nicht genau genug bestimmt werden kann. — Sehr kräftig zu Heraustreibung und Ableitung von Krämpfen fand Bendsen (A. IX. 1, 81) abwärts schreitende Pressungen des Kopfes, Halses, der Arme, Seiten und Schenkel mit den Fingern, welche sich bei dieser Weise krallenförmig, wie zu einem derben Krauen, krümmen und an den Körper drücken. — Die Digitalmanipulationen sind alle schärfer, als die mit der ganzen Hand gemachten. Der Daumen und kleine Finger wirken stärker, als ihre Nachbarn. Der Mittelfinger ist der am schwächsten

wirkende. — Die contrahirte Digitalmanipulation ist viel stärker, als die expandirte; nicht jede Somnambule kann sie ertragen. — Dasselbe gilt von der Pugnal-, namentlich der doppelten Pugnalmanipulation, durch welche Kluge einmal (S. 401) unversehens die furchtbarsten Convulsionen erregte. — Sehr starken Effect macht die kegelförmige Vereinigung der Finger mit den Spitzen, wenn mit diesen mit beiden Händen auf die Herzgrube, die Stirne, die Nasenwurzel, oder die Augen eingewirkt wird. (A. IX, 1, 82.) — Ob mit Contact oder in Distanz manipulirt werden müsse, dieß zu bestimmen hängt ganz vom einzelnen Falle, von der Umsicht des Magnetiseurs und am allerbesten von der Anordnung des Kranken selbst ab, auf welchen bald das eine, bald das andere stärker oder wohlthätiger einwirkt. Hufeland führt zwei Fälle an, da die Manipulation aus einer Entfernung von einem halben bis zu einem Zoll erträglich war. Berührung, namentlich mit den Fingerspitzen, erregte den Kranken unerträglichen Schmerz (üb. Sympathie S. 178 u. a. O.), den Contact mit der flachen Hand ertrugen sie allmählich. — Die figirte Manipulation wirkt bei einigen Kranken stärker, als die vagirende. Sehr wohlthuend und stark einwirkend, die vagirende Volar- und Palmarmanipulation ersetzend, ist oft die bloße Handauflegung auf den Magen. Noch kräftigeren Effect macht das gleichzeitige Auflegen der andern oder des Kopfs auf den Rücken, zumal wenn es mit Druck verbunden ist. — Empfindlich stechend, ja reißende Schmerzen und Krämpfe verursachend, ist öfters die contrahirte Digital-, so wie noch mehr die doppelte Pugnalmanipulation selbst in Distanz, wenn sie figirt werden, obgleich beide, am rechten Orte angebracht, äußerst kräftig Krämpfe stillen, und in einen höhern Schlafzustand versetzen. — Auflegen des Kopfs auf die Stirne macht helleres Sehen, der Hand auf die Augen ebenso und festeren Schlaf. Beide Hände an die Schläfe gedrückt haben die letztere Wirkung noch in höherem Grade. Sehr tiefen Schlaf bewirkte bei einer meiner Kranken das Drücken der flachen Hand auf den Scheitel. Die Füße, auf den Unterleib gesetzt, bewirken einen sehr starken Zug dahin. Ebenso Knie gegen Knie gestemmt. Das Comprimiren der Kniee hat die gleiche Wirkung. Das Comprimiren überhaupt entfernt Lähmungen und Krämpfe aus allen Körpertheilen. Die durchdringende Wirkung der von R. am 21 Mai verlangten Kniemanipulation hat sich wohl bei keiner Somnambule wohlthätiger und kräftiger für Herbeiführung der Katamenien gezeigt, als bei der van Gherts (A. II, 1, 56). Diese sagte: wenn die Fingerspitzen auf ihre Kniee gesetzt werden, so sey es gerade, als ob die Adern, mit allem, was dazu gehöre,

aus ihrem Leibe gezogen würden, und (152) es fließe sogleich eine ganze Welle Blut ab. Diese Manipulation war jedoch mit so fürchterlichen Schmerzen für sie verbunden, daß sie auf dem Stuhle festgebunden werden mußte (159), und mehr als Einmal eine Ohnmacht sie anwandelte (187). Uebrigens versicherte sie, daß nur durch diese Ableitungsmethode ihre Katamenien wieder in den geordneten Gang gekommen seyen. (A. II, 2, 20.) — Bei unsrer N. war der Effect ein milderer, jedoch immer so stark, daß der Zug nach unten die Attraction ihres Oberleibes dahin bewirkte. — Die von mir erst in den letzten Monaten behandelte M. B. sagte mir, ohne von magnetischer Manipulation etwas zu verstehen, schon in der zweiten Krise: ich möchte ihre Kniee stark comprimiren, indem dadurch die verhaltene Menstruation nach unten gezogen werde. Der Erfolg rechtfertigte ihre Voraussagung vollkommen. Wirkte ich mit festem Willen und starker Compression auf die Kniee ein, so hob sich der Oberkörper, wenn sie lag, jedesmal in die sitzende Stellung. Setzte ich den Druck fort, so rief sie aus: „Ach Gott! ich halte den Schmerz im Kreuz und in den Füßen nicht aus; der Zug ist zu stark." — Das Spargiren erscheint vielen Somnambulen wie ein Spritzen farbiger Funken, und wirkt meistens beruhigend. Oft behaupten sie, wenn sie gegen den Ort, wo der Gemeinsinn sich gebildet hat, spargirt werden, einen lieblichen Geruch zu empfinden. M. B. zuckte stets, wenn ich sie ins Gesicht spargirte, als hätten sie Wassertropfen getroffen. — Durch das Adspiriren wird der Schlaf erhöht, das Hellsehen gemehrt, Sprachlosigkeit gehoben und der heftigste Erstickungszufall oder Magenkrampf oft augenblicklich gestillt. Das Behauchen der Herzgrube hob schon heftige allgemeine Krämpfe. (A. II, 2, 11, 29.) Wird in die Hand gehaucht, und diese über die Augen der Kranken gehalten, oder darauf gelegt, so wird der Schlaf tiefer. (II, 3, 23.) Zuweilen begehrte N. von mir ein leichtes Blasen ins Gesicht, was ihr, wie sie sagte, ein äußerst angenehmes Gefühl verursachte. Einmal sagte sie: „Wenn du mich leicht anbläsest, so ist mir, als ob ich mit Gewürzgerüchen überströmt würde; auch kühlt mich's durch den ganzen Körper ab. Hauchst du mir aber ins Gesicht, so wird der Geruch so stark, daß Reiz zum Niesen eintritt. (Dieß geschah wirklich je und je.) Angenehm ist das Anhauchen besonders für den Geschmack: es ist mir da, als ob ich eine gewürzreiche, süße Frucht im Munde hätte." — Ventilirte ich sie mit den Fingern, so hatte sie das Gefühl, als ob eine warme Quelle über sie hinsprudle. Geschah es mit der flachen Hand, so wurde sie schläfrig. Streckte ich die Finger auf einige Zolle Entfernung starr gegen ihr Gesicht,

so sah sie Lichtströme aus ihnen gehen; bewegte ich sie hin und her, so gab ihr das ein Schauspiel wie von einem Feuerwerk, das sie öfters mit der Bitte wiederholen ließ: „Laß mich die schönen Lichter wieder sehen!" Als ich der M. B. ins Gesicht hauchte, erhob sich ihr Oberkörper, und sie sagte: „Diesem Feuerstrome muß ich entgegen; er zieht mich stark an." — Durch Hauchen in den Mund befreite ich R. öfters von Starrkrampf in der Kinnlade oder den Sprachwerkzeugen. Ebenso Kerner. (A. a. O. S. 21.) Dieselbe Manipulation wendete schon Propst Müller zu Kemberg im Anhalt-Dessau'schen im J. 1759 an einer dämonisch Kranken immer mit Erfolg an. (A. VI, 3, 19.)

Nun noch einige Worte über das Erwecken aus dem magnetischen Schlafe. Die Erweckungsweisen sind sehr verschieden und zahlreich. Beinahe jede Kranke hat ein oder mehrere Mittel, dieß zu bewerkstelligen. Das in der Regel bei allen gleich wirksame ist der Gegenstrich; er wird jedoch, weil er sehr stark wirkt, nicht immer vorgezogen. Die Schlafwache L. W. konnte ich dadurch erwecken, daß ich den Mittelfinger der rechten Hand mit seiner Spitze an meine geschlossenen Zähne hielt, und mit dem festen Willen, daß sie erwachen sollte, ihren Taufnamen dachte, oder dadurch, daß ich ihr leicht auf den Scheitel blies. — R. erwachte geraume Zeit selbst aus ihren Krisen. Später mußte ich entweder vom Magen gegen die Stirne einige Striche machen, oder ihr auf die Stirne mit festem Willen blasen. (19 Jun.) Dieß reichte aber nur in Halbschläfen aus. In den eigentlichen Krisen mußte ich vom Kinn langsam über die Stirne hinauf dreimal mit festem Willen, daß sie erwache, blasen. Fehlte dieser, so half das Blasen nichts. — Bendsen weckte einen Krämpfler, und hob zugleich seine Krämpfe dadurch, daß er seinen Namen mit dem Willen aussprach, daß die Krämpfe weichen sollen. (A. VIII, 3, 144.) — Petersen erweckte sich zuweilen selbst dadurch, daß sie die Fingerspitzen behauchte, oder mit Speichel benetzte, und die Augenlieder damit rieb. (IX, 1, 136.) Als dieß einmal nicht gelingen wollte, ließ sie sich das schmutzigste Handtuch aus der Küche geben, behauchte es, und rieb die Augen damit, worauf sie sogleich erwachte. (IX, 2, 118.) Sie gab hier als Grund des Erwachens (122) an: „Die verschiedenartigen, fremden Ausdünstungsstoffe des Tuchs wirken der von Bendsen ihr mitgetheilten magnetischen Kraft entgegen." Einmal gelang es ihr durch eigenen, selbstsüchtigen Willen zu ihrem Schaden dadurch, daß sie sich schlafend fest vornahm, nach 5 Minuten zu erwachen. (IX, 2, 46.) — Andere erwachten schon durch Gegenstriche, die sie sich selbst gaben (III, 2, 68), oder, wenn vom linken zum rechten Auge über die

Nasenwurzel hin geblasen, oder auf die Augen gehaucht wurde. — Kerners Kranke ließ sich oft durch auf die Augen gelegte Zettelchen erwecken, auf welche der Arzt geschrieben hatte: „öffne dich!" oder: „erwache!" Schrieb er „schlafe!" so schlief sie ein. Einmal erweckte sie sich, als es auf gewöhnliche Weise nicht gehen wollte, dadurch, daß sie den Arzt die Worte auf ein Glas schreiben ließ: „du mußt erwachen," das sie sich dann auf die Herzgrube legen ließ, während der Arzt ein großes Stück Glas zu gleicher Zeit zwischen den Zähnen hielt, das sie gleichfalls am andern Ende mit den Zähnen faßte. Später weckte sie Kerner meistens durch Berührung mit Glas. (A. a. O. S. 23, 24, 59, 116.) — Hufelands Schlafwache erwachte, wenn er seine Fingerspitzen an ihre Augen hielt — ein Mittel, wodurch andere schon heller sehend geworden sind. (Ueb. Symp. S. 164.) — Zuweilen gelingt es einem Magnetiseur bei recht innigem Rapport, durch bloßen Willen das Erwecken zu bewirken. — Daß ein gewaltsames Erwecken aus einer noch nicht vollendeten Krise nachtheilig seyn muß, ist schon an sich begreiflich, und auch durch die Erfahrung bestätigt. Krämpfe, Lähmungen, Nervenkrankheiten und Wahnsinn waren schon die traurigen Folgen des unbesonnenen und zu raschen Zerreißens des magnetischen Bandes. — Auch die Frage:

3.

Ob das Magnetisiren der behandelten Person sowohl, als dem Magnetiseur schaden könne?

verdient unsre Aufmerksamkeit. Unsre R. äußerte einmal in einer Krise: durch die gewöhnliche künstliche Manipulation würde sie zwar in einem hohen Grade hellsehend werden, es würde sie jedoch, wenn das geschehen würde, das Leben kosten. — Mad. Petersen mußte das höhere Hellsehen auch bei Gefahr ihres Lebens vermeiden. Namentlich sagte sie (A. IX. 1, 121): „Wie sehr ich es wünsche, in diesen Zustand zu kommen, kann ich nicht aussprechen; aber solche Wonne wird mir in diesem Leben nicht vergönnt, wenn ich nicht das Leben selbst dafür als Opfer hingeben will." Sehr oft kam sie diesem Zustande nahe: aber jedesmal bat sie, ihrer Sehnsucht ungeachtet, sie davon abzuhalten, und gab oft erst im äußersten, entscheidenden Augenblicke die Mittel an, welche ihren Uebergang in denselben verhinderten. — Wer die Wirkungen des Magnetismus kennt, wird daher, wenn er den Beruf nicht dazu hat, weislich die Hand von seiner Anwendung entfernt halten. Durch leichtsinniges Magnetisiren gesunder Körper können die entsetzlichsten Nervenzerrüttungen aller

Art, durch ungeeignete Behandlung kranker unheilbare Nervenschwäche, Epilepsie, Wahnsinn u. dgl. entstehen. Wer sollte an dieser Pforte, durch welche die Natur uns in eine ihrer geheimsten Werkstätten einen Blick werfen läßt, nicht mit Ehrfurcht zögern, und ernstlich sich vorbereiten, bevor er sich entschließt, dieselbe zu öffnen? Wer, der nur einigen Sinn für den höhern, über das gemeine Physische des Menschen weit sich erhebenden Charakter der magnetischen Erscheinungen hat, muß nicht vor dem Gedanken erschrecken, durch unbedachtsame Hervorrufung derselben das Band des Leibes und der Seele zu lockern, und so einen Frevel an dem Heiligthume Gottes und der Menschen zu begehen? Ferne sey es daher, an Gesunden aus Vorwitz oder Eitelkeit magnetische Experimente sich zu erlauben. Aber ebenso ferne halte man sich von dieser Heilweise auch in Krankheiten zurück, wenn sie nicht klar indicirt und wohl verstanden ist. Sehr wahr sagt Kieser (A. II, 2, 94 ff.), leicht möge es Fälle geben, wo die zur Unzeit oder auf unrechte Weise angewendete magnetische Heilmethode eine gefährlichere Krankheit erzeugen könne, als diejenige sey, die man zu entfernen beabsichtige. Frevelhaft sey die unbedingte Anwendung derselben zumal, wenn andere, sichere Mittel vorliegen, oder bei rasch verlaufenden Krankheiten entzündlicher Art, welche, bei der nur allmählichen Uebertragung der magnetischen Einwirkung, diese nothwendig überflügeln müssen. Nicht minder thöricht sey es, die oft nur durch Manipulation hervorgerufenen Krämpfe mit blindem Glauben für heilsame Krisen zu nehmen, während sie leider oft neue Krankheiten seyen. Frevelhaft und leichtsinnig nennt er endlich mit Recht den so häufigen Mißbrauch, den man durch eitle Versuche und unpassende Fragen an die Schlafwachen treibe, und der immer mit einer Art von Zwang verbunden sey, den der Magnetiseur, seine Uebermacht mißbrauchend, dem geraden Gange des magnetischen Lebens entgegenstelle, und dessen Folgen die Kranken in der Regel an ihrem eigenen Körper zu tragen haben. Wer wollte hier mit Kieser nicht übereinstimmen, wenn er ausruft: „Caute, per Deos, incede; latet anguis in herba!?“ — Sehr nachtheilige Folgen für die Magnetischen und die Sache des Magnetismus sind sehr häufig der unzweckmäßigen Leitung und Behandlung zuzuschreiben. So treten Unrichtigkeiten in den Aussagen der Kranken ein, wenn das Hellsehen zu bald gesteigert wird, und man sie zu Antworten gleichsam zwingt, oder wenn von außen ihre Neugierde zu Enthüllung noch dunkler Anschauungen angeregt wird. Neben dem, daß ihr Körper gewöhnlich dabei leidet, vermögen sie doch nicht, auf jeden beliebigen Grad

des Hellsehens sich zu steigern, und begnügen sich dann, sich oder Andere, oder letztere allein täuschend, mit räthselhaften, zweideutigen, oft ganz falschen Angaben, die von ihnen nicht selten hintennach berichtigt werden.

Nicht minder ist es die Begierde, etwas Neues, Wunderbares auszusagen, was in niedern Graden, wenn die Kranke merkt, daß der Art erwartet wird, ihre Eitelkeit anregt, was zur Folge hat, daß sie mehr leisten will, als sie kann. (Vergl. hier bes. A. VIII, 1, 48 ff.) — Stärkere Gemüthsbewegungen verringern bekanntlich das Hellsehen plötzlich: Daher kommt es, daß Magnetische, denen z. B. ihr tieferer Blick in ihren Körper eine für sie nur mögliche oder wahrscheinliche Gefahr in der Zukunft zeigt, die sie erschreckt, in der Angst nur die Gefahr und höchstens die Zeit ihres Eintretens sehen, während sie andere, ihr entgegenstehende, Einflüsse übersehen, die sie in ruhigerem Zustande gewahr werden. Zwar liegt der Grund hievon einestheils in dem bekannten partiellen Sehen der Schlafwachen mit (s. oben): allein dennoch leuchtet ein, daß sie nie ohne Noth höher gesteigert werden dürfen, wenn man richtige Antworten erwartet. — Hieher gehört auch das quälende Experimentiren, das vorschnelle Einwirkenwollen ins psychische oder geistige Gebiet (A. II, 3, 58), das gehäufte, höchst beschwerliche Fragen (Kerner a. a. O. S. 23, 282), das sie, wenn sie es nicht ausdrücklich gestatten, oft ungeduldig macht, und namentlich das öffentliche Behandeln vor vielen, oft einer Menge der verschiedenartigsten Zeugen, wodurch die Behandelten immer körperlich beengt, psychisch befangen, sehr leicht irre geleitet werden, und der Magnetismus in Gefahr geräth, zum Charlatanismus herabgewürdigt zu werden. — „Weil es ihr Schaden bringe," schnitt R. immer das gehäufte, ihr lästige Fragen ab. — Lehmanns Schlafwache bekam Krämpfe und wurde sprachlos durch zu vieles Fragen. (A. IV, 3, 37.) Besonders sind S. 41 die Folgen unzeitigen Experimentirens zu erkennen. — Soll der Magnetismus reine, trugfose Erscheinungen liefern, heilend wirken und höhere Resultate des Hellsehens geben, so muß demselben sein naturgemäßer Gang gelassen werden, der im Einzelnen bei jedem Individuum variirt, aber auch von jedem genau vorgeschrieben wird. Hiezu ist unerläßlich, daß die Behandlung in der Stille und Einsamkeit, wo möglich vor ganz wenigen Zeugen, die dem Kranken nicht zuwider sind, vorgenommen wird. Noch keine Somnambule hat sich, umgeben von vielen neugierigen Gaffern, nicht beengt gefühlt. Alle sagen aus, daß sie durch den Andrang vieler Personen in ihrem Hellsehen und im

Gange der Genesung gestört werden, und in der Regel schleichen sich, wenn dieselben nicht zurückgewiesen werden, Menschlichkeiten aller Art ein. (Vergl. A. IV, 3, 261, 274. VIII, 1, 168.) — Das Gleiche gilt von der übereilten, forcirten Behandlung, welche, außer furchtbaren körperlichen Nachtheilen, die sie haben kann, gewiß und immer zur Folge hat, daß die Somnambulen keinen hohen Grad des Hellsehens erreichen, und von den mannichfaltigen Fragen und Versuchen, welche nicht selten alles, was die Behandlung in einer Reihe von Krisen gut gemacht hat, plötzlich wieder zerstören, auch Veranlassung zu sittlichen Unlauterkeiten erhalten, zu welchen sie für sich bei regelmäßiger Behandlung nicht herabgesunken wären. (Man vergl. auch v. Meyers Bl. f. h. W. 5, 265 ff.)

Die Frage: ob das Magnetisiren dem Magnetiseur nachtheilig seyn könne? wird so verschieden und widersprechend beantwortet, daß man meinen sollte, es sey gar nicht möglich, über dieselbe ins Klare zu kommen. Dr. de Valenti sagt von sich: nach einer acht Wochen dauernden sehr wirksamen Behandlung habe er nie das geringste Uebelseyn empfunden. Zwar fühle er sehr deutlich einen außerordentlichen Kraftstrom beim Manipuliren aus den Händen gehen, aber doch befinde er sich nach jeder Krise so wohl, als er's nur wünschen könne. Im Gegentheil spüre er nach fruchtlosem Manipuliren eine Müdigkeit, die jedoch Folge körperlicher Anstrengung überhaupt sey. Je wirksamer die Behandlung sey, desto wohler befinde er sich. (A. VII, 2, 105.) — Nasse behauptet: bloß diejenigen, welche einen Stoff, oder eine durch einen solchen bedingte Kraft abzugeben wähnen, fühlen Ermüdung. Die Aussagen der Schlafwachen seyen nur Reflexe des Einwirkenden auch hier. Die Ermüdung sey daher Einbildung. (A. I, 3, 4 ff.) — Schon Gmelin dagegen beschreibt ganz umständlich die lähmende Wirkung häufigen Magnetisirens auf seinen Körper, wovon er sich durch häufig wiederholte Versuche, da er sich selbst nicht traute, überzeugte. Wo keine Receptivität für seinen Einfluß war, fand er, ungeachtet er absichtlich „länger als je" zu manipuliren fortfuhr, keine Spur von Entkräftung. (Ueb. d. thier. Magn. 1787. 2tes St. S. 160 ff. 94, 1stes St. S. 27, 28, 128, 131. 1stes St. S. 61.) — Auch Tritschler fühlt sich nach jeder Behandlung angegriffen, und bemerkt eine prickelnde Empfindung in den Daumen. Der von ihm als sehr kraftvoll geschilderte B., sein Stellvertreter, hatte dabei das Gefühl des Ausströmens in den Fingern und Handtellern; die Manipulation erhitzte ihn, und machte ihn durstig. (A. I, 1, 73, 77, 81.) — Dieselbe Erfahrung machte Nik be-

sonders bei den Versuchen, seine Kranke mit den Daumenspitzen in die Höhe zu heben. Hier fand er sich „sehr ermüdet," und hatte das Gefühl, als habe er eine Last von 150 ℔. (A. I. 2, 104.) Einmal versagte ihm die Kraft zur Ausführung des Versuchs, als er ihn halb beendigt hatte. (112.) Mehrmals mußte er sich mit einem Glase Wein stärken, was die gewünschte Wirkung that.

Im 33sten Heft des 2ten Bdes. der annales du magn. animal fragt ein Magnetiseur seine Kranke: ob das Magnetisiren dem Magnetiseur schaden könne? sie antwortete: „Oui, non seulement, parce qu'en magnétisant bien, c'est-à-dire, avec énergie, vous usez vos ressorts, mais parce que le fluide, que vous transmettez, entraine avec lui des parties vitales." (A. III, 1, 139.) — Auch ich fühlte, so oft ich mit Erfolg künstlich magnetisirte, gleich in den ersten Minuten der Behandlung eine gegen den Kopf steigende ungewöhnliche Wärme, ein Jucken und eine Empfindung in den Fingerspitzen, als ob ein leichter, warmer, wallender Luftzug durch sie hinstriche. Eine über eine halbe Stunde fortgesetzte Behandlung ermüdete mich sehr, und versetzte mich in Schweiß. — Ein 16jähriges epileptisches hiesiges Mädchen, die seit ihrem sechsten Jahre an dieser Krankheit litt, behandelte ich 2 Monate täglich eine Stunde; ich mußte jedoch wegen Erschöpfung nach jeder Behandlung dieselbe aufgeben. Mein Bruder übernahm nun die Kranke, behandelte sie täglich, jedoch auch nicht ohne jedesmalige Ermüdung, drei Vierteljahre lang, und stellte sie vollkommen her. — Mit diesen Erfahrungen stimmen beinahe alle Magnetiseurs ein, indem sie behaupten, ein Prickeln, Jucken oder Ziehen in den Fingerspitzen mit dem Gefühl einer Ausströmung und eines leisen Widerstandes besonders ganz in der Nähe des Kranken so zu empfinden, als ob ein Wallen zwischen den Fingern hinginge. Andere fühlen Reißen, Spannen, Krämpfe in den Armen, beim Auflegen des Kopfes Kopfweh, Ohrensausen. Starkes und anhaltendes Manipuliren hat sogar schon Reiz zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen bewirkt. Bendsen sagt (A. IX, 1, 77): „Eine 1 bis 2stündige Manipulation entkräftet mehr, als irgend eine andere Handarbeit. Wer sich rühmt, nie dabei ermüdet worden zu seyn, der hat tändelnd und mechanisch manipulirt, und wird in der Regel wenig oder nichts leisten." Mag es auch seyn, daß zuweilen besonders kräftige Magnetiseurs keinen Kraftabgang spüren, so folgt daraus nicht, daß sie keinen erleiden. Ein Reicher fühlt den Verlust einiger Batzen nicht, der dem Armen sehr empfindlich fällt. Auch darf nicht übersehen werden,

daß zu Zeiten die Ueberströmung bald schwächer, bald stärker ist, also auch bald minder, bald mehr fühlbar seyn muß, was theils in der verschiedenen Receptivität der Kranken und der variablen Beschaffenheit ihres Nervensystems in den verschiedenen Stadien der Krankheit, theils in der körperlichen oder psychischen Disposition des Magnetiseurs seinen Grund hat. — Daß auch schwache Naturen magnetisch einwirken können, leidet keinen Zweifel; ob es ihnen aber zu rathen sey, ist eine andere Frage. Bei gesunder Constitution ist ein selteneres und nicht zu lange dauerndes Manipuliren ohne nachtheilige Folgen. Selbst das täglich, regelmäßig wiederholte schadet in solchem Falle nicht. Dieß lehrt die Erfahrung. Dr. Nik fragte deßhalb seine Kranke (a. a. O. S. 23). Sie erwiederte: „Es gehe zwar von ihm eine Kraft in sie über: aber da der Aufwand gering, und seine Gesundheit die beste sey, so könne er den Verlust leicht durch ein Glas Wein ersetzen." Ein kränklicher, nervenschwacher Magnetiseur kann sich nicht auf gleiche Weise helfen.

Was die Aussagen der Somnambulen über diesen Gegenstand betrifft, so macht es schon der Umstand, daß sie ohne Ausnahme von einem Ausströmen einer feinen Materie sprechen, und dieselbe constant mit einem Licht- oder Feuerstrom vergleichen, höchst wahrscheinlich, daß ein Ausfluß, also ein Abgang, ein Verlust wirklich statt findet. Dieß behaupten sie, auch wenn vom Einfluß des Manipulirens auf den Magnetiseur nicht entfernt die Rede ist, also ganz unbefangen, ja selbst bei Magnetiseurs, denen die Kunde von einer solchen Ausströmung etwas ganz Neues und Unerhörtes ist. Die Frage liegt nun nahe: ist es wohl schwerer zu glauben, daß sie eine Materie beim Manipuliren aus dem Magnetiseur ausströmen sehen, als daß sie, was unwiderleglich ist, in die geheimsten Tiefen des menschlichen Organismus hineinschauen? — Was meinen besondern Fall anlangt, daß ich nach der ersten Krise der R. in hohem Grade ermattet war, während ich nach den beiden darauf folgenden, obgleich sie sechs Stunden an einem Tage dauerten, mich ganz besonders gestärkt gefühlt habe, so war das eine Ausnahme von der Regel, und erklärt sich durch die außerordentliche Stellung, in welcher ich zwischen der Kranken und ihrem Schutzgeiste stand, dessen höhere Lebenskraft, zum Zweck der Vermenschlichung derselben, durch meinen Organismus strömen mußte.

4.

Ueber die Erinnerungslosigkeit der Somnambulen.

Die Thatsache der Erinnerungslosigkeit der Somnambulen nach den Krisen verdient auch eine besondere Beleuchtung. — Bekanntlich erinnert sich keine Somnambule dessen, was mit ihr in der Krise vorgegangen ist, keiner Handlung, keines Wortes, weder ihrer eigenen, noch fremder. Sie erwachen wie aus einem tiefen Schlafe, meistens mit einem Seufzer, und schauen verwundert um sich, ohne, wenn der Schlaf auch viele Stunden, ja Tage gedauert hat, nur die Zeit beiläufig bestimmen zu können, während der sie geschlafen haben, was man gewöhnlich nach dem natürlichen Schlafe vermag, geschweige denn, daß die Bilder, mit denen ihre Seele so lange und lebhaft beschäftigt war, auch nur eine Spur für das Tagleben in der Erinnerung zurückgelassen hätten. Nur ausnahmsweise und immer in einzelnen abgerissenen Scenen können zuweilen einzelne Schlafwache das Vorgefallene in die Erinnerung rufen. Meistens ist dann dieses, wenn es freiwillig geschieht, entweder von besonderer Wichtigkeit für sie oder Andere. — Am 5 Junius erhielt R. einen Brief, der sie sehr afficirte, und einen magnetischen Schlaf bewirkte, nach dessen Beendigung die Erinnerung an den Brief verwischt war. Am 6 Junius ward ihr derselbe wieder gegeben, ohne daß er jetzt so heftig auf sie gewirkt hätte. Allmählich erinnerte sie sich seines Empfangs am 5ten. Wahrscheinlich hatte nach dem scheinbaren oder unvollständigen Erwachen der magnetische Zustand noch nicht ganz aufgehört, was bei Magnetischen nichts Seltenes ist. Besonders nach außerordentlich eingetretenen Krisen, aus denen sie scheinbar erwacht war, erinnerte sie sich oft mehrere Stunden des Bekanntesten und ihr Geläufigsten nicht gleich, woraus ich schloß, daß der wache Zustand noch nicht völlig hergestellt sey, und ein Schwanken zwischen magnetischem Schlaf und natürlichem Wachen statt finde, das sie ihre Vorstellungen nicht fixiren lasse. Ueberhaupt scheint das ganze sogenannte Wachen der Somnambulen, besonders der höhern Grade, auch an den von Krisen freien Tagen kein eigentliches Wachen zu seyn. Etwas Brütendes, Träumerisches, Zerstreutes, oft Scheues und Abstoßendes zeigen sie alle, auch wenn sie wachen; und die Beispiele sind nicht selten, daß Magnetische nach ihrer Genesung der ganzen Krankheitsperiode sich nicht erinnern, oder nur karge Reminiscenzen aus derselben haben. Es sey ihnen, sagen sie, als ob ein Flor über jene Periode ihres Lebens hänge. Die Seherin hatte auf einer gewissen Stufe mehrere Monate lang täglichen

Umgang mit mehreren Personen sowohl in den Krisen als wachend, und dennoch begrüßte sie dieselben, als sie aus jener Stufe einmal in den ganz natürlichen Zustand übertrat, als Fremdlinge, die sie nie gesehen haben und nicht kennen wollte. — Kerners Schlafwache glaubte, als sie im Junius 1823 genesen war, ihr Genesungstag sey der 4 Sept. 1822, der Tag, an welchem sie somnambul geworden war. (A. a. O. S. 343.)

Durch vielfache Versuche, die da und dort gemacht worden sind, sind Mittel entdeckt worden, wodurch die Erinnerung zwar nicht an den ganzen, zusammenhängenden Gang der Krisen, wohl aber an einzelne Scenen aus denselben in den Somnambulen nach Beendigung ihres Verlaufes hervorgerufen werden kann. — Der Wunsch und Befehl des Magnetiseurs ist, wie überall, so auch hier, von großer Wirksamkeit. Ich machte bei R. in Fällen, wo es ihre Gesundheit galt, und sie z. B. Verordnungen für sich machte, welche sie, wie ich wußte, wachend nicht sehr beachtete, mehr als Einmal den Versuch, ihre Erinnerung durch meinen ausdrücklichen Befehl, etwas Bestimmtes im Gedächtniß zu behalten, zu fixiren, und es gelang mir vollkommen. Doch hatte es mit ihrer Warnung: „aber thue das recht ernstlich!" seine vollkommene Richtigkeit: denn schärfte ich ihr den Befehl nicht recht strenge ein, so war es immer mit der Erinnerung, wie sie sagte, „nichts." — Van Ghert ließ seine Kranke ihre Erinnerung an einen sinnlichen Gegenstand oder an eine Zahl knüpfen, die sie sich denken mußte, und womit sie die Vorstellung des zu Behaltenden zu verbinden hatte. Als sie erwachte, fragte er sie, indem er ihr die Zahl nannte, ob sie sich an nichts mit dieser Zahl erinnere? Immer konnte sich auf diese Weise im wachen Zustande die Schlafwache bestimmte Einzelnheiten sogleich repräsentiren. (Arch. III, 3, 35.) — S. 38 erwähnt van Ghert noch des Gehörs, als eines Mittels, den gleichen Zweck selbst bei Somnambulen der höchsten Grade zu erreichen. Hielt er nämlich vom Anfang der Behandlung an die Kranke durch öfteres Sprechen mit Anwesenden in steter Communication mit der Außenwelt, so erreichte sie zwar, in Folge des immer wiederholten Zurückrufens, keinen hohen Grad des Hellsehens, blieb jedoch immer in einer gewissen Verbindung nach außen. Ich halte diesen Versuch darum für besonders wirksam, weil das Gehör immer der am längsten sich wach haltende Sinn beim Uebergang in den magnetischen Schlaf ist, zweifle jedoch, ob das öftere Zurückrufen in die Außenwelt durch das Gehör nicht für manche Kranke nachtheilige Folgen haben könnte. — Im V Bd. der bibl. du magn. anim., welcher im Archiv (VIII, 1, 136) recensirt ist, macht ein Franzose die Beobachtung, daß

eine erwachte Somnambule auf den bloßen Befehl des Magnetiseurs, sich einer Sache, der er sich aus der Krise nicht mehr erinnerte, wieder zu entsinnen, sobald er zwei seiner Finger auf ihre Stirne legte, das Verlangte, aber auch nur das, aus der Krise zu wiederholen wußte. Ich für meinen Theil zweifle jedoch, ob hier ein vollkommenes Wachen statt gefunden hatte. — Hufelands Kranke erinnerte sich einzelner Vorfälle aus Krisen, wenn sie einen Knopf an ihr Sacktuch machte. (a. a. O. 172.) — Bendsen bewirkte, nach der Vorschrift seiner Kranken, die Erinnerung dadurch, daß er seine Stirne gegen die ihrige legte, und ihr beide Daumen einwirkend in die Schläfe setzte. (A. IX, 1, 104, 136). Ein anderesmal dadurch, daß er den Daumen seiner rechten Hand etwa eine halbe Minute gegen die Stirne der Kranken, und dann sogleich gegen seine eigne setzte, worauf er beide Stirnen sich einen Augenblick berühren ließ. (IX, 2, 101.) Später (XI, 1, 117) kam er zu der Erfahrung, daß die Anwendung eines äußern sinnlichen Hülfsmittels unnöthig sey, und fand es ebenso wirksam, wenn er die Schlafende ihre Aufmerksamkeit eine Weile recht ernstlich auf den zu behaltenden Gegenstand fixiren ließ. — Kieser bediente sich zum gedachten Zwecke immer sinnlicher Hülfsmittel, z. B. eines Bandes, einer auf die Nase geklebten Oblate, oder dergl. Immer aber trat nur auf Befragen, was diese Zeichen bedeuten, nicht beim bloßen Anblick derselben, die Erinnerung an das Bezeichnete hervor. (A. VI, 1, 165. XI, 1, 56. Vrgl. auch Bendsens Christens XII, 2, 95, 98.) — Kerners Schlafwache (a. a. O. 385) ließ sich das, wessen sie sich wachend erinnern wollte, vom Magnetiseur auf einen Zettel schreiben, und diesen sich auf die Herzgrube legen, was dem Zweck entsprach. Ebenso die Petersen. (A. XI, 3, 133.) — Gegen das Ende der magnetischen Behandlung, wo der Schlaf an Intensität verliert, findet auch manchmal Erinnerung an Einzelnes, namentlich Hervorstechendes, statt. Ein Beispiel hiefür gibt dieselbe Petersen. (A. XI, 2, 78.) — Den gewöhnlichsten und natürlichsten Uebergang der Erinnerung aus dem Schlafwachen ins Tagleben bildet jedoch der Traum. Von ihm sagt Schubert in seiner Symbolik S. 185: „Er stehe in der Mitte zwischen dem Wachen und Hellsehen." Hier hat er besonders jene Träume im Auge, welche dem Erwachen unmittelbar vorangehen, wo das Ganglien- und Cerebralleben, beide zugleich zur Thätigkeit angeregt, in eine Art von Conflict gerathen, wobei die Activität des obern Nervensystems über die schwächere des unteren den Sieg gewinne, und sie so willkürlich zu reproduciren vermöge, woher es komme, daß bei Somnambulen oft ein Traum der nächstfolgenden Nacht das aus

den Krisen für das wache Leben verloren Geschienene in einem neuen Bilde wieder gestalte, und so zur wachen Erinnerung bringe. Dieß war der Fall unsrer R. in der Rosenscene am 31 Mai.

Einige sehr merkwürdige Fälle von Erinnerungen aus Krisen durch Träume sind von Kluge in seinem Versuche S. 187 notirt. Man vergleiche auch Nasse's Beobachtungen über den Somnambulismus von seiner psychischen Seite in Reils und Hoffbauers Beiträgen ꝛc. B. 2, S. 3, wo ein Fall angeführt ist, der ganz dem der R. gleicht.

Ich glaube, daß die Erscheinung, von der die Rede ist, aus dem Polaritätsgesetze sich erklärt. Der im Somnambulismus so enorm intensiv wirkende Wille des Magnetiseurs bewirkt ohne Zweifel bei einer entschiedenen Forderung, etwas Bestimmtes im Gedächtniß zu behalten, gleichsam durch einen instinctartigen Act der Seele, dessen sie sich selbst nicht klar bewußt ist, einen momentanen, blitzschnell vor sich gehenden Polwechsel, bei welchem sie das Verlangte in den Gehirnnerven notirt, und sich so die nachherige Erinnerung möglich macht. Wie sich die Perceptionen durch die Sinne im wachen Zustande im Gehirne concentriren, so concentriren sie sich im magnetischen Schlafe in einem andern Focus. Das Gehirn hört auf zu ordiniren, und tritt in den Rang aller übrigen peripherischen Nerven. Da aber keine Seelenthätigkeit ohne eine ihr entsprechende plastische Nachbildung oder ohne leiblichen Nachklang vor sich geht, jede Erinnerung aber nur als Erweckung dieser Impression im Leiblichen vermittelst einer neuen gleichen Seelenthätigkeit gedacht werden kann, so folgt, daß wenn die Seele ihren Cerebralsitz wieder einnimmt, sie hier tabula rasa, nicht aber die anderwärts gemachte Impression vorfindet, welche auch hier nicht erneuert werden kann, während in einer neuen Krise die Erinnerung sogleich da ist. — Soll also Erinnerung nach dem völligen Erwachen statt finden, so muß ein augenblicklicher zum gedachten Zweck geschehener Polwechsel statuirt werden. — Eine Aeußerung, welche Eschenmayer über diese Erscheinung aus dem Munde einer seiner Somnambulen vernahm, und die er in seinen Mysterien S. 20 mittheilt, sagt dasselbe, und erschöpft mit wenigen Worten alles, was über dieselbe gesagt werden kann. Ihre Worte sind: „Im magnetischen Zustande ist es auch im dunkeln Grunde helle geworden, so, daß das innere Auge nicht nur das sieht, was im wachen Zustande an der Oberfläche haftet, sondern auch das, was tiefer liegt, da hingegen beim Erwachen der Grund wieder dunkel wird, die Oberfläche aber allein erhellt bleibt, mithin auch keine Erinnerung von jenem möglich ist." Dieß ist mit andern Worten der Pol-

wechsel in den Nervengebieten, wodurch ein doppeltes Bewußtseyn bedingt ist. Anders kann ich mir eine Erinnerung aus Krisen physiologisch nicht erklären, in dem Falle nämlich, daß das Erwachen nach der Krise ein wirkliches und vollständiges ist. — Dasselbe ist der Fall bei Zuziehung von sinnlichen Gegenständen, als Erleichterungsmittel der Erinnerung durch Association. Die Association der Ideen ist im Somnambulismus eine ganz andere, als im wachen Zustande, also schon darum die Erinnerung aus jenem schwer, weil zwei völlig heterogene Thätigkeitskreise, die sich nicht berühren, in einander gefügt werden sollen. Der wache Mensch bildet sich vielfache sinnliche Brücken von einer Vorstellung zur andern, was der schlafwache nicht kann, weil ihm der Sinnengebrauch mangelt, und der Uebertritt ins wache Leben in eine ganz anders vermittelte Seelenthätigkeit einführt. Durch den Polwechsel wird das Centrum des Selbstgefühls verrückt. Im normalen Zustande liegt das Selbstbewußtseyn im Mittelpunkte der Cerebralsphäre, und ist das Resultat der Uebereinstimmung aller Seelenvermögen. Im Lebensmagnetismus ist die Gefühlsseite der Mittelpunkt des Selbstgefühls, und somit des Bewußtwerdens der Persönlichkeit, die übrigen Seelenvermögen sind in untergeordneten Rang getreten oder ganz bedeckt. So kommt es, daß die Persönlichkeit auf so verschiedenem, ja sich entgegengesetztem Grunde anders reflectirt wird, ohne daß das Individuum, in welchem diese Veränderung unbewußt vorgegangen ist, sich selbst oder andern Rechenschaft davon geben könnte. — Der somnambule und der wache Zustand sind ihrer Natur nach so strenge von einander geschieden, daß es oft scheint, als ob die Seele, wenn sie nach einander in beiden thätig auftritt, zwei verschiedene Persönlichkeiten bilde. Jede Somnambule lebt so eigentlich ein doppeltes Leben, deren eines einen weiten, reichen Gesichts- und Empfindungskreis darbietet, während im andern die Seele in engeren Schranken sich bewegt. Beide geben eine Reihe von Erscheinungen, welche, jede Reihe für sich betrachtet, unter sich zusammenhangen, ohne daß ein Zustand mit dem andern sich vermischte. So erinnert sich jede Magnetische des in früheren Krisen Vorgefallenen genau, im wachen Zustande aber an nichts, das in denselben sich zugetragen hat, wobei bemerkenswerth ist, daß der Blick der Somnambulen auch in das wache Leben äußerst helle selbst das Unbedeutendste in seiner Vergangenheit gewahrt, und schärfer ist als im natürlich wachen Leben. — In der Krise des 13 Jun. zeigte R. eine sehr klare und in einen zusammenhängenden Ueberblick gefaßte Erinnerung an ihr vergangenes Leben. Auch sonst berichtete sie zuweilen kleine, oft ganz

unbedeutende Ereigniſſe aus ihrer Kindheit, deren ſie ſich wachend nicht mehr erinnerte, welche jedoch nach genommener Rückſprache mit ihren Eltern ſich vollkommen beſtätigten. So erinnerte ſie ſich z. B. in der Kriſe eines Schreckens, den ihr in ihrem dritten Lebensjahre eine unbeſonnene Kindsmagd vor einem finſtern Ofenloch, „in welchem ein böſer Mann ſey," eingejagt habe, wovon ſie wachend nicht das Mindeſte mehr wußte. — Eine Hellſehende, welche weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen konnte, wiederholte in der Kriſe einmal den Confirmationsunterricht einer ganzen Stunde, wie ſie ihn Jahrs zuvor gehört hatte, und ließ dabei nicht nur keine der dabei vorgekommenen Fragen und Antworten aus, ſondern ahmte ſogar die Stimmen des Pfarrers und der antwortenden Kinder, die mit ihr gefragt worden waren, bis zur höchſten Täuſchung nach. (Mauchart Repert. V, 79.) — Es gibt aber auch Fälle, da die Seele im ſomnambulen Zuſtande ſich ſo ganz in die Gefühlsſphäre beſchränkt, wie ſie im wachen in den Cerebralkreis eingeengt iſt, wodurch ſich das Auftreten zweier Perſönlichkeiten in einem Individuum erklärt. — Gmelin erzählt ein merkwürdiges Beiſpiel einer ſolchen doppelten magnetiſchen Perſönlichkeit von einem im wachen Zuſtande natürlichen und unbefangenen Mädchen, das ſich in den Kriſen für eine franzöſiſche Emigrantin hielt, und in denſelben ſo ganz dieſe Rolle ſpielte, daß ſie ſogar gebrochen deutſch ſprach, und ihre fingirte Geſchichte immer im folgenden Paroxysmus ganz zuſammenhängend da fortſetzte, wo ſie im vorhergehenden abgebrochen worden war. Rückerinnerung im wachen Zuſtande, wo ſie das alte, natürliche, deutſche Mädchen wieder war, fand durchaus keine ſtatt. (Eſchenmayer Verſuch ꝛc. S. 72.) — Eine andere Hellſehende ſpielte eine andere Rolle oft mehrere Wochen und Monate ununterbrochen, hielt ſich dieſe Zeit über für eine ganz andere Perſon, und handelte, anſcheinend wachend, und alle Verrichtungen einer wachen Perſon treibend, im Sinn und Charakter derſelben, nahm aber, ſobald der Zuſtand wechſelte, ohne ſich des Geringſten aus demſelben zu erinnern, als ob nichts vorgefallen wäre, ruhig wieder ihre häuslichen Geſchäfte ſo lange regelmäßig vor, bis jene Verirrung wieder eintrat.

5.

Verſchiedene Polarität der beiden Hälften des Körpers.

Es iſt ſchon die Beobachtung gemacht worden, daß bei Somnambulen die rechte und linke Seite des Körpers recht auffallend verſchiedene Polarität zeigen. Auch bei R. habe ich dieß zuweilen wahrgenommen. Einmal fühlte ſie, als wäre ſie von einem

Schlage getroffen, auf der rechten Seite gar nichts, während die linke erhöhte Empfindlichkeit zeigte, und kaum meine Berührung ertragen konnte. Zuweilen zeigte sich die Erscheinung, namentlich in Halbschläfen, nur partiell, wo sie z. B. nur mit dem rechten Ohr hörte, oder, wie am 24 Junius, nur mit dem rechten Auge sah. Mehr als Einmal beobachtete ich, daß sie auf der linken Seite transpirirte, während die rechte trocken war. Dieß schied sich ganz sichtbar im Gesichte ab; die linke Wange war röther, die linke Seite der Stirne und Nase feucht. — Das so eben erwähnte ungleichzeitige Aufgehen der Sinneswerkzeuge könnte jedoch, da dasselbe meistens vor dem Erwachen aus den Krisen statt hatte, und hier bei R. die rechte Seite activer erschien, den Grund haben, daß die positive rechte, weniger für magnetische Einflüsse empfängliche Seite beim Uebergang in den wachen Zustand zuerst wieder ihre Thätigkeit zeigte. — Eine verschiedene Polarität der Körperhälften beobachtet man zuweilen auch bei der Einwirkung des Magnetiseurs, welche, je nachdem sie von einer Seite herrührt, ganz verschieden in ihrer Aeußerung ist. R. behauptete, meine linke Hand wirke viel kräftiger, als meine rechte. Der M. B. konnte ich nur mit der linken Hand Krämpfe ableiten, aber mit dieser so kräftig, daß sie nicht selten mit dem ersten Zuge auswanderten, was ich mit der rechten nie vermochte. Wollte sie heller sehen, so mußte ich ihr die linke, nicht die rechte Hand auf die Stirne legen. — Wollte sich R. auf etwas besinnen, so geschah es zuweilen, daß sie sagte: „Setze die Daumenspitze deiner linken Hand auf meine Stirne, so wird mir's erleichtert. — Mehrere holländische Magnetiseurs erklärten die linke Seite des Einwirkenden immer für stärker. (A. VI, 1, 155.) Auch die Krämer zeigte eine zweiseitige Polarität, indem sie, je nachdem ihr Magnetiseur die rechte oder linke Hälfte ihres Körpers berührte, bald wachend, bald schlafend wurde. (Arch. I, 2, 98.) — Ein anderer Magnetiseur konnte seinen Kranken erwecken, oder in Schlaf versetzen, je nachdem er mit festem Willen mit seinem eigenen rechten oder linken Fuße fest auftrat. — In Kluge's Versuch (S. 181) findet sich ein Fall von Verwechslung der Polarität des Körpers einer Magnetischen, die, was in und außer dem Körper links war, für rechts, oben für unten, vorne für hinten erklärte. — Hufeland sagt in seiner Schrift über Sympathie S. 202 von einer seiner Somnambulen, daß der Schlaf derselben am Schlusse der Cur sich dadurch ausgezeichnet habe, daß im Anfang der letzten Schläfe ihre rechte Hand, oft auch die übrigen beweglichen Theile der rechten Seite von ihm, dem Magnetiseur, abgestoßen, und die der linken an-

gezogen worden seyen. — Auch die Seherin von Prevorst äußerte, daß ihre linke Seite mehr magnetische Empfindlichkeit habe, als die rechte. (I, 62.)

Noch mache ich hier beiläufig auf die Beobachtung aufmerksam, welche ich an R. gemacht habe, welche besonders im vierten Finger der linken Hand zuweilen eine besondere Affection zeigte. (Krisen des 9 Apr. bis 5 Mai.) — Erst im Herbste des Jahres 1837 bekam ich die Schrift Fr. Hufelands über Sympathie zu Gesicht, und hier fand ich zu meiner Ueberraschung die gleiche Erscheinung an einer seiner Schlafwachen im Anfang der Bildung ihres somnambulen Zustandes. S. 173 heißt es dort: „Die bisherige Neigung zu Krämpfen blieb auch nach dem Gebrauche des Lauchstädter Bades, und war nun mit einem schmerzhaften Zusammenziehen und Steifwerden des vierten Fingers der linken Hand verbunden." Zwar trug diese Kranke einen goldenen Ring an dem gedachten Finger, und es möchte das Metall hier etwas mitgewirkt haben. Indessen dürfte, zumal, da R. ihre Schmerzen durch einen goldenen Ring beschwichtigte, diese öfter vorkommende besondere Affection gerade dieses Fingers doch nicht ganz ohne Bedeutung seyn. Nicht zu übersehen ist, daß auch die Finger des Magnetiseurs in verschiedener Art und Stärke einwirken. (Siehe Manipulat.) — Auch erinnere ich an die Anwendung dieses Fingers zu dem Fernwirken, das nach Thomas Bartholin im Archiv (VIII, 3, 154) erzählt ist.

6.

Die Katamenien spielen eine Hauptrolle im Somnambulismus.

Es ist durch zahlreiche Beobachtungen erwiesen, daß für die Entwicklung des Somnambulismus diejenigen Individuen die meiste Empfänglichkeit haben, welche in der Periode der Geschlechtsentwicklung stehen, oder deren Katamenien eine Störung erfahren haben, weßhalb das weibliche Geschlecht, dessen Unterleibsgangliensystem ohnehin schon im wachen und gesunden Zustande, in Vergleichung mit dem im männlichen Unterleibe, eine überwiegende Activität zeigt, unmittelbar vor dem erstmaligen Eintreten der Katamenien am leichtesten in solche Zustände verfällt, und somit meistens der Unterleibsorganismus der Herd dieser außerordentlichen Zustände beim weiblichen Geschlechte ist. Bei dieser Erfahrung darf man sich nicht wundern, wenn selbst sonst ganz gesunde Frauen nicht selten bei der Wiederkehr der Menstruation eine erhöhte Nervenreizbarkeit zeigen, und auch der Zustand unsrer R. durch die gedachte periodische Erscheinung immer

gesteigert worden ist. Obgleich in den meisten magnetischen Krankheitsgeschichten, in welchen die Katamenien besonders hervortreten, das gehemmt gewesene Eintreten derselben immer erleichternd und beruhigend gewirkt hat, so ist es doch eben so gewiß, daß die Periode, während welcher sie sich zeigten, immer diejenige war, in welcher der magnetische Zustand am potenzirtesten erschien, und am leichtesten in ein höheres Stadium überging.

Durch den ganzen Gang ihrer Behandlung war es bei R. am 19 Junius das erstemal, daß sie regelmäßige magnetische Striche von mir verlangte. Oft hatte sie früher geäußert, das Streichen würde sie auf eine nachtheilige Weise steigern, weßhalb ich es immer unterlassen hatte. In diesem Falle sagte ihr ihr magnetisches Gefühl, daß ein außerordentliches und besonders kräftiges Mittel zu Hebung der eingetretenen Unordnung nothwendig sey, ob sie gleich erst nach der Verordnung desselben, und nachdem ich durch meine Frage ihre Aufmerksamkeit fixirt hatte, die bedeutenden Folgen der Unterlassung der angeordneten Manipulation erkannte. — Daß das Zurücktreten der Katamenien oft schreckliche Folgen hat, welche der Wirkung des Zurücktretens der Milch bei Wöchnerinnen ähnlich sind, und sogar Wahnsinn dadurch entstehen kann, ist bekannt. Um so mehr war mir daran gelegen, die von R. gegebene Verordnung so pünktlich als möglich zu befolgen. Auf Alberts Anordnung mußte ich das gleiche Mittel der Knieeinwirkung in der Krise des 21 Mai, wo ein ähnlicher Erfolg erwartet wurde, schon einmal anwenden, und ich hatte es damals mit gutem Erfolge gethan. — Ein Fall, der die traurigen Folgen nicht des Zurücktretens der bereits eingetretenen Katamenien, wohl aber der Störung des dieselben vorbereitenden Naturgeschäfts, zugleich aber auch die äußerst wohlthätige Einwirkung des Lebensmagnetismus bei der gestörten weiblichen Geschlechtsentwicklung bestätigt, hat sich kürzlich in meiner Gemeinde ereignet, und ich kann ihn um seiner Merkwürdigkeit willen nicht mit Stillschweigen übergehen. Christine R., ein sonst immer gesund gewesenes Mädchen von 16 Jahren, die Tochter eines hiesigen Metzgers, bei der die Periode noch nicht eingetreten war, deren nahes Bevorstehen jedoch aus mehreren Kennzeichen zu erwarten stand, wurde im October des Jahrs 1836 an einem kalten, nassen Tage frühe Morgens auf das Feld geschickt, um Kartoffeln abzuzopfen. Bei diesem Geschäfte saß sie den ganzen Tag auf dem nassen, kalten Boden, und kam Abends, anscheinend gesund, nach Hause. Sie aß mit Appetit zu Nacht, und legte sich bald darauf zu Bette. Ein Stunde darauf fing sie ein jämmerliches Geschrei an, und man fand sie bereits in völligem Wahnsinn, der von nun an un-

ausgesetzt zehen Tage ohne lichte Intervallen fortdauerte. Sie klagte in dieser Zeit über keine Schmerzen, hatte kein Fieber, aß und trank wie ein gesunder Mensch, und auch die Secretionen waren in vollkommener Ordnung. Dagegen sprach sie unzusammenhängend und albern; ihre Umgebungen erkannte sie nicht; auf Anreden gab sie keine Antwort, und wiederholte nur einzelne Worte oder kurze Sätze schnell hintereinander, so lange, bis sie heiser war. Zuweilen tanzte sie im Zimmer hin und her, zerschlug sich die Brust, und wollte sich zum Fenster hinausstürzen, so, daß man sie hüten mußte. Einmal machte sie Feuerlärm, ein anderesmal ergriff sie ihr Schwesterchen, und war im Begriff, es durch das Fenster auf die Straße zu werfen. Erst nach den gedachten 10 Tagen erhielt ich Nachricht von dem Zustande des Mädchens, worauf ich mich in ihre Wohnung begab. Bei ihrem ersten Anblick fiel mir das unaufhörliche Zittern ihrer Augenlieder auf, das ich bei Somnambulen öfters bemerkt hatte, und ich beschloß, sogleich einen Versuch zu machen, ob nicht die magnetische Behandlung hier heilsam seyn könnte. Kaum hatte ich 15 bis 20 Striche von der Stirne zur Herzgrube gemacht, so fing sie an, ruhiger zu werden, die Augen zu schließen und einzuschlummern. Als ich von ihrem Lager zurücktreten wollte, erhob sie sich rasch mit geschlossenen Augen, und rief laut aus: „der Pfarrer kann mir helfen, er wird mich befreien von meinen schweren Leiden." Mit diesen Worten ergriff sie meine Arme, und sagte unter Thränen, welche seit 10 Tagen die ersten waren: „bleiben Sie da; bleiben Sie doch bei mir!" Als sie sich wieder beruhigt hatte, legte ich ihr eine Hand auf die Stirne, die andere auf die Herzgrube, worauf sie sogleich schlief, und bald nachher schlafend sagte: „jetzt ist mir's wohler, wie seit lange nicht mehr." Nach einer Stunde erwachte sie mit vollem Bewußtseyn, und aller Wahnsinn war vorüber; sie redete geordnet, und gab auf Fragen Antwort. Auch erkannte sie wieder alle ihre Umgebungen. Von nun durfte sie nicht mehr bewacht werden. Nichts blieb von der ganzen Krankheit zurück, als eine noch etliche Wochen lang zuweilen zurückkehrende Blutcongestion gegen den Kopf, womit Beengung des Athems und Beängstigung verbunden war. Aber auch diese Zufälle wichen, nachdem das Mädchen einige Wochen täglich eine Stunde magnetisch behandelt worden war. Jetzt ist sie ganz hergestellt; die Katamenien sind da, und sie ist längst in Dienste getreten.

Auch im 10ten Bde des Archivs (2,158 ff.) ist ein interessanter Fall von einer jungen Frau in Podolien erzählt, welche bald, nachdem sie geboren hatte, einen so heftigen Schrecken erfuhr,

daß die Katamenien stockten, und sie in vollkommenen Wahnsinn verfiel, von welchem kläglichen Zustande sie, nachdem er mehrere Wochen schon gedauert hatte, auch durch eine einzige magnetische Krise, in welche sie von Dr. Nordhof versetzt wurde, völlig befreit worden ist. Sie erwachte aus diesem ersten und einzigen magnetischen Schlafe, den sie hatte, mit völligem Bewußtseyn und ganz genesen. Jede von Nordhof ferner versuchte magnetische Einwirkung war ganz ohne Effect. — Die von Eschenmayer gegebene sehr schöne und scharfsinnige physiologische Erklärung der Erscheinung, nach welcher das weibliche Geschlecht in der Periode der Geschlechtsentwicklung am meisten zum magnetischen Zustande inclinirt, ist (nach Arch. I, 1, 25) folgende: „Mit dem Geschlechtsreiz tritt das ganze Nervensystem in ein plastisches Verhältniß. Es entsteht zwischen dem Gehirn und den Geschlechtsorganen eine ganz neue Beziehung, die, so lange die Natur mit der individuellen Reproduction beschäftigt war, größtentheils unbemerkt bleiben mußte. Die unendlich kleinen Schwingungen des Lebensprincips bilden nach dem sich vollendenden Wachsthum einen Ueberschuß von Kraft, die, sofern alle Organe daran Theil nehmen, in einen neuen ruhenden Keim übergeht, in welchem das Differenzial der Gattung niedergelegt ist. Mit dieser Plastik des Nervensystems zur Gattungspolarität ist zugleich auch die höhere Entwicklung der geistigen Seite des Menschen verknüpft. Alle Vermögen des Schönen schwellen über, und bilden die Romantik des Lebens aus. Die Liebe bildet zum erstenmal als Sonne des Gemüths ihre Strahlen nach außen, und will sympathetisch sich selbst im andern wieder finden. So begegnen sich die neue geistige Polarität in der Liebe und die neue organische Polarität in den Geschlechtskeimen, und es entsteht alsdann eine neue Indifferenz, die sich auf gleiche Weise mit jenen unendlich kleinen Schwingungen des organischen Aethers zu entwickeln, und aus ihrem Mittelpunkt ihre Radien an die Peripherie zu ziehen anfängt. — Ist die Wichtigkeit dieses Verhältnisses erkannt, so werden es auch seine Störungen seyn, und es ist wenigstens deutlich, wie wichtig die Rolle des Gehirns und Nervensystems werden müsse, wenn jene Plastik auf irgend eine Weise gestört wird und in Abnormitäten übergeht. Daraus erklärt sich hinreichend die Disposition zum thierischen Magnetismus in der Entwicklungsepoche und in allen Veränderungen, die sich auf die Geschlechtsorgane beziehen.

7.

Der somnambule Zustand ist eine Art Sterben.

Schon der Anblick des körperlichen Zustandes, in welchem unsre R. während der Einleitung der Hauptkrisen sich befand, und namentlich die Erscheinungen, welche die letzten, der Genesung unmittelbar vorangehenden, körperlichen Kämpfe vor den Krisen darboten, bestätigen die Wahrheit dieser Vergleichung. Die Todtenblässe, der halbgeöffnete Mund, der gepreßte, oft lange unterbrochene Athem, das gebrochene Auge, das wirkliche Todesröcheln und die eigenthümlichen, weder denen des wachen, noch des vollkommen schlafwachen Zustandes, wohl aber den hippokratischen ähnliche Gesichtszüge ließen mich mehr als Einmal den wirklichen Tod als ganz nahe fürchten. Wenn aber auch solche Erscheinungen nicht statt fänden, wie sie denn auch wirklich nicht bei jeder Somnambule in gleichem Grade sich zeigen, so sprechen für die Behauptung unsrer R. (20 Mai u. a. O.), daß der magnetische Zustand dem Anfang des Sterbens ähnlich sey, auch noch die damit verbundenen psychischen Erscheinungen und die übereinstimmenden Aussagen anderer Somnambulen. Im Tode wirft die Seele die Hülle ganz ab, welche im Erdenleben ihr Wohnhaus war. Im magnetischen Schlafe macht sie, wie R. einmal sagt, einen kurzen Ausgang aus ihrem Hause. Alle Erscheinungen treten daher im letztern Falle bis zu einem gewissen Grade ein, welche mit dem Sterben verbunden sind. Der Körper scheint todt, die Sinne sind erloschen, die willkürlichen Bewegungen hören auf, der Athem und Puls sind in den höchsten Ekstasen oft nicht mehr erkennbar. Lauter Erscheinungen des anfangenden Sterbens. Die Seele dagegen ergeht sich indessen frei in höheren Räumen, und durch das leibliche Sprachorgan, das ihr in vielen Fällen allein noch zu Gebote steht, durch das Wort, das jetzt ihr Leib geworden scheint, verkündet sie Dinge, welche unumstößlich darthun, daß sie, unabhängig vom Körper und der Sinnenwelt, in einem höheren Gebiete sich heimisch findet, das kein gewöhnliches menschliches Auge erreicht, wo sie sich Erkenntnisse aneignet, welche den Horizont des wachen Lebens weit übersteigen. Auch dieß sind Erscheinungen, wie wir sie uns nach der Trennung der Seele vom Körper im Tode denken müssen. — Die Seherin spricht sich ganz übereinstimmend mit unserer R. (I, 60) aus: „Mein Austritt unter dem Sonnenring, sagt sie dort, ist immer ein Sterben. So ist's im Tode. Bei einem solchen Austritt ist mein Geist weder in der Herzgrube, noch im Gehirn, sondern geschieden von der Seele und dem Leibe. Geist und Seele sprechen da mit ein-

ander wie zwei verschiedene Personen. Von der übrigen Welt weiß da der Geist nichts, nur von sich und der Seele und dem Körper, die er verlassen hat. Im Momente des Todes tritt der Geist auch so heraus ohne Seele und Nervengeist. In dieser Lage ist er sehr unmächtig; er kann die Seele nicht an sich ziehen; er muß warten, bis diese sich vom geliebten Leibe, den sie langsamer verläßt, getrennt hat. In dieser Zeit wollen alle Kräfte herrschen. Der Regent fehlt, und dieß ist die Zeit des Todeskampfes." Die Aehnlichkeit des höchsten Grades des magnetischen Schlafs mit dem Act des Sterbens behauptet, außer mehreren andern Somnambulen, namentlich auch die bekannte Krämer, welche mehr als Einmal ganz nahe an völliger Trennung der Seele vom Körper sich befand. — Kerners Schlafwache (a. a. O. S. 122. 153. 356) äußerte sich hierüber, wie folgt: „In der Krise ziehe alles Geistige, alles Leben allmählich aus dem Kopfe in die Herzgrube, und von dieser, wenn sie heraus (aus sich) treten wolle, auch allmählich hinaus, doch nicht ganz, sonst müßte sie sterben. (vergl. auch S. 192). So sey es überhaupt beim Sterben jedes Menschen. Wo der Tod nicht sehr schnell eintrete, erfolge immer dieses allmähliche Hinabziehen des Lebens in die Herzgrube, und von da steige der Geist empor. Da sehen dann die Sterbenden ihren künftigen Zustand voraus." Einmal sagte sie: „Alles Leben ist aus meinen Gliedern in die Herzgrube getreten; jene sind, als gehörten sie mir nicht mehr an." — Wie ängstlich Mad. Petersen vor dem Uebergang ins höchste Stadium des Magnetismus sich fürchtete und hütete, weil sie bei ihrem schwachen Körpern denselben nicht hätte ausdauern können, ist bereits oben erwähnt. Bendsen erzählt (A. X, 1, 133), einmal sey sie überraschend schnell dem gefürchteten und doch ersehnten höchsten, hellen Zustande nahe gekommen; ein gewaltsames Ringen des innern Lebens, das, bei der stets wachsenden Wonne, einem wahren Todeskampfe geglichen habe, sey eingetreten, und er habe kaum noch Zeit gewonnen, ihr ein Mittel abzufragen, sie in einen niederern Zustand herabzustimmen, und so den wirklichen Uebergang in die höhere Welt und den plötzlichen Tod zu verhindern. — Weitere Aeußerungen über die Aehnlichkeit des magnetischen Zustandes mit dem Sterben gibt R. in der Krise des 7 Junius. Man vergleiche auch Hufeland über Sympathie S. 138.

8.

Vom Herrn Grafen von Maldeghem mitgetheilte Heilungsgeschichte eines somnambulen Schulmeisters.

„Der Schullehrer Mettmann wurde 7 Jahre lang als epileptisch krank behandelt. Seine Anfälle äußerten sich auf folgende Weise. — Unter verschiedenen Vorwänden wußte er seine Umgebungen von sich zu entfernen, und lief dann ohne bestimmte Richtung fort durch Feld und Wald, verfiel im Laufen in heftige Krämpfe, und warf während derselben Kleider, Uhr, Geld und alles Metall von sich. Oft suchte man ihn lange; fand man ihn nicht, so kehrte er gewöhnlich nach 6—10 Stunden freiwillig wieder zurück. So machte er oft sehr große Strecken Wegs. Einmal kam er sogar bis nach Hausen, oberhalb Ulm, wo er einen Verwandten hat. Als er am 5 Junius 1828 gerade von gedachtem Orte nach Haus zurückgebracht wurde, begegnete ich ihm. Er war nicht bei sich, phantasirte viel, agirte mit den Händen, und lief sehr schnell. Abends 6 Uhr besuchte ich ihn. Da war er bei sich, und beklagte seine traurige Krankheit. Während meiner Anwesenheit jedoch fing das Deliriren abermals an, und ich bemerkte, daß er dabei mit beiden Händen meine mit einem noch behaarten Hundefell bedeckte Waidtasche fleißig strich, was mich auf den Gedanken brachte, ob er nicht Elektricität suche, oder ob sein Zustand nicht vielleicht magnetischer Art seyn könnte. Bald darauf befiel ihn ein heftiger Brustkrampf. Ich versuchte, durch Auflegung meiner Hände auf Kopf und Herzgrube ihn zu vertreiben, was mir auch sehr bald gelang. Nun schlief M. ein, und ich bemerkte, daß seine Lippen sich bewegten. Nachdem ich seine linke Hand gefaßt hatte, fragte ich ihn, was er gesagt habe. Er anwortete laut und deutlich: „radix valeriana soll man mir geben, aber viel: 1 Loth und 2 Quent in 3 Dosen. Das muß ich drei Tage nach einander alle Morgen nüchtern mit Wasser vermischt nehmen um 6 Uhr frühe; dann werde ich wieder gescheidt. Es wird mich noch zweimal tüchtig schütteln: aber es wird das letztemal seyn, und dann nie wiederkehren.“ Noch empfahl er mir, bei beiden Anfällen die Krämpfe ja nicht zu stillen. Auf die Frage, wann die Anfälle eintreten werden, sagte er: „Morgen um 12 und 6 Uhr, jedesmal dauern sie eine halbe Stunde. Morgen werde ich um 8 Uhr zu trinken verlangen, dann wieder einschlafen, um 10 Uhr erwachen und essen.“ Jetzt schlief er wieder ein; ich entfernte mich, und kam um 8 Uhr wieder. Seine Frau sagte mir: er habe sich noch eine Einreibung von Brechweinstein und Schweinfett für die Brust verordnet, bis ein Ausschlag sich zeige; auch solle man ihm am Sonntag, Mon-

tag und Dienstag Klystiere von asa foetida geben. — Als ich ihn selbst fragte, ob er sich nichts mehr zu verordnen habe, wiederholte er, was mir seine Frau in einem andern entfernten Zimmer bereits gesagt hatte. Von dieser Brusteinreibung sagte er, sie werde seine Brustbeschwerden, von denen seine Krankheit herrühre, wegnehmen. Auf die Frage, ob seine Krankheit keinen andern Sitz habe, antwortete er: „Ja, im Gehirn bin ich auch krank." — Als ich mich nun entfernen wollte, um ihn nicht weiter anzustrengen, mußte er meiner Hand folgen, die er ergriffen hatte, und als ich sie losmachte, und hoch über das Bette hielt, sprang er auf, die Hand zu erhaschen. — Er bat mich nun, ihn durch Anhauchen zu wecken. Ich that es, und er erwachte, nicht wenig verwundert über meine und des Herrn Pfarrers Anwesenheit. — Am 6 Junius fand ich frühe ¾ auf 8 Uhr M. scheinbar ruhig schlafend. Mit dem Schlage 8 erwachte er, und begehrte zu trinken, worauf er wieder einschlief. Ich nahm seine Hand, und bald sagte er: „Am Mittwoch werde ich nach Niedernau gehen, und da 9 Bäder nehmen, welche hinreichen werden, mich vollends zu heilen. Alle 2 Tage nehme ich ein Bad." — Wie kommt es, daß du das früher nicht verordnet hast? — „Man hat mich nicht gefragt." — Wie nennst du deinen Zustand? — „Somnambulismus." — Wie lange bist du in demselben? — „Sieben Jahre. Er fing mit Nachtwandeln an; vor 4 Jahren war ich ganz hellsehend; da hätte man mich fragen sollen; es ist Schade. Hättest du dich nicht mit mir in Rapport gesetzt, so wäre ich noch 3 Jahre in diesem Zustande geblieben. Man hätte mich nach Tübingen ins Klinikum gebracht, wo mein Zustand erkannt worden wäre. Hätte man mir vor 7 Jahren nicht so viel Blut entzogen, so wäre es nie so weit mit mir gekommen." — Wie ist deinem Knaben wegen seines Ausschlags zu helfen? — „Der Arzt wird ihm eine Salbe und ein leichtes Abführmittel verordnen. Der Ausschlag wird so besser sich zeigen, und dann allmählich sich verlieren." — Woher kommt deine Krankheit? — „Auch hauptsächlich von einem zurückgetriebenen Ausschlag; aber ein Sturz vom Pferde hat mitgewirkt." — Wie lange wird sie noch dauern? — „Bis ich 9 Bäder genommen haben werde. Meinen Anfall bekomme ich nie mehr, als heute um 12 und 6 Uhr." — Wie oft muß die Salbe eingerieben werden? — „Dreimal täglich, jedesmal ein Kaffeelöffel voll, um 6, 10 und 5 Uhr. Gut wird es seyn, wenn die Hälfte von dem, was man auf die Brust reibt, mir auch in den Nacken gerieben wird. Die Klystiere soll man mir immer um 12 Uhr geben." — Um 10 Uhr erwachte M. und aß eine Hennensuppe,

die er bestellt hatte. Bald jedoch trat wieder Schlaf ein. — Wie lange dauert dein Anfall um 12 Uhr? — „Bis halb 1 Uhr; dann schlafe ich ruhig bis 4 Uhr, esse Suppe, und schlafe bis 6 Uhr. Die Nacht wird ziemlich ruhig seyn bis 12 Uhr, wo ich einen Anfall von Krampfhusten bekommen werde, der sich aber bald legen wird, worauf ich bis 6 Uhr frühe schlafen werde." — Wirst du in den nächsten Tagen noch magnetisch schlafen? — „Morgen von 6—10 Uhr, am Sonntag von 6—7 Uhr, auch noch am Dienstag von 6—7 Uhr nach dem Einreiben. Dieß wird das letztemal seyn." — Während dieser verschiedenen magnetischen Schläfe fragte ich Folgendes: Wirst du in Niedernau nicht mehr magnetisch schlafen? — „Nein, aber jedesmal nach dem Bade gesund schlafen, und zwar nach den 3 ersten Bädern jedesmal 3 Stunden. Immer muß ich um 2 Uhr Nachmittags baden." — Welche Diät mußt du halten? — „Ich soll Fleischsuppe essen, und mich vor Schweinfleisch, Lauch, Grünem hüten. Trinken darf ich täglich einen halben Schoppen Wein mit Niedernauer Wasser gemischt." — Diese Anordnungen wurden befolgt, und seitdem blieb M. stets gesund. Nie hatte er bisher einen Anfall seiner früheren Krankheit. Nur die Brust ist immer etwas schwach. Excesse in der Diät darf er sich nicht erlauben, weil sie Brustschmerzen zur Folge haben. — In einem seiner Schläfe sagte er: „der Herr Pfarrer hat auch viele magnetische Kraft, nämlich 7 Grade; die deine ist bedeutend höher: du hast 9 Grade." — In seinem letzten Schlafe wollte er seinem Bruder schreiben, der ihn in Niedernau besuchen wollte. Er stand deßhalb auf, um in einem andern Zimmer zu schreiben. Als ich ihm die Hand auf 4—5 Schritte vorhielt, folgte er derselben plötzlich, und ließ sich so von mir an einen Tisch leiten, wo ich ihm Schreibmaterial gab, und wo er mit geschlossenen Augen schrieb. Als dieß geschehen war, führte ich ihn auf gleiche Weise in sein Bett zurück, ohne ihn zu berühren. — Noch sagte er einmal, sein Vater sey in der Nacht krank geworden, und seine Mutter habe geträumt, er habe seinen Anfall wieder gehabt. Es wurde sogleich an seine 18 Stunden entfernten Eltern geschrieben, und die Aussage des M. bestätigte sich vollkommen. — In der letzten halben Stunde seines letzten Schlafes verrichtete er vor mehreren Zeugen ein sehr rührendes Gebet, worin er Gott für seine Heilung dankte. Auch mich und den Herrn Pfarrer nahm er bei den Händen, und dankte uns für unsre Sorge und Hülfe. — Die zwei letzten Krampfanfälle waren ungeheuer stark. Er schlug in denselben mit Händen und Füßen um sich; während des Brust- und Halskrampfs schwoll letzterer so an, daß seine Adern fast fingersdick

erschienen. Nach dem Anfall bemerkte man doch nirgends an seinem Körper eine Spur von Verletzung oder Quetschung, auch fühlte er nirgends Schmerzen. Nur nach dem Erwachen war er sehr schwach und abgemattet.

Im Januar 1833. Graf v. Maldeghem.

9.

Merkwürdige Heilung einer zehn Jahre stumm Gewesenen durch den Lebensmagnetismus.

An Thatsachen, welche als Grundlage zu einer Theorie des Magnetismus dienen, fehlt es, wie die vorliegende Schrift zur Genüge darthut, keineswegs. Eine schlagendere jedoch wird man nicht leicht finden, als die auf den nachstehenden Seiten erzählte lebensmagnetische Heilung eines Mädchens, welche notorisch seit 10 Jahren stumm gewesen ist, und nun wieder reden kann. Wer durch diese merkwürdige Erscheinung nicht wenigstens zu ernster, unparteiischer Prüfung veranlaßt wird, der ist mit Recht unter diejenigen zu zählen, welche mit sehenden Augen nicht sehen wollen.

Als ich im Julius d. J. (1838) Herrn Prof. v. Eschenmayer auf einer kleinen Erholungsreise begleitete, führte uns unser Weg über Zuffenhausen, bei Ludwigsburg, wo wir Mittag machten. Wir beide wußten, daß hier ein unglückliches, seit 10 Jahren stummes Mädchen sich befand, das von fürchterlichen Krämpfen geplagt wurde, und zuweilen freiwillige magnetische Schläfe hatte. Mehr als Einmal war ich schon angegangen worden, mich des Mädchens anzunehmen, hatte jedoch bisher, theils weil ich wußte, daß das Uebel schon so vieljährig, theils, daß die Kranke von vorzüglichen Aerzten längst aufgegeben war, den Antrag abgelehnt. — An Ort und Stelle jedoch wollten wir beide die Kranke wenigstens sehen, um, wo möglich, etwas für sie zu thun. — Wir fanden in ihr ein Bild des Elends und des Jammers. Blaßgelb, abgezehrt, mit stierem Blicke uns betrachtend, und nur von Zeit zu Zeit mit der Hand zum Himmel deutend, war sie für jeden Fühlenden ein wehethuender Anblick. Ich legte ihr die flache Hand in die Herzgrube, worauf sogleich Stöße gegen dieselbe, und bald allgemeine Krämpfe erfolgten. Auf einige calmirende Striche und nachher wiederholte Handauflegung legten sich dieselben allmählich, und es trat magnetischer Schlaf ein, welcher etwa eine Stunde dauerte, und mit erneuerten, aber kurz vorübergehenden Krämpfen endigte. Da ich mich sonach überzeugte, daß ich kräftigen Einfluß auf die Kranke hatte,

beschloß ich, der Verlassenen mich anzunehmen, und beschied sie deßhalb nach Schwaikheim.

Ueber die frühere Lebens- und Krankheitsgeschichte der Patientin ist Folgendes voranzuschicken.

Marie Katharine Schlienz, Tochter des Weingärtners in Zuffenhausen Gottfried Schlienz, ist geb. d. 25 Dec. 1804. Von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten war sie stets frei geblieben, auch erinnert sie sich keiner Krankheit, als deren Folge ihr späteres Leiden hätte angesehen werden können. Weder an Krätze, noch an irgend einem andern Hautübel hatte sie je gelitten. Einen wieder wohl geheilten Bruch des linken Armes auf der Schleifbahn in ihrem achten Jahre abgerechnet, war nie eine Störung ihrer Gesundheit und körperlichen Entwicklung eingetreten. Selbst die wichtige Veränderung, welche das erstmalige Eintreten der Katamenien mit sich brachte, ging in naturgemäßer Ordnung vor sich, und diese waren bisher in ihren periodischen Erscheinungen stets normal geblieben. Vier und zwanzig Jahre war K. alt geworden, ohne von Krankheit etwas zu wissen. — Nun aber war der Tag gekommen, der der Anfang einer Reihe unabsehbarer Leiden für sie werden sollte. — Es war am Morgen des 27 Jan. 1829, als ihre Mutter sie zu einem Töpfer des Orts schickte, um ein nöthiges Küchengeschirr zu kaufen. Schon war sie bei der Werkstätte des Töpfers angekommen, als sie auf der mit Glatteis bedeckten, etwas ansteigenden Straße ausglitt, und mit dem ganzen Gewichte ihres Körpers auf den rechten Ellenbogen hinstürzte. Einige in der Nähe befindliche Arbeiter äußerten sich alsbald über den „schweren Fall." Noch kaufte sie das Geschirr, und eilte damit, wiewohl mit Mühe und unter heftigen Schmerzen, die sich vom Ellenbogen bis in den Daumen verbreiteten, nach Hause. Hier angekommen, konnte sie plötzlich keinen Finger mehr bewegen. Man vermuthete eine Knochenverletzung, und der herbeigerufene Wundarzt verordnete vorläufig auf den bis an die Finger hochgeschwollenen Arm kalte Umschläge, welche heilsam waren. Erst am vierten Tage jedoch war es der Kranken möglich, den noch immer sehr schmerzenden Arm zu rühren. Nun wurden Blutegel mit dem Erfolge angesetzt, daß die Schmerzen etwas gelindert wurden. Die kalten Umschläge waren nicht mehr erträglich, und wurden deßhalb mit warmen von Wein und Kräutern vertauscht. Am sechsten Tage schien alle Gefahr vorüber, der beinahe abgeschwollene Arm war ziemlich schmerzlos, und bereits konnte ihn K. zum Essen gebrauchen. Doch diese vorübergehende Erleichterung war nur eine Stärkung für neue, größere Leiden. Am letztgedachten Tage wurde sie im Bette, das sie indessen nicht hatte

verlassen können, von einem heftigen Fieberfrost befallen, der von fürchterlichen Schmerzen im ganzen Arme begleitet war. Besonders empfindlich schmerzte der Ellenbogen, und der ganze Arm war bald bis an die Schulter angeschwollen. Abermals angesetzte Blutegel und flüchtige Einreibungen brachten wenig Erleichterung, und von nun an war K. zehn volle Wochen die Beute eines fürchterlichen, periodischen und täglich regelmäßig wiederkehrenden Schmerzens. Gewöhnlich trat er Vormittags 10 Uhr ein, und verließ sie plötzlich und regelmäßig um 8 Uhr Abends. Nach diesem Zeitraum änderte sich die Scene abermals. Innerhalb zwei Tagen war der bisher immer noch geschwollen gewesene Arm völlig ab=, dagegen die Hand heftig angeschwollen, welcher Zufall jedoch auch nur wenige Stunden anhielt. An demselben Abend nämlich stellte sich plötzlich schwerer Athem ein; die Kranke klagte über Stechen in der Brust, hatte ein Gefühl von Starrheit in der Luftröhre, der Kopf bewegte sich unwillkürlich hin und her, die Zunge reckte sich unter lebhaften Bewegungen aus dem Munde, auf Fragen und Anreden der Umstehenden blieben die Antworten aus — die Arme konnte nicht mehr sprechen. Auf die Oeffnung einer Ader kehrte die Sprache auf einige Tage zurück, jedoch redete K. nur mit Beschwerde, und als ob „ihre Kehle gefesselt wäre." Schon am vierten Tage nachher stockte die Rede wieder, und die Kranke blieb längere Zeit stumm. Hiebei ist zu bemerken, daß der krank gewesene Arm von dem Tage an, da sie ihre Sprache verlor, bis auf diesen Tag völlig gesund blieb. — Von nun an traten täglich Brust= und Halskrämpfe ein, welche in hohem Grade schmerzhaft waren. Dr. Tritschler von Kannstadt, ein bekannter vorzüglicher Arzt, um Hülfe gebeten, verordnete, neben innern zweckmäßigen Medicamenten, eine Blase an den Hals. Als diese geöffnet wurde, kehrte unerwartet die Sprache schnell zurück, und die Kranke konnte acht Tage reden; allein diese Fähigkeit ging schon am neunten wieder in den heftigen Krämpfen unter, welche täglich sich einstellten. Vergebens war von jetzt an alle chirurgische und medicinische Bemühung. Kehrte auch zuweilen auf gesetzte Blasenpflaster die Sprache auf Stunden zurück, so blieb sie dafür auf sehr lange Zeit wieder aus, und es kam so weit, daß zwei volle Jahre lang kein Laut von der Kranken vernommen wurde. Ein ganzes Jahr lang lag, obgleich sie, von Dr. Tritschler und ihrem Wundarzt Leopold öfters aufgefordert und durch Drücken am Halse von ihnen unterstützt, sich nicht selten bis zum Schweiß anstrengte, einen vernehmlichen Laut hören zu lassen, die Zunge unbeweglich und lahm im Munde, und es ist sehr merkwürdig, daß einige magnetische Striche, von Dr. Uhland

in Ludwigsburg gemacht, diese jahrelange Unbeweglichkeit plötzlich hoben, indem nun die Zunge frei aus dem Munde gereckt, und von dem auf und an ihr angesammelten Schleim und Unrath gereinigt werden konnte. — Um die gleiche Zeit, nachdem das Stummseyn bereits einige Jahre gedauert hatte, traten zuweilen freiwillige magnetische Schläfe ein, während welcher das Band ihrer Zunge meistens so weit sich löste, daß sie mit Fesselgefühl im Halse und stechendem Schmerz in der Zunge reden konnte. In diesen Krisen hörte man sie zuweilen sagen: im Magnetismus allein sey noch Rettung für sie. Mit dem Erwachen aus denselben kehrte immer die Sprachlosigkeit zurück. — Auf diese öfters wiederholten Aeußerungen der Patientin versuchte Dr. Tritschler mit dem zwar geringen, aber viel versprechenden Erfolge die Anwendung des Lebensmagnetismus, daß K. nach dem ersten Versuche einige Worte wenigstens mühsam stammeln konnte. Hoffnung zur Heilung war also da, aber noch in weiter Ferne stand die Hülfe. — Die freiwilligen Schläfe wiederholten sich sechs Wochen lang täglich von 2 bis Nachts 10 Uhr; oft dauerten sie 2—3 Tage ununterbrochen. Es war, als ob der kranke Leib sehnsüchtig auf magnetische Hülfe warte. Es war dieß um Weihnachten 1831. Hier wäre der rechte Zeitpunkt für eine ernste und regelmäßige Behandlung gewesen: allein es fand sich kein Magnetiseur, der sich der Armen angenommen hätte, und so verstrich die günstigste Zeit nutzlos. Aerztliche Hülfe wurde zwar immer angewandt: allein sie beschränkte sich auf Blasenziehen und krampfstillende innere Mittel, und als Alles nutzlos schien, beschloß man endlich, um Aufnahme in das Klinikum zu Tübingen für die Kranke zu bitten. Die Gnade des Königs gewährte der Armen ihre Bitte, und sie reiste im Nov. 1832 dahin ab. Obgleich den Vorständen dieser Anstalt der Magnetismus als das erprobte Erleichterungsmittel für unsre Kranke empfohlen wurde, so sah man doch dort den Fall aus einem andern Gesichtspunkte an. Ich kenne die Behandlung nicht, welche die Kranke im Klinikum erfahren hat, und würde sie wohl, wenn ich sie auch kennte, nicht zu beurtheilen im Stande seyn. Indessen ist so viel gewiß, daß K. nach einigen Wochen ungeheilt die Anstalt wieder verließ, nachdem man ihr erklärt hatte, daß der Magnetismus, von welchem sie allein Hülfe gehofft hatte, nicht werde angewendet werden. Insgeheim versuchten etliche Studirende die magnetische Manipulation an der Kranken, und sie bewährte sich auch hier als das einzige Erleichterungsmittel bei den Krampfanfällen. Die Sprache jedoch war auch hier nicht herbeizubringen. K. blieb, wie sie war — stumm. Andere leichtsinnige Studenten überhäuften dagegen die Unglückliche mit fühllosen Spöttereien und schlech en

Witzen, denen sie, der sorglichen Wachsamkeit der rücksichtsvollen Vorstände der Anstalt ungeachtet, nur zu oft ausgesetzt war, und so entschloß sie sich um so lieber und schneller, schon nach einem Aufenthalt von nur einigen Wochen in der Anstalt, dieselbe, wenn auch ungeheilt, wieder zu verlassen, und nach Zuffenhausen zurückzukehren, wo jedoch neue Leiden sie erwarteten. — Nach ihrer Ankunft zu Hause nämlich befielen sie wieder täglich magnetische Schläfe mit heftigen, schmerzlichen Hals- und Brustkrämpfen, welche nicht selten zweimal vierundzwanzig Stunden ununterbrochen fortdauerten. Selbst im wachen Zustande setzten die Krämpfe nicht aus. Diese Leidensperiode, welche über 40 Tage dauerte, gehört, sagt K., unter die körperlich schmerzlichsten ihres Lebens. Nur magnetische Striche gewährten von Zeit zu Zeit einige Erleichterung, welche ihr der Chirurg Leopold, wenn die Anfälle sehr heftig und schmerzvoll waren, zuweilen reichte. Es ist zu beklagen, daß dieser Mann, der so wohlthätig auf K. einwirkte, um seiner Gesundheit und Praxis willen der Gequälten nicht kräftiger beistehen, und eine regelmäßige magnetische Behandlung nie mit ihr vornehmen konnte. Dasselbe war auch bei Dr. Tritschler der Fall, dessen Kunst und Wohlwollen übrigens die Kranke, die er stets höchst uneigennützig behandelte, viele Stunden und Tage der Erleichterung von Herzen dankt. — Nach Verfluß der schmerzvollen 40 Tage hörten die Krämpfe allmählich auf zu wüthen, auch traten sie, wie die Schläfe, wieder seltener ein, so daß sie endlich nur nach 10, 12, 16 Wochen sich wieder regten. Zwischen hinein ließ man es nicht an den früheren schmerzhaften Mitteln und Versuchen fehlen. Es wurden, jedoch ohne allen Erfolg, neben Anwendung von Blutegeln, Blasen an Armen, Füßen, auf der Brust und im Rücken gezogen. Einmal hatte sie deren sieben auf einmal. Aber Alles half nichts; Katharine behielt ihre Krämpfe und blieb stumm.

Im Herbst des Jahrs 1832 trat eine neue, wichtige und wie sich zeigen wird, entscheidende Epoche der Krankheit ein — die Epoche der Träume. Früher zwar schon waren unsrer Kranken öfters sehr lebhafte Träume gekommen, welcher sie sich nach dem Erwachen deutlich erinnerte, und die sie getreu aufzuzeichnen pflegte. Nun aber traten sie öfter und bedeutsamer ein. Gewöhnlich hörte sie im Traume eine Stimme, welche, da menschliche Hülfe ihr versagt war, immer als die Stimme des Trostes vom Himmel und der Aufforderung sich ankündigte, ihr Vertrauen auf den Herrn zu setzen, dem es ein Leichtes sey, ihr zu helfen, und die Hoffnung zu bewahren, daß er, wenn es Zeit sey, mit seiner Hülfe erscheinen werde. Immer kündigte die Stimme ihr dabei an, daß es kein Rettungsmittel für sie gebe, als den Lebensmagnetismus. —

Auch andere Aufträge wurden ihr übrigens zuweilen durch jene Stimme, welche, wie sich später ergab, ihrem Schutzgeist, einem „schönen himmlischen Jünglinge," angehörte, der im Leben ihr Bruder gewesen war. Namentlich ward sie nicht selten zu bedenklich Kranken und Sterbenden geschickt, um durch ein frommes Lied Worte des Trostes und der Aufrichtung an solche Leidende zu richten; und — wunderbar! — der Stummen ward in solchen Fällen jedesmal der Mund, aber nur für diese Zeitkürze, ja nur für diejenigen Worte aufgethan, welche ihr zu sprechen vorgeschrieben waren. War das Lied gesprochen, so kehrte jedesmal die Sprachlosigkeit zurück. — Bei all dem blieb der körperliche Zustand unsrer K. immer derselbe, d. h., nach menschlicher Ansicht, hoffnungslos. Traten die Krämpfe ein, so gab Hr. Leopold aus Mitleid etliche Striche, welche vorübergehend erleichterten, und die Krämpfe tödteten. Andere ärztliche Mittel waren nutzlos. Während der Krämpfe und Krisen konnte sie mit Mühe reden, nach dem Erwachen war sie stumm, und blieb es, bis nach 10, 12, 16 Wochen wieder ein Krampfanfall losbrach, und Leopold wieder seine Milderungsstriche schenkte. — In diesem Zustande der Hoffnungslosigkeit, des Jammers und der Schmerzen mußte K. noch vom Jahr 1832—1838, also sechs weitere Jahre, verharren, während welcher schrecklichen Prüfungszeit ihr Leib immer hoffnungsloser krank blieb, aber ihre Seele für die Ewigkeit leben lernte. — In dieser langen Zeit wurden noch manche ärztliche Versuche gemacht, ihren Zustand, den man nachgerade allgemein für unheilbar ansah, wenigstens zu erleichtern. Es wurden nämlich Fontanelle an beiden Füßen und Armen verordnet, welche sie mehrere Jahre fließend erhielt; es wurden von Zeit zu Zeit Blasen auf Brust, Hals und den Rücken gesetzt, und wenn die Krämpfe eintraten, einige Striche gemacht. An Genesung dachte Niemand mehr; man belächelte ihre Hoffnungen auf dieselbe, wenn sie zuweilen dergleichen äußerte. Zuletzt entleidete es Jedermann, ernstliche Heilungsversuche mit ihr vorzunehmen. Sie war eine Aufgegebene; man ließ sie gehen. Einmal ward sie geradezu der Wuth ihrer Krämpfe überlassen; man wollte sehen, ob diese nicht etwa, was freilich bequem gewesen wäre, und alle magnetische Hülfeleistung auch vollends überflüssig hätte erscheinen lassen, von selbst aufhören würden. Sie hörten nicht auf. Nachdem sie sechs Stunden getobt hatten, brachte Herr Leopold Hülfe. In zehn Jahren waren sie ohne Manipulation nie gewichen. — Von den Aerzten aufgegeben, allgemein bemitleidet zwar, aber doch im Ganzen hülflos gelassen, ward K. zuweilen von Fremden besucht, ein Gegenstand bald des

Mitleids, bald der Neugierde, bald selbst ärztlicher Versuche. Unerfahrene magnetisirten sie oft so lange, und rieben sie im Streichen so heftig, daß, wie sie jetzt aussagt, die Haut an ihren Schläfen aufgerieben wurde. Hiezu kam noch der nachtheilige Einfluß manches Fremden auf ihr Nervensystem, wodurch die Krämpfe immer vermehrt und die Zerrüttung ihrer Nerven gesteigert wurde. — Zwischen hinein ertönte von Zeit zu Zeit jene höhere, tröstende Stimme, welche ihr Hülfe zu verkünden nicht aufhörte, und sie im Vertrauen auf den Herrn stärkte.

In außerordentlichen Fällen, wo auch Seelenleiden zu ihrem körperlichen Jammer sich noch gesellten, und sie, wie es einigemal der Fall war, am Rande der Verzweiflung stand, geschah es zuweilen, daß selbst im wachen Zustande eine tröstende himmlische Erscheinung in der Gestalt einer schönen hellleuchtenden Frau ihr zu Theil wurde. So ging sie einmal im Jahr 1833 von K., nach einer daselbst gemachten bitterschmerzlichen Erfahrung, trostlos und verzagt herüber nach Hause. Kaum hatte sie den Wald, durch den der Weg führt, betreten, so rauschte es neben ihr im Gebüsche, wie von einem Winde, und plötzlich stand eine schöne, leuchtende Frauengestalt vor ihr, die sie einen Augenblick freundlich anschaute, dann oben am Schopf ergriff, und mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch den Wald führte. Am Saume desselben ward sie losgelassen. Die Frau sah sie nochmals freundlich an, erhob ihre Hand gegen sie, und sagte den Vers:

„Weine nicht, mein liebes Herze,
Ueber deinen Jammerstand.
Denke, daß nach kurzem Schmerze
Ein gelobtes Vaterland
Alsobald in jenem Leben
Dir dein Schöpfer werde geben."

worauf die Gestalt verschwand, und K. getrösteter vollends heimging. — Nach ähnlichen schmerzlichen Erfahrungen für ihr Herz sah sie auch in der Folge zuweilen sowohl bei Tag als bei Nacht ganz die gleiche freundliche Gestalt wieder, die sich dann immer so ganz mitten in ihren Weg stellte (z. B. unter die Hausthüre, die sie gerade passiren sollte), daß sie an ihr vorüber streifen mußte. Jedesmal blickte sie sie freundlich an, und winkte ihr zu, was ihr innere Stärkung und Trost gab. Nie aber hat die Frau, das erstemal ausgenommen, ein Wort mehr mit ihr gesprochen.

So standen die Sachen, als ich mit Hrn. Prof. v. Eschenmayer nach Z. kam. Drei Wochen nachher kam K. bei mir in Schw. an. — In den ersten acht Tagen brachen die Krämpfe täglich aus, und manifestirten sich ganz in derselben Weise, wie seit

Jahren. Ich magnetisirte die Kranke täglich eine halbe Stunde. Schon bei den ersten Strichen trat jedesmal Schlaf und mit demselben die Sprachfähigkeit ein, welche über die Dauer des Schlafs, also 2—3 Stunden täglich, vorhanden war. Mit dem Erwachen trat immer wieder Sprachlosigkeit ein. Selbstverordnete Tropfen (Laud. liq. und napht. acet., zu gleichen Theilen, sechs Tage lang, täglich 18 Tropfen, in drei Dosen) linderten die Krämpfe ziemlich. Im Fortgang der regelmäßigen magnetischen Behandlung hörten sie allmählich ganz auf, und nach einem drei Wochen täglich fortgesetzten Magnetisiren kündigte K. endlich mit hoher Freude den letzten Krampf und Schlaf an, den sie bekommen werde. Dieser trat zu der von ihr voraus bestimmten Zeit ein, und von nun an war sie frei von Schmerz, Krampf und Schlaf. — Noch versuchte ich vierzehn Tage lang täglich auf den Hals einzuwirken: aber vergeblich; sie schlief nicht mehr; mein Einfluß auf sie schien wie erloschen; die Sprache kam nicht. So glücklich sie sich daher fühlte, wenigstens von den Krämpfen, diesen ihren alten, hartnäckigen Feinden, für immer frei zu seyn, so reiste sie doch trostlos wieder nach Hause, wenn sie an ihre noch nicht geheilte Sprachlosigkeit dachte. Auch ich entließ sie mit dem gemischten Gefühle von Freude und Schmerz; ich glaubte, mit dem, was geschehen war, sey Alles geleistet worden, was in diesem veralteten Uebel vom Magnetismus noch zu erwarten gewesen sey; ich wußte damals noch nicht, daß dieser neue Cyklus ihrer Leiden vor ihrer völligen Genesung naturgemäß hatte ablaufen müssen, und bereits der vorletzte Act des ganzen jammervollen Drama's vorüber war. — Vom August bis in die Mitte des Nov. 1838 befand sich K., wie sie in den Krisen richtig vorausgesagt hatte, die Sprachlosigkeit abgerechnet, vollkommen gesund. Sie konnte wieder ruhig schlafen, aß mit Appetit, sah viel gesunder aus, als früher, und lernte allmählich selbst schwerere Arbeiten wieder ohne Beschwerde verrichten, was ihr in zehn Jahren unmöglich gewesen war.

In der Krise, in welcher K. das Ende ihrer Krampfleiden ankündigte, richtete ich die Frage mehr als einmal an sie: ob nicht einige Hoffnung auf Wiedererlangung ihrer Sprache vorhanden sey? und hieß sie deßhalb ihren Führer dringend befragen. Immer aber gab sie die Antwort: „hierüber weiß ich nichts; ich darf wohl die Gewißheit nicht wissen, daß ich nicht ganz muthlos werde. Mein Führer sagt mir auf diese Frage nichts, als das Wort: hoffe!" — Ich für meinen Theil hatte nun alle Hoffnung aufgegeben. Katharine nährte sie noch in den letzten Krisen. Mit dem

Erwachen jedoch sank auch ihr der Muth. Dennoch erklärte sie sich bereit, mit Geduld auszuharren, wenn es auch der Wille Gottes sey, daß sie bis ans Ende ihres Lebens stumm bleiben solle. Schon für die Erlösung von den schmerzlichen Krämpfen danke sie dem Herrn demüthig und ihr Leben lang, obgleich freilich oft der Wunsch in ihr aufsteige, nur auch noch einmal in ihrem Leben ihre eigene Stimme wachend zu hören.

Dieser gottergebene Sinn sollte nicht unbelohnt bleiben: sie wußte nicht, wie nahe ihre Erlösungsstunde war.

In der Nacht vom 13 auf den 14 Sept. 1838 hatte sie folgenden merkwürdigen Traum. „Ein weiß gekleideter, herrlich glänzender Jüngling trat zu ihr, ergriff sie, und führte sie mit Windeseile in ein finsteres Thal. Hier hörte sie nichts als Wehklagen. Alles umher war finster; nur der Glanz ihres Führers erleuchtete den Pfad, der sie bald in eine große, hell leuchtende Stadt führte, deren Thore von himmlischen Wächtern gehütet waren. Durch eines der Thore durfte sie mit ihrem Führer eintreten, und nun vernahm sie ein Freudenfest zur Ehre Gottes, das die Bewohner der Stadt feierten. Ueberall ertönten Lob- und Dankgesänge, die dem Herrn dargebracht wurden. — Nach einiger Zeit wagte sie es, ihren Führer zu fragen: ob sie nicht auch in ihrem Leben noch einmal ihre Sprache bekommen werde? worauf ihr Prof. Eschenmayers, Tritschlers, Leopolds und mein Bild mit dem Bedeuten vorgestellt wurden, daß die heilende Kraft, welche in diesen Männern ruhe, diejenige sey, durch welche sie in Bälde ganz genesen werde. „Ich will dir, so schloß der Führer, sagen, wann es Zeit ist. Du wirst bald noch einen Traum haben: dann wirst du Alles erfahren. Was ich dir heute gesagt habe, das theile dem Pfarrer zu Schwaikheim mit.“ Nach diesen Worten verschwand ihr Führer, und sie erwachte. — Diesen Traum schickte mir K. sogleich zu; ich schöpfte wieder mit ihr neue Hoffnung, und war sehr begierig auf die Aufschlüsse, welche der zweite zugesagte Traum geben würde. Dieser trat wirklich in der Nacht vom 10 — 11 Nov. ein, und am 14 überbrachte mir K. denselben persönlich, auf ein Papier verzeichnet. Der Inhalt des Traums war folgender: „Ein Mann mit einer Krone auf dem Haupte, und in der rechten Hand einen Zweig haltend, trat zu ihr, ergriff sie, und führte sie in eine hell leuchtende, himmlische Gegend, wo sie eine Schaar seliger Geister sehen durfte. Während dieses Anblicks ermahnte er sie mit heiligem Ernst, auf Jesu Wegen zu bleiben, damit sie auch einst in die Gesellschaft seliger Geister aufgenommen werden könne. Endlich kündigte er

ihr an, daß die Stunde da sey, da sie ihre Sprache wieder, und zwar für ihre ganze übrige Lebenszeit erhalten werde. Auf ihre Frage: wie das geschehen werde? ward ihr zur Antwort: „Gehe hin nach Schwaikheim, und sage ihm, es soll dir eine Ader am Arme geöffnet werden. Nach dem Verbande soll er dich magnetisiren. Ein großer Schrecken und ein letzter herber Krampf wird über dich kommen, und mit demselben wirst du deine Sprache wieder erhalten, und nimmer verlieren. Noch aber mußt du nachher 11 Tage lang täglich Vormittags um 10 Uhr magnetisirt werden. Die Krämpfe kehren nie mehr zurück. Vergiß nicht, dem Herrn für deine Erlösung täglich zu danken." Endlich erinnerte sie der Freund aus der höhern Welt an die Segnungen, welche Gott durch ihre zehnjährigen Leiden für sie und Andere beabsichtigt habe, gab ihr noch manche heilsame Ermahnung, und sie erwachte."

Es versteht sich von selbst, daß ich, dem letzten Traume genau gemäß, die nun wieder lebhafter hoffende Unglückliche behandelte. Am 15 Nov. ward ihr eine Ader am linken Arme geöffnet. Nach dem Verband begann sogleich die Manipulation. Schon der dritte Strich versetzte sie in magnetischen Schlaf. Bald trat der herrliche Jüngling, ihr Führer, in seiner ganzen himmlischen Pracht zu ihr, und führte sie in den Aufenthalt seliger, höherer Wesen. „Hier, sagte er zu ihr, wirst auch du einst seyn, wenn du an dem bleibst, den du in deiner Leidenszeit in seiner ganzen Liebe und Gnade gesucht und gefunden hast. Bleibe an ihm, so wird dein Lohn groß seyn." Nun sprach sie selbst weiter: „Ach, daß doch alle Menschen dahin schauen könnten, wo ich jetzt mit meinem Geiste bin; wie würden sie mit Eifer nach dem Himmel trachten! Viele, die, wie mein Jüngling, einst auch schwache Menschen waren, sind dort bereits angelangt, wie er, in dieser ewig seligen Gesellschaft. Möchte doch keiner von denen, die der Herr erlöset hat, verloren gehen! (Pause.) Dort sehe ich ein großes Buch in der Hand eines Engels aufgeschlagen, in welchem helle glänzende Namen stehen. Aber manche sind trübe; das sind die Namen derer, die wieder abfallen und sündigen. Das ist traurig! (Pause.) Ach, an mir sollte jeder ein Beispiel nehmen, wie er seinen Glauben befestigen und seine Geduld aufrecht erhalten soll. Wie schnell ist doch die Stunde der Erlösung herangekommen! — Aber, was muß ich sehen? Nun zeigt mir mein Führer ein finsteres Thal. Da ist nichts als Seufzen, Klagen und Händeringen. Ach Gott, welch ein jämmerlicher Zustand ist das! Einige von diesen Seelen habe ich

im Leben gekannt; aber ihre Namen darf ich nicht aussprechen. Der Ort, wo sie sich aufhalten, ist nahe bei der Erde. Es gibt unter ihnen auch ehemalige Lehrer, welchen es nicht um des Herrn, sondern um eigene Ehre und um die Welt zu thun war. O, diese sind sehr unglücklich.

Nach einer stillen Pause von einigen Minuten wurde plötzlich ihr Athem beklemmt, und ich hörte sie leise beten. Plötzlich rief sie aus: „Nun ist der Augenblick da. Auch mein Leib muß noch einmal in den Tiegel. Gib mir Kraft, o Herr, daß ich nicht wanke!" Kaum hatte sie diese Worte gesagt, so wurde sie von so entsetzlichen Krämpfen befallen, wie ich sie in meinem Leben nie gesehen hatte, und deren Furchtbarkeit ich gar nicht beschreiben kann. Im Hals und in der Brust wütheten sie am heftigsten; mehr als einmal war die Leidende dem Ersticken ganz nahe. Ich schwitzte vor Angst: ich fürchtete ernstlich, sie müsse unter meinen Händen verscheiden. Dieß war der Schrecken, der ihr im Traume angekündigt worden war. Nach etwa 20 Minuten legten sich plötzlich die Krämpfe unter meinen Strichen, und mit einem Mal erhob sich ihr Körper rasch, die Hände falteten sich, und sie rief voll Entzücken aus: „Gott sey gelobt! jetzt kann ich reden, auch wenn ich erwache, werde ich reden können, und meine Sprache nie wieder verlieren. — In einem langen, brünstigen Gebet pries nun K. die Gnade und Barmherzigkeit, die der Herr an ihr gethan hatte, und alle, die um ihr Lager sich versammelt hatten, verwunderten sich, lobeten Gott und sprachen: der Herr hat ein Wunder unter uns gethan. Das war die allgemeine Stimme derer, welche von dieser außerordentlichen Veränderung hörten.

Als K. erwachte, redete sie mit vieler Leichtigkeit, was sie seit 10 Jahren nie gekonnt hatte. Selbst in den Krisen, in welchen sie öfters hatte sprechen können, hatte sie immer wie ein Band an der Luftröhre, in den Kinnbacken und den Muskeln des Halses, hauptsächlich aber stechende Schmerzen in der Zunge bis tief in den Hals hinab gefühlt. Das Alles war jetzt weg. Der volle Glaube, daß sie geheilt sey, durchdrang nun auch die erwachte Kranke, die von den Vorgängen der letzten Krise nichts wußte, und sie brach unter Freudethränen abermals in die gerührtesten Aeußerungen des Dankes aus. Das Entzücken, das sie erfüllte, gab sie nun jedem kund, den sie sah. Wem sie begegnete, dem rief sie voll Freude zu: „Ich kann reden, und verliere meine Sprache nimmer. Wie ist doch Gott so gnädig gegen mich gewesen!" Es war rührend zu sehen, wie K. anfangs

alle Augenblicke unter hellen Thränen ihre Stimme versuchte, ob sie noch da sey, und sie nicht träume.

Noch sollte nun die magnetische Behandlung eilf weitere Tage fortgesetzt werden. Es geschah, und auch hier fehlte es nicht an Erscheinungen, welche der Erwähnung werth sind. — Die Schläfe dauerten von jetzt an bis zum letzten, der am Sonntag den 25 Nov. eintrat, täglich von Vormittags 10 Uhr bis Abends und Nachts bald 4, bald 6, 7, 8, 9, 10, 12 Uhr ohne Unterbrechung fort.

Verordnungen und Rathschläge für Kranke gab sie in den ersten Tagen einige. Bald jedoch wurde ihr das von ihrem Führer untersagt; von nun an verbat sie sich jede Anfrage dieser Art. Desto freigebiger war sie in Ertheilung von Ermahnungen, Ermunterungen, und besonders von Nachrichten aus der andern Welt, die sie meistens im Auftrag ihres Führers gab. So ließ sie bald das Eine, bald das Andere von den Mitgliedern meiner Familie vor ihr Lager kommen, und sagte ihm gerade das, was sein gegenwärtiges höheres Bedürfniß erforderte.

Manchem Leser wird es nicht ohne Interesse seyn, von den höheren Anschauungen, welche K. in ihren letzten Krisen zu Theil wurden, das Wesentliche zu vernehmen. Ich gebe daher hier ihre wichtigeren Reden, an welchen man eine überraschende Uebereinstimmung mit den Aussagen anderer Somnambulen und der heiligen Schrift über das Jenseits nicht verkennen wird. — Gerne beschäftigte sich unsre Seherin mit Verstorbenen, deren jenseitiges Loos ihr oder den Umstehenden wichtig war, und wenn es ihr vergönnt ward, so brachte sie Nachrichten darüber zur Beruhigung der Theilnehmenden mit. Diese gehören jedoch der Oeffentlichkeit nicht an. — Von dem Reiche der Todten überhaupt gab sie folgende Schilderungen. — Es gibt einen Ort der Prüfung und Läuterung, welchen alle Seelen ohne Unterschied nach dem Tode des Leibes durchgehen müssen, ehe sie für die Seligkeit oder Unseligkeit reif sind. Je nach dem moralischen und religiösen Werth der einzelnen Seele dauert ihr Aufenthalt in diesem Zwischenzustande längere oder kürzere Zeit. Derselbe ist in Grade oder Stufen so abgetheilt, daß jeder Verstorbene einen seiner Bestimmung angemessenen Ort findet. Für die meisten Hingegangenen ist jenseits noch die Erlangung der Seligkeit möglich, wenn sie die Mittel ergreifen, die ihnen die göttliche Gnade auch jenseits noch anbietet; doch ist die Umkehr zum Guten dort, wenn die Sünde einmal einen hohen Grad erreicht hat, viel schwerer, als hier. Je niederer die Stufe der Seligkeit, desto mehr Seelen

befinden sich daselbst, je höher die im finstern Reiche, desto bevölkerter ist dieselbe. Jenseits kann die Seele steigen oder tiefer fallen, gerade wie auf Erden; darum besteht ein Uebergang von einer Stufe zur andern. — Die Seelen der Kinder haben Lehrer nach ihren Bedürfnissen; auch wachsen sie dort, wie hier, nur schneller, weil sie ohne Sünde sind, in der Erkenntniß; selbst ihre Gestalt erhält einen Zuwachs und kommt der vollkommenen Form der Schönheit immer näher, je mehr sie im Glauben und in der Liebe zunehmen.

Die Wanderungen der K. durch die verschiedenen Grade beider Zustände, des der Seligen und Unseligen, welche sie täglich in ihren Krisen zu machen hatte, sind durch die, welche sie am 17 Nov. schildert, am vollkommensten repräsentirt, weßwegen ich diese zum Schluß meinen Lesern noch gebe. — Am gedachten Tage schlief sie von Vormittags 10 bis Nachts 8 Uhr. Als sie eine halbe Stunde nach dem Magnetisiren ruhig geschlafen hatte, ward sie von ihrem Führer ergriffen, und, wie sie sich wieder ausdrückte, „mit Windesschnelligkeit" in den dritten Grad der Unseligen eingeführt. Nun sprach sie Folgendes: „O, mein Führer, verlaß mich doch hier nicht! Eine ganze Stunde muß ich heute kämpfen? Gott, werde ich's ertragen? O, wie viele Seelen sind an diesem schaudervollen Ort! Er ist tief in der Erde, ein finsterer Ort der Qual und des Elends. Gräßlichen Zorn, Verwünschungen, gegenseitige Vorwürfe, Verfluchungen Gottes und alles Guten und Heiligen, nichts sonst vernimmt man hier; es ist, als ob diese scheußlichen Larven sich gegenseitig verschlingen wollten, so wüthen sie in unaufhörlichem Zank und Kampf und Krieg gegen einander, und doch ist kein Verschlingen, kein Verzehren da: denn hier ist kein Aufhören und keine Erlösung. O lasse sich doch jede Seele warnen, so lange es noch Zeit ist, daß sie nicht an diesen Ort der Qual kommt. Ein Blick da hinein müßte, glaube ich, jeden Sünder zur Buße im Staube bewegen. Ach Gott, wie eine Mauer sind sie in einander gebeugt, und können sich nicht von einander losmachen. Es schmerzt durch Mark und Bein, das zu sehen. Hier sind diejenigen Seelen, die in ihrem Leben nie von Christus und Gott hören wollten, und noch jetzt ferne von ihm bleiben wollen. O, Gott ist ein langmüthiger Gläubiger: aber ein rascher und sicherer Zahler. Gerade jetzt sind die Geister dieses dritten Grades viel heftiger und thätiger, als je. Das sagte mir mein Führer. Es ist nämlich jetzt ein mit dem Teufel gefallener böser Engel hier, der alle beherrscht, und im Namen

des Teufels den Geist des Unglaubens und der Sünde zu befestigen sucht. Da werden Schmach, Jammer und Elend verewigt. Wie in den höheren Graden noch Lehrer sind, die auf Rettung der Seelen ausgehen, so sind hier Teufelsboten, durch welche dieselben, wie dort durch die Lehrer immer besser und heller, so hier immer schlechter und finsterer werden. Der Teufel arbeitet stark für sein Reich: aber der Herr noch kräftiger für das seine. Hu! wie kalt! Es friert mich; der Anblick erschüttert mich. — Es ist, als ob die Seelen hier keine Gestalt mehr hätten, die der menschlichen ähnlich ist. Ueberall Ungeheuer, die man sich kaum einbilden kann. Wenn mein Führer mich nicht so kräftig hielte, ich würde hier verloren seyn. — O Gott, erbarme dich mein! stärke mich! Ein böser Geist will mir sich nahen. (Pause, während der sie heftig zittert.) Gott sey Dank, es ist vorüber, mein Führer hat Gotteskraft; er mußte weichen."

Nach diesem Kampfe, der etwa 20 Minuten dauerte, war K. sehr angegriffen. Bald trat sie nun in den zweiten Grad der Unseligen, von welchem sie Folgendes sagte: „Hier sind die Seelen auch noch häßlich: doch nicht so sehr, als im dritten Grade. O seht, sie recken die Hände nach mir aus die armen Seelen, sie lechzen nach Erlösung. Nichts als Wehe und Ach, als seufzen und klagen hört man da. Sie wissen nicht, wie sie es machen sollen, um selig zu werden. Das liegt wie eine dichte Finsterniß auf ihnen. Sieh, jetzt wollen sie auf mich eindringen, und rufen mich um Erlösung an. Ach Gott, ich kann ihnen ja nicht helfen. Halte mich fest, mein Führer! das Herz möchte mir zerspringen, daß ich solchen Jammer sehen soll. (Sie weint.) Ach, wie viele Mühe gibt sich der Herr, die Seelen zu gewinnen in der Zeit; warum wollen sie doch lieber Alles, als ihn? — Hieher sollten sie sehen können: es würde ihnen gewiß alle Lust am Laster vergehen. Viele dieser Elenden waren auf Erden sehr geachtet und hoch gestellt, viele wurden bei ihrem Tode sogar selig gepriesen: aber Gott hat nicht die Wage der Menschen in seiner Hand. — Hier sehe ich viele, die heimliche Morde, besonders an neugebornen Kindern auf dem Gewissen haben. O, dort kommt Alles an den Tag. Solche Kinder haben jenseits, wie mein Führer mir sagt, besondere Zeichen an sich, an welchen man sie als gemordete erkennt. — Dieser Aufenthaltsort ist ganz in der Nähe der Erde und auf der Erde." — Der Aufenthalt der K. auch in diesem zweiten Grade dauerte eine starke Viertelstunde.

Ueber den ersten Grad der Unseligen sagte sie: „Hier steht es mit den Seelen doch etwas besser. Es ist Hoffnung auf Erlösung

für sie. Hier ist weniger Schuld, als Verwahrlosung, Verführung und Vernachlässigung die Quelle des Unglücks. Hieher kommen Lehrer, welche zum Theil mit Begierde gehört werden. Im zweiten Grade, wohin auch solche kommen, ist schon mehr Widersetzlichkeit gegen die himmlischen Unterweisungen. In dieser ersten Stufe sind ungeheuer viele Seelen in viele besondere Classen und Abtheilungen geschieden. Ueberall ist's auch hier traurig genug. Wenn hier das Ewigbleiben wäre, so wäre es schon schrecklich. Von dem ersten Grade ist der Uebergang in andere Stufen am häufigsten. Es entscheidet sich hier bald, wohin der Seele Richtung geht. Oft fassen sie sich erst im zweiten Grade des Jammers, und kehren zurück, um höher zu steigen.

Einen reichen Ersatz für die Geisteskämpfe, welche K. auf ihrer bisherigen Wanderung durchzumachen gehabt hatte, gewährte ihr die Erhebung in die Wohnungen des Friedens, welche zu betreten ihr nun vergönnt ward. Auch hier sah sie verschiedene Stufen, die sie aber, ohne eine bestimmte Zahl zu nennen, als viel zahlreicher angab, als die Stufen der Unseligen. „In dem ersten Grade, sagte sie, befinden sich Seelen, welche geglaubt haben, aber nicht zur Entschiedenheit, Festigkeit und Innigkeit des Glaubens gelangt sind. Da ist's, als hätten die Seelen auch Lehrer. Zwar sind diese Seelen, wie auch viele ihrer Lehrer, durch nichts Besonderes im Aeußern ausgezeichnet: aber das ist schon ein Grad der Seligkeit, daß sie frei sind von allen Erdenleiden, Friede um sie her wohnet, und die Hoffnung auf Erhebung in höhere Grade der Seligkeit sie erfüllt." — (Hier machte K. eine Pause, nach welcher sie sagte:) „Zwischen meinem Führer und den oberen Gegenden geht, aber erst seit heute, immer noch ein viel höherer Geist — mein Führer sagt, es sey ein Engel — oft blitzschnell hin und her, welcher Befehle meinetwegen bringt. Auch habe ich so eben zwei andere Führer erhalten. Bisher hatte ich nur einen. Dieser mußte mich bisher begleiten; nun scheidet er zu einem höheren Beruf. O Gott, jetzt sehe ich erst, wer er war. Mein frühe verstorbener Bruder bist du? du mußtest mich durch mein langes Leiden begleiten? Nun lebe wohl! Innigen Herzensdank dir für deine Liebe; o, dürfte ich dich bald — recht bald wieder sehen!" (Pause, während der sie weint.) „Die Wege des Herrn sind eitel Gnade und Liebe. Meine beiden neuen Führer sind auch beide auf Erden Geistliche gewesen. Der eine war der Pfarrer Fr. v. K., der andere Pfarrer St. v. Z. Letz-

rerer sagt mir so eben: „Zwei Lehrer führen dich, und einer heilt dich. Nun darfst du nicht mehr klagen, wie du so oft gethan: „Gott hat mich voll Jammers gemacht am Tage seines schrecklichen Zornes.“ Jetzt bist du erlöst: Alles ist weggenommen, und du bist in überschwängliche Freude versetzt.“ „Ja wohl, setzte sie hinzu; Gott sey dafür gepriesen.“ Auf die Frage, warum ihr zwei Führer beigegeben seyen? erwiederte sie: „Sie sind mir nöthig, damit mir der höhere Glanz der Herrlichkeit des Paradieses, das ich sehen darf, dessen Seligkeit aber nicht in menschliche Rede gebracht werden kann, und der Anblick des Aufenthalts der Unseligen, in den ich noch öfter eingehen muß, erträglich werde. Ohne sie wäre beides zuletzt erdrückend für mich.“

Nach einer kurzen Pause durfte K. in den zweiten Grad der Seligen eintreten. „Dieser, sagte sie, ist herrlicher als der erste. Wie eine weite, prachtvolle, üppig fruchtbare Gegend, welche von einem unbeschreiblich reinen und anmuthigen Lichte überstrahlt ist, so erscheint mir dieser Aufenthalt. Es ist, als ob in der Mitte dieser herrlichen Fläche, deren Schönheit und reiche Pracht ich nicht genug bewundern kann, ein Felsen ein Lebenswasser ausprudle, dessen Düfte himmlischer Genuß sind. Auch ich darf davon genießen; mein ganzes Wesen wird dadurch gestärkt. An diesem Orte sehe ich viele glückliche Seelen, welche sichtbar sehr beschäftigt sind; die Art ihres Berufs aber kann ich nicht erkennen. Meine Führer schweigen darüber. Aber das sehe ich wohl, daß hier wahrhafte Glückseligkeit ihren Wohnsitz hat. — Da sehe ich zuweilen erschaffene Engel wie Blitze in diese lieblichen Auen herabkommen, und mit den Bewohnern derselben reden. Das sind Boten des Herrn, die seine Befehle ausrichten. Diese höheren Boten Gottes haben sämmtlich ein besonderes Zeichen an sich, wodurch sie als solche kenntlich werden. Es ist ein Strahlenglanz, wie ein Heiligenschein, der vom Haupt über den Rücken hinabfließt, und welchen die Bewohner des zweiten Grades entbehren. — In dieser Stufe sind auch höhere Lehrer: denn auch hier ist Fortschritt von Klarheit zu Klarheit, von Seligkeit zu Seligkeit. O glücklich die Seele, welche dahin einst erhoben zu werden gewürdigt wird!“

„Sage an, was ich dir gezeigt habe, rief so eben einer meiner Führer mir zu; sage denen, die dich hören, was du gesehen und gehört hast. Aber weiter kannst und darfst du nicht verkündigen.“

Nach diesen Worten lag K. wie verklart, in sichtbarer Wonne und stummer Ehrfurcht da. Nach einer halben Stunde hörten wir sie sagen: „ich war in den dritten Grad der Seligen getreten, wo auserwählte, heilige Menschenseelen in einer Gottesstadt beisammen wohnen, und das Werk Gottes in einem höheren Sinn treiben, als ich verstehen kann. Alle menschliche Vorstellung und Schilderung steht hier am Ziele."

Selbst noch höhere Seligkeitsgrade deutete K. an, in die sie wenigstens habe hineinschauen dürfen, für deren Herrlichkeit sie jedoch keine Worte zu haben versicherte.

Am 25 Nov. trat der letzte Schlaf ein, welcher bis Nachts 12 Uhr dauerte. Mit diesem Glockenschlage erwachte K. gesund und heiter. Unmittelbar vor dem Erwachen sprach sie noch ein brünstiges Dankgebet, das herzergreifend war.

Nun ist K. seitdem vollkommen so gesund, als sie es in 10 Jahren nie gewesen war; sie redet mit Leichtigkeit, dankt dem Herrn alle Tage für ihre Erlösung, und freut sich ihres neugeschenkten Lebens. — Mein magnetischer Einfluß auf sie hörte mit dem Schlage 12 Uhr am 25 Nov. auf.

Und nun frage ich jeden Unbefangenen, wenn er auch kein Freund des Magnetismus, nur ein Freund der Wahrheit ist, und diese durch mehr als tausend Zeugen bestätigte Thatsache gelesen hat (denn das stumme Mädchen von Z. ist in vielen Orten bekannt und bereits freut man sich auch überall, wo man sie kennt, ihrer Heilung): ist hier die Fügung von oben zu verkennen? Ist nicht die ganze zehnjährige Führung des unglücklichen Mädchens eine Kette von sichtbaren Zeichen des Eingreifens höherer intelligenter Wesen in die Schicksale der Menschen? Wie herrlich sprach überall der Schutzgeist, und wie pünktlich sind seine Reden in Erfüllung gegangen! Wie könnten die bestimmten Voraussagungen, welche stets aufs genauste eintrafen, anders gedacht und erklärt werden, denn als Befehle, welche vom Herrn ausgingen, um den Menschen an diesem ausgezeichneten Falle recht anschaulich sich aufs neue zu offenbaren, und ihren Glauben an ihn zu stärken? — Offenbar sind hier Magnetismus und christlicher Magismus wunderbar ineinander geflossen.

Denen aber, und ich weiß, es gibt deren viele, welche diese höhere Deutung vornehm belächeln, habe ich nur noch die wenigen Worte zu sagen: hat der Magnetismus, worüber kein Streit seyn kann, ein Leiden geheilt, das zehn volle Jahre den

Bemühungen der bewährteſten Aerzte geſpottet hat, von allen Seiten als unheilbar aufgegeben ward, und gegen welches von Menſchenhülfe rein nichts mehr zu erwarten ſtand: ſo verdient er wenigſtens keine Wegwerfung, noch viel weniger Spott, ſondern ſo gut als jede andere Heilmethode ernſte, unparteiiſche Prüfung, die er wahrlich nicht ſcheuen darf. Glücklich, wer durch dieſe Prüfung den Weg zur Wahrheit findet!

Register.

A.

Abfall des Menschen von Gott 54.
Abschied der R. von ihrem Führer und mir 200. 204.
— Feier in der höheren Welt 133. 137.
Abspiriren, Manipulation 579.
Aerzte, von Somnamb. corrigirt 511.
Aether, bewohnt 527.
Agens, magn. allgem 29.
Ahnungen, niedere; s. Instinct.
— höhere u. niedere 47. 489. 497.
— merkwürdige des Vaters der R. 91. 490.
— im Sterben 494.
— Vermögen im weitesten Sinn 250.
Albert, seine Persönlichkeit (siehe Schutzgeist).
Amulete 234.
Anhauchen, Manip. 579. 583.
— kühlt die Som. 61. 111.
— hebt Krämpfe 96. 104. 106. 110. 140. 162.
— wird gerochen 76. 111. 195. 326.
— attrahirt stark 264.
Anschauung, intellectuelle 548.
Ansteckung, magnet. 285. 574.
Antipathie, gegen gesunde Personen 54. 60. 69. 70. 76. 77. 291. 296.
— gegen unsittliche Personen 293. 542.
Antipathie, gegen geliebte Pers. 295.
— auf weite Strecken 292.
— gegen Thiere 293.
Astralmagnetismus 517.
— Kieser, über 521.
Athem, des Magnetiseurs riecht 76. 111. 326.
Atmosphäre, jeder Mensch hat eine 76.
— im Magnetismus erweitert 76.
Attraction der S. durch den Magnetiseur 262.
— physische, organische, mechanische 262.
— durch die Hand 53. 75. 78. 85. 101.
— das Auge 117. 262.
— die Stirne 102. 264.
— durch Anhauchen 264.
Aufmerksamkeit des Magnetiseurs ist zum Hellsehen nöthig 150. 155. 155. 263. 386.
Auge, magn. Kraft des 262.
— Wirkung des meinen auf R. 117. 128.
— R. sieht durch das rechte 177. 597.
— geistige Kraft des 416.
— Stellung der A. im magnet. Schlaf 328.
Augenbrauen, Sehen durch die 325.
Augenlieder, Sehen durch die 325.
Augenfigiren, Manip. 579.

B.

Bannen, magnet. 261.
Baguette, (Wünschelruthe) 251.
Baquet, magnet. 249. 577.
— Erfindungen der S. 361. 368.
— Verbesserung des Mesmer'schen 250.
— vegetabilische 251. 257.
— Flaschenbaquets 251. 256.
Befehl, magn. Kraft des 156. 260. 592.
Begeisterung 40. 378.
— heilige 41.
— der Somnamb. 41.
— niedere und höhere 41.
— jeder Mensch kann sich zur B. erheben 40. 42.
— verkehrte Mittel hiezu 41.
— des Genialen 42.
— intellectuelle 45.
— religiöse 45.
— im Traum 44.
— im Wahnsinn und Blödsinn 44.
— im Fieberdelirium 44.
— in der Hysterie 45.
— der Schlafwandler 45.
— im Scheintode 45.
— durch Gifte 45.
— vor dem Sterben 45.
— der Johanna d'Arc 43.
— der heil. Hildegardis 43.
Begreifen und Glauben 429.
Besserung, jenseits möglich 122. 462.
— — schwer 122. 465.
Bewohner der Gestirne 522.
Bildersprache im Traum (siehe Seelensprache) 350.
Bleibstätten, der Seele im Hades 483.
Blei, magnet. Kraft des 244.
Blick, magn. Kraft des 260.
— mein B. (s. Wirkung auf N.) 117.
— geistige Kraft des 416.
Blödsinn, Begeisterung im 44.
Blume, magnetische aus der Sonne 100. 101. 533.
— — Symbol der Krankheit 100. 115. 152. 159. 175. 202. 552.
Blume, magnetische, ein Heilmittel 103. 115. 202.
Bluthusten, von N. vorausgesehen 84. 88. 125. 126. 395.
Bromley, über das Mittelreich. 484.
Buchstabenanschauung, mag. 360.

C.

Cazotte's Divination 501.
— — Resler. Stillings über sie 451.
Centralsinn, magn. 319.
— in der Herzgrube 322.
— an verschiedenen Orten des Körpers 97. 321.
Cerebralsystem 97. 218.
Charakterbild, jeder Mensch trägt das seine in sich 111. 417.
— Sehen des, im Innern Anderer 417.
— Gestalt der Geister, (s. letzt.)
Combinationen, höhere, der Somnamb. 361. 368.
Complimente, den Somnamb. widerlich 74. 543.
Comprimiren, Manip. 579.
Contact, Manip. 579.
Contrahirte Manip. 578.
Conventionelle Formen, den S. widerlich 74. 543.
Correctionen ärztlicher Behandlungen 311.

D.

Dämon, jeden Menschen begleitet ein 157. 163. 174. 448.
Dämpfe, Wasserd. magn. Wirkung 254.
Diamant, magn. Einfluß 252.
— — auf N. 69. 117. 128.
Dichtungen der Som. 341.
— der N. 75. 87. 162. 168. 177. 180. 182. 183. 184. 185. 200. 345.
Digitalmanipulation 578.
Diction, reine der Som. 63. 161. 176. 341.
Distanz, Manip. in D. 579.
Divination, höhere 489. 497.

Divination, Magnetischer 496.
— im Sterben 494.
— wichtiger Ereignisse 501.
Doppelsehen, magn. 162.
Dorsalmanipulation 578.
Dosen, ungeheure bei Selbstverordnungen 511.
Durchschauen Anderer 62. 421.
— von Natursubstanzen 419.
— der Körper, durch glänzende Flächen geweckt 420.

E.

Edelsteine, magn. Einfluß 117. 128. 252.
Eifersucht, magn. 166. 268.
Eigensinn der N. und seine Folgen (s. Empfindlichkeit.)
Einsamkeit, zum Magnetisiren erforderlich 587.
Einwärtsschauen in sich 57. 299.
— in Andere 57. 88. 96. 301.
Eisen, magn. Kraft 242.
Eitelkeit der S. stört das Hellsehen 587.
Ekstase, (s. Begeisterung.)
Ellenbogen, Sehen, Hören mit dem 325.
Empfindlichkeit der N. und deren Folgen 67. 110. 119. 138. 148. 163.
Engel, N. sieht eine Schaar 157. 529.
— begleiten Seelen von der Venus in die Sonne 155. 157.
— von Somnamb. gesehen 529.
Entzücken, (s. Begeisterung.)
Erfindungen, der Somn. 561. 568.
Erinnerung aus einer Krise hat N. einmal 156.
— wie ist sie zu bewirken? 156.
Erinnerungslosigkeit nach den Krisen 591.
— Mittel 156. 592.
Erscheinen der Somn. außer dem Leibe 144. 404.
— von Geistern 159. 187. 445. 615.
Erweckungsweisen verschiedene 584.
Erweckungsmittel bei N. 165. 167. 176.
Expandirte Manipular. 578.
Experimentiren, schädlich. 296. 586.
Extremitäten, Gemeinsinn in sie versetzt 521.

F.

Fehler, moralische, bei S. möglich 515.
Fernfühlen, von Krankheiten Anderer 294.
Fernsehen, magn. 389.
— Nichtmagnetisches 580.
— Art des 582.
— vermittelst des Nervengeists 584.
— ist ein directes Anschauen 584.
— Grade der Klarheit des 585.
— durch Experimente getrübt 585.
— stückweises 587.
— Schwankungen in der Klarheit des 588.
— und in die Nähe Sehen ist nicht immer verbunden 588.
— durch viele gefördert 590.
— im Raum 70. 89. 90. 99. 125. 194. 390.
— in der Zeit 58. 65. 73. 81. 135. 395.
— in die Vergangenheit 159. 193. 396.
— in die Zukunft 84. 173. 181. 185. 395.
— der N. des Todes eines Mädchens. 73.
— — der Traueranzeige desselben 73.
— — der Lebensgefahr ihrer Schwester 89.
— — auf 18 Stunden Entfernung 89.
— — auf 15 Stunden Entfernung 125.
— — auf 8 Stunden Entfernung 70.
— — einer freien künftigen Handlung 185.
Fernseher in Lappland 581.
Fernwirken 404.

Fernwirken, von Sehnsucht hervorgebracht 406. 410.
— in Krankheiten 410.
— im Traum 410.
— im Sterben 406.
— des Magnetiseurs 270.
— von Kiefer erklärt 415.
— Gedankenmittheilung durch 415.
— Beispiele von Somnamb. 415.
— — von Nichtmagnetischen 406.
Festbannen, magn. 261.
Festtage, jenseits gefeiert 475.
Fieberdelirien, Begeisterung in 44.
Figirte Manipulation. 579.
Figiren der Augen, des Willens 579.
Finger, Eigenthümlichkeit des vierten 69. 71. 598.
— R. schleudert Krankheitsstoff aus den Fingern 92. 127.
Fingerspitzen, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken mit den 521. 524.
Fixsternenwelt, den Somn. verschlossen 536.
Fluidum, magn. (s. Nervengeist.)
Form, jenseits den Stoff vertretend 458.
Formen, conventionelle, den Somn. widerlich 74. 545.
Fragen, vorwitzige, von R. abgewiesen 65. 72.
— — von S. umgangen 545.
— gehäufte, schädlich 587.
— des Magnetiseurs vorausgesehen 92. 95. 117. 135. 145. 159.
Friedrichs, Königs, Tod prophezeyt 500.
Füße, mit den F. sehen 525.

G.

Ganganelli's Tod, prophezeyt. 498.
Gebet, magische Kraft des 469.
— Geister verlangen 467.
— der Schützlinge hören die Schutzgeister 188. 448.
Gedanken, Anderer sehen, (s. Somnambule.
— irrthümliche auf die Somn. übergetragen. 423.
Gedankenmittheilung in die Ferne 415.
— erkennen derselben in Andern 421.
— — — Beispiele 424.
Gefühl, höheres, seine Dignität 28.
Gehirn, doppelter Charakter des 218.
— in ihm ist die Plastik des Organismus vorgebildet 224.
— Focus der Nervengeistthätigkeit 224.
Gehör, musikalisches, im S. geschärft 345.
Geist, sein Wesen 20.
— und Seele 20. 26. 97. 182. 549.
— Ausspruch der heil. Schrift über den 21.
— Schuberts Ansicht über den 22.
— Stillings — — 24.
— Plato's — — 23.
— der neuern Philosophie 24.
— Freiwerden des im S. 377.
— Zustand des, im Abfall 377.
— Erhebung des, im Zeitleben 40. 378.
— Gottes und Menschengeist 5.
Geister, es gibt 158. 431. 436.
— es gibt Einwürfe gegen diese Ansicht 429. 431.
— sind nicht immateriell 432.
— Eschenmayer über 433.
— Plato und Kant über 440.
— stehen mit der Sinnenwelt in Verbindung 435. 492.
— ihr Verhältniß zu Raum und Zeit 438.
— können sich wahrnehmbar machen 146. 159. 442.
— werden auf verschiedene Weise gesehen 444.
— bilden sich ihre Gestalt durch den Nervengeist 445. 458.
— Charaktergestalt der 151. 187. 194. 457. 459.
— ein guter und böser beim Menschen 449.
— Art ihres Erscheinens 471.
— Sprache der 100. 120. 121. 140. 172. 359. 474.
— Aufenthalt der 151. 175. 457. 460.

Geister, spukende 146. 466.
— Zustand der 146. 181. 460. 464. 619.
— böse, stinken 192. 195.
— böse, ihre Einflüsterungen 157. 165. 174. 448.
— böse, dürfen zuweilen den Zustand der Guten sehen 465.
— steigen stufenweise höher 128.
— Erscheinungen, Kriterien ihrer Wahrheit 158. 445.
— Glaube an diese ist keine Schande 459.
— — — muß vorsichtig seyn 158. 440.
— dürfen nicht nach Belieben erscheinen 159. 189.
— sehen auch Nichtmagnetische 158. 442.
— N. sieht einen bösen 187.
— Beispiele von Erscheinungen 485.
— Einwirken der, auf menschliche Verhältnisse 492.
— sehen, ob es schädlich sey? 488
— Welt, Gesetze in ders 435. 438.
— Ansicht der Nationalisten über 429.
Geld, der N. widerlich 186.
Gemeinsinn, an verschiedenen Körpertheilen 97. 521.
— in der Herzgrube 229. 520.
— N. ändert seine Stelle beliebig 522.
— allmähliche Bildung des 259.
Gemüth 28.
Gemüthsbewegung, den S. schädlich 587.
Genien, Umgang der S. mit 428.
Geruch, im Somn. verändert 327.
Gesang, Sinn der S. für 341. 345.
— jenseits 172. 529.
Geschmack, im S. verändert 326.
Gesichtszüge, der S. verklärt. 539.
Gesicht, zweites 502.
— — zwei Arten des 505.
— — Beispiele 505. 506.
— — bei Thieren 511.
Gestirne, magn. Einfluß der 517
— Bewohner der 522.
Gestirne, physische Beschaffenheit der 530.
— Vegetation in den, s. diese.
Gifte, begeisternde Wirkung der 45.
Glänzende Körper fördern das Hellsehen 420.
Glaube, magische Kraft des 470.
— Mittel zur Rückkehr aus dem Abfall 58.
Glauben und Begreifen 450.
Gold, magnetische Kraft des 64. 69. 242.
— ersetzt den Magnetiseur 71.
Gottbegeisterung 42.
— der S. ist keine 42.
Gotteslängner, in der andern Welt 122.
Grade des Lebensmagnetismus 212. 216. 556. 577.
— — — treten selten rein auf 554.
— — — vermischen sich 554.
— — — der dritte setzt die Durchgehung der zwei ersten voraus 554.
Grundkraft alles Lebens 29.
Grundzahlen, alle Naturstubstanzen haben G. 564. 566.

H.

Hades, s. Mittelreich.
Halbschläfe der N. 82. 86. 98. 119. 129. 157. 147. 153. 165. 164. 165. 166. 176.
— Unsittlichkeit ist im Halbschlaf möglich 163. 545.
Handlungen, freie, vorhergesehen 185.
Haut, Hören u. Sehen mit der 521.
Hautflecke, N. gibt Mittel dagegen 104.
Heilblume von jenseits 105.
Heilige, das, und die Ideen 10.
Heilkunde, die rationelle und magnet. 504.
Hellsehen, kostet N. Mühe 98. 132. 136. 425.
— durch Eitelkeit der S. gestört 587.
Heraustreten aus sich 405.

Herzgrube, Ort des Gemeinsinns 229. 320. 322.
— Schmecken, Hören mit der 322. 324.
Heuchelei, den S. fremde 542.
Hildegardis, der heil., Begeisterung 45.
Hohlspiegel, magn. Kraft 240.
Hysterie, Begeisterungsquelle 45.

I.

Ideen, und das Heilige 10.
Idiosomnambulismus 276.
— läßt mehr eignen Willen zu 276.
Immaterialität, absolute ist nur in Gott 432.
Imponderabilien 29.
Instinct 250.
Integritätszustand des Menschen 34.
Johanna von Orleans, ihre Begeisterung 43.
Irreligiosität im Somn. 548.
Irritabilität, Lebensgrundkraft 216.

K.

Kant glaubt an Geister 440.
Katamenien, große Bedeutung derf. im Somn. 98. 598.
— Folgen des Zurücktretens derf. 124. 166. 599.
Kinderunterricht in der andern Welt 160.
Kinn, Sehen mit dem 325.
Knieeinwirkung 99. 582.
Krämpfe, auf den Magnetiseur zurückgeschlagen 92.
— vor der Genesung treten sie stärker auf 167. 617.
Krankheit, Rechnung über Dauer und Ursache der 570.
— auf den Magnetiseur übergetragen 95. 272.
— von S. auf andere Personen 287.
— von S. auf Thiere 287.
— von S. auf Pflanzen 289.
— von S. auf anorgan. Stoffe 289.
— vom Magnetiseur auf S. übergetragen 92. 412. 427. 435. 499. 266. 274.
Krankheit, von Andern auf S. 289.
Krise, von Albert um meinetwillen unerwartet veranlaßt 91.
Krisen, Voraussagung der 81. 115. 141. 156. 514.
— vergeblicher Versuch, die Voraussagung zu vereiteln 112.
— halbe, (s. Halbschläfe.)
Kupfer, magn. Wirkung des 245.

L.

Leben im Leibe 29.
Lebenskräfte, alle sind Modificationen einer Universalgrundkraft 29.
Lebenskreis der Seherin von Prevorst 551.
— Verhältniß zum Sonnenkreis 552.
Lebensmagnetismus, (siehe Magnetismus.)
Lebensprincip des menschlichen Organismus 51.
Lebensverlustrechnung 372. 373.
Leib, Leben des Menschen im 29.
— M. sieht in ihren 57. 124. 299.
Leichensehen 508.
Lippe, Sehen mit der 325.
Lügen, den Somn. fremde 542. 545. 547.

M.

Magen, M. sieht durch den 78. 83.
Magisch wirkende Arzneien 513.
Magnet, physischer, sein Gesetz 221.
— — Wirkung auf M. 102. 116.
— — M. riecht ihn 102. 256.
— M. sieht Alles größer durch ihn 116.
— zieht den Sehfocus an sich 116.
— der bewaffnete, sein Einfluß 246.
— des Magnetiseurs 102. 115. 155. 246.
Magnetische Steigerung, Folgen bei M. 124.
— Agens reflectirt sich 240.
— — seine Dignität 29. 30.

Magnetiseur, dessen inniges Verhältniß zur Somn. 258. (s. auch Somnambule.)
— physische und psychische Harmonie des M. mit der S. 85. 258.
— bannt die S. fest 261.
— macht sie stumm 261.
— wirkt in die Ferne 270.
— wirkt indirect auf die S. 261.
— erbt Krankheiten von der S. 93. 272.
— trägt auf sie über 60. 92. 127. 274.
— wird von der S. nicht ertragen 275.
— zwei M. bei einer S. 296.
— zwei S. soll der M. nicht zu gleicher Zeit behandeln 297.
— ob das Manipuliren ihm schade? 588.
— warum er die Gedanken der S. nicht erkennt? 422. Vergl. auch Rapport.
Magnetisiren, Arten des (s. Manipulation.)
— was es heiße? 577.
— ob es schade? 585.
— Vorsicht ist dabei nöthig 585.
— übereiltes, schadet 588.
— sich selbst 277.
Magnetismus, Lebensm., Wichtigkeit seiner Erscheinungen 1. 206. 558.
— Ursache des Widerspruchs gegen den 1. 209.
— wahre Wissenschaftlichkeit feindet ihn nicht an 210.
— die erste Grundlage zu seiner Theorie gibt die Seherin v. Pr. 241.
— seine Grade 212. 216. 556. 577.
— Heilung einer zehnjährigen Sprachlosigkeit durch ihn 604.
Manipulation, über 576.
— Arten der 578.
— Art der Anwendung 579.
— Wirkungen der verschiedenen Arten 580.
— der M. schädlich 165.
— vorbereitende 580.
Mansionen des Mittelreichs 485.
Marginalmanipulation 578.
Maschinenerfindungen der S. 561.
Massiren, Manip.-Art. 579.
Materie, Uebergang aus ihr ins Reich des Geistigen 152.
Medicamente, wirken anders bei Somn. 515.
Melodie, der Gesang der S. hat keine 548.
Mensch, Wesen des 52.
Messing, magn. Kraft des 241.
Metalle, ihr Einfluß auf wache Menschen 251.
— auf Somn. 257.
— scheue 258.
— Vorliebe 258.
— fühler 255.
Mimik, kunstvolle der S. 259.
— sprechende bei M. 150.
Mittelreich, über das 146. 147. 150. 459. 618.
— Vernunftgründe für 460.
— Schriftbeweise 461.
— Aussagen der S. üb. 150. 465.
— Einwürfe gegen 478.
— Stufenfolge im 462. 485.
— alle Menschen treten in d. 150. 618.
Mond, M. dahin versetzt 111. 119. 128.
— Vegetation im 122. 550.
— physische Beschaffenheit des 550.
— Gebäude im 122.
— Metalle im 122.
— Beleuchtung des 111. 115.
— Bewohner, dreierlei 111. 121.
— Menschenseelen im 114. 121.
— Aufenthalt verdorbener Seelen im 115.
— Correctionsort 524.
— Unterricht daselbst 121. 128.
— Unsterblichkeitszweifler im 122.
— Gottesläugner dort 122.
— magn. Influenz des 518.
Moralgesetz, unvergänglich 454.
— Maximen jenseits 452. 454.
Moralisches Gefühl, der S. gesteigert 544.
Musik, magn. Einwirkung 545.
— — — auf M. 179. 180.
— der Magnet. ohne Melodie 548.
— steigert den magn. Zustand 545.

Musik, in der höhern Welt 172. 529.

N.

Namen, andere in der höheren Welt 54. 69. 104. 205. 477.
— der N. im Charakterzeichen 104.
Nase, Sehen mit der 325.
Natur, Zahlenharmonie in derf. 367.
Naturkörper, Eindringen in die Eigenschaften der 233.
— Durchschauen der 419.
Naturkraft, universelle 29.
— Direction aller andern durch sie 29.
Natursprache 553.
Nervengeist, sein Wesen 31.
— ist etwas Psychisch-Materielles 31. 563.
— Ansicht der Seherin v. Pr. üb. 32.
— Eschenmayers üb. 32.
— der N. 145.
— sein Gebiet im Organismus 32. 217.
— seine Unzerstörbarkeit 577.
— Band zwischen Leib und Seele 31. 217. 399. 578.
— gehorcht dem Willen 258. 260.
— zerfällt in zwei Thätigkeiten 406.
— vermittelt die Sinnen- und Geisterwelt 443.
— begleitet die Seele im Tode 145. 458.
— durch ihn machen sich Geister sichtbar 442.
— bildet die Charaktergestalt derf. 145.
— Strömung des, sieht N. 141. 578.
— wird reflectirt 240.
Nervenleben, gesteigertes, als erster Grad des Leb. Magn. 216.
Nervensystem hat drei Gebiete 218.

O.

Oberlin, Pfarrer, üb. d. Mittelreich 485.
Oeffentlichkeit der Behandlung stört das Hellsehen 587.
Organe, leibliche, magn. Wechselwirkung zwischen 278.
— es gibt höhere 444.
Orleans, Johanna v. 43.

P.

Palmarmanipulation 578.
Parodie, poetische, der N. 177.
Persönlichkeit, N. verwechselt meine 52. 53. 59.
— doppelte 595.
Pflanzen in der Sonne 65. 101. 530.
Phantasie 28.
Philosophie, die falsche u. wahre 3. ff.
— Grundsätze der Hegel'schen 3. ff.
Physiologie, dem Magnetismus feind. 209.
— bisheriger Stand der 209.
Planeten, Reisen der S. in die 513.
Planetensystem, sein Organismus 514.
— Bewohner der 522.
— Vegetation dort 530.
Platina, magn. Influenz 239.
Plato glaubt an Geister 440.
Polaritätsgesetz 221.
— angewendet auf den menschlichen Organismus 222.
— ist allgemein im Universum 221.
Polarität, dreifacher im Organismus 226.
— verschiedene der beiden Körperhälften 595. 596.
Prophetie, (s. Begeisterung.)
Prophezeyungen im Sterben 494.
— wichtiger Ereignisse 501.
Provincialismen, den S. widerlich 161. 343.
Psychologie, Stand derselben 206.
— Verhältniß zum Leb. Magn. 206.
Pugnalmanipulation 579.

Q.

Queckſilber, magn. Kraft 239.

R.

R., ihre perſönlichen Verhältniſſe IX.
— ſiehe auch Somnambule.
Rapport mit dem Magnetiſeur 257.
— — — — bewirkt phyſiſche Sympathie 265.
— — — — pſychiſcher 267.
— — — — auf große Entfernungen 270.
— mit vielen Perſonen ſchmerzlich 292.
— Zerreißung des, Folgen 75. 81. 155. 279.
— mein eigenthümlicher mit R. 56. 59. 77.
— mit zwei Somn. 297.
— ſiehe auch Somnambule.
Rationaliſten, Anſicht über Geiſter 429.
Raum, der leerſcheinende iſt bewohnt 527.
Rechnung, innere der S. 370.
Rede, Reinheit der, im Somn. 63. 161. 176. 341.
Reiſen, der S., in fremde Sphären 57. 65. 79. 87. 93. 113. 119. 132. 168. 513.
Religioſität, Gefühl für, im S. erhöht 541.
— Maaßſtab der Dignität jenſeits 152. 454.
Reproduction, Lebensgrundkraft 216.
Revolution, franzöſiſche, prophezeyt 501.
Rhabdomantie, keine Chimäre 234.
Riechen, des magn. Ausfluſſes 326.
Rückkehr aus dem Abfall zu Gott 57.
— durch Vernunft unmöglich 57.
— der Glaube, das Mittel 38.

S.

Schauen, in ſich und Andere 297
— höheres 356. 550.
Scheintod, oft Zuſtand der Begeiſterung 45.
— phyſiologiſch erklärt 226.
Schicklichkeitsgefühl, im S. erhöht 544.
Schläfe, Hören mit den 325.
Schlafwandler, oft begeiſtert 45.
Schriftzeichenſprache, der S. 360.
— unſere verdorben 360.
Schulter, Sehen mit der 325.
Schutzgeiſt der R. 55.
— — — ſeine Perſönlichkeit 52. 53. 59. 66. 451. 491.
— — — ſein Aeußeres 87. 103. 109. 179.
— — — ſeine Erdenverhältniſſe 67.
— — — höherer Beruf 59. 80. 107. 111. 119. 130. 133.
— — — Vollkommenheit 58. 120.
— — — unterrichtet Kinderſeelen 160.
— — — rettet ihre Schweſter 89. 90. 451. 490.
— — — erſcheint mir im Traum 108.
— — — erinnert ans Gebet 118.
— — — bewerkſtelligt eine Kriſe um meinetwillen 91. 126.
— — — gibt der R. Verweiſe 67. 110. 119. 138. 148. 165.
— — — mein Verhältniß zu ihm 67. 93. 95.
— — — R. verwechſelt mich mit ihm 52. 53. 59.
— — — wie R. ihn ſieht 59.
— — — ſein Rapport mit mir und R. 56. 59. 93. 94.
— — — ich fühle ſeine Nähe 67. 92. 127. 156.
— — — verläßt einen Schützling 90.
— — — betet für mich 171.
— — — verbreitet Wohlgeruch 192.

Schutzgeist der M. kennt meinen Schutzgeist 157.
— ich erhalte einen andern 157.
Schutzgeister, es gibt 80. 151. 447.
— ihre Annahme gefährdet die Freiheit nicht 157. 174. 448.
— werden von älteren nachgebildet 107. 130. 476.
— Beruf der 69. 107. 120. 130.
— bilden des Gewissens Stimme 130. 157. 448.
— stehen Sterbenden bei 147. 158.
— haben mehrere Schützlinge 151
— Art ihres Einflusses 130.
— hören die Gebete ihrer Schützlinge 188.
— Erscheinungen von 487.
— im Umgang mit Somn. 429. 487.
Seele, ihr Wesen 26.
— Verhältniß zum Geist 28. 97. 145.
— hat eine Gestalt 51. 457.
— wird im Somn. v. Leibe frei 51.
— Act des Heraustretens der 94. 144.
— sprache 350. 353.
— im Tode des Geistes Hülle 145.
— ihr Zustand nach dem Tode 146. 150. 454. 618.
Sehen, Art des der S. 104. 229. 338.
— der S. oft trübe und fragmentarisch 52. 97. 259. 387.
— — — oft in der Nähe nicht möglich 388.
— sich selbst 125. 598. 600.
Sehfocus, veränderter 322.
— der M. von ihr beliebig verändert 98. 322.
Selbstbewußtseyn und Offenbarung 7.
Selbstmagnetisiren 277.
Selbstobjectivirung in der Philosophie unmöglich 556.
— von der Seherin erlangt 555.
Selbstsehen 123. 598. 600.
— der Somnambulen 402.
— Nichtmagnetischer 409.
Selbstverordnungen, (s. Verordnung.)
Sensibilität, Lebensgrundkraft 216.
— im S. vorzüglich betheiligt 218.
Sideralmagnetismus 517.
— Kieser über 521.
Sie, als Anrede den S. widerlich 74. 543.
Silber, magn. Einwirkung 186. 245.
Sinne, Ordnung, in der sie im S. ihre Functionen einstellen 329.
Sinnesperceptionen im S. sehr fein 326.
— — — verändert 319.
Sittlichkeit, Maaßstab der Dignität jenseits 152. 203.
Sittlichkeitsgefühl im S. gesteigert 541.
Somnambule M., ihre Persönlichkeit IX.
— äußeres Bild einer 335.
— Abhängigkeit vom Magnetiseur 78. 260. 269.
— Anhänglichkeit an den M. 258.
— schmeckt und schluckt mit dem M. 68. 77. 124. 265.
— riecht mit ihm 78. 265.
— hört mit ihm 267.
— gähnt mit ihm 265.
— fühlt sein Tabaknehmen 60. 62. 71. 265.
— fühlt seinen Schmerz 60. 80. 93. 199. 265.
— ist heiser, wenn er es ist 266.
— ahmt seine Bewegungen nach 266.
— sieht nur, was er will 161.
— sieht heller bei Handauflegung 52. 154.
— sieht den M. größer 110. 116.
— kann ihn nicht ertragen 275.
— magnetisirt ihn 127. 155. 158. 140. 153. 156. 171.
— theilt seine Stimmung 85. 91. 99. 268.
— verlangt seine Aufmerksamkeit 150. 155. 155. 268. 386.
— sieht in ihren Körper 57. 95. 124. 299.
— sieht in den des M. 57. 68. 80. 88. 91. 94. 170. 177. 301.
— sieht in den Körper Anderer 57. 502.

Somnambule nimmt ihm Krankheit ab 92. 112. 127. 135. 199. 266. 274.
— schleudert die Krankheit aus der Hand 92. 127.
— liest mit dem Magen 105. 136.
— hört mit dem rechten Ohr 109. 597.
— sieht mit dem rechten Auge 85. 177.
— sieht mit der Stirne 98. 110. 321.
— sieht mit der Herzgrube 83. 226. 319. 321.
— sieht meinen Bluthusten voraus 84. 88. 125. 126. 595.
— sieht Krisen voraus 81. 141. 156. 314.
— sieht den M. in der Ferne 70. 74. 126.
— sieht mit dessen Hand 52. 57. 154.
— sieht einen Felssturz in der Alb 125.
— sieht 18 Stunden in die Ferne 89. 125.
— sieht 15 Stunden in die Ferne 123.
— sieht 8 Stunden in die Ferne 70. 181.
— sieht was ich auf ein Papier geschrieben 108.
— weiß mehr, als der Magnetiseur 332. 359.
— sieht den Inhalt eines geschlossenen Briefs 105.
— sieht den Inhalt eines Buchs in der Ferne 82.
— sieht die Gedanken des M. 79. 96. 97. 105. 126. 143. 153. 421.
— sieht seine Fragen voraus 95. 108. 117. 159.
— versteht fremde Sprachen 72. 425.
— tritt in eine zweite Person über 426.
— sieht den Unglauben Anderer an den Magnetismus 62.
— sieht den Einfluß fremder Personen auf sie 54. 60. 69. 70. 76. 77. 291.
Somnambule, Einfluß der Naturkörper auf sie 233.
— Schutzgeister der S. 55. 428.
— sieht Engel 65. 529.
— sieht verstorbene Verwandte 54. 102. 103. 104. 107. 160. 169. 181.
— sieht verstorbene Bekannte 107.
— sieht einen bösen Geist 187. 193. 194.
— betet für ihn 195. 198.
— nimmt Abschied von ihrem Schutzgeist 200. 204.
— reist in den Mond 114. 119. 128.
— reist in die Sonne 58. 65. 79. 87.
— reist in die Venus 79. 152. 139. 168.
— sieht sich selbst 123. 598.
— ist unartig 67. 110. 119. 138. 148. 165.
— erhält Verweise 67. 110. 119. 138. 148. 163.
— eine irreligiöse 545. 547.
— verwechselt meine Persönlichkeit 52. 55. 59. 60. 66.
— hat jenseits einen andern Namen 54. 69. 104.
— weist vorwitzige Fragen ab 65. 72. 545.
— drei in der Venus 80.
Somnambulismus, meine Bekehrung zum Glauben an I.
— Ursache desselben bei M. 159.
— ist eine Art Sterben 97. 143. 144. 602.
— ist ansteckend 285.
— spontaner 55. 276.
Sonne, Reisen der M. in die 58. 65. 79. 87.
— ein Tempel dort 65. 88. 534.
— Bewohner der 79.
— — in der Nähe der 58. 528.
— theilt der M. Lebenskräfte mit 70. 535.
— Vegetation in der 65. 90. 94. 101. 202. 530.
— Uebertritt von Seelen in die 135.
— Gränze für die Reisen der S. 536.
— magn. Einwirkung der 225. 535.
Sonnenblume der M. 100. 535.
Sonnenkreis der Seherin 530.

Sonnenkreis, Verhältniß zum Lebenskreis 552.
Sonntag, jenseits gefeiert 111. 473.
Spargiren, Manipul. 579.
Spiegel, magn. Einfluß 239.
Sprache der S. veredelt 63. 161. 176. 341.
— S. verstehen fremde 72. 425.
— der N. ist leise und feierlich 65. 80. 342.
— disponibel im S. 341.
— innere der S. 350. 353.
— Ursprache 355.
— des Geistes 354.
— der Seele 354.
— der Geister 100. 120. 121. 140. 172. 359. 474.
— conventionelle 74. 355. 545.
Sprachzeichen der S. 360.
— jenseits 87. 88. 104. 140. 161. 172. 475.
— jenseits verschiedene Bedeutung derselben in verschiedenen Stadien 477.
Sprachlosigkeit zehnjährige durch Magnetismus geheilt 604.
Spukereien, sind gegen Gottes Willen 192.
— des Schwarzen 187. 189 195.
Spukgeister 466.
— der N., seine Schandthaten 196.
— N. sieht zwei 197.
— der N. kämpft mit Albert 192.
Stadien, s. Grade.
Stahl, magn. Einfluß. 246.
Starrkrampf, Folge des Starrsinns 148. 163.
Stechblick der Seherin 417.
— nicht magnetischer Personen 418.
Sterben, der S. ist eine Art St. 97. 143. 144. 177. 200. 602.
— wie ist's im 144.
— höhere Hülfe hat d. Mensch im 147. 158.
— Fernwirken im 406.
— Begeisterung vor dem 45. 449.
— durch magn. Influenz aufgehalten 275.
Sterne, s. Gestirne.
Stille, zum Magnetisiren gut 587.
Stimme, im S. disponibel 341.
Stirne, Sehen mit der 98. 110. 321.
Stummheit, zehnjährige, durch Magn. geheilt 604.
Striche, magn. (s. Manipulation.)
Subobjectivität der Seherin 555.
— in der Philosophie unmöglich 556.
Sünde, Ursache des Abfalls von Gott 35. 252.
Sympathie, der S. mit Gesunden 291.
— der S. auf weite Strecken 281.
— in der ganzen Natur 280.
— der leiblichen Organismen 280.
— der S. mit ihrem Magn. 265. 267.

T.

Tabak, magn. Einfluß 186.
Tagwählerei der S. 167. 369.
Theurung des Jahrs 1817 prophezeyt 501.
Titulaturen, den S. widerlich 543.
Tod, Zustand der Seele nach dem 146. 150 ff. 454. 618.
Traum, magn. 348. 352.
— — durch den Schutzgeist veranlaßt 136.
Traumsprache 350.
Traumdeutung, keine Chimäre 350.
— Begeisterung im 44.
— Brücke der Erinnerung im S. 136. 595.
Triplicität, überall im All. 220.

U.

Universalgrundkraft 29.
Unsittlichkeit im S. möglich 163. 545. 547.
— in höhern Graden unmöglich 542.
Unsterblichkeitszweifler jenseits 122. 152. 526.
Unwahrheit sagt keine S. höherer Grade 62. 543.
Urim und Thumim 253.
Ursprache 355.

V.

Vagirende Manipulation 578.
Vegetation in der Sonne 65. 90. 94. 101. 202. 530.
— in den Planeten 530. 532.
Ventiliren, Manip. 579.
Venus, Reisen der N. in die 79. 132. 139. 168. 524.
— Bewohner der 132. 133. 524.
— Vegetation in der 134. 530.
— Unterricht dort 132.
— Festfeier in der 133. 157.
— drei Somn. dort 80.
— theilt der N. Lebenskraft mit 79.
Verklärung des Gesichts der S. 334. 339.
Vernunft, was ist sie? 27.
— Steinbecks Urtheil 27.
— und Glaube 377.
Verordnungen, ärztliche der S. für sich 62. 70. 84. 104. 157. 303. 304. 604.
— — für Andere 116. 125. 140. 143. 171. 203. 309.
— — der S., verglichen mit denen der Aerzte 311.
— ungeheure Dosen der S. 311.
— der S. wirken magisch 313.
Versuche an S., häufige schaden 264. 586.
Volar-Manipulation 578.
Vorhersagen der Krisen und Zufälle 81. 115. 141. 156. 314.

W.

Wärme, erhöht die magn. Kraft 255.
Wahnsinn, Begeisterung im 44.
Wahrheitssinn der S. erhöht 542.
Wallensteins Tod prophezeyt 498.
Wasser, magn. Einfluß 125. 254.
— magnetisirt es, sein Geschmack 164.
Wechselwirkung, magnetische, zwischen leibl. Organismen 272.
Weissagung, (s. Divination.)
Weltreich und Gottesreich 12.
Wille des Magnetiseurs, seine Kraft 136. 182. 260. 579.
Wirths Ansichten üb. d. Erscheinungen des ersten Grads 330.
— — — zweiten Grads 375.
— — — dritten Grads 536.
Wissen und Glaube 8.
Wissenschaftlichkeit, wahre, ist dem Leb. Magn. nicht abhold 210.
Wort, magn. Kraft des 136. 260.
Wünschelruthe 234.

Z.

Zahlen, magische Kraft und Bedeutung der 362.
— Bestimmungen der S. 99. 104. 121. 363.
— Aeußerungen der Seherin über 363.
— — Plato's 362.
— — Pythagoras 362.
— gerade u. ungerade wichtig 364.
— drei und sieben bedeutsam 364.
— Grundzahlen in allem Geschaffenen 364. 366.
Zeichen in der höheren Welt 87. 88. 104. 140. 161. 172. 475.
Zeit und Raum, Verhältniß der Geister zu 438.
Zeitbestimmungen der S. 167. 170. 204. 314.
Zerstreutheit des Magnetiseurs den S. widerlich 83. 155. 268.
Zinn, magn. Einfluß 244.
Zink, magn. Einfluß 244.
Zinnober, magn. Einfluß 239.
Zug nach oben, liegt in allem Geschaffenen 230.
Zunge, Sehen mit der 325.
Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit kränkt alle Somnambulen 53. 62. 67. 101. 155. 169. 545.

Druckfehler.

S. 21 Z. 1 u. l. בָשָׂר st. בְּשָׂר.
„ 34 „ 13 „ „ wahrhafte st. wahrhafter.
„ 58 „ 21 o. „ bei seyn streiche das ?
„ 129 „ 17 u. „ Kopf, anscheinend einen.
„ 142 „ 16 o. „ Zwischenanfälle st. Zwischenfälle.
„ 274 „ 7 „ l. sich übertrug.
„ 327 „ 19 o. „ Stoffe st. Soffe.
„ 343 „ 7 u. „ noch st. nach.
„ 344 „ 15 o. „ ist st. sind.
„ 416 „ 19 u. „ das ihre st. dasselbe.
„ 445 „ 4 o. „ Magnetische st. magnetische.
„ 446 „ 5 „ „ bei vorgeben ein Komma.
„ 463 „ 14 „ „ Schubert st. Schuber.
„ 466 „ 1 u. „ bei auf ein Komma.
„ 468 „ — o. „ entblößte st. entlöste.
„ 484 „ 16 u. „ dieser st. diesen.
„ 502 „ — o. „ Schinderkarren st. Schauderkarren.
„ 537 „ 2 u. nach werden l. den Somnambulen nicht entgehen, dieß,
„ 576 „ 11 o. setze nach Nervengeistes ein Komma.
„ 601 „ 1 u. setze nach beziehen ein Anführungszeichen: "